(gl. Hof- und Staatsbibliothek München.)

Neue Pfälzische Volkshalle.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 1. Sonntag, den 3. Januar 1864.

Die beiden Zigeunerbrüder.

Die Koblenz-Frankfurter Straße ist wohl eine der unebensten und krummsten, die man weit und breit finden mag; denn in allen nur möglichen verticalen und horizontalen Biegungen zieht sie sich auf der zwanzig Wegesstunden weiten Strecke hin. Dafür ist sie aber auch eine der interessantesten, die man sehen kann; denn mit jedem Schritte sieht man ein neues Landschaftsbild. Sehr schön ist z. B. das Panorama, das sich dem Wanderer, der von Koblenz herkommt, auf der Montabaurer Höhe öffnet. Weit im Osten und Süden begrenzt seinen Horizont der herrliche Taunus und im Norden zieht sich der kuppenreiche Westerwald nach dem Siebengebirge hin. Die Höhe selbst, auf der der Wandrer steht, verbindet den Taunus mit dem Westerwalde. Innerhalb des so umschlossenen Raumes bietet sich dem Auge die angenehme Abwechselung von Wald, Wiese und Feld, und Dörfer ohne Zahl sind in die Thäler eingebettet oder liegen auf den sanften Hochflächen. Wendet er seinen Blick links, also nach Norden, so ragt dort ein stattlicher Kirchthurm hervor. Er gehört dem Dorfe Witgas an, das zur Zeit unserer Erzählung den Mittelpunkt des Trierischen „Bannes“ Wirges bildete. Hier steht am Eck, wo die Staub-Siershauer und die Bilsbach-Montabaurer Wege sich kreuzen, das stattliche Christ'sche Haus, gegenüber dem Röhrbrunnen, so genannt, weil einer der frühreren Besitzer den Taufnamen Christian hatte. Der obere Querbalken an der Thüre dieses Hauses war seiner Zeit gar schön gemeißelt und geschätzt und trug auf dem Mittelfelde auch einen frommen und weisen Spruch der aber in unserer lichtsuchenden Zeit mitsammt Balken und Bildwerk einem Fensterchen weichen mußte. Oder diesem Querbalken war damals in dem mittleren Wandgefache auf weißem Grunde mit rother Farbe und mit einigen Strichen ein Krug und daneben ebenso ein Ding gemalt das ein Glas vorstellen sollte, und das Ganze hieß: „Hier bekommt man für Geld und gute Worte einen Trunk.“

Vor diesem Hause stehen an einem heißen Sommervormittage die Heimburger der zehn umliegenden Kirchspielsdörfer und schicken sich soeben nach eingenommenem bescheidenen Trunke an, von dem Bann- und Kirchspielschultheißen Hannappel, der dicht nebenan wohnt, und dem sie insgesammt in amtlicher Sache Besuch gemacht haben, sich zu verabschieden. Unter den Fenstern, rechts in dem kleinen Gärtchen, hinter dem großen Fußbaum (Buxbaum) versteckt, steht eine Reihe Bienenkörbe auf einer Bank. Die Bienen hängen zum Theil stark vor, zum Theil sind sie sehr unruhig. Auf einmal vernehmen wir ein bekanntes und immer hörbarer werdendes Gesumse und allsogleich hört man auch eine nicht minder bekannte Musik erschallen: einer der Bienenstöcke schwärmt und deßhalb kommen Kinder, Knecht und Magd, und machen durch Klopfen mit Küchen- und Kellerschlöffeln auf eisenblecherne Topfdeckel, Gießkannen, blecherne Eimer ꝛc. einen solchen Lärm, daß der junge Schwarm sich sofort setzt, weil ihm jener Ohrenschmaus jede Lust zum weiteren Fluge nimmt. Während man so noch daßedt, und dieser ländlichen, auf die Seelenkunde der Bienen daßelbst Kunstproduktion zuhört, kommt der noch junge und dabei reiche Klappermüller in Begleitung mehrerer Männer das Dorf herauf. Gleich hinter ihm fährt sein Knecht mit den zwei prachtvollen Apfelschimmeln und auf dem Wagen liegt ein kerzengrader, an fünfundzweizig Fuß langer, schwerer Eichenstamm, den man sogleich anfieht, daß er zu einem Wellbaume in die Mühle dienen soll. Quer über die Scheere liegt hinter den Pferden die Winde, auf dem Stamme selbst sind die einzelnen Theile der Gehäude und die Hebestangen befestigt und an dem rechten Scheerenbalken hängt in einer Schleife und mit dem Stiel in einem Ring neben der schweren Axthacke eine gewichtige Axt.

Schon gleich nach der Einfahrt ins Dorf hatte der Knecht angefangen, mit seiner Schween, aber nichts desoweniger in allen Theilen biegsamen Pferdepeitsche doppelt zu knallen, und das konnte er so geschickt, daß auf daßelbe hin und auf das Schellengeklingel der Pferde die Leute rechts und links aus Fenster kamen oder unter die Thüre traten und mit Vergnügen das kostbare Gespann, den schönen neuen blau angestrichenen Wagen, und den gravitätisch nebenherschreitenden, seiner Würde sich wohlbewußten Knecht betrachteten; denn ein Gäulsknecht steht — das unterliegt keinem Zweifel — auf der Stufenleiter der Knechte allemal einige Sprossen höher, als ein Ochsenknecht.

Bei den Männern vor dem Wirthshause angekommen, läßt der Müller halten, tritt vor Allem zu seinen Pferden, fährt ihnen mit den Fingern durch die Mähne, klopft sie abwechselnd und schmeichelnd bald an den Hals, bald an den Bug und sieht dabei die Heimburger der Reihe nach an, wie wenn er fragen wollte, „wer, außer mir, hat im ganzen Kurfürstenthum diesseits des Rheines noch so ein Gespanne?“ Darum bin ich aber auch der Klappermüller, der außer sechzig Morgen eigenen und guten Aecker- und Wiesenlandes, zwei Mahlgänge, eine Oel- und eine Hirsenmühle hat, die jahrein jahraus und Tag und Nacht lustig klappern, stampfen und klopfen und die Kronthaler haufenweis ins Haus bringen.“ Nachdem aber trat er zu den Männern, zu denen sich mittlerweile des Eulerjokos Vater, der auch Jokof hieß, der Schmiedbast und Andere gesellt hatten, stellte sich möglich breitbeinig vor sie hin und redete die Versammelten nicht ohne Ironie also an: „Nun, was giebts denn da zu verschneiden, wenn man fragen darf? Der ganze hohe Rath der Umgegend ist ja hier versammelt. Ist vielleicht das heilige römische Reich in Gefahr?“

Der Bann- und Kirchspielschultheiß Hannappel gab seinem reichen Schwager Klappermüller, mit welchem er schon seit langer Zeit wegen Abtheilung stritig war, hierauf nicht ohne Salbung die Erklärung, „daß der neuerwählte Herr Kurfürst Franz Georg Graf von Schönborn in Gnaden von einer Haldigung in Montabaur wegen der großen, damit verbundenen Kosten absehen wolle, daß also bloß die Heimburger Kirchspiels-, Bann- und Kameralschultheißen von dem Amtsverwalter in der Stadt an einem bestimmten Tage nächster Woche vereidigt werden sollten und da hätten sie einige kleine Verabredungen wegen bei der Gelegenheit gemeinsam einzubringenden Bitten und Anliegen gepflogen.

„Auf diese Nachricht von wegen der Kostenersparniß könnte man eins trinken,“ sagte der Klappermüller; „denn für mich würde eine Simpel Schatzung doch mehr betragen, als acht Viertel des besten Weines kosten,“ setzte er noch mit selbstgefälliger Miene hinzu.

Digitized by Google

„Dann könntest du, wenn die Sache so steht, auch Etwas zum Besten geben," sagte der Heimburger von Bannbrescheid, der ein Schulkamerad des Klappermüllers war, „und wir alle hätten gerade jetzt und hier Gelegenheit, dir tapfer Bescheid zu thun!"

Der stolze Klappermüller, der wegen Instandhaltung der Fahrwege nach der Mühle, wegen Wässerung der Wiesen und aus anderen Gründen noch Aufforderung genug hatte, mit den Heimburgern der Dörfer rundum auf gutem Fuße zu bleiben ließ sich nicht zweimal auffordern, sondern sagte sogleich: „Auf ein, auch zwei Viertel Wein soll es mir nicht ankommen. Kommt nur mit!" und damit trat er ins Haus.

„Christchesin! Holt einmal ein Viertel von Eurem besten Wein! Wir wollen den heutigen Tag fidel verleben!" sagte der Müller, indem er seinen Hut ans Zapfenbrett hing und sich oben an den Tisch setzte.

Die Draußenstehenden kamen nach der Reihe herein und nahmen hinter und vor dem langen, braunen, birnbaumenen Tische schmunzelnd Platz. Bald klangen die Gläser und der alte Eulertjosef rief: Der Klappermüller soll hochleben! Entweder stirbt er bald oder die Welt geht unter!" worauf alle herzlich lachten. Der reiche Müller war nämlich in der ganzen Gegend als sehr sparsam, ja, fast als knauserich bekannt; viele schalten ihn sogar Geizhals. Geben war jedenfalls seine Sache nicht, und davon war er ebensowenig reich geworden, als vom vielen Arbeiten. Sich reich erben, ist jedenfalls auch leichter, als sich reich arbeiten und zudem klapperte seine Mühle fort, auch wenn er schlief, und am Mollern ließ er es auch nicht fehlen, das war bekannt. Wenn auch nicht geleugnet werden konnte, daß ihn das Unterbleiben der Huldigung in Montabauer aus angegebener Ursache freute, und wenn er auch den Heimburgen gegenüber Etwas nicht anfah, und als einmal, wie man zu sagen pflegt, mit einer Bratwurst nach einem Schinken warf, so war doch durch alles das seine heutige Freigebigkeit noch lange nicht erklärt, denn er ließ zu, nachdem das erste Viertel Wein getrunken war, trotz des gerade nicht heftigen Widerspruchs, noch ein zweites holen. Darum vermuthete auch Alle bei ihm eine besondere Ursache zu der vorliegenden Gastfreiheit, und der jüngere Bannbrescheider sagte: „Nun, du hast ja heute gewaltig die Spendirbuxen an und große Rosinen im Sack! Was ist dir den Angenehmes begegnet? Hast du in der Lotterie gewonnen oder auf dem Malberg in einem der „Wildeweiberhäuschen" oder unter so einem Basaltklingel einen Schatz gefunden?"

„Das nicht, das nicht, aber doch etwas Merkwürdiges ist mir doch oben passirt," hub er mit geheimnißvoller Miene an und legte damit seine gutgepflegte linke Hand mit dem Rücken auf den Tisch, die Innenfläche aufmerksam betrachtend.

Alles war in solcher Erwartung, was da kommen werde daß die Christchesin, die neugierig war, wie alle Töchter Eva's, wiederholt von dem Müller aufgefordert werden mußte, den Zimmerleuten und dem Knechte noch eine halbe Maas Braunbwein zu geben. Das ging dann eins, zwei, drei und gleich war sie wieder da, und postirte sich oben an den Tisch.

„Seht ihr die Querlinie in meiner Hand? und die? und die? und seht ihr hier, wie sie sich durchkreuzen, verschlingen und umschlingen? Wer sollte nun in aller Welt meinen, daß das eine Schrift ist, die man lesen und verstehen kann? Und doch ist's eine und doch kann man sie lesen und, was da geschrieben steht, ist so wahr und sicher, wie Etwas in der Welt!" Und hier hielt er inne und sah stumm und mit Kopfschütteln und in sichtlicher Erregung in seine Hand.

„Sag einmal, Melcher," fing der Heimburger von Dernbach gegen den Klappermüller an, „ich müßte mich sehr irren, oder wir verstehen alle kein Wort von dem, was du da hermachst. Sprich doch deutlicher aus! Wir sind neugierig, zu erfahren, was man in deiner Hand oder in jeder anderu lesen kann!"

„Allerdings kann man in der Hand lesen, in jeder Hand, auch in der deinigen! Nur muß man verstehen, wie man zu lesen hat; ich kann es auch noch nicht. Das lernt man nicht so mir nichts, dir nichts! Dazu gehört Studium. Ich hätte es heute Morgen auch noch nicht geglaubt. Jetzt aber glaube ich es, weil ich gewiß weiß, daß es so ist. — Da ist aber da oben auf dem Malberge seit ein paar Tagen so ein Heidenpack und bei demselben eine Hexe, Gott steh' mir bei! Die hat sicher mit dem Schwarzen selbst studirt! Die kommt zu mir, heißt mich Bäterchen, ergreift meine Hand und kann sieht sie hinein, so sagt sie mir Allerlei, was sie sonst gar nicht wissen könnte, wenn es nicht in meiner Hand stünde: sie sagt mir, wer ich bin, wie ich heiße, wie meine Frau heißt, wie alt wir zwei sind, daß wir nur einen Sohn haben, wo meine Frau her ist, wie meine Geschäfte stehen, was ich noch vorhabe, und was es noch geben wird und dann noch Etwas," setzte er geheimnißvoll hinzu! „Eins nur will mir gar nicht in den Kopf und das allein will ich auch nur sagen; denn es macht mir darum große Sorge, weil alles Andere, was sie mir sagte, buchstäblich wahr ist: mein Antonchen, das Kind, das sie nie gesehen hat und gar nicht kennt, sagte sie, würde mir viel Kummer bereiten und noch viel von sich und Anderen reden machen, und dabei sah sie einmal mich, dann ihre nackte Enkel mit Seufzen an! Doch krankt und lastt kommen, wie's kommt! Sie kann aber das steht bei mir fest, mehr als Brod essen!„ und damit goß er aufs Neue ein, um ein banges Gefühl zu ertränken.

Spät am Nachmittag erst suchte man in heiterer Stimmung den Heimweg. Der Müller schlenderte in Gedanken seinem „Gefährte" nach, nach der nahen Mühle, und betrachtete, als er nach Hause kam, sein in der Wiege schlafendes Antonchen nicht ohne Sorge, beruhigte sich aber baldwieder, obwohl die Alte ihm fast bis auf das „Petermännchen" genau gefaat, wie viel er beim Abbruch der alten Oehlmühle im Keller gefunden hatte.

2. Der Malberg.

Wir müssen, bevor wir weiter erzählen, unsere freundlichen Leser und Leserinnen bitten, mit uns noch eine kleine derliche Umschau zu halten. Wir werden aus einer möglichst genauen Orientirung den Vortheil ziehen, daß wir einmal das Kommende besser verstehen und sodann, daß die Handlung selbst auch mehr an Interesse gewinnen wird, wenn wir bezüglich ihrer örtlichen Verhältnisse nicht im Finstern umhertappen.

Der Westerwald ist eine vielfach von Grauwacke-, Basalt- und Trachythügeln unterbrochene und nicht undeutlich in drei Terrassen abgetheilte Hochfläche. Die Umgegend von Montabauer bildet die erste Terrasse des Westerwaldes; das Städtchen selbst liegt somit an einem Fuße, und einer jener Basaltkhügel ist der nordöstlich von Montabauer in der Gemarkung des Dorfes Meschheim majestätisch sich erhebende Malberg, ein schöner, 1262 Fuß hoher, nur von einer Seite leicht zugänglicher und mit den herrlichsten Buchen- und Eichenwald dicht bewachsener kuppelförmiger Berg. Wird er auch von seinen Nachbarn, dem Breberge, bei dem Dörfchen Oetzingen (1293 Fuß), dem Oberahrer Köppel (1445 Fuß) und der langgedehnten Montabauerer Höhe (1613 Fuß) überragt, so thut das doch seiner Schönheit und namentlich seiner Bedeutung für die ganze Umgegend in keiner Weise Abbruch. Denn erstens breitet sich auf seiner Höhe eine kleine kreisförmige Ebene aus, die mit einer alten Ringmauer aus losen Steinen eingefaßt ist und fürs Zweite entspringt nahe an seinem Gipfel, etwas unterhalb jener Ringmauer aus einer Basaltfelsspalte der heilige Born eine nie versiegende Quelle des reinsten und klarsten Wassers, welches mit lieblichem und leisem Gemurmel zur Tiefe hinabrieselt. Schon von uralter, vorchristlicher Zeit her bis auf unsere Tage gehen oftmals im Laufe des Jahres Bittgänge zu dem heiligen Brünnchen, denn sein Wasser heilt ja alle Augenleiden.

Unsere heidnischen Altvordern wußten bekanntlich Nichts von stubenhockenden, griesgrämigen und kastenstolzen Schreibern als Richtern, sie liebten bei ihren Gerichtsverhandlungen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, und jeder Gau pflegte in der Urzeit in der Regel für seinen ganzen Umfang eine gemeinschaftliche Gerichtsstätte, die man Malstatt, Gaumal

Digitized by Google

oder Malleberg nannte. Man wählte, wie bekannt, zu solchen Stätten die ausgezeichnetsten Punkte der Umgegend: Seen, Wasserfälle, uralte Riesenbäume, Anhöhen oder heilige Haine mit Quellen, um entweder durch den großartigen Anblick der Natur oder durch die Nähe der Gottheit das Gefühl der Richter und Parteien zu durchschauen, damit erstere mit strengster Gerechtigkeit richten, die Schuldigen aber durch ein traumähniges Geständniß der Schuld ihr Gewissen erleichtern möchten. Eine solche Mal- oder Gerichtsstätte, und zwar für den ganzen Engersgau im Lande der Sigamberer, war nun unser Malberg mit seiner prachtvollen Kappelform, und wahrlich, eine schönere Stelle läßt sich weit und breit auch nicht finden! Schon um das Jahr 915, also unter Konrad I. kommt er in Acten als Malstätte unter dem Namen Elonenberg vor.

Machen wir nun nach diesen kurz einleitenden Worten von Montabaur aus einen gemeinsamen Gang auf den hehren Berg; der begleitende und nachfolgende Genuß wird die kleine Mühe reichlich belohnen. Der Weg führt uns durch das Allmannshäuser Thor zu Kyfforte hinaus über den Himbach, durch die Vorstadt Allmannshausen über sammtweiche, glänzend grüne Wiesen, durch Getreide-, Kartoffel-, Kraut-, Bohnen-, Flachs-, Hanf- und Hirsenfelder, unter hochstämmigen schattigen Buchen hin, an zahllosen, um den Weg rechts und links zerstreut liegenden Kugelbasalten vorüber, über einen fetten, schwarzen Mastboden und endlich sanft ansteigend zur Höhe, die wir gut und gern von Montabauer aus in anderthalb Stunden erreichen. Indem wir nun durch die genannten Felder schreiten, machen wir die Bekanntschaft der freundlichen trierischen Mädchen, die mit allerlei Arbeit, als Kartoffel- und Bohnenhacken, namentlich aber mit dem Gäten des Flachses und der Hirsen beschäftigt sind, und mit welchem wir uns zur Kurzweil neckend und scherzend unterhalten: treffende Antworten werden sie uns nicht schuldig bleiben. Wir sehen und hören die Lerchen trillernd in die Lüfte steigen, schrauben hin und wieder ein Häschen und Feldhuhn auf und können fast gewiß sein, daß uns vor dem Dorfe Moschheim aus einem Garten von dem alten Birnbaum herab ein Wendehals, der schon seit unvordenklicher Zeit in seinen einander folgenden Generationen hier haust, mit seinem eintönigen Dütkitütkitü, das er ununterbrochen hören läßt, freundlich begrüßt. In Moschheim bestellen wir uns einen guten Kaffee, und, wenn's beliebt wird, einen Gierläs, weil wir in zwei bis drei Stunden wie lange unser Hin- und Herzang sammt Asenthalt dort oben wohl dauert, bei gutem Appetit sein werden.

(Fortsetzung folgt.)

Unterseeische Boote.

Der „Nürnberger Anzeiger" schreibt aus München, vom 2. Dezember:

Während Deutschland die Erfindungen des Technikers Bauer fast vollständig auch jetzt noch ignorirt, nachdem das Prinzip seiner Hebung untergegangener Schiffe sich an dem „Ludwig auf dem Bodensee so glänzend bewährt hat, erhält derselbe auf's Neue Anerkennung in Rußland, indem, wie aus öffentlichen Blättern zur Genüge zu entnehmen ist, der Kaiser von Rußland ein zweites unterseeisches Boot nach dem Muster des von Bauer im Jahre 1855 in Kronstadt gebauten ersten, mit welchem Bauer bekanntlich 134 unterseeische Fahrten gemacht hatte, bauen läßt, nur größer als das erste, mit einem Gehalt von 200 Tonnen und mit einem Aufwande von 175,000 S.-R.

Der Seekrieg, in welchen Deutschland in kürzester Zeit verwickelt werden kann, wird dasselbe bei seinem Mangel an einer genügenden, auch nur der des kleinen Dänemark in etwas gewachsenen Kriegsmarine in die peinlichste Lage versetzen, und um so mehr ist es geboten, auf die Bauer'schen submarinen Apparate wiederholt hinzuweisen.

Aus der Schrift von L. Hauff: „die unterseeische Schifffahrt ꝛc. ", so wie aus den Aufsätzen in Payne's „Panorama" und in der „Gartenlaube" ist zur Genüge bekannt, daß Bauer seine Erfindung eines Brand-Tauchschiffes, nachdem der erste Versuch im Hafen von Kiel unglücklich und glücklich geendet hatte, in Kronstadt bei Petersburg ausführte und mit seinem unterseeischen Boote, wie oben bemerkt, 134 Fahrten unter dem Meeresspiegel machte.

Der unermüdliche, nimmer rastende, wie kaum ein Anderer ausdauernde und beharrliche Bauer wußte sich die bei den erwähnten Fahrten gemachten Erfahrungen zu nutzbringenden zu machen, und es gelang ihm, seine Erfindung des Tauchschiffes dahin zu verbessern, daß dasselbe viel leichter und beweglicher als das in Kronstadt gebaute wird und einen so geringen Tiefgang hat, daß man damit auch an den seichtesten Stellen landen kann, was bei dem in Kronstadt gebauten Boote nicht möglich war und bei dem jetzt daselbst, wie oben angeführt, zu bauenden von 200 Tonnen Gehalt noch weniger möglich sein wird.

Die Genialität Bauer's im Gebiete der unterseeischen Schifffahrt ist bekannt, und so wird es Niemand wundern, wenn er erfährt, daß die Tauchboote nach dem neuen verbesserten Prinzip viel leichter beweglich, viel schneller fahrend, weit weniger kostspielig sind, als das in Kronstadt gebaute, dennoch aber das Gleiche leisten. Hiezu kommt nun noch der von Bauer erfundene, auf dem Bodensee probirte und als vollkommen gelungen erprobte „Polyp", mittels dessen die feindlichen Schiffe in die Luft gesprengt werden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ich die von Bauer ersonnenen Verbesserungen ꝛc. seines Tauchschiffes nur entfernt andeute. Hierbei muß ich aber bemerken, daß mit den Kosten eines Linienschiffes, welche 1 Million Thaler betragen, der Bau von wenigstens zehn submarinischen Bauer'schen Apparaten bestritten werden kann, und daß diese Apparate, werden sie in einer großen Fabrik gefertigt, bis zum kommenden Frühjahre vollendet sein können, während der Bau eines Linienschiffes ein ganzes Jahr in Anspruch nimmt.

Durch zehn Bauer'sche Apparate könnten unsere sämmtlichen Seehandelsstädte und Küstenbefestigungen gegen jeden feindlichen Angriff gesichert werden und es würde genügen, wenn durch einen Tauch-Apparat nur ein feindliches Schiff in die Luft gesprengt würde, alle übrigen feindlichen Schiffe von der deutschen Küste zu verscheuchen, fern zu halten und deutsche Kauffahrer auf offener See zu schützen.

Verschiedenes.

Zwei munntere Mainzer waren nach Castel gegangen, um Bubenschenkel zu essen; das war aber nur der Vorwand, es war ihnen mehr um's Trinken zu thun, denn es gab guten Neuen anno 1846 zu beiden. Sie tranken Beide aus einem Schoppenglase. A. sagte zu B. „da reiße ihm den Kopf ab." B. trank bis zur Hälfte und übergab dem Freunde das Glas: „da reiße ihm den Schwanz aus." So bissen und rissen sie, bis das halbe Dutzend ohne Kopf und Schwanz war. Es war Zeit zum Heimgehen. Der Trollschoppen wurde vertilgt und abmarschirt. Der Vollmond schien mit

Digitized by Google

Silberglanz auf die ruhigen Wellen des Vater Rheins und die ganze Gegend war magisch beleuchtet. So beschritten sie die Brücke. Sie waren noch keine fünfzig Schritte gegangen, da gewahrten sie einen schwarzen Strich quer über die Brücke, es schien einer der Diele da ausgehoben zu sein. Mit einem Sprunge waren sie drüben. Bald aber wiederholte sich die Erscheinung, wieder ein Sprung. „Was hat das zu bedeuten? das heißt man die Leute ins Unglück bringen, wenn da ein Betrunkener ginge, wie leicht rutschte er ins Wasser, das zeigen wir an!“ Schon wieder kam der schwarze Strich, abermals ein Sprung. Dieß wiederholte sich nun fort und fort bis nahe an die Stadt. Da kam noch einer und breiter, als die andern alle; frisch angesetzt und drüber gesprungen, sie waren gerettet. Das viele Springen aber hatte sie in Schweiß gebracht. Sie blieben stehen und untersuchten den Abgrund. Waren sie betrezt, oder — betrunken wollten sie doch nicht sein — hatte der Teufel sein Spiel gemacht, jetzt sahen sie, daß die ausgehobenen Diele nichts anderes als die Schatten der Latternenpfosten waren, die der Mondschein über die Brücke geworfen hatte. Sie machten sich gegenseitig Komplimente über ihre Verbindung und gingen nach Hause.

Beim Centralausschuß in Frankfurt sind bis zum 31. Dez. für Schleswig-Holstein eingegangen 58,158 fl 26 kr., davon aus Frankfurt 12,000 fl., aus Darmstadt 7000 fl., aus Augsburg 12,000 fl., aus Hannover 6,300 fl.; bei dem schleswig-holstein'schen Finanzdepartement in Gotha sind bis 28. Dez. eingegangen 71,082 fl. 45 kr., davon aus Nürnberg 15,662 fl. 30 kr. Mit solchen und noch vielen größern Summen läßt sich für die Ausrüstung einer Armee so viel wie nichts anfangen.

Trier, 24. Dez. Wie schon bekannt, passirte am 2. Oct. ein wuthverdächtiger Hund, der am andern Tage in Beurig weggeschoffen worden ist, eine in der Nähe von Wehring am jenseitigen Ufer der Mosel auf der Weide befindliche, von nur einigen Kindern gehütete Rindviehheerde, und fiel, ehe jene denselben abwehren konnten, eine Kuh und zwei Kuhtinder an. Obgleich die Wunden dieser drei Thiere mittels eines Glüheisens sofort ausgebrannt und in Eiterung erhalten worden sind, so hat dieses Präservativmittel doch keinen Erfolg gezeigt, denn das erste Rind wurde 33, das zweite 36 und die Kuh 78 Tage nach der Infection von dieser absolut tödtlichen Krankheit befallen.

Das Dresdener Journal berichtet: „Am vergangenen Samstag, den 28. November, Abends in der siebenten Stunde, brannte in Oberstützengrün die Schmiede des Schmiedes Tittels nieder; als absichtlicher Brandstiftung verdächtig, wurde Tages darauf die Ehefrau Tittes zur Haft gebracht. In der letzten Nacht nun, vom 3. zum 4. Dezember, begab sich Tittes, ein Mann in den vierziger Jahren und Vater von acht Kindern, mit seinem Schwager, dem begüterten Baumgärtel, in die Scheune des Letzteren, wo der alte Tagarbeiter David Schott sein Nachtlager hatte. Hier feuerten sie ein geladenes Gewehr auf den alten, schuldlosen Mann ab, und nachdem sie an die Wand mit Kreide geschrieben hatten: „Ich habe das Feuer am Samstag angelegt und habe mit aus Gewissensangst das Leben genommen, D. Schott“, verließen sie dieselbe wieder und eilten fort. Einem Steuerbeamten der ihnen begegnete, kam ihr ganzes Wesen verdächtig vor; dieser theilte seinen Verdacht dem Gendarmen in Schönheide sofort mit, welcher sich nun nach Stützengrün begab. Hier theilte ihm unter dem Scheine offizieller Anzeige Tittes ganz entrent mit, daß der Brandstifter sich selbst angeklagt aber entleibt habe. Man schreitet zur Besichtigung des noch in der Scheune liegenden Selbstmörders — aber, o Schreck! er lebt noch und ist im Stande, dem Gendarmen Alles zu erzählen. Tittes soll sofort arretirt werden (es war dieß in den frühesten Morgenstunden des heutigen Tages) und entfernte sich um seinen Pelz zu holen, erzweift aber die Flucht und wurde gegen 8 Uhr leblos in einem Brunnen gefunden, in den er sich gestürzt; Baumgärtel aber hat seinem Leben wahrscheinlich durch erhängen ein Ende gemacht, denn er ist mit einem Stricke dem Walde zugeeilt. (Wie man aber später erfährt, ist er gefangen und arretirt worden.)“

In Netzbach, Amtes Limburg, an der Lahn starb die letzten Tage ein Mann an der Wuth, der vor kurzem von einem tollen Hunde gebissen wurde und sich die Wunde nicht hat ausbrennen lassen.

London, 28. England hat in der Regel sehr milde Winter; es wird dort weder so kalt, noch so warm wie bei uns. Aber das dießjährige Christfest war auch für England, was das Wetter betrifft, ein Phänomen. Ein Provinzialblatt schreibt: „Ein benachbarter Gärtner hat so eben in seinem Garten acht Quart schöne reife Stachelbeeren und drei Quart Himbeeren gepflückt, welche er nach London auf den Markt befördrete. Seine Stachelbeerbeete stehen jetzt in voller Blüthe. Zu Clained haben in den letzten Wochen Erbsen geblüht, und ebendaselbst stehen Hagedornhecken in vollem Flor. Blühende Primeln, Veilchen und Feldnelken findet man überall, und da und dort sind sie von Bienen umschwärmt.“

Der Mädchenfelsen. Bei einem Besuche auf dem Mädchenfelsen erzählte der Führer einem Fremden, daß sich hier ein Mädchen, um der Verfolgung zu entgehen, hinuntergestürzt hätte. — „Aus Melancholie?“ fragte der Fremde. — „Nein, aus Quedlinburg,“ gab der Führer zur Antwort.

Geschäfts-Empfehlung.

Hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich dahier ein Schmiede-Geschäft, verbunden mit allen in dieses Fach einschlagenden Arbeiten, errichtet habe, und bitte um geneigten Zuspruch unter Zusicherung bester und möglichst billiger Bedienung.

Kusel im Januar 1864.

[8½] **Chr. Gilcher.**

Holz-Versteigerung.

Samstag den 9. Januar 1864, des Nachmittags um 2 Uhr bei Wirth Theobald in Bedesbach läßt Herr Philipp Theobald von Patersbach folgende Holzsortimente, gelegen auf dem Baune von Bedesbach, Distrikt Baumsrech, am Weg und gut abführbar, auf Credit versteigern, als:

850 buchene Wellen,
1 Klafter buchenes Scheitholz, bestehend in ¾ und ½ Klafter,
1 eichenes Nutzholzstämmchen.

Kusel, den 3. Januar 1864.

[10] **Rabheim**, k. Gerichtsbote.

Anzeige.

Auf der Kohlengrube zu Brücken ist der Kohlenpreis von 25 auf 24 kr. per Centner herabgesetzt.

Weiß,
[9½] Bergverwalter.

Lehrlings-Gesuch.

Ein ordentlicher braver Junge kann unter sehr günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei

[7⅔] **Jakob Bodlenner**,
Schiefermeder.

Ein braver Junge kann unter günstigen Bedingungen sogleich in die Lehre treten in der

Schneider'schen Buchdruckerei
zu Kusel.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

I. Hof- und Staatsbibliothek
S.) München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 2. Sonntag, den 10. Januar **1864.**

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

Oben angekommen, wollen wir nun auf der kleinen Ebene einen Rundgang machen, oder vielmehr: wir wollen die altarmäßig aufgethürmten Säulenbasaltstücke besteigen, um eine Rundschau zu halten. Was sehen wir nun nah und fern, wenn wir unser Auge umherschweifen lassen? — Auf Stunden Weg in die Runde erblicken wir viele mit schönen Kuppen gezierte und dicht bewaldete Höhenzüge; langgestreckte und von Bächen durchrauschte Thäler; wellenförmige und mit bebuschten Rainen durchzogene Fruchtfelder; reich bewässerte und fast gartenmäßig angelegte Wiesen: malerisch zerstreute, weißangestrichene Mühlen, und inmitten dieses Landschaftsbildes, das etwas Parkartiges hat, finden wir, außer dem südwestlichen auf einem Schieferrücken sich hinziehenden Städtchen Montabaur mit seinem schönen thurmreichen Schlosse auf kesselförmigem Basaltbügel, über vierzig niedliche Weiler und stattliche Dörfer, die uns aus Obstbaumwäldchen hervor, von Abhängen herab oder auch aus der Ebene entgegenlachen. So rast nordwestlich, wie wir schon wissen, der stattliche Kirchthurm von Wirges empor, und südwestlich sehen wir im Thale an leichten Rordabhange das Hauptort des Bannes liegen; nach Ost, Nord- und Südost aber reichen unsere Blicke in die Kirchspiele Mendt, Salz, Hundszugen und Montershausen.

Die ganze Gegend ist im Sommer wie ein Smyrnaer Teppich und sieht einer großen englischen Anlage nicht unähnlich.

Blicken wir nun auch zu unseren Füßen hinab.

Hier saßen in den Vortagen jährlich dreimal die Aeltesten eines Theiles der von den Göttern selbst herstammenden Sigamberer in allgemeiner Volksversammlung und zugleich in höchst feierlicher Weise zu Gericht. Und als Julius Cäsar im Jahre 56 vor der christlichen Zeitrechnung eine Brücke bei Andernach über den Rhein geschlagen hatte, kam er mit seinen Heerschaaren durch die wilden Thäler des Saynund Wiedbaches auch in unsere Gegend und auch Drusus und Tiberius stellen vom Rheine aus später hier ein.

Die Zeit zu den Volks- oder Gerichtsversammlungen war genau bestimmt, weßhalb man sie das echte oder ungebotene Ding nannte, später Grafending, weil zu und nach Karls des Großen Zeiten die Gaugrafen den Vorsitz führten. So war also die Gerichtshalle der große Göttertempel Natur und die Säulen dieser Halle waren die tausendjährigen Eichen- und Buchenstämme, an welchen die freien deutschen Männer, Streberfeilern deutscher Freiheit vergleichbar, anlehnten. In späteren Zeiten aber saß hier, wie schon angedeutet, der Gaugraf mit seinen zwölf, später sieben Schöppen oder Schöffen, in Sonnenbrand oder Frost, und nur sie versammelt waren alle freien Männer des Gaues, und selbst die königlichen Vasallen durften nicht fehlen. Hier fühlte sich das Volk des ganzen Gaues als höchste Innung; hier erhob sich das Gefühl der Freiheit zum völligen Bewußtsein, denn hier sah jeder der Versammelten sich als freien Mann des freiesten Volkes und Vaterlandes; hier wurden jährlich dreimal die Weisthümer bekannt gemacht und erklärt; hier wurden Streitigkeiten geschlichtet, Verbrechen bestraft und des Landes Friede und Freiheit berathen und bewahrt. Unlautere, welche durch gemeine Laster die Unschuld und Reinheit der Jugend untergruben, versenkte man in Sumpf und Moor; Vaterlandsverräther henkte man an dem ersten besten Baum auf; immer aber sprach die Gesammtheit das Urtheil. Fürwahr ein hehres und ehrfurchtgebietendes Land, auf dem wir stehen!

Indem wir nun in dieser feierlichen Waldeinsamkeit weilen, über uns den Wind in den Blättern und Aesten der Eichen und Buchen rauschen hören und die gewaltigen stellenweis übermooste Kugelbasalte aus ihren ausgewitterten Höhlen uns unheimlich anschauen, versetzt uns die Phantasie in jene Zeiten, wo der freie Deutsche seine und seines Volkes wichtigsten Angelegenheiten selbst ordnete, und es will uns fast bedünken, als hörten wir nicht undeutlich das mißbilligende Gemurmel der Menge und das kältige Zusammenschlagen der Schwerter und Schilde.

Doch, rufen wir unsere in die Ferne Vergangenheit unseres Volkes immer weiter zurückschweifenden Gedanken wieder zum Heute heim und versetzten wir uns um nur hundert Jahre aus der Gegenwart zurück, so finden wir an dem noch immer heiligen Böuchen eine ganz andere Gesellschaft.

3. Eine Heidenfamilie

hat sich hier, wenn auch nur vorübergehend angesiedelt. Der Heimburger von Moschheim hatte sich sogleich, als er in Wirges durch den Klappermüller von der Anwesenheit einer Ziegeunerbande auf dem Diedberge Nachricht erhielt, vorgenommen, sofort nachzusehen, und er ging deßhalb am andern Tage nach dem bekannten Trunke in Wirges mit seinem Spießmann und im Amtsrocke, den Rohrstock in der Hand, auf den Walberg. Er fand das „Heidenpack„ an der bezeichneten Stelle. Es war nur eine Familie, und diese bestand außer den zerlumpten Alten, und der Großmutter väterlicherseits, aus einer ziemlichen Anzahl kleiner, wilder Strolche männlichen und weiblichen Geschlechts. Alle lebten, wie man sogleich sah, in paradiesischer Einfachheit, hatten ihr Lager auf bloßer Erde wie die Thiere des Waldes, oder im dürren Laube oder im hohen Grase.

Die alte, die aus einem kurzen Pfeifenstummel mächtige Rauchwolken blies, stand sogleich auf, hinkte an ihrem langen Stocke dem gestrengen Magistratsherren von Moschheim entgegen, machte in der Ferne schon allerlei komische Knixe, ergriff zu ihm herangekommen, seine Hand und sprach: „Bäschen, du wirst wohl erlauben, daß wir hier eine Zeitlang uns aufhalten! Wir werden dafür auch dein D ef fister machen gegen Blitz und Feuer, besonders aber dein Haus; deinen Sohn machen wir schuß- und hiebfest, dein Vieh frei von Hexerei. Mein Sohn kann auch kranke Thiere heilen, Pferde schön beschlagen und Geister beschwören. Gut Bäschen, laß' uns hier bleiben, es soll dir nicht schaden!“ Und damit nahm sie seine linke Hand, wandte dieselbe um und betrachtete die Falten darin mit großer Aufmerksamkeit und Kennermiene. Dann sprach sie: „Du bist gesund, deine Hausmutter ist gesund, daß wir Kinder, das kleinste davon ist kaum ein Jahr alt; ich werde ihm ein Zahnsächchen geben, daß es leicht zahnen soll, ohne Gichter! Du machst noch Erbsfest, bekommst Glück!„ Und so ging's noch eine Weile mit Versprechungen und Schmeichelreden fort. Was

Digitized by Google

wollte der Heimburger Angesichts dessen machen? Er trat verschüchtert näher und sah sich die Gesellschaft etwas genauer an.

Die Großmutter, deren prophetische Gabe er hat eben kennen lernen, ist eine kleine, vertrocknete, zusammengeschrumpfte, an einem langen Krückenstock daher humpelnde Alte mit schwarzbraunem Gesicht, grauem, urwaldähnlichem Haarwuchs, langen, spinnenbeinigen Fingern und kaut oder raucht beständig Tabak. Sie ist, wie wir schon gesehen, Meisterin in der Chiromantie, d. h. in der Kunst, der Menschen Schicksal in den Falten ihrer Hand zu lesen. Der Zigeunervater, ihr Sohn, ist eine kurze, gedrungene Gestalt mit langen, pechschwarzen Haaren, die in schön geringelten Locken auf die Schultern fallen, gelbbraunem Gesichte, kohlschwarzen verschmitzten Augen, langer gebogener Nase, weißen Zähnen, kurzem Halse. Er spielt vortrefflich Cimbal und Geige, und ist ein geschickter Kessel-, Huf- und Wagenschmied. Die Mutter-Zigeunerin ist eine in den mittleren Jahren stehende, anscheinend zarte, doch aber sehnig zähe Figur, die einen malerischen Anblick gewährt, wenn sie daherkommt, mit einem Kinde an der Brust, einem in einem alten Lacken auf dem Rücken und drei bis vier, die sich an ihren Lumpen, Kleider genannt, festhalten, um beim Marschiren mit fortzukommen. Sie raucht auch Tabak und spielt fertig, und zwar mit weisserhaftem Zigeunerstrich die Geige.

Von den Kleinen läßt sich weitere noch nichts sagen, als:

„Wie die Alten sungen,
So zwitschern auch die Jungen!"

Es sind hoffnungsvolle Früchtchen, an welchen die Alten noch große Freuden erleben können, namentlich an zwei kleinen, prächtigen Strolchen von vier bis fünf Jahren. Diese Rangen klettern wie die Katzen, springen wie die Eichhörnchen und sind diebisch wie junge Elstern; denn eins, zwei, drei — haben sie jedem Ankommenden die Taschen durchsucht und, wenn man ihnen nicht gehörig auf die Finger klappst, auch ausgeleert.

Der Heimburger erlaubte dieser Gesellschaft — nach Legitimationspapieren zu fragen, fiel damals Niemand ein — ohne weiteres, sich, so lange sie wolle, hier im Walde aufzuhalten, jedoch mit dem ausdrücklichen Bedingniß, daß der Wald durch ihre Schuld keinen Schaden durch Feuer nehme.

„Mach' dir keine Sorge, Väterchen!" sagte die alte wieder; „mein Sohn soll die schon zeigen, daß es das Feuer beschwören kann. Sogleich sollst du es sehen!" und damit machte sie aus dürrem Reisig ein großes Feuer; ihr Sohn aber, der bis jetzt nur stummer Zuschauer gewesen war, band während dessen ein kleines Gebund, jedenfalls feuchtes, Stroh verschiedene Mal fest mit Strohseilen zusammen, beispreugte es noch ein wenig unter Gemurmel mit Wasser aus dem heiligen Börnchen und warf's ins Feuer; es verbrannte natürlich nicht und mit Staunen sahen es der Heimburger und der mitzeugenen Spießmann, und nicht ohne Furcht vor der augenfälligen Hexerei traten sie den Rückweg an, fast froh, solche Leute für Fälle in der Noth in der Nähe zu haben. Das Gesehene und Gehörte berichtete der Heimburger der Gemeinde, und da Niemand gerufen war, Einsprache zu thun, so blieb's dabei. Die Bude zauste den ganzen Sommer in dem herrlichen Buchenwald an hehrer Stätte. Beim beginnenden Herbste baeg sie sich bei Wind und Wetter in eine Höhle, „Wildeweiberhäuschen," genannt, zum Theil in ein schlechtes niedriges Zelt; bei herannahendem Winter aber zog die Bande sich herab in einen alten leerstehenden Schafstall, wo sie sich in erbetteltem Stroh verkroch.

Die Alte humpelte von früh bis spät, vom Montag zum Sonntag, Jahr ein Jahr aus an ihrem Krückenstocke auf den umliegenden Dörfschaften umher, um der Leichtgläubigkeit zu sagen, was alle Welt so gern wüßte, nämlich ihr zukünftiges Schicksal, und da sie ihre prophetischen Aussprüche kluger Weise nach delphischer oder dodonischer Art in allgemeinen Andeutungen gab, so wußte sie nachher die Sache allemal so zu deuten, daß der Ausgang den Vorhersagungen entsprach. Hiermach und bei ihrer großen Schlauheit und der damaligen frommen Einfalt der Leute unserer Gegend ist es wohl klar, daß ihre Einnahme eine den Bemühungen mehr als entsprechende war; sie verkündete für schönes Geld, alte Kleider und Eßwaaren jeder Art jungen Mädchen und Frauen die Zukunft, erzogonsciete zu gleicher Zeit aber auch das Terrain für den Geschäftsbetrieb ihres Sohnes, und in diesem Betreff hatte sie besonders auszukundschaften, wo baares Geld sich befand, und ob nicht vielleicht da oder dort ein reicher Mann, dessen Leben Manches zu wünschen übrig ließ, gestorben war, in welch letzterem Falle das eigentliche Geschäft ihres Sohnes, der nebenher, wie schon angedeutet, auch ein sehr geschickter Geisterbeschwörer war, erst recht begann.

4. Ein gefühlvoller Mann, wie es deren auch jetzt noch gibt.

Da lebte denn zu damaliger Zeit in einem der östlich vom Walbrey gelegenen Dörfer ein Mann, der uns hier etwas mehr interessirt. Wir wollen versuchen, ihn nach dem Leben zu zeichnen.

Er ist von mittlerer Statur, wie alle trierischen Bauern sind, hellblond und hat ein flächtiges Gesicht, eine dünne, spitze Nase, noch etwas dünnere Lippen, ein spitzes vorstehendes Kinn und graue stechende Augen. Er lächelt immer süßlich, neigt dabei den Kopf leicht auf die rechte Seite, was seinem Blicke etwas Lauerndes und seinem Aufsehen etwas Horchendes gibt, und grüßt einen Jeden schon auf zehn Schritte Entfernung, indem er ihm unter den freundlichen Zuruf: „Lieber Bruder!" die Hand entgegenstreckt. Ist er in der Kirche, so macht er die frömmste Miene von allen Anwesenden und bewegt ohne Unterlaß die Lippen, wie wenn er ein Vaterunser um das andere bete, die Leute sagen aber, er übe sich im Berechnen der Zinsen seiner Capitalien. Wenn die Gemeinde beim Beten dem Geistlichen im Chor antwortet, so kommt er allemal zwei auch drei Sylben nach, damit man ja höre, daß er betet. Seine Augen macht er in Gegenwart Anderer nie ganz auf, es sei denn, daß er bei einem tiefen und langen Seufzer nach oben blickt. Wenn er von der Noth und dem Elende Anderer hört, wird er in dem Maße ergriffen, daß er fast in Thränen zerfließt und in Seufzer zerfließt, — wer's aber glaubt, ist betrogen. Der Jammer ergreift ihn dann so, und er kommt so außer sich vor Mitleid, daß er nicht im Stande ist, zur Linderung der Noth und des Elendes irgend Etwas Thatsächliches zu leisten. Sein Ruf ist indessen trotz alledem nicht ganz fein, und er steht namentlich in dem schlimmen Geruche, daß er dem Nachbarn im Felde wegackert, wenn die Marksteine nicht ganz deutlich vorstehen. Ja, man sagt sogar, daß er diese, wenn sie ihn hindern, nächtlicher Weile versücke. Nun ist es aber bekannt, daß solche Menschen, welche die Grenzsteine im Felde versücken, also „ungerechte Gutsbesitzer" sind, nach dem Tode wiederkommen und als schwarze oder „gilstinige" Männer umgehen.

Unser Patron ist indessen auch noch in anderen Stücken arg anrüchig. Er ist Kirchenrechner, hat also das nicht unbeträchtliche Vermögen der Kirche zu verwalten. Eines Tages — es ist gerade Regenwetter und man kann im Felde nichts thun — sitzt er auf seinem Schuppen und schnitzelt auf der Schneidebank Tagewähne. Da kommt denn so ein armes Pfahlbäuerchen geschlendert, das sich wegen eines neuen Ofens, eines kleinen Darlehens, wegen einer alten Kuh und wegen Waaren in den Klauen der Wucherer befindet, die eben daran sind, ihm den Garaus zu machen, oder wie man auch sagt, ihm „die Haut über die Ohren zu streifen". Das Bäuerchen sagt: „Gunzeit! Schnitzele mer e bischje?" Worauf unser Mann antwortet:

„Guntzal Wott kenn mee besseres don bei dem schroe Werter, aß sich im Dreie Ebbed ze schaffe machel Eich muß en nei Eh honn, enn do well enb alt zu virzenob an Steckelche no dem annere machel Wott brenat Ihr dan Gouts?"

„Wott eich brenge? Och Gott! eich breng nett viel Gouts! Eich wollt bluß e mol seh'n en biere, or nett zu e Kapperdäche bei d'r Kreche lehe dähl. Dott wollt eich mer liehne. Eich honn nämlich zu hin un wirrer e poor Klanig-

Digitized by Google

thr ze bezohle, fu e poor Klapperſcholde, en do wollt eich mich dereentwege e mol fädrig mache. Dann waß eich doch, wu eich die Entreffe hin ze bezohle honn. Herrngeje kann eich och e gout Hippedehf mache!"

„Ja, es dont mer awer herzlich lad, dett eich nett helfe kann; Ihr weßt jo, wie geen eich alle Menſche helfe, wann eich nor iewes*) kann, awer et es ihtener kan Geld nett do, un et wierd och ſuh bahl noch kannt ogelegt;"

Dont es nou alleweil ſchlemm en eich ſein ordentlich erſehn**) worn, wie eich dott gehiert houn! dann die Jure honn meich ſchon verkohlt, und die mache kan Flauſe nett; die wolle gendernoch honn, eich ſall noch immer Woor bei en nomme en och boor Geld, fu dett ſe meich immer beſſer en de Kluppe freije, en dann ſoll eich en e Hippedehf mache en dott weil eich nett, ſoß ſein eich gang en gor geliwwert."

„Ja, dott es ſicher, wenn die emol en de Kluppe honn, de kimmt nett mieh erous; awer eich kann nant hon; eich kan im Agebleck nett helfe; kommt emol en ocht Dob wierer; eich well heiwel***) ſehn, wott ſich dohn läßt; verleicht kann eich bes dohin ebbes ſohn. Awer worem hängt Ihr Ouch onn die Jurre?"

„Wo ſall mer dan ſoß hingiehn? Die Chriſte helfe am nelt; en wenn die am helfe, gier et am noch ſchlemmer, wie bei de Jurre. Do ſein er ihtener zwien en der Stadt die ſein bonnermol ſchlemmer, wie e Jud; do kinnt mer aus Anem zehn Jurre mache; do muß mer iſt e halb Kapetäliche vertrinke, eh mer en Kerjer gelichte kreibt, und hennenoh wird mer doch noch beſtolje und betrohe!"

„Nou, es ſeihst eben Jirreraner auf ſein Profitche! Kommt, wie geſohe, emol in ocht Dob wireer!"

Das arme Bäwerchen keajte ſich hinter dem Ohr, blieb aber noch ſtehen und endlich ſagte es: „Hott Ihr dan kan Geld nett leihe?†) Eich waß doch, dett Ihr ach dick††) Geld verlehnt! Mein Hippedehf werd gout; eich gewe louter Land in Verjatz en bezahle och die Zinſe ordentlich en regelmäßig."

Em Agebleck honn eich kau Geld nett; kommt awer emol en ocht Dob wirer; verleicht läßt ſich dis dohin ihnter††† ebbes mache. Wann eich nur iewes kan, dann well eich Ouch nett em Stech loſe; dann Ihr weßt jo, wie gern eich alle Menſche helfe möat'. Es giebt mer doch Mok an Bahn, wann eich die Leit ſu klohe hiere; dan muß eich meich erbarme, en wenn eich mer die grußte Schoote dohn."

In acht Tagen kam das hartbedrängte Bäuerchen wieder und nach allerlei Fizenſzen, welche der fromme Mann noch machte, und die wir nicht weiter beſchreiben wollen, bekam das Bäuerchen das Capitälchen von einigen hundert Gulden zugezajt, und nachdem das Bäuerchen der Frau des Darlehners fünf Gulden „Zählgeld" gezeben und dem Kirchenrechner auf deſſen Rath die Zinſen für zwei Jahre vorausbezahlt hatte, bekam er das Geld — theilweiſe ausbezahlt; denn das ganze Capital war, wie der mitleidige Mann jetzt erſt ſagte, noch nicht beiſammen; den Reſt erhielt er „ſu vierzenoh"; die Zinſen aber liefen vom Datum der Ausfertigung der Hypothek an. Beiläufig der vorauszubezahlenden Zinſen bemerkte der Kirchenrechner unter Anderem: „Dan kannſte drei Johr ohne Sorje en wie e Buhl em Honſtome lebe, en brauchſt dich im gor naut ze bekimmere, en dott es doch e ſichen Sach wann mer ſu eitlich§) ſchloſe kann. Wann eich nur alle Menſche ſu helfe könnt'!"

(Fortſetzung folgt.)

*) Einigermaßen.
**) Erſchrocken.
***) Mutterweile.
†) Liegen.
††) Oft
†††) Eher
§) Ruhig.

Die „Magnolia" — mit Baumwolle — nach London.

Der Mittheilung eines Seemanns nacherzählt von R. Nellenburg.

„Jemun, wenn Ihr denn durchaus verlangt, eine G.. ſchichte von mir zu hören, ſo will ich euch etwas von meiner letzten Reiſe erzählen," hub der junge Seemann an. — „Ihr müßt alſo zunächſt wiſſen, daß ich ſo etwa gegen Ende Septemt ers in New-Orleans war mit einem Schiffsgeſährten, mit welchem ich ſchon zwei oder drei Fahrten zuſammen gemacht hatte. Vielleicht mag es euch verwundern, daß Seeleute nicht mehr zuſammenhalten, als es wirklich der Fall iſt, und daß ſie nicht mehr Fahrten mit einander machen, aber dieß rührt davon her, daß man auf langen Fahrten um der bloßen Unterhaltung und Aufregung willen mit einander hadert und zankt; und dann muß es ſchon ein braver Kerl ſein, an den man ſich auf die Dauer anſchließen kann. Jenun, wie dem auch ſei, dieſer Ned Saunders und ich waren ſehr dicke Freunde mit einander und wir kamen überein, daß keiner von uns ohne den andern ſegeln ſollte. Es liegt darin eine Art Schutz für Einen unter einer Truppe von Burſchen, wie man ſie bisweilen in einem Borkaſtell*) trifft, wenn man zu zweien beiſammen iſt, zuſammenhalten und für einander einſtehen kann und Einer auf des Andern Kiſten Acht hat, u. dgl. — des Troſtes noch gar nicht zu gedenken, daß man einen Kameraden bei ſich hat, um mit ihm über Dinge zu plaudern, von denen man mit dem gewöhnlichen Schlag von Leuten nicht reden kann.

Wir waren ſchon beiläufig drei Wochen in der Stadt geweſen. Der Verkehr ging ziemlich flau, weil es damals für den eigentlichen Herbſthandel noch um einige Wochen zu früh war. So hatten wir noch kein Schiff bekommen und lagen einſtweilen in einem Speiſehauſe auf der Leve, gerade unterhalb Canal Street, einquartirt.

Eines Abends, etwa um acht Uhr, trat ein Mann herein, der eine Schiffahrts Agentur hielt, und ſagte uns, ob wir nicht eins trinken wollten. Ned und ich ſpielten gerade Domino an einem der Tiſche vor dem Schrank, und ließen uns alſo von ihm traktiren: Ned nahm einen Brandy-Smaſh, ich einen Ginga-Sling, und der Agent kam und ſetzte ſich zu uns an den Tiſch.

„Laßt Euch ſagen, was mein Anliegen iſt, Jungens," hub der Agent an, als wir unſere Gläſer geleert hatten. „Ihr kennt die „Magnolia?"

— „Die vorgeſtern Nacht den Strom hinuntere fuhr — mit Baumwolle — nach London? . . . Ja, wir kennen das Schiff."

„Eben dieſes meine ich. Nun hat das Schleppſchiff die Nachricht mitgebracht, daß die „Magnolia" noch in der Balize-Mündung liegt und nicht genug Bemannung hat; einer von den Matroſen ſtarb geſtern Nacht und ſie müſſen ſeinen Platz wieder ausfüllen."

— „Man braucht alſo nur Einen?" fragte Ned. „Das paßt nicht für uns, Charley."

„Nein," ſagt ich; „wir gehen zuſammen oder gar nicht."

— „Bah ihr werdet mit euch reden laſſen — ein Wort iſt ja noch kein Eid!" meinte der Agent. Welcher von Euch geht mit?"

„Keiner ſagte Ned; „ein Mann ein Wort oder ein Hundſott, ſo ſag' ich. Wir ſind beide gute Seeleute, von der ächten deutſchen Race — nicht wahr, Charley?" Ned hatte einen Tropfen zuviel und war ein bischen luſtig.

—„Na, wenn es denn ſein muß, wollt Ihr beide heute Abend noch mit hinunter und an Bord gehen?"

„Für dieſe Fahrt?" fragte Ned.

—„Ei natürlich — nach London und zurück."

„Was ſagſt Du dazu, Charley?"

—„Mir liegt nichts daran," ſag' ich.

„Wie hoch die Löhnung?" fragte Ned.

Fünfundzwanzig Dollars den Monat?"

—„Eher nur zwanzig meinte der Verſchiffer.

„Nein wir gehen nur für fünfundzwanzig, keinen Cent weniger — nicht wahr, Charley?"

Sie feilſchten und plauderten noch mit einander, und wir kamen überein, die Fahrt zu machen, pachten unſere Seebenſachen zuſammen, und brachen ungefähr eine Stunde ſpäter mit ihm auf. Ned war wieder etwas nüchterner und

*) Das Borderkaſtell oder die Back iſt der vorderſte Theil des Zwiſchendecks und der Aufenthalt der Matroſen.

Digitized by Google

streckte sich auf dem Deck des Schleppdampfers nieder. — Wir kamen am Morgen hinunter an die Stelle, wo die „Magnolia“ lag, gingen mit unserem Gepäck an Bord und unterzeichneten die Artikel (den Miethvertrag), bevor der Agent wieder wegging. Ich stand an der Backbordseite dicht neben der Fallreepstreppe, wie der Schiffahrts-Agent darüber hinunterstieg, um in den Kahn unter unserer Landseite zu kommen, und hörte den Kapitän fragen: „Wissen sie darum?“

„Noch kein Sterbenswörtchen,“ sagte der Agent und ging weg.

Wir machten uns an die Arbeit, lichteten die Anker, setzten die Segel aus und verloren bald das Land, das obwohl sehr niedrich liegt, hinter uns aus dem Gesicht. Ich ging ins Vorkastell zum Mittagsbrod und meinte, ich habe in meinen ganzen Leben noch nie eine solche Bande beisammen gesehen — ein orbentliches Gesindel. Die Häfte davon hatte das traurigste Elend und einige waren betrunken. Red und ich haben einander an, als wollten wir sagen das wären schöne Aussichten für den Einzelnen von uns unter einer solchen Brut gewesen! — Keiner von den Burschen sprach viel und so gingen Red und ich nach dem Essen auf die Bramsegelraa hinaus, um unser Pfeifchen zu rauchen. Red hatte kaum seine Pfeife angesteckt, so sagte er: „De, Charley, da stecken wir in einer schönen Patsche, nicht wahr? Hast Du je solch eine Bande von Taadieben in einem Vorderkastell gesehen? Sauberer Vögel das! Der alte ist gar ein Cabinettstück, schäp' ich; ist mir ganz unbeschreiblich, wie es der Kerl anstellt, um bei seinem Schielen eine richtige Beobachtung zu machen. Hoffentlich werde ich nicht in seine Wache kommen, denn der Kerl ist eine Kratzbürste, dünkt mich, und ein verweifelter Hitzkopf!“

„Wir müssen's versuchen tüchtig zusammenzuhalten, Red,“ sag ich. „Das Aufsehen dieser Burschen gefällt mir gar nicht.“

Nach dem Abendbrod traten wir inmitten des Schiffs an, damit der Hochbootsmann die Wachen anstellen konnte, „Mr. Coates sagte der Kapitän, „nehmt die beiden neuen Bursche in Eure Wache!“ so kamen Red und ich in die Wache des ersten Steuermanns; ich sah erst später ein, wozu dieß dienen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

München, 31. Dez. Das letzte philologische Staatsexamen hatte nach dem Bayer. Kur. folgendes Ergebniß: 1 Candidat erhielt die erste, 7 die zweite, 7 die dritte Note, 2 Candidaten wurden sogleich nach dem schriftlichen Examen zurückgewiesen, und 5 nach Beendigung des schriftlichen und mündlichen Examens für unbefähigt erklärt.

Kaiserslautern, 29. Dez. Nach einer bürgermeisteramtlichen Bekanntmachung ist durch Stadtrathsbeschluß vom 23. dieses, unter Bezugnahme der betreffenden polizeilichen Bestimmungen, die Taxe für Brod und Fleisch in hiesiger Stadt nunmehr freigegeben. Es bleibt jedoch der Stadtbehörde unbenommen, die Taxe für benannte Gegenstände unter Umständen zu jeder Zeit wieder einzuführen.

Aus dem Canton Grünstadt, 30. Dez. Am 28. l. M. wurden in dem Steinbruche der Gemarkung von Ebertsheim die beiden Arbeiter Wilhelm Senz, 19 Jahre alt, und Jacob Berg, beide von Tiefenthal, durch überhängende herabfallende Steinmassen erschlagen. Ersterer war augenblicklich todt, letzterer erlag in einigen Stunden erst den gräßlichen Schmerzen und hinterließ eine trauende Wittwe mit 7 noch unerzogenen Kindern.

Von der Isar, 27. Dez. Heute nach kaum geendigtem Pfarrconfirmationsacte sagten, von Dingolfing herkommend, drei blutjunge Burschen, von denen der eine noch christenlehrpflichtig, der Andere der Christenlehrpflicht kaum entwachsen, der Dritte Rekrut ist, in gewaltigen Sätzen, wie blutgierige Tiger, die sich auf eine Beute werfen, über den Friedhof zu Gottsfeiding, die Spur eines Gegners verfolgend. Im Wirthshause zu Pilsbercksosen, 1¼ Stunde von Dingolfing, holten sie ihn ein, überpassen ihn sogleich mit Bier und begannen das Gerüufe. In wenigen Augenblicken war einer der Angreifer, von gewaltigem Messerstichen mitten in die Brust getroffen, — eine Leiche. Der Angegriffene, der zum Mörder wurde, soll an Kopf und Händen bedeutende Schlag- und Schnittwunden haben.

Professor Friedreich in Heidelberg hatte das Unglück, sich bei einer Section zu verletzen, was eine Injection mit Leichengift und eine schwere Erkrankung desselben zur Folge hatte.

Salzburg, 28. Dez. Ein sehr bedauernswerther Unglücksfall hat sich vorgestern hier ereignet. Der Weltpriester Joseph Gruber, 32 Jahre alt, ein Hofzaststein gebürtig, als einer der ausgezeichnetsten Priester der Salzburger Diöcese sowohl bezüglich seines frommen Wandels, wie seiner hervorragenden Intelligenz bekannt, ward bei der vor längerer Zeit in Saalfelden grassirenden Typhus Epidemie ein Opfer seines seelsorglichen Berufes und vom Nervenfieber ergriffen. Er überstand zwar diese lebensgefährliche Krankheit, konnte sich aber seither einer vollkommenen Geistesheit nicht mehr erfreuen. Eine allgemeine nervöse Abspannung griff immer mehr und mehr um sich und übte auf seinen Geisteszustand die nachtheiligste Einwirkung. Nachdem die auf die Zeit gesetzte Hoffnung geschwunden und die Melancholie des Unglücklichen bis zur gänzlichen geistigen Abspannung vorgeschritten war, sollte er in die hiesige Irrenheilanstalt überbracht werden, um der Wissenschaft und dem psychologischen Einflusse seiner Freunde die weiteren Heilungsversuche zu überlassen. Vorgestern Abends halb 7 Uhr in Begleitung eines geachteten Bürgers von Saalfelden hier angekommen, begehrte der geisteskranke Priester, der vorerst ins hiesige Priesterhaus übergeben werden sollte, vor dem Klausenthore vom Wagen abzusteigen, und stürzte sich, gleich nachdem dieß geschehen war, über die dortige Straßenmauer in die Tiefe des Salzachflusses. Joseph Gruber wurde zwar bald darauf aus dem Wasser gezogen, aber schon als Leiche, da um die von anwesenden Aerzten angestellten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Mendrisio, im Kanton Tessin, 24. Dez. Gestern erhielt der hiesige Vorsteher Don Gaetano Pollini eine anonyme Zuschrift mit der Zumuthung, er solle die Summe von 300 Frs in die kleine, am Eingang des Kirchhofs von Mendrisio stehende Kapelle bringen, und zwar exakt Abends 8 Uhr. Der Vorsteher, nicht wenig geängstigt, theilte den Inhalt des Schreibens dem Regierungsstatthalter mit. Dieser beordnete auf 7 Uhr Abends ein Piket Gendarmerie in den Kirchhof, und ein zweites in eine etwa 50 Schritte von der Kapelle entfernte Wohnung; weiter steckte er den Korporal Domis in die Kleider des Vorstehers, mit Dreispitz, capello triangoaire, schwarzer Schärpe und langem Mantel, und schickte ihn ein Viertel vor 8 Uhr an den bestimmten Ort, nämlich in die Kapelle, ausgerüstet mit einem Revolver und einem Beutel, der die verlangte Summe enthielt, im Falle diese von irgend wem abgefordert werden wollte. Um 8½ Uhr erschien ein Unbekannter, verkleidet, nahte sich leise dem vermuthlichen Vorsteher, der ihm zuspracht: Kommen Sie mein Herr, kommen Sie, da bin ich. Der Verbrühte that, als ob er von Leuten begleitet wäre, und rief hinter sich: Auf meinen Befehl geht ihr Feuer. Es war Niemand zu sehen. Näher gekommen, fragte er den vermeintlichen Vorsteher: Habt Ihr das Geld, um das ich euch diesen Morgen geschrieben? Thut die Schärpe weg (Domis hatte mit derselben sein Gesicht bedeckt), und fürchtet Euch nicht. Plötzlich auf zwei Schritte Entfernung weist der Korporal Hut, Schärpe und Mantel weg, drückt zwei Pistolenschüsse los, ohne den Fremden zu treffen, verfolgt diesen und packt ihn am Kragen. Auf den Schuß hin kommen die zwei Abtheilungen Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonnet, umzingeln den Unbekannten und entwinden ihm einen Dolch, den er fest in der rechten Hand hielt; Niemand weiter mischte sich in dieses Handgemenge. Ins Gefängniß abgeführt, wurde der Vermummte als ein junger Priester, Antonio Premi von Mendrisio, Neffe des Herrn Brenni, Advokat der Curia von Como, erkannt.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Klein schmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München. (R.S.)

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 3. Sonntag, den 17. Januar 1864.

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

Ein weiteres Pröbchen von der Ehelichkeit des gefühlvollen Mannes ist auch nachfolgendes: Zu damaliger Zeit war der Salzverkauf noch kein Alleinrecht des Staates, und es gab deßhalb unbemittelte Leute, die mit dem Salzhandel von Ort zu Ort sich befaßten und so ihre und der Ihrigen Existenz fristeten. Da war denn auch so ein armer Mann in einem der Dörfer. Der hat den uns nun schon so ziemlich bekannt gewordenen weichen Mann einst um ein mäßiges Darlehn zum Betriebe seines kleinen, aber einträglichen Geschäftes. Er erhielt das Verlangte, mußte aber ein gar schönes und gutes Wiesenstreifchen in der Klingswies in der Art zum Pfand geben, daß der Darleiher diese Wiese die Ruthe zu vier Gulden bezahlen solle, wenn jener nicht binnen einer gewissen und genau bestimmten Zeit das Entlehnte mit hohen Zinsen zurückgeben könne. Nun fiel aber dem armen Manne auf der Geschäftsfahrt der magere, alte Gaul, und er konnte deßhalb erst heimkehren, als der Zahlungstermin um zwei — volle Tage vorüber war. Sogleich eilt er mit Capital und Zins zum weichherzigen Manne; allein der besinnt sich auf die Verabredung und bleibt, alles Bittens und Flehens des armen Mannes ungeachtet, dabei, die Wiese behalten zu wollen, und so thut er auch, obschon die Ruthe Landes zwischen Brüdern zehn und auch mehr Gulden werth ist. — Der arme Sälzer, der sieben kleine Kinder hat, verliert viel, sehr viel; aber der reiche Wucherer, der so schön vorbeten kann, nimmt es sich nicht zu Herzen und wird auch dann noch nicht erweicht, als der arme Mann bald nachher gezwungen ist, seine einzige Kuh, die Ernährerin seiner Kinderchen, abzuschaffen.

Der Tod klopft aber — und das ist eine schöne Einrichtung — bei Reich und Arm, Hoch und Niedrich in gleicher Weise an. So wurde auch der Wucherer am Ende alt und krank, und es kommt zum Sterben; aber noch ehe es so weit ist, drückt ihn die Wiese und so manches andere mitleidige Stückchen doch gewaltig auf dem Gewissen. In der Unruhe seines Herzens macht er sich eines Tages auf und aus dem Bett, um zu seinen Leuten zu gehen, die in dem Augenblicke auf jener Wiese das Gras zu Heu mähen; aber er fällt vor Schwäche um und in einen Graben hinter seinem Hause, in welchem er einmal einen armen, kranken Mann hatte liegen und fast sterben lassen, der gerne mit einem Unterkommen in seinem Viehstalle zufrieden gewesen wäre. Halbtodt zieht man ihn heraus und bringt ihn wieder zu Bett. Unterwegs und im Hause ruft er indessen immer: „Die Wieß'! die Wieß'! Die Kinnerchen!“ Herausgeben kann und will er das Erpreßte aber nicht, noch weniger allen Schaden wieder gut machen. Es ist zu spät. Er hat Gottes Langmuth nicht benutzt. Dumpf im Kopfe, irr im Denken und Reden und verstockt im Herzen phantastirt er seinem Ende entgegen. Er stirbt. Und da die große Glocke das Zeichen gibt, sagt Jeder: „So jetzt hat er satt! Gott sei aber seiner Seele gnädig!“ Von den Männern, die Abends zum Rosenkranz beten und zur Todtenwacht kommen, will keiner recht die Nacht über da bleiben. Die Nachbarn, die das Grab sonst eigenhändig machten, geben dem Steinklopferhannes anderthalb Gulden, damit er das Grab aufwerfe, und obgleich alle, als sie die Bahre aufhoben, wie aus einem Munde sagten: „Gott walt's! Wer mit will, der mache sich voran!“ so war der Todte doch so schwer, daß ob alle seine Sünden mit Centnerlast auf ihm lägen, und fortwährend kamen die Träger auf dem Kirchhofe an, mußten aber wiederholt ruhen, ehe sie um die Kirche herum waren. Die ersten Schollen, die auf den Sarg fielen, veranlaßten einen entsetzlich dumpfen, nie gehörten Ton. Das Leichenmahl war spärlich besucht und auch sogleich zu Ende.

Die Geistererscheinung.

Seinen Angehörigen ist es nun gar nicht geheuer; denn sein Ende war schrecklich gewesen, und kaum ist er todt, so zeigen sich schon allerlei Spuren von Geisterspuk im Hause. Der Hund heult so eigenthümlich; die Bienen sterben; das Geldschränkchen fährt Mittags, da alle am Tische sitzen plötzlich auf, und die Sackuhr des Verstorbenen bleibt, wie oft man sie auch aufzieht und fortstellt, immer wieder auf halb Neun stehen. An dem Tage nach seinem schwachbesuchten Begräbnisse kommt die alte Zigeunermutter ins Haus. Ohne ein Wort zu sprechen, humpelt sie mitten in das Hausflur, sieht sich scheu in allen Winkeln um, und will auch ohne ein Wort gesagt zu haben, wieder fort. Indeß die allein zu Hause anwesende Tochter des Verstorbenen folgt ihr ängstlich vor die Thüre und fragt sie: „Ei Mütterchen, warum lauft ihr denn so schnell fort? Daß thut Ihr ja doch sonst nicht! Was habt Ihr nur?“ — Statt aller Antwort aber macht die Alte geheimnißvolle schreckhafte Geberden und murmelt mit ängstlicher Miene unverständliche Worte daher. Auf Wiederholtes dringendes Fragen sagt sie endlich: „O, schlimm! schlimm! Seele des Vaters nicht zur ewigen Ruhe kommen! Im Hause spuken, schrecklich, schrecklich! da in der Ecke, schwarz, grau, huhn....!“ und damit humpelte sie fort und spornstreichs zum Dorfe hin aus. Es wird der Tochter grausig zu Muthe; es überläuft sie eiskalt; die Haare stellen sich ihr zu Berge; sie läuft ins Nachbarhaus und holt sich zur Gesellschaft das kleine Lieschen; als aber die Ihrigen heimkommen, erzählt sie das Vorgefallene und Allen wird himmelangst. Jedoch nimmt Niemand etwas Verdächtiges wahr, und man geht am Abend, nachdem man gemeinsam den Rosenkranz, die Litanei von allen Heiligen, die Fünf Wunden und noch manches Vaterunser für die Ruhe der dahingeschiedenen Seele gebetet hat, zu Bett. Kaum aber schlägt die Schwarzwälder Uhr an der Wand zwölf, so hört der älteste Sohn, der mit seiner Frau im Wohnzimmer zu Bette liegt, ein ganz herzerschmilzendes Seufzen. Schnell verrieselt sich die Schweigerstochter unter die Decke und schwitzt aus Angst dicke Tropfen; es aber, der Soldat gewesen ist und oft in der Geisterstunde und selbst gegen hohe Festtage Wache gestanden hat, setzt sich sofort auf, um zu horchen, woher das Stöhnen komme. Er sitzt nicht so bald, als er, wie es ihm scheint, von der Thüre her deutlich ein unterdrücktes und seufzendes Gestöhn wahrnimt, und fast in derselben Secunde sieht er eine weiße, leichenhafte aufstehende Gestalt auf sich zuschweben, die mit seinem verstorbenen Vater nur zu große Aehnlichkeit hat. Vor Entsetzen springt er laut auf, aber in demselben Augenblick ist die Spukgestalt verschwunden. Alles im Hause läuft zu-

Digitized by Google

sammen; man betet die ganze Nacht hindurch, verschweigt aber den Vorgang sorgfältig vor Jedermann, weil ein Ausplaudern dem Ansehen der Familie bei Andern gewaltig Abbruch thun und selbst Schaden zufügen müßte. Sehr bald verbreitete sich dennoch im Dorfe, in der Umgegend die Sache, und sogar das ziemlich bestimmte Gerede, der H... sei wiedergekommen, findet Bestätigung in der Wahrnehmung und Aussage des alten Müllerhannes.

6. Müllerhannes.

Derselbe erzählte nämlich bald nachher eines Abends im Wirthshause vor den dort versammelten Bauern, nachdem man lang über Krieg und Frieden und über den letzten Kometen „discutirt" hatte, endlich die Rede, wie gewöhnlich bei ihren Zusammenkünften, auch endlich auf die Gespenster kam und Jeder ein Stückchen aus seiner Erfahrung zum Besten geben mußte, etwa Folgendes:

„Ihr wißt alle, daß wir wegen der Bannger echtigkeit, die auf unsere Mühle ruht, den Bäckern in M. und E. das Mehl liefern müssen. Weil aber das Wasser manchmal so klein ist, daß wir oft des Tages über vierzehn Stunden klausen müssen, um nur die übrigen zehn Stunden mit voller Kraft mahlen zu können, so können wir natürlich nicht alles bewältigen, und ich fahre mit meinem Mauthier auf die Hadamarische Bach. Die dortigen Müller haben immer Wasser genug, weil der Elbbach auf ihrem Laufe gar viele Bornstübchen zuströmen, in denen das Wasser nie abnimmt. So fuhr ich auch am Samstag Morgens ganz früh wieder nach Niederzeuzheim. Gegen zehn Uhr Abends komme ich heim. Kaum habe ich abgeladen und den Esel in den Stall gestellt, da sagt uns Pitter: „Hannes du mußt die Nacht noch nach M. und E. fahren; die Bäcker müssen Mehl haben; es war schon zweimal Nachfrage hier!„ Was wollte ich machen? Ich mußte eben fort. Ich esse zu Nacht, fütterte meinen Esel und mache mich dann auf den Weg. In Berod schlug's grad elf Uhr, als ich über die Haide fuhr, und der Wächter in Zehnhausen war der Erste, der sein Hörnchen tuten ließ. Auf der Wiese nach E. zu tanzen zwei, drei, manchmal sogar vier, fünf Tenzlachen. Ihr wißt, wir hatten am Sonntag Frohnsonntag und gegen so Tage ist's immer nicht recht just. Auch sah ich ganz deutlich den Schneiderphilipps, der, wie ihr auch schon wißt, seiner Zeit Spießförster war und die Leute oft als Holzfrevler anzeigte, wenn sie auch, während dem sie Holz gestohlen haben sollten, im Bett gelegen hatten, schwarz hinter der Hecke stehen, wo er bei seinen Lebzeiten immer den armen Leuten aufgelauert hat. Ich denke aber so bei mir selbst: Du stehst mir lang gut; ich bin im Dienste gerade so gut wie ein Soldat, der auf dem Posten steht, und wenn ich auch kein benedicirtes Gewehr bei mir habe, so bin ich doch in Amt und Pflicht und thue meine Schuldigkeit, wie es einem ehrlichen Müllerskrecht zukommt, und zudem hatte ich auch zum Ueberfluß noch mein Schildwachtsbüchelchen bei mir, daß ich nie vergesse, wenn ich in der Nacht fort muß. Wenn ich das bei mir habe, kann kein Gespenst an mich, dann ist mirs auch nicht angst; denn dem allein habe ich es zu danken, daß ich in den Kriegs in den vielen Schlachten, die ich bei den Kaiserlichen in Niederland in meinen jungen Jahren mitgemacht habe, nicht verwundet worden bin. Das hat mir meine Großmutter selig gegeben. Hanneschen, sagte sie, da lebte sie noch, auf das Büchelchen setz' dein ganz Vertrauen, bei Tag und bei Nacht, im Krieg und Frieden, im Wachen und Schlafen, und so hab' ich's auch gehalten und bin glücklich und ohne verwundet worden zu sein davon gekommen. Ueberdem und so in meine Gedanken vertieft, komme ich nach M. Hier lag Alles im tiefen Schlaf. Als ich an den Kirchhof komme und über die weiße Mauer bei dem hellen Mondschein alle die Kreuze sehe, da sage ich so in Ungedanken für mich hin: Jetzt hat doch Alles in der Welt Ruh'; nur du mußt unterwegs sein. Aber da auf dem Kirchhofe liegt auch mancher der noch keine Ruhe hat! Kaum habe ich das, alledings vermessene, Wort ausgesprochen, so erhebt sich etwas auf dem Grabe des H.... Es wird immer größer und größer und kommt auch der Mauer immer nähre. Mein Esel fängt an zu schnaufen und will nicht fort. Ich halte ihm den Hut vors rechte Auge, gebe ihm gute Worte und ziehe ihn voran. Wie ich aber gerade unter der Mauer in dem Hohlwege bin, bückt sich das Gespenst über die Mauer herunter, klotzt mich mit seinen hohlen Augen an und fletscht mit seinen blanken Zähnen nach mir. Mein Esel wird aber jetzt wild. Kaum, daß ich ihm halten kann. Seine Augen funkeln und sein Mund schäumt. Ich wickelte die Leitkett fest um die Hand und lasse mich so mit fortschleifen. Als ich in E. ankomme und ins Haus trete, springen die Bäckerjche und der Bäcker erschrocken vor mir zurück und Beide rufen, wie aus einem Munde: „Herr Jesses Marjufjpp! Verrerche, wie jeht Ihr aus? Eh Ouch Ebbes unerwegs gepaffet?" — Ich gestand aber nicht, sondern sagte nur, der Esel sei mir beinahe durchgegangen, was sie auch glaubten, weil sie meine blutige Hand sahen und die Muthigkeit von dem Thier kennen. Sie wollten mich absolut da behalten, ich that's aber nicht, sondern ritt zurück. Furcht kenne ich nicht. Ich habe bei Mastricht auf einem Kirchhofe öfter als hundertmal zwischen elf und zwölf Uhr auf der Wacht gestanden und habe gesehen, wie ein leibhaftiges Gespenst bald als großer Hund, bald als Huschen*) herum ging. Einmal — es war in der Christnacht Anno X — da kam es wieder als Huschen, legte seine Vorderbeine auf einen Pulverwagen mir gerade gegenüber und sah mich an; ich ging aber ruhig an den Kanonen auf und ab und bekümmerte mich nicht weiter um es. Wenn ich einige Schritte näher auf es zuging, wurde es unruhig. Das kam aber von dem benedicirten Gewehr und von meinem Schildwachtbüchelchen. Ich glaube, wenn ich das Gewehr weggestellt und das Büchelchen aus dem Sack gethan hätte, hätte es mir den Hals gebrochen. Gerade vor zwölf Uhr wurde es immer kleiner und kleiner und Schlag zwölf war es fort. Solcher Dinge habe ich im Kriege viele gesehen. Wir hatten einen Soldaten bei unserer Compagnie, der konnte allerlei Teufelszeug machen. Wenn die Schildwache rief: Abgelöst! und er an der Reihe war, nahm er die Karte und ein Reischen aus dem Beutel, murmelte etwas daher, schlug mit dem Reischen auf die Karte und rief: Kreuzbauer, auf die Wacht! und sogleich schwebte der Kreuzbauer aus der Karte heraus, wurde immer größer und größer, bis endlich ein förmlicher Mensch dastand. Der hängte Säbel und Patrontasche um, nahm das Gewehr zur Hand und ging auf den Posten. Der Soldat aber schlief während dem. War die Stunde um, so rief es schauerlich: Abgelöst! daß es uns durch Mark und Bein ging, dann kam's, wenn abgelöst war, herein, legte die Waffen ab und eins, zwei, drei schwebte es in der Luft als Kreuzbauer. Der Soldat, der auf den Ruf Abgelöst! erwacht war, fing die Karte auf und steckte sie zu den andern. Endlich gings in die Schlacht. Wohin der Kerl schoß, oder stach, fielen jedesmal zwei oder drei Mann; mitten im dichten Kugelregen pfiff und sang es; er bekam ein Ehrenzeichen auf das andere. Auf einmal war er fort. Man hörte nie mehr etwas von ihm. Der hat offenbar in einem Bund mit dem Gottseibeiuns gestanden."

„Ja das soll man sagen, das klingt ja ganz feuerlich!" meinte der Christe-Baste-Hannes; „bei dem Menschen hätte ich keine vierundzwanzig Stunden sein mögen!"

„Was ging das mich an? In so einem Kriege sieht man allerlei. Da hab ich gesehen, wie Einer neben mir fiel, und gleich kam ein schwarzer Hund daher gesprungen. Ich that, als säh' ichs nicht, lud und schoß fort und fort. Da hat Jeder mit sich genug zu thun!"

„Aber wie ging denn die Geschicht in M. auf dem Kirchhof aus? Hast du auf dem Rückwege Nichts mehr gesehen?" fragte der alte Balthese-Dingese-Krudes-Mathes.

„Ja, da hast du Recht! Ich will jetzt da fortfahren; ich war von dem Thema abgekommen. Wer so viel gesehen hat, wie ich, der wird nicht mehr fertig, wenn er anfängt. Wie ich nun wieder an den Hohlweg komme, war das Gespenst noch da, und guckte auch wieder von der Kirchhofsmauer herunter. Da hättet Ihr einmal den Esel hören

*) Fetzen.

Digitized by Google

sollen, wie das Thier geschnorkst hat. Es ist fürchterlich! Ich springe herunter, halte ihm den Hut vor die Augen und bringe es endlich mit Schmeicheln fort und wie ich vorbei war, wupp! springe ich auf den Esel und nun gings — hast du's nicht gesehn, dann siehst du's noch! — Das Dorf hinunter, durch das Feld und nach der Haide und hinter mir hats immer gerumpelt, als wenn Einer ein großes leeres Faß scheibelte. In zehn Minuten war ich zu Hause. Ich sah nach keinen Trugladen, nicht nach dem gespenstigen Spießförster. Seit voriger Woche habe ich meine ersten grauen Haare. Das Thier war ganz mit Schaum bedeckt und ging nachden wir Tage lahm, so daß uns Pitter recht bis war und arg geschimpft hat. Wie mußten uns ja zwei Sackesel auf der Oelmühle leihen."

So weit der alte Müllerhannes. Alles horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und wenn auch jeder der Anwesenden irgendwo und wie schon einmal ein Gespenst gesehen hatte, das hier Gehörte, an dessen voller Richtigkeit Niemand zweifelte, war doch mehr, als selbst der Herzhafteste sonst aufzutischen wußte. Darum sagte auch der alte Schäferbast: „Ich habe, das kannt Ihr mir sicher glauben, alle schwarze Männer in der Umgegend, alle Trugflackeln und Höllenhunde, die gegen hohe Feste weit und breit umgehen, und auch, als ich noch in Montabaur für die Metzger die Hämmel hütete, das Muhkalb öfter als einmal auf dem Steinweg gesehen; allein wenn ich doch so einmal ein Erlebniß gehabt hätte, wie der Hannes, ich glaube, ich wäre so verkräfft worden, daß ich nicht mehr allein bei Nacht ausgegangen wäre."

„Aber wer soll denn das sein, den du auf dem Kirchhofe gesehen hast, Hannes?" fragte der Herbste-Christe-Pitter.

„Wer das war? Das fragst du noch? Ich habe ja doch gesagt, auf welchem Grab der Spuck sich erhob! Da braucht man auch noch zu fragen!"

„Ja, ich glaube," sagte der Fischbachs-Jörge-Koches, „daß der H.... es noch in der Ewigkeit bereuen wird, so gegen die armen Leute gewesen zu sein. Er war als Bursch gar nicht so; aber seit seinem Bestätnis*) war er wie umgewandelt; man sagt, seine Frau habe ihn so gezig gemacht. Nun, es mag dem sein, wie ihm wolle, wir wollen die Todten ruhen lassen! Das Einzige, was wir thun können, ist, daß Jeder bei Gelegenheit ein Vaterunser für ihn betet."

Damit war die Sache im Wirthshaus abgethan; nicht so im Hause des Verstorbenen; denn in derselben Nacht, wo der Müllerhannes so „verkräfft" worden war, war auch der Verstorbene wie das vorige Mal in seinem ehemaligen Hause erschienen und hatte natürlich alles in Furcht und Schrecken gesetzt. Was war da zu thun? Oeffentlichen Scandal machen? Das wäre wohl leicht, aber sehr unklug gewesen. Man muß die Sache versuchen; es mag kosten, was es wolle.

7. Die Geisterbeschwörung.

Als man zwei Tage später Mittags nach dem Essen, das übrigens Keinem schmecken wollte, so im Hausgange da saß und hin und her überlegte, was man machen könne, und ob man nicht Alles lieber dem Herrn Pastor anzeigen solle — denn in Montabaur im Kloster war ein frommer Pater, der die Geister bannen konnte — tritt auf einmal die alte Zigeunerin wieder herein, setzt sich nach allen Richtungen scheu um und murmelt mit ängstlicher Geberde unverständliche Laute, humpelt darauf mit nichts die nichts in die Stube, kommt aber sogleich wieder heraus und schüttelt bedenklich den Kopf. Alle Anwesende fragen ängstlich, ob sie etwas sähe? Sie deutet mit ihrem Krückenstocke nach verschiedenen Ecken, indem sie hastig spricht: „Hier, da, dort! Aber mein Sohn kann helfen, soll helfen! nicht allein Feuer bannen, auch Geister bannen!"

„Ach Gott, wenn der helfen könnte, wir wollten etwas nicht ansehen und ihn gut belohnen," sagte der älteste Sohn.

„Hast du gesehen wie mein Sohn neulich den Brand gelöscht?"

„Ja, das habe ich. Er schrieb auf beide Seiten eines hölzernen Milchtopfdeckels etwas mit Kreide, lief einmal ums Haus herum und warf ihn in den Brand, und bald gelang es uns, des Feuers Meister zu werden."

„Siehst du? siehst du? Er soll kommen, heut Abend kommen," sagte die Alte und trippelte fort und wieder spornstreichs zum Dorfe hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

*) Verheirathung.

Die „Magnolia" — mit Baumwolle — nach London.

Der Mittheilung eines Seemanns nacherzählt von R. Nellenburg.

(Fortsetzung.)

Wir kamen bald in Zug und vertrugen uns mit unseren Schiffsgenossen ziemlich gut. Nur Eines verwunderte uns Beide ganz gewaltig, nämlich daß wir unsern Kurs so stark nach Süden nahmen; — meist schlägt man nämlich einen südöstlichen Kurs ein, aber dieser Kerl steuerte gerade nach Süden. — Dieß dauerte einige Tage an, und in einer Nacht war ich auf dem Lug-aus, und Ned kam zu mir herauf, um ein wenig zu plaudern und sein Pfeifchen zu rauchen.

„Was hat uns der Matrosenmakler von dem Burschen erzählt, der gestorben ist, Charley?" fragte Ned.

—„Nichts — er äußerte nur, daß er gestorben sei."

„Hat er nicht auch gesagt, woran?"

—„Kein Wörtchen; aber wenn Du es wissen willst, fragst Du wohl am besten einen von den andern Burschen."

Ned ging hinab, machte sich an einen von den andern Matrosen, einen Irländer, der unter dem Winde auf dem Deck saß und fragte; „Woran ist den der Matrose in der Balje gestorben?"

„An kaltem Wasser."

„Was willst Du damit sagen, mit Deinem kalten Wasser?"

„Was ich sagen will? Jenun, vielleicht auch am kalten Wasser und am Kopfschmerz!"

—„Warum in's Henkers Namen sprichst Du denn nicht frisch von der Leber weg?" fragte Ned und bot dem Irländer seine Tabaksdose hin.

„Blitz, Du mußt ein reicher Mann sein, Ned, daß Du Honigthau (eine bessere Sorte von Kautabak) in Deiner Dose hast, wie ein Kapitän oder Bootsmann! — Also woran er gestorben ist? Ei, er ertrank."

— „Wie denn?"

„Jenun, siehst Du, der Kapitäu rief uns nach hinten, nachdem der Schleppdampfer uns verlassen hatte, und sprach ein paar Wörtchen mit uns; und dieser Bursche war ein Yankee, ein regelrechter Nordherner, der die ganze Politik los hatte, — und so sprach er gegen den Kapitän und meinte, dieser redete gar nicht nach den Schiffsartikeln, und er wolle das erste Schiff anrufen, dem wir begegneten, und werde verlangen, daß es ihn und seine Habseligkeiten an Bord nehme. Du kannst Dir aber denken, daß wir allesammt denn Keil auslachten, und so kam er wieder mit den Andern nach vorn, und in der Nacht darauf fiel er über Bord."

„Er fiel? und von selber?"

„Na, sieh' 'mal, er hielt die Ankerwacht und der Hochbootsmann kam nach vorne und sandte ihn hinaus, er solle die Beschlagleisingen des klitzenden Klüvers festmachen, die los geworden waren; und als er über die Regelingen heraus kam, begegnete er dem Kapitän und eine Handspeiche der Gangspille fiel ihm auf den Kopf und er fiel in's Wasser hinunter."

— „Das heißt wohl so viel als: der Kapitän schlug ihn auf den Kopf?"

„Na, meinethalben, wenn Du so sagen willst, denn ich glaube nicht, daß ihn das eine Ende der Handspeiche so hart getroffen haben würde, hätte der Kapitän nicht das andere Ende davon in der Hand gehabt."

Digitized by Google

— „Der Kapitän hat ihn also umgebracht?“

„Je nachdem Du die Sache nehmen und nennen willst,“ meinte O'Connel.

Ihr könnt Euch denken, daß wir keine große Freude an diesen Nachrichten hatten,

„Nun noch eine andere Frage, O'Connel,“ fuhr Ned fort, „wohin fahren wir? Wir haben immer scharf nach Süden gehalten, seit wir in See gegangen sind!“

— „Darin magst Du recht haben; und Du hast Dich auf eine Fahrt nach London verdingt, nicht wahr?“ fragte der Ire,

„Bah,“ meinte Ned, „nach London kommt man nicht bei solchem Kurs nach Süden.“

— „Vielleicht will der Alte irgendwo anlegen!“

„Unsinn! Mit einem Schiff voll Baumwolle?“ rief Ned —„Warum nicht gar voll Sprotten? Wir haben kein Dutzend Ballen Baumwolle an Bord.“

„Wie? die „Magnolia“ war aber doch mit Baumwolle klarirt?“

— „Das mag wohl der Fall sein, aber sie hat trotzdem keine geladen.“

„Zum Henkers Namen, Kamerad, warum sagst Du mir denn nicht Alles, was Du weißt?“

—„Weil es für Dich nicht gut sein könnte, es zu wissen,“ meinte O'Connell und ging nach hinten, um seinen Posten am Steuer anzutreten.

„Hast Du's gehört?“ fragte mich Ned. „Da stecken wir in einer verwünschten Patsche!“ Und ich mußte zugeben, daß ich froh wäre, wenn wir aus derselben heraus wären.

Am andern Tag rief uns der Kapitän alle nach hinten und hub an: „Ich will euch nun sagen, Jungens, was ich vorhabe: ich fahre nach der Goldküste, um eine Ladung Neger zu holen; einige von euch wissen schon darum — andere nicht — ich frag' auch gar nicht mehr, ob ihr mitgehen wollt, denn nun müßt ihr mit. Jeder von euch soll einen Nigger für die Fahrt haben außer seiner Löhnung — und so geht nun wieder nach vorne und thut eure Schuldigkeit.

Ned wollte sprechen, aber ich hielt ihn zurück; und als wir wieder vorn waren, drehte er sich ganz wüthend zu mir und fragte: „Warum hast Du mich denn nicht reden lassen?“

„Weil es,“ versetzte ich, „ein gefährlich Ding ist, in einem Schiff, wo Einem Handspeichen von der Gangspille auf den Kopf fallen, seine Meinung offen auszusprechen.“

—Was gedenkst Du denn zu thun?“ fragte er.

„Das weiß ich noch nicht.“

— „Du nimmst wohl Deinen Neger?“

„Mit nichten, Ned; ich dächte, in diesem Stück sollest Du mich doch besser kennen!“

„Aber was willst Du denn anstellen?“

„Jenun, ich will zuwarten und sehen, was sich herausstellt!“

— „Das Gewisseste was sich herausstellt, ist wohl, daß man uns bald die Füße in eine mit Kanonenkugeln belastete Hängematte steckt und uns in die See wirft!“

„Nicht doch, Ned, so schlimm wird es hoffentlich doch nicht werden. Bis jetzt glaubt er, wir seien um kein Haar besser als die Anderen auch; die Uebrigen sind alle erbötig, für ihren Neger mit ihm durch Dick und Dünn zu gehen, und werden alle mit ihm zusammenstehen wie Kletten.“

—„Ich will verdammt sein, wenn ich eine Hand mit anlege; es ist eine höllische Schmach und Schande, jene armen Neger zu stehlen.“

Auch ich will damit nichts zu thun haben,“ sagt' ich. „Uebrigens wäre es sehr unnütz, dieß den Andern zu sagen. Halte Dich ruhig, vielleicht finden wir bald ein Mittel, uns aus der Schlinge zu ziehen.“

Ein paar Tage lang nach diesem Auftritt fiel nichts von Bedeutung vor; die Arbeit hatte ihren geregelten Verlauf; wir sprachen nicht viel, aber wir konnten sehen, daß jeder uns belauschte und beobachtete. Ein Umstand fiel uns Allen auf — der Kapitän ließ keinen von uns beiden eine Arbeit an der Hütte (dem Hintertheil des Schiffes) verrichten; nur die Anderen hatten dort zu schaffen, die Wedeleinen anzulegen u. dgl.; aber sobald nur eine Naa droben oder die Brassen steif waren, hieß es gegen uns: „Geht nach vorn, ihr da! ein' andre Hand soll diese Taue verwahren.“ — Dieß ersegte natürlich unsern Argwohn, und wir begriffen nun, warum man uns in die Wacht des ersten Steuermanns gesteckt hatte. Aber dabei blieb es nun einmal, und wir brachten den Grund davon nicht heraus, bis ich eines Abends den Ruf hörte: „Ein Mann über Bord!“ Ich eilte auf die Windseite und sah Ned im Wasser. Wir gingen nicht schnell, und so lief ich zurück, um ein Tau über Bord zu werfen: allein ein glücklicher Zufall wollte, daß man gerade am Fit (obersten Ende der Gaffel) neue Hißtaue anbrachte, welche man schon festgemacht und an dem einen Ende aufgehißt hatte, um die alten dafürherumtexulassen. Ned schwamm heran, bis er das eine Ende des Hißtaues erreicht hatte, dann hielt er sich daran und kletterte an der Seite herauf in die Besan-Wanten. Hier stand der Hochbootsmann und rief: „Du verdammter täppischer Landlubber, steig' ja nicht hier herein! — klettre draußen an der Langseite vorwärts und beschmutze nicht hier das Verdeck!“

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Dürkheim, 10. Jan Gestern verunglückte dahier auf bejammernswerthe Weise ein zweijähriges Kind. Die Schwester des Kindes hatte Wäsche und machte sich zu diesem Zwecke in der Küche in einem Kessel siedendes Wasser. Als sie in das Zimmer ging, war ihr Brüderchen noch in der Küche, stieg mittelst eines Stuhles auf den Heerd und fiel in das Wasser. Kurze Zeit darauf war das Kind eine Leiche.

Pesth, 8 Jan. Gegen 8 Uhr Früh erfolgte im Centrum der Stadt eine Explosion, deren Ursache und Folgen noch nicht ermittelt sind. Man vermuthet, daß sie durch unvorsichtiges Gebaren mit Petroleum entstanden. Bisher weiß man bei 15 Personen todt oder verwundet, in der ganzen Umgebung sind die Fenster zertrümmert

Am 3. Dezember wurde von Marseille der Dampfer „Atlas“ nach Algier abgefertigt. Da derselbe dort bis jetzt nicht angekommen ist, so muß er als verloren betrachtet werden. Die ausgesandten Späher haben von ihm keine Spur gefunden.

In Smyrna war ein großer Brand. Das Hotel d'Orient und 300 Häuser sind ein Raub der Flammen geworden.

Der alte Gutsherr X. war ein besonderer Feind von Neuerungen. Es sollte Alles im alten Takte gehen wie Anno dazumal. In den Berichten seines neuen Gutsverwalters vermißte er die alten Redeformen und Wortfügungen wie „sintemalen und alldieweilen, dannenhero, ersterbe in tiefpflichtschuldigstem Respekte“ und dergleichen. „Es ist keine Kraft und Saft mehr in den leichtfertigen Schreiben“, klagte er einem Gutsnachbar. „Was sagen Sie dazu, neulich erhalte ich ein Schreiben von einen Referendar, auch solch ein Neurer, der sich gar an den Kalender gewagt, und die Monate anders getauft, schreibt vom 15. Xbris, vom 22. hujus. Wo steht ein Xbris, wo ein hujus im Kalender?“

Da in nahegelegenen preußischen Gemeinden die Lungen-Seuche unter dem Rindvieh ausgebrochen ist, so wird hiermit bis auf Weiteres bestimmt, daß über alles Rindvieh, welches in die Stadt gebracht wird, Gesundheitsscheine bei der Polizei abgegeben werden müssen.

Kusel, den 13. Januar 1864

Das Bürgermeisteramt,

Schleip.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittw Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

(L.) Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 4. Sonntag, den 24. Januar **1864.**

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

Mit einbrechender Nacht waren alle Glieder der Familie versammelt, und nachdem es dunkel geworden war, erschien auch der junge Zigeuner. Erst wurden die Präliminarien festgestellt: das Beil, in welchem der Verstorbene krank gelegen und in dem er gestorben war, wurde nebst sechs weiteren Bettlichern und vier Kissen- und Deckenüberzügen in ein großes Aichentuch gebunden und zum Forttragen zurecht gelegt und eine Grabschaufel daneben gestellt; denn die eben genannten Gegenstände müssen in weiter Ferne, im einsamen Walde, an einem Kreuzwege und in einer Frohnsonntagsnacht zwischen elf und zwölf Uhr bei dem Scheine eines aus Resten der Osterkerze gemachten Lichtchens begraben werden. Außerdem wurden hundert Gulden baares Geld in den Weißsack eingewickelt, der dann mit Stricken so fest zusammen gebunden wurde, daß er einen zum Werfen bequemen Ballen bildete. Nachdem das alles unter emsiger Beihilfe der Anverwandten des Verstorbenen geordnet war, bohrte der Zigeuner mit einem Leitersprossenbohrer in jeden der senkrechten Hausthürpfosten, sowie in die Schwelle ein Loch, that unter halblautem Gemurmel etwas in diese Löcher und verschloß sie sorgfältig mit einem Holzpropf und empfahl dringend, die Löcher niemals zu öffnen. Man kann sich denken, daß diese Weisung ängstlich befolgt wurde. Hierauf ging er allein in allen Räumen des Hauses der Scheune und Ställe umher, brummte allerlei in den Bart. Mittlerweile wurde es zehn Uhr. Die Versammelten beteten nun die fünf Wunden, den Rosenkranz und die Allerheiligenlitanei; der Zigeuner nahm aber als Heide an den Gebeten keinen Theil. Darüber wurde es Dreiviertel elf. Nun nahm er aus seiner Tasche ein altes Buch mit fremdartigen Buchstaben und legte es aufgeschlagen auf den Tisch. Es war das Christophels-Gebet, ein im barbarischem reichlich mit lateinischen Flosskeln untermischtem Style Unterricht ertheilendes Machwerk, wie die Geister zu beschwören, Schätze zu heben, der Stein der Weisen zu finden und die Geheimnisse des Himmels und der Hölle zu erforschen. Hierauf hängte er ein schmutzig weißes, langes und faltenreiches leinenes Gewand um, setzte eine Art papierner Bischofsmütze auf, zog aus einem Sacke einen kleinen schwarzen Stab, nahm Buch und Stab in die Hand und stellte sich kerzengrad vor den Tisch. Alles war todtenstill im Zimmer und man hörte nur das Tick-Tack der Schwarzwälder Wanduhr und das leise Weinen und Schluchzen der Töchter und Schwiegertöchter des Verstorbenen. Als die Uhr auf elf anhob, blies der Zigeuner das Licht aus und die Töchter hielten die Schürzen vor das Gesicht, die zwei Söhne aber standen hinter dem Tisch und gaben sich wechselseitig die Hände. So hatte der Beschwörer es angeordnet. Mit dem Schlage elf Uhr hörte man ganz deutlich erst das bekannte Seufzen und Stöhnen, dann ein leises dreimaliges Klopfen an der Thüre des allein und ziemlich weit abseits stehenden Hauses, sodann ein eben solches Klopfen an dem Fenster, und endlich, wie es schien, an der Stubenthüre. Nach dem letzten Klopfen erschien an der Thüre der Verstorbene und wollte sich anscheinend seinen Kindern unter Stöhnen und Aechzen nähern. Der Ziegeuner trat ihm aber in dem Weg, indem er allerlei barbarische Worte und Sprüche hersagte. Sogleich wich der Geist zurück. Trat aber der Zigeuner zurück, so folgte ihm sofort der Geist und umgekehrt. Nachdem der Geist so dreimal zurückgetrieben worden war, verschwand er. Nun rieß der Zigeuner das Fenster auf, warf den Mehlsack mit dem Gelde hinaus und alsogleich erscholl ein vernehmliches heiseres Lachen, und er sprach mit großem Nachdruck: „So, nun ist er zur Ruhe eingegangen und der Satan ist befriedigt," nahm das Bettzeug und ging mit der Grabschaufel in die dunkle Nacht hinein, ohne eine besondere Belohnung zu beanspruchen.

Der Geist war gebannt, er kam nie wieder zurück.

8. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Solcher Geisterbeschwörungen machte unser Zigeuner wie man später allgemein erfuhr, noch mehrere, und dieses Geschäft ging um so besser, als er sich auch seine Gespenster selbst machen konnte. So lange er sich nun auf diese Weise mit Geisterbeschwörungen, welche aus naheliegenden Gründen von den nächsten Betheiligten sehr geheim gehalten wurden, abzugehen, Alles nach Wunsch. Gewagter waren schon seine Schatzgräbereien, bei welcher Art, das Glück zu suchen, den Bauern natürlich das schon in ihrem Besitz Befindliche entschwand. Auch seine Kuren an kranken Thieren brachten ihm Gewinn und Ansehen. Er verstand es wirklich, die Krankheiten der Pferde, Ochsen, Kühe, Schweine, Schafe und Ziegen zu heilen, theils auf natürlichem Wege durch Tränke, die er aus verschiedenen Kräutern in der That gut zu bereiten wußte, theils auf übernatürlichem Wege durch sogenannte Sympathie. In letzterer Beziehung erringerte er jedoch stark an die Kuren des Hanneschen von Allerichen. Als er sich aber zuletzt in seiner großen Popularität und Sicherheit beigehen ließ, größere Verwechselungen in dem Mein und Dein vorzunehmen, und seine Annexionsgelüste auch auf vierfüßige Objekte auszudehnen, nahm die Sache eine entschiedene und für ihn höchst nachtheilige Wendung.

Man kannte in jener „alten guten" Zeit auf den Dörfern die Polizei kaum dem Namen nach; die „Tages- und Nachtwacht" ging in der Art der Reihe herum, daß Abends ein Kind des Nachbarn den Spieß und das Horn brachte, diese Gegenstände in den Hausgang stellte, beziehungsweise legte, und dabei ins Haus rief: „Hint Noocht en moren horer die Wacht!" Die Stunden der Nacht blies der Wächter zum Fenster hinaus, und am Tage setzte sich der Großvater mit dem Spieß, der aus einem an einem alten Bohnenstangenstiel steckenden rostigen, stumpfen Bajonette bestand, auf den Zimmer- oder Tanzplatz, sonnte sich und wartete seiner Enkel. Fiel aber etwas so außergewöhnliches vor, daß sich die öffentliche Gerechtigkeit hineinlegen mußte, so wurde die kurtrierische Landmiliz, so eine Art heiliger Hermandad, oder auch die Schaarwache von Montabaur in Anspruch genommen.

Nun hatte es sich aber wiederholt ereignet, oder sollte sich doch ereignet haben, daß bei Geisterbeschwörungen durch den Zigeunervater, der natürlich nicht immer so glänzend, wie oben angegeben, ausstaffirt gemacht werden konnten, allerlei werthvolle Sachen, Bettung und Kleidungsstücke, auch

Digitized by Google

baares Geld mitgebannt worden war. Auch sollte es, wie man sagte, zum Andern vorgekommen sein, daß dem Schäfer ein fetter Hammel und hin und wieder einem Bauern ein Pflugeisen fehlte. Das Ding wurde ruchbar, und einer der heimgesuchten Bauern, der wohl weniger an die übernatürlichen Kräfte unseres Geisterbanners glauben mochte, als die meisten seiner Nachbarn, machte dem Amtsverwalter in Montabaur in aller Stille von sothanen Dingen Anzeige. Und auf einmal erschien der Amtsklöller und Gerichtsschreiber mit einem Theile der Schaarwache von Montabaur, um eine Visitation vorzunehmen. Man fand nun zwar keinen Hammel mehr, aber doch verdächtige Reste und auch noch außerdem eine wahre Musterkarte stipitzter Sachen, und nach langem Suchen auch vierzehnhundert und fünfzehn Reichsthaler und sechzehn Albus baares Geld, das vorerst mit allem Anderen mit Beschlag belegt wurde, sowie endlich auch eine Zauberlaterne (Laterna magica), mit welcher der Schlaukopf auf eine uns jetzt sehr wohl bekannte Weise nach Art des Schattenspiels seine Gespensterercheinungen bewirkt hatte. Als Gehilfin bei seinen Geisterbeschwörungen hatte ihm seine Mutter gedient; sie hatte auch, wenns nöthig war, geseufzt, gestöhnt ꝛc. und durch die unverhängten niedrigen Fenster der Bauernhäuser die Gespensterbilder mit der Zauberlaterne ins Zimmer geleitet. Die junge Brut hatte beim Heranrahren der Schaarwache größtentheils und mit so großer Behendigkeit die Flucht ergriffen, daß ihr Einfangen eine schwere Arbeit gewesen sein würde. Man bemühte sich deßhalb auch nicht weiter. Die Wache nahm am Ende die Alten in die Mitte und so ging's der Stadt zu. Als aber die Kleinen ihre Eltern und Großmutter abtrüben sahen, kamen sie mit Weinen und Wehklagen nachgeschlichen und theilten freiwillig der Eltern Loos. Denn auch die Ziegeunerkinder haben ein Herz für ihrer Eltern Noth und Ungemach.

Die ganze Sippe wanderte nun vorerst und zur vorläufigen Untersuchung in die Stadt und nahm hier ihr Absteigequartier auf der Pitterspuhrt.*) Der „Amtsvoller", dem die niedrige Gerichtsbarkeit oblag, inquirirte, und zwar das steht fest, nicht in der sanftesten Weise, wie man das ja in jener Zeit, und zumal solchen „Heidenpack" gegenüber, auch gar nicht für nöthig fand. Allein die drei Alten leugneten standhaft jedes der ihnen zur Last gelegten Vergehen, die, wie bezeichnet, jetzt zahlreich von den entdeckten und doppelt aufgebrachten Landleuten angemeldet wurden. Die Sache wurde inzwischen so verwickelt, und die Sorge, der Hexenmeister von dessen Kunst man grausige Dinge erfuhr, möge mit seiner ganzen Sippschaft trotz aller Sorgfalt der Wache, die er stets mit allerlei Dingen und oft selbst wieder Willen ängstigte, am Ende gar als Raub- und Nachtvogel davonfliegen, daß man endlich gerathen fand, die drei Alten auf die Festung Ehrenbreitstein zu bringen. Hier saßen sie nun noch Jahr und Tag in einem Thurme, in welchen weder Sonne noch Mond drang. Die Alte starb nach langer Haft und wurde neben der Kirchhofsmauer auf einem wüsten Platze begraben. Den Zigeuner und seine Frau verwies man, einmal da sie doch kein todeswürdiges Verbrechen begangen hatten, dann, weil man doch nicht viel auf sie bringen konnte, und nachdem man ihn auf den Rücken gebrandmarkt hatte, des Landes, mit der Androhung, daß Beide im Falle der Rückkehr sofort aufgehängt werden würden.

9. Das Heidenhanneschen und das Heidenpitterchen.

Die kleinen Strolche alle wurden auf die umliegenden Ortschaften und in die Stadt vertheilt, dort getauft und christlich erzogen. Montabauer bekam die zwei ältesten Buben, die jetzt zehn und elf Jahre alt waren. Lange waren sie traurig und weinten — und das ist begreiflich — nach ihren Eltern und guten Großmutter, die ihnen in hellen Mondscheinnächten am Saume des Waldes, unter hohen Buchen oder auch im Stroh der Scheunen und Ställe oft so schöne Märchen erzählt hatte, und nach der verlornen Freiheit; aber am Ende fanden sie sich doch in ihr Loos, dieweil in ihrem Lebensalter von einer langen Trauer ja doch keine Rede sein kann. Sie bekamen in der Taufe die Namen Johannes und Peter, und man nannte sie, weil man sie nicht, wie das sonst in jener Gegend gewöhnlich ist, nach dem Urgroßvater, Großvater und Vater, wie etwa Peters-Antons-Matthese-Peters-Bub, oder auch nach dem elterlichen Hause, z. B. Wasser-Kowese-Philipp, zubenahmen konnte, das „Heidenhanneschen" und das „Heidenpitterchen". Ein armer gutmüthiger Schuster auf dem Steinweg nahm sie auf Gemeindekosten in Pflege und Erziehung. Er selbst hatte keine Kinder, und er und seine Frau, welche in ihres ersten Ehe einen Knaben von fast gleichem Alter an den Blattern verloren hatten, gewannen die zweikugen Bürschchen nach und nach recht lieb. Sie erzogen sie christlich und fromm, und die beiden Knaben machten im Lernen so herrliche Fortschritte, daß der alte Herr Präceptor sie laut und öffentlich lobte. Nach zwei Jahren sagten sie auf Ostern ihr Hauptstück nach der Predigt in der Kirche zur allgemeinen Bewunderung so gut auf, daß sie nachher reich beschenkt wurden. Sie gingen am weißen Sonntag, auf Gen eindelofem prächtig gepützt, zum Nachtmahl. Der Aelteste, das Hanneschen, blieb nachher bei seinem Pflegevater als Schuster in der Lehre; das Pitterchen kam ebenso zum Schneiderpitter, der auch sein Pathe war, in die Lehre. Aber o weh! zum Schneider- und Schusterhandwerk hatten sie kein Gipfelfleisch. Wurden sie z. B. fortgeschickt, eine Bestellung zu machen, so kamen sie oft halbe Tage lang nicht wieder. Sie vergaßen Bestellung, Heimkehr, Essen und Trinken, hörten dem Gesang und sahen dem Flug der Vögel zu, liefen den Pferden nach oder setzten sich an der Sonnenseite des Schloßwäldchens nieder, um sich die Mährchen und Sagen zu erzählen, die sie ihre Großmutter einst auf der Reise aus Kirgisien durch Rußland, Polen und Deutschland gelehrt hatten, oder sie sangen am Ende gar eines ihrer tiefwehmüthigen Lieder, wodurch man dann oft erst merkte, wo sie waren. Sie bekamen in solchen Fällen viele und harte Strafen, aber immer ohne den gehofften Erfolg. Mehr Geschmack und Vergnügen fanden sie daran, das städtische Vieh hüten zu helfen, weil sie sich doch dabei wenigstens im Freien befanden, und weil nun der Hirt doch eines Beistandes bedurfte, so gab man ihrer Neigung nach und sie wurden auf mehrere Jahre den Sommer über Kuhirtabjunkten; im Winter thaten sie Botengänge und andere kleine Dienste. Aelter geworden, traten sie bei einem Kutscher und später bei einem Roßtamm in Dienst. Da waren sie nun in ihrem Element. Niemand verstand es so, selbst alten Gäulen Feuer einzublasen, und Niemand konnte die Pferde den Käufern so vortheilhaft vorreiten und vorführen wie sie. Ihr Herr war darum auch sehr mit ihnen zufrieden, und gab ihnen guten Lohn.

So wurden sie neunzehn und zwanzig Jahre alt. Sie hatten die schlanke, elastische Figur ihrer Mutter, dazu pechschwarze Haare, schwarze feurige Augen, leichtgebogene Nasen, eine recht schöne, nur etwas dunkle Hautfarbe, spielten ihre Lieblingsinstrumente Zymbal und Geige mit Fertigkeit und mit eigenthümlichem Feuer, zuweilen aber ließen sie auch melancholisch klagende Weisen hören, die heimwehartig klangen, etwa wie das Zirpen der Grillen auf einsamer Haide in den Steppen Kirgisiens. Ihr Betragen war ohne Tadel; Tanz und Musik ihre Lust. Es konnte kaum fehlen, daß diese Burschen nach mehr als einer Seite hin freundliche Aufmerksamkeit erregten, zumal sie auch so sehr haushälterisch mit ihrem Lohn umgingen, daß sie in kurzer Zeit durch ihren Privatpferdehandel, welchen ihr Herr ihnen nebenbei zu treiben erlaubte, sich ein ansehnliches Kapitälchen erwarben.

Das Städtchen Montabaur war früher mit einer starken und hohen Mauer umgeben, und dadurch und durch seine vielen Thürme und seine günstige Lage so fest, daß es im dreißigjährigen Krieg die wiederholte Belagerung Christians von Braunschweig aushalten und selbst mit stürmender Hand von ihm nicht genommen werden konnte. In der Mauer befanden sich fünf Thören, in der Volkssprache „Puhrt" genannt: im Süden die Pitterspuhrt, nämlich nach Koblenz zu; sie war zugleich Gefängniß; im Westen das Fröschpührtchen und das Schäferthor; im Osten die Sauerthal-

*) Peterspforte.

Digitized by Google

puhrt und gegen die Vorstadt Allmannshausen hin am Hinterrebhock, im Nordost, die Allmannshäuser- oder Kühpuhrt. Auf der Nordseite liegt das Schloß, das durch die Stadtmauer in den Stadtbering eingeschlossen war. — An der Kühpuhrt war links ein runder, aus dicken Quadern erbauter Thurm und vor der Kühpuhrte liegt, wenn man zur Stadt hinausgeht, ebenfalls links auf einer Anhöhe ein großes, aus Holz aufgerichtetes Bauernhaus, das außer einer Scheuer auf der Westseite, nach Ost und Nord kleine Stallanbaue hat. Man nennt es das „Barthelmiesshaus“. Es ist schon sehr alt. In diesem Hause miethete sich unser Beuderpaar ein, und sie trieben, nachdem Beide großjährig geworden waren, den Pferdehandel auf eigene Rechnung und für ihre Kosten mit gutem Erfolg, sowie auch zu Zufriedenheit derer, welche mit ihnen sich in den Handel einließen.

Man hätte nun nach all dem Erfaarten denken sollen, daß unser Heidenhanneschen und Heidenpitterchen allgemein geachtet, sogaar geliebt und ganz in die Reihe der Bürger aufgenommene Leute geweesen seien. Dem war aber nicht so; denn das Vorurtheil der Mengge konnte sich über den Makel der Herkunft und über das schimpfliche Ende der Eltern der Brüder nicht erheben: sie waren und blieben nur geduldet; man betrachtete sie immer und allzeit als Fremdlinge und traute ihnen nicht weiter als man sie sah.

Natürlich dachten wieder nicht Alle so.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Magnolia“ — mit Baumwolle — nach London.

(Fortsetzung.)

„Selbst ein Tappdrein!“ sagte Ned; „warum zum Henker seht Ihr nicht darauf, daß Eure Paarden*) fest und sicher sind, ehe Ihr Einen darauf schickt!“

— „Schade, daß Du nicht ersoffen bist, dann hätten Dich die Paarden nicht mehr gekämmert, Du tölpischer junger Hund!“ rief der Hochbootsmann und versuchte Ned mit einem Tauende zu treffen, während er außen an der Langseite hinkroch und sich an dem Oberrheil der Segelingen hielt.

„Nicht doch, Maat,“ sagt' ich, „nur Alles was recht und billig ist! — Schlagt ihn nicht hier!“ Und ich vertrat ihm den Weg. „Schlagt mich!, sagt' ich und sah ihn dabei scharf an, aber er wagte es nicht, mich anzurühren, denn er wußte wohl, daß ich ihn halb erwürgt hätte.

Ned sprang auf die Hütte, und das Wasser rieselte ordentlich von ihm herunter, dann rief er dem Hochbootsmann zu: „Jetzt schlag' mich einmal, Du meuchelmörderischer Kehlabschneider! schlag' mich einmal hier!“

„Geh' nach vorn, marsch!“ rief der Kaptiän, der in diesem Augenblick hinzukam. Geh' nach vorn und schick' den Jungen mit dem Schrubber (Schiffsbesen) her.“

Ned und ich gingen nach vorne. Da sagte Ned: „Ich werde noch einmal hinaufsteigen zu dem Tau und sehen, ob es nicht durchgeschnitten ist. Ich glaub', sie haben es absichtlich durchschnitten.“

„Nein,“ sagt' ich; „geh Du hinunter und kriege das nasse Zeug da vom Leibe; ich will dann sogleich nach der Paarde sehen; in dieser Wache werden sie doch keine neue mehr anbringen.“

Ned ging hinunter und legte sich in seine Hängematte, und als es etwas dunkler geworden war, stieg ich hinauf, rutschte längs der Raae fort und fand, daß das Tau dicht vor dem Auge am Rock der Raae bis auf wenige Fäden durchschnitten war, so daß es natürlich, sobald er mit seinem Gewichte darauf trat, plötzlich abreißen und herunter stürzen mußte.

Ich erzählte ihm das, und von dieser Zeit an thaten wir nicht viele Arbeit mehr im Tackelwerk, wozu mehr als Einer von uns erforderlich war und blieben sehr auf unserer Hut. Wir wußten niemals, wann wir in Sicherheit waren und hielten zusammen auf Leben und Tod, wo wir auch gingen und standen.

Einen Vortheil hatte Ned's Sturzbad doch gehabt, wie ihr sogleich hören werdet. Als er seine Kleider gewechselt hatte, kam er wieder heraus und sagte: „Charley, es sind zwei Frauenzimmer an Bord.“

„Unsinn!“ sagt' ich; „Dir ist das Wasser in den Kopf gestiegen.“

„Nein, es ist so wahr als ich hier bin; wie ich an der Schiffsseite herauskam, sah ich durch das Seitenfenster in der Kajüte unter den Besan-Puttingen, und da sah ich sie ganz deutlich, — die Eine ist blond, die Andere schwarz. Das Schwarzköpfchen ist eine schmucke, fixe Dirne.“

Ich hielt ihm entgegen, dieß sei nicht möglich, sonst wären sie früher schon auf's Deck gekommen, allein er blieb hartnäckig bei seiner Behauptung.

„Nun merk' 'mal auf,“ sagte er, „wenn Du auf Deinem Posten am Steuerade gehst, ob dort nicht ein Lichtschein aus jener Kajüte fällt; Du wirst es durch das Deckfenster herauflänglangen sehen.“

Wie ich auf meine Wacht am Rade ging, nahm ich den Weg an jener Seite hin, und meiner Treu! da war ein Licht! Ich wußte, daß es nicht die Koje des Hochbootsmanns war, und der zweite Bootsmann hatte seine Koje in dem Deckhause.

Der Umstand, daß zwei Frauenzimmer an Bord waren und doch keiner von den andern Matrosen darüber sprach, war im höchsten Grade befremdlich, denn wenn sonst ein Frauenbild an Bord ist, so macht es daraus kein Hehl, sondern spricht ganz offen über sie; aber von diesen da war niemals die Rede.

Ich hieß Ned den Irländer darüber ausholen, und wir bestachen den Steward um einen Schluck Schnaps und gaben diesen dem O'Connel, und er erzählte uns die ganze Geschichte. Offenbar waren wirklich zwei Weibsleute an Bord.

„Aber wozu denn?“ fragte Ned neugierig, „warum kommen sie denn nicht auf Deck?“

— „Warum?“ sagte O'Connel, „weil es Nigger sind, die verkauft werden sollen;“

„Zum Geier mit Deinen Niggers!“ rief Ned; „sie sind ja so weiß, wie unser einer.“

Der Irländer behauptete aber, sie seien Nigger und Sclaven, der Kapitän habe sie gekauft.

„Nigger?“ rief Ned feurroth; „das ist eine höllische Lüge! sie sind so weiß als irgend ein Weibchen, das ich jemals sah!“

— „Bah, die Farbe ist's nicht, die dortzulande den Nigger ausmacht, sondern das Blut,“ meinte O'Connel; „sie haben einmal schwarzes Blut in sich, und das reicht hin, um sie hier zu Sclaven zu machen.“

„Und wie viel hat denn der alte Hahnenauge für sie bezahlt?“ fragte Ned.

— „Ohe, einen regelrechten Liebhaber oder Phantasiepreis, kann ich euch sagen. Ich war bei dem Verkauf in dem Hotel St. Louis. Sie sind die Kinder eines weißen Mannes, der seine Sclavin geheirathet, eine Mulattin, und sie regelrecht geheirathet hatte; aber die Mutter war zuvor nicht freigegeben gewesen, und als der Vater starb, konnten ihn die Mädels nicht erben, sondern die Hinterlassenschaft fiel an einige andere Verwandten, und diese nahmen die Mädels als einen Theil des ererbten Vermögens in Anspruch. Ob sie die Mutter verkaufsten, weiß ich nicht; aber die Mädels brachten sie nach New-Orleans herunter, um sie zu verkaufen. Hab' in meinem ganzen Leben kein solch Gedränge gesehen, wie das, was die Menschenmenge in dem Auktionssaale machte. Alle jungen Herren von der ganzen Stadt waren, glaub' ich, dazu erschienen. Die zwei Mädels standen innerhalb eines Verschlags auf einem erhöhten Gerüste im Saale mitten unter den Neggern für die Pflanzungen, und als alle die 'Sambos' und 'Chloes' verkauft wa-

*) Pferde oder Paarden nennt man die unter der Raae oder Segelstange angebrachten Taue, auf welchen die Matrosen mit den Füßen stehen, indem sie sich mit der Brust gegen die Raae stemmen, um die Segel zu befestigen oder loszumachen, zu treffen oder die Lesegelspieren auszufegen.

Digitized by Google

ten, mußten auch die beiden Mädel auf die Platform. Sie heulten und weinten, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen, und um die Sache noch lustiger zu machen, rissen die jungen Burschen die ganze Zeit hindurch ihre Witze über die armen Dirnen. Man that sie auf zu 1500 Dollars das Stück, aber schon das nächste Gebot war, 2000, und das zweitnächste 2500 Dollars auf den Kopf. 'Sie werden wo möglich nur zusammen verkauft um 2500 Dollars das Stück', sagte der Auktionator. Das machte die Käufer stutzig, und die Gebote blieben eine Weile aus; dann stiegen sie auf 2700, der Auktionator pries und lobte sie, daß man hätte glauben sollen, es gäbe gar kein solches Mädel mehr in der ganzen Union. Ich sah, daß der alte 'Hahnenauge', wie Ihr ihn nennt, sich in der vorderssen Reihe vordrängte, und ich wußte nun gleich, was er vor hatte. Ich hatte schon mit ihm gesprochen und wußte, daß er eine Bestellung auf zwei weiße Mädels nach der Goldküste hatte; ein dortiger Sclavenagent, ein alter Portugiese, wollte ein paar solcher Mädels zu seinem Zeitvertreib, und hatte für jede derselben hunderteindlünfzig erwachsene kräftige Neger angeboten, aber unter der Bedingung, daß die Mädel Weiße sein müßten. Wie ich nun den Kapitän sich in die vorderste Reihe drängen sah, wußte ich sogleich daß er sie haben wollte. Sie waren schon auf 3000 Dollars per Stück gekommen, als der Alte vorn an die Stricke zu stehen kam.

'Dreitausend und einhundert', rief er und die Dirnen flieteten ihn an und der Auktionär schaute auf, um zu sehen, wer es war; den obschon der Alte den Auktionator fest in's Auge faßte, schien's doch, als ob er eine Meile von ihm hinweg sähe.

„Wozu wollt Ihr sie haben, ein alter Mann wie Ihr?" fragte ihn Einer.

'Das ist meine Sache — dreitausend und einhundert,„ versetzte der Kapitän.

Ein junger Bursche bot 3200, ein Anderer 3500, dann wartete der Kerl mit dem Hammer. 'Hahnenauge' bot 3700, und endlich wurden ihm beide für je 4000 Dollars zugeschlagen. Ich sagt' euch ja, er zahlte einen Phantasiepreis."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Eine Wiener Künstlerin erhielt kürzlich von einer Durchlaucht folgende lakonische Zeilen: „Mein Fräulein! Ich wünsche heute Abend eine Tasse Thee mit Ihnen zu trinken." — Umgehend erhielt Se. Durchlaucht die ebenso lakonische Antwort: „Durchlaucht, ich freue mich, Sie zu sehen. Sie haben doch nicht vergessen daß ich meinen Thee direkt aus Peking beziehe und eine Tasse 3000 fl. kostet?" — Noch vor der Theaterstunde antwortete Durchlaucht: „Der Thee ist mir zu theuer, ich werde nach dem Thee kommen."

Ein alter Hans Benedix kommt in Sachsen zu Ehren. Einige preußische Husaren — es war im 7jährigen Kriege — ritten an ihm vorüber, als er seine Heerde an der Elbe trieb. Jenseits des Stromes stand das österreichische Heer, diesseits das preußische. „Kerl, rief ein Husar, bist Du preußisch oder österreichisch gesinnt, jetzt beichte!" — „Ach meine Herren, antwortete der sächsische Benedix, ich wollte, die Oesterreicher ersöffen alle in der Elbe und die Preußen lachten sich alle darüber zu todt!"

In Brüssel kommt dieser Tage ein seltsamer Prozeß zur Verhandlung. Der eine von ihnen ist Direktor einer umherziehenden Gauklertruppe, der Andere ist bei ihm für das gefahrvolle Spiel des Messerwerfens engagirt, d. h. er hat jeden Abend bei den Kunstvorstellungen als lebendige Scheibe zu dienen, nach welcher der Direktor mit Messern, Dolchen u. s. w. wirft. Die lebendige Scheibe hat nun plötzlich ihre Dienste verweigert und will sich nicht länger der Gefahr aussetzen, verwundet oder gar getödtet zu werden, wenn der Direktor nicht die Gage erhöht. Der letztere hinwieder weigert sich dessen und besteht auf der Erfüllung des bisherigen Kontraktes.

Ein guter Trunk! Ein Hamburgischer Schiffszimmermann befand sich am Bord eines englischen Fahrzeugs, welches in der Nähe der friesischen Küste während eines wüthenden Orkans scheiterte. Mehre Leute der Besatzung und Passagiere waren bereits durch die Wogen vom Deck gespült. Der Hamburger, sich vergebens nach einem Asyl umsehend, entschloß sich, eine Oeffnung in den Raum zu hauen, wo die Tonnen mit diversen Fischfabrikaten aufgestapelt lagen, und sich dort zu verbergen. Es gelang. Obenauf lag ein Faß Genever. In seiner Verzweiflung sprach der Mann dem Inhalt desselben so fleißig zu, daß er endlich berauscht in tiefen Schlaf versank. Unterdessen wurde das Schiff zertrümmert. Der Raum jedoch in welchem der Schlafende lag, blieb in sich selbst, obgleich losgerissen von allem Uebrigen, erhalten und wurde als eine Art von Arche der Küste zugetrieben. Friesische Seeleute fischten sie auf und waren nicht wenig erstaunt, darin ein offenes Faß Genever und einen leblosen Mann darin anzutreffen. Sie wußten aber Bescheid mit dieser Gattung von Leblosigkeit. Nach geraumer Zeit erwachte der Schiffszimmermann und war nicht wenig erstaunt, sich statt am Meeresgrunde in so guter Gesellschaft sich zu befinden.

Beeeiltester Ueberfall. Vor einigen Wochen ereignete sich im Lager des unionistischen Generals Hooker folgender Vorfall: Es war Mitternacht. Vor dem Lager befand sich ein Artillerieparkt und, noch weiter vorgeschoben, ein umschlossener Raum mit 300 aufgeschirrten Maulesein. Die Sklaatlichen unternahmen einen Ueberfall auf das Lager. Auf die ersten Schüsse wurden die Maulthiere unruhig; sie erschracken und entsetzten sich. Eines derselben sucht durch die Pallisaden zu entkommen und durchbricht sie; alle andern folgen. Der Zufall führte sie in direkter Linie auf den Feind. In der Dunkelheit bildete sich dieser ein, von einer Brigade Reiterei angegriffen zu werden und machte Kehrt, flieht, so schnell es die Beine erlauben, läßt die ganze Bagage hinter sich und außerdem 1600 ganz neue Flinten. Die berühmten Gänse des Kapitols sind unsterblich geworden, bloß weil sie geschnattert hatten; Ehre den Eseln von Chatanooga, welche eine Ueberrumpelung vereitelt und den Feind in die Flucht schlugen!

Rogheim, 21. Jan. Die Fischerei im hiesigen Altrhein, welche bisher einen jährlichen Pacht von 1400 fl. ertrug, ist bei der heutigen Wiederverpachtung um jährlich 1510 fl. an die Fabrik in Oggersheim übergegangen.

Habt Acht! Den vorzwährend heiteren Himmel seit Beginn des neuen Jahrs hat gewiß Manchen, der sich nach dem Wetter umgesehnt, mit Vergnügen wahrgenommen. Aus den Tausenden von meteorologischen Beobachtungen, die Schreiber dieses seit dem 1. Jan. 1860 aufzeichnet, geht hervor, daß diese hellen Tage im Jahre 1860 den Mai, 1861 den April, 1862 den März, 1863 den Februar, 1864 den Januar charakterisiren, und es scheint, als ob die atmosphärischen Erscheinungen im Allgemeinen nach 11 Monaten wiederkehrten. Der Pfälzer berichtete im vergangenen Jahre von gewaltigen Stürmen im Januar, nach 11 Monaten kehrten sie wieder, und sie sind uns vom vergangenen Dezember her durch Matthieu in Frankreich noch erinnerlich. Demnach müßte im Jahre 1864 der November etwas stürmisch auffallen, worauf im Dezember ein heiterer Himmel sich über Deutschland verbreiten wird. Werden diese Dinge zutreffen, so ist man in der Bestimmung des Wetters, resp. Kalendermachenkunst auf Jahre hinaus einen Schritt weiter.

Ein halbseidener Regenschirm,

brauner Farbe, ist irgendwo stehen geblieben. Um dessen Rückgabe an die Expedition ds. Blts. wird freundlichst gebeten.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

(K. Hof- und Staatsbibliothek München.)

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“

№ 5. Sonntag, den 31. Januar 1864.

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

10. Die beiden Schwestern.

In der Vorstadt Allmannshausen wohnte ein Bauer des Namens Hammerschmied, mit welchem die Brüder oft und für beide Theile in zufriedenstellender Art Pferdehändel gemacht hatten. Der Bauer mochte sie insbesondere wohl leiden. Ihn besuchten sie häufig und waren so aufmerksam, wenn sie von ihren Handelstouren zurückkehrten, ihm und seiner Frau dann und wann eine Kleinigkeit mitzubringen. Auch sprangen sie ihm jedesmal helfend bei, wenn er in dringender Feld- und Wiesenarbeit steckte, wogegen er ihnen auch gern sein Fuhrgeschirr lehnte, wenn sie eingekaufte Zugpferde probiren wollten. Es wusch bei ihnen, wie man sagt, eine Hand die andere, und man nahm allgemein an, daß der sonst so eigene Mann alle Scheu vor dem näheren Umgang mit den Heidenbuben abgelegt habe. Ihre Pflegeltern waren seit Jahren beide todt und es that ihnen darum ungemein wohl, doch eine Familie gefunden zu haben, in der sie sich heimisch fühlen durften. Aber wie das so geht: der Mann hatte zwei Töchterchen von zweiundzwanzig und zwanzig Jahren, das Lieschen und das Bärbelchen. Das Lieschen war eine gar schöne, schlanke Blondine mit zwei großen blauen Augen und das Bärbelchen war ein flämmiges, an Haar und Auge hell kastanienbraunes Fräulein. Wenn nun unser Hannechen und Pitterchen, die jetzt fünf- und sechsundzwanzig Jahre alt waren, an den langen Winterabenden sich und anderen zum Vergnügen, und um die Zeit zu klingen, bei uns gebräuchliche Lieder oder auch fremdartige Weisen spielten, und wenn sie dann der edlen Kunst mit dem ihnen angeborenen Feuer oblagen, wobei ihre schwarzen Augen glänzten und leuchteten, dann gerieth nicht selten die Gesellschaft in eine gewisse gemüthliche Aufregung und der Hammerschmied und seine Frau und Kinder thaten dann mehr freundlich und zutraulich mit den beiden Künstlern, als dem Alten andern Tags doch lieb war. Es bekam dann einen moralischen Katzenjammer und nahm sich regelmäßig vor, durch ein ernst gemessenes Wesen und durch kalte Zurückhaltung den Schaden wieder gut zu machen. Das that er denn auch regelmäßig, ging aber dann wieder in seinem Eifer so weit, daß er beiden Brüdern offenbar Unrecht that. Bei seinem billigen und versöhnlichen Gemüthe that ihm aber das nachher wieder leid. So brachte er sich in ein immerwährendes Schwanken, und dadurch wurden natürlich die Schwingungen seiner Gemüthsbewegung immer größer; seine Vorliebe für die beiden Brüder stieg für Augenblicke noch höher als anfangs, seine Mißstimmung fiel aber auch in der nächsten Minute wieder tiefer herab, als billig, und das ging so fort, bis endlich bei einer nicht einmal besonders auffallenden Kundgebung der Freundschaft von Seiten der Seinigen die schon längst verstimmte Saite unter schrillem Mißtone riß. Es geschah nämlich allmälig und nach Jahr und Tag das, was wohl natürlich geschehen mußte: Hannechen und Lieschen, sowie Pitterchen und Bärbelchen sahen sich zu tief in die Augen hinein, um sich später noch so ungenirt wie vordem ansehen und miteinander verkehren zu können. Der alte Hammerschmied glaubte auch bald, wenn er auf die zweiten Feiertage oder auf Fastnacht oder auch auf Kirmiß Abends mit seinen Mädchen in die Dreikönige zur Musik kam, zu finden, daß Hanneschen und Pitterchen vorzugsweise nur mit dem Lieschen und Bärbelchen tanzten und daß die anderen Stadt- und Nachbarsburschen sich ebenso in gleichem Maße von den Mädchen fernhielten; er glaubte ferner zu bemerken, daß das erstere seinen Töchtern ein ganz besonderes Vergnügen, das letztere aber gar keinen Kummer mache. Längere Zeit hindurch schwieg er und beobachtete fort; endlich aber theilte er eines Tages die gemachten Wahrnehmungen seiner Frau mit, als sie einmal die Flachs-, Hanf- und Hirsenäcker besahen. Diese wollte zwar noch nichts Auffallendes der Art bemerkt haben, fand aber zu seinem großen Erstaunen und fast noch größerem Verdruß die Sache nicht so sehr auffallend, ja sie fand es fast natürlich und ging in ihrer Ansicht sogar so weit, folgendes zu bemerken: „Ich werde mich zwar wohl hüten, den Kindern so etwas selbst zu sagen; aber wenn ich an der Stelle von dem Lieschen oder Bärbelchen wäre, so würde mir das Hanneschen oder Pitterchen auch besser gefallen, als einer von den andern Burschen. Was sind den diese? Es sind doch nur lauter Stoffele und Stachefer, mit denen man Stallbüren einrennen könnte. Geld verdienen die Bürschchen wie Heu; Christen sind sie auch; schaffen können sie, wie allnichtszut. Ich habe in meinem Leben keine schöneren jungen Leute gesehen; sie sind von einer ganz anderen Sorte und wie artig und wie höflich sind sie! Was können sie dafür, daß sie von Heiden abstammen? Und Heiden sind doch auch Menschen? Oder bist du vielleicht nicht so gesinnt?“

Nur mit Mühe zwang sich der Hammerschmied, seine Frau ausreden zu lassen. Nachdem dieses aber geschehen war, fuhr er los wie ein Hagelwetter: „Da höre mal ein Donnerwetter das Geplapper von der Alten an! Ich glaube am Ende, du bist selbst verliebt in sie! Weibsleut' sind doch immer Weibsleut'! Sie haben alle lange Haare und kurzen Verstand; Dieser Hacke werde ich bald einen Stiel gefunden haben: ich werde die Buben, die mir an sich zwar auch recht lieb sind, die ich aber unter keiner Bedingung in der Welt zu Schwiegersöhnen haben will, bei erster Gelegenheit, wenn's nöthig ist, zur Thür hinauswerfen, daß sie Hals und Beine brechen. Die sollen sich einmal unterstehen, im Ernste Absicht auf unsere Töchter haben zu wollen. Und dir rathe ich im Guten, daß du dem jungen Volke keinen Vorschub leistest, sonst sollst auch du mich kennen lernen! Wir haben vierundzwanzig Jahre friedlich und ohne Disput in der Ehe gelebt, allein das hindert nicht, daß ich einen Mordspektakel anfange, wenn es in diesem Stücke nicht nach meinen Willen geht! Man sollte doch nie zu einfältig sein! Da habe ich mir nun in meiner Gutherzigkeit eine Laus in den Pelz gesetzt, die nicht leicht wieder herauszubringen sein wird. Aber ich bringe sie doch wieder heraus, und zwar bei erster Gelegenheit!“ Und damit schwieg er, brummte aber noch eine Weile in den Bart hinein.

Als sie in die Nähe der Stadt kamen, ging die Hammerschmiedin heim, er aber ging in die Stadt in ein Wirthshaus, wo man eben für fünf Kreuzer einen echten Schoppen Wein bekam. Hier war Alles gestopft voll, denn die Montabauerer tranken schon damals gern zu Käs und Schöpschen

Digitized by Google

einen guten billigen Schoppen. Auch der dicke Klappermüller, der nachgerade ein alter Mann mit silberweißem Kopfe geworden war, saß an einem einzelnen Tischchen, an welchem gerade noch ein Plätzchen frei war, und trank seinen Schoppen. Kaum war der alte Hammerschmied eingetreten, so rief ihm der Müller zu, sich zu ihm zu setzen. So geschah es. Der Hammerschmied bestellte sich auch einen Schoppen und nun begannen sie ein freundnachbarliches Gespräch mit einander. Der Müller lenkte die Sprache bald auf die Versorgung der Kinder und ließ nicht undeutlich durchblicken, daß er nicht abgeneigt sei, seinem Anton die Mühle und auch den Ackerbau abzutreten und sich in die Ruhe zu setzen; nun müsse er vorher noch bedacht sein, seinem Sohne eine gute Partie und sich eine gute Schnürch*) auszusuchen; denn der Anton habe einmal kein besonderes Glück in seinen desfallsigen Bewerbungen. „Ich habe einmal an eins deiner Mädchen gedacht und wirklich auch schon so halb und halb vorgehabt, deßhalb mit dir zu reden; da bin ich aber glücklicherweise noch zu rechter Zeit gewahr worden, daß deine Töchter bereits gewählt haben, und da will ich doch nicht verhehlen, möglichst unter den Ersten meinen Glückwunsch anzubringen."

Dem Hammerschmied ging diese Rede wie glühendes Blei durch alle Glieder und er sagte nicht ohne sichtliche Aufregung: Meine Mädchen haben noch nicht gewählt; meine Mädchen haben überhaupt nichts zu wählen; sie sollten, dürften und können nicht wählen; ich wollte ihnen das, wenn es ihnen doch einfiele, vertreiben! Ich bin's, der wählt, und sonst Niemand! Damit Punktum! Zum Donnerwetter! Das will ich sehen!"

„Nun, ereifere dich nur nicht! Ich hatte nur so gehört! Ich dachte mir aber gleich, daß nichts daran sei. Dafür kenne ich dich viel zu gut, als daß ich glauben sollte, du ließest so etwas zu. Du läßt dir so wenig auf der Nas' tanzen wie ich. Dafür sind wir Männer und seine Buben! Und dann noch vorab so eine Mariage! Nein, da müßte man den Hammerschmied und seine Eltern nicht gekannt haben! Das waren Leute, die hatten sich gepupt!"

Der Hammerschmied, der in Fieberhafter Aufregung war, brachte kaum die Frage heraus — denn bald blieben ihm die Worte in der Kehle stecken — „Wer ist es denn eigentlich, der mich und meine Mädchen glücklich machen soll? Du machst mich gewaltig neugierig!"

Wer die Liebhaber deiner Mädchen sein sollen, daß weißt du nicht einmal! Das willst du wirklich von mir erst hören? Nun, dann ist ganz gewiß an den Geklopper auch nicht eine Silbe! Ich will dir's aber doch sagen, aber leise; denn sie sitzen nicht weit von uns. Das Ding wäre übrigens nicht übel gewesen! Hahaha! Wenn es zur Ausführung gekommen wäre, hahaha! Dann hätte man ein Räthsel daraus machen können. Man hätte z. B. fragen können: wie ist die Verwandtschaft beschaffen, wenn der Schwager zugleich der Mann und Bruder, und die Schwägerin zugleich die Frau und Schwester ist"

„Du meinst doch nicht?" und damit sah der Hammerschmied nach dem Hanneschen und Pitterchen, die an einem Tische in der Nähe in Gesellschaft eines Pferdehändlers von Dietz saßen und sich lustig unterbielten.

„Ei freilich meine ich die! wen sollte ich denn sonst meinen? Es scheint fast, als wenn du mir nicht einmal glaubtest?"

„Donnerwetter!" fluchte der Hammerschmied und stieß mit dem Fläschchen so auf den Tisch, daß es klirrend in Scherben ging. Als alle erschrocken sich umsahen und der Wirth herzusprang, um zu sehen, wer solchen Unfug stifte, sagte der Hammerschmied, das Fläschchen sei ihm umgefallen. Jener glaubte das, weil man eine Aufregung, wie zum Zerschlagen der Trinkgeschirre gehört, bei einem alten, ruhigen Mann, wie der Hammerschmied war, nicht annehmen konnte. Dieser bezahlte Wein und Flasche und ging ohne Abschiedsgruß fort.

Der Klappermüller lachte in sich hinein, trank noch einen Schoppen und ging dann auch nach Hause.

*) Schnur.

11. Tage des Kummers.

Zu Hause angekommen, sprach der Hammerschmied kein Wort, aß zu Nacht, setzte sich hinter den Ofen in einen Sessel und that, als ob er schlummere. Nicht lange saß er so da, als die Thüre aufging und Hanneschen und Pitterchen eintraten; denn immer gingen sie zusammen. Die Hammerschmiedin wagte nicht, in gewöhnlicher Weise freundlich und geschwätzig zu sein! er selbst sprach wieder seine sonstige Gewohnheit kein Wort, die Mädchen, welchen die Mutter wohl etwas von der heutigen Unterredung mitgetheilt haben mochte, vermieden es, sich in den Augen des erzürnten und jetzt doppelt strengen Vaters eine Blöße zu geben, und so war die Unterhaltung ernst, ja frostig wie nie.

Sei es nun, daß eines der Mädchen den beiden Brüdern einen Wink gegeben, oder sei es, daß die im Innern des Hammerschmieds kochende Gluth sich so weit der Oberfläche genähert hatte, daß sie sich nicht mehr zurückhalten ließ, — es folgte ein so plötzlicher Ausbruch, daß Alles betäubt wurde. Der Hammerschmied sprang mit wahrhaft jugendlicher Kraft in die Höhe und schrie mehr als er sprach: „Von heute an meidet ihr beide mein Haus und jedweden Umgang und jedwedes Zusammentreffen mit meinen Mädchen! Und ihr — seine Töchter — laßt mich nicht hören noch sehen, daß ihr je noch Umgang mit den beiden da pfleget; sonst werdet ihr mich kennen lernen.

Und sollte ihr wirklich den dummen und erbärmlichen Gedanken gehabt haben, euch zu heirathen wie man sagt, so laßt ihn nur sofort fahren, denn daraus kann und soll nie und nimmer etwas werden! Habt ihr's Alle gehört? Nie und nimmer, sage ich! Jetzt hinaus ihr beide! Zwischen uns ist eine Kluft geöffnet, die nicht kann überschritten werden! Ein Mehr sage ich nicht! Und ihr Mädchen, zogleich schlafen! Wenn ich euch," — indem er sich nochmals an die beiden Brüder wandte — „etwas schuldig bin für Arbeiten, die ihr mir in der Ernte gethan, so schreibt mir's morgen auf und schickt mir's zu; ich werde Alles bezahlen, betreter aber nur nicht mein Haus! Und hiermit Punctum!"

Die beiden Brüder standen wie vom Donner gerührt; denn mit Wonne und Hoffnung im Herzen waren sie gekommen, wagten aber kein Wort der Widerrede und gingen schweigsam und im Stillen trauernd heim. Niemals in ihrem Leben hatten sie sich so verlassen und unglücklich gefühlt wie heute Abend. Lange noch saßen sie in ihrem vom Mondscheine halberleuchteten Zimmer. Keiner sprach ein Wort. Nur hörte man abwechselnd mit dem Tickack der Wanduhr tiefe, aus dem Innern ihrer Seele kommende Seufzer aufsteigen. Endlich — es mochte schon gegen Mitternacht sein, denn sie hatten nicht gehört, wie der Wächter eine Stunde um die andere ausrief — brannte der Aeltere: „Lieber Bruder! Was kann den sonst so guten Hammerschmied, der, wie wir wissen, uns mehr liebt als alle Andere in der Stadt, nur veranlassen, uns sein Haus zu verbieten, und zwar mit einer Bestimmtheit und einem Nachdruck, welchen ich noch nie an ihm wahrgenommen, zu sagen: nie und nimmer könne aus der Erfüllung unserer Wünsche etwas werden, da er damit seine Kinder, die uns treu und fest lieben, zugleich ins innerste Leben treffe? Sind wir nicht Christen? Und Gott weiß es, ich liebe diese herrliche, himmlische Religion über Alles! Ja, ich liebe sie hunderttausendmal, weil sie lehrt: „Alle Menschen sind Kinder eines Vaters im Himmel; alle Menschen sind also Brüder!" Sind wir nicht — Gott will mir verzeihen, daß ich mich dessen selbst rühme? — gute Christen? Wie gerne gehe ich zur Kirche, und wie bin ich hingerissen, wenn im Advente morgens um fünf Uhr in der Roratemesse, oder wenn in der Christmette, oder wenn überhaupt bei feierlichem Gottesdienste Alles niederfällt und anbetet den, der die Welt erlöset und uns zu Kindern Gottes, und so alle Menschen zu Brüdern hat! — Beeifern wir uns denn nicht ängstlich, durch Erwerben und sparen ein Vermögen zu sammeln? Und wir haben schon an zweitausend Gulden erworben, ohne Jemand im Handel übervortheilt zu haben. Wer hat in so kurzer Zeit etwas Aehnliches vollbracht? Und steht nicht zu erwarten, daß sich unser Gewinn rasch vermehrt bei dem wohl erworbenen Ver-

Digitized by Google

trauen, daß wir genießen, und daß wir so in nicht ferner Zeit wenn nicht reich, so doch wohlhabend werden müssen?“ Und doch treibt uns ein Mann aus seinem Hause, ein Mann, der uns, wie wir wissen gern hat, und der auch gewiß weiß, daß wir seine Kinder, und daß seine Kinder auch uns lieben! Kannst du das verstehen, lieber Bruder?“

(Fortsetzung folgt.)

Die „Magnolia“ — mit Baumwolle — nach London.

(Fortsetzung.)

— „Viertausend Dollars — wie viel macht dieß in Englisch?“ fragte Ned.

Ungefähr achthundert Pfund für jede — verwünscht viel Geld für ein Weibsbild, daß morgen sterben oder zu jeder Zeit davon laufen kann. — Kurzum, die Herren schaarten sich alle um den Alten und wünschten ihm Glück. Einige boten ihm scherzweise 500 Dollars Profit für die Eine, das Schwarzköpfchen; aber er wollte nicht darauf eingehen — er hatte die Mädchen gekauft und wollte sie behalten; und er bezahlte sie bald in Noten der Staatsbank, hältig in einer Cheque oder Anweisung auf seinen Banquier. — „O'Connel,' sagt' er, 'pol' mir eine Kutsche für die Damen!' Ich holte sogleich ein Cabriolet und er hob sie hinein, galannt wie ein Gentleman, stieg selber ein und hieß mich auf den Bock sitzen. Ich kletterte hinauf, wir fuhren nach seinem Speisehaus und dort läßt er sich Zimmer für die beiden Mädchen geben; hier schließt er sie jeden Tag und Nacht ein und hütet sie, wie seinen Augapfel, und wenn er nicht da ist, so bin ich da und halte Wacht, so daß sie durchaus nicht auskneifen konnten.“

— „Und dieses Stück Arbeit gefällt Dir wohl?“ fragte Ned.

„Hm, nicht sonderlich.“

— „Aber wozu treibst Du es denn?“

— „Na, höre 'mal, wie viel Geld könntest Du Charley leihen, wenn er Dich darum bäte?“ fragte O'Connel.

„Ich? keinen Cent!“ sagte Ned und lachte unbändig über den Einfall, daß er Geld zum Wegleihen haben sollte.

„Na, siehst Du, ich könnte, wenn ich nur wollte — obschon ich aber, wohl gemerkt, es nicht thun mag — ihm nöthigenfalls ein paar hundert Dollars leihen, und es thäte mir noch gar nicht weh.“

— „Ihr mögt auch lang warten, bis ich mir von einem solchen Gelde pumpe,“ sag' ich. „Was soll ich auch mit seinem Gelde thun?“

„Na, weiter im Text!“ rief Ned; „was geschah dann, wenn ihr die Mädels in seine Wohnung gebracht hattet?“

„Ob, dann machten wir das Schiff reisefertig, warfen den Zollbeamten ein Bischen Goldstaub in die Augen, verstauden nur die Luken mit Baumwolle und liefen nur mit unsern Mädels an Bord aus, und das ist die ganze Geschichte.“

„Und so will er also die Mädels je um hundertundfünfzig Nigger verkaufen?“

— „Ei natürlich; sonst nichts, und der Handel wird gut ausfallen. Für jeden Nigger bekömmt er mindestens tausend Dollars, d. h. für jeden, den er ans Land bringt;“

„Ung was kriegst Du für Deine Fahrt? Ebenso viel als wir?“

— „Daß weiß ich am allerbesten, mein Junge,“ sagte O'Connel pfiffig lächelnd.

Ich nahm Ned auf die Seite, denn er war ganz verteufelt wild. „Ich will dem alten Hahnenaug' und Schielebock doch einen Strich durch die Rechnung machen,“ sagte er. „Ich will es schon auf irgend eine Weise fertig kriegen, daß ich den schielenden meuchelmörderischen Lump hintergehe. Seitdem ich das schwarzaugige Mädel gesehen, denk' und träum' ich Tag und Nacht nur von ihr.“

Ich vermocht' es nicht abzusehen, was wir Gutes thun konnten, und wartete auf irgend eine Gelegenheit dazu.

Eines Abends kam Ned zu mir. „Sieh' her,“ sagte er, „ich will die Mädchen sehen.“

„Nimm Dich in Acht!„ sagt' ich; „er schießt Dich nieder wie einen Hund, wenn er Dich dabei ertappt.“

— „Aber er soll mich nicht ertappen, ich gehe nicht durch die Kajüte, sondern ich nehme meinen Weg längs dem Wetter-Bord hin mit diesen Dingern da!“ Dabei zeigte er mir seine Baumwollenhacken, nämlich eine Art Hacken mit zwei Klauen, wie sie die Karrenführleute in Liverpool bei sich führen, um die Baumwollenballen damit anzufassen. Er hatte Nägel an dieselben angebunden auf halbe Länge der Schäfte und an jeden derselben einen Steigbügel angebunden. — „Siehst Du?“ sagte er, „ich will damit heute Nacht, sobald meine Schaluppe am Rade vorbei ist, über Bord steigen und sehen, ob sie ein Licht haben; dann will ich an dem Fenster ihrer Stückpforte pochen und mit ihnen plaudern.“

„Mit ihnen sprechen? Du bist ein Narr, Ned,“ sagt' ich; „Du kannst kein Wort sprechen, ohne daß man Dich von der Kampanje aus hört, und dann kann auch Dir eine Handvoleiche auf den Kopf fallen.“

—„ Was ist aber da zu machen? Helfen muß ich den Mädels, den ich kann die großen schönen Augen der Einen gar nicht mehr aus dem Sinne kriegen.“

Als ich ihn so entschlossen sah, stählt' ich mich gedrungen, ihm zu helfen; und so hieß ich ihn denn ein Briefchen schreiben und es so in die Stückpforte stecken, daß sie es sehen mußten.

Ich stand auf der Lauer, und als er nach vorn kam, ging er hinunter und zog seinen Wachtrock an, um seine Hacken darunter zu verbergen, und wartete dann, bis die Burschen alle ruhig waren. Wir waren in dem Striche der Südostpassatwinde, es war daher nicht zu fürchten, daß man ihn vermiße, indem es Segel zu verlegen oder sonstige Arbeiten gab; und überdem war es ziemlich dunkel. So hatte er denn mächtig viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß er sein Vorhaben ungestört ausführen konnte. Er stieg auf das Gallion und ließ sich in den Steigbügelu hinab, und als ich mich umdrehte, schaute ich gerade über die Seite hinab und sah ihn mit seinen Hacken sich längs des Wetterbords hin bewegen. Er hätte keinen andern Weg machen und sich auch auf diesem nicht anders fortheljen können, denn das Wetterbord ist nur eine Art Leiste von drei Zoll Breite, und man mußte sich an der Himleiste des Schandbeckshalten, wenn man längs desselben hinlaufen wollte. Hätte er aber dieß gethan, so wäre er gesehen worden, und so war er genöthigt, es auf diese Weise anzugreifen. Ich beobachtete ihn ein wenig, indem ich mich anstellte, als ob ich über das Schanzkleid hinunter schaue, und da sah ich denn, wie er sein Briefchen heraussnahm und es in die Stückpforte legte, den das Seitenfenster war offen, und wie er dann zurückkehrte. Er kam über die Gallion wieder auf das Vorkastell und sagte: „Nun ist es geschehen.“

„Was hast Du denn in dem Briefe geschrieben?“ fragte ich ihn.

— „Ich wollte von ihnen wissen, ob auch Alles wahr sei, was O'Connel gesagt hatte. Ich that ihnen kund, ich sei ein Engländer und wolle versuchen, ihnen zu helfen. Ich warnte sie, ja kein Geräusch zu machen, wenn sie mich sehen würden, und rieth ihnen, dem Kapitän eine freundliche Miene zu zeigen.“

„Sonst nichts?“

„O ja; ich bat sie, morgen ein Briefchen für mich in der Stückpforte zu lassen, welches ich dann holen wolle. — Ich habe sie gesehen, Charley,“ sagte er; „sie ist ein blitzschmuckes Ding, schlank und stolz wie ein Clipper, meiner Treu! und ich würde jeder Zeit mein Blut und Leben für sie in die Schanze schlagen.“

„Das ist ein Glück, Ned,“ versetzte ich.

— „Warum, Charley?“

„Weil es Dich höchst wahrscheinlich auch den Kopf kosten wird, und dann wenigstens ein Trost darin liegt, wenn man denken kann, Du habest es so gewollt.“

— „Wenn es mich das Leben kostet, so soll mir zu vor ein Anderer vorangehen,“ murmelte er ingrimmig und

Digitized by Google

griff an sein Messer in der Scheide. Ich sah, daß es ihm damit Ernst war, denn seine Augen zogen sich ganz zusammen und zeigten nur noch das Weiße.
(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

In Leipzig hat am 16. Januar eine Arbeiterversammlung erklärt: „Sie erkennen es als eine heilige Pflicht der deutschen Arbeiter, ihren Arm der Ehre, dem Recht und der Freiheit des Vaterlandes in allen Fällen, wo diese bedroht sind, zur Verfügung zu stellen." — Die Arbeiter von ganz Deutschland sollen zum Anschluß an diese Erklärung aufgefordert werden.

Aus Holland schreibt man der Köln. Ztg.: „In Voorburg bei dem Haag hat man mit dem besten Erfolge Petroleum zur Vertilgung des Ungeziefers der Schafe angewandt. Das leidende Thier wird mit Petroleum betropft und dieses eingerieben."

London, 20. Jan. Immer düsterer werden die Wolken, welche sich vor der hiesigen Shakespeare-Feier zusammenziehen. Die inneren Streitigkeiten, die im Schoße des Shakespeare-Ausschusses schon seit lange über die Feier und das Denkmal gezähnt haben, sind jetzt in helle Flammen ausgebrochen, und heute zeigen neun der hervorragendsten Mitglieder ihren Austritt an. Mit der Idee von einer großartigen Shakspeare-Feier, an deren Geburt die deutsche Schillerfeier nicht unbedeutenden Antheil hat, ist also zugleich der berücksichtigte Berliner Denkmalstreit in getreuer Copie aus Deutschland nach England eingeführt worden.

Homburg, 27. Jan. Der Centner Weizen 5 fl. 33 kr. Korn 3 fl. 46 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 2 fl. 54 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln — fl. 48 kr. Kornbrod 18 kr.

Neustadt, 26. Jan. Der Centner Weizen 5 fl. 35 kr. Korn 3 fl. 45 kr. Spelz 4 fl. 20 kr. Gerste 3 fl. 38 kr. Hafer 3 fl. — kr.

Speyer, 26. Jan. Der Centner Weizen 5 fl. 31 kr. Korn 3 fl. 35 kr. Gerste 3 fl. 33 kr. Spelz 4 fl. 21 kr. Hafer 3 fl. 20 kr.

Holz-Versteigerung in Königl. Preuß. Forsten.

Am Donnerstag den 4. Februar c., Vormittags 10 Uhr, zu **Niederalben** bei dem Wirthe Herrn Bohnenberger aus dem Forste **Erzweiler:**

Schlag **Rothenberg.**

1¼ Klafter Eichen-, Buchen- und Kiefern-Scheit,
2¼ „ Knüppelholz,
1½ Klafter Stockholz,
28½ „ Reiser.

Laschiedswald.

½ Klafter Buchen-Scheit,
¼ „ Knüppel,
41 Klafter Reiser.

Buchwald.

15¼ Klafter altes Stockholz.

Grasborn a. d. Gebrandtdell und Ruhbank.

¼ Klafter Stockholz,
½ „ Knüppel,
52 Klafter Reiser.

Baumholder, den 29. Januar 1864.

Der Königliche Oberförster,
[41] **Saalborn.**

Aus-Verkauf.

Wegen Wohnungsveränderung verkaufe ich alle Waaren, als: **wollene Caputzen, Schwals, Aermel,** alle Sorten **Winterschuhe, Corsetten, Handschuhe** und **weiße Waaren** 2c., unter den Fabrik-Preißen.

[42½] **Ed. Reiss,** Posamentier.

Die vermöge ihrer balsamischen Bestandtheile so höchst wohlthätig, verschönernd und erfrischend einwirkende

Gebrüder Leder'sche balsamische Erdnußöl-Seife

ist à Stück mit Gebrauchs-Anweisung 11 kr. — **4 Stück** in einem Packet 36 kr. — fortwährend bei dem Unterzeichneten zu haben.

Von dem nicht minder empfehlenswerthen

Kräuter-Wurzelöl des Dr. Béringuer

in Originalflaschen zu 27 kr. rh.

halte ich das **alleinige Lager** für hiesigen Ort, und bringe dasselbe hiermit in empfehlende Erinnerung.

[43a] **Ch. L. Blitt** in Kusel.

Bekanntmachung.

Bis Mittwoch den 3. Februar, Morgens 9 Uhr, werden aus dem Gemeindewald zu Godelhausen, Distrikt Röderwald, im Schulhause zu Godelhausen nachfolgende Holzsortimente versteigert, als:

1) 5 eichene Bauſtämme 4. Classe,
2) 1 Buchen-Abschnitt,
3) 2½ Klafter Buchen-Scheitholz,
4) 15 Klafter Buchen-Scheitholz, knorrig,
5) 7 Klafter Buchen-Scheitholz, anbrüchig,
6) 22 Klafter Buchen-Prügelholz,
7) ¼ Klafter Eichen-Prügelholz,
8) 1225 buchene Astwellen,
9) 25 eichene Astwellen.

Godelhausen, den 25. Januar 1864.

Das Bürgermeisteramt,
[31½] **Scheuermann.**

Bekanntmachung.

Bis Samstag den 6. Februar, Nachmittags 1 Uhr, werden aus dem Gemeindewald zu Haschbach, Distrikt Faist, im Schulhause zu Haschbach nachfolgende Holzsortimente versteigert, als:

1) 11 eichene Nutzstangen 4. Klasse,
2) 26 eichene Wagnerstangen.

Godelhausen, den 25. Januar 1864.

Das Bürgermeisteramt,
[32 ½] **Scheuermann.**

Jakob Jung von Gimsbach hat Scheuer und Stall, aus gutem eichenen Holz erbaut, auf den Abriß zu verkaufen. [41]

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Staats- und Staatsbibliothek München.

Neue Pfadskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 6. Sonntag, den 7. Februar **1864.**

ANCILLA FEBRUARII

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

Langsam hob Peter seinen Kopf, den er bis jetzt und während der Rede des Bruders tief auf die Brust geneigt hatte, und sah mit vor Thränen glänzenden Augen den Bruder an. Dann sprach er: „O ja, lieber Bruder, ich weiß wohl, warum der Mann so that, und ich will es dir sagen, wenn du es wirklich nicht wissen oder ahnen solltest: Wir sind Heiden, sind Zigeuner! Obgleich wir getauft und Christen geworden und, so sind wir doch nur getaufte Heiden, getaufte Zigeuner und nichts weiter. Sagt's nicht unser Name? Wir haben nicht Vater und Mutter, wir haben keine Schwestern und Brüder mehr, keine Heimath; wir sind hier nur auf der Herbergel O, ich habe das schon lange schmerzlich empfunden! Niemand nennt uns „unser“ und wir dürfen Niemand „unser“ nennen. Wie wohl würde uns das thun, wenn nur irgend Jemand sagte: Unser Hannes, unser Pitterl Aber Alle stehen uns fern! Wer geht gern mit uns um? Die Burschen unseres Alters nicht, höchstens ein armer Teufel, dem wir zuweilen ein Trinkgeld oder sonst einen kleinen Verdienst geben. O, wie oft sah ich bei der Musik, daß Mädchen, die so gern getanzt hätten, ja die am Ende vielleicht auch gern mit uns getanzt hätten, doch zögerten, wenn wir sie aus Rücksicht für sie selbst zum Tanze aufforderten, nur um durch ihr Zögern den Andern zu zeigen, daß sie doch nicht gern mit uns tanzen wollten. Es bedarf also einer Entschuldigung, wenn man nur mit uns tanzt! Unser Vater, unsere Mutter, wo sind sie? Mein Herz will mir schier brechen, wenn ich daran denke! Oft schon wollte ich in die weite Welt ziehen, um sie zu suchen! Aber, wo sie finden? Unsern Vater hat man gebrandmarkt! Unsere gute Mutter, o unsere zarte schwächliche Mutter! Sie ist jedenfalls da, wo kein Weinen und Klagen mehr ist und wo alle Menschen gleich, wo sie in Wahrheit Kinder eines Vaters, wo sie Brüder und Schwestern sind. Unsere Schwesterchen und Brüderchen sind todt; todt sind sie alle; sie sind gestorben an den Blattern. Ihnen ist nach kurzem aber hartem Leben wohl! Wir beide sind noch da, einsam unter vielen Menschen; im Handel zwar geliebt, in der Familie aber, deren Wärme uns gänzlich fehlt und uns doch so noth thut, gemieden, nicht einmal, wie wir heute sahen, geduldet!“

„Du hast Recht, nur allzu Recht, lieber Bruder! Was sollen wir aber thun, um unser trauriges Loos zu ändern?“ begann der Aeltere wieder. „Ich kann und will von dem Lieschen nicht mehr lassen und ebensowenig du von dem Bärbelchen; denn sie sind die einzigen Wesen auf der Welt, die das Sehnen unserer Herzen verstehen, und die deßhalb Mitleid mit uns haben. Der liebe Gott hat sie uns als tröstende Engel zugesandt, auf daß wir nicht in unserer Einsamkeit unter vielen Menschen verkommen. Ihr Vater aber hat gesagt: „Nie und nimmer!“ und doch, wie gerne hätten wir ihn auch Vater genannt! Aber er fühlt sich durch unsern Umgang beschimpft;“

„Wir wollen,“ sagte Peter mit feierlichem Ernst und erhobener Stimme, „wir wollen fortan womöglich noch fleißiger und sparsamer, gegen Jedermann noch freundlicher und gefälliger, in unserem Auftreten noch bescheidener und im Handel wie bisher, grundehrlich sein und uns im Uebrigen auf den guten Gott im Himmel, der in unser Herz und in die innersten Falten desselben sieht, mit Vertrauen verlassen! Dies mein Entschluß, dies meine Richtschnur! Von den Bärbelchen aber lasse ich, wenn es mir treu bleibt, so wenig, wie du von dem Lieschen, und nun laß uns in Gottes Namen schlafen gehen!“

So sprachen unsere beiden Brüder, die inmitten der Bevölkerung Montabaurs einsam dastanden, wie eine Terebinthe und eine Ceder unter unsern Waldbäumen stehen würden. Zwar hatten sie noch den Trost, ihre Geliebten jeden Morgen an ihrer Wohnung vorbei zur Kirche gehen zu sehen, und somit Gelegenheit, sich dann gegenseitig verstohlener Weise begrüßen zu können; allein sie wagten doch den Versuch nicht mehr, sie in ihrem Hause aufzusuchen, ja nicht einmal, sich auf dem Kirchgang ihnen anzuschließen, weil sie die rücksichtslose Strenge des Vaters fürchteten. Es hatte ja der letztere seinen Töchtern strengstens jede Zusammenkunft mit ihnen verboten, und als der Peter, von seinen liebenden Herzen getrieben, es dennoch wagte, sich den beiden Mädchen auf dem Heimwege nur auf einige Schritte anzuschließen, da trat unvermuthet der Vater hinzu und wies ihn im Angesicht aller Leute hinweg. Ohne eine Sylbe zu sagen, ging Peter.

Die Mädchen mußten aber von jetzt ab, da wegen der Vorstadt Allmannshausen kein Umweg zur Kirche möglich ist, immer in Gesellschaft des Vaters nach und aus der Kirche gehen. Allein Liebe und Noth sind erfinderisch. Von den Dachluken der Wohnung unserer Brüder nach der Wohnung der Geliebten hat man freie Aussicht und ebenso von der Kammer, wo die Mädchen schliefen, nach der Wohnung der Brüder. Bald war eine Telegraphie hergerichtet, die, wenn sie auch einfacher war, als die jetzigen, so doch einigermaßen ihrem Zwecke diente; denn zu damaliger Zeit schrieben die Leute dieses Standes auf naheliegenden Ursachen noch keine Liebesbriefe. War z. B. der linke Fensterflügel an den Zimmer der beiden Brüder auf und hing ein rothes Tuch daran, so war dies die Frage: „dürfen wir den Abend an das Hinterthürchen der Scheuer kommen?“ Bald war dieses Signal gesehen und es erfolgte als Antwort das Oeffnen des rechten Fensterflügels mit einer daranhängenden Schürze und das hieß wieder: „Nur nicht!“ Hing aber nichts an dem geöffneten Fenster, so war das die Einladung zu einer Zusammenkunft. Große Verlegenheit brachte indessen bald der frischgefallene Schnee und beinahe wäre dieser einmal zum Verräther geworden, wenn der beschoene Knecht nicht einen glaubhaften Erklärungsgrund der Fußstapfen gewußt hätte.

So verfloß der langweilige Winter und sogar noch das folgende Frühjahr, ohne daß der alte Hammerschmied von seiner Strenge ein Jota nachließ. Man muß die Consequenz und die Charakterfestigkeit der Leute unserer Gegend kennen, um das Alles zu begreifen. Hannes und Peter aber lebten ihrem ausgesprochenen Entschlusse treu, in ganz exemplarischer Weise, so daß den Sommer über nach und nach Stimmen laut wurden, welche sagen wollten, der alte Hammerschmied gehe in seiner Strenge gegen das unter den jungen Leuten obwaltende Verhältniß wohl doch etwas zu weit; er könne am Ende noch Anlaß finden, die starre Durchführung

Digitized by Google

seiner väterlichen Gewalt zu berufen, denn es blieb eben doch nicht unbekannt, daß ganz vermögende und ordentliche Eltern in der Stadt und Umgegend es recht gern gesehen haben würden, wenn unsere Brüder eine Verbindung mit ihren Töchtern hätten suchen wollen. Hieran war aber nicht zu denken; denn die Brüder hingen mit treuer und herzlicher Liebe an den beiden Schwestern.

Der nun folgende Sommer war regnerisch und brachte dem Landmann wegen der Heu- und Fruchtemte viel Noth. Der alte Hammerschmied mußte zu Zeiten mit den Seinigen schaffen wie ein Taglhiet. Trotzdem verschmähte er jede Beihilfe der Brüder, die schon der Mädchen halber gern mit angegriffen hätten. Kaum daß er ihnen wie immer freundlichen Gruß erwiderte. So ging denn auch noch der Sommer hin, ohne daß eine Annäherung hätte bewerkstelligt werden können.

12. Der Ritt auf den Pferdemarkt.

In den nun folgenden Spätherbste ritten unsere zwei Roßkämme auf den weit und breit bekannten Steinbacher Markt im Hadamarischen, um dort Pferde zu kaufen. Unterwegs, in Großholbach, trafen sie mit den alten Klappermüller zusammen. Er war wider Erwarten und gegen seine sonstige Gewohnheit freundlich und sagte, daß er auch dorthin reite, um ein Füllen auszusuchen, daß einem von ihm selbst gezogenen Gleiche. Denn er liebe es über die Maßen allzeit ein gleichs Gespann zu haben. Sie unterhielten sich unterwegs über dieß und das, und der alte, ganz verständige Melcher gewann an den geschieden und sehr gewandten Brüdern, die er fast noch nie eines Wortes gewürdigt, wirklich großes Vergnügen. Wo sie einkehrten, z. B auf der Post in Hadamar, wußten sie in der unzwungensten Weise von der Welt dem alten Manne in der Art die Ehre anzuthun, daß er den ganzen Tag gern in ihrer Gesellschaft blieb. Sie gaben sich auf dem Markt alle Mühe, dem Alten dienstfertig zu sein. Aber sie fanden kein zu dem seinigen einigermaßen passendes Füllen. Nun waren indessen zwei Bauern aus dem Runkelichen da, die zwei prachtvolle vierjährige Füchse hatten. Der Müller hätte sie gar zu gerne gehabt; allein einmal war er nicht mit dem nöthigen Gelde vorgesehen, und sich Credit geben zu lassen, litt sein unbegrenzter Stolz nicht; sodann hatte er auch mit den Seinigen, namentlich mit seinem Anton, dem er in diesem Stücke, wenn auch ungern, schon ein Wort mitzureden erlauben mußte, die Sache gar nicht vorher verabredet. Er war darum genöthigt, von der Befriedigung seines Wunsches abzusehen. Seine beifällige Verstimmung ließ er den Brüdern gegenüber merken. Kaum aber hatten die vernommen, um was es sich handle, so sagte der Hanurs: „Wir kaufen die Pferde„ — die beiläufig bemerkt, wahrhaft das „Geiß„ von Offizieren und selbst einigen adelichen Herren hatten — „und um denselben Preis, wie wir sie kaufen, stehen sie Euch acht Tage lang zur Verfügung!“ Hocherfreut über diesen Vorschlag, stimmte der Müller sogleich ein. Peter war schon lange um die prächtigen Pferde herumgegangen; nun trat er vor, besah sie von allen Seiten, untersuchte die Augen und fragte nach dem Preis. Die Bauern nannten denselben, ohne sich recht nach den unscheinbaren Händlern umzusehen. Kaum aber hatten sie ihre Forderung angegeben, als der Hannes herzutrat und sagte: „Sie sind unser!“ Alles stutzte. Indeß der Kauf und Verkauf war zu Ende. Man protocollirte, aß und trank und bald setzten sich unsere beiden Brüder auf. Da hättet ihr aber einmal sehen müssen! Mit funkelnden Augen, und leicht, wie zwei Schwalben, flogen die zwei Füchse mit gleicher Schnelligkeit neben einander her über das Feld, im Laufe kaum den Boden mit ihren Hufen berührend. Die Thiere waren wie umgewandelt. Wenn die Bauern sie jetzt wieder gehabt hätten, sie würden für sie einen um ein Drittel höheren Preis nicht abgegeben haben. Offiziere und andere Herren drängten sich heran und boten um die Wette; unsere Brüder aber sagten, die Pferde seien vor der Hand nicht feil, indem sie für einen bestimmten und von ihnen sehr verehrten Mann gekauft seien; in acht Tagen aber, wenn der in Rede stehende Herr sie bis dahin nicht übernommen habe, könne sie bekommen, wer am meisten biete. Der Müller hatte das Alles mit immerem Behagen; er vermahnte, wie für das Stück eine, ja zwei Carolin Profit geboten wurde, sah aber auch, wie die Brüder ohne Zwang den ihm gegebenen Versprechen treu blieben. Der eigennützige Mann wußte nicht, sollte er die Ehrenhaftigkeit der Brüder bewundern, oder sollte er ihre Dummheit tadeln und verlachen; am Ende aber behielt das Gefühl der Achtung vor der treuen Gesinnung der Beiden in seinem Herzen die Oberhand, wemvohl er sich immer noch nicht erklären konnte, wie zwei Männer, welche er nicht nur immer mit Geringschätzung behandelt, sondern die er geradezu persönlich beleidigt hatte, und die sein Anton seit länger schon auf Wegen und Stegen und nicht ohne Zustimmung mit einer eisernen Energie und Consequenz verfolgt hatte,— wie diese Männer dazu kamen, ihm nicht allein einen großen Gefallen zu thun, sondern auch ein nach seinen Begriffen ungemein großes Opfer an Geld für ihn zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Magnolia“ — mit Baumwolle — nach London.

(Fortsetzung.)

In der nächsten Nacht brachte er die Antwort auf seinen Brief mit und hatte ihnen die Hände geküßt, allen beiden, und war ganz närrisch vor Freude. „Laß 'mal den Brief sehen,“ bat ich und las ihn im Auf- und Abgehen, und es stand darin, es sei Alles wahr und sie würden es ihm sehr danken, wenn er ihnen ein Messer verschaffte weil sie sich lieber damit umbringen, als an den Sklavenhändler auf der Goldküste überliefern lassen zu wollen.

„Sie wollen sich umbringen? Bitz, die Mädels haben Courage, Charley, nicht wahr? Aber dazu soll's nun nicht mehr kommen!“

— „Nun, was hast Du den zu thun vor, Ned?„

Ich will baumeln, wenn ich das weiß.“

Ich sagte ihn nun: meines Erachtens wär es das Gerathenste und Beste, wenn wir ein blaues Hemd aufhüten, sobald wir einen Kreuzer begegneten. Wir könnten dieß thun, ehe die Anderen es uns verwehrten, und dadurch den Kreuzer zu der Meinung veranlassen, wir seien in Noth, worauf derselbe natürlich ein Boot abschicken würde, um sich nach unserer Lage zu erkundigen, und in diesem Fall konnten wir den Leuten im Boote dann zurufen, es sei ein Sklavenschiff, worauf dann das Schiff und die Mädchen hinweggenommen würden. — Dieser Vorschlag schien Ned einzuleuchten, und die Dinge hatten ihren gewohnten Verlauf, bis wir etwa noch sechs bis sieben Tagreisen von der afrikanischen Küste entfernt waren.

Ned war inzwischen oft hinunter gestiegen, um die Mädchen zu sehen. Sie hatten nie ein Wort mit ihm, noch er mit ihnen gesprochen, allein in ihren Briefen nannten sie ihn ihren Befreier. Diese Briefe waren allerliebst geschrieben, und die Mädchen waren offenbar so sein gebildet wie Damen, daß sie solche Briefe schreiben konnten. Ned las sie einmal über das andere und war ganz entzückt davon, und sein einziger Kummer war nur der, daß er ihnen vorerst noch keine Möglichkeit oder Aussicht auf Rettung mitzutheilen wußte. Er härmte sich ordentlich darüber, und ward nachgerade ganz blaß und grimmig wie ein Bär. Eines Nachts fragte er mich: „He, Charley, warst Du schon verliebt, wie es die Leute nennen?“

„Ich? Nicht daß ich wüßte,“ versetzte ich; „es ist mir noch niemals so schlecht zu Muthe gewesen, so weit ich mich entsinne, als davon in den Büchern zu lesen steht.“

„Mich dünkt, ich bin verliebt,“ sagte er; „die schönen Augen des schwarzen Mädchens, stehen mir Tag und Nacht vor der Seele — mit wird ganz schwindlich, so oft ich sie sehe, und gestern Nacht hätt' es nahezu ein Unglück abgesetzt, denn ich fiel beinahe von den Steigbügeln herunter, als sie mir ihre Hand zum Kuß reichte. Denke Dir, es

Digitized by Google

kostet mich die größte Mühe, mich nur zurückzuhalten, wann ich an unserem alten Schuft von Kapitän vorübergehe. — Gestern Abend hatte ich gerade die Hundewache am Steuerrad und er saß bei mir und kehrte mir den Rücken, und der große Hammer lag gerade auf dem Verdeck vor mir. Ich mußte mich gewaltig zusammennehmen, daß ich nur meine Hände auf den Speichen des Steuerrades lassen konnte, denn es verlangte und lüstete mich unsäglich nach jenem Hammer zu greifen und dem alten Schufte damit Eines auf's Dach zu geben, wie er es dem armen Matrosen gethan, der nicht mit ihm auf den Skaworndandel gewollt hatte."

Ich that mein Möglichstes, um Red zu beruhigen, aber er war sehr erbost; seine Augen waren mit Blut unterlaufen, sein Gesicht ganz hager geworden, er aß kaum noch etwas, und die Anderen prophezeiten ihm, er komme bald auf die Krankenliste.

„Das Schlimmste an der Sache ist, daß sie mir niemals etwas sein kann," sagte er zu mir. „Sie ist eine geborne Dame, und ich nur ein schlichter Matrose. Sieh 'mal her," fuhr er fort und holte ihren Brief hervor, „ist das die Handschrift von einem Matrosenweibe? Wollte Gott, ich hätte seiner Zeit die Gelegenheit besser benützt und etwas mehr gelernt, so könnt' ich jetzt die Hände aus dem Theereimer ziehen."

Ich redete ihm zu, es sei dazu noch Zeit genug und nicht zu spät; und meiner Treu! noch am selben Tage borgte er von mir mein Handbuch der Schifffahrtskunde, und machte sich im Ernste daran, aus demselben das Navigationswesen zu studiren."

Wir waren nur noch drei Tagreisen von der afrikanischen Küste, als plötzlich Windstille eintrat. Da lagen wir den und hatten kein Lüftchen voll Wind, und die ganze See lag so spiegelglatt da, wie eine Glasscheibe, und die Sonne brannte so heiß herunter, daß der Theer im Takelwerk schmolz und auf das Verdeck herunter träufelte. Die Matrosen waren den ganzen Tag unter Deck, um die Kessel und andere Dinge herauf und die Baumwolle in den Raum hinunterzuschaffen und dort zu verstauen, damit wir das Zwischendeck für die Sklaven frei bekamen.

Red ward beinahe aberwitzig; es schien sich auch nicht die mindeste Gelegenheit zum Auskneifen für uns zeigen zu wollen, es kam kein einziges Segel in Sicht, und wir zwei vermochten nichts gegen die ganze übrige Mannschaft. Die Anderen fanden ihren Vortheil bei der Sache, denn wenn der Streich gelang, so trug es dem Mann 800 bis 1000 Dollars baar ein, und sie würden uns daher bei dem ersten besten Versuch einer Gewaltthat niederzuschießen haben wie ein Paar tolle Hunde. Dieß würde überdieß den Mädchen gar nichts geholfen haben, und so mußten wir denn eben zuwarten, bis das Glück zu unseren Gunsten einschneiten würde.

Gesetztenfalls ich versuche es, mir ein Boot zu verschaffen und die Mädel hineinzubringen und auf und davon zu rudern," sagte Red, „was würdest Du dann mit mir gehen?"

—„Ich lebe wohl, Red, daß Du mich noch nicht kennst. Haben wir nicht ausgemacht, mit einander zu segeln? Nun denn, dieser Vertrag gilt für alle Zeiten; wir halten treu zusammen und segeln miteinander!"

„Gott lohne Dir's, Charley," sagte er. „Ich weiß, sie wird mir nie etwas sein, aber ich kann mir nicht helfen, und ich würde verrückt werden, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, sie zu retten."

Am folgenden Tage hatten wir ein Bischen Wind und der Ausgucker rief: „Ein Segel hoi!"

„Wo hinaus?" fragte der Maat.

—„Ungefähr zwei Punkte vom Steuerbord-Bug, Sir," war die Antwort.

Der Steuermann nahm seine Fernröhre und musterte das ferne Schiff und rief dann den Kapitän, und beide stiegen in's Takelwerk hinauf. Nach dem Frühstück kam der Alte wieder auf's Verdeck. „Macht alle die Schoten des Topsegels schlaff!" kommandirte er: „Mr. Coates, laßt alle Brassen schlaff machen, und gebt dem ganzen Takelwerk ein recht schlabbiges, schlaudriges, schlumpiges Aussehen, und laßt dann ein Nothsignal aufhissen!"

Das Segel erwies sich als ein englischer Kreuzer, und kam bald bis auf eine Seemeile zu uns heran; dann ward es wieder ganz windstill. Während der Kreuzer herangekommen war, hatte der Kapitän dem Zimmermann Befehl gegeben, daß Gerüst an der Schiffsseite zu einem Begräbniß herzurichten, und hatte ein Stück altes Segeltuch auffopfen lassen, daß es aussah wie eine Leiche.

„Schick O'Connel nach hinten!" rief der Kapitän. O'Connel ging und der Alte sprach eine Weile mit ihm. Ich sah, wie der Maat den Red in's Auge faßte.

—„Jetzt verhalte Dich ruhig, Red!" flüsterte ich ihm zu. „Wenn sie nun Dunte ziehen, so ist Dein Spiel verloren. Gib Dir das Ansehen, als kümmerst Du Dich gar nicht um den Kreuzer."

Das Kriegsschiff schickte ein Boot zu uns heran, und als dieses dem Schiff bis auf Gabellänge nahe gekommen war, hißte O'Connel eine große gelbe Flagge auf. Die Matrosen hielten sogleich ohne Befehl mit Rudern inne, sobald sie dieß sahen, und wir konnten sehen, daß sie zögerten.

„Vorwärts!" kommandirte der Offizier im Boot; rudert bis an ihr Backstag hinan, Schaluppenführer!"

Sie kamen bis auf Anrufsweite heran und die Matrosen hielten abermals ohne Befehl mit Rudern an. Der Offizier stand auf und rief: „Was für ein Schiff?"

„Magnolia' von New-Orleans — segelt nach dem Kap — in Ballast," versetzte der Kapitän. Unseren Leuten war anbefohlen worden, nicht mehr als zwei oder drei Köpfe über dem Schanddeck zu zeigen.

„Was thut ihr denn hier? wozu das Nothsignal?"

„Wir haben das gelbe Fieber an Bord und zu wenig Bemannung. Von dreiundzwanzig Mann sind schon drei gestorben und ein Vierter liegt nun auf dem Gerüst. Auch leiden wir an Wassermangel — der Wasserbehälter hat einen Leck, — wir steuern nach der Küste, um frisches Wasser einzunehmen. Schickt einen Doktor an Bord, wenn ihr könnt, und einige Arzneien!"

Als der Kapitän des gelben Fiebers erwähnte, ruderten die Burschen noch einige Bootslängen zurück, ohne daß der Offizier ein Wort sagte.

„Werft Euere Papiere an einer Leine in das Boot herab, wenn wir unter Eurem Stern hinfahren!" rief der Offizier.

Der Kapitän ging hinunter, um die Papiere zu holen, und sie wurden nun an einer leichten Leine festgemacht, um sie zu dem Boote heranzuziehen. Der Maat stand ganz hinten auf dem Hackebord, und als die Burschen im Boot unten vorüberschossen, warf er ihnen die Leine zu. Sie banden die Papiere los, leaten sie an den Boden des Boots und ein eisernes Spließhorn darauf, damit der Wind sie nicht davon trüge, und gingen damit so behutsam um, als ob sie rothglühendes Eisen wären; alsdann schleuderten sie die Leine wieder von sich. Gerade als sie wieder um den Bug herum fuhren, sprang Red auf das Borkastell und rief: „Es ist Alles eine verdammte Lüge; wir haben kein Fieber an Bord; das Schiff ist . . . ."

Er hatte keine Zeit, mehr zu sagen, denn der Unterſteuermann kam hinter ihm her und schlug ihn mit einem eisernem Koveinnagel*) zu Boden. Ich ging zu ihm und fand ihn bewußtlos. Die Leute im Boot nahmen keine Notiz von ihm und fuhren hinweg, um ihren Bericht abzustatten. — Ungefähr nach einer Stunde kehrte das Boot zurück. Der Offizier sagte, der Doktor habe einige Arzneien geschickt; er sei aber selbst unpäßlich und könne nicht kommen. Die Papiere seien alle in Ordnung und in dem kleinen Fäßchen, welches sie an einer Leine an Bord hissen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Wie die Zeitungen melden, hat sich auch die Künstlerschaft Münchens entschlossen, durch eine Verloosung freiwil-

*) Koveinnagel ist ein sehr großer eiserner Nagel oder Zapfen, voran die Tau an der Schiffsseite befestigt werden.

Digitized by Google

lig gegebener Bilder, Skizzen, Handzeichnungen, plastischer Arbeiten ꝛc. ꝛc. auch ihrerseits ein Scherflein zum Besten Schleswig-Holsteins beizutragen. Wie wir nun hören, haben die Vorbereitungen dazu bereits ein schönes Resultat geliefert. Nicht weniger als fünfzig Künstler haben sich durch Namensunterschrift zum Beitritt bereit erklärt. Wir finden darunter die Namen: Kaulbach, Schwind, Piloty, Schraudolph, Ed. Schleich, Morgenstern, Kirchner, R. Schwanthaler, (?), Neureuther, A. Seitz, Millner, Lichtenfeld, Lanko, Muhr, A. Greif, Roegge, Bernhard, Fries, Pixis, Fr. Volz, Hansstängel ꝛc. ꝛc. Dabei können wir mittheilen, daß ganz ausgezeichnete Bilder von bedeutendem Werthe diese Ausstellung schmücken werden, und zu wünschen wäre es, daß nicht nur unter den Künstlern die Theilnahme für dieses Unternehmen immer mehr wachse, sondern daß auch das Publikum mit dem patriotischen Eifer der Künstler wetteifere und durch lebhafte Betheiligung an der Loosabnahme dem edlen Zwecke ein glänzendes Resultat schaffe. Schließlich bemerken wir, daß auch einzelne Private und Kunstliebhaber sich bereits gemeldet haben, aus ihren Sammlungen beizusteuern, was sicher sehr nachahmungswerth ist.

Zur Bezahlung der Brandschäden für das Jahr 1863 ist ein Beitrag von 4 Fr. per 100 fl. Versicherungscapital festgesetzt.

Die „Ostse-Zeitung" macht darauf aufmerksam, daß in Stettin eine Anzahl von Schwindelsystemen vorhanden ist, welche in entfernten Gegenden von Deutschland Waarenbestellungen machen und diese dann in völlig werthlosen Wechseln bezahlen. Das Blatt bezeichnet namentlich folgende Firmen: Eb. Löffler u. Co., Oskar Wolff u. Co., J. W. Jranson, J. C. Nickolai, F. W. Schramm, Wm. Sommerfeld, Car. Thielcke und Hugo Nathusius, die sämmtlich in einen Wechselbetrugsproceß verwickelt sind; ferner Otto Kießler, endlich Karl Marx, früher Hausknecht, der zuweilen „p. p. Löffler" unterzeichnet. Das Blatt verspricht, die Liste dieser Schwindler zu vermehren. Diejenigen Fabrikanten, welche so vorsichtig waren, die Obige an bekannte Häuser mit der Vorschrift zu senden, sie nur gegen Baarbezahlung an die Besteller auszuliefern, haben mindestens ihr Eigenthum gerettet, wenn sie auch die Kosten des Hin- und Rücktransportes zu tragen haben.

Paris, 22. Jan. Es ist in der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften, dieser gelehrten Körperschaft, die Anzeige gemacht worden, daß in Pecouet im Departement der Vogesen ein junges Mädchen existire, welches nach der Aussage des dortigen Arztes seit fünf und einem halben Jahre lebt, ohne jegliche Nahrung zu sich zu nehmen.

Paris. Die Opinion nationale berichtet über eine große Rattenjagd, welche in diesen Tagen in den Cloaken des rechten Seine-Ufers stattgefunden hat. Die Ratten wurden, da sie der Frost in die Cloaken treibt, mit Benützung der gegenwärtigen Witterung systematisch aus den Nebencloaken von dem 800 Mann starken Corps der Cyconiers in die Hauptcloake getrieben, welche bei der Brücke von Asnieres endete. Diese war mit Verschlägen abgeschlossen. Es wurde darauf die 40 Schritt zählende Todten-Meute in die Hauptcloake gelassen, deren Schmutzdelt in Folge des Frostes gefroren ist. Der Kampf dauerte 45 Stunden, und es blieben 2 Hunde und etwa 110,000 Ratten todt auf dem Platze, 15 Hunde sind schwer verwundet.

Auf der Eisenbahn im Elsaß fanden jüngst in einem Coupé erster Classe zwei Herren und unterhielten sich, bis der eine dem andern eine Prise Tabak anbot, der letztern sofort in Betäubung und tiefen Schlaf versiegte. Als der Schläfer nach geraumer Zeit erwachte, fand er sich allein: d -- vollständig ausgeplündert. Nicht nur Uhr, Kette und Siegelring, sondern auch die Börse mit 3000 Frs. und das Portefeuille mit 15,000 Frs. Banknoten hatte der artige Reisegefährte mitgenommen.

Ebersdorf. Der Wildprethandel mit Frankreich scheint jedes Jahr größeren Aufschwung zu nehmen. So wurden nach einem am 18. Januar abgehaltenen Treibjagen 300 Stück Hasen direct nach Paris versand. Nur einem einzigen soll die letzte Ehre widerfahren sein, bei einem Abends veranstalteten vergnügten Jagdessen von patriotischen Mägen verdaut zu werden.

In Dublin hat man vor einigen Jahren angefangen, die dortige Patriots-Kathedrale zu restauriren. Die bisherigen Kosten der Restauration belaufen sich auf 80,000 Pfund Sterling, welche ein einziger Mann, ein Bierbrauer, Herr Benj. Lee Guineß bestritt, der zugleich die Laune hat, selbst Architekt des Baues zu sein.

Tilsit, 17. Jan. Am heutigen Abende 6 Uhr wurde in unserer deutsch-evangelischen Kirche unter großem Zudrange des Publikums die Trauung eines Zwerges Namens Lipke (2½ Fuß groß, 34 Jahre alt) mit einem 18jährigen Mädchen, Namens Blank, vollzogen. Die Braut hatte die Größe von 3 Fuß 2 Zoll. Der Lipke ließ sich mit seinem Kameraden, der nur 1 Fuß 9 Zoll groß und 26 Jahr alt ist, gegen Entree beschauen.

Aus Poitiers bringt das „Journal von Vienne" folgende unheimliche Mittheilung: Seit fünf bis sechs Tagen ist die Stadt Poitiers der Schauplatz von Ereignissen geworden, welche dort unerhört und der ausschließlichen Gegenstand des Besprächs geworden sind. Allabendlich von 6 Uhr an läßt sich in dem von der Comtesse O. bewohnten Hause in der Straße St. Paul ein Geräusch hören, welches sich bis zur Straße von Artillerieſalven steigert und nur mit solchen verglichen werden kann. Zugleich wird heftig gegen Thüren und Fensterläden geklopft, ohne daß man die wirkende Ursache erfragen könnte. Auf Anzeige der Gräfin unterwarf die Polizei das so heimgesuchte Haus der genauesten Untersuchung, zahlreiche Agenten wurden in allen Räumen vertheilt. Allein die Schläge wiederholten sich ohne Unterbrechung und Niemand, weder der letzten vergangene Nacht den Befehl hatte, wurde von einer solchen Nerven-Affection befallen, das es fast das Bewußtsein verlor und noch am folgenden Morgen nicht recht bei sich war. Abends steht die halbe Stadt vor dem Hause, wenn auch in respectvoller Entfernung; die Lösung des Räthsels sucht man noch immer vergebens.

In einem Städchen Mährens hat dieser Tage ein Gastwirth einen Eiskeller herstellen wollen, wogegen jedoch Gemeindeglieder beim dortigen löblichen Amte Protest einlegten, indem es nicht zu dulden sei, daß jetzt, wo eine so enorme Kälte herrsche, noch mehr Frost ins Städchen eingeschleppt werde, nämlich durch Herstellung eines Eiskellers!

Geistesgegenwart. Ein Beispiel der Geistesgegenwart lieferten zwei Schauspieler des Elbeuf-Theaters in Paris: In einer Scene welche einen Zwist zweier Gegatten zum Inhalt hat, näherte sich die Darstellerin, Fräulein Hermann, in Folge des Spiels zu sehr dem auf dem Tische brennenden Lichte, so daß ihr Gazekleid Feuer fing. Ihr College Berenger bemerkt den Unfall, springt hinzu und erstickt die Flammen, indem er den Stoff rasch zusammenfaßt und in den Händen zerdrückt. Dies Alles war das Werk eines Augenblickes, wobei die Betreffenden so viel Kaltblütigkeit bewiesen, daß sie ihre Rolle gar nicht unterbrachen, so daß Niemand den Vorfall sogleich zu einem Ereignisse benutzte, indem er sagte: „Sehen Sie, Madame, daß ich stets Recht habe, wenn ich Ihnen vorwarf, daß Sie leicht in Flammen gerathen."

Der Bürger-Verein zu Kusel.

Am letztvergangenen Sonntag hatte die Jahresversammlung des Kuseler Bürger-Vereins statt. Unter allen dahier bestehenden Vereinen dürfte dieser einer der empfehlenswerthesten sein, weil sein Wirken in hohem Grade segensreich ist.

Jeder gesunde und nicht zu hochbejahrte Bürger von Kusel, der eines guten Rufes genießt, kann Mitglied des Vereins werden gegen ein geringes Eintrittsgeld und Zahlung eines monatlichen Beitrags von 8 Kreuzern. Dafür hat jedes Mitglied, im Falle es auf längere Zeit erkrankt und arbeitsunfähig wird, Anspruch auf Unterstützung aus Vereinsmitteln, und zwar im Betrage von 1 fl. 30 kr. **wöchentlich** für das erste Vierteljahr der Krankheit, und im Betrage von 30 kr. wöchentlich für das zweite Vierteljahr. Solche, die dauernd arbeitsunfähig werden, erhalten eine fortlaufende Unterstützung von 48 kr. monatlich. Im Sterbfall werden zehn Gulden zu den Leichenkosten bezahlt.

Der Verein ist von der größten Wichtigkeit für diejenigen, welche einzig und allein auf ihren täglichen Verdienst hingewiesen sind; der Verein ist ihnen eine Sparkasse, und durch den geringen Beitrag von wöchentlich zwei Kreuzern, die **Jeder** von seinem Wochenverdienste leicht abbrechen kann, treffen sie Vorsorge für den Nothfall längerer Erkrankung.

Aber auch die wohlhabendern Bürger und die Beamten hiesiger Stadt sollten vor diesem Verein sich nicht zurückziehen, sondern an demselben sich betheiligen, nicht um etwas von demselben zu empfangen, sondern **um einen guten Zweck zu fördern.** Die letzte Jahresrechnung hat leider ein Defizit ergeben.

Kusel, 4. Februar 1864.

Ein Freund der Armen und der geordneten Wohlthätigkeit.

Berichtigung.

In Nro. 11 des Pfälzer, in dem Artikel Rendsburg, 4. Febr., unter der Rubrik Neuestes, beträgt der Verlust der Oesterreicher **500** Mann, und nicht 5000, wie in einer Anzahl Exemplare auf Versehen angegeben war. Die Red.

Druck und Verlag von Wilhelm Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Bayer. Staatsbibliothek München.

Neue Pädaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 7. Sonntag, den 14. Februar 1864.

MÜNCHEN 15 FEB 1864 10

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

Vor der Heimkehr sattelten die Brüder die Füchse und ließen die andern noch gekauften Pferde, sowie ihre Reitpferde von einem Knecht heimführen. Sie luden den alten Müller ein, die Füchse abwechselnd zu reiten, und daß that er mit großem Vergnügen. Die Thiere waren lammfromm und so gut zugeritten, wie wenn sie ein fürstlicher Bereiter in Pflege und Unterricht gehabt hätte. Ehe sie sich trennten, lud der Müller das Hanneschen und Pitterchen auf Morgen ein, mit den Pferden zur Mühle zu kommen. Zu Hause angekommen, erzählte er natürlich die Erlebnisse des Tages und die Vorgänge auf dem Markte und wie sich die Brüder aller Orten gegen ihn benommen hätten. Die Müllerin fand kaum Worte genug, um dieselben zu loben; als aber der Melcher meinte, der Hammerschmied in Allmannshausen sei doch ein rechter Narr, wenn er noch nicht dulden wolle, daß seine Töchter die beiden Brüder heiratheten, und dann sogar noch zufüge, er wisse nicht was er an Hammerschmieds Stelle am Ende thue, da sprang der Anton, der bis dahin still hinter dem Ofen auf der Bank gesessen hatte, wie wüthend auf und schrie: „Den Teufel auch mit diesem Lumpen- und Spitzbubenpack! Wenn das Heidenvolk nicht hexen kann, soll mich gleich der T..... holen. Habt Ihr doch selbst immer nur mit Verachtung von dem Satanszeug gesprochen und den alten Hammerschmied gegen sie gehetzt und mit Abscheu stets davon erzählt, wie sie Euch zum ersten Mal auf dem Mahlberg aufgestoßen sind, und jetzt macht Ihr für die Hallunken sogar den Lobredner und Brautwerber? Ihr seid ganz gewiß behext! Mutter, feiegt eiumal schnell Weihwasser, mein Vater ist behext!" und dabei sprang er wie besessen im Zimmer herum. „Wenn sie morgen mit den Pferden kommen, mache ich den Thorrad los; der soll ihnen das gelbe Fell zerreißen! Und eher ich nur daran denke, daß unser Mariechen einen Ziegeuner heirathen sollte, wollte ich im lieber mit eigener Hand die Kehle zudrücken!"

Und bei diesen Worten sprang der tolle Mensch mit einem Satze in der Mitte des Zimmers, wo das Mariechen eben am Spinnrad saß. Dieses glaubte wahrscheinlich, es solle ihm vorläufig schon ein Bischen der Hals zugedrückt werden und fuhr darum unter einem lauten Schrei mit beiden Händen nach dem Halse und wehrte ihrem Beudre, der wieder wie toll im Zimmer herumrannte mit ängstlicher Geberde ab und stieß dabei das auf dem Tische neben ihm stehende Glas mit dem Laubfrosch herunter, daß es in Stücke zerschellte. Der Laubfrosch, welcher der Lieblingswetterprophet des alten Müller war, und den er deßhalb mit großer Aufmerksamkeit pflegte, wollte kaum, nachdem die erste Verblüffung vorüber war, einen Sprung thun, als der alte, geaue Kater unterm Ofen hervorschoß und das Thierchen mit einem Tatzenschlag niederstreckte. Da aber verlor der alte Melcher alle Fassung, ergriff einen Stock und schlug so ungestüm bald hier bald dorthin nach der Katze, daß Alles im Zimmer umherflüchtete. Diese Verwirrung brachte den wüthenden Anton wieder einigermaßen zu sich: er stützte den Ellenbogen auf das Ofenbänkelchen und legte den Kopf in die Hand.

Auch der alte Müller kam bald wieder zur Ruhe; denn er war über die Raserei seines Sohnes ganz verblüfft. Endlich gewann er die ruhige Fassung wieder und sagte: „Anton, Anton, nimm dich in Acht! Immer noch höre ich die Worte der alten Ziegennein: Vätterchen! Vätterchen! Dein Antonchen wird dir noch viel Kummer verursachen; er wird noch viel von sich und Andern reden machen!" Ich weiß zwar noch nicht, was die Worte bedeuten können und sollen; allein ich fürchte, ich fürchte, daß sie in schrecklicher Weise wahr werden; nicht umsonst hat die Alte bei den Worten so kläglich drein gesehen! Du bist kein Mensch, du bist ein Ungethüm! Ich jage dich von Haus und Hof ohne Scheue dir ein Messer in den Leib. Du bist ein Teufel! Hör' mich ruhig an, oder dich soll ein Kreuzdonner ...!"

„Mag wahr sein, was da will, ich will dem Hundepack Zeigen, was es heißt, sich mit in den Weg stellen. Kann ich auch die alte Hexe nicht erwürgen, so will ich doch sehen, was ich noch mit ihrer Brut anfange!" Und damit rannte er hinaus.

Als er fort war, sagte die Müllerin: „Melcher, nimm mir's nicht übel, aber das hast du nicht gut gemacht! Du hättest dich doch von den Zigeunerbuben lassen sollen! Du weißt nicht und glaubst auch nicht, was der Anton einen Haß auf sie hat, namentlich seitdem die Hammerschmieds-Mädchen auf der letzten Wirzlzer Kirchmeß sich fast geweigert haben, mit ihm zu tanzen und zu tanzen: bei den Zigeunern aber waren sie sehr vergnügt und mit diesen sind sie auch heimgegangen, und deßhalb scheint mir's fast, als ob der Hammerschmied andern Sinnes geworden wäre. Wie dürften die Mädchen sonst so etwas wagen? Der Anton hat, wie du weißt, ein Auge auf das schöne Liesbchen geworfen, und wer weiß, ob das nicht die Finger darnach leckte, unsern Anton zu kriegen, wenn der Heidenbub nicht im Wege wäre. Freilich unser Anton ist nicht schön, er hat nur das eine Auge, dazu die feuerrothen Haare, ist unglücklicher Weise blatternarbig und klein. Die Kerle dagegen sollen gar nicht garstig, aber sehr lustig sein, prächtig singen und spielen. Auch Geld haben sie, wie man hört. Das bringt den Anton, der schon so manchen Korb bekommen hat, von Sinnen. Drum Schweig still von den Heidenbuben und handle auch nicht mit ihnen, und wenn du auch noch so viel Spaß an den Pferden hast! Thu' mir den einzigen Gefallen!"

„Ich handle aber doch mit ihnen, und du und der Anton ihr mögt sagen, was ihr wollt. Der Kerl ist Außerst häßlich wie die Nacht; aber seine Seele ist noch häßlicher. Gott vergeb's mir meine Sünden, den er ist mein eigner Sohn! Aber wenn er mein Kind nicht wäre, ich schlüg' ihn todt mit der Holzaxt, so hat mich der Bub heut Abend und oft schon gedegert. Der Hallunk sagt, ich sei behext. Ja, er möchte mich gern toll machen, damit er die Mühle bekommt. Aber warte nur! Man muß das Gute gut heißen, und wenn's vom Teufel selbst käme! Einer Handlung, wie sie die von euch Allen verachteten Heidenbuben heute an mir gethan, an mir, der ihnen seither nur mit Verachtung begegnet war, ist der Lotterbub gar nicht fähig. Ich handele doch mit ihnen! Punktum! Nun kein Wort mehr! Ich bin Herr im Haus!" und damit ging der alte Melcher hastig in sein Schlafzimmer.

Als er sich niederlegte, kam er sich vor wie umgewan-

Digitized by Google

delt. Er galt in der ganzen Umgegend, und nicht mit Unrecht, für hart, knauserig, geizig, gefühllos, äußerst hochmüthig, und jetzt stand er den Zigeunern gegen seine eigene Familie bei! So imponirt aber das Gute! Nie kann der Mensch die Achtung vor ihm gänzlich verlieren. Der Mächtige barg unter rauher Schaale einen edlen Kern.

Am andern Morgen brachten die beiden Brüder die Pferde; schon stähe war der Anton fortgefahren. Der Müller nahm die Pferde gegen sein Füllen und ein anderes Pferd; that es aber nicht anders, als die Verkäufer mußten für das Stück eine Carolin reinen Profit nehmen. Seine Frau kochte nach geschlossenem Handel Kaffee, sie tranken dann Wein, aßen am Ende noch „Speck und Eier“ und als die Beiden wegritten, war die Müllerin ganz anderen Sinnes über sie. Sie hatte dieselben zum ersten Male in der Nähe gesehen: sie kamen ihr nicht blos leidlich, sondern sogar schön vor, und ihr Mraichen wußte auch noch lange von dem Morgen zu erzählen. Es hütete sich aber sehr, mit dem Anton deßhalb ein Wort zu reden. Der hätte die Pferde gern krepiren lassen; allein der Vater gab sie dem treuen Knecht Mathes in Pflege und band sie ihm auf die Seele, und endlich gestehen sie auch dem Anton. Desto mehr haßte er aber die beiden Händler.

13. Gute und schlimme Aussichten.

Sein Zorn bekam neue Nahrung, als er einige Wochen später an einem Sonntag versuchte, das Lieschen nach der Kirche in die Dreikönige zu rufen. Es lehnte seine Einladung geradezu ab, blieb dann, wie zum Spotte, vor dem Wirthshause auf der Straße stehen, bis das Hanneschen kam, und ging nun mit diesem den Rebstock hinauf. Außer sich vor Zorn über solche Hintansetzung und voll des bittersten Hasses gegen seinen glücklichen Nebenbuhler, stürzte der Anton seinen Wein hinab, und ging dann heim. Als er zum Neuthor hinausgehen wollte, kam der alte Hammerschmied, der dem kurfürstlichen Verwalter einen Besuch gemacht hatte, vom Schlosse herunter und redete den Anton ganz freundlich an: ja, er lud ihn sogar ein, mit ihm nach Haus zu gehen und bei ihm zu Mittag zu essen. Es sei ja Sonntag, meinte der Alte, und der Anton habe nichts zu versäumen. Der Hammerschmied dachte wahrscheinlich an das, was ihm der Müller vor einem Jahr im Wirthshaus beim Schoppen von der Versorgung des Anton gesagt hatte.

„Recht gern“, sagte der Anton, „würde ich mit Euch gehen, wenn ich nicht fürchten müßte, in Eurem Hause, das gewiß, soweit es Euch und Eure Frau, die Wäschen Greth, angeht, das respectabelste weit und breit ist, dort mit Menschen zusammen zu treffen, gegen deren Umgang sich mein Stolz und Ehrgefühl sträubt. Nehmt mir das nicht übel, Vetter Hannes denn bald werden, wie man Hört, diese Menschen zu Eurer Familie zählen — allein ich bin nun einmal so! Mit Heiden und Zigeunern umzugehen, bringe ich nicht über mich!“ Und nun erzählte der Anton mit gehässiger Beimischung die Geschichte von der Wirzigser Kirchweih und die von heute Morgen. Der alte Hammerschmied war über diese Worte wie von Donner gerührt. Er hatte seine Töchter nicht mehr so ängstlich bewacht, weil er glaubte, sie hätten einsehen lernen, daß ihre Liebe zu den Heidenbuben doch nur Thorheit sei und hätten sich nunmehr in seinen unabänderlichen väterlichen Willen gefügt.

„Willst du mein Lieschen heirathen?“ fragte der Alte in großer Hast.

„Weil's Eure Tochter ist, ja; aber mir es von einem Zigeunerbuben schenken lassen, nein! und abermals nein!“

„Was Zigeuner! Was Heidenbub! Ich bin Herr im Hause, und wenn es dich nicht nehmen will, so habe ich dafür eine lederne Geiseln! Ich will es schon lehren! Jetzt komm mit! Frische Eier, gute Eier! Komm, komm!“ Und damit nahm er den Anton am Arm und zog ihn fort, und der Anton war charakterlos, oder besser, boshaft genug, mitzugehen.

Das Lieschen erschrack zum Tode, als es ihn kommen sah. Man setzte sich gleich zu Tisch; der Anton aß ohne Umstände mit. Das Lieschen sprach nur das Nöthigste, und auch dieses nur dann, wenn es gefragt wurde, also gar nicht anders konnte. Nach dem Essen zeigte der Alte dem Anton Haus, Hof, Vieh, Fuhrgeräth, hatte aber doch nicht das Herz, geradezu vom Heirathen anzufangen. Ueberdem kam die Zeit zum Fortgehen. Der Anton zögerte; denn das Lieschen war eben an den Sauerbrunnen, Wasser holen, und da konnte es, wenn es wollte, über eine Stunde ausbleiben. Endlich ging er doch fort, aber nur, um in acht Tagen wiederzukommen zum Verspruch. So hatte es der alte Hammerschmied, der wieder so bald und bald schwanken wollte, bestimmt und angeordnet. Als er dem Lieschen deßfallsige Mittheilung machte, weinte, flehte, wiedersprach es, aber ohne allen Erfolg. Der alte dagegen gebot, zankte, drohte; ja, er schlug es sogar, aber ebenso ohne allen Erfolg. Die Mutter verhielt sich scheinbar neutral, das Bärbelchen bestärkte die Schwester im Wiederstand.

Ehe der Anton zum Verspruch ging, rieth ihm sein Vater nochmals ab, weil er voraussah, daß das Ganze mit einer Blamage für ihn enden werde; aber er hörte nicht. In Allmannshausen hatten im Hammerschmieds Hause die Mutter und das Bärbelchen alles in Bereitschaft setzen müssen; denn dem Alten wagte so leicht Niemand zu wiedersprechen. Nur das Lieschen blieb standhaft. Als es sah, daß seine seiner Schwester und Mutter Bitten nichts halfen, trat es mit Ernst auf und erklärte: „Ich nehme den scheelen Burschen nie und nimmer zum Manne und wenn ihr mich todt schlagt. Das ist doch das Aergste, was Ihr thun könnt!“ Allein es mußte, als der Anton mit seinen Kameraden sich einfand, vor die Front.

Jetzt indessen zeigte es seine ganze Willensstärke. Von seinem Vater gefragt, ob es den Anton heirathen wolle, wandte es sich, ohne Antwort zu geben, sofort an diesen und sagte: „Anton, höre, was ich dir sage! Ich werde dich nie und nimmer heirathen, und wenn die Welt untergeht, und wenn Ihr mich in Stücke zerreißt. Du solltest dich schämen, daß du mich zwingen lassen willst, dich zu nehmen. Seither konnte ich dich blos nicht gern haben; jetzt haffe und verachte ich dich und ich hätte mich gestraubt und wenn auch alle Welt es mit vorhergesagt hätte, daß du so niederträchtig sein könntest, dir mit Gewalt eine Frau zu rauben!“ Und damit ging Lieschen festen Schrittes hinaus.

Dem alten Hammerschmied imponirte merkwürdiger Weise das Auftreten seines schönen Kindes so, daß er anfangs kein Wort hervorbringen konnte und dann den Anton wegen der fehlgeschlagenen „Affär“ blos um Entschuldigung bat. Sein Sind aber ließ er unbehelligt. Man trennte sich sofort. Das Lieschen schloß sich ein, aß zwei Tage lang nichts, o daß der alte Hammerschmied glaubte, es wolle sich verhungern lassen.

Als der Anton aufstand, am fortzugehen, merkte man keine besondere Veränderung an ihm, wahrscheinlich aber nur deßhalb nicht, weil Alle sich scheuten, ihn anzusehen; das Bärbelchen aber, das bei der Geschichte weniger betheiligt war, hatte aus der Küche heraus durch das Fenster wahrgenommen, wie sein Gesicht bald erdfahl und grau, bald leichenblaß geworden war, und wie sein Auge funkelte gleich einer glühenden Kohle. Er ging aber ganz ruhig heim und sprach, wie der Hammerschmied später von den andern Burschen hörte, nur von gleichgültigen Dingen, knischte aber zuweilen heftig mit den Zähnen.

14. Tage der Anerkennung.

Im Vorsommer des Jahres 1756 starb der seitherige Kurfürst von Trier Franz Georg, Graf von Schönborn, ein Freund und Wohlthäter der Stadt Montabauer, und es wurde gewählt Johann Philipp, Graf von Walderdorff. Am 1. Juni genannten Jahres hielt die neue kurfürstliche Durchlaucht ihren feierlichen Einzug in die Stadt zum Behuf der in den nächsten Tagen zu vollziehenden Huldigung. Einzug und Huldigung des neuen Kurfürsten waren für Montabaur, das eine zeitweilige Residenz des kurtrierischen Landesfürsten war, von großer Wichtigkeit. Darum und weil uns hier jener Einzug besonders interessirt, müssen wir etwas dabei verweilen. Wochen ja Monatelang vorher war

Digitized by Google

Alt und Jung, Reich und Arm, Künstler und Handwerker in unablässiger Thätigkeit, um den Einzug des neuen Landesherrn möglichst glänzend vorzubereiten.

Bei dem ersten festlichen Einzug sandte die Stadt, außer Anderem, was sie that, und was wir nachstehend im Zusammenhange mittheilen wollen, demselben bis zur Grenze der Stadtgemarkung, also bis zur „obersten Höhe“ zweitreitende Kuriere entgegen, um die allenfallsigen Befehle Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht entgegenzunehmen und den Vätern der getreuen Residenzstadt im schnellsten Flug zu überbringen. Daß man zu solchen Ehrendienste die besten Reiter wählte, versteht sich von selbst. Insofern nun auch diesmal gerade diese Eigenschaft bei der betreffenden Wahl maßgebend war, konnten keine Anderen gewählt werden, als Heidenhanneschen und Heidenpitterchen. Lange beliberirten und discutirten zwar die hochweisen Väter der Stadt über diesen Punkt. Man machte mit großem Scharfsinn alle Gründe für und wieder die Wahl der genannten Brüder geltend, und man hörte die lange und hochwichtige Verhandlung mit gebührendem Ernste an, und selbst der Umstand, daß mehrere Rathsherren während der Sitzung einschliefen, that der Wichtigkeit der Sache keinen Eintrag. Endlich einigte man sich mit allen gegen eine Stimme — die des alten Hammerschmied — zu dem wichtigen Beschluß: „In Erwägung, daß Niemand in der Stadt schönere und schneller laufende Pferde habe, als die beiden in Rede stehenden Brüder; in Erwägung, daß Niemand sattlicher reiten könne als sie; in Erwägung, daß nicht Viele solche Mittel besäßen, sich selbst zu kostümiren, wie die Genannten; in Erwägung endlich, daß der Herr Stadtpastor es übernehmen wollte, Se. kurfürstlichen Durchlaucht gegenüber die Verantwortlichkeit dafür zu tragen, daß zwei ehemalige Heiden Hochderselben den Ehrendienst leisten sollten und wollten bei derselben Einzug in die getreue Residenz Montabaur, hat der Stadtmagistrat der getreuen Residenz Montabaur beschlossen und beschließt, wie folgt: Erstens. Heidenbanneschen und Heidenpitterchen sollen zu Ehrenkurieren für den Einzug Seiner fürstlichen Durchlaucht des Herrn Kurfürsten von Trier Johann Philipp Graf von Walderdorff erwählt sein. Zweitens. Alles Andere lehrt die Observanz, wonach sie sich zu richten haben!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorgefechte bei Eckernförde und auf den Höhen vor Missunde am 2. Februar 1864.

Aus Eckernförde, 2. Febr., enthalten die schleswig-holstein'schen Blätter folgenden Bericht eines Augenzeugen über den preußischen Angriff gegen Missunde:

„... An dem Punkte, wo der Weg nach Missunde von der Eckernförde-Schleswiger Chaussee abbiegt, war die Infanteriebrigade concentrirt. Es befanden sich dort Bataillone vom 15., 35. und 60. Regiment. Die Soldaten hatten auf einer großen Koppel ihre Gewehre in Pyramiden zusammengestellt, hatten mehrere Feuer angezündet, und suchten sich gegen die Kälte durch lustige Sprünge zu schützen. Es gewährte einen wahrhaft militärischen Anblick, als nun auch die Cavalerie auf die Koppel schwenkte und ihre Pferde, nachdem abgesessen, in langen Reihen aufstellte. Es war ein buntes, interessantes Durcheinander. Die Truppen waren in der besten Stimmung. Es wurde getanzt und gesungen und mancher gute und schlechte Witz gerissen. Auf eine Frage, wo sich Prinz Friedrich Carl befinde, hieß es: „wo sollt' er wohl sind! der ist immer ganz vorne, wenn's gilt.“ Etwa um 11 Uhr (genau kann ich für meine Zeitangaben nicht einstehen) kamen mehrere Adjutanten herangesprengt und überbrachten dem General von Manstein den Befehl zum Vorrücken. Die Massen setzten sich in Bewegung. Voran der General, dann folgte ein kleines Häuflein Civilisten, dann die Infanterie. Den Schluß bildeten die Uhlanen und Husaren. „Morgenroth, Morgenroth, leuchtest uns zum frühen Tod!“ Es war ergreifend, den melancholischen Klang dieses alten Soldatenliedes in einem Augenblicke zu hören, wo voraussichtlich Mancher der frischen Burschen, die jetzt mit kräftiger Stimme sangen, dem frühen Tode geweiht war. — Vorsichtig rückten wir vor. Ordonnanzen, den gezaunten Karabiner in der Hand, kamen im gestreckten Galopp herangesetzt und rapportirten über die Stellung der Dänen. So marschirten wir durch das Kirchdorf Cosel hindurch. Hinter demselben wurde Halt gemacht. Wir ließen das Gros der Truppen zurück und schlossen uns einem Bataillon des 15. Infanterieregiments an, welches Ordre erhalten hatte, sich hinter den letzten Höhen vor Missunde aufzustellen. Schon vor Cosel hatten wir einige Kanonenschüsse gehört. Jetzt donnerte es häufiger. Die Kugeln schwirrten pfeifend durch die Luft und schlugen rechts und links vom Wege in die Erde hinein. Eine Volkfugel, welche dicht über unsern Köpfen weggegangen war, schlug in die Coseler Aue hinein und tanzte zischend auf der Wasserfläche.

„Auf den Höhen dicht vor Missunde waren Pioniere beschäftigt, für die Artillerie den Weg zu ebnen und den Erdwall zu durchbrechen. Die Infanterie stellte sich in der Niederung zu beiden Seiten des Weges auf. Die Luft war rauh und kalt. Erst am Abend vorher waren die Truppen nach einem forcirten Marsche in Eckernförde eingerückt. Sie hatten keine Quartiere mehr erhalten können, und hatten daher fast gar keine Ruhe gehabt. Nichts desweniger waren sie von der besten Stimmung beseelt. Als die Kanonenschüsse der Dänen in immer kürzeren Zwischenräumen aufeinander folgten, hörte allerdings das Singen und Scherzen der Soldaten auf. Die Leute wurden immer ernster. Aber nirgends zeigte sich eine Spur von Aufgeregtheit oder gar Zaghaftigkeit. Die Gemeine traten an die Offiziere heran und erkundigten sich nach der Lage der Schanzen, nach der Stärke des Feindes, nach Tragfähigkeit der gezogenen Geschütze u. s. w. Mit der größten Bereitwilligkeit ertheilten die Offiziere Auskunft. Nach Verlauf einer guten Stunde hieß es endlich, die lang erwartete Artillerie sei da. Eine endlose Reihe von Geschützen rasselte heran. Oberstlieutenant v. Hartmann (vom 60. Regiment) trat zu den Offizieren vom 15. Regiment und theilte denselben mit, er habe sich nahe an die dänischen Verschanzungen herangeschlichen und habe bemerkt, daß die vorderste derselben (wahrscheinlich der Brückenkopf von Missunde) mit sieben Geschützen armirt sei. Die Kanonade werde jetzt gleich beginnen. Die Füsiliere der Infanterie-Regimenter seien beordert, bis auf etwa 400 Schritt an die feindlichen Werke hinanzuschleichen und die Bedienung der Geschütze aufs Korn zu nehmen. Möglicherweise werde es schließlich noch zu einem Bajonettangriff kommen. Während er noch sprach, hatten schon einige preußische Batterien abgeprotzt und das Feuern eröffnet. Die Infanterie zog nun etwas weiter westlich um die Höhen herum. Als sie sich fertig zum Gefecht, in langen Linien aufgestellt hatte, kam ein Sergeant vom 1. Bataillon des 15. Regiments zu mir heran, und fragte mich, ob ich sein Testament in Verwahrung nehmen wolle. Dasselbe war auf einem kleinen Stück Papier geschrieben und enthielt neben Dispositionen über seine Habe und Güter die Bemerkung: „bitte meiner Schwester in Mühlhausen die Nachricht zu geben, daß ich am 2. Febr. bei Missunde als braver Soldat gefallen bin.“ Sie werden sehen, ich komme nicht wieder, fügte er hinzu, als er mir das Papier überreichte. Ich rieth ihm, das Testament dem Bataillonsarzt zu geben, was den auch geschah. Leider habe ich später nicht erfahren können, wie es dem wackeren Sergeanten während des Gefechtes ergangen ist. Hoffentlich hat sich seine trübe Ansicht nicht erfüllt.

Nachdem wir geraume Zeit der eigenthümlichen Musik der Kugeln gelauscht hatten, die immer dicht über unsern Köpfen vorbeipfiffen, begaben wir uns zweder auf die Landstraße, wo Pferde und Geschütze sich drängten, und jeden Augenblick eine Stockung eintrat. Während wir uns mit mehreren Artilleristen unterhielten, welche über die unvermeidliche Zögerung ungeduldig waren, stürzte wenige Schritte von uns entfernt ein Unteroffizier (sein Name war Lerm) von einer Musketenkugel durchs Herz getroffen, lautlos zu Boden. Wahrscheinlich hatten sich, begünstigt durch den undurchdringlichen Nebel, der nach immer die Gegend bedeckte,

Digitized by Google

einige dänische Tirailleurs von der Ommmer Mühle her an die Landstraße geschlichen. Mehrere preußische Jäger machten sich sofort auf den Weg, um diesen hinterlistigen Burschen das Handwerk zu legen. Mit vieler Mühe wanden wir uns zwischen den immer noch nachrückenden Batterien hindurch. Etwas weiter südlich hielten in einer Niederung die rothen Husaren, schmucke Leute auf schmucken Pferden. Die Offiziere hatten sich auf eine Anhöhe begeben, um von dort den Gang des Gefechtes zu beobachten. Durch den dicken Nebel hindurch konnte man aber nur das Blitzen der Geschütze sehen. In Cosel, wohin wir endlich gelangten, war rasch ein Feldlazareth im Schulhause eingerichtet worden. Die äußerst zweckmäßig construirten Krankenwagen brachten fortwährend Schwerverwundete dorthin. Unter den ersteren befand sich der Oberstlieutenant Francois vom 15. Regiment. Ihm war das Kinn zerschossen worden. Der Kirchhof, welcher sehr hoch liegt, war ganz mit Civilisten bedeckt, die viele Meilen weit hergekommen waren, um sich den Kampf in Gemüthsruhe zu betrachten. Nachdem ich im Wirthshause ein Stück Schwarzbrod und einen Kümmel erobert hatte, begab ich mich wieder auf den Marsch gegen Missunde. Der Nebel hatte sich etwas verzogen. Dafür fiel aber ein feiner prickelnder Regen, der eben so unangenehm wirkte. Etwa 1000 Schritt hinter Cosel lag ein gefallener Artillerist am Wege. Eine verirrte Kanonenkugel hatte ihn niedergestreckt. Je näher ich dem eigentlichen Schauplatze des Gefechtes kam, desto häufiger begegneten mir Tragbahren mit Todten und Verwundeten. Einem Artillerieoffizier war durch eine Kartätschenkugel das heitze Gesicht weggerissen worden. Der Anblick der Leiche war entsetzlich. Auch ein Offizier von den rothen Husaren wurde vorbeigetragen (es war ein Graf von der Gröben, wie mir gesagt wurde). Ein Schuß durch den Unterleib hatte ihn getödtet. Ich ging eine Anhöhe hinauf, von der ich bei dem fortwährenden Regen allerdings nur in undeutlichen Umrissen, die dänischen Schanzen erkennen konnte. Ein Artillerieoffizier, dessen Batterie auf dem Wege hielt, gesellte sich zu mir. Er entfernte sich jedoch bald wieder, um zu seinen Leuten zurückzukehren. Während er fortging, platzte eine Kartätschenkugel zu seinen Füßen, und bespritzte ihn von oben bis unten mit Erde. Verzerrlich bemühte er sich, sein Gesicht zu reinigen. Er sah aus, wie ein Mohr, als er unter dem fröhlichen Lachen seiner Leute zu den Batterie zurückkehrte. Ich hielt es jetzt auch für räthlicher, ihm zu folgen. Etwas weiter zurück auf einem hohen Knick konnte man den Kampf beobachten. Wir sahen jetzt die Infanterie sich rasch gegen die dänischen Schanzen vorwärts bewegen. Wir glaubten ihre Signalhörner und ihr Hurrah zu hören. Mit der größten Spannung folgten wir ihren Bewegungen. Plötzlich schwiegen die preußischen Geschütze. Aber auf der dänischen Schanze blitzte es an mehreren Punkten hell auf. Die Infanteriemassen bewegten sich zurück. Nur sie wenige Augenblicke jedoch. Dann ging es wieder vorwärts. Wir sahen noch einmal die dänischen Geschütze blitzen. Und dann entschwand die Infanterie unseren Blicken. Sie hatten sich wahrscheinlich wieder in die Niederungen zurückgezogen. Noch einige Male donnerten die preußischen Geschütze. Dann hörten wir zum Aufproßen blasen. Die Batterien kamen im Schritt zurück. Auch wir gingen jetzt langsam auf Cosel zu.

München, 3. Febr. Bei Sendling legte sich vorgestern ein etwa 12jähriges Mädchen Angesichts des detachirenden Zuges auf die Schienen, um den Tod zu finden; es wurden ihre beide Füße abgeschnitten. Daß sie mit Absicht handelte, ist von Zuschauern konstatirt, doch kennt man die Motive eines so verzweifelten Schrittes nicht. Das Mädchen, welches zu Sendling in Kost und Pflege war, wurde in das allgemeine Krankenhaus gebracht.

Mühlheim a. d. Ruhr, 28. Jan. Die „Essener Ztg." schreibt: Die zu Kurt. 200,000 Thaler abgeschätzte und in einem guten Zustande befindliche Baumwoll-Spinnerei der Firma Troost u. Komp. zu Sonlenthal hier, welche seit zwei Jahren in Folge der Baumwollkrisis außer Betrieb gewesen ist, wurde heute von der Preisrichterkommission in Bezug subhastirt und für das Erstgebot von 80,000 Thalern zugeschlagen.

Homburg, 10. Febr. Der Centner Weizen 5 fl. 20 kr. Korn 3 fl. 55 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 36 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 2 fl. 52 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln — fl. 48 kr. Kornbrod 19 kr.

Neustadt, 9. Febr. Der Centner Weizen 5 fl. 36 kr. Korn 3 fl. 44 kr. Spelz 4 fl. 25 kr. Gerste 3 fl. 42 kr. Haser — fl. — kr.

Speyer, 9. Febr. Der Centner Weizen 5 fl. 30 kr. Korn 3 fl. 38 kr. Gerste 3 fl. 35 kr. Spelz 4 fl. 11 kr. Haser 3 fl. 19 kr.

Holzversteigerung
in den Gemeindewaldungen zu
Quirnbach, Frutzweiler und Rehweiler.

Montag den 22. Februar nächsthin:
1. Zu Frutzweiler, Morgens 9 Uhr,
Schlage Kuselberg und Buchwald:

30 Klafter buchen Scheithol3, | 825 Stück buchen Stangenprügelwellen,
7½ „ „ Astprügel, | 1625 „ „ Astprügelwellen.

2. Zu Quirnbach, Nachmittags 1 Uhr,
Schlag Altenwald:

16 Klafter buchen Scheithol3 2. Cl. | 1325 Stück buchen Ast- und gemischte
1 „ „ „ anbrüchig, | Stangenprügelwellen.
1 Eichen Bauftamm 4. Cl.,

Dienstag den 23. Februar nächsthin, Nachmittags 2 Uhr,
zu Rehweiler — Schlag Buchwald:

17 Eichen-Bauftämme 4 Cl. | 6 Stück Pflugsrehe und
10 „ Abschnitte „ „ | 2 Eichen Ruftstangen.

Hierauf circa 40 Centner Eichenlohrinden.

Quirnbach, den 14. Februar 1864.

Das Bürgermeisteramt
[68 ½] Hinkelmann.

Anzeige.

Unseren Freunden und Gönnern machen wir hiermit die ergebenste Anzeige, daß wir unsere bisherige Wohnung bei Herrn Peter Schlosser verlassen haben und nunmehr bei Herrn Jakob Ulrich, Bäcker, wohnen.

Gleichzeitig bringen wir zur Kenntniß, daß wir unser

Putz-Geschäft

ohne Unterbrechung fortbetreiben.

Kusel, 13. Februar 1864.

[69 ½] Geschwister Korrper.

Frische Essighefe

ist fortwährend zu haben bei

Christian Matzenbacher,

[51 ⅛] Küfer in Kusel.

Ein noch ganz gut erhaltener Schlitten ist zu verkaufen. Näheres bei der Exped. ds. Bls.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 8. Sonntag, den 21. Februar 1864.

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

Als dieser Beschluß wohlweisen Magistrats der gemeinen Rebheit allgemein bekannt wurde, herrschte in der Stadt fast nur Eine Stimme, und zwar die der unbedingten Billigung. Einer der Stadtweibel brachte den Erwählten die freudige Kunde und erhielt zu seinem Ersparnen von jedem der Beiden einen großen Thaler*) Verehrung. Sogleich begaben sich Beide in ihrem Sonntagsanzug ans Rathhaus und Hannes sprach: „Hochwerthe Väter dieser Stadt! Wir sind gekommen, Euch unsern herzlichen Dank zu sagen für die hohe Ehre und Auszeichnung, deren Ihr uns werth erachtet habet. Wir sei solcher überzeugt unser Bestreben war, und all der Wohlthaten, die uns durch Euch, hochwerthe Herren und Väter, zu Theil wurden, würdig zu seiren, so wollen wir auch in dem nothgenden Falle Alles thun und aufwenden, um uns wieder des ehrenden Vertrauens würdig zu zeigen. Wir werden uns so bescheiden und uns so zu benehmen suchen, daß die liebe Stadt Montabaur, die uns so freundlich aufgenommen, nur Gutes davon haben soll. Und hiemit empfehlen wir uns ganz gehorsamst und sagen unterthänigst guten Morgen.“

Der Hammelschmied wurde von dem Auftreten der beiden „Aeffchen“, wie man sie vertraulich fast allgemein nannte, gar nicht wohlgenehm berührt und rief ihnen das erste Mal seit anderthalb Jahren, daß er ihnen ein Wort gönnte, nach: „Nehmt die zwei Schimmel, die ihr eben habt!“

Als sich die Beiden entfernt hatten, sagte der Stadtschultheiß: „Das sind zwei ganz saubere Burschen! An denen haben wir unsere Sache gut gemacht! Die sind fleißig, sparsam, bescheiden und — was man von so Heidenpack gar nicht glauben sollte — grundehrlich. Ich gehe das oft, wenn ich ihre Pferdebücher protocolire. Nun, wir wollen sehen, was sich noch machen läßt!“

Unter den noch nöthigen Berathungen kam denn endlich der Tag des Kirmes Seiner Durchlaucht heran, an welchem der Einzug des Kurfürsten

*) Kron- oder Brabanter Thaler.

langsamen Festschritt und in voller Amtstracht mit dem Schlüssel auf dem Kopfe und dem Degen an der Seite nach dem Rathhause.

Die Durchlaucht wohnte im Thal im kurfürstlichen Schlosse, reiste von dort nach eingenommenem Frühstück um 9 Uhr ab und konnte somit gegen halb elf auf der Höhe sein und gegen zwölf Uhr in der Stadt eintreffen. Schlag neun Uhr kamen unsere beiden Kuriere in langsamem Schritt den Rebhof herabgeritten. Sie trugen hohe Reiterstiefel mit langen, silbernen Sporen, gelbe, hirschlederne Hosen, leibchenblaue Sammtwämser mit schwarzen Knöpfen und Schnüren, lange weiße lederne Handschuhe, schwarze Sammtbarette mit einem Reiherfederbusch, und hatten in den Rechten kurze rothe Reitgerten. So saßen sie wie angewachsen in den schönen Sätteln die auf gefärbten, rothen Schabracken lagen. Der glückliche Einfall wollte, daß sie ihren im Auftrage des Grafen v. Sayn zwei prachtvolle Apfelschimmel gekauft hatten.

Ein feuriges Gemurmel ging durch die auf der Straße befindliche Menge, und die Vierer- und reihumfigen Fuhrleute, welche immer Truppenweise vor dem „rothen Ochsen“ standen und alles kritisirten, was ihnen vor die Augen kam, waren voll des Lobes für die Pferde und Reiter, und vergaßen sogar vor dem ihn bleichenden Bilde den Zorn, daß ihre eigenen Söhne bei der Wahl übergangen worden waren. Der dicke Stadtschultheiß aber strich sich behaglich den Bauch und rieb abwechselnd mit seiner fetten Hand über das glatte Gesicht und meinte, der Herr Pastor dürfe wohl keine zu große Mühe haben, die hochsürstliche Durchlaucht wegen Sendung der zwei Zigeunerbuben als Kuriere zu verbürgen, und dieser Ansicht waren in pflichtschuldiger Ergebenheit auch alle Anderen, wie es den überhaupt damals noch nicht leicht vorkam, daß irgend ein Schöffe oder Rathsverwandter „seiner fürstlichen Kurnissen“ widersprach; das war damals noch nicht Mode; erst seit Anno 48 hat sie es was einreißen können.

Der Herr Stadtschultheiß gab den Kurieren mit besonderer Feurdlichkeit nun noch die nöthigen Weisungen. Nachdem das geschehen war, so wendten sie, grüßend ihre Barette, ritten mitten auf die Straße, winkten der Menge: „Platz!“ und, wie Schwalben fliegen, ging's aus Stadt hinaus. Schnee und bester Reiter hatte die Stadt noch gar nicht gesehen. Schon frühe waren unsere Kuriere an dem Ort ihrer Bestimmung. Mit welchen Gefühlen die Heidenbuben die Straße hinabtraben, die kulturreichvollen Gefilde der in zahlreicher Menge von allen Seiten herbeieilenden Landleuten erweiterten, durch den prachtvollen Buchenwald die Höhe hinanritten, läßt sich nicht sagen. Denke sich Jeder, wenn er kann, ihn ihre Lage! Es, lieblich hatten ihnen die Vögel noch nie gesungen, noch nie war die Gegend so schön gewesen. Keiner verwechte ein Wort zu reden. Die sonst so freundlichen Burschen, sah an diesem Morgen Niemand lachen; heiliger Ernst und hohe Begeisterung lag in ihrem Gesicht: waren sie doch zum ersten Male als Mitbürger anerkannt worden! Sie fühlten recht wohl die Tragweite ihres Amtes.

Oben angekommen, steigen sie sogleich ab und führten ihre herrlichen Schimmel langsam auf und ab, sorgfältig horchend, ob der stürmische Wagen komme. Bitterchen hatte keine Ruhe und begab sich an die Umkehr, wo die „Lang Gaß“ beginnt. Kaum stand er hier, als er in der Ferne die her-

schaftlichen Wagen in langsamem Trabe heranskommen sah. Eiligst lief er zurück; im Nu saßen sie auf und ans ging's, „daß Kies und Funken stoben.“ Auch in wenigen Minuten schon hielten sie zu beiden Seiten des Wagenschlags Seiner Durchlaucht, und riefen wie aus einem Munde unter dem Schwenken der Baretts: „Der Durchlauchtigste und Hochwürdigste Herr Fürstbischof, unser allergnädigster Landesvater, er lebe hoch!“ freundlich winkte der hochfürstliche Herr seinen Dank, und nun nahm Hanneschen das Wort: „Der wohllöbliche Magistrat Gew. kurfürstlichen Durchlaucht gehorsamster Residenzstadt Montabaur hat uns gesandt, die allerunterthänigsten und allergnädigsten Befehle Ew. Hoheit entgegen zu nehmen und den verehrten Sendern zu überbringen!“

Der hohe Herr war sichtlich angenehm von der Erscheinung so stattlicher Reiter überrascht und sagte mit wohlgefälligem Lächeln: „Betzthen wollen Wir jetzt weiter nichts, als daß ihr neben Uns herreiten sollet bis zur Stadt!“ Und so geschah es. Wie mit den Pferden verwachsen wogten sich unsere Reiter, bei den elastischen Schritten der herrlichen Thiere hin und her. Die Durchlaucht sah bald rechts, bald links und bald den thn begleitenden Grafen Leiningen-Westerburg, Geheimen Kammerherrn und Antmann zu Montabaur, mit dem bekannten freundlichen und wohlwollenden Gesichte an. Unter der Höhe stiegen die Wagen an, in scharfem Trab zu fahren. Es gewährte einen wahrhaft prachtvollen Anblick, die blühenden Reiter rechts und links zu betrachten, und die Wanderer, welche bei Annäherung des kurfürstlichen Wagens niederknieten, um den Segen zu empfangen, vergaßen fast, über dem Anschauen der Reiter den Segenspender anzusehen. — Am Spießweiher eine halbe Stunde vor der Stadt stand eine Compagnie von sechzig Mann der aus umliegenden Ortschaften herbeigezogenen jungen Buschen in blauen Kamisolen mit rothen Aufschlägen und Achselklappen, runden Hüten mit Bändern, weißen Gamaschen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Sie empfingen den Landesherrn mit lautem Hurrah, mit Fahnenschwenken, Gewehralven und einem Tusch der Musik, und schlossen sich dann den Wagen, die jetzt im Schritte fuhren, an. Vor der Pittersputzer stand die Stadtmagistrat, und während der Stadtschultheiß den Spruch that, überreichte der älteste Schöffe dem neuen Landesherrn auf einem rothsammtnen Kissen die Schlüssel der Stadt. Als der kurfürstliche Wagen das Thor passirte, sangen alle Glocken an zu läuten, und die Böller donnerten und alles Volk rief: „Hurrah!“

Hanneschen und Pitterchen wollten nun auf einen Wink des Stadtschultheißen zurückbleiben, allein Seine Durchlaucht winkten ihnen zu bleiben. Das sahen freilich die Väter der Stadt und sonst noch viele Menschen; aber noch vire Augen sahen es und ergänzten in frischer Hoffnung und hoher Wonne: Liskchen und Bärbelchen standen im Zimmer des alten Puhrkunzhofs am Fenster und sahen brrab auf das Menschengewimmel, besonders aber auf zwei, die nie so schön gewesen waren. Am Kirchhof standen die Studenten auf einer Tribüne in spanischer Tracht und recitirten lateinische Sprüche; die Knaben der deutschen Schule und die Normalschüler bildeten Spalier und die Schulmädchen standen in Schäfertracht am unteren Eingang zum Kirchhof. Nun schlossen sich in der Stadt die Jungen mit ihren Fahnen an und so ging der Zug in feierlich langsamem Schritte die Stadt hinab, den Vorderrebstock hinauf durch die paradirenden Bürgercompagnien nach dem Schloße. Darüber wurde es stark Nachmittag.

Am 2. Juni ruheten Seine hochfürstliche Durchlaucht, wie sich's gebührt, von den Strapazen der Reise aus, und dieser Ruhetag war auch noch nöthig, um die Vorbereitungen für die Huldigung zu vollenden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Uebergang der Preußen über die Schlei.

Arnis, 6. Febr., Vormittags 10½ Uhr. So eben ist die Schiffbrücke vollendet und der Prinz Friedrich Carl mit dem Stabe an der Spitze des 6. Husaren-Regiments zur Verfolgung der Dänen aufgebrochen, nachdem bereits in den frühesten Morgenstunden die Avantgarde auf Kähnen übergesetzt war und in Wagen hinter dem flüchtigen Feind her war. Donnerstag Abend erfolgten die Befehle zum Aufbruch des Prinzen am andern Morgen. Zugleich wurden die Brigade Röder (12. Inf.-Brigade, 6. brandenburgische Inf.-Reg. Nr. 24 und 8. brandenburgische Inf.-Reg. Nr. 64) und die Avantgarde nebst allen von Eckernförde bis Missunde und rechts ab Laxenden Truppen in Bewegung gesetzt und gegen die zwei Punkte hin dirigirt, auf welchen der Prinz beschlossen hatte den Uebergang über die Schlei zu forciren, um so den Feinde in den Rücken zu fallen und ihm von Flensburg und der Insel abzuschneiden. Daß hiedurch die ganze wichtige dänische Stellung an den Danewerken unhaltbar wurde, wird bei dem Anblick der Karte klar. Um so mehr erwartete man einen gleich heftigen Widerstand an der ganzen Schlei, wie bei dem versuchsweisen Stoß auf Missunde am Donnerstag. Schon in der Frühe am Freitage gingen ein Pontontrain, Infanterie und Artillerie, voraus; um 8½ Uhr brach das Hauptquartier, der Prinz zu Pferde voran, bei einem heftigen Schneegestöber, das während des ganzen mühseligen Marsches auf den engen Wegen zwischen den hohen Hecken quer durch ganz Schwansen fortdauerte. Um 1½ traf die Spitze endlich in Karlsburg, einem Jagdschloß des Herzogs Carl von Glücksburg, des Bruders des Königs von Dänemark, etwa 1500 Schritt vom Ufer der hier etwa 380 Schritt breiten Schlei, südzüdöstlich Arnis, ein. Die dort befindliche Fähre war von den Dänen abgebrochen worden, das jenseitige Ufer wurde durch zwei mit Kanonen besetzte Schanzen vertheidigt. Gegen Abend als der Prinz Albrecht und die Großherzog von Mecklenburg-Schwerin eintrafen, sah man noch neues Geschütz in dieselben einführen, da der Anmarsch der Truppen sicher schon vorher bemerkt worden war. Jedermann erwartete ein sehr scharfes und blutiges Gefecht und zunächst jeden Augenblick bis in die Nacht ein Bombardement von Karlsburg vom jenseitigen Ufer und traf danach seine Anstalten. Die Höhen am diesseitigen Ufer, welche das jenseitige und den Punkt, an dem die Brücke unterhalb einer Mühle an Stelle der Fähre gebaut wurde, beherrschten, wurden mit einem Geschützpark von etwa 100 Kanonen besetzt. Zugleich aber mit den Brückenübergang bei Arnis war ein zweiter Uebergang weiter oberhalb nach der Mündung, Kappeln gegenüber, anzuordnet. Hier sollte die Brigade Röder und die Avantgarde in Kähnen übergehen, die zu diesem Zweck durch das Land dahin geschafft waren. Mit dieser Bewegung durch rechten Flügels kombinirt, sollte am Sonnabend ein Angriff gegen die ganze dänische Stellung der Danewerke erfolgen. Bereits um 8 Uhr brachten Bürger von Kappel an die Brigade Röder die Nachricht, daß die Dänen dort ihre Stellung verlassen und den Rückzug angetreten hätten. Die Brigade und die Avantgarde hatten hierauf im Laufe der Nacht auf Kähnen ihren Uebergang gemacht und sofort eine lebendige Mauer gegen Arnis (Arnis liegt etwa 1 Meile von Kappeln) hin am Ufer gezogen, um die Schlagung der Brücke zu decken. Später gegen 1 Uhr ging im Hauptquartier in gleicher Weise durch Schiffer aus Arnis die Nachricht ein, daß auch hier die Dänen ihre Stellung geräumt und die schweren Geschütze (vier Vierundzwanzigpfünder) vernagelt hätten. Sofort wurde auch hier die Avantgarde übergesetzt und in Wagen hinter dem Feinde her befördert. Während des ganzen Abends und der Nacht — bei einem heftigen Schneegestöber — rückten Truppen ein und biwouakirten rings umher. — Am Abend spät war noch eine österreichische Pontonnier-Kompagnie mit den Pontons zum Souiren beim Brückenbau eingetroffen, kam aber nicht zur Verwendung. Mit dem ersten Morgengrauen waren bereits die Anstalten zum Brückenschlag getroffen, und um 7 Uhr wurde derselbe von der 1. Abtheilung begonnen. Prinz Friedrich Carl hatte um diese Zeit mit der ganzen Suite Karlsburg schon verlassen, leitete am Ufer selbst den Bau und verweilte dort bis zur Vollendung der Brücke. Das Leben und Treiben dort, die Regelmäßigkeit der schwierigen Arbeit (an beiden Ufern stand hartnäckiges Eis)

Digitized by Google

war unbeschreiblich. Joch auf Joch legte sich die Brücke in gerader Linie über den Meeresarm bis zur Landung am jenseitigen Ufer, wo sich die Bevölkerung der kleinen Stadt in zahlreichen Gruppen versammelt hatte. Bis zum letzten Augenblick der Vollendung, die gegen um 10 Uhr erfolgte, erwartete man noch immer einen Angriff dänischer Schiffe, da man wußte, daß am Leuchtthurm der Schleimündung ein dänisches Kanonenboot gelegen und Dampfer zwei Tage vorher vor der Eckernförder Bucht gekreuzt hatten. Sobald die Brücke vollendet, gingen Prinz Friedrich Carl, Prinz Albrecht (Sohn) und der Großherzog von Mecklenburg Schwerin zuerst mit der Suite über. Es erging der Befehl, die Truppen so rasch als möglich folgen zu lassen. Zunächst passirte das 3. Brandenburgische Husaren-Regiment mit seinem Komandeur Graf v. d. Gröben, dann folgten Infanterie und Kürassiere. Prinz Friedrich Carl wurde von den Bewohnern von Arnis auf das Lebhafteste freudig begrüßt und begann sofort mit den Husaren die Verfolgung des Feindes, während der Uebergang des Gros erfolgte. Die Wegabhänge zur Brücke waren von Nässe und Frost so voll Glatteis, daß Asche gestreut werden mußte und die Passage äußerst schwierig war; dennoch wurde sie mit geringen Unfällen ausgeführt. Erst als der Prinz schon die Schlei passirt hatte, traf die Nachricht von Schleswig ein, daß dort die Dänen in Folge des Schlei-Ueberganges bereits in der Nacht ihre feste Stellung verlassen hätten.

Die Kämpfe zwischen Schleswig und Flensburg.

Schleswig, 7. Febr. Gestern Morgen um 8 Uhr deklärirte sich die österreichische Avantgarde von Schleswig aus in Bewegung: Kaiser-Husaren an der Spitze, Feldmarschall-Lieutenant Gablenz folgte ihr auf dem Fuße. Beim Fußholzer-Krug stieß sie zum Erstenmale um 11 Uhr auf die dänische Nachhut, mit welcher geplänkelt wurde. Von diesem Orte bis Oeversee war die Vorrückung eine fortlaufende Reihe von kleinen Scharmützeln, bei welchen die Husaren Leute und Pferde verloren. Die Dänen, Infanterie und Artillerie, benutzten jeden günstigen Terrainabschnitt zur Vertheidigung. Die Wege waren glatt gefroren und die Husaren hatten große Mühe, sich auf der Straße fortzubewegen. Der Schnee lag 3—4 Zoll hoch. Erst hinter Oeversee kam das Gefecht zum Stehen; die Dänen hatten von diesem Orte eine sehr günstige Aufstellung an einem hochgelegenen Waldrande besetzt und vertheidigten dieselbe gegen den Angriff der „schwarzgelben“ Brigade Rostiz (das Regiment Belgien hat aelbe, das Regiment Hessen schwarze Aufschläge) mit äußerster Hartnäckigkeit. Die beiden Regimenter, welche gewiffermaßen als Musterregimenter galten, kämpften, gleich dem 9. Jägerbataillon mit einer Bravour, die geradezu unvergleichlich genannt zu werden verdient. Jeder Fußbreit Boden wurde mit Blut erobert, das Hurrah der Stürmer den verstummte keinen Augenblick auf der Linie, und so sehr war jeder Einzelne von Kampfluft beseelt, daß sich die aus den Linien zur Rücktransportirung der Verwundeten abkommandirten Leute weigerten, zurückzugehen. Feldmarschalllieutenant Gablenz war stets im dichtesten Kugelregen, in der vordersten Linie, und kein Bitten konnte ihn abhalten, sich weniger auszusetzen; in seiner Umgebung wurden Pferde verwundet, die Mäntel und Hüte durchschossen, der General selbst erhielt eine matte Kugel, die an seiner Säbelgurtschnalle abprallte; er hatte Tags zuvor in Lottorf sein Testament gemacht! Wo er sich während der Kämpfe zeigte, empfingen ihn die Truppen mit begeistertem Jubelruf. Im Walde wurde buchstäblich Mann an Mann gekämpft. Neben mir wird in diesem Augenblick ein Reuterjäger, Namens Bandek, verbunden, ein kleiner, schwacher Bursche, der, von drei Dänen angegriffen, einen erschoß und zwei mit den Hauptbajonnet erstach, bei dieser Gelegenheit einen Stich in die Schläfe bekam. Dem Obersten des Regiments Belgien, dem heldenmüthigen Herzog Wilhelm von Württemberg, wurden zwei Pferde abgeschossen; das Regiment Belgien wird gegenwärtig von dem siebenhundertsten Hauptmann, kommandirt. Die Brigade Rostiz hat etwa 600 Mann an Todten und Verwundeten, darunter leider über ein Drittel ihrer Offiziere. Dafür wurden 600 Gefangene, sämmtlich mit den Waffen in der Hand, einschließlich Italiänder und Leute von der Insel, eingebracht. Unter Hurrah von 60 bis 100 Mann trat ich seinen einzigen, der Deutsch sprach. Die verwundeten Dänen, die in unsere Hände fielen, wurden auf Wagen zwölf transportirt, gleich unseren eigenen Verwundeten, von denen wegen des hügelten Terrains und der eingetretenen Dunkelheit leider zu Manche noch jetzt vergeblich um Hülfe ruft. Die gefangenen dänischen Offiziere geben zum Theil sehr verständige und treffende Antworten; so erklärte einer derselben, es hätten uns bei Oeversee nur 800 Mann gegenüber gestanden, während die Gefangenen wenigstens verschiedenen Regimentern angehören. Der Widerstand der Dänen war der Tapferkeit unserer Leute würdig: sie wurden zu geschlagen, kämpften wie Verzweifelnde und standen wie Helden. Von 3 Uhr ab wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit gekämpft, und als die Oesterreicher, denen es nicht darum zu thun sein konnte, bei Nacht in dem unbekannten Flensburg in ein Straßengefecht verwickelt zu werden, Miene machten, das Gefecht abzubrechen, gingen sie rasch auf die Absicht ein; sie waren offenbar herzlich froh, nicht weiter gedrängt zu werden. Das Corps des Feldmarschalls v. Gablenz brachte nach dem sehr blutigen und nach großer Ermüdung mit ausgezeichneter Bravour bestandenen Gefecht die Nacht zwischen Oeversee und Schleswig zu. Als sie am anderen Morgen in Flensburg einrückten, fanden sie diesen Ort von der preußischen Cavallerie des Prinzen Friedrich Carl besetzt. Die Truppen beider Corps waren nach den Gewaltmärschen auf glatten Straßen und Biwouaken im Schnee eines Nachtages dringend bedürftig. Sie gingen demnächst gegen die Düppeler Schanzen vor, weil man vermuthete, daß die Dänen sich dort gesammelt hätten. Die Gerüchte und Telegramme über die Besetzung derselben sind bis jetzt unbegründet, ebenso diejenigen über die Straßengefechte in Flensburg. Ganz Schleswig ist mit tiefem Schnee bedeckt, die Fahrwasser in den Buchten aber offen.

Schleswig, 8. Febr. Der Verlust der Oesterreicher bei Oeversee ist weit bedeutender, als wir gestern mitgetheilt haben. Der Verlust des Regiments König der Belgier beläuft sich auf 400 Mann an Todten und Verwundeten. Die Jäger haben über 200 verloren (so sind von der ersten Compagnie des 18. Jägerbataillons sämmtliche Offiziere bis auf einen gefallen). Die Husaren, von denen ein Wachtmeister schon dicht hinter Schleswig getödtet wurde, verloren einige fünfzig. Die Todten sind noch immer nicht alle fortgeschafft; der starke Schneefall hat vielen ein zeitweiliges Grab bereitet. Auf dem Flensburger Kirchhof, der nicht weit vom beschäftigten Flensburger Löwen, ist ein großes Grab gegraben, in dem schon über 200 Todte, Dänen und Deutsche, zusammenliegen. Die Oesterreicher sollen beschäftigen, den Löwen (bekanntlich gesetzt als Centmerkung an den Sieg bei Idstedt) als Trophäe nach Wien zu schaffen. Die Oesterreicher behaupten selbst in Italien, ein ähnliches Gemetzel nicht erlebt zu haben. Ohne einen Schuß zu thun, stürzte sich das Regiment König der Belgier und das 18. Jäger-Bataillon auf das 1. dänische Regiment, das faß ausschließlich aus Kopenhagenern bestehet — aber bestand, denn das Regiment existirt nicht mehr. Acht Bataillone Dänen nahmen allmählich an dem Kampfe Theil; Lichtenstein-Husaren unterstützten ihre wackeren Gefährten, und mit dem Säbel und Kolben ging es über den Feind her. Patriotische deutsche Frauen sollten alles Leinen, Binden, Charpie, 2c. sobald als möglich an die Commandantur nach Schleswig schicken, wo die Morgen Abend Verwundete in Masse liegen dürften. Auf die Bitte des Obersten Sternegg um schleunige Zustellung von Verbandzeug, Instrumenten und Spital-Requisiten hat General v. Hale sofort eine Menge sächsischer Militär-Aerzte mit dem Stabsarzte und östlichen Apparaten hierher gesandt. Dagegen hat der sächsische Commandant von Rendsburg — um einen peinlichen Auftritt zu vermeiden — in der art polizeilichen Hülfeleistung vorzubeugen, sich veranlaßt gesehen, die Bewachung der von den Oesterreichern im Ge-

Digitized by Google

sechte von Ober-Ost zugewachsen 200 Gefangenen, die in die Zukunft verlegt, was nunmehr die Preußen besorgen, da die Oesterreicher einen Mann Besatzung, sondern nur ein Empfehlungsschreiben an Rendsburg besitzen. Die bei Dornbirn gefangenen Schleichhändler wurden sofort zusammengebunden und zu Schleichhändlern ist bei diesen strengen Kälte ein gewaltiges Quantum Bier, Brot, Butter, Käse, Schnaps, Schinken, Speck, Würste, Wurstmaschinen, Fässer, Flaschen, Kisten, Kochgeschirre, Leder, Messer, Pfeifen, Pferde, Rauchfleisch, Salz, Schuhe, Seife, Spinden, Stiefel, Tabak, Tücher, Uniformstücke, Wäsche, Wasser, Zwieback und Zündhölzer zu verstehen, welche bei Durchsuchungen von den Gefangenen gefunden wurden. Diese Gegenstände werden dieselben angekleidet und wenigstens in Häuser gebracht und verbunden. Bei der strengen Kälte aber werden bereits die meisten Wunden brandig sein. Die Bedürfnisse der österreichischen Truppen ist bewundernswerth. Zum Tage ernährten sie ihren Himmel bivouakirt, bei ungeheuchelten Kost und Mangel an Holz zu Wachfeuern, dann im Sturmschritt einen Marsch von 5 Meilen unter heißem Kampfe. Dennoch beste Laune der Krieger und heitere Scherze, wenn gleich auch manche Thräne den gefallenen Kameraden glutzt. Die Dänen stehen, alle reichen Vorräthe in Flensburg zurücklassend, unausthaltsam weiter auf Gravenstein Lauf dem Wege nach Düppel zu.

Heute habe ich in Begleitung eines sachverständigen Offiziers, der als Autorität in seinem Fache gilt, das Dannewerke besichtigt. Sein Urtheil geht dahin, daß diese Werke, über welche selbst im Hauptquartier der Verbündeten, trotz aller Explorationen durch uniformirte und nicht uniformirte Kundschafter, nichts weniger als richtige Begriffe herrschten, in rein technischer Beziehung nicht nur tadellos, sondern geradezu in Mustergültiger Weise ausgeführt seien; die Wahl der Punkte dagegen vom strategischen wie vom taktischen Standpunkte aus Groß zu manchem Tadel darbote. Eine wirkliche Vertheidigung würde mindestens 120,000 Mann erfordert haben, so ausgedehnt ist die Vertheidigungsfronte; die Geschütze und Pallisadirungen seien wahre Prachtexemplare; sehr zweckmäßig seien die für die Fortbefestigungen bestimmten mit Stroh verflochtenen Barraken; die Profile der Werke seien in riesigen Dimensionen gehalten, die von den Schanzen 4 bis 10 gedeckte Fronte sei ein wahres Sebastopol und als Aufschnitt für sich betrachtet absolut uneinnehmbar. Weniger, wenn auch noch immer sehr stark sei die aus den Schanzen 10, 11 und 12 bestehende Vertheidigungsfronte, gegen welche drei und von 62 Fuß Breite angelegt gewesene Angriff der Oesterreicher hätte gerichtet werden sollen, der gewiß nicht gelungen wäre. Diesen Fall scheinen selbst die Verbündeten wenigstens so gefürchtet zu haben, denn es war im Kriegsrathe beschlossen worden, im Falle des Mißlingens des Angriffes vom 6. Febr. denselben am 10. Febr. gegen die Schanzen 10, 11 und 12 und 13 am rechten Flügel der Dannewerke-Stellung zu erneuern, gegenüber von Churburg, zu welchem Behufe die dänische Position und drei Brücken über die Schlei, um den Dänen jede Hülfe ihrer Brüder, die in Alsen stehen, abzuschneiden, durch die Preußen und Oesterreicher besetzt werden sollten. Die Dänen, die von Schleswig nach Flensburg flüchten, wenden sich durch die preußisch-österreichische Armee gefangen nehmen können. Die auf den Eisenbahnen aufgestellt gewesenen Feldgeschütze sind zurückgezogen worden, dagegen stehen noch heute 72 Geschütze des verschiedensten Kalibers in den Werken, welche sind wenigstens eine Beschädigung bis sich rasch und ohne Mühe wieder herstellen läßt; einige sind ungestraft, bei anderen sind die Räder abgenommen, das Lafetirung ist ein brauchbar gewordet. Dagegen sind die Munitions-Magazine der einzelnen Forts noch vollgepfropft mit Schießbedarf. Eine gemischte Commission, aus österreichischen und preußischen Genie- und Artillerie-Offizieren bestehend, ist über die Abtransportirung der zurückgelassenen dänischen Kriegsmaterialien, da sie im Falle des Disputabilität vorhanden ist, beschäftigt. Es ist die Rede, die Geschütze entweder zwischen beiden Mächten zu gleichen Theilen zu theilen oder zur Armirung der in jetzt Bundesfestungen zu verwandelnden Rendsburg zu verwenden. Die Schießung des Dannewerke scheint im Preußen beschlossen zu sein. Uebrigens beginnt die Desarmirung der Werke.

Berlin, den 29. Januar.

Heute Nacht um 2 Uhr ist der Kutscher des Abgeordneten Hirsch, Jaeger, in Mainz mit dem Dampfer seines Herrn, welcher nach Mainz und zurück fährt, verhaftet worden. Man hatte ihm durch Telegraphen und anderen Mittel seiner Ankunft gemeldet. Derselbe wurde nämlich in Oesterreich, wo er sich wiederholt seiner Diebstahls schuldig gemacht hatte, aufgegriffen und in Haft in der Frankfurter in Mainzer eingeliefert. Er war vom Schwurgerichte von Österreich zu einer Einschlagung in continuando auf 2 Jahre Zuchthaus verurtheilt worden.

Vom Donnerstag, 12. Febr. Zwischen Nowanschein und Konstanz ist der plötzlich Rebel das bayerische Dampfboot „Juno“ in Folge eines Zusammenstoßes mit dem schweizerischen Dampfboot „Zürich“ heute Vormittag untergegangen. Sämmtliche Passagiere wurden gerettet. Von der Schiffsmannschaft ist ein Mann vermißt. Ein eigenthümlicher Umstand schwebt über dem Dampfboot „Zürich“, es war dieses dasselbe Schiff, welches den „Ludwig“ in den Grund bohrte, und heute übertrifft das Dampfboot „Zürich“ das Schiff, welches zum Ersatz für den verunglückten „Ludwig“ angeschafft war, weit an Größe und Eleganz.

In der Strafanstalt zu Lausen hat es abermals arge Exzesse gegeben, wobei es an Thätlichkeiten nicht fehlte. Das Militär mußte mit blanker Waffe einschreiten und es gab auf Seite der Sträflinge 18, darunter 4 schwer Verwundete. Auf Seite des Militärs gab es keine Verwundungen. Dagegen ward ein Aufseher schwer verletzt. Unzufriedenheit mit der Verpflegung soll die Ursache zu diesem neuen Krawall gewesen sein.

Aus Breslau wird vom 12. Febr. gemeldet. In der verflossenen Nacht 4 Uhr ist der Ubrenz, Juwelen-, Gold- und Silberwaarenhandlung von Aron Sello, Ohlauerstr. No. 6, ein Diebstahl verübt worden, der um so größer ist, als derselbe gleich nach Ostern fällt. Das gänzliche Lager (man schätzt es auf einen Werth von 30 bis 35,000 Thlrn.) ist bis auf einige Gegenstände geringeren Werthes total geräumt worden. Die Diebe haben sich in das Haus einzuschmuggeln gewußt und daselbst die inneren Localitäten erbrochen.

Michel, seine Brüder, der Bund und der Strick.

Zwei Schneidergesellen, genannt Schneider, saßen beisammen in einem Brunnen gefallen. Dann sie waren von ihrem Vater, dem Bundestag auf dünische Versprechungen gestellt worden und das waren gar dünne, lause und schlechte Bretter und die waren gebrochen und die Brüder waren in den Brunnen gefallen. Nachdem sie nun eine Weile unten gesteckt, riefen sie ihren großen Bruder Rambohr-Michel. Michel sah hinab, überzeugte sich von ihrer Noth und sagte: Ich muß erst zum Vater Bundestag gehen, damit er mir einen Strick gibt, daß ich Euch rauftiehe und Michel ging zum Bundestag und sagte: Gib mir einen Strick, damit ich meine Brüder heraufziehe. Der Bundestag aber ging zu den Fürsten und sagte: Gebt uns die nöthigen Instructionen, daß wir dem Michel den Strick geben können, damit er seine Brüder heraufziehe. Die Fürsten aber wandten sich an die deutschen Großmächte und sagten: gebt uns Eure Instruction, daß wir unsern Miniſtern den Strick geben, daß sie den Bundestagsgesandten die Instruction geben, daß der Bundestag dem Michel den Strick gebe, damit dieser seine Brüder heraufziehe. Die deutschen Großmächte aber fragten Europa und sagten: Gib uns einen Rath, ob wir den Fürsten unsere Zustimmung geben sollen, daß sie dem Bundestag die Instruction geben, daß er dem Michel einen Strick gebe, daß er seine Brüder heraufziehe? — Europa aber fragte seine Interessen, ob sie wohl erlauben würden, daß es den deutschen Großmächten den Rath gebe, daß diese den Fürsten ihre Einwilligung geben, daß sie dem Bundestag die Instruction geben, daß er dem Michel den Strick gebe, daß dieser seine Brüder heraufziehe? Die sog. höheren Interessen aber erlaubten es nicht und Europa gab den Rath nicht und die deutschen Großmächte gaben die Zustimmung nicht. Einige deutschen Fürsten aber gaben dem ungeachtet ihren Miniſtern den Befehl, daß sie den Bundestagsgesandten die Instruction geben, daß der Bundt dem Michel den Strick gebe, daß ihm dieser seinen Brüdern gebe. Bis aber diese Verfügung auf der untersten Stufe anlam, waren die Brüder bereits im Brunnen ertrunken. Michel winkte und zog sich hinter den Ohren und sagte: Die armen Kerle! Wenn ich nur nicht so lange um einen Strick angesonnen hätte, dann wären sie wohl noch lebendig! So aber sind sie gestorben, als Opfer des gehäuften Wegens!

Mittwoch, den 24. Februar,
Daubermann'sche
Harmonie-Musik
in der J. Grub'schen Bierwirthschaft.
Anfang Abends 6 Uhr.

Druck und Verlag von Wilhelm Schneider in Kastel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer des obigen Blattes
Joseph Kleinschmidt.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 9. Sonntag, den 28. Februar 1864.

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

Zu dem Ende wurde auf dem Martyrplatze, vor dem „großen Röhrborn" eine großmächtige Bühne aufgeschlagen, zu der beiderseits hohe und breite Stufen hinaufführeten. Ueberdeck war dieselbe mit einem rothsammtnen, golddurchwirkten Baldachin, unter dem in der Mitte auf einer erhöhten Stelle ein reich verzierter Thronsessel stand. Etwas tiefer zu beiden Seiten stand noch je ein Stuhl. Glockenschlag elf Uhr verkündeten Böllerschuss und Trommetenstöße vom Schlosse her, daß Seine kurfürstliche Gnaden ihre Gemächer verlassen, um die Huldigung ihrer getreuen Unterthanen inmitten der Stadt und öffentlich entgegen zu nehmen. Sofort fingen alle Glocken zu läuten an. Unter dem Vortritt des Jägercorps, das mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vor dem Schlosse aufgestellt war, und geholt von dem gesammten Stadtmagistrat und den Beamten. Hier angekommen ließen sich Hochdieselben auf dem Thronstuhle nieder, und zu beiden Seiten sich die mitgekommenen Domcapitularen. „Der übrige Hofstaat blieb stehend, und nach unterletzter Stille eröffnete sofort dermaliger Hofkanzler und Hofmarschall, sowie Geheimrath v. Münch eine Anrede, die die Stadt- und Gerichtsschreiber beantworteten. Darauf stiegen Beamten, Bürgermeister, Stadt-, Kirchspiels-, Bann-Kameralschultheißen, und die Heimburger der Dörfer zu einer Seite der Bühne hinauf, übergaben ein namentliches Verzeichniß sämmtlicher zur Huldigung pflichtiger Unterthanen, kamen zum Handkusse und stiegen zur anderen Seite der Bühne herunter. Damit war der Huldigungsact für das ganze Amt vollzogen.

„Solchem Allem nach begaben sich Seine kurfürstliche Gnaden mit dero Hofstaat anwiederum auf das Schloß. Beamte Bürgermeister, Baumeister und Stadtschreiber folgten nach, hatten wiederum eine besondere Audienz und übergaben zum gewöhnlichen, aber im Vertrage nicht bestimmten Huldigungsgeschenke einen silbernen Teller sammt einem dazu in Sanctae Barbarae-Kloster zu Koblenz besonders kostbar verfertigten und mit hundert Ducaten angefüllten Beutel, wurden zur Tafel behalten, sowie zeitlicher Pastor und übrige Rathsverwandten ebenwohl dazu eingeladen, und speiseten alle diese zusammen und unter sich allein. Am nämlichen Abende erlenchtete man die Ehrenpforten und Bühnen und gabe auf dem Rathhause in der sogenannten Bürgerstube ein Abendessen und demnach einen Ball. Seine kurfürstlichen Gnaden wohnten Einem und Anderem in Höchsteigener Person bei. Hingegen erhielt die gemeine Bürgerschaft und Amtsunterthanen drei Fuder Wein auf kurfürstliche Kosten."

„Während dem ganzen hiesigen Aufenthalt hat die Stadtzunggesellencompagnie auf dem Schlosse Wacht gehalten. Sämmtliche Kosten — die Reise, den Aufenthalt auf dem Schlosse und die von gemeiner Bürgerschaft und Amtsunterthanen genossenen drei Fuder Wein ausgeschieden — hat Stadt und Amt bestritten und belaufen sich dieselben laut der unterm 30. Juli 1756 abgeschickten und ad protocollum reg. vom 19. August nähmlichen Jahres vorgenommenen Verzeichniß mit Bitte pro venia aggravandi auf 2743 Reichsthaler 13 Albus 2 pfennige."

17. Das Bürgerrecht und Freud' und Wonne.

Am Tage nach der Huldigung waren Stadtschultheiß und Schöffen nochmals zur Audienz vor seine kurfürstlichen Gnaden befohlen. Die hochfürstliche Durchlaucht fand sich allergnädigst bewogen, den versammelten Vätern der getreuen Residenzstadt ihr landesväterliches Wohlgefallen für die große Sorgfalt, mit welcher Alles zur Verherrlichung des wichtigen Tages angeordnet war, auszusprechen, und gedachte am Schlusse auch der persönlichen Kuriere, welche die Stadt ihm entgegengesandt, fragte auch nach ihren Verhältnissen und ihrer sonstigen Aufführung. Da trat der wohlbeleibte Stadtschultheiß vor und stammelte und stotterte Etwas wie Entschuldigung, „daß die Stadt es gewagt habe, zwei dem Unterthanen- und Stadtverbande gar nicht einmal angehörige Individuen Ihrer Durchlaucht als Kuriere entgegenzusenden; allein, ... — Der Kurfürst ließ ihn aber gar nicht ausreden, sondern fragte nochmals, wie sich die beiden Burschen überhaupt aufführen? Ob sie Christen seien und wie sie diesem Glauben anhingen? Da sagte der Stadtschultheiß in salbungsvoller Rede Alles, was die Stadt an den armen Fremdlingen gethan, und wie dieselben so wacker, brav, sparsam, ehrlich und christlich seien, was alles der gnädige Landesvater mit großem Vergnügen anhörte. Nachdem der Stadtschultheiß geendet hatte, befahlen Seine Durchlaucht, heute noch und sofort den Bürgerbrief für die Beiden auszufertigen und ihnen heute noch zuzustellen. Die Väter der Stadt priesen sich durch den Mund des Stadtschultheißen glücklich, den hohen Befehl vollziehen zu dürfen, und empfahlen sich in schuldiger Unterthänigkeit. Und kaum waren sie auf dem Rathhause angekommen, so fertigten sie den Bürgerbrief aus und sandten ihn den Glücklichen zu. Selten wurde sonst mit gleicher Eile resolvirt.

Wer aber beschreibt die Wonne unserer Zigeunerbuben, als sie das Instrument mit dem großen Siegel sahen. Nachdem sie sich eingermaßen von ihrem Erstaunen erholt und den Ueberbringer reichlich belohnt hatten, gingen sie aufs Schloß, um sich eine Audienz bei ihrem nunmehrigen gnädigen Landesvater auszubitten und sich ihm in Dank und Freude zu Füßen zu werfen. Die Audienz wurde ihnen gewährt und auf den 5. Juni, Vormittags elf Uhr, anberaumt, aber mit dem Bemerken, daß sie in ihren Kurieranzug erscheinen sollten.

In der Zwischenzeit drängte sich Alles heran, Groß und Klein, Reich und Arm, um den Beglückten zu gratuliren. Die nun so von der Sonne der fürstlichen Gnade Bestrahlten waren — so schien es, wenn man die frühere Behandlungsweise in Anschlag bringt — andere Menschen geworden. Aehnliche Wandlungen sollen auch heutzutage noch vorkommen.

Fünf Minuten vor elf traten unsere Brüder, die schönen Schimmel am Zügel führend, zum oberen Schloßthore hinein. Seine Durchlaucht sah sie kommen und war nicht wenig erstaunt, was wohl die Schimmel bei den Audienz sollten. Sie vermutheten indessen, daß ein Mißverständniß obwalte. Weil Hochdieselben nämlich befohlen hatten, daß die Brüder in ihrem Kurieranzug zu erscheinen hätten, so hätten diese — so meinte man — die Sache so verstanden, daß sie als Kuriere kommen sollten. Im Hof angelangt,

Digitized by Google

gaben Beide einen mitgebrachten Knecht die Zügel der Pferde und schritten nun mit ängstlich klopfendem Herzen und ihren Spruch vor sich hermurmelnd die marmorne Wendeltreppe hinan, die von dem Sporengeklirre wiederhallte. Sie wurden angemeldet und sogleich führte sie der Hofmarschall in den Audienzsaal ein. Raum standen sie hier, so erschienen Seine Kurfürstlichen Gnaden. Sofort fielen Beide auf die Knie und Hannechen wollte eine Danksagung stammeln; aber der gnädige Kurfürst ließ ihn nicht zu Wort kommen, befahl ihnen vielmehr, sogleich aufzustehen, indem er sagte, nur vor Gott allein solle man knien. Nun begann Pitterchen eine Ansprache und bot unter Stottern und Stammeln dem gnädigen Herrn die beiden Schimmel als Zeichen der Dankbarkeit an. Seine Durchlaucht aber sprachen: „Nicht wolle das Gott, daß ich euch zwei so schöner und werthvoller Thiere berauben sollte. Aber damit ich doch auch etwas von der Sache habe, so sollet ihr mich morgen als Vorreiter auf mein nahes Stammschloß Moldberg begleiten, damit man auch dort sehe, welch schöne Kuriere mich zur Huldigung auf der Stadtgrenze empfangen haben. Das Weitere wird man euch sagen. Und nun geht mit Gott und seid brav wie seither! Was ich über euch gehört, hat mich gefreut!“ Der Kurfürst wandte sich damit und zog sich zurück in seine Gemächer.

Vom Schlosse herabgekommen, kleideten Beide sich um und machten nun ihre Danksagungsbesuche bei den wohlwissen Bätern der Stadt, die gerade auf dem Rathhause versammelt waren. Unter denselben befand sich, wie wir wissen, auch der Hammerschmied, und siehe da, der war jetzt noch freundlicher, und sprach am Ende das Verlangen aus, wenn sie einmal ein passendes Pferd für ihn hätten, ihnen solches abzukaufen. Nicht mit Unrecht sahen unsere schlauen Burschen diese Bemerkung als die Einleitung zur Anbahnung eines besseren Verhältnisses zu ihm an.

Die Reise des Kurfürsten auf sein nur zwei Stunden entferntes Stammschloß ging durch zahllose Plätzen, an Rainen hin, durch Hohlwege, über eine holperige Haide und durch fünf Dörfchen, an deren Eingang sämmtliche Einwohner mit Blumensträußen und Fahnen und im Sonntagsstaat standen, um den Segen unter dem Geläute aller Glocken und Glöckchen weit und breit zu empfangen. Die Fahrt erlitt eine nur kurze und zwar komische Unterbrechung zwischen dem Dörfchen Groß- und Kleinholzbach. Hier saß nämlich ein altes Mütterchen mit einem großmächtigen Blumenstrauß in einem Hühnerkorb und rief, als der kurfürstliche Wagen langsamm vorbeifahren wollte: „Herr Kurfürst! streckt Euere rechte Dom raus!“ Natürlich geschah das sogleich, und nun band sie ihm den Strauß mit seinem rothen Band an den Arm, für welche Aufmerksamkeit sie fünf Kronthaler bekam, die sie glücklicher machten, als vielleicht den Geber seine neue Würde. Fast noch mehr als der neue Landesherr und Bischof wurden die schönen Vorreiter angestaunt; denn obgleich dieselben auf allen Dörfern umher bekannt waren, so machte ihr glänzender Anzug und der Umstand, daß sie im Gefolge und Dienst des höchsten Herrn im Lande waren, doch einen zu mächtigen Eindruck auf die einfachen Bauersleute.

Nach ein paar Tagen kam der alte Hammerschmied zu den Roßkämmen in die Wohnung und sagte: „Weil ich da so eben vorbeigina, da dachte ich, ich wollte einmal nachsehen, was ihr denn jetzt Rechtes im Stalle habt und ob wir vielleicht bald ein Geschäft machen können.“ Er ging mit in den Stall, sah die Pferde an und verabschiedete sich freundlich. Damit hatte er aber auch nach seiner Ansicht Alles gethan, was nöthig war, um das dem Hannechen und Pitterchen mitunter angethane Unrecht wieder gut zu machen. Das Weitere zu thun, überließ er ihnen, und sie verstanden den Wink so gut, daß binnen acht Tagen alles sich wieder so gestaltet hatte, als wenn nie etwas Unangenehmes zwischen ihnen und dem Alten vorgefallen wäre. Das Glück der jungen Leute läßt sich denken.

18. Der Anton.

Die in den nächstvorhergehenden Kapiteln erzählten Vorgänge hatte zu seinem großen Aerger des Klappermüllers Anton entweder selbst mit eigenen Augen angesehen, oder er hatte sie, so weit sie sich auf die beiden Brüder und ihr Glück bezogen, durch die vielgeschwätzige Fama. Gott weiß wie noch vergrößert, erzählen hören. Das Alles erfüllte seine mißgeschaffene Seele mit tödtender Pein. Er aß nicht mit Appetit, schlief nicht in Ruhe und seine schrecklichsten Augenblicken waren die, wo sein Vater und seine Mutter mit sichtlicher Befriedigung abschließlich oder zufällig von dem Glücke der braven Burschen sprachen. Dann kannte er jedesmal schon nach den ersten Worten davon.

Einmal, als er gemüthlich mit seiner Mutter, die noch am meisten über ihn vermochte, zusammen saß, fing diese an, ihm freundlich zuzureden, und bemerkte: „Sag' einmal, lieber Anton! was bekümmerst du dich so um die Heidenburden? Laß sie doch machen, was sie wollen! Was ihnen nützt, kann dir nicht schaden, und sie selbst wollen dir gewiß nicht schaden. Dazu sind sie am Ende doch zu gutmüthig. Du weißt doch, welchen Schabernak dein Vater ihnen angethan hatte, indem er den alten Hammerschmied so gegen sie aufhetzte. Sie wußten das alles recht gut. Und doch, wie haben sie sich so schön gegen deinen alten Vater auf dem Steinbacher Markt und auf dem Hin- und Herweg benommen, und wie ehrlich waren sie in dem Pferdehandel. Das Lieschen hat nun einmal an dem Einen seinen Narren getroffen. Was kann der dafür? Es mag dich ja doch nicht, wenn auch das Hannechen Gott weiß wohin kommt. Und dann gibt's ja auch noch mehr Mädchen, schöne, reiche, junge, brave Mädchen, die die Finger bis an den Ellenbogen beleckt, wenn du kommst und nur thust, als wenn du sie heirathen wolltest. Geh', folg' mir und laß deinen Groll und Haß! Du schadest dir nur!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Schlachtfeld von Oeversee.

Schleswig, 9. Februar. So eben komme ich von Flensburg zurück, wohin ich mich gestern Früh begab, um mich von dem Stande der Dinge zu überzeugen, und ich will Ihnen in kurzen Worten das Resultat meiner außerordentlich beschwerlichen Reise erzählen. Eine Meile nördlich von Schleswig, da, wo die Ysbädter Haide anfängt, liegen die ersten im Stiche gelassenen Geschütze; es sind ausschließlich Kanonen der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee, und Preußen und Oesterreich mögen vor 12 Jahren wenig daran gedacht haben, daß sie das, was sie den Dänen überliefserten, unter solchen Umständen wieder erobern würden. Je weiter man nach Norden kommt, desto beutiger werden die umgeworfenen Kanonen, Pulver- und Munitionskarren, bei Helligbeck, mitten zwischen Schleswig und Flensburg, liegen ein paar erschossene ungarische Husaren, Blutlachen beweisen, daß der Kampf hier schon angefangen hat. Ich zählte von Helligbeck bis Oeversee fünf todte Pferde und vier menschliche Leichen, die noch auf derselben Stelle lagen, wo sie vor 36 Stunden gefallen waren. Als ich Oeversee erreicht hatte, änderte sich das Bild. Ueberall waren Bauern und Soldaten damit beschäftigt, Gruben zu graben, überall wurden Haufen von Patrontaschen und Tornistern zusammengeschleppt. Man hatte mir gesagt, ich würde noch mehrere Hundert Todte liegen sehen; ich blickte aber vergebens um mich und fing schon an zu glauben, daß die Berichte über die Schlacht sehr übertrieben wären, als ich plötzlich bei einer Biegung des Weges 30—40 Gefallenen im Chausseegraben liegen sah, lauter Oesterreicher, die, so weit ich es im Vorbeifahren unterscheiden konnte, durch den Kopf geschossen waren. Schaudernd wandte ich mich ab, — aber wohin ich blickte, überall lagen menschliche Leichen; hier einzeln, dort ganze Reihen — alle in den Kopf geschossen. In einem Walde westlich des Weges mußte heftig gekämpft worden sein, denn die Erde war an vielen Stellen mit Todten bedeckt, — der Schnee an andern Stellen mit Blut getränkt. Hinter dem Walde liegt eine Wiese von 3—400 Fuß Breite; hinter der Wiese läuft ein Zaun, hinter welchen die Dänen festen Fuß gefaßt zu haben schienen, denn

Digitized by Google

ganze Reihen von Oesterreichern lagen unmittelbar vor dem Zaune, ganze Reihen Dänen lagen dahinter. Das Terrain steigt jetzt und bildet eine Höhe, die etwa fünfzig Fuß erreicht und fast senkrecht nach Süden abfällt. Zahlreiche Leichen österreichischer Jäger bewiesen, daß sie einen hasten Stand gehabt, ehe sie den steilen Abhang erstiegen und den Feind zum Weichen gebracht haben; nördlich der Höhe ist das Terrain wieder flach, und die gefallenen Pferde, die Dollmans und Husarenkäppis geben Zeugniß für den Kampf der braven Lichtensteiner. So geht es fort bis nach Flensburg; überall liegen Gefallene, die unter der Schneedecke doppelt geisterhaft aussehen, überall sieht man klaffende Köpfe, gräßlich entstellte Gesichter. Ich sah einen Oesterreicher vom Regiment Belgien, dessen ganzes Gesicht zerrissen und vom Pulver verbrannt war, und als ich einen Offizier dieses heldenmüthigen Regiments nach der Ursache der vielen Kopfwunden fragte, erhielt ich zur Antwort: „Wir sind 3½ Meilen im Laufschritt marschirt und haben den Feind angegriffen ohne einen Schuß zu thun. Er gab sein Feuer auf fünf Schritte Distance ab und unsere Leute hieben ihn mit dem Kolben nieder!“ Jetzt war mir Alles erklärlich. Dejwegen lagen die Oesterreicher in Reihen vor dem Zaune auf der Wiese; deßwegen lagen Reihen von Dänen hinter dem Zaune! Anderthalb Stunden ist mit entsetzlicher Erbitterung gefochten worden; in anderthalb Stunden verloren die Oesterreicher vom Regiment König der Belgier 600 Mann und von den Jägern 700 Mann. Eine Jäger-Compagnie zählte nach der Schlacht 26 Mann; ein Kadet, ein junger, hübscher Mensch, der mir auf dem Krankenwagen begegnete, hatte es mit drei Dänen aufgenommen. Sie fehlten ihn alle drei; er erschoß einen, stieß den andern nieder, und da ihm das Gewehr entfiel, schlug er mit der Faust den dritten zu Boden. In dieser Weise müssen alle gekämpft haben, sonst wäre der ungeheuere Verlust der Dänen, der doppelt so groß als der der Oesterreicher, nicht zu erklären. Eben so brav wie die Infanterie, haben sich die Husaren geschlagen. Im Schleswiger Lazareth liegt einer dieser kecken Reiter, der von fünf dänischen Dragonern angegriffen wurde, zwei von ihnen tödtete, einen in die Flucht jagte und die beiden Anderen verwundete und gefangen nahm; er ist selbst in der Hand und an den Schultern verwundet, liegt aber jetzt, seine Cigarre stolz rauchend, neben seinen beiden Gefangenen und sucht sich mit ihnen zu verständigen, so gut es gehen will. Aber auch die Artillerie hat sich rühmlichst ausgezeichnet und den glänzendsten Beweis geliefert, daß die gezogenen Geschütze selbst Vierundachtzig-Pfünder in kurzer Zeit zum Schweigen zu bringen wissen. Eine Batterie gezogener Zwölf Pfünder hat in einer halben Stunde eine etwa 4000 Ellen entfernte dänische Batterie Vierundachtzig Pfünder vollständig demontirt. In ernster Stimmung verließ ich heute Morgen Flensburg und hatte den trauerigen Anblick der Gefallenen zum Zweitenmale; es lagen heute noch über hundert Leichen auf und an der Chaussee, und in dem eisigen Schneesturme dürfte manche vorläufig den Nachsuchungen der Bauern entgehen, die erst beim Anbruch des Frühjahres zur Erde bestattet werden wird. Die Beute, welche bisher gemacht ist, besteht in circa 100 Geschützen, 3 Millionen Pfund Heu und Stroh, 1200 Zentnern Pulver und neun Schiffsladungen voll Hafer, Speck und Lazareth-Gegenständen; die Zahl der dänischen Gefangenen beträgt etwa 800 Mann. In Schleswig liegen 2000 Verwundete, von denen sehr viele Bajonnetstiche, Kolbenhiebe und Kopfwunden erhalten haben.

Verschiedenes.

Stuttgart, 11. Febr. Gestern wurde ein des Todtschlags an seiner Geliebten schuldiger Schreinergeselle, heute eine Kindesmörderin aus dem Badischen verhaftet.

Der Bildhauer Gasser von Lautrach bei Bregenz, welcher jüngst vor seiner Verhaftung drei Menschen erschoß und in seinem Hause eine förmliche Belagerung aushielt, hat sich im Gefängniß wahrscheinlich mit Nägeln geöffnet und ist daran gestorben.

Der in Preß von der Gräfin Batthyany zum Vortheile der Nothleidenden in Ungarn eingerichtete Bazar hatte ein glänzendes Resultat. Die vornehmsten Damen der Stadt hilbrien die Verkäuferinnen, und die Koketterie wetteiferte in Bezahlung hoher Preise für die einfachsten Gegenstände. Herr von P. trat an den Tisch der Gräfin J. Die Gräfin bat denselben, sich etwas im Interesse des wohlthätigen Zwecks zu kaufen. „Ich wünsche einen Kuß von Ihnen, was kostet der“, erwiderte Herr von P. „Tausend Gulden“, sagte lächelnd die Gräfin. Herr von P. legte tausend Gulden auf den Tisch und erhielt die köstliche ideale Waare.

Ein Dr. med. A. v. Bevenot jun. fordert im „Frankf. Journ.“ alle diejenigen, welche den verwundeten Kriegern in schleswig-holstein Hilfe spenden wollen, dringend auf, die kostbare Zeit nicht mit Charpiezupfen zu vergeuden, sondern unverweilt ungefähr gleichgroße Leinwandstücke und Watte zu senden. Die neuere Forschritte der Wissenschaft gemäß werde Charpie expreßermaßen durch Watte nicht nur vollkommen ersetzt, sondern letztere leiste erfahrungsgemäß unzweifelhaft bessere Dienste.

Paris, 29. Jan. Vorgestern erschien vor dem Assisenhof des Seine-et-Marne der Henry Shaw, ein Amerikaner, der den berühmten Diamanten-Diebstahl im Hotel des hier verstorbenen Herzogs Karl von Braunschweig begangen. Der Herzog selbst hatte sich von dem Groß-Siegelbewahrer der Ehrlandnit erwirkt, nicht als Zeuge vor Gericht erscheinen zu müssen. Der Angeklagte, dessen eigentlicher Name aus Unterlagen nicht ermittelt werden konnten, verweigert über die Gründe seines Verbrechens, wie über seine Vergangenheit jede Auskunft und verzichtet darauf, sowohl von einem Advokaten vertheidigt zu werden, als selber sich zu vertheidigen. Die ganze Sache gewinnt hierdurch einen gewissen mysteriösen Charakter, der durch die Verschärfung des anfänglich zum Vertheidiger bestellten Advokaten Lachaud, er könne die ihm von dem Angeklagten unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilten Gründe eines so eigenthümlichen Verhaltens nur billigen, noch ungemein gesteigert wird. Nur so viel geht aus den Worten Lachaud's hervor, daß der Angeklagte nur aus Rache gegen den Herzog den Diebstahl begangen haben will. Er wurde zu 20jähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Der Werth der von ihm gestohlenen Preziosen wird auf 2,900,000 Frs. geschätzt. Diamanten im Werth von etwa 135,000 Frs. wurden nicht wieder gefunden, und man weiß bis jetzt nicht, was Shaw damit angefangen hat.

Eine verkaufte Frau Die „Nachrichten vom Zürichsee“ bringen aus Badenweil folgende Curiosität: Ein seit einem Jahre verheirathester Ehemann wird seiner schönen Hälfte überdrüssig, und schließt mit ihrer Einwilligung mit dem früher von ihm ausgebrochenen Liebhaber einen förmlichen Vertrag, wonach er ihm die Dame gegen Bezahlung von 150 Franes sammt der zugebrachten Aussteuer abtritt. Zum Abschied schickt der fröhliche „Witwer“ dem nach Amerika abgehende Paare aus dem hohen Giebelfenster mit dem eingeräumten Stuzen ein weithin schallendes „Lebt wohl!“ nach.

Ueber das entsetzliche Brandunglück von Santiago liegen weitere Mittheilungen vor. Die dortige Feuerlöschgesellschaft verwahrt sich gegen die Vorwürfe eines herzlosen Verhaltens, das man ihr gemacht hatte. Thatsache ist indessen die Aufgebrachtheit der Bevölkerung gegen einzelne Geistliche, wie gegen den Klerus überhaupt. Eben diese große Volksstimmung setzte gegen den Bischof und den Priester von gestern Abend der Kirche durch. Auch erschien ein Senatsbeschluß, wodurch alle kirchlichen Feierlichkeiten des Nachts bei Licht verboten werden. Das Brandunglück war noch furchtbarer als man Anfangs annahm. Die Beerdigung von 2100 Leichen auf dem Kirchhofe ist ergiebig rechnet man aber die Zahl derjenigen Verunglückten dazu, von denen nur noch einzelne Gliedermassen aufgefunden wurden, so steigt die Zahl auf ungefähr 2500!

Nischnei-Nowgorod, Ende Januar. Ein schrecklicher Unfall, der sich hier ereignete, hat unsere ganze Einwohnerschaft in höchste Aufregung versetzt. Nach alter Sitte werden im Winter auf dem Eise der Wolga Buden und Fuhrmanns-Herbergen erbaut. Eine der letzteren, ein großes, langes Gebäude, ist aus einer die jetzt noch nicht aufgeklärten Ursache mit allen darin befindlichen Menschen und Pferden durch's Eis gebrochen und im tiefen Wasser des Stromes verschwunden. Keiner der Bewohner des unterzugegangenen Hauses konnte gerettet werden, im Gegentheil sind mehrere Personen, die beim Unfall am Ufer standen und deren Angehörige und Eigenthum sich in der Herberge befanden, in der ersten Besürzung zur Rettung hinzugesprungen und zugleich mit jene ertrunken. Die Zahl der Verunglückten hat sich noch nicht bestimmen lassen, doch wird sie auf circa 200 geschätzt.

Ein satyrisches Volkslied. Die Neue Preußische Zeitung theilt die folgenden zwei Strophen eines Liedes mit, welches in Schleswig und Holstein den dänisch Gesinnten gegenüber gesungen wird:

Wat is den Dän' für Vaterland?
So nenn' doch endlich mir das Land,
Wat immer höger ropper geiht.
Dat min Verstand gar still di steiht;
Denn höger kann it nich herob,
Sonst wer ick swindelig in'n Kopp,
Dat is den Dän' für Vaterland.

Grön, Jo, See, Lau und Langeland,
Und Zünn, Kalter und Zerörr;
Da nennt se di de Sööder Smör.
Dat sall wat sin, dat sall dat sin,
Dat, Dansemann, dat nenne ick.

Execution von Deserteuren. In einem Schreiben von einem Mitgliede der Potomac-Armee heißt es, daß am vorletzten Freitag (25.

Digitized by Google

Dez. v. J.) nicht weniger als 11 Deserteure durch Pulver und Bleidingerichtet worden. Darunter befanden sich 2 Deutsche. Jacob Ohmer und Joh. Dunkel, beide vom 14. regulären Inf.-Regiment.

Speyer, 23. Febr. Der Centner Weizen 5 fl. 34 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Gerste 3 fl. 59 kr. Spelz 4 fl. 21 kr. Hafer 3 fl. 21 kr.

Zweibrücken, 25. Febr. Der Centner: Weizen 5 fl. 33 kr. Korn 3 fl. 52 kr. Gerste, zweireihige — fl. — kr. vierreihige 3 fl. 35 kr. Spelz 3 fl. 47 kr. Hafer 3 fl. 4 kr. Wicken 3 fl. 24 kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 48 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Weißbrod 3 Pfd. 14 kr. Kornbrod 6 Pfd. 19 kr.

Holz-Versteigerung.

Donnerstag, den 3. März l. Jrs., des Nachmittags 1 Uhr, bei ungünstiger Witterung zu Herschweiler-Pettersheim in der Wirthsbehausung der Frau Wittwe Knapp, — bei gutem Wetter aber im Walde, wo die sehr gut abzufahrenden Hölzer stehen, läßt Herr Jakob Mayer junior, Metzger in Kusel, aus seinem Eigenthumswalde „Distrikt Reißherd, Bann Herschweiler-Pettersheim“ folgende Hölzer freiwillig auf Credit versteigern, als:

30 Klafter buchen Scheitholz und
1000 buchene Wellen mit Prügeln.

Kusel, den 26. Februar 1864.

[85⅔] **Kipp**, kgl. Gerichtsbote.

Anzeige.

Auf der Grube zu Brücken ist ein Theil der Kohlen aus I. in die II. Qualität versetzt worden, und werden dieselben verkauft I. Qualität à 24 kr. und II. Qualität à 22 kr. per Centner.

Altenkirchen, 24. Februar 1864.

Der Bergverwalter,

[80⅔] **Weiß.**

Wiesen- u. Kalksteinbruch-Verpachtung.

Der Unterzeichnete beabsichtigt seine sämmtlichen Wiesen, Rehweiler Bannes, wobei auch einige Tagwerke auf der Leidstahler Hube inbegriffen sind, am Montag, den 7. März, Mittags 12 Uhr, parzellenweise zu verpachten. Auch kann bis zu diesem Tage sein Kalksteinbruch, Eschberger Bannes, welcher früher Bertram gehörte, aus freier Hand, unter sehr billigen Bedingungen verpachtet werden.

Rehweiler, den 22. Februar 1864.

[90⅔] **Peter v. Ehr.**

Lehrlings-Gesuch.

Bei Christian Gilcher, Schmied in Kusel, können zwei brave junge Leute sogleich in die Lehre treten.

Bei Carl Keller in Oberkirchen steht ein **Beschäl-Hengst** 4. Classe, kastanienbraun mit Stern, zum Belegen von Stuten bereit.

Sprunggeld 1 Thlr. 10 Sgr. [92⅔]

Holz-Versteigerung.

Am Dienstag den 8. März laufenden Jahres, Vormittags 9 Uhr beginnend,

werden aus nachgenannten, der hiesigen Gemeinde gehörigen Waldbistrikten,

730 Eichen-Baustämme
von 4—53′ lang und 6—40″ Durchmesser

und zwar 1) aus den Distrikten Zehnberg und Emeswäldchen, neben der Bezirksstraße von hier nach Grumbach, ganz in der Nähe der Stadt,

400 Stämme von ausgezeichneter Qualität,

2) aus den Distrikten Groß- und Kleinthal und Geisrech,

330 Stämme,

an Ort und Stelle meistbietend öffentlich versteigert.

Bei der großen Zahl der Stämme wird die Versteigerung mehrere Tage in Anspruch nehmen und werden Steigliebhaber zu derselben mit dem Bemerken eingeladen, daß in dem erstgenannten Distrikte Zehnberg am 8. März begonnen und an diesem Tage und den folgenden mit der Versteigerung in diesem und den andern genannten Distrikten, sofern es die Witterung gestattet, bis zu Ende fortgefahren wird.

Nach dieser Versteigerung kommen aus einem andern Distrikte Kiefern-Baustämme zur Versteigerung, worauf ich vorläufig mit dem Bemerken aufmerksam mache, daß der Termin hierfür in kürzester Zeit auch bekannt gemacht werden wird.

Baumholder, den 15. Februar 1864.

Der Bürgermeister,

[74⅔] **Heil.**

Für Confirmanden!

Ein große Auswahl gestickter Krägen, Taschentücher, Aermel, sowie feine Till-Aermel, Handschuhe in allen Sorten, seidene Halsbinden, Corsetten, Crinolinen, Knöpfe und alle verschiedenen Kurzwaaren, erlasse ich wegen Wohnungsveränderung unter den Fabrik-Preisen.

Ed. Reiss, Posamentier.

[86⅔]

J. Nadenheim aus Mannheim,

E 2 Nro. 6 unterhält außer seinem reichassortirten Bijouterie-Lager,

Taschenuhren,

bestehend aus:

silbernen Cylinder-Uhren von . . . . . fl. 9 bis 12,
silbernen Cylinder-Ankeruhren, 13 Steine, Patent Lever fl. 13 bis 18,
goldenen Cylinder-Uhren . . . . . fl. 25 bis 80.

Auf Verlangen werden die Uhren abgezogen und auf **ein Jahr garantirt.**

Briefliche Bestellungen werden gegen Postvorschuß besorgt.

Druck und Verlag von Wilhelm Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kielhofmeier.

Digitized by Google

Neue Pfadfinder.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 10. Sonntag, den 6. März **1864.**

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

„Mutter, schweigt mir von den Kerlen still! Ich glaube fast, sie sind Hexerei und Teufelskunst! Ihr, mein Vater — nun, der Alte ist längst geistesschwach — der dumme Stadtarzt in Montabaur, ja die ganze Welt, der Herr Kurfürst nicht einmal ausgenommen, ihr seid alle bezagt von diesen miserablen Spitzbuben! Ich werde den Kerlen noch mit eigner Hand die Hölle umdrehen oder doch nicht eher ruhen, als bis ihnen der Henkersknecht den Hals bricht. Es soll noch meine einzige und letzte Freude auf der Welt sein, diesen Teufeln den Garaus zu machen!„

„Nimm dich in Acht, Anton!„ sagte die Mutter ganz erschrocken, „daß dir nicht zuvor der Garaus gemacht wird, und bedenk', was die Alte deinem Vater vor mehr als zwanzig Jahren gesagt! Ich denke Tag und Nacht daran, und er spricht fast jeden Tag davon, wenn er deine Wuth auf die armen Burschen und überhaupt dein rachsüchtiges Gemüth sieht. Es macht in ganz krank. Thu doch dem alten Manne, der ja immer dein Vater ist, wenn ihr euch auch nicht vertragen könnt, diese Tormente nicht an!„

„Ich frage nichts nach Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Himmel und Hölle, bis ich den Kerlen den Hals umgedreht habe! Drauf könnt Ihr Euch verlassen! Und dabei ärgerlete das eine Auge des Anton, daß seiner Mutter angst vor ihm wurde. Der Anton war ein wirklich böser Mensch. Von kleinem Kind an hatte er alle nur möglichen Bosheiten ausgeübt gegen Jeden, der ihm in den Weg kam, und das war ein arger Gemüthsfehler. Auch ließ man ihn dann in Allem gewähren, und das war ein Erziehungsfehler. Die Knechte und Mägde verdarben ihn endlich noch mehr, indem sie ihn in der Regel benutzten, um gegenseitig Rache an einander zu nehmen, oder auch, um sich durch ihn diesen oder jenen Dort anzuthun. Zu alledem war er das einzige Söhnchen eines reichen Mannes, alle seine Wünsche wurden von Anfang an erfüllt, zumal er in seiner frühesten Kindheit durch die Blattern ein Auge verlor und noch zahrelang kränklich war. Anton war ungemein ehrgeizig und hochmüthig. Kein Mensch aber gab ihm etwas darauf; gelten machen konnte er sich nicht. Wie was es bei der geringsten Veranlassung in der Seele eines solchen Menschen kochen! Und welche Entschlüsse mußten reifen, als er sich von einem Mädchen verschmäht sah, das gegen ihn arm zu nennen war und das er nach Auslage seiner Mutter gegen andere Leute, nur wegen dessen großer Schönheit nehmen wollte, obgleich es ihrem Anton doch eigentlich nicht ebenbürtig sei? Konnte er jetzt noch bei reichen anklopfen? Hatte das Lieschen ihn nicht verurtheilt, wenn er überhaupt noch und herzlichen denken wollte, nur bei armen Mädchen anzufragen? Und war dieses ihm dafür, daß er nicht wieder einen Korb bekam? Was sagte aber sein Chrgeiz zu einer so grenzenlosen Demüthigung? Und dazu war die nachdrückliche und unverhohlene Anrede, welche das Lieschen an jenem Abend, an dem er sich mit ihm versprechen wollte, an ihn gehalten hatte, durch seinen, der mitgenommenen Burschen in der ganzen Umgegend bekannt geworden! Wo er, der fast Alle und Jeden in irgend einer Art durch sein boshaftes Gemüth gekränkt und beleidigt hatte, sich nur sehen ließ, da wußte er auch wahrnehmen, daß die Burschen oder die Mädchen untereinander oder auch Burschen und Mädchen zusammen über ihn lachten, hinten und spotteten! Und an allem dem waren nach seiner Auslegung nur die Zigeunerbuben schuld! Sie hatten sein Glück zerstört! Ob mit oder wider Willen, das unterschied der Anton nicht; dazu gab ihm sein boshaftes Gemüth keine Anleitung. Sein Entschluß war: „Die oder ich müssen fallen; ein Zweites gibt es nicht!„ Rache war sein einziges Gefühl! So stand's unabänderlich fest bei ihm; er wußte nur noch nicht recht, wie er sein Ziel am sichersten erreichen könne; darüber sann er Tag und Nacht.

19. Der Feind lauert.

Dem alten Klappermüller, der immer schwächer wurde, greaute nach und nach vor seinem eigenen Sohne; die Mutter sah mit Kummer die wachsende Bosheit des Anton und das Mißachten hatte von jeher keine schwesterliche Zuneigung zu dem Bruder verspürt, weil der es nie darnach behandelte. Ein Mensch nur stand zu dem Anton und hielt mit ihm: das war der alte Oelschläger. Er war dem Anton und der Anton war ihm von Gemüth so ähnlich, daß man ihn mit Fug seinen geistigen Vater nennen konnte. Der Anton suchte nach und nach aus seiner seitherigen Passivität herauszutreten. So fuhr er eines Tages durch Altwies und sah an dem Christschmaus ein Pferd angebunden. Er fragte deshalb den an dem Röhrbrunnen stehenden Spießmann (der die Tageswacht hatte) und hörte, daß das Heidenspitzterchen darin sei und einen Pferdehandel gemacht habe und daß man eben „Winkoff„ trinke. Als der Spießmann ihn aber fragte, ob er nicht einmal mitkommen wollte, sagte er: „Lieber weiß' ich den Tod — —!„ So wenig konnte und wollte er seinen Haß verbergen. Er fuhr nach Hause. Kaum angekommen, sagte er dem alten Oelmüller: „Heute Abend gibts noch einen Hauptspaß, aber nur still! Wenn's vorbei ist, sage ich dir's denn du mußt auf alle Fälle, wenn die Geschichte nach meinem Wunsch geht, mich herausreißen; du sollst's nicht umsonst thun! Hörst du?„

„Anton, du weißt, daß ich schweigen kann, wie das Grab und daß ich dir zu lieb zu Allem fähig bin! Darf ich wissen, was im Anzug ist?„

„Noch nicht! Wenn's vorbei ist, erzähle ich dir Alles haarklein, aber nur dir! Jetzt laß mich machen! Das Stückchen wird fein, ha ha ha!„

Der Anton lachte nicht wie sonst ein ehrlicher Christenmensch, sondern wie ein wahrer Teufel.

Ueberdem wurde es Nacht. Man aß; der Anton wurde gesprächiger und aufgeräumter als seit lange. Gleich nach dem Essen sagte er, er wolle sich niederlegen, weil er andern Morgen früh mit nach Diez auf den Freitagsmarkt fahren müsse. Er winkte verstohlener Weise den Oelmüller. Der ging mit ihm hinaus und in die Oelmühle. Hier sahe der Anton mit der Hand in die große Laterne, machte sich das Gesicht schwarz, ergriff einen tail grobdrähtigen, schon zurechtgestellten Knüppel und machte seinen Thorax beimlich von der Kette los. Diesem Thier war in seiner Weise beizukommen; keine Schmeichelei, selbst kein Leckerbissen half, ihm nur ein Schweifwedeln abzugewinnen; seine lehmgelbe, mit

Digitized by Google

feuerrothen Streifen untermischte Farbe und sein tückisches Auge stießen Alles ab. Das Thier war wo möglich noch böser und hinterlistiger als sein Herr. Nun sprang der Anton über den Mühlgraben, lief über die Wiese nach dem nahen Wäldchen. Soweit sah ihn sein alter Spießgesell im Mondschein dahin laufen! In sich hineinlachend über den Streich, welchen sein Busenfreund Anton ausführen werde, ging der alte noch an sein Geschäft. Gegen elf Uhr klopfte Jemand an das kleine Fensterchen; der Alte schob schnell den Riegel von der Thür zurück und vor ihm stand der Anton. Der faßte ihn bei beiden Schultern und sagte, indem er ihn mit seinem einen Auge durchbohrend anstierte: „Du, du schwörst, daß ich bei dir geblieben und dann zu Bette gegangen bin und daß du Alles gesehen hast! Hörst du? Der Mahlknecht hat mich schlafen gehen sehen. Dessen bin ich sicher!“

„Ich schwöre und sage, wie du es haben willst, und bekräftige es mit sieben Eiden unter freiem Himmel, und wenn mich gleich der Gottseibeiuns holt! Aber sag' mir auch jetzt, um was es sich handelt, damit ich doch auch an dem Spaß Theil haben und mich freuen kann!“

„Jetzt nicht, Morgen wirst du Alles hören,“ und damit ging der Anton zu Bett. Um zwei Uhr stellte der Alte die Oelmühle still, um sich auch zu kurzer Rast niederzulegen; denn es war Wasser genug da und die ganze Oelmühle lag voll Saamensäckchen und stand voll Oelfrügen. Ehe er sich aber legte, sah er erst noch einmal nach dem Anton: der schlief so ruhig wie vielleicht seit Monden nicht mehr, und der Thyrras lag auch in gewohnter Art an der Kette und hatte die Schnauze zwischen den Vorderfüßen liegen.

Es war kaum Tag, so kamen Leute von Montabaur, die zwei entlaufene Pferde suchten. Sie erzählten, das Heidenpitterchen sei gestern Abend um zehn Uhr in dem Höhlchen vom Pferde gefallen und sei todtgeblieben. Er liegt auf den Tod und Doktor und Feldscheerer gingen über ihn. Sprechen könne er nicht. Sein Bruder, dem er zu lange blieb, sei ihm mit dem Knecht und mit der Laterne um elf Uhr entgegen gegangen und habe ihn mit dem fast ganz zerschmetterten Kopfe auf einem Steinhaufen liegend gefunden und heimgetragen. Die zwei Pferde, welche er bei sich gehabt und die er erst gestern erhandelt, seien entlaufen. Allgemein wurde der Unfall des Pitterchens beklagt; der alte Oelmüller aber merkte Etwas. Auch fiel ihm auf, daß der Anton gegen seine gestrige Absicht nicht mit nach Diez ging, sondern den Mahlknecht hinschickte, dafür aber die Wiese, die von dem Wäldchen nach der Mühle führt, gegen Mittag unter Wasser stellte.

Das Pitterchen lag einige Tage lang gefährlich krank darnieder. Endlich kehrte sein Bewußtsein zurück, und damit kam auch Licht in die ganze Geschichte. Er verlangte zunächst einen Geistlichen und dann den Gerichtsschreiber. Als der letztere kam, gab Peter zu Protokoll: „Ich ritt am Dienstag gegen zehn Uhr von Wirges. Die Wächter auf den umliegenden Dörfern hießen eben zehn Uhr, als ich an der Hufenmühl vorbeiritt. So kam ich an das Höhlchen. Da springt auf einmal ein großer Hund meinem Reitzaul an die Hinterbeine. Der schlägt aus, und ich falle, weil ich an Nichts denke, herunter, behalte aber den Zaum in der Hand. In dem Mondschein taugt Jemand, wie ich beim Mondschein zu sehen glaubte, mit schwarzem Gesicht am Ufer auf und schlägt mir eins, zwei, drei mit einem dicken Knüppel so auf den Kopf, daß ich zusammenstürze. Noch zwei Hiebe habe ich gespürt. Als ich zu mir kam, lag ich hier.“

Als ihn nun der Gerichtsschreiber fragte, auf wen er denn Verdacht wegen dieses Ueberfalles habe, antwortete Peter: „Ich möchte mich sehr irren, sonst war es der Klappermüllers Anton.“

Man ging an Ort und Stelle. Es hatte in jener Nacht stark gereift. Man sah deßhalb jetzt noch die schwarzen Fußspuren eines Mannes und eines Hundes. Die Richtung dieser Fußspuren gingen nach dem Wäldchen. Man ging um das Wäldchen herum, fand aber keinen Ausgang der Spuren. Nur oben an der unter Wasser stehenden Wiese des Klappermüllers zeigten sich wieder schwarze Fußstapfen auf dem Grase. Das Alles nahm der Gerichtsschreiber zu Protokoll. Des Anton wurde vorgeladen, leugnete aber unter höhnenden Bemerkungen über das Heidenpech Alles rundweg, und bewies mit dem Mahlknecht und dem Oelmüller, daß er schon um halb zehn Uhr schlafen gegangen sei. Auf die Frage, warum er denn die Wiese unter Wasser gesetzt, da doch jetzt keine Zeit zum Bewässern der Wiesen sei, sagte er „Ei einfach darum, weil ich gewollt habe. Ich hip darüber Niemand Antwort schuldig.“ Diese Antwort kostete ihn aber dreißig „Petermännchen“ Strafe. Er warf sie lachend auf den Tisch und ging. Es war halt Nichts zu machen. Das Pitterchen hatte seine Schläge, an welchen es fast ein halbes Jahr zu thun hatte, denn der Kopf war ihm gräulich zerschlagen. Wenn er in der Theilnahme des Bäckelchens und der ganzen Hammerschmied'schen Familie einen Trost für seine Schmerzen fand, so war ihm das wohl zu gönnen.

Der alte Müller und seine Frau sahen sich in stummem Entsetzen an. Sollten Sie ihren eigenen Sohn anzeigen? Die Mutter hatte die Schuhe des Anton anderen Tags geputzt und zweifelte deßhalb keinen Augenblick, daß er den Uebersall wirklich ausgeführt habe. Das stimmte ja so ganz zu seinem Charakter. Als sie nach längerer Zeit ihrem Manne ihre Vermuthung mittheilte, drohte der Alte, der ein ehrlicher, wenn auch schroffer Mann war, mit einer amtlichen Anzeige, wenn der Anton den Brüdern noch das geringste Unrecht zufüge. Hierüber trat der Anton in einer Art gegen seinen alten Vater auf, daß dieser den ernsten Entschluß faßte, ein Testament zu machen und seiner Tochter die Mühle zu überlassen. Unklugerweise äußerte er das eines Tages im Zorne gegen den Anton. Es kam zu heftigen Auftritten. Seinen Entschluß konnte der Alte aber nicht ausführen; bald nachher starb der beliebte Mann plötzlich. Er hatte sich zum Mittagsschläfchen niedergelegt und stand nicht mehr auf. Seine Frau war Mittags in die Stadt gegangen, und als sie gegen Abend nach Hause kam, lag der Alte mit blauem Gesichte da und war todt. Der Schlag hatte ihn gerührt. So sagte der Anton. Er hatte ihm schon eingekleidet und auf den Schab gelegt. Sie entsetzte sich über diesen Fall so, daß sie in ein heftiges Fieber fiel, in dem sie immer phantasirte, er wolle sie auch erwürgen; in vier Tagen war auch sie todt; Anton erbte nun die Mühle und richtete Alles nach seinem Sinne ein. Das Mraichen aber ging zu seiner Goth nach Wirges, denn es wollte bei dem Anton, vor dem ihm angst war, ja vor dem ihm graute, nicht mehr bleiben.

21. Der böse Schein.

Da war in Montabaur zu jener Zeit so ein alter Makelsmann — ich glaube, es war der unmittelbare Vorvorgänger vom Judenkaspar — der machte Geldanleihen in Ordnung, kleine Fruchthändel und nebenbei auch in Heirathsgeschichten. Eines Tages kam der zur Mühle und bot dem Anton einige Malter Weizen an. Der Anton zog nicht. Aber der Alte war schlau und sagte: „Kauf' nur, ich weiß dir etwas Neues, etwas Schönes; es ist dir mehr werth als hundert Malter Weizen!„ Der Anton wollte wissen, was er meine, aber der Makelsmann rückte nicht heraus mit der Farbe und verlangte nur immerzu, er solle erst kaufen. Endlich schlug der Anton, der wohl den Braten riechen mochte doch ein. Und nun erzählte der alte Schmuser, daß er auf einem der Eulersdörfer im Kannenbäckerland eine prachtvolle Partie für ihn gefunden habe. Das Mädchen sei schön und reich. „Ich habe ihm deine Person und deine Verhältnisse geschildert, und es ist bereit, nähere Bekanntschaft mit dir zu suchen. Und da halte ich den Halbfastenmarkt für die passenste Gelegenheit zur Bonahme des Augenscheins, und wenn du einwilligst, so will ich das Mädchen bestellen!“

Der Anton war's zufrieden. Der Markt kam. Der Anton erschien bei guter Zeit im besten Anzuge und mit Taschen voll Kronenthalern. Das Mädchen und dessen Dirkel — Eltern hatte es nicht mehr — kamen auch. Als der alte Schmuser den Anton vorstellte, machte das Mädchen ein Gesicht, als wenn ihm Jemand unversehens einen derben

Digitized by Google

Rippenstoß gegeben hätte. Das Lachen war ihm für heute gründlich vertrieben, und es sah den alten Mackler mit keinem Auge mehr an, wie sehr er sich auch bemühte, gefällig und aufmerksam zu sein. Man aß indessen doch zusammen zu Mittag, trank, tanzte, Wein floß in Strömen; wer nur trinken wollte, war eingeladen, und der Umstand 30 Dutzende an. Die Zeche dauerte bis spät in die Nacht. Der Onkel fuhr, weil das Mädchen nicht zu bewegen war, andern Tags mit auf die Mühle zu gehen, gegen zwölf Uhr mit seiner Nichte. Der Anton begleitete sie noch bis an die Pitterspuhrt; hier kehrte er um, ging nochmals ins Wirthshaus und blieb da bis gegen Tag; denn sein treuer Geselle, der alte Oelmüller, war etwas nach zwölf Uhr gekommen um ihn abzuholen. Sie zechten noch fort und fuhren um vier Uhr, als die Bäcker schon in voller Thätigkeit waren nach Hause. Hier angekommen, fand der Anton aber ein Fenstre seines Zimmers über dem Eisbaize erbrochen, sein Schränkchen aufgesprengt und nach seiner Angabe, die er sogleich und eidlich bei Amt machte, zweihundert Kronthaler gestohlen. Er rief sofort alles Gesinde zusammen, zeigte ihnen den Zustand seines Zimmers und machte dann die Anzeigen beim Amt. Das Gericht nahm die Sache ernstlich in die Hand. Eine Masse Leute der Umgegend wurde auf bloßen Verdacht hin in Haft genommen, eine Zeit lang mit Fasten und selbst mit Mißhandlung gequält, aber am Ende wieder freigelassen. Es kam nichts heraus. Der Anton äußerte keinen Verdacht und verschmerzte den Verlust leichter, als man geglaubt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Würzburg, 23. Febr. Dieser Tage gerieth im hiesigen Bahnhofe ein Eisenbahnarbeiter zwischen die Puffer und wurden ihm die beiden Beine zerquetscht. Der Verunglückte wurde ins Julinhospital geschafft, wo er amputirt wurde, aber in Folge von Entkräftung und allzugroßem Blutverlust seinen Leiden erlag. Seine Mitarbeiter steuerten nun die zu einem ordentlichen Begräbnisse erforderlichen Kosten zusammen und kauften die Leiche um die vorgeschriebenen 5 Gulden vom Spitale los. Bevor der Sarg in den Leichenwagen gebracht wurde, verlangten die Freunde des Todten noch einmal seine Leiche zu sehen. Als sie nach langem Weigern nur durch Drohungen, den Sarg gewaltsam öffnen zu wollen, die Eröffnung des bereits zugenagelten Sarges durch den Anatomiediener durchsetzten, lag die Leiche ohne Kopf darin und an der Stelle des rechten Armes lag ein fremder Arm. Auch fehlten alle Eingeweide. Das Ergebniß veranlaßte eine heftige tumultarische Scene von Seite der den Leichenkondukt bildenden Eisenbahnarbeiter, deren es an 60 sein mochten, der sich der Anatomiediener, Mißhandlungen befürchtend, durch die Flucht entzog. Wegen dieses Vorfalls hat nun, wie uns mitgetheilt wird, die Eisenbahnbau-Sektionsbehörde höheren Orts eine Beschwerdeschrift eingereicht. Denn wenn auch die Anatomie, der bekanntlich alle Leichen der im Spitale und in der Poliklinik (Armenklinik in der Stadt) gestorbenen Personen verfallen sind, zur Vornahme einer Sektion an jeder solchen Leiche berechtigt ist, so kann ihr nun und nimmermehr das Recht zustehen, von einer ihr um die festgesetzte Gebühr abgekauften Leiche einzelne Körpertheile zum Zwecke medicinischer Präparate heimlich zu entfernen. Wir halten es für Pflicht der Presse, gegen solche ungerechte Vorkommnisse, welche man sich gegen arme Proletarier herauszunehmen wagt, öffentlich ihre Stimme zu erheben.

Zweibrücken, 29. Febr. Bei den Schwurgerichtsverhandlungen des 1. Quartals 1864, welche heute ihren Anfang nahmen, wird Herr k. Appellationsgerichtsrath Kiefser präsidiren. Zu Beginn der heutigen Sitzung erfolgte der Aufruf der Geschworenen, nämlich der Herren:

1) Heinrich Jakob Schleppi, Ackerer in Niederbexbach; 2) Philipp Jakob Wagner, Oekonom in Hayna; 3) Max Friedrich Heidweiller, Gutsbesitzer in Frankenthal; 4) Johann Eicher 1., Adjunkt in Friesenheim; 5) Balthasar Grundhöfer, Ackerer in Hanhofen; 6) Ludwig Welsch, Kaufmann in Kaiserslautern; 7) Joseph Müller, Kaufmann in Ramstein; 8) Johannes Müller, Bürgermeister in Odenbach; 9) Jakob Koch, Wirth in Gräfenhausen; 10) Friedrich Ruby II., Adjunkt in Neukirchen; 11) Paul Binger, Müller in Rammelsbach; 12) Simon Mayer, Kaufmann in Landau; 13) Heinrich Fahrbender, Gutsbesitzer in Herxheim; 14) Hermann Fitz, Landwirth in Ellerstadt; 15) Peter Hauck, Bürgermeister in Rohrbach; 16) Andreas Graf, Müller in Steingruben; 17) Johann Müller, Wirth in Jockgrim; 18) Friedrich Hetzel, Banquier in Neustadt; 19) August Tirolf, Wirth in Geinsheim; 20) Adam Raquet der Alte, Ackerer in Weilerbach; 21) Ludwig Außmann, k. Notär in Homburg; 22) Jakob Schmitt, Bürgermeister in Obernheim; 23) Carl Philipp Schönlaub, Kaufmann in Bellheim; 24) Johann Philipp Simbzan, Müller in Moorlautern; 25) Joseph Anton Wagner, Müller in Mörlheim; 26) Daniel Rahm, XII. Bürgermeister in Heiligenmoschel; 27) Wilhelm Wery, Kaufmann in Zweibrücken; 28) Johann Wendel Oninand, Adjunkt in Alberweiler; 29) Georg Michael Geißert, Bürgermeister in Duttweiler; 30) Jakob Thomann, Bürgermeister in Ebertsheim.

Mit Ausnahme der Herren Philipp Jakob Wagner von Hayna und Balthasar Grundhöfer von Hanhofen waren sämmtliche Geschworenen erschienen. Die genannten beiden Herren wurden, da sie Krankheit nachwiesen, vom Geschworenendienste für gegenwärtige Session entbunden.

Sofort begann die Verhandlung gegen den ledigen Tünchergesellen Peter Krämer, 20 Jahre alt, von Anweiler, der vorsätzlichen, mit überlegtem Entschlusse verübten Körperverletzung des Schufters Peter Betz von Anweiler, die desselben Tod herbeiführte, angeklagt.

Das Offizierscorps der 9. österreichischen Feldjägerbataillons veröffentlicht von Deverse aus folgenden Nekrolog: „Es ist eine heilige Pflicht, eine gute, schöne That der Mit- und Nachwelt zuzurufen, damit sie ihre Anerkennung finde und das Alter wisse und die Jugend lerne, unsere Heroen im eigenen Vaterlande zu suchen. Oberlieutenant, Bataillonsadjutant Friedrich Laimi Ritter v. Dedina, Zögling der Wiener-Neustädter Akademie, Sohn des k. k. pensionirten Obersten und ehemaligen Commandanten des Infanterie-Regiments Baron Prohaska Nr. 7, hatte sich schon im Feldzuge 1859 trotz seiner Jugend in der Schlacht von Solferino die Anerkennung seiner Kameraden und Vorgesetzten zu erwerben und hat den auf den blutgetränkten Feldern Italiens gepflanzten Lorbeer hier im hohen Norden um seine Schläfe zu winden gewußt. Am 6. Febr. gegen 3. Uhr Nachmittags fand das Gefecht bei Deverse Statt, welches sich zwischen der Avantgarde des Generalmajors v. Nostiz und den von Flensburg zur Deckung der retirirenden dänischen Armee entsendeten dänischen Hilfstruppen entspann, das 9. Feldjägerbataillon mit Lichtenstein Husaren an der Spitze. Oberlieutenant Laimi zu Pferd ritt auf der Hauptstraße im stärksten Kugelregen vor bis an die Spitze der auf der Straße vorrückenden Jäger-Sturmkolonne; ritt ihr voran; zuerst wurde sein Pferd verwundet, er stürzt mit demselben zu Boden, springt auf und stürmt mit dem Säbel in der Faust voran — erhält einen Schuß in den Fuß — vorwärts, vorwärts stürmt er bis an den Fuß der bewaldeten Höhe; hier im Handgemenge streckt ihn ein Kolbenschlag zu Boden er rafft sich auf — vom Blute triefend, mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser, vorwärts!" ruft er vorwärts, bis eine Kugel in die Brust des Helden Leben und Laufbahn hemmt. Der Soldat muß im Bewußtsein erfüllter Pflicht seine Befriedigung finden; der Kameraden Pflicht ist es aber, den Namen dieses Helden den Blättern der Geschichte, der Unvergeßlichkeit zu übergeben.

Die „Bresl. Ztg." erzählt vom Durchmarsch der Oesterreicher durch Breslau folgende Anekdoten: „Fünf österreichische Lieutenants treten in eine hiesige, viel von Offizieren frequentirte Bierrestauration ein und treffen zwei Kameraden der preußischen Armee, von denen einer aus einer Provin-

Digitized by Google

stagnation, auf einen Tag nach Breslau gekommen war, um die Kriegsgefangenen kennen zu lernen. Der preußische Offizier präsentirt seine mit 24 Cigarren versehene Reisecigarrentasche. „Nun ist es bekanntlich in Oesterreich Sitte, daß man nicht nur eine, sondern mehrere Cigarren nimmt; die Tasche wurde daher ihres Inhalts vollständig entleidet. Der preußische Lieutenant, der diese Sitte nicht kannte, lab erstaunt den kühnen Griffen zu und hatte eben noch den Glück auf die leere Tasche gewandt, als ein Oesterreicher, der etwas abseits gestanden hatte, sich mit der Frage an ihn wandte: „Kamerad, hast du nicht noch mehr?“ Bald nach der Vereinigung dieser Anfrage drehte sich der preußische Lieutenant um und sprach zu seinen preußischen Kameraden: „Ei Donnerwetter sind die Kerls gemüthlich!“ — In demselben Local saß eines Morgens ein preußischer neben einem sehr jungen österreichischen Lieutenant. Als der letztere sein Seidel geleert hatte, äußerte er zu dem Preußen: „Na, Kamerad, was meinst? Trinkst Du noch an Glas Bier mit mir?“ Verwundert über die unerwartete Gemüthlichkeit, erwiederte der preußische Offizier: „Ich bin der Graf St., — Antwort: „Na! Schauts do hinaus? Ich bin der Fürst Windischgrätz.“ Der Beitessende war ein Sohn des österreichischen Marschalls. — Einem Oesterreicher, der, wie er mittheilte, sämmtliche „Pflasterkasten und Apotheken“ seines Regiments unter seiner Aufsicht hatte, wurde erzählt, daß so eben die telegraphische Depesche angetroffen sei, daß der österreichische Reichsrath mit der Bundesregierungsfrage bewilligt hätte. Die originelle Antwort, welche zeigt, daß constitutionelle Ansichten auch in der österreichischen Armee noch nicht sehr Boden gefaßt haben, lautete: „Na, schauens, das ist mir schon recht, wenn unser Reichsrath eine Mission nicht bewilligt, gibt unser Franzel immer was dafür aus.“

München, 21. Febr. Durch fortgesetzte Rudderung ist es gestern Vormittags, die Bahn wieder aufzureißen, so daß um 12. Uhr in Folge Anlosses des schweizerischen Dampfboots „Stadt Zürich“ unterwegungenene bayerischer Dampfboot „Jura“ hier ist. Es lief in einer Liste von 143 Fuß und genau in dem von ihm eingehaltenen Kurse.

Wie aus Freising mitgetheilt wird, wurde vor einigen Tagen in der dortigen Stadt Eindbauer der Umgebung auf dem Heimwege von seinem Arbeite erschossen. Der Thäter wurde ergriffen, daß er einen in Neudorf ein Liebesabenteuer töten wollte, und soll als Grund der That angegeben haben, „weil ihn der Bauer den Dienst gekündigt.“

Bonn, 24. Febr. Nach einer, Sächsisch bewaffneter alte preußische Linie und Landwehr bewaffnet, sind es, unter nahmhaften Geldopfern, ca. 1000 Zivilen des beiden Adelsgeschlechter Lobeck und Stirling der verwundeten Krieger einzuholen. Tagen nach Schleswig, obgleich Sitz, Gott schaffe das Recht und die Ehre Deutschlands!

Ueber die Aufrüstung der Oesterreicher wird aus Breslau geschrieben: „Die Equipirung der Oesterreicher ist eine so vortreffliche, daß sie auch von unseren preußischen Militärs anerkannt wurde. Außer den Karten bequemen Uniformen und dem leichten Tuch Zelt und schweren Decke führten sie jeder der Soldaten eine große, weiche wollene Decke (Plaid), die sich der Schulter gewarfen mit sich. Oft, wenn die Nachtquartiere Abends spät anlangten, sah man viel Männer ganz bedeckungslos in ihre warme Decke gewickelt auf dem Fußboden des Waggons und schliefen. Auf dem Marsche hüllten sie sich, und bei strengem Wetter auch ihre Gesichter, in die Decken ein. Die Gepäckwagen, welche, wenn sie Felder, als die unseren, dem Zusammenwandern und Karre fertig auch unbetheiligter, führen sie beschaulich hinter den Sachs als Seitungsreiter. Jedesmal die jetzte Mann aber die Last trägt das Gepäck auf dem Gewehre und oben darauf eine kleine Laterne, welche, auch bei Nacht angezündet, zur Führung der Gepäckwagen dient. Die Gepäckwagen selbst sind sehr zweckmäßig eingerichtet und so leicht, daß, wenn sich ein Rad verletzt, oder ein Wagen umfällt, dies sofort ohne Nachahmung der Ladung behoben werden kann. Außerdem war jeder Wagen mit einem Sack Heu, einem Sack Hafer und einem Sack Stroh versehen, so daß die Pferde nie Mangel litten. Die Pferde selbst sind sehr gut und kräftig, und wurden, wie man sagt, in Ungarn gekauft. Die Mannschaften sind sehr gut genährt und gekleidet, und machen einen vortrefflichen Eindruck. Die Offiziere sind sehr gut beritten, und ihre Pferde sind ebenfalls gut genährt und gepflegt. Die Offiziere selbst sind sehr gut gekleidet, und machen einen vortrefflichen Eindruck. Die Offiziere sind sehr gut beritten, und ihre Pferde sind ebenfalls gut genährt und gepflegt. Die Offiziere selbst sind sehr gut gekleidet, und machen einen vortrefflichen Eindruck.

Elsterberg. Der Bötticherin Alle Krobsch aus Elsteran nebst ihren drei Kindern, einem Sohne von 21 Jahren, einer Tochter von 18 Jahren und noch einem jüngeren Sohne von 5 Jahren, liegen zusammen unbrichen. Dieses Verbrechen wurde gestern, in den letzten zwei Jahren wiederholt durch den Aeltesten Sohn gestört, welcher ein Liebesverhältniß mit einem in der Umgegend in Dienst stehenden Mädchen hatte und vom Vater die Einwilligung zu seiner Verheirathung, und auf demnächstigen Uebergabe der Wirthschaft verlangte. Dem trat der Vater entgegen. Am Abend des verhängnißvollen Ereignisses war auch der jüngere Sohn des Kropf noch seiner Schwester in einen sogenannten Springgeschäft des einen Nachbar die gegen 4 Uhr Morgens anwesend. In anscheinender Aufregung verließ der junge Kropf diese Gesellschaft, ging nach Hause, ließ seine Schwester sich schlafen legen und blieb noch einige Zeit in der Gesellschaft zurück. Gegen drei Uhr Morgens weckten seine mit ihrer Nachbarin durch großen Lärm den jungen Kropf aufgeschreckt, sie riefen: „Ach weh Vater, meine Mutter und mein Bruder sind todtgeschlagen!“ Die Nachbarn fanden die Kropf'schen Eheleute und ihren jüngsten Sohn ermordet; die augenblickliche Verhaftung des Mörders wurde angeordnet. In der Schlafstube fand sich ein blutiges Beil vor, womit die That augenscheinlich vollbracht war, und im Bette des Sohnes, dessen Bettdecken schon von vornherein aufgefallen war, fanden sich vielfache Blutspuren. In Folge dessen befand sich der junge Kropf im Verdachte der That und wurde in Haft genommen. Blutspuren an dem z. Theil waren, deren Entstehung er nicht sofort zu erklären wußte, so wurde er in das Gefängniß des Kreisgerichts zu Auerbach abgeführt. Nach wenigen Tagen hat er die That eingestanden, und in Folge dieser Geständnisse wurden zwei Augenzeugen im Beisein von 20 und 30 Zeugen aufgefunden, welche er nebst der Art, mit welcher er den Mord vollbracht, vorbergen hatte. Nach seinem eigenen Geständnisse hat er sich zwei Jahre lang mit dem Gedanken an den Mord herumgetragen, war aber immer nicht zur Ausführung gekommen.

Das „Verordnungsblatt für das Herzogthum Schleswig“ enthält die nachstehende vom 17. dieses Bekanntmachung: „Es ist zur Kunde der oberen Zivilbehörde gekommen, daß einige Bauern trotz der ertheilten Obligation des Landes fortfahren, in Gemäßheit früherer Edikte Getreide St. Nazikaus, Heu und Stroh und was dergleichen sachen mehr, theils zu verkaufen. Mit Rücksicht hierauf wird allen zur Kenntniß und genauen Nachachtung eröffnet, daß mit der eingetretenen Obligation selbstverständlich das Verfassungsgesetz vom 15. Nov. v. J. jede Wirksamkeit für das Herzogthum Schleswig verloren hat und alle Verordnungen, welche zur Ausführung desselben in diesem Herzogthume, bei Vermeidung nachdrücklichster Ahndung, zu unterlassen sind.“

Flensburg, 20. Nov.“ Der siebenjährige Löwe wird so eben demontirt, Kopf und Schwanz sind abgetrennt. Kampf und Sieg werden morgen entschieden. Dann werden die Fahnen auf allen Kriegsschauplätze nun nichts Neues von.“

In Paris brach am 25. v. M. in der Pulverfabrik von Mayor ein heftiger Brand aus, der beerdnicht um sich griff und ohne die schleunige Hilfe des in der Nähe lagernden Militärs große Verheerungen angerichtet haben würde. Die Arbeiter waren beschäftigt, auf den von dem Feuer bereits ergriffenen Magazinen alles brennbare Material zu entfernen, als plötzlich ein Faß Petroleum Feuer fing, wovon in wenigen Minuten das ganze Gebäude in eine Flamme verwandelt wurde. In Folge dieses Umstandes sind eine Menge Pulvers, mehr als die Hälfte aller Art, verloren gegangen worden. Petroleum sollte man nur an sehr fernen Orten und wie mit anderen Worten zusammen aufbewahren.

Die Ablöse, welche durch das Zujammen in den Straßen von Paris angetroffen werden, nehmen nun seinen Jahres-Anfang dem Septembre, als die Zahl der Zahlungen aller Art hat mehr. Nach einer statistischen Uebersicht hatte man im Jahre 1863 nicht weniger als 899 Unglücksfälle, von denen 99 mit tödtlichem Ausgang, zu verzeichnen. Es rollen gegenwärtig an 75.000 Wagen auf dem Pflaster von Paris, und man will berechnet haben, daß durchschnittlich jeden Tag 20 bis 25.000 Wagen in den von den Boulevards und den Quais und Rue de la Chaussee d'Antin gebildeten Winkel sich treffen.

In der Magdalenenkirche in Neapel wurde jüngst der Leichnam eines Säuglings gefunden, zwischen dessen Windeln sich ein Billet befand, worauf die Worte standen: „Dieses Kind wurde am 10. Febr. um den Namen Maria getauft.“ Dergleichen Auffindungen sind in Neapel sehr häufig. Vor kurzem wurden in Augenblicke auf offener Straße menschliche Gliedmaßen, Köpfe, Hände ꝛc. gefunden werden, welche die Studenten der Medizin vom anatomischen Kabinet mitgenommen und zum Scherz auf die Straße warfen.

Welche Schicksale die Bewohner der Provinz Venetien in den letzten Jahrhunderten zu erdulden hatten, ist jüngst wieder einem Beispiele vom Parma. Sie war die Witwe des in seiner Hauptstadt durch Meuchelmord gefallenen Herzogs von Parma, die Tochter des Herzogs von Berry, von Louise im Jahre 1820 in Paris erbolzte, die Enkelin des weiland Königs von Frankreich und Beherrschers der spanischen Lande Karl X., die Großnichte des durch Henkershand gefallenen Königs Ludwig XVI. und seiner unglücklichen Gemahlin Marie Antoinette. Somit war sie Erbin und Zeugin namenlosen Jammers. Sie hinterläßt zwei minderjährige Söhne und zwei Töchter.

Zwei russische Kauffahrer, die auf der weißen Meere bei Gründung der Schiffahrt angefangen waren, haben in der See von Kowaja-Zemlja im Sommer 1863 die Küsten sich ganz frei vom Eis und die Temperatur so mild gefunden, daß die Matrosen ohne Pelz obiegen mußten. Einige Schiffe drangen bis 77 Grad nördl. B. vor und die Russen behaupten, man hätte noch weit höher hinauf gehen können, ohne auf Hindernisse zu stoßen. Die 3 Schiffe ersparten 30 Stunden, die Reise dauerte drei und 5 Wochen.

Druck und Verlag von Gustav Sauerbier in Zeitz.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der Zeitzer Zeitung
Joseph Kleinschmidt.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 11. Sonntag, den 13. März **1864.**

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

So gegen Pfingsten ritten die beiden Brüder an der Mühle vorbei nach Wirges zu. In der Nähe sprachen sie mit einem ihnen bekannten Manne, der nach der Mühle ging, um sein Oel zu holen. Als der eine Zeitlang in der Oelmühle gesessen hatte, fragte der alte Oelschläger, wo denn die Heidenbuben hin seien? Der Mann sagte, sie seien nach Dierdorf auf einen Pferdehandel und wollten heute noch, wenn auch spät, zurückkommen. Das meldete der alte sogleich seinen Busenfreund Anton

Gegen zehn Uhr Abends war das Geschäft des Pferdehandels beendet und es ritten die Brüder von Dierdorf weg, kamen gegen zwölf Uhr nach Selters und kurz vor oder nach ein Uhr nach Montabaur. Der heutige Ritt war der seligsamste gewesen, den sie ihr Leben gemacht hatten. Fürs Erste war Peter nur auf das heftigste Andringen seines Bruders zu bewegen gewesen, heute überhaupt heimzureiten; er wollte durchaus in Dierdorf übernachten. Warum? das konnte er nicht sagen. Auf Befragen gab er an, er fürchte, es möge ihnen auf dem Heimweg etwas zustoßen; Gefunde habe er zu dieser Befürchtung zwar nicht, aber ein dunkelts Gefühl sage ihm, es sei besser, wenn sie am Tage heimkehrten. Endlich indessen fügte er sich doch, bestieg aber immer noch mit Widerstreben sein Pferd und ritt schweigend neben seinem Bruder her. Nach und nach schwand seine Besorgniß von vorhin, und er fing sogar an zu pfeifen, was er nur that, wenn er sorglos gestimmt war. Es war so anmuthig warm, daß der feuchte, wohlriechende Luftzug gar erquickte. Hin und wieder flog, in seiner nächtlichen Ruhe gestört, ein Kiebitz auf der Heide mit seinem bekannten „Wieei“ auf, oder es schnurrte ein Rebhuhn vorüber. Aber merkwürdig! In demselben Maße als sich die früher gehegten Bedenken gegen den gar nicht ungewöhnlich späten Heimritt bei dem Peter milderten, in demselben Maße wurde nun sein Bruder von einer unerklärlichen Beklemmung und Angst befallen, so daß er, als sie sich Selters näherten, erst verblümt, endlich aber geradezu den Vorschlag machte, hier über Nacht zu bleiben. Nun aber drang Peter auf den schon zur größeren Hälfte ohne Gefahr zurückgelegten, völligen Heimritt. Widerwillig folgte Hannes. Als sie aber vor das Dorf kamen, wollten die Pferde nicht mehr fort. Sie scheuten, man konnte aber nicht wahrnehmen, vor was. Es dauerte lang, bis sie anfingen, unter Schnarchen scheu und unsicher weiter zu schreiten. Plötzlich standen sie wieder und waren weder durch Spornen, noch durch die Reitgerte, noch auch durch gute Worte zum Weitergehen zu bringen. In Morzendorf blies eben der Wächter Zwölf und bald liefen auch die Hörner der Wächter in Selters, Vilbach, Quirnbach ꝛc. Es war sehr warm, die Salamander in den Löchern der Wegmauern ließen ihr melancholisches „Duk, höre; Eulen flogen unter Krächzen und Schnaufen oft dicht über ihren Köpfen hin; der Regen fiel auf vereinzelten Wolken, die auf Augenblicke den Mond verdeckten, tropfenweis herunter. Auf einmal brach das Mondlicht in dem Maße durch, daß es den Hohlweg, in welchem sich die Brüder eben befanden, so erleuchtete, daß man auf eine ziemliche Strecke voraussehen konnte. Da sahen sie denn zu ihrem augenblicklichen Entsetzen etwas mitten im Wege kauern, das aussah wie ein Mensch. Sie glaubten wenigstens, daß es die hellen Augen auf sie richte und ihnen mit einem langen Stecke zurückwinke. So etwas war ihnen noch nie passirt. Einen Augenblick waren sie vor Schrecken wie gelähmt. Das Hannechen gewann zuerst wieder Fassung und versuchte näher zu reiten; aber sein Pferd ging nicht von der Stelle. Er stieg behend ab, gab seinem Bruder die Zügel, bekreuzte sich, ging auf das Phantom los und rief: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn. Kommst du von Gott, so sei uns willkommen; kommst du aber vom Böjen, so weiche auf den Namen des Allmächtigen von hinnen!“ Kaum hatte er die letzten Worte gesprochen, so kam es unter stetem Zurückwinken langsam heran.

Auf einmal schrie Pitterchen so laut, daß es in die stille Nacht hineinschallte: „Ach Gott! unsere Großmutter!“ Und wirklich dunkelte die Gestalt wie an einem langen Krückstock, im Zickzack vor ihnen her und schien ihnen auch jetzt wieder zur Umkehr zu winken. Eben erhellte ein sanftes Licht den Hohlweg; es war wie ein schwaches Wetterleuchten, und nachdem das Auge wieder zur Ruhe gekommen sah man nichts mehr. Stumm und starr vor Staunen blieben die Brüder noch ein paar Minuten, da hallten die Schläge der Thurmuhr in Morzendorf zweifmal in die Stille der Nacht. Den Brüdern aber war es grausig zu Muthe: es war ihnen, als ob sie getränkt hätten. Sie rieben sich die Stirne, konnten aber zu keinen klaren Ueberblick der Lage kommen. Hannechen stieg auf, und da die Pferde nun wieder ihren gewohnten Gang gingen, so ritten sie still weiter. Eine Viertelstunde später lenkten sie in den herrlichen Buchenwald unterhalb Helfenkirchen. Hier war es so dunkel, daß man nur mit Mühe eine Hand vor dem Auge sah; denn die wirthundertjährigen Buchen, die man wohl in der ganzen Welt nicht mehr schöner sehen konnte, bildeten mit ihren wie sach verschlungenen und dicht belaubten Aesten ein den Mondlicht undurchdringliches Blätterdach. Ihre durch die gehabte Begegnung stiebende aufgeregte Phantasie sah in dieser Dunkelheit alle nur erdenklichen Erscheinungen und Gestalten, welche hinwieder die schon große Aufregung wo möglich noch mehrten. Sie sprachen noch immer kein Wort. Fast bei jedem der leisen Tritte der Pferde auf dem weichen fetten Waldboden schnarchte sie eine Eule auf einer Baum höhle an. Noch ungefähr zwanzig Minuten langem Ritt kamen sie ans Feld. Plötzlich sahen sie die Gestalt wieder. Da sprangen Beide zugleich ab und eilten auf sie zu mit dem Rufe: „Großmutterchen!“ Aber in demselben Augenblicke sprang ein Reh querfeldein. Links aber sahen sie noch in der Wiese nach der Zunftsmühle zu einen Menschen sich hinter einen Weidenbusch verstecken. Sie achteten dessen nicht weiter und ritten nun in scharfem Trabe Ostzingen zu. Hie sahen sie den Wächter in sein Haus gehen. In einer halben Stunde waren sie zu Hause, stellten ihre Pferde ein und begaben sich zur Ruhe, konnten aber nicht schlafen. Es kam ihnen vor, nachdem sie ungefähr eine Stunde gelegen hatten als ob die Stallthür geöffnet worden sei. In Folge der vielen Täuschungen auf ihrem Ritte aber legten sie kein Gewicht auf die neue Wahrnehmung, und schliefen endlich, als der Tag schon über dem Himmelszelte dämmerte, ruhig ein

Digitized by Google

An diesem Tage früh — es war Sonntag und prächtiges Wetter — stand der Anton unter der Thüre der Mühle, sah aber nicht aus, als ob er gut geschlafen hätte. Auf einmal galoppirte der Junftsmüller von Hellerkirchen daher. Der Anton war vor mehreren Jahren einige Monate lang auf der Junftsmühle gewesen, um doch auch einmal unter fremden Leuten gewesen zu sein und bei dem alten Junftsmüller die Mühlenkunst zu lernen. Er ging auch jetzt noch öfter hin zum Besuch. Er war darum mit dem jetzigen Müller, dem Sohne des alten Müllers, Jugendbekannter und rief ihm an und fragte, ob ein Unglück passirt sei? Der Junftsmüller erzählte kurz, daß ihm in der Nacht ein Pferd gestohlen worden sei. Er habe Erkundigungen eingezogen und in Quirnbach und Detzingen erfahren, daß die Pferdhändler von Montabaur, die sogenannten Heiden- oder Ziegenmehdhen in der Nacht spät von Selters hergekommen seien. Die und nur die könnten und müßten das Pferd gestohlen haben. „Sie wollen es mir in der vorigen Woche abkaufen — so thaten sie wenigstens, wie ich dir ja am vorigen Sonntag in der Stadt sagte. Sie waren in meinem Stalle und haben sich bei der Gelegenheit Alles angesehen. Denn nur ein im Hofe Bekannter konnte das Thier aus dem Stalle thun, ohne daß es Jemand merkte. Es wundert mich nur, daß der Sultan nicht gebellt hat. Aber die Teufelskerle verstehen es, sich bei dem schimmsten Hunde einzuschmeicheln. Es soll ihnen übel bekommen. Ich habe Lunte. Wahrscheinlich haben sie's im Stall. Dann wollen wir aber sehen. Ich will jetzt schnell zum Amtsvoalter,*) die Anzeige zu machen."

„Da könntest du wohl recht haben," sagte der Anton; „Ich traue den Heidenbuben auch nicht weiter, als ich sehe."

Damit sagte der Junftsmüller davon. Gegen neun Uhr kam der Mahlknecht des Anton aus der Stadt zurück, wo er in der Frühmesse gewesen war. Man sah ihn von ferne schon winken und gesticuliren. Athemlos kam er daher gerannt.

„Nun, was ist?" sagte der Anton. Brennt's in der Stadt?"

(Fortsetzung folgt.)

Die „Magnolia" — mit Baumwolle — nach London.

(Fortsetzung.)

„Geh' hm und sang' diese Leine auf, O'Connel! sagte der Kapitän.

—„Ganz wohl, Herr," versetzte der Irländer; und als das Boot wieder unter unsern Steen hinschoß, so warf einer von den Buschen eine Leine an Bord, und wir zogen ein kleines Fäßchen mit Arzneien heraus. —

„Wo ist jener Saunders, der laurende Hund?" rief der Kapitän. „Ich will ihn lehren, noch einmal Schiffsboote anzurufen!"

— „Zu einer derartigen Lehre ist es bei ihm schier zu spät, Sir," sag ich. „Red liegt drunten bewußtlos und mit beinahe eingeschlagenem Schädel."

„Das geschieht ihm recht," sagte der Kapitän; „wird ihm für einige Zeit das Maul stopfen!"

Ich hatte Red für kränker ausgegeben, als er war, denn als er wieder einigermaßen zu sich kam, rieth ich ihm, sich recht krank und schwach zu stellen, weil sie ihn sonst noch einmal mißhandeln würden; so stellte er sich denn so krank und halb todt, als er nur konnte.

Wir hatten auch diese Nacht wieder etwas Wind, und sobald es dunkel war, wurden alle Lichter ausgelöscht, und wir hielten scharf auf die Küste zu. In zwei Tagen bekamen wir sie zu Gesicht, und ungefähr um zehn Uhr Morgens gingen wir vor Anker in der Nähe des Volta-Flusses, gerade auf der Höhe von Kap San Paul.

Die ganze Zeit über hatte sich Red beräubt und besinnungslos gestellt, und nur heimlich gegessen, wenn alle Hände auf Deck waren.

*) Amtsverwalter

Wir hatten ungefähr drei Seemeilen vom Stande geankert, denn dieser ist hier sehr flach und das Fahrwasser seicht, und je weiter man draußen liegt, desto leichter ist zu entkommen, wenn man von einem Kreuzer bemerkt werden sollte. Sobald wir vor Anker lagen, nahm der Kapitän eines der Halbboote und acht Mann und fuhr darin nach dem Lande mit einigen Kisten Glasperlen, die zu Geschenken bestimmt schienen. Wir konnten die Hütten am Strande wahrnehmen und die Neger herumlaufen sehen.

Ich sagte Red, daß sie fort seien, daß dieß uns aber nichts helfe, weil der Maat und der Unterfeuermann noch da seien und sechs von der Mannschaft; wir würden daher besser daran thun, wenn wir noch zuwarten: es sei ohnedem unwahrscheinlich, daß der Kapitän seine Frauensleute an's Land Schaffe, ehe er seiner Neger sicher sei. Und so war es auch. Der alte brachte drei Neger mit vom Lande zurück, welche Bänder von Glasperlen und Muscheln um Hals und Arme trugen, und führte sie in die Kajüte hinunter, vermuthlich um ihnen zu beweisen, daß er die Mädchen mitgebracht hatte. Nach einer halben Stunde fuhren sie wieder davon, beschenkt mit Branntwein und einer Flinte, denn sie hatten ihren Kahn mitgebracht, der an unserer Langseite lag.

Am andern Morgen brachten wir Alles in die Reihe, falls es stürmisch werden sollte, und der Kapitän fuhr im Langboot und der Unterfeuermann in einem der Halbboote weg; das Langboot führte acht, das Halbboot vier Mann. Sie nahmen auch einige Stücke Kattun und etliche Kistchen Glasperlen und, wenn ich nicht irre, eine Kiste Gewehre mit.

Ich ging nun hinunter und theilte Red mit, es seien außer dem Maat nur noch zwei Mann an Bord, denn wir rechneten den schwarzen Koch und Steward gar nicht, und der Schiffsjunge war mit dem Kapitän weggegangen.

„Jetzt ist die Zeit oder niemals!" sagte Red. „Ich bin jederzeit bereit, für das schwarzäugige Mädel zu sterben, Charley!"

— „Schon gut, ich bin bereit," sagt' ich und drückt ihm die Hand.

„Wo ist der Maat?"

— „In seiner Kajüte!"

„Laß mich erst meine Krakehl-Eisen holen!" sagte Red; „ich habe zwei sechsläufige Revolver bei mir, — einer für jeden von uns. Aber halt! laß mich erst frische Zündhütchen aufsetzen. Es wäre ein verwünschter Streich, wenn sie gerade jetzt versagen würden. Zwölf Schüsse und zwei Messer, und dann unsere Fäuste . . . ich meine, damit könnten wir es schon wagen, Charley!"

— „Hoffentlich!" sagt' ich und steckte die Pistole in meinem Gürtel unter dem Hemde, denn man kann in solchen Fällen nicht viel reden. „Wie sollen wir anfangen, Red? Rasch oder gemach?"

— „Ich weiß es noch nicht — laß uns erst auf Deck gehen und sehen, wo sie sind!"

Wir gingen aufs Verdeck: der Maat war in seiner Kajüte, die beiden Matrosen auf dem Vorkastell, der Koch und der Steward plauderten miteinander in der Speisekammer.

„Gemach!" flüsterte Red mir zu.

— „Hast du seinen Tabak, Red?" fragte einer der Matrosen; „hast ja in der letzten Zeit nicht viel verbraucht."

„O ja, drunten hab' ich noch ein Büchsen in meiner Kiste; wenn ihr ihn selber holen wollt, so kann ich euch hier meinen Schlüssel geben!"

Sie waren zwar etwas verwundert, gingen aber doch alle beide hinunter — vermeidlich um sich ehrlich dareln zu theilen.

„Nun rasch die Luke geschlossen," sagte Red und im Nu war sie verschlossen und verriegelt. „Nun steig in die Wanten und seh' nach, ob Du irgend etwas wahrnehmen kannst!" sagte Red.

Ich stieg bis zur großen Stenge hinauf und sah windwärts von uns ein Segel herankommen, das ich kaum erst unterscheiden konnte. Dann kam ich herab und sagte es Red.

„Hurrah!" sagte er; „das ist der Kreuzer, der uns nicht aus dem Auge läßt. Jetzt zu jenen Schwarzen!" sagte er, ging nach hinten, band die Thüre der Brodkammer mit

Digitized by Google

einem Stück Bindfaden zu und sagte; „Steward, wir wollen auf und davon gehen; wenn Du daher Lärm machst, Steward, oder Du, Koch, so wird euch Charley eine Kugel durch den Kopf jagen!“ Ich stand nämlich mit gespannten Hahn und den Finger am Drücker vor der Thüre, während Red nach vorne ging, einen Stuhl gegen die Thüre der Kajüte des Maats stemmte, und dann die Thürklinke an die Stuhllehne und das Tischbein anband. Nachdem dieß geschehen war, ging er nach der Kajüte der Mädchen hinüber, fand glücklicher Weise den Schlüssel im Schloß stecken, pochte an und flüsterte: „Ich bin's — Saunders. Aber stille, nicht ein Wort!“

Hierauf kamen die beiden Frauensleute heraus, und ich sah, das Red recht hatte: sie waren so weiß wie die Engländerinnen; — und nur ein klein wenig Schwung in ihrem Haar, eine Art Wellenlinie, war das einzige Zeichen ihrer Abstammung. Die Schwarzäugige war die schönere. Sie kamen auf den Zehenspitzen aus der Kajüte, und eine von ihnen, das Schwarzköpfen, nahm im Vorbeigehen ein Messer aus der Schublade im Schenktische der Kajüte, und sah darob so fröhlich aus, als ob sie Wunder was gefunden hätte. Die Blondine sah ihr bange zu und schmiegte sich an sie an, wie verschüchtert.

„Alles geht gut, Charley!“ sagte Red; „der Maat ist eingeschlossen, oder er müßte diese Burschen da vorn poltern hören. Und nun auf's Verdeck!“

Ich schaute durch die Jalousie in die Brodkammer, und sah die beiden Neger auf dem Boden kauern und vor Angst kaum Athem holen. Wir gingen nun nach der Kampanje, setzten die beiden Mädchen in's Sternboot, ließen dieses in's Wasser hinunter, warfen unsere Jacken hinab und rutschten dann an dem Zugwerk ebenfalls hinab. Gerade ehe ich mich hinunter ließ, schaute ich nach dem Strande und gewahrte, daß sie die Weibsleute über den Stern hatten in's Boot steigen sehen und sogleich sich aufgemacht hatten, um uns zu verfolgen, — Sie konnten das Segel nicht sehen, und wir nun ebenfalls nicht mehr. Ich meldete dieß Alles und ließ mich dann in's Boot hinunter.

„Jetzt gilt es, tüchtig zu rudern,“ sagt' ich, und wir legten uns auch mit aller Macht in die Ruder, Ich wähnte, ich habe in meinem Leben schon harte Arbeit gethan, aber so furchtbar hab' ich in meinem Leben nie gearbeitet unter einer glühenden Sonne, als damals, wo wir zu zweien das Boot ruderten, das sonst ihrer viere rudern.

Red's Ruder bog sich so wie eine Peitsche, er griff in langen Zügen aus und wir schossen ordentlich über das Wasser hin. Wir hatten nur unsere Flanellhemden und Westen an und es war doch eine entsetzliche Anstrengung.

Die Schwarzäugige saß auf der Ruderbank im Stern, hatte den Kopf der Blonden auf ihrem Schoos und sah uns mit einer Art von ermuthigendem Lächeln an. Ich glaubte, Red solle jeden Augenblick ein Blutgefäß springen; die Adern an seinem Halse waren angeschwollen wie Stricke. Die Schwarzäugige sah die Pistolen auf den Ruderbänken neben uns liegen, und kam herzu und nahm eine — Red's Revolver. Ich versteh' mich auf's Pistolenschießen,“ sagte sie; „rudert nur!“

Mit einem Male sprang die Blonde auf und rief: „Ein Schiff! ein Schiff!“ Ich schaute mich um und wahrlich! da kam der Kreuzer gerade auf uns zu. Noch eine halbe Stunde, und wir waren an seiner Langseite.

Hinter uns kam der Kapitän in dem Halbboote, welches nun von sechs Mann gerudert wurde und über die See hinschoß wie ein Rennpferd. Wir hatten aber gute drei Meilen Vorsprung gehabt und konnten ihnen gleichwohl noch entkommen.

Es lag kaum noch eine Meile zwischen uns und dem Kreuzer, als Red's hintere Ruderbolle beinahe hart am Loche abbrach. Ich sah mich um, aber es war keine andere mehr im Boot, außer den beiden, die ich benützte. Sein Rudern ward dadurch sehr unstät.

„Soll ich nicht einen neuen Zapfen machen?“ fragte Clara — nämlich die Schwarzäugige.

„Ei freilich — nur rasch! um Gotteswillen! Nehmt das Brettchen, worauf Eure Füße ruhen, sprengt ein Stückchen davon ab und rundet es zu.“

Sie that wie ihr geheißen und saß da und schnitzte Span um Span von dem Stück Holz, um es rund zu machen, spitzte es dann an dem einem Ende zu, zog das alte Stück heraus, steckte den neuen Zapfen hinein und lachte Red freundlich in's Gesicht. Ich habe in meinem ganzen Leben nichts so Kaltblütiges gesehen, wie dieses Mädel und sein Gebahren in jenem Augenblick.

Unsere Verfolger holten uns rasch ein; — unser Rudern ward allmählig mühsam und schwach. Da schaute sie Red in's Gesicht und sagte zu ihm: „Zeigt mir 'mal, wie man diese Pistolen abfeuert!“

Red setzte ihr nun unter dem Rudern auseinander, sie brauche nur den Hammer aufzuziehen und den Finger an den Drücker zu legen und dann über den Lauf hinwegzuzielen, bis sie einen ihrer Köpfe auf dem Korn habe, und dann abzudrücken. — „Schießt aber gleichwohl jetzt noch nicht,“ sagte er; „Es wäre nur unsere kostbare Munition vergeudet. Feuert nicht eher, als bis ich es Euch sage.“

(Fortsetzung folgt.)

Zweibrücken, 10. März. Der Centner: Weizen 5 fl. 34 kr. Korn 3 fl. 47 kr. Gerste, zweireihige, — fl. — kr. vierreihige, 3 fl. 26 kr. Spelz 4 fl. — kr. Haser 3 fl. 9 kr. Wicken 3 fl. 20 kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen 3 fl. 57 kr. Heu 1 fl. 48 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Weißbrod 3 Pfd. 15 kr. Kornbrod 6 Pfd. 18 kr.

Homburg, 9. März. Der Centner Weizen 5 fl. 45 kr. Korn 3 fl. 45 kr. Spelzkern 5 fl. 12 kr. Spelz 3 fl. 55 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 3 fl. 9 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen 3 fl. 48 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln — fl. 50 kr. Kornbrod 18 kr.

Speyer, 8. März. Der Centner Weizen 5 fl. 34 kr. Korn 3 fl. 39 kr. Gerste 3 fl. 33 kr. Spelz 4 fl. 24 kr. Haser 3 fl. 28 kr.

Minderversteigerung.

Mittwoch den 16. März nächsthin, Vormittags um 10 Uhr, werden zu Saal auf dem Bürgermeisteramte die Reparaturen an dem Schulhause zu Niederkirchen im Wege der öffentlichen Minderversteigerung vergeben.

Dieselben sind veranschlagt zu . . . 195 fl. 10 kr.

Gleichzeitig werden die Arbeiten über Herstellung einer Dohle am Springbrunnen zu Niederkirchen im Wege der öffentlichen Minderversteigerung vergeben, welche zu 76 fl. 7 kr. veranschlagt sind.

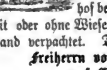
Die beiden Kostenanschläge können bis zu dem genannten Tage auf dem unterfertigten Amt eingesehen werden.

Saal, den 8. März 1864.

Das Bürgermeisteramt,

[125] **Cullmann.**

Schafweide = Verpachtung.



Die dießjährige Schafweide auf Esterhof bei Wadern wird mit oder ohne Wiesengenuß aus freier Hand verpachtet. Das Nähere bei **Freiherrn von Louisenthal** auf Esterhof

Ottweiler.
Kram- und Vieh-Markt.
Montag, den 21. März ds. Jrs.

[135½]

Digitized by Google

Güter-Verpachtung.

Samstag den 19. März nächsthin, des Nachmittags um 4 Uhr, in der Wirthschaft von **Jakob Grub** in **Kuſel**, läßt Herr **Friedrich Bell** I., Baumeister in **Kuſel** wohnhaft, nachbezeichnete Liegenschaften auf einen fünfjährigen Bestand durch den kgl. Notär Herrn **Pasquay** in **Kuſel** öffentlich verpachten:

a. Aecker, auf dem Banne von **Kuſel** gelegen:

1. Section B. Plan-Nr. 806. 87 Dez. Acker auf Mittenach, begrenzt einseits von Philipp Theobald von Rammelsbach, anderseits von Heinrich Wolf von Diedelkopf, mit ewigem Klee bestellt.
2. Sect. C. Plan-Nr. 1065. 58 Dez. Acker am Herchenberg, oben Friedrich Ehrenspeck, unten Friedrich Fuchs, mit ewigem Klee bestellt.
3. Sect. D. Plan-Nr. 1465½. 82 Dez. Acker am Schellweiherweg, oben Jakob Daniel, unten Adam Reiß, mit Spelz besaamt.
4. Sect. D. Plan-Nr. 1490. 85 Dez. Acker, hinter dem Gericht, einseits Friedrich Graß, anderseits Peter Bender, ganz gedüngt.
5. Sect. D. Plan-Nr. 1508½. 1 Tagwerk, 21 Dez. Acker und Wiese am Gericht, begrenzt oben durch Jakob Schardt, unten durch die Chaussee.
6. Sect. E. Plan-Nro. 1757. 64 Dez. Acker auf Kedart, 4. Gewann, einseits Jakob Deibel, anderseits Carl Linn.
7. Sect. E. Plan-Nr. 1767. 98 Dez. Acker daselbst, begrenzt oben durch Jakob Bens, unten durch Friedrich Reiß, mit Spelz besaamt.
8. Sect. F. Plan Nr. 1975. 1 Tagwerk Acker auf der Handornerdöh, begrenzt einseits durch Friedrich Dick, anderseits durch Carl Fink
9. Sect. F. Plan-Nr. 2003. 97 Dez. Acker auf der Erbsenteil, begrenzt einseits von Christian Weitzel, anderseits von Carl Rippel, mit Spelz besaamt.

b. Wiesen auf dem Banne von **Kuſel**.

1. Sect. B. Plan-Nr. 696. 42 Dez. Wiese in der Wahlwiese, einseits Jakob Bens, anderseits Carl Linn.
2. Sect. E. Plan-Nr. 1711. 40 Dez. Wiese mit Baumgarten im Botzenwingert, einseits Philipp Graß, anderseits Carl Blattau.
3. Sect. G. Plan-Nr. 2634. 1 Tagwerk, 27 Dez. Wies ober der Hasschbach, vornen begrenzt von dem Weg, hinten durch Anstößer.
4. Sect. A. Plan-Nr. 1399½. 62 Dez. Wies in der Schüsselbach, einseits Friedrich Dick, anderseits Philipp Müller.
5. 3 Morgen Wiese auf Seitzenacker.
6. 1½ Morgen Wiese in der oberen Kehrwiese.
7. ½ Morgen Wiese und Baumstück ober dem Kirchhofe.

a. Aecker, auf dem Banne von Bledesbach gelegen.

1. Sect. A. Plan-Nr. 233 und 234. 88 Dez. Acker vor der Höll, begrenzt durch Nicolaus Decker von Bledesbach, mit Spelz besaamt.
2. Sect. A. Plan-Nr. 236 und 237. 1 Tagwerk 38 Dez. Acker allda, begrenzt von Nicolaus Decker von Bledesbach, mit Spelz besaamt.
3. Sect. A. Plan-Nr. 655. 78 Dez. Acker in Dünschweiler, begrenzt von Friedrich Ehrenspeck und Philipp Koch.
4. Sect. A. Plan Nr. 1773. 48 Dez. Acker am Alteche bei der Chaussee, begrenzt oben und unten durch Wild von Bledesbach, mit Spelz bestellt.
5. Sect. A. Plan Nr. 1777. 11 Dez. Acker allda, begrenzt von Wild von Bledesbach, mit Spelz besaamt.

b. Wiese allda, resp. Baun von Bledesbach.

6. Sect. A. Plan-Nr. 914½. 30 Dez. Wiese unter der Geiershöhle, unten Christian Braun, oben Anstößer.

Baun von Diedelkopf.

1. Sect. A. Plan Nr. 1714. 1 Tagwerk, 66 Dez. Acker auf dem Geisberg, 4. Gewann, neben Weingarth von Bledesbach, mit ewigem Klee bepflanzt.
2. Sect A. Plan-Nr. 1768. 1 Tagwerk, 21 Dez. Acker auf dem Geisberg, 1. Gewann, neben Abraham Müller, mit Korn besaamt. [131]

Holz-Versteigerung.

Freitag, den 18. März 1864, des Morgens 9 Uhr, zu Hauptstuhl im Schulhause, werden aus dem Landstuhl-Hauptstuhler Waldungen folgende Holzsortimente öffentlich auf Credit versteigert:

Schlag Pfaffeneck, ganz nahe bei Mühlbach und ½ Stunde von dem Mühlbacher Bahnhofe:

650 liefernde Baustämme, von 5 bis 10″ dick und 20 bis 40′ lang,
680 Lerchenstangen von 24 bis 40′ lang und 2 bis 6 Zoll dick — ganz gerade. —

Nähere Auskunft und Looseintheilung gibt Herr Revierförster Franz **Stadtmüller** in Landstuhl.

Landstuhl, den 12. März 1864.

[132] **Raquet**, kgl. bayer. Notär.

Holz-Versteigerung.

Donnerstag, den 24. März nächsthin, Nachmittags um 2 Uhr, lassen Herr Johann Köhler, Gerbereibesitzer hier und Consorten, in der Bierwirthschaft des Herrn Jakob **Grub** hier, die nachbezeichneten, in ihrem Walde in der Engelbach, Kuseler Bannes lagernden Hölzer auf Zahlungstermin versteigern:

2100 Wellen,
14 buchene Abschnitte, zu Geschirrholz sich eignend,
4 eichene Baustämmchen,
3¼ Klafter buchen Scheitholz.

Kuſel, den 12. März 1864.

[133⅓] **Radheim**, kgl. Gerichtsbote.

Mobilien-Versteigerung.

Freitag, den 18. März nächsthin, des Nachmittags um 2 Uhr, läßt Herr **Eduard Reiß**, Posamentier in **Kuſel**, wegen Wohnsitzveränderung nachbezeichnete Mobiliargegenstände in seiner Behausung dahier auf Credit versteigern, als:

4 Bettladen,
2 Springfedermatratzen,
1 Kanapee,
1 Theetisch,
1 runder Tisch,
1 Chiffonier,
1 Kleiderschrank,
1 Küchenschrank,
6 Rohrstühle,
1 großer Spiegel

} alle Gegenstände ganz neu.

und sonstige Haus- und Küchengeräthe aller Art.

Kuſel, den 10. März 1864.

[126⅔] **Radheim**, kgl. Gerichtsbote.

Der Möbelversteigerung des Herrn Kaufmanns **Eduard Reiß** dahier, welche am nächsten Freitag, Mittags 2 Uhr stattfindet, geht eine **Waaren-Versteigerung** desselben am nämlichen Tage, Morgens 10 Uhr voraus, bestehend in:

Winterwaaren, Schuhe, Caputzen und dergleichen, Seidenbändern, Handschuhen, Strohhüten und verschiedenen Kurzwaaren.

Kuſel, den 12. März 1864.

[134⅓] **Radheim**, kgl. Gerichtsbote.

Holz-Versteigerung.

Montag, den 21. d. Mts., Nachmittags 1 Uhr, werden zu Schellweiler, aus dem Gemeindewalde von da, Schlag **Breitenbusch**, öffentlich versteigert:

24 Eichen-Baustämme, 2 Eichen-Abschnitte, 1 Klafter Eichen-Mittelholz, 15 Klafter Eichen-Scheitholz und 480 Eichen-Astwellen.

Kuſel, den 11. März 1864.

Das Bürgermeisteramt,
[130½] **Schleip.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kuſel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

...Dom- und Staatsbibliothek
...S.)
München.

Neue Pfadskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 12. Sonntag, den 20 März **1864.**

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

„Was ist? Schöne Sachen! Prächtige Sachen! Endlich hat man die Spitzbuben. Der Lukuf soll mich holen, wenn die nicht auch dem Geld gestohlen haben. Aber sie sitzen, wie sich's gehört, schon fest: der Eine auf der Kühpuhre in dem dicken Thurm, da, wo weder Sonne noch Mond ihn bescheint; der Andere auf der Butterspuhrt. Die ganze Stadt ist zusammen gelaufen. Den alten Hammerschmied, den alten Fiel — es geschieht ihm aber ganz recht, was braucht sich mit solchem Pack abzugeben! der hat der Schlag gerührt, und seine zwei Mädchen heulen wie die Füchse, wenn's kalt wird. Hahaha! . . . Ja, ja, der Kreuz geht so lange zum Brunnen, bis er bricht! sagte meine Großmutter, da lebte sie noch. Der Teufel traue dem Spitzbubenpack! Wie können die dann das Stehlen lassen! Das ist ihnen ja angeboren. Mit der Muttermilch haben sie es eingezogen. Der Apfel fällt . . . . !"

„Kerl, halt's Maul! und sprich! Von wem faselst du denn eigentlich?"

„Halt's Maul und sprich!" lachte der Mahlkuecht. „Als wenn man das Beides so zusammen könnte. Von wem ich fasele? Ich fasele gar nicht! Ich rede Wahrheit! Vom Heidenpack, vom Schinderpack, von dem Zigeunerpack, vom Satanszeug! Davon rede ich. Ich vergesse es den Kerlen all mein Lebtag nicht, daß sie so hochmüthig neben dem kurfürstlichen Wagen herritten, während unsere ganze Compagnie beim Spießweicher über eine Stunde in der Sonnenhitze stehen und nachher zu Fuß hinter dem Wagen drein marschiren mußte, und daß sie während des Einzugs und der Huldigung überall ausgezeichnet wurden. Uns sah man kaum an. Damals hatte ich mir fest vorgenommen, ihnen bei erster Gelegenheit einen Stein in den Weg zu legen; jetzt brauch' ich's nicht mehr. Sie sind gestolpert ohne meinen Stein. Ich hab' sie fangen sehen. Die Frühmeß war eben aus; die ganze Kirchgaß voll Leut! Als ich an dem Koweschen seinem Haus vorbei kam, kommt auf einmal der Amtswaller, der Stadtschultheiß und der Gerichtsschreiber und zehn Mann von der Schauwache daher und nehmen die Richtung nach dem Rebstock. Da dacht' ich, du mußt einmal sehen, wohin sie wollen. Ich war noch nüchtern und gedachte bei dem Hübinger's Mathes ein warmes Schöpsbein zu essen und ein Gläschen zu trinken. Aber ich ließ Essen und Trinken im Stich und ging den Gerichtsherren nach. Die gingen den Vorderrebstock hinauf, und den Hinterrebstock hinunter. Holla, dacht' ich, die machen gewiß den Heidenbuben einen Besuch. Ich nach und richtig, sie gingen in das Barthelmeise Haus. Sie lagen ganz unschuldig im Bett und schliefen pickelfest, als wenn sie gar nichts Unrechtes gethan hätten. Es ist aber auch recht garstig, daß man sie weckte. Aber die Gesichter! Donnerwetter! Man meint, sie stünden schon unter dem Galgen. Der Amtswaller fragte sie, wem das Pferd sei? Das Füchschen nämlich, das sie dem Zunftsmüller gestohlen haben. Ein prächtiges Thier, drei Jahre alt, vier weiße Füßchen und einen weißen Bläß vorn Kopf und weiße Mähne und Schwanz. Da standen sie und wußten nicht, was sie sagen sollten. Endlich meinte der Aelteste in seiner Verbawelung, es müsse ihnen wohl die Nacht nachgelaufen sein. Da mußte ich aber laut lachen. Und wie der Zunftsmüller rief: Leckchen! da hat das Gänlchen gekäbt, daß es ein Spaß war. Die Kerle aber haben auch wie todt. Es kamen mehrere so dumme Kerle herbei, die sie in Schutz nehmen wollten. Der Amtswaller schüttelte aber den Kopf und sagte: Hier hilft Alles nicht nichts; das Corpus delicti (delicti) ist da, das Corpus delicti ist da! Sogleich ließ er sie schließen und den Einen hierhin und den Andern dorthin führen. Die Schauwache war da, der Amtskeller, der Gerichtsschreiber auch; die halbe Stadt lief herbei. Ich bin schnell heim gelaufen, um dir die Mähr zu sagen. Man hält Haussuchung, denna jetzt traut man nicht mehr. Da mußt doch auch einmal in die Stadt gehen!"

Der Anton ging in den Stall, warf einem Gaule den Zaum an, schwang sich hinauf und jagte, indem er sich leise zurief: „Nache, du bist reif!" nach der Stadt. An dem Barthelemieße Haus war eine Menschenmenge versammelt, als ob es brenne. Der Anton drängte sich durch bis zu dem Amtskeller, Gerichtsschreiber und Stadtschultheißen. Der dicke Herr Stadtschultheiß stand in einer Ecke des Zimmers und wußte nicht mehr ein und aus — so hatte ihn die unerwartete Geschichte angegriffen; er meinte aber in Einem fort, das Gäulchen könne wirklich nachgelaufen sein, worüber der Zunftsmüller aus vollem Halse lachte, und behauptete, er könne mit zwanzig Menschen beweisen, daß sein Gaul angebunden in seinem wohlverwahrten Stalle gestanden habe. Er habe noch nicht gehört, daß Pferde in der Mitternacht von der Krippe sich los machten, die Stallthür, die von außen geschlossen gewesen, öffneten und auf und davon liefen und sich dann in fremdem Stalle auch wieder anbänden. Das sei ihm neu und kein Vernünftiger würde so etwas glauben.

„Herr Stadtschultheiß!" sprach nun der Anton: „Ich muß Sie bitten, einmal ordentlich nachsehen zu lassen, ob den sauberen Bürgern von Montabaur und kurfürstlichen Leibkurieren, die, wie ich sodann sehe, viel Anziehungskraft haben, nicht auch meine zweihundert Kronthaler mitternächtlicher Weile nachgelaufen sind? Es könnte aber auch leicht sein, daß sie sich in der Zeit, wo ich mit meiner künftigen Braut hier in der Stadt war, ihre Haussteuer zu ihrer demnächstigen Heirath bei mir geholt haben. Unmöglich wäre die Sache gewiß bei Leuten nicht, welchen die Diebsnatur angeboren ist."

Der Stadtschultheiß, dem nicht entging, daß die Stadt sich durch die Heidenbuben, wenn die hier in Frage kommenden Diebstähle wirklich von diesen begangen sein sollten, sehr blamirt habe, und der auch wohl merkte, daß der Anton auf diese Verlegenheit anspielte, antwortete: „Die Sache muß erst dem Herrn Amtsverwalter angezeigt werden. Von ihm werde ich Auftrag zur weiteren Hausfuchung bekommen. Es handelt sich jetzt nur um einen Pferdediebstahl und Alles was auf diesen Bezug hat."

„Ich werde Euch diesen Befehl zur Haussuchung bald bringen; ich bitte mir inzwischen aber aus, daß Niemand hier aus- und eingeht, nicht einmal die Bräute der beiden Leibkuriere."

„Wer soll denn das sein, die Bräute?" fragte der Stadtschultheiß.

Digitized by Google

„Nun, des klugen Hammerschmieds noch geschredtere Töchter, die Fräle Liesbeth und die Fräle Bärbel," rief höhnisch der Anton.

Es entstand ein allgemeines Gemurmel des Unwillens über die Nichtachtung des großen Unglücks, das den guten Hammerschmied und die Seinigen betroffen, und ein alter Nachbar des Verstorbenen sagte: Es stünde ihr wohler an, Anton, die Todten ruhen zu lassen und die Unglücklichen nicht auch noch zu höhnen; denn du mußt wissen, daß mein Nachbar und Freund Hammerschmied den entsetzlichen Schlag des Unglücks erlegen ist. Wenn du übrigens Allen Tod und Unglück wünschest, deren Töchter dich nicht mochten und dich auch künftig nicht mögen, so dürfte wohl, wenn es dir nachginge, mehr als das halbe Land ausfterben!"

Auf diese treffende Bemerkung und Abfertigung gewährte der Anton wieder das bekannte Ausstehen. Im höchsten Zorne rannte er fort. Nach kaum einer halben Stunde kam er mit dem Befehl des Amtsverwalters zurück, der Stadtschultheiß solle das ganze Haus der beiden Inhaftirten von innen nach außen, in allen Räumen, vom Speicher bis zum Keller, vom Zimmer bis zum Stalle sorgfältigst durchsuchen lassen. Und so geschah es. Der Anton half teuflisch mit. Es fand sich aber nichts und man war sodann im Begriff, von weiterem Suchen abzustehen, als der Aufseher der Schaarwachein alter Veteran, aus dem Stalle trat und einen schweren ledernen Beutel hoch emporhielt und ausrief: „Alle unten Gestter loben Gott den Herrn: aber mich soll der Teufel holen, wenn der nicht dem Anton sein Geld enthält. Zwischen dem hinten im Stalle angelegten Pferdemist und der Wand hat er gesteckt; er war so schlecht verstrich, man meint sogt, man hätte ihn hingeworfen!"

„Heiliger Gott, wer hätte das gedacht!" riefen Alle zugleich. „Sollte man meinen, daß es möglich wäre!" — Man stand wie angewurzelt. Viele Männer und Frauen gingen nach Haus. Der Pöbel aber lief nach ans Amthaus, wohin das neue Corpus rechtl. wie der Mühlknecht es nannte, gebracht wurde. Es war ein Anstuhr in der Stadt, wie sich die ältesten Leute nicht erinnerten, je einen zweiten gesehen zu haben. Als der Zug am Thurm der Allmannshäuser Pudel, wo Peter in schweren Ketten lag, vorbeizog, rief der Anton so laut, daß es der Gefangene gut hören konnte: „Oben sind wir dran, dem Hundepack einen Hochzeitstag vorzubereiten, wie Monatdaur lange keinen mehr gesehen hat. Hoch oben unter freiem Himmel wird copulirt werden; die Raben und Raubvögel werden Gäste sein, und das Hochzeitpaar selbst wird die Mahlzeit abgeben! Sieh dich doch manchmal um nach dem Himmelsfeld, wo der Galgen hingestellt wird, wenn du aus Fenster darfst. Dein Bruder hat dieselbe Aussicht."

Nachdem die neue Entdeckung zu Protokoll genommen war, ging Alles auseinander. Das Gerücht aber blieb, obgleich auf dem Beutel der Name des verstorbenen Klappenmüller vom Sächer emporsah war, doch vorläufig beim Amte dem pomirt. Ebenso mußte der Zunftmüller erst beweisen, daß das von ihm zurückgeforderte Pferd ihm gehöre; denn obgleich die Gefangenen sofort eingestanden hatten, daß dasin Rede stehende Pferd ihnen nicht gehöre, und obgleich das Thier als es die Stimme des Zunftmüllers hörte, vor Freude Gewehrt hatte, so wurde das Alles vom Amt doch nicht für hinreichend gehalten, den Diebstahl zu constatiren.

In der Stadt war man von diesem unerhörten Falle ganz betäubt. Sofort, nachdem der erste Lärm sich gelegt hatte, bildeten sich zwei Parteien, und nun ging's auf allen Wirthsbänken los über die armen Heidenbuben, die man jetzt nicht mehr anders als Spitzbuben, Hallunken, Teufelspack ꝛc. titulirte. Man wird das erklärlich finden, wenn man bedenkt, daß die Zahl derer, welche über das Glück der beiden Fremdlinge schreiflüchtig waren, groß, sehr groß war. Das Amt gab dem Knechte der Gefangenen Auftrag, die Pferde derselben, sowie auch vor der Hand das des Zunftmüllers sorgfältig zu pflegen und überhaupt alles, was im Hause war und das sofort inventarisirt wurde, in gutem Stande zu erhalten.

Der Anton nahm sich einen Buben aus der Stadt mit, der ihm sechs Flaschen Wein heimtragen mußte. Ich glaube, nie hat ihm ein Mittagessen bessr geschmeckt als heute. Natürlich nur wegen der zweihundert Kronthaler, die er nun wiederbekam!

21. Die Orte des Jammers.

Nachdem wir nun unsere Geschichte bis zu dieser traurigen Wendung durchgeführt haben, müssen wir uns an zwei noch trauerigeren Orten etwas näher umsehen.

Treten wir zunächst in ein Haus, in dem gestern noch die Freude und der Frieden wohnten! Der Hammerschmied ist todt! Er liegt noch auf dem Bette, auf welches man ihn gelegt, als ob er schlafe. In der Kammer nebenan aber sitzt seine Frau, die soeben das neue Unglück gehört hat, und starrt gleich einer Bildsäule in eine Ecke. Nur von Zeit zu Zeit ruft sie: „Heiliger Gott! Ach du allmächtiger Gott! O wär' ich doch im Himmel! Hammerschmied! Hammerschmied! Hannes! Hol' mich! Du hast doch Recht! O wie schrecklich!" Diesen Schmerzensausbrüchen, welche mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Sonntag fortwährten, folgten am Montag Mittag, als es mit der großen Glocke Zwölf läutete, schon andere, aber weit schrecklichere Ausrufungen: „Hihihihi . . .! Hihihihi . . .! Hochzeit! Heut ist Hochzeit! Ihr Mädchen, eben kommt die Musik, hört ihr's! Hört ihr, wie sie schießen? Ist Alles in Ordnung? Der Kranz mit den schönen Flimmerchen? Das Brustflückt mit den Perlen? Das Tuch? Die Handschuhe? . . ." So ging's fort; man mußte sie festhalten, ja am Ende gar binden. Sie war irrsinnig; sie aß nicht und trank nicht. Und als am andern Tage der Sarg ihres guten, treuen Mannes, des alten ehrlichen Hammerschmieds zugenagelt wurde, rief sie: „Hört ihr's? Jetzt klopfen sie! Die Braut heraus! Die Braut heraus!

„Hier dieser Bräutigam ist ehrenwerth!
Er hat Eure Tochter zu Braut begehrt;
Laß Euch jetzt durch unsere Worte rühren.
Wir wollen sie zum heiligen Altare führen.
Der Mensch ist ja auch auf dieser Welt,
Zu suchen, was Herz und Mund gefällt!"

Man kann sich kaum den Schmerz der Verwandten, den namenlosen der beiden Kinder und das Grauen der Anwesenden denken. Am sechsten Tage nach diesem letzte man sie an die Seite ihres alten Freundes; es war ihr auf keine Weise zu speise oder Trank beizubringen gewesen; sie war gestorben an Entkräftung oder, wenn man lieber will, den freiwilligen Hungertod!

Da wurde nun bald Alles verkauft und die beiden Mädchen gingen nach Heiligenroth zu der Schwester ihrer Mutter.

Suchen wir nun für ein paar Augenblicke auch die Gefängnisse auf. — Das Pütterchen sitzt nahe bei seiner ehemaligen Wohnung, wenn man von Allmannshausen nach der Stadt den Hinterreibhof herausfährt, rechts in dem Thurme der Allmannshäuser Pudel. Sein Gefängniß ist ein kalter, gewölbter, feuchter und dunkler Raum, denn das spärliche Tageslicht kann nur durch ein kleines Loch auf der Ostseite eindringen. Er ist an der Wand angeschlossen. Hier saßen seiner Zeit die Hexen vor der Verbrennung. Hanneschen saß ebenso auf der Pütterspuhrt, auf derselben, durch welche vor zwei Jahren der Kurfürst seinen Einzug gehalten. Das Gefängniß ist hier etwas besser; es ist wenigstens nicht so naß und verseinsamt, liegt höher, und hat sogar eine Aussicht, aber leider nur nach dem Galgenfelde! Daß man die beiden Brüder in so verschiedene Gefängnisse sperrte, hatte indessen seinen Grund nicht etwa in der Annahme einer größeren oder geringeren Schuld von Seiten des Einen oder Andern: man hatte eben keine andern Räumlichkeiten, und zusammen wollte man sie nicht lassen. Auch Hannes war schwer gefesselt.

Wie schnell doch die menschlichen Schicksale wechseln können! Vor zwei Jahren zogen unsere Brüder im Ehrendienste der Stadt und an der Seite des höchsten Herrn im Lande und allgemein angestaunt und beneidet durch diese Pforte und jetzt sind sie dem Auswurfe der Menschheit beigezählt. Ob mit oder ohne Schuld, das zu untersuchen, ist Sache des Richters; aber auf dessen Urtheilsspruch wartet

Digitized by Google

ja daß Volk niemals. Sein Urtheil ist gleich fertig: die Heidenbuden waren nach seiner Meinung raffinirte Spitzbuden und es dauerte nicht vierzehn Tage, so wußte man von hunderten von Diebstählen in Nah und Fern zu berichten, die alle von diesen Zigeunerbuden verübt sein sollten. Mißgunst, Schadenfreude und vorab Neid, dieser saubere Bates jener Zwillingsschwestern, sotann Verleumdung, Ohrenbläserei, Schmeichelei und Heuchelei und wie die liebenswürdigen Dinge alle heißen, kommen am Ende alle aus ein und derselben Quelle: aus der dem Menschen angeborenen und unausfüllbaren Achtung vor dem Guten, vor der Tugend.

Heuchler und Scheinheilige wollen besser dastehen, als sie sind, weil sie anerkennen müssen, daß das Gute etwas Herrliches, Göttliches ist. Da ihnen aber der Muth und die Thatkraft fehlt, das Gute zu erstreben, wollen sie wenigstens den Schein wahren und machen so der Tugend die Complimente. Verleumder, Ehrabschneider und dergleichen handeln aus Neid: sie gönnen dem nächsten die Ehre, die Achtung Anderer und den guten Namen nicht. Weil sie aber zu faul und moralisch zu matt sind, sich auf eine der Anerkennung würdige und sichere sittliche Höhe aufzuschwingen, so wollen sie Andere, um nicht allein stehen zu müssen, zu sich in den Schmutz herabziehen. Wenn das Kleid Anderer beneidet ist, denken sie dann fällt die eigene Blöße nicht so sehr auf. Jeder Contrast, er ist dem Mangelhaften schädlich. Wenn man das eben Gesagte erwägt, und dabei den merkwürdigen Aufschwung der Glückseligkeitsstände der beiden Brüder in Anschlag bringt, so wird man erklärlich finden, daß die Stimme der allgemeinen Meute sich sofort und mit der größten Heftigkeit gegen sie kehrte.

Die Belastung gelang ganz nach Wunsch der Feinde, die sich noch fanden! denn bekanntlich ist die Thüre des Gefängnisses nicht der Ort, wo Freunde einander suchen.

Die Voruntersuchung wurde in Montabaur geführt. Sie nahm eine in allen Beziehungen schlechte Wendung. Wenn auch kein directer Beweis der Schuld geführt werden konnte, der gestohlene Gegenstand hatte sich im Besitz der Angeschuldigten vorgefunden und sie konnten sich über den rechtlichen Erwerb auch gar nicht ausweisen; ja, sie versuchten es nicht einmal; erklärten vielmehr geradezu, daß das Pferd und das gestohlene Geld ihnen nicht zugehörten. Aber ohne Umstände betheuerten sie daß sie weder die genannten Dinge, noch sonst je etwas gestohlen hätten, freilich ohne Glauben zu finden, da „ja alle Diebe ihre Unschuld betheuern".

Zwei Männer traten noch entlastenden für sie in die Schranken. Der eine war der Nachbar des seligen Hammerschmied, derselbe Mann nämlich, der dem Anton schon an jenem unglücklichen Sonntagmorgen das nachsichtige Thun verwiesen hatte. Er sagte eidlich aus, daß er an dem Halbfastenmarkt und in der Nacht, als Anton sollte bestohlen worden sein, gegen zwölf Uhr heimgegangen sei und im Hinabsteigen nach Allmannshausen hinter dem Stalle der Angeschuldigten einen Menschen beschäftigt gesehen habe, etwas in eine Oeffnung zu stecken, der taxsendmal eher dem alten Oelschläger von der Klappermühle, als einem der Brüder ähnlich gesehen habe. Er habe damals gar nichts dabei gedacht; jetzt aber falle ihm die Sache schwer aufs Herz und er glaube, wenn er alle Verhältnisse berücksichtige und sich den nachsichtigen Charakter des Anton denke, sehr wohl an die Möglichkeit, daß dieser das Geld selbst in den Stall habe stecken lassen. Das Gericht wußte aus dieser Angabe, die einem Criminalisten unserer Tage immer noch ein richtiger Fingerzeig gewesen wäre, nichts Besonderes zu machen, insbesondere auch deßhalb nicht, weil der Delikt läger nicht mehr gebört werden konnte, da vor etwa vierzehn Tagen ein herabfallender Stempel in der Oelmühle ihm den Kopf so zertrümmert hatte, daß er auf der Stelle todt geblieben war. Im großen Publikum aber fand man die Angabe so abgeschmackt, daß man den Alten für schwachsinnig hielt, zumal der Anton, der die Aussage vernahm, neben den fürchterlichsten Drohungen nach einer Seite hin, es an Geld und Trunk nach der andern nicht fehlen ließ. Es vergingen nicht acht Tage und man sprach davon, daß der alte Mann halb unzurechnungsfähig sei, wie von einer nicht mehr anzuzweifelnden Sache; ja, Einige wollten sogar eidlich aussagen, sie hätten ihn Nachts bellend, wie einen Hund, um sein eigenes Haus herumlaufen und sonst noch allerlei kindische und blödsinnige Dinge verrichten sehen.

Der andere Zeuge war der Nachtwächter. Er sagte Folgendes aus: „In jener Nacht, als dem Zunftmüller das Pferd gestohlen wurde, kamen die beiden Brüder mit zwei Pferden zurück, als ich gerade auf dem Hinterrestock ein Uhr blies. Als ich aber zwei Uhr blasen wollte, that ein Mann noch ein Pferd in den Stall der Händler. Dieser Mann war keiner der Brüder. Wer er war, kann ich nicht sagen. Ich glaube aber fest, daß keiner der Brüder das Pferd des Zunftmüllers selbst gestohlen hat. Wenn sie es überhaupt gestohlen haben, muß ein Dritter bei ihnen gewesen sein."

Hierauf zog man ihren einstmaligen Knecht, einen armen Familienvater, gefänglich ein, gab ihn aber bald wieder los, weil er genügend beweisen konnte, daß er in jener Nacht auf der Burg bei Dernbach hatte Brannewein brennen helfen. Die Angeschuldigten selbst konnten aus den ihnen günstigen Angaben nichts machen, weil sie ihnen nicht bekannt wurden; sie behaupteten und betheuerten ihre Unschuld und bewirkten weiter nichts damit, als daß man sie für unverbesserliche und hartnäckige, verstockte Lügner hielt. Alle Geständnisse die man unter Anwendung körperlicher Mißhandlung aus ihnen herauspreßte, widerriefen sie regelmäßig in ruhigem Verhör wieder. Nach geschlossener Voruntersuchung wurde ihr ganzes Vermögen vom Fiscus eingezogen, und dem Anton der Bentel mit dem Gelde zurückgegeben. Die Brüder aber wurden mit den Ketten dem Blutgerichte im Thal Ehrenbreitstein überzeben. Dieses zählte nach Jahr und Tag, während welcher Zeit die armen Schelme im schlimmsten Verhalten der Festung d. h. in demselben, in dem vor zwanzig Jahren ihre Eltern saßen, geschmachtet hatten, endlich das Urtheil: „Daß die beiden Brüder, genannt das Heidenhannesthen und Heidenzitterchen, als des Golddiebstahls mittelst Einbruches und zugleichen des Pferdediebstahls, wenn auch nicht durch Zeugen und eigenes Geständniß, so doch durch das in ihrem Besitze befindliche gestohlene Gut selbst überführt, verurtheilt seien:

Erstens zum Verluste des Bürgerrechtes der Stadt Montabaur und des Unterthanenrechtes des kurfürstlichen Landes; — zweitens zur Eingiehung ihres gesammten Vermögens zur Bestreitung der Untersuchungskosten und Verpflegungskosten und zum Besten des Fiscus; — drittens und endlich vom Leben zum Tode gebracht zu werden mittelst Aufhebens am Galgen zwischen Montabaur und Heiligenroth auf dem Galgenberg, auch Himmelberg genannt.

Als dieses Urtheil, das zur endgiltigen Bestätigung noch dem Landesherrn vorgelegt werden mußte, in Montabaur und Umgegend bekannt wurde, entstand eine grenzenlose Aufregung, und die Leute, welche die erste Nachricht hiervon auf die Dörfer brachten, wurden förmlich angefeindet, als wenn sie schuld wären, daß so etwas Schrecklichs sich ereignen solle. Wenn auch viele von den Bewohnern der Stadt und Umgegend den Brüdern wegen ihres schnell aufblühenden Glückstandes neidisch gewesen waren, andere gar des über sie hereingebrochenen Unglücks schadenfroh sich gefreut hatten, — diese Aufgang der Sache hatte, Einen ausgenommen, doch Niemand gewünscht, und die frühere theilweise Mißstimmung und Abneigung gegen die Heidenbuden hatte sich schon lange in allgemeines Mitleiden verwandelt. Nunmehr steigerte sich dieses zur innigsten Theilnahme, denn man sah in den Unglücklichen nicht mehr die Pferdediebe, sondern nur noch die „Armensünder". Man konnte und wollte das Schreckliche anfangs gar nicht glauben; aber nur zu bald wurde Jedem der letzte Zweifel an der Wahrheit der Sache benommen.

Es war auf Jakobi-Markt, am 6 August. Das Städtchen Montabaur war auf allen Straßen und Plätzen mit Krambuden und zum Verkauf ausgestellten Ochsen, Kühen, Schweinen, in allen Zimmern, Gängen und auf allen Tanzböden von Menschen erfüllt. Es war kein Drehen mehr in

Digitized by Google

den Straßen, es war ein Wogen, Drängen, Schieben und Stoßen. Vor dem Knallen der Peitschen, Gequike und Schreien der Schweine, Lärmen der Lutherhändler, Ausrufen der Kleinverkäufer, Lachen, Scherzen und Zurufen der Burschen und Mädchen hörte man kaum sein eigenes Wort. Das Sauerthal herauf bis an den Markt standen in langer Reihe zu sechszig, sechzig die schönsten Mädchen der Umgegend und bieten still und bescheiden die selbst gesponnene, gewebte und gebleichte Leinwand feil und um sie herum flanirten die Burschen, die silberbeschlagene Pfeife mit langer Kette im Mund und den Rosmarinstrauß auf dem Hute, die schönern, weißbaumwollenen Strümpfe mit rothem Bande gebunden.

Auf einmal entstand in der Nähe des Spitalgäßchens, das nach dem Franziskanerkloster hinabführet, ein gewaltiges Drängen. Alles schaarte sich um den dort stehenden Amtsboten. Vergebend suchte er sich durchzuarbeiten; denn immer neu schloß ihn ein undurchdringlicher Knäuel im höchsten Grade Neugieriger ein, denen er immer dieselbe Auskunft geben mußte, wenn er es möglich machen wollte, auch nur ein paar Schritte vorwärts zu kommen. So mühte er sich eine halbe Stunde ab, bis er das Thor am Sauerthal erreicht hatte. — Es war von dem Thal-Obrigkeitsdiener die amtliche Nachricht von der landesherrlichen Bestätigung des Todesurtheils über die beiden Brüder eingangen mit der Weisung, alles zur Hinrichtung Erforderliche rasch und ungesäumt in Stand zu setzen, damit letztere Montag, den 15. August, Morgens neun Uhr, auf dem genannten Berge und an dem zu diesem Zwecke bestimmten Platze vollzogen werden könne. Der Amtsbote aber war eben im Begriffe, den Befehl zur Instandsetzung des Galgens nach einem Dorfe, dem diese Verpflichtung oblag, zu überbringen. — „Dem Kurfürsten lag bei allen Fällen die Justiz nahe am Herzen, besonders strenge war er in der peinlichen Gerechtigkeit. Unter seiner Regierung wurden so viele hingerichtet, als unter eben jenes dieses gütigen Kurfürsten; er liebe hierbei die Justiz ihren Lauf und seine Absichten zielten hierbei dahin, sein Land von Räubern und Böswichtern zu reinigen und einen Jeden bei dem Seinigen gesichert zu wissen. Er liebte das Militär." So die Chronik. Uebermorgen sollten die Delinquenten von der Festung Ehrendienstein ans in Montabaur ankommen, um bis zur Hinrichtung auf der Pitterspuhrt zu sitzen.

Wenn die schlimme Nachricht auch nicht im Stande war, den Freuden des Markts Einhalt zu thun, — Abbruch that sie denselben jedenfalls. Weit und breit waren die Brüder auf allen Dorfschaften bekannt und auch bei den meisten nicht ungern, bei Vielen sogar sehr gern gesehen gewesen. Man hatte sie im Handel allgemein ehrlich befunden und konnte trotz des fatalen „bösen Scheines" nicht so recht an ihre Schuld glauben. Obwohl Diebstahl mit Einbruch, sowie auch insbesondere Pferdediebstahl nach dem alten, hochstrengen, ja oft grausamen Gesetzbüchern mit dem Tode bestraft wurde, so hatte man doch allgemein an eine landesherrliche Milderung des Richterspruches gezlaubt, da nicht ein einziger Zeuge aufgetreten war, der da hätte aussagen mögen und können, daß von den Brüdern die ihnen zur Last gelegten Verbrechen wirklich begangen seien. Diese Hoffnung erwies sich aber als trügerisch; denn schon am Donnerstag Morgen verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht durch Montabaur, daß in der Nacht vorher die Verurtheilten in dem Gefängnisse auf der Pabstangelangt seien.

Und wirklich bezahlte sich noch der Achtuhrmesse der alte Pastor zu den Armen in den Thurm. Er fand sie in Folge der langen, schweren Haft Bildern tiefsten Elends gleich, gefesselt und auf dem Strohlager sitzend. Als er eintrat, riefen sie ihm den üblichen Gottesgruß weinend entgegen, fielen auf die Knie, und baten um den Segen. Ihrem Wunsche entsprechend erhob er segnend die Hände über sie und sprach dann: „Wie geht es meine Kinder?"

„Ach Gott," sprach Hannes, „wie soll es uns gehen? Es geht uns, wie zwei armen Sündern, die nur noch ein paar Tage zu leben haben und dann unschuldig sterben müssen!" „Und dazu noch so jung!" fügte Peter unter Seufzen auf dem Innersten der Seele hinzu.

„Kinderchen! ihr sagt, sie seid unschuldig? Das sagen am Ende noch Viele in eurer Lage. Ihr müßt freilich am besten wissen, wie es damit steht; Gott aber, der Alleskennende und Allwissende, vor dem Nichts verborgen bleibt und vor dessen gerechten und heiligen Richterstuhl ihr bald treten müsset, weiß es jedenfalls auch, denn vor ihm kann Unwahrheit nicht bestehen. Ich bitte euch deßhalb, daß ihr bedenken und alle Scheu, die Wahrheit voll und offen mir zu bekennen, jetzt ablegen!"

„Was das anlangt, so verdichtet wohl unsere Lage jede Unwahrheit und wir treten deßhalb getrost vor Gottes Gericht. Wir sind, obgleich sonst sündige Menschen, doch unschuldig an all den Verbrechen, um derentwillen wir so jung und so schmählich sterben sollen! Doch, wir nehmen die Bahre selber Prüfungen aus Gottes Hand an! Wir haben weder das Geld, noch das Pferd, noch sonst je etwas gestohlen!"

„Kinder, eure Rede und Lage schnürt mir ja das Herz zusammen!" sprach wehmend der alte Mann. „Denkt doch, ich bitte euch! über eure Lage noch einmal mit all dem Ernste nach, welchen euer großes Unglück erfordert; vergesset aber ja nicht, was der Psalmist sagt: „Herr, wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Stieg ich in den Himmel hinauf, so bist du da; breitete ich mich in der Tiefe, auch da bist du; nähm' ich der Morgenröthe Flügel und wohnte am Aeußersten des Meeres, auch dort würde meine Hand dich finden, auch dort mich ergreifen deine Rechte! Sprach' ich, die Finsterniß soll mich bedecken und die Nacht mein Tag sein, was hülfe es? Auch Finsterniß verbirgt mich nicht vor dir; Licht und Dunkel ist die gleich!" Ich gehe jetzt nach Hause, Kinder; in einer Stunde komme ich wieder, um eure Beichte zu hören. Bedenket, daß ich — Gott möge sich erbarmen! — daß ich euch so früh und unter so schrecklichen Umständen die letzte Wegzehr reichen soll! Ich bitte euch, habt Vertrauen zu einem alten Manne, der euch vielleicht schon in wenigen Tagen nachfolgt in die Ewigkeit, wo er euch gerelnigt am Throne Gottes zu sehen hofft und wünscht!"

(Fortsetzung folgt.)

Zweibrücken, 17. März. Der Centner: Weizen 5 fl. 26 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Gerste, zweizeilige, — fl. — kr. vierzeilige, 3 fl. 23 kr. Spelz 3 fl. 58 kr. Hafer 3 fl. 13 kr. Wicken 3 fl. 21 kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen 3 fl. 45 kr. Heu 1 fl. 48 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Weißbrod 3 Pfd. 15 kr. Kornbrod 6 Pfd. 18 kr.

Brust-Syrup.

Der seit mehr als 10 Jahren rühmlichst bekannte

Brust-Syrup

von G. A. W. Mayer in Breslau, ist ächt zu haben, in ganzen Flaschen à 3 fl. 36 kr., in viertel Flaschen à 54 kr., bei

J. Fr. Keller

[148½] in Lauterecken.

Trauerpapier

unterhalte ich in mehreren Sorten, im detail und en gros Preis.

Fein schwarz Siegellack per Pfund à 20 Stangen zu 36 und 48 kr.

Schwarze Oblaten.

[147] Lauterecken bei J. Fr. Keller.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

K. Hof- und Staatsbibliothek München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 13. Sonntag, den 27. März 1864.

Dem Todten und dem Lebenden.

Der König Max ist todt! — Wer kann's noch fassen?
Noch ist von Schreck befangen sein ganzes Reich.
Irrt mußt' er sein getreues Volk verlassen?
Ist's möglich nur? — Jetzt liegt er stumm und bleich?
In dieser Nacht des Wirrsals sonder Ende,
Jetzt mußte brechen dieser hehre Blick?
Erstarret ruhrn seine deutschen Hände —
O dürfres, ganz unseliges Geschick!

Ja, wahrlich, dieses Königs Todesschauer,
Er riefelt nicht durch's Bayerland allein.
Ganz Deutschland, rüste jetzt dein Herz zur Trauer!
Denn, wir er uns war, so war er dein.
Wir er's gemeint mit seinem eignen Volke,
So treu besorgt er Dich im Herzen trug.
Der Gram um Dich war seine letzte Wolke,
Dein Recht vertrat sein letzter Herzzug.

Und zählern auch ein paar mal hunderttausend
Von ehrnen Mauern seine Gegner mehr,
Das Bayernbanner wallte doch gar brausend,
Sein König war allein zu mächt'ges Heer.
Er war der Stern in all der Willkür Dunkel,
Nach dem das deutsche Volk vertrauend sah.
In all dem rechtverdrehenden Gemunkel
Stand er als klares Wort der Wahrheit da.

Und wir sein Volk, die wir Ihn heut begraben,
Wo nehmen wir jetzt her der Thränen Maaß?
Sein Volk, mit dem er wollte Frieden haben,
Für dessen Wohl er's rigne ganz vergaß! —
Wer war nicht stolz, wenn Fremden er begegnet,
Ein Unterthan zu sein in seinem Staat?
Wo grünt, von Königshänden mehr gesegnet,
Des Rechtes und der Bürgerfreiheit Saat?

Ja, todter König, Deines Volkes Weinen,
Es quillt um Dich aus seinem tiefsten Schacht;
Und lang noch wird gar trüb sein Himmel scheinen
Vom finstern Schatten Deiner Todesmacht.
Noch lang wird seine Wunde nicht vernarben,
Und Jammer wird's beschleichen noch gar oft.
Es wird gar lang noch Deines Herzens darben,
Auf das so fest das seine stets gehofft.

Ja, Dein Gedächtniß wird gesegnet währen,
So lang das deutsche Volk nur denken kann.
Der Stolz soll unsern bittern Schmerz verklären,
Du durch und durch einst königlicher Mann! —
„Und die Geschichte wird von Dir einst sagen:
Nie waren treuer Fürst und Volk vereint.
Als ein'ges hat ihr doppelt Herz geschlagen —
Nie hat ein König dessen es gemeint."

*

Und setzt von Deines Vaters Königsleiche
Blickt das betrübte Volk zu Dir, dem Sohn!
Du noch so schlanke, junge Königseiche,
Der schon so bald ihr baumlos Blühn entflohn;
Du unser neuer Herr, ach wie zu frühe
Sankt der erlauchte Vater Dir in's Grab!

Wie sank der goldnen Krone Last und Mühe
Auf's junge Haupt Dir also früh herab!

Wir hingen Alle längst mit freud'gen Blicken
An Deinem milden, sinn'gen Angesicht.
Doch sollte manches Jahr Dich noch erquicken
Der Jugend ungetrübtes Morgenlicht!
Wir wünschten nicht, daß Dir die schwere Krone
Vom hrrdrn Schicksal sei beschert schon jetzt.
Und seh'n wir dennoch jetzt Dich auf drm Throne,
Der Wehmuth Zähre unser Auge netzt.

Verzeih es uns! — Es ist ein menschlich Zagen
Aus Liebe für Dich selbst, so sung und zart.
Dein Volk will ja Dich auf den Händen tragen,
Will gern Dich schützen auf der rauhen Fahrt;
Will, wie's nur kann, dir Last Dir leichter machen. —
O grausam, wer erschwerte sie noch mehr! —
Doch Dir thut Noth zu beten und zu wachen,
Und uns mit Dir — denn unser Herz ist schwer!

O daß nur weisen Räthen Du vertrauest
Auf dem so jung geerbten Königsthron!
Daß Du den Bau des Volkes weiter bauest
In des Verklärten Geist als frommer Sohn! —
Gewiß, Du wirst es thun trotz deiner Jugend!
Ja, wir vertrauen: nicht im Thron allein,
Nein, mehr als dieß! — auch in der Heerscheringend
Wißt Du des Vaters voller Erbe sein!

Er stärke Dich, den wir die Allmacht nennen,
Dich unterrichte, der die Weisheit heißt,
In Liebe lehr' dir Liebe Dich entbrennen,
Dir stehe bei, der Vater, Sohn und Geist! —
Und so bewehrt zu Deines Königswegen
Geh' stark und furchtlos Deinen Vater Bahn!
Gleich Ihm werd' Deutschlands Ehre, Bayerns Segen!
O Ludwigi werd' uns Maximilian!

München, den 14. März 1864.

Oscar v. Redwitz.

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung.)

Während der ganzen Unterredung hatten die armen Schelme, wie man bei uns gemüthlich sagt, auf den Knieen gelegen und mit verklärtem Blick den Worten des ehrwürdigen alten Mannes gelauscht. Nun standen sie auf, küßten seine Hände und setzten sich wieder ruhig auf ihr Lager. Der alte Geistliche ging mit unendlich schwerem Herzen nach Hause. Nach einer Stunde kam er zurück. Sie betheuerten auch jetzt noch, wie früher den Richtern gegenüber, ihre gänzliche Unschuld, erwiesen sich aber völlig ergeben in ihr Schicksal.

Der Geistliche waltete seines Amtes. Vor der Gefängnißthüre hatten sich viele Menschen versammelt, welche, während die Brüder communicirten, auf der Straße und dem angrenzenden Platze auf den Knien lagen und die Sterbegebete

Digitized by Google

murmelten. Der alte Herr ging dann täglich mehrere Mal zu ihnen, um ihren Muth aufrecht zu erhalten. Am Freitag, als dem dritten Tage vor ihrem schimpflichen Tod, hatte man ihnen die Fesseln abgenommen und sie in das helle und freundliche Thurmzimmer gebracht, welches eine ausgezeichnet schöne Rundschau über die nächste Umgebung gestattete. Obgleich Beide wie wiederholt gesagt, auf ihr Loos gefaßt und vorbereitet waren, so kam es dem Pfitterchen doch auch wieder für Augenblicke gar zu schrecklich vor, so jung und eines so schmählichen Todes sterben zu sollen, und er fing dann zu seufzen, zu schluchzen und endlich laut zu weinen an. Gefaßter und ruhiger war der ältere Bruder; aber auch er sollte einsehen lernen, daß die Lust am Leben noch nicht ganz in ihm erloschen war, und wie mächtig die Liebe zum Leben bis zum letzten Augenblick im Menschen ist. Er trat am Sonntag ans Fenster, um sich zum letzten Male in Gottes schöner Welt umzusehen. Da fiel sein Blick auf den auf dem Himmelberge neu errichteten und hoch erhöhten Galgen. Er wurde Angesichts dessen blaß wie der Tod, seine Knie zitterten und versagten ihm den Dienst; fast ohnmächtig fiel er aufs Lager und athmete tief und schwer, und Peter fing wieder laut zu weinen an. Wenn man den Brüdern in den Festungsverließ die Wahl gestellt hätte, ob sie noch einmal Jahre lang hier schmachten, oder ob sie das Todesurtheil an sich vollzogen wissen wollten, sicher hätten sie den Tod vorgezogen. Aber seitdem sie wieder in der Nähe ihrer ehemaligen Wohnung waren, dem Orte ihrer Jugenderinnerung, der Freude und des Leides, flammeten sie sich neu ans Leben fest. Sie sollten und mußten sterben; sie wollten auch, wie sie sich selbst zu überreden suchten, sie wollten sogar getrost sterben, vermochten es aber nicht. So ging ihr letzter Tag zu Ende.

Jede öffentliche Hinrichtung ist ein Skandal; sie ist eine Versündigung am besseren Theile der Menschheit. Die öffentliche Hinrichtung demoralisirt die Masse; sie ist ein Schauspiel der verwerflichen Art. Soll die Todesstrafe nicht abgeschafft werden — wir wagen es nicht, in dieser principiell so schwierigen Frage ein maßgebendes Urtheil auszusprechen — so nehme man die Hinrichtung wenigstens überall in geschlossenem Raum, in Gegenwart der nöthigen Zeugen und Gerichtspersonen vor, mache aber aus dem Vollzug dessen, was die beleidigte Gerechtigkeit fordert, nicht einen Skandal für die entarteten und entarteuden Massen!

Schon am Sonntag Nachmittag sah man von allen Seiten her unzählige Menschen jeden Alters und Geschlechts aus weiter Ferne und auf allen Wegen in die Stadt hineinziehen, um das nächsten Tages bevorstehende furchtbare Schauspiel mitanzusehen. Es war in der Stadt kein Unterkommen mehr zu finden; sogar auf öffentlichen Plätzen mußten Viele und namentlich die Aermeren übernachten, so auch in der Nähe der Pitterspuhrt. Natürlich sprachen die dort Liegenden in Ermangelung eines Besseren bestö mehr dem Branntwein zu, und störten bald durch ihr wüstes Gebrüll die letzte Ruhe der „Armensünder" und als der mitleidige Nachtwächter sie darauf aufmerksam machte, brüllten mehrere rohe Gesellen als Antwort: „Die bekommen ja morgen Gelegenheit zum ewigen Schlafe, können also auch unserwegen ein Bischen wachen! Wir sind ja ihrewegen und um ihnen morgen auf ihrem Ehrenzuge das Geleite zu geben, hierher gekommen und bleiben die ganze Nacht auf!"

Kaum graute der Tag, so eilte Alt und Jung auch von den umliegenden nahen Ortschaften zur Stadt. Viele Tausende von Menschen füllten die Straßen, Fenster, Thüren, Dachlucken, Bäume ꝛc. Schon selbst um fünf Uhr waren auf Verwendung des alten Pastors die armen Deliquenten in die Kirche zur Anhörung der Messe geführt worden. Nach dem Gottesdienste betete ihnen ein alter Canonikus laut die Sterbegebete vor, die sie gefaßt und ruhig nachsprachen. In ihr Zimmer zurückgebracht, nahmen sie ihr Frühstück ein. Sie hatten die ganze Nacht ruhig geschlafen, zum ersten Male seit langer Zeit. Etwas vor acht Uhr fuhr der Wagen vor, ein Wagen mit niedrigen Leitern, über die quer ein Brett lag. Man hatte ihn von weither müssen kommen lassen, weil in Montabaur Keinen nach dem theuren Lohn gelüstete. Die Wache marschirte auf, die Gefängnißthüre öffnete sich, und heraus trat der alte Pastor, und rechts und links die Armen, bleich, abgezehrt, sehr gealtert, jeder mit einem Crucifix in der Hand. Zuerst hoben der Küster und einige Männer den alten Geistlichen auf den Wagen; dann half man den dem Tode Geweihten hinauf. Sie setzten sich zur Rechten und Linken des Geistlichen, und dieser legte seine Arme um ihre Hälse, sprach ihnen Muth zu und betete mit ihnen. So setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Ja, langsam! denn bei jedem Schritte der Pferde mußte Halt gemacht werden, um erst die Menschen auf die Seite zu drängen. Es dauerte über eine halbe Stunde, bis der Zug ins Freie kam. Oefter denn zehnmal sprang unterwegs Peter auf und ein, daß es Mark und Bein durchdrang: „Wir sind unschuldig! Wir sterben unschuldig! Ach, unser junges Leben! Gnade! Gnade!" Dann redete ihm wieder der Geistliche zu und er wurde eine Weile ruhig, bis sich der ebendaschiebene Auftritt wiederholte. Das Volk drängte sich hin und her, auf und ab, fluchte, schimpfte, lachte, machte rohe Späße, schrie, jammerte, Alles durcheinander, während der Zug sich langsam seinem schauerlichen Ziele zu bewegte.

Lassen wir ihn gehen und sehen wir uns noch ein Weilchen sonst wo um.

Was treibt denn unterdessen der Anton?

So lange die Armen noch auf der Festung im Gefängniß schmachteten, war er sehr aufgeräumt. Seine Rache gegen die beiden Brüder war ja gestättigt: denn soviel glaubte man allgemein, daß sie nie mehr auf freiem Fuß kommen würden: im günstigsten Falle wurden sie für immer des Landes verwiesen. Die kamen ihm also nicht in die Quere. Dagegen war er ehr- und charakterlos genug, sich dem Liechen zu verschiedenen Malen in den Weg zu stellen und mit heuchlerischer Miene ihm sogar Freundschaft und Mitleid zu zeigen. Es gelang ihm aber durch kein Mittel, sich dem Mädchen zu nähern; ja es entfiel dem Zeigen in dessen Nähe so der Muth, daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte.

Dem Hause gegenüber, in welchem die beiden Schwestern bei ihrer Goth wohnten, war die Dorfschenke. Hierher kam der Anton öfters am Sonntage, prächtig ausgeputzt auf einem der schönen Füchse geritten. Er trug dann lange, kalbslederne Stiefel, die auf beiden Seiten mit dem Schluß in die Knieknöpfe der kurzen Manchesterhose eingehängt waren, aus welchen die weißen, gerupften und mit rothen Bändeln unterm Knie gebundenen Baumwollenstrümpfe zweifingerbreit hervorsahen, einen kurzen, seinen Brabanter Kittel, eine bunte Halsbinde und eine blendend weiße, baumwollene Zipfelmütze, und schwang ein weißes Haselstöckchen in seiner Rechten.

Seinem Fuchs hatte er die Mähne künstlich gepflochten, ihm ebenso den Schwanz aufgebunden, die Fußhaare kurzgeschnitten und die Hufe feisch mit Thran geschmiert. So kam er denn oft bei schönem Wetter Sonntagnachmittags gegen vier Uhr in scharfem Trabe ins Dorf geritten, schwang sich vor dem Wirthshause vom Pferd, band die Zügel an den Ring in der Wand und trat singend oder ein Tänzchen pfeifend ins Zimmer oder unter die Linde zur anwesenden Gesellschaft, wandte sich bald an diesen, bald an jenen; aber die Unterredung kam selten in Fluß; es war vielmehr, als wenn man der Gesellschaft einen Kübel kalten Wassers über den Kopf gegossen hätte, und die Dorfmädchen saßen still und befangen da. Anton schien das Alles nicht zu merken, bestellte eine Flasche Bier nach der andern, schenkte Jedem, der trinken wollte, fleißig ein, und es fanden sich in der That solche, denen die Gastfreiheit des Anton behagte; denn überall gibt's Schmarotzer. Der Anton setzte sich immer an denselben Ort im Hofe und zwar so, daß er nach der Thüre und den Fenstern des Hauses sehen konnte, wo Liechen und Bärbelchen wohnten. Diese ließen sich nicht blicken. Wenn sie aber gegen Abend, der häuslichen Handthierung wegen in den Hof oder an den Brunnen mußten, so waren ihnen das schwere Augenblicke. Dann sah man, wie der Anton die Farbe wechselte, und wie das

Digitized by Google

schielende Auge unheimlich in seiner Höhle rollte. Selten sprach er dann ein Wort.

Einmal saß er wieder so da. Plötzlich fragte er den allein anwesenden Wirth: „Nun, was machen denn die dummen Dinger da drüben? Hoffen sie immer noch, daß ihre Bräutigame bald zu ihnen kommen und sie heirathen werden?"

„Was für Hoffnungen die armen Mädchen hegen, weiß ich nicht; das weiß überhaupt Niemand außer Gott und ihnen selbst. Aber das weiß ich bestimmt, daß es keine dummen Dinger, daß sie vielmehr sehr brav, ja musterhaft in jeder Hinsicht sind, und es ist sehr zu beklagen, daß sie vom Unglück so heimgesucht wurden. Gott weiß, wie die Sache zusammenhängt; aber sie behaupten immer steif und fest, daß die Heidenbuben an all den Verbrechen, die man ihnen zur Last legt, unschuldig seien," sagte Vetter Herbst in gerechter Entrüstung über die Bosheit des Anton.

„Paperlapap! Schuldig oder nicht! Fort sind sie auf Nimmerwiederkommen, und sie können sich gratuliren, wenn sie nur des Landes verwiesen werden, oder aufs Galin (die Galeere) kommen; möglicher Weise werden sie noch gehenkt! Spitzbuben sind sie, wo sie ihr Hemd anrührt!"

„Das weiß ich nicht und das glaube ich auch nicht, und leid wär' mir's, wenn sie gar, wie du sagst, gehenkt werden sollten, das wollte Gott verhüten!"

„Ich wünsch' es auch gerade nicht, aber graue Haar' machte mir's nicht, wenn's geschähe. Ein böser Geist hat das Volk in unsere Gegend gebracht!"

„Wenn es wahr ist, daß sie unschuldig sind, und daß ein böser Mensch ihnen das Geld und den Gaul in den Stall gethan, wie die zwei Mädchen stets behaupten, so möchte ich nicht in dessen Schuhe stecken; denn Unrecht schlägt den eignen Herrn, und wer Andern eine Grube gräbt, der fällt zuweilen selbst hinein. Der Neid ist's, der ihnen zu schaden suchte! aber mein Vater selig sagte immer, man sollte denn Born, der einem zu tief sei, um daraus zu trinken, nicht vergiften, denn das vergiftete Wasser könne wo anders zum Vorschein kommen und man könne sich selbst den Tod trinken!"

Diese Rede machte dem Anton doch bedenklich. Er schwieg, bezahlte seinen Wein, stieg auf und jagte im Galopp davon. Am nächsten Sonntage war er aber wieder da. Man wußte wirklich nicht recht, warum er so oft kam. Wollte er sein böses Herz weiden an dem Anblick der unglücklichen Mädchen, deren harte Lage seine Gegenwart jedenfalls noch verschlimmern mußte? Wer konnte das sagen, da der verschlossene Anton sich gegen Niemand aussprach! Kein Mensch konnte sich rühmen, daß er ihm je vertrauungsvoll sein Innerstes offenbart habe. Aus einzelnen abgebrochenen Worten mußte man auf die Vorgänge in seinem Gemüthe schließen; ja sogar Haushaltungs- und Geschäftsanordnungen traf er nur in lodgerissenen Worten, und die neu angekommenen Dienstboten hatten Anfangs einen schweren Stand, weil sie den Willen ihres Herrn mehr errathen mußten, als er ihnen klar mitgetheilt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Magnolia" — mit Baumwolle — nach London.

(Fortsetzung.)

Alice, die Blonde, sah ganz stumpf und verdutzt darein. Clara aber blickte die und da zurück und übte sich im Zielen, wobei sie die Zähne fest auf einander preßte und ihr Auge Feuer sprühte. Wir waren mittlerweile dem Schiff ziemlich nahe gekommen, und ich konnte sehen, daß sie ein Boot aussetzten, um uns entgegenzufahren. Unser Kapitän war ungefähr eine Viertelsmeile hinter uns. Es ward von acht Mann gerudert, in regelrechten langen Zuge eines Orlogschiffes.

„Greif' aus, Charley!" rudre frisch, um Gotteswillen!" sagte Ned, und wir griffen mächtig aus und streckten bei jedem Zuge unsere Rücken und Arme an, bis sie uns ordentlich schmerzten.

— „Soll ich nun schießen?" wendte sich Clara an Ned, denn der Kapitän war uns bis auf hundert und fünfzig Armslängen nahe gekommen.

„Mit nichten — jetzt noch nicht," sagte Ned; „wir nahe sind wir nun, Charley?"

— Nur noch eine Gabellänge, und es ist geschehen?"

„Rudert, ihr zwei!" riefen die Matrosen von dem Kriegsschiffe; „rudert, und ihr könnt's noch gewinnen!"

— „Rudert ihr zwischen uns und beide herein und nehmt die Mädchen da über den Stern hinaus!" rief Ned.

Das Boot des Kriegsschiffs schoß an uns vorüber, legte sich zwischen uns und unsern Kapitän und drehte frei. „Platz genug!" rief der Offizier. Die Hälfte der Matrosen sprangen über unsern Bord und hoben die beiden Mädchen rascher in ihr Boot hinüber, als ich es erzählen kann. Des Kapitäns Boot kam dann alsbald unter der vollen Ruderkraft heranzefahren und stieß dem Engländer eine oder zwei Planken ein.

„Was bedeutet dieß Alles?" fragte mich der Offizier; wie soll ich das verstehen?"

Ich war so erschöpft, daß ich nicht mehr antworten konnte; ich deutete nur auf den Kreuzer und nickte, als ob ich sagen wollte: „Bringt uns dorthin!" aber wenn mein Kopf auf dem Spiele gestanden wäre, hätte ich nicht zu reden vermocht.

„Diese verwünschten Schufte sind mit meinem Niggern davon gefahren," sagte der Kapitän.

— „Wo sind denn die Niggers?" fragte der Offizier; ich sah deren keine im Boot."

„Jene beiden Mädel im Stern sind meine Sklavinnen, die ich um mein eigen Geld in New Orleans gekauft habe, wie ich durch einen Zeugen erweisen kann. Heda, wo ist O'Connel? Sag' mal, hab' ich nicht diese zwei Weibsleute in New-Orleans gekauft?"

— „Ja, Herr, das habt Ihr!"

„Possen!" sagte der Offizier kalt. „Diese Damen sind keine Negerinnen, die man kauft oder verkauft. Ihr habt sie selber gestohlen oder entführt! Hab' ich nicht recht, Madame?"

— „Nein, mein Herr! Dieser Mann brachte uns von New-Orleans, wo wir an ihn als Sklavinnen verkauft worden waren, und will und hier an der Küste verhandeln. Wir sind seine Sklavinnen, aber wir glaubten, wenn wir ihm entwischten, werden wir unter der englischen Flagge Schutz finden!"

„Diesen sollen Sie auch finden, meine Damen! Wir werden sogleich nach unserm Schiff zurückkehren. Befestigt dieses Boot da, damit wir es in's Schlepptau nehmen, und laßt die beiden Burschen nach vorwärts kommen. Ihr könnt uns solaen, Sir, wenn's beliebt!"

Ned und ich zogen unsere Jacken an, stiegen in das englische Boot hinüber und setzten uns in den Bug. Als wir unter der Lanzaleite des Schiffes anlegten, ließen sie einen Stuhl an Stricken herunter für die Damen. Unser Kapitän kletterte hinauf und ließ seine Mannschaft im Boot zurück, während der Offizier die beiden Damen nach hinten führte.

Der Kapitän des Kriegsschiffes kam heraus, und als er die beiden Mädchen so bleich und verstört und halb ohnmächtig sah, schickte er sie in die Kajüte, wo sich der Steward ihrer annehmen sollte. — „Nun, Sir, was soll das Alles bedeuten?" fragte er dann unsern schieläugigen Alten:

„Jene beiden Frauensleute sind meine Sklavinnen, und diese beiden Burschen da gehören zu meiner Mannschaft und sind mit denselben auf und davon gegangen. Ich will meine Sklavinnen wieder — die beiden Burschen können Sie hier behalten!" sagte unser Kapitän.

— „Heda, Quartermaster!

„Hier, Sir!"

— „Quartermaster, nehmt die größte Flagge, die Ihr habt, und zieht sie an die Mastspitze hinauf!"

In einigen Secunden klatterte die Flagge droben und der Kapitän sagte zu unserm alten Hahnenange: „Sie sehen wohl diese Flagge da droben flattern? Ich glaube ich muß Sie erst belehren, daß unter dieser Flagge niemals Sklaven gefunden werden. Ich kenne das Gesetz in diesem Stücke

Digitized by Google

nicht, aber so viel weiß ich, daß ich an Bord meines Schiffes keinen Sklaven anerkenne!"

Bei diesen Worten stießen die Matrosen des Kriegsschiffes, welche sich auf der Kuhl*) schaarenweise versammelt hatten, ein jubelndes Hurrah aus.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

München, 29. Febr. Gestern ist in der Vorstadt An eine seltene Art von Körperverletzung vorgekommen. Ein zanksüchtiger Maurer, welcher von einem Schuhmachergesellen auf einem Irrwege betreten und desshalb zu Rede gestellt wurde, gerieth darüber so in Zorn, daß er sich an dem Schuhmachergesellen vergriff. Dieser, viel schwächer als sein Gegner, wehrte sich so gut er konnte, und scheint schließlich dazu, dem Maurer die Nase abzubeißen. Dieß gelang ihm auch vollkommen, denn als der Verletzte zum Wundarzt um Hilfe kam und am Ansehen seines abgebissenen Nasenstückes hat, mußte man erst nach dem Orte der That zurückkehren, um das abgebissene Stück zu suchen. Man fand es und nähte es an, ob es aber auch anheilt, ist die andere Frage.

Vor dem Münchner Schwurgericht gab ein Zeuge am 1. d. eine komische Definition seines Standes. Präsident: Wessen Standes? Zeuge: „Ja war Hausknecht". Präsident: Und jetzt? Zeuge: „Rigis, Privatier."

Die Nürenberger Abendzeitung" bringt folgenden Witz aus Frankfurt, 3 März: Der Bundestag beabsichtigt, die Pyäne des Bodensee's, den Dampfer „Stadt Zürich" als Kaper anzuwerben, und auf dänische Schiffe auf dem Bodensee kreuzen zu lassen.

Speyer, 5. März. Heute Nacht ist im hiesigen Bahnhofe die Waggonremise abgebrannt.

Durch zu frühzeitiges Verschließen der Ofenrohr-Klappe sind diesen Winter in Berlin 60 Personen von Kohlendunst-Vergiftung befallen worden und davon 20 gestorben.

Stettin, 5. März. In einer hiesigen Bäckerei, welche kürzlich ihren Besitzer wechselte, kam ein Besoffen vor, welches leicht vielen Menschen zum Verderben gereichen konnte. Der neue Besitzer, welcher Judenbrezel backen wollte, fand nach seiner Meinung von seinem Vorgänger das dazu nöthige Hirschhornsalz in einem Gefäß vor und wandte dasselbe beim Backen an. Der Bäcker und seine Frau, welche zunächst von den Brezeln kosteten, erkrankten sehr bald nach dem Genusse und mit ihnen 6 — 7 andere Personen. Das Uebel ist jedoch bei allen gehoben, und wie sich jetzt herausgestellt hat, hat der Inhalt jenes Gefäßes in einer Arsenik-Auflösung bestanden, die zur Vertilgung von Ratten hatte angewandt werden sollen.

Göppingen, 6. März. Ein Geisteskranker, der als völlig unzurechnungsfähig bisher aufgetrabt der Anklage sich ergeben durfte, hielt neulich einige Viehhändler, die daher kamen, „für Dänen in Deutschland" die den Schleswig-Holsteinern ihr Vieh wegtrieben, fiel sie daher mit einem Prügel an und ruhte nicht eher, als bis ihm die Gegner mehrere blutige Wunden beigebracht hatten.

* **Wien**, 22. Febr. Aus dem Briefe eines Feldarztes an seinen Collegen in Wien entnehmen wir die folgende Stelle: „Sehr gut hat mir eine Geschichte gefallen, die von dänischen Gefangenen erzählt wurde. Im Gefechte bei Oeversee wurde durch unsere Jäger eine dänische Kanone umgangen, ohne daß die Dänen es merkten. Die Jäger faßten sich von rückwärts Muth an die Kanoniere heran, die beschäftigt waren, die Kanone zu richten. Wie sie eben damit fertig sind, klopft ein Jäger einem der Dänen auf die Schulter und sagte ruhig: „Richten könnt's die Kanon' schon, aber abfeuern nicht."

London, 14. März. Nachrichten aus Schottland von gestern Abend melden, daß bereits zweihundert Leichen (in Folge eines Dammbruches meist in ihren Betten Ertrunkene) aufgefunden wurden. Die Anfregung ist sehr groß.

Zur Ehestandsstatistik. Im letzten Jahre sind in der Stadt London 11352 Frauen ihren Männern und 3848 Männern ihren Frauen entlaufen. 4175 Verschreibungen wurden gerichtlich in London vollzogen. 17,345 Ehepaare leben in offenen feindseligen Verhältnissen; 13,340 können nicht miteinander übereinstimmen und harmoniren; 55,175 leben in gegenseitiger Mißachtung und Gleichgiltigkeit mit einander dahin; 3175 sind dem Anschein nach zufrieden und glücklich; 127 sind halbglücklich und 13 Ehepaare sind vollständig glücklich, soweit dies im Ehestand möglich ist.

Goldproduction in der Welt im Jahre 1863. Californien 70.000,000 Dollars, sonstigin den Vereinsstaaten 30,000,000, Britisch Columbia 6,000,000, Mexico 25,000,000. Südamerika 13,000,000. Rußland 22,000,000, andere Theile Europas 6,800,000, Asien und Afrika 5,775,000, Australien 75,000,000. Neuseeland und britische Colonien 12,000,000, alle übrigen Länder 6,000,000 — 271,000,000 Dollars.

(Warnung für Auswandrer.) Es werden die Auswanderer nach New-York vor einem gewissen Raiban, einem Rheinpfälzer gewarnt, welcher sich seinen Landsleuten als Dolmetscher anbietet und sie statt an ein Auswandererbureau auf ein Verbrecherhaus führt und dort dem Militärdienst überliefert.

Nach Berechnung eines Artillerie-Offiziers kostet jeder Schuß aus schwerem Wurfgeschoß vor Düppel 20 Thlr.

Homburg, 23. März. Der Centner Weizen 5 fl. 46 kr. Korn 3 fl. 51 kr. Spelzkern 5 fl. 18 kr. Spelz 3 fl. 50 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 21 kr. Mischfrucht 3 fl. 58 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln — fl. 50 kr. Kornbrod 19 kr.

Speyer, 22. März. Der Centner Weizen 5 fl. 35 kr. Korn 3 fl. 40 kr. Gerste 3 fl. 34 kr. Spelz 4 fl. 26 kr. Hafer 3 fl. 40 kr.

Zweibrücken, 24. März. Der Centner: Weizen 5 fl. 34 kr. Korn 3 fl. 54 kr. Gerste, weitreihige, — fl. — kr. vierreihige, — fl. — kr. Spelz 3 fl. 56 kr. Hafer 3 fl 23 kr. Wicken 3 fl. 8 kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen 3 fl. 40 kr. Heu 1 fl. 48 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Weißbrod 3 Pfd. 15 kr. Kornbrod 6 Pfd. 19 kr.

Neustadt, 22. März. Der Centner Weizen 5 fl. 46 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Spelz 4 fl. 38 kr. Gerste 3 fl. 46 kr. Hafer — fl. — kr.

Quirnbach.

Jagdverpachtung.

Donnerstag, den 31. l. Mts., Nachmittags 3 Uhr, werden vor dem unterfertigten Amte die Gemeinde-Feld- und Waldjagden der Gemeinden **Quirnbach, Frutweiler, Hüffler, Liebsthal, Rehweiler, Trahweiler** und **Wahnwegen** auf weitern sechsjährigen Bestand verpachtet.

Quirnbach, den 15. März 1864.

Das Bürgermeisteramt.

[144 3/8] Hinkelmann.

Brust-Syrup.

Der seit mehr als 10 Jahren rühmlichst bekannte

Brust-Syrup

von **G. A. W. Mayer** in Breslau, ist **ächt** zu haben, in ganzen Flaschen à 3 fl. 36 kr., in viertel Flaschen à 54 kr., bei

J. Fr. Keller

[148 2/3] in Lauterecken.

Holz-Versteigerung.

Dienstag den 29. März, Nachmittags 2 Uhr, werden durch das unterfertigte Bürgermeisteramt, im Schulhause zu Theisbergstegen, aus dem Gemeindewald zu Theisbergstegen, Schlag **Remiginsberg**, nachfolgende **Holzsortimente** versteigert:

1) 13 eichene Nußstämme 4. **Classe**;
2) 1 ahorn Nußbaum;
3) 7 eichene Wagnerstangen;
4) 278 eichene Nußwellen;
5) 25 gemischte Wellen.

Godelhausen, den 18. März 1864.

Das Bürgermeisteramt,

[150 3/4] Scheuermann.

Frische Essighefe

ist fortwährend zu haben bei

Christian Mahrenbacher,

[143 4/6] Küfer in Kusel.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph **Kleinschmidt**.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

MÜNCHEN 4 APR 1864

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 14. Sonntag, den 3. April **1864.**

Die beiden Zigeunerbrüder.

(Fortsetzung und Schluß.)

Trotzdem, daß auch aus seiner Heirath mit dem Mädchen von einem der Eulersböser nichts geworden war, und dieses Mädchen ihn sogar bei seinem erneuerten Besuch, sich ihr zu nahen, mit Widerwillen von sich gewiesen hatte, war er möglichst heiter und guter Laune. Als aber aus Koblenz am Ende die Nachricht eintraf, daß die Angeschuldigten zum Tode verurtheilt seien, und als bald darauf die Bestätigung des Todesurtheils erfolgte, und die Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen wurden, bemerkte man auf einmal eine gewisse Aenderung in seinem Benehmen, Wesen und Thun. Stundenlang saß er nun da und sah in einen Winkel, dann fuhr er plötzlich, wie wenn ihm der Athem ausaebe, oder denn ihn Jemand an der Kehle packe, in die Höhe. sah sich scheu um und brummte oder fluchte gar in sich hinein; Er schien gewaltig mit sich zu ringen. Was mochte wohl in seiner finsteren Seele vorgehen? Sollte er die Unglücklichen noch retten? Sie waren seine Feinde; er wollte und er konnte auch nicht. Aber wenn er auch gekonnt und gewollt hätte, so war deren Rettung doch sein gewisser Untergang. Die oder er, das war die einzige Wahl; und dennoch wurde sie ihm, wie man sehr deutlich sah, so schwer, so unendlich schwer! Er aß und trank und schlief nicht, zehrte ab zum Gespenst, und die, die den Grund seines Zustandes nicht kannten, glaubten, er sei verrückt oder behext, oder Gott weiß was. Er lag in den Fesseln des bösen Geistes. Zu Aller Verwunderung versuchte er verschiedene Male zu beten; aber gleich sprang er wieder auf und rannte in dem Garten umher.

Endlich schien sein Entschluß gefaßt: er überließ seine Opfer ihrem unverdienten, grausamen Schicksal. War er doch der einzige Mensch, der den wahren Zusammenhang der Sache kannte, indem, wie wir wissen, der Oelmüller vor zwei Jahren schon von einem Stempel in der Oelmühle erschlagen worden, und so zwar, daß es ihm nicht möglich war, vorher ein Bekenntniß abzulegen. Der Anton war zwar rubige geworden; in seinem Gesicht aber lag eine schauerliche Resignation. So kam der verhängnißvolle Tag der Hinrichtung seiner Feinde nach und nach heran. Hatte er doch einst seiner Mutter gesagt: „Das soll meine einzige und letzte Freude in dieser Welt noch sein, die Heidenspitzbuben am Galgen zu sehen!“ Diese Freude konnte er morgen genießen; allein er mochte doch nicht Zuschauer sein, ja er verbot sogar allen seinen Leuten, zur Hinrichtung auf das nahe Himmelfeld zu laufen. Indeß konnte man den Galgen ganz deutlich und ziemlich Alles wahrnehmen, was dort oben vorging.

Am Sonntag Abend that der Mahlknecht einen Fehltritt, fiel die Treppe hinab und verrenkte sich einen Arm. Er konnte also nicht mahlen. Der Anton mußte deßhalb die Mühle selbst bedienen; denn man steckte mitten in der Feldarbeit. Das war ihm nun lieb; man sah es ihm deutlich an. Er hatte Beschäftigung und Zerstreuung. Am Montag Morgen gegen sieben Uhr saßen die Leute in der Mühle beim Frühstück, der Anton obenan am Tisch. Auf einmal hielt er mit dem Essen ein, das ihm überhaupt nicht zu schmecken schien, denn er that sich Gewalt an, und sagte hastig: „Das Mühleisen brennt!“ worauf der Fahrknecht bemerkte: „Das kann nicht sein, indem der Mahlknecht es gestern erst geschmiert hat!“ Alle behaupteten, man irre nichts. Der Anton aber sagte ärgerlich: „Es brennt doch! Riecht ihr denn gar Nichts?“ Alle verneinten es wiederholt. Da sprang er auf, nahm das Oellicht vom Ofenbänkchen und ging schnellen Schrittes in die Mühle. Kaum aber war er hinaus, so hörte man ein schauerliches Rumoren und zugleich einen Mark und Bein durchdringenden Schrei. Alles rannte hinaus und hinunter in die Mühle. Der eine Gang stand still und der Anton steckte zwischen dem Kammrad und dem Drilling. Wer die Einrichtung einer Mühle kennt, wird wissen, was das heißt. Er war blau im Gesichte und das Blut floß ihm aus dem Munde. Der eine Knecht hatte im Hinunterspringen mit einem Drucke sogleich das Wasser abgeschlagen und der andere ließ ebenso schnell den Steg nieder. Aume und Beine waren dem Anton zerbrochen und die Brust zerquetscht und das Fleisch hing in Fetzen herab. Man trug ihn hinauf, legte ihn aufs Bett und ein Taglöhner lief sofort zum Geistlichen. Der kam, als es acht Uhr schlug. Der Anton lebte verhältnißmäßiger Weise noch und war sogar, nachdem die Hauptblutung nachgelassen, so weit wieder bei Bewußtsein, daß er leise einige Worte sprechen konnte. Alle entfernten sich. Kaum aber war der Geistliche einige Minuten mit dem Anton allein, so erschien er an der Thüre und rief hastig den Fahrknecht herein. Noch einige Minuten später reichte er dem Sterbenden — denn das war der Anton jetzt im wahren Sinne des Wortes — die Sterbesacramente, ließ sich dann schnell ein Pferd zäumen, schwang sich hinauf und jagte zur Stadt.

Hier aber war kaum durchzukommen durch die Menschenmasse, die sich nach dem Richtplatz drängte. Er stellte darum das Pferd schnell bei einem Bekannten ein und eilte zu Fuß den Hinterrebstock hinab, über die Wiese, watete durch den Bach, lief über das Feld dem Himmelberg zu, um wo möglich noch vor dem Zuge dort oben anzukommen. Doch das war nicht mehr möglich; denn bei jedem Schritte stieß er wieder Andere, die nicht Willens waren, Platz zu machen. Der traurige Zug langte schon oben unter dem Galgen an, als der Geistliche noch sehr fern war. Ohne Unterlaß winkte er mit seinem weißen Taschentuch, aber es wurde nicht weiter beachtet.

Inzwischen begannen oben die letzten Vorbereitungen zur Hinrichtung: die Delinquenten wurden gebunden und die Leiter hinaufgeführt. Der alte Pastor von Montabaur blieb noch immer in ihrer Nähe. Nun saßen sie oben. Da benutzte Peter — Hannes hatte sich vollends in sein schreckliches Loos ergeben — den letzten Augenblick, um noch einmal und so laut es ihm möglich war, unter Gottes Himmel und der lichten Sonne seine und seines Bruders Unschuld zu bethenern, Diejenigen, welche der traurigen Stätte zunächst standen, wurden tief erschüttert und noch hatten sie sich von dem eben erlebten Anstritte nicht recht wieder erholt, als der alte geistliche Herr, der dem Anton die Sterbesacramente gereicht hatte, in Hemdärmeln — den Rock hatte man ihm im Gedränge fast vom Leibe gerissen und den Hut hatte er längst verloren — dahergelaufen kam und mit heiserer, kaum noch vernehmbarer Stimme rief: „Gnade, Gnade!

Digitized by Google

Um Gotteswillen haltet ein!“ Unter dem Todesgerüst sank der wackere Geistliche seinem Amtsbruder ohnmächtig in die Arme.

Aber noch war der Uebervorsichungen kein Ende. Von Montabaur her kam ein Reiter gesprengt mit großer weißer Fahne, und jetzt erkannte man erst, wohin schon längere Zeit der Blick der Richter und Henker gerichtet gewesen war. Er galoppirte heran; es öffnete sich der Kreis und der Reiter schwang sich vom Pferde herab und gab dem höchsten anwesenden Richter ein Schreiben mit einem Siegel daran und rief laut aus: „Ich bringe die Gnade des Durchlauchtigsten Herrn Kurfürsten!“

Sofort wurden die Armesünder ihrer Banden entledigt und von der Leiter herabgebracht. Wer beschreibt, was nun in ihrem Herzen vorging? Sie wußten nicht, wem sie zuerst zu Füßen sinken, wem sie zuerst sich an die Brust werfen sollten; — unwillkürlich fielen sie auf die Knie, erhoben ihre Hände zum Himmel und beteten stille, aber inbrünstig eine Weile vor sich hin. Dann warfen sie sich vor dem Richter, der an des Kurfürsten Stelle da war, nieder und umklammerten seine Knie küßten den beiden Geistlichen die Hände und traten endlich, wankenden Schrittes, als sich die Menschenmasse allmälig zu zerstreuen anfing, den Heimweg an.

Kehren auch wir nun zur Stadt zurück, und vernehmen unterwegs noch Einiges über Lieschen und Bärbelchen. Sie waren zwar von Anfang an von der Unschuld der beiden Brüder überzeugt, konnten aber nichts für sie thun; doch blieben sie ihnen in Treue zugethan, und darum mißlang auch jeder Versuch, sie denselben zu entfremden. Sie hatten für den Fall, daß es mit den Unschuldigen ein schlimmes Ende nehmen sollte, den Entschluß gefaßt, in ein Kloster zu gehen, um dort ihr Leben Gott zu weihen und für die armen Sünder zu beten! Mit steigender Angst hatten sie alle die verschiedenen Gerüchte über ihre Geliebten vernommen, aber ohne mit irgend Jemand ein Wort darüber zu wechseln. Fühlbar traf sie endlich die Nachricht von der angeordneten Hinrichtung. Bald nachher aber gab ihnen wieder ein mit unterlaufendes Gerede neue Hoffnung: der Amtsbote sollte nämlich gesagt haben, der Kurfürst beabsichtige, die Verurtheilten zu begnadigen, wenn sich zwei brave Mädchen fänden, welche die Begnadigten zu Männern begehrten. Ob der Bote dies wirklich gesagt habe und wie er dazu gekommen war, erfuhr man nicht. Die Schwestern aber hatten im Stillen sich vorgenommen, eintretenden Falles nach den Umständen zu handeln; sie waren deßhalb auch in der unmittelbarsten Nähe des Galgens erschienen.

In Montabaur angekommen, wurden die Begnadigten in ihr Thurmzimmer gebracht, und hier wurde ihnen das durch die Gnade des Kurfürsten veränderte Urtheil bekannt gemacht. Es hielt in den beiden ersten Punkten den ursprünglichen Richterspruch aufrecht, und wandelte nur die Todesstrafe in der Art um, daß Beide am andern Tage auf öffentlichem Platze in Montabaur mit Galgen und Rad auf dem Rücken gebrandmarkt und dann für ewige Zeiten des Landes verwiesen werden sollten.

Nun aber trat der Pastor von W. ein, der die Geständnisse des Anton im Beisein des Fahrknechtes entgegengenommen hatte. Er protocollirte, daß ihm der Anton, und zwar zum ausdrücklichen Zweck der Anzeige bei den Gerichten, bekannt habe: „er, der Anton, habe durch den alten Oelmüller an jenem Halbfastenmarkt die zweihundert Kronthaler in dem Stall der Brüder versteckt lassen; er habe auch das Pferd von der Zunftmühle, wo es sehr bekannt sei, aus dem Stalle geholt, und nachdem die Brüder zu Bett gegangen, in deren Stall gestellt. Beide seien an allen ihnen zur Last gelegten Verbrechen unschuldig ꝛc.“ Man sandte dieses Protocoll mit entsprechendem Berichte sofort durch einen Eilboten an den Kurfürsten, der bekanntlich im Thal residirte. Der Kurfürst befahl sofortige Freilassung der noch Gefangenen, Wiedereinsetzung in ihr Vermögen und Schadloshaltung auf Kosten des Anton! Der lebte noch so lange, um am Nachmittag sein Gesetzkundniß noch einmal vor Gericht wiederholen zu können, dies sich glücklich, daß Gott ihm in seiner Barmherzigkeit noch Zeit zur Reue und Besserung gelassen und starb versöhnt gegen Abend in dem Augenblicke, als ihm der Pfarrer von W. die ganze, volle und aufrichtige Verzeihung seiner Opfer überbracht hatte. Weiter wurde auf kurfürstlichen Befehl der Galgen sofort abgetegt, um nie mehr aufgebaut zu werden. Die beiden Schwestern hatte der Pfarrer des Ortes, wo sie früher waren, einstweilen aufnehmen müssen, um das Mißfallen der Leute, die noch nichts von der Unschuld der Brüder wußten, von ihnen fern zu halten. Aber schon am Nachmittage brachten andere Leute, die mit in die Stadt gegangen waren und dann ein Expreßer die Kunde von der erfreulichen Wendung der Dinge.

Die Brüder genossen eine sorgfältige Pflege; von allen Seiten breiterte man sich, ihnen wohlzuthun. Sie genasen bald, wurden wieder kräftig und blühend, blieben aber immer ernst. Sie heiratheten im Herbste in aller Stille die Schwestern und siedelten — ich glaube — nach den Niederlanden über.

Die „Magnolia“ — mit Baumwolle — nach London.

(Schluß.)

„Sie haben also nicht die Absicht, mir mein Eigenthum wieder herauszugeben, Kapitän?“ rief der alte Hahnenauge.

— „Ich erkenne keinerlei Ansprüche an, welche Sie auf irgend ein Eigenthum an Bord dieses Fahrzeuges erheben, und werde Ihnen daher nichts herausgeben!“ sagte der Kapitän. Hier brachte die Mannschaft abermals ein Hurrah aus. „Stille da!“ rief der Kapitän vom Orlogschiffe; „Bootsmann, sagt die Leute nach vorne, wenn dieß noch einmal vorkommt!“

Diese Hurrah schienen unsern schielaugigen Kapitän ganz wüthend gemacht zu haben; er sah sich plötzlich um wie ein wildes Thier und ward Ned's ansichtig. — „Das ist für Dich, Du diebischer Schurke!“ rief er, „und das für Dich! Du . . .“

Ich hörte das Schimpfwort nicht mehr, das er mir gab; ich sah nur, daß er erst auf Ned, dann auf mich schoß, und hörte dann den Kapitän vom Orlog sagen: „Werft diesen Mann in Ketten!“

Als der Rauch sich verzogen hatte sah ich Ned blutend am Boden liegen, eilte auf ihn zu und hielt ihm den Kopf in die Höhe. Der Doktor erklärte seine Wunde für tödtlich und meinte, es werde den Tod nur um so schneller herbeiführen, wenn man ihn von der Stelle schaffe, daher möge man ihn hier liegen lassen. Die beiden Mädchen kamen herausgestürzt, und als Clara ihn hier liegen sah, kam sie herbei und nahm seine Rechte in ihre beiden Hände. Er blickte sie an und sagte: „Ich hatte immer gehofft, Sie retten zu können, und nun sind Sie in Sicherheit!“

„Ach, wollte Gott, ich hätte Sie nie gesehen, Mr. Saunders!“ versetzte sie schluchzend. „Daß Sie so um meinetwillen zu Grunde gehen müssen, ob, das ist ein fürchterliches Unglück. Ich wünschte, Sie hätten mir die Mittel verschafft, mich allein zu befreien, dann wären Sie wenigstens am Leben geblieben.“

— „Schick' die Leute nach vorn, Hochbootsmann!“ rief der Kapitän; „kommen Sie, meine Herren, wir können hier nichts helfen!“ Damit ließ er und alle Andern uns allein.

Ich saß neben dem armen Ned Saunders und hielt seinen Kopf auf meinem Schoos, der Doktor stand daneben, und Clara kniete vor ihm und blickte ihn so wohlwollend und freundlich an, daß ich mich kaum des Weinens enthalten konnte. Alice war in Ohnmacht gesunken und weggetragen worden.

„Was kann ich für Sie thun als Vergeltung für das, was Sie für mich gethan haben, Mr. Saunders?“ fragte Clara. „Ich habe Verwandte in England, die sich meiner annehmen werden. Sagen Sie, was kann ich für Sie thun?“

— „Reichen Sie mir etwas Wasser und küssen Sie mich auf die Stirne, wenn Sie wollen,“ sagte Ned. — Sie

Digitized by Google

hielt ihm das Glas an die Lippen, bückte sich dann mit einem dunkelroth erglühenden Gesicht zu ihm herab und küßte ihn. Ich weinte wie ein Kind, und der Doktor ebenfalls. — „Darf ich Sie Clara nennen?“ stammelte er.

„Nennen Sie mich wie Sie wollen, Edward, und glauben Sie mir, ich würde gerne all' das Elend und die Greuel ertragen, von denen Sie mich gerettet haben, wenn ich Ihnen wieder dadurch Leben und Gesundheit geben könnte! Leider aber vermag ich dieß nicht. O wie schmerzlich für den Menschen, daß seine Macht so klein ist! Aber was kann ich thun, um Sie glücklich zu machen? Ich will Alles thun!“

Es ging rasch mit ihm zu Ende; ich fühlte, wie er in meinen Armen kalt wurde.

„Tragen Sie etwas von meinem Haar auf Ihrem Herzen und versprechen Sie mir, daß Sie bisweilen an mich denken wollen! Schneiden Sie sich sogleich eine Locke ab!“ sagte Red.

Der Doktor holte sein Etui heraus, reichte Clara seine Scheere und sie schnitt im eine Locke ab und zeigte sie ihm.

„Also zunächst bei Ihrem Herzen — auf Ihrem Herzen, Clara!“ stammelte er; „Gott segne Sie! . . . . Geben Sie mir noch einen Kuß — ich bereue es gar nicht! . . . .“ Dann tastete er umher nach meiner Hand, drückte sie noch einmal und sagte: „Leb' wohl, Charley! — Leben Sie wohl, Clara!“

Ihre Thränen fielen auf sein Gesicht, als sie sich zu ihm herunterneigte, und als sie die Lippen wieder von seinem Antlitz entfernte, waren sie ganz blaß, weil sie so fest auf seine kalte Stirne gepreßt worden waren. Sie blickte ihn an und schluchzte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

„Ich fürchte, er ist todt, Madame,“ sagte der Doktor und fühlte ihm den Puls. „Ja, fürwahr, ganz todt.“

Sie bückte sich herab und küßte ihn noch einmal, und ging dann in die Kajüte. Die Matrosen nahmen Red von mir hinweg und legten ihn in eine Hängematte; ich schnitt mir noch eine Locke von seinem Haar ab, ehe sie ihn einnähten; dann führten sie mich hinunter und brachten mich mit einer Arznei des Doktors in den Schlaf. Ich erwachte erst nach vierundzwanzig Stunden wieder, und fühlte mich dann so schwach, daß ich auf kein Bein mehr stehen konnte.

Als wir nach Sierra Leone kamen, fand ich, daß ich als Zeuge gegen den Kapitän Hahnenauge wegen Mords und gegen Schiff und Bemannung wegen Sclavenhandels auftreten mußte. Der Kapitän ward gehenkt, die Mannschaft zum größten Theil ins Gefängniß gesperrt.

Ich kehrte auf dem gleichen Schiffe mit den Damen nach England zurück, und ging mit ihnen zu den Verwandten ihres Vaters in London. Sie waren sehr freundlich gegen mich, bezahlten für mich eine Freistelle in einer Navigationsschule, und haben mir eine Stelle als Untersteuermann versprochen, wenn ich von der Schule zurückkomme, so daß ich, wie ihr seht, besser weggekommen bin als der arme Red, obschon er das Meiste für sie gethan hat. — So! dieß war meine Geschichte, und ich bin euch recht dankbar, daß ihr so freundlich und geduldig waret, sie anzuhören!“

R. Nellenburg.

Verschiedenes.

Speyer, 31. März. Die Assisen der Pfalz für das 2. Quartal 1864 werden den 30. April nächsthin unter dem Präsidium des k. Appellationsgerichtsrathes Jakob Löw eröffnet werden.

* Zu **Ulmet** (bei Kusel) wurde am 17. März von einer dem Unterzeichneten gehörigen Ziege ein interessantes Junge geworfen. Dasselbe hat das ganze Aussehen eines Rehes: lange dünne Beine, schlanken Körper, dünnen Kopf, spitziges Maul, statt Haare hat es Wolle und einen Schwanz gleich einem jungen Lamme. Auf dem Kopfe ist die Wolle schwarz, sein übriges Aussehen ganz aschgrau. Es ist ein munteres, nettes Thierchen und kann jeden Tag gesehen werden bei dem Feldschützen **Adam Müller** in Ulmet.

Am 28. gegen Abend ist die neuerbaute Tuch- (Schoddy)-Fabrik zu Augsburg total zusammengebrannt; Entstehungsursache zweifellos Selbstentzündung der Kunstwolle. Der Schaden ist sehr bedeutend und soll, wie wir hören, die erste österreichische Versicherungsgesellschaft treffen.

Mainz, 29. März. Trotz der ungünstigen Witterung wurden gestern am Ostermontag, massenhaft Ausflüge gemacht, am Meisten nach Biebrich, wo die herzoglichen Gewächshäuser so viel Anziehungskraft ausüben. Aber an solchen festlichen Tagen ist es oft beängstigend, auf den kleinen, überfüllten Lokalbooten die Fahrt nach Biebrich zu machen, besonders wenn unruhige Passagiere in der Gesellschaft sind. Gestern Abend war dies namentlich der Fall. Drei preußische Soldaten, ein wenig angetrunken, geriethen in Streit. Das Schiffsgeländer zerbrach und sie stürzten alle drei in die Wellen. Nur einer ward gerettet, die beiden andern ertranken. Daß bei vielen der Mitfahrenden die Angst nicht gering war, läßt sich denken.

In Frankreich muß das tausendjährige Reich, da die Pardei bei den Lämmern liegen, noch ziemlich entfernt sein. „Der Racker von Staat“ wie ein ärgerlicher König gesagt hat, braucht da ein ungeheures Heer von Beamten, um die Böcke zu beaufsichtigen, daß sie die Schafe nicht zerreißen oder sie zu züchtigen, wenn sie es bereits gethan haben. Es ist, als habe die eine Hälfte immer die andere zu bewachen. Ein Polizeibeamter hat in einem Bezirke in Zahlen nachgewiesen, daß in Frankreich gegen das Eigenthum alljährlich 175,600, gegen das Menschenleben 41,900 Verbrechen begangen und für den Unterhalt der Schurken und Gauner in demselben Zeitraum 70,200,000 Franken verausgabt werden. Zur Verfolgung, Bewachung, Abtheilung ꝛc. sind 35,000 Feld- und 30,000 Privatwächter, 30,000 Zollaufseher, 15,000 Gensdarme, 10,000 Waldhüter, 3000 Polizeicommissäre, 3000 Straßenaufseher 3500 Geschworne und außerdem noch eine Menge Beamte mit richterlichen Functionen in Thätigkeit. Es gibt ferner dort: 38,000 Polizeisäle, 3000 Depothäuser, 3000 Sicherheitslocale der Gensdarmerie, 362 Arrestlhäuser, 86 Justizpaläste, 27 Zwangs- und Zuchthäuser, 56 Henker exclusive Gehülfen, 3 Baanos, 12 Gefängnisse allein in Paris, ferner eine Menge Zufluchtsstätten und Kolonien für verwahrloste junge Menschen ꝛc. Die Zahl der sichechten Subjecte schätzt der Verfasser auf 200,000.

Konstantinopel, 17. März. In der letzten Woche ist der Sultan in der Umgegend von Jeanid, wo er auf die Jagd gegangen war, ausgeplündert worden. Die Räuber, welche einen Menschen allein sahen, denn das Gefolge war weit zurückgeblieben, und welche nicht wußten, daß es der Sultan sei, mit dem sie zu thun hatten, umringten ihn und bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er ihnen nicht alles hergebe, was er bei sich habe. Fern von aller Hilfe hat Se. Majestät thun müssen, was die Uebelthäter verlangten und ihnen sein Gewehr, seine Uhr, seinen Ring und zwanzig Livres Gold gegeben. So etwas ist dem Herrscher der Türkei vor den Thoren der Hauptstadt des Reichs passirt!

Was das Reisen und Transportiren anlangt, so haben die Alten darin ohne Dampf auch Wunder gethan. Die Römer z. B. hatten Schiffe von unglaublicher Tragfähigkeit; so faßte unter Augustus ein Fahrzeug den noch jetzt in Rom befindlichen Obelisken, 400,000 Modien (à 20 Pfd.) Getreide und 1200 Passagiere. Ein anderes Schiff, das für ganz Attika den jährlichen Nahrungsbedarf laden konnte, beschreibt Lucian. Schon zu Platos Zeit war der Personenverkehr so lebhaft, daß die Fahrt von Aegina nach Athen 2 Obolen (2½ Sgr.) kostete, von Aegypten oder dem schwarzen Meere ebendahin für eine Familie mit Gepäck 2 Drachmen (⅓ Thlr.). So weit haben wir es trotz aller Dampfmaschinen noch nicht gebracht. Die römischen Staatsposten gingen so schnell, daß z. B. der Magister Cäsarius in 5½ Tagen von Antiochia nach Constantinopel reisen konnte — in gradester Entfernung 120 Meilen. Dieselbe Anstalt war zugleich von so bedeutender Größe, daß mitunter, wo Eile von Nöthen war, ganze Armeecorps durch sie befördert worden sind.

Digitized by Google

Vor einigen Jahren war der jetzt verstorbene König Max in Wien unerkannt und verweilte viele Stunden täglich in der Gemäldegallerie am Belvedere. Einfach bürgerlich gekleidet, erkannte Niemand in dem äußerlich anspruchslosen Manne den König eines Reiches; der Eifer und Ernst, mit welchem er der Betrachtung der Kunstgegenstände oblag, ließ vermuthen, daß er von Beruf Künstler, Vorbilder großer Meister kubire. Ein junger Maler, den ein gleicher Zweck täglich in die Kunstgallerie führte und der den König täglich zu erblicken, während sie bemerkten mit immer größerer Lebhaftigkeit, welche Gemeinsamkeit der Bestrebungen einstößt, und ließ sich mit demselben in ein Gespräch über Kunst und Kunstgegenstände ein. Die Anschauung des Königs imponirten dem jungen Manne, und entzückt rief derselbe aus, dem Könige von Bayern die Hand reichend: „Wir müssen Freunde werden!“ Der König reichte dem Kunstjünglinge die Hand, erklärte sich glücklich zu schätzen, ein Freund eines so strebsamen jungen Mannes zu sein; „aber“, versetzte derselbe, „Sie müssen noch vieles lernen!“ — „Bah!“ sagte der Künstler, „lasse das Sie bei Seite, nenne mich einfach Du. Ich heiße Huber, und Du, wie ist denn Dein Name?“ — „Ja heiße Mittelbach,“ versetzte der König. — „Mittelbach, den Namen kenne ich nicht, und doch glaube ich eine Künstlerberühmt vor mir zu haben. In Deinem Alter, mein bester Mittelbach, muß man es schon zu etwas gebracht haben oder man bringt es nie zu etwas.“ — „Das gebe ich zu,“ erwiderte der König, „aber die Verhältnisse . . . . .“ — „Ja die Verhältnisse,“ unterbrach der Maler. „Du meinst das Geld, das leidige Geld, hat auch bei mir einen Faken. Wenn ich Geld hätte, ich müßte ein Rapbarl werden.“ — „An Geld fehlt es mir eigentlich nicht,“ versetzte der König, „aber andere Dinge üben einen mächtigen Einfluß auf mich, die mich von der Kunst der ich mit Leib und Seele angehöre, abzegen z. B die Politik!“ — „Bah! wer wird denn Politik treiben,“ erwiderte Huber. „Weißt Du Bruder, ich möchte bei Dir etwas pumpen.“ — „Mit Vergnügen, Wie viel soll ich Dir leihen?“ — „Meinetwegen fünf Gulden.“ — „Aber Freundchen, ich habe kein Geld bei mir“ — „Da gehst es Dir gerade so wie mir.“ — „Wenn Du bis morgen warten willst, will ich Deinem Verlangen nachkommen, ich will Dir, wenn Du willst, mit mehr dienen.“ — „Ich möchte gern noch das Geld brauchen, denn, mein lieber Mittelsbach, mir geht's schwach, mein Magen knurrt, wie ein ungeschmiertes Rad, und Farben kann ich nicht essen.“ — „Wo wohnst Du?“ Der junge Mann nannte seine Adresse. — „Länftens Mittags sollst Du das Geld haben; erwarte mich in Deiner Wohnung.“ — Mit dem Worte führte erschien ein Bedienter in Livre bei Huber. „Herr Mittelsbach,“ so meldete er, „läßt sich entschuldigen, er kann nicht selbst kommen, doch läßt er Sie grüßen und überschickt Ihnen dieses.“ Der Bediente letzte ein Paket Noten, es waren 300 Gulden, auf dem Tisch des erstaunten Künstlers und entfernte sich. Am nächstfolgenden Tage suchte Huber seinen neuen Freund in der Bildergallerie auf. Der Freund erschien nicht. Ein Saaldiener, an den sich Huber um Auskunft wandte, löste das Räthsel. Als Huber den Namen seines Wohlthäters erfuhr, war er sehr überrascht und entschloß sich, dem König von Bayern seinen Dank abzustatten, doch hätte er sich, ihn Du zu nennen Die Antwort auf dieses Schreiben folgte bald, es enthielt die Zusicherung einer Zahlresponsion von 300 Gulden.

Die Gesammtstärke des deutschen Bundesheeres beleuft bisher 503,072 Mann, stellt sich aber in Folge der angeordneten Erhöhung des Kriegsstreiß-Contingents von ein Sechstel auf ein Drittel zeft auf 553,0.8 Mann. Davon kommen auf das 7. Armeecorps (Bayern) 65,768 Mann, auf das 8. Armeecorps 55.276, auf das 9. Armeecorps 42.110, auf das 10. Armeecorps 51.198 und auf die Reserve-Division 18,141, zusammen 166,275. Macht für die Mittel- und Kleinstaaten 231.993 Mann. Das 1., 2. und 3. Armeecorps (Oesterreich) besteht aus 173,841 Mann, das 4., 5. und 6. Armeecorps (Preußen) besteht aus 147,170 Mann.

Ein im Damsöver'schen und im Bremer Gebiet umher reisender, etwa 55 Jahr alter Mann, macht jetzt sehr gute Geschäfte, indem er bei Gastwirthen einkehrt, sehr gut ißt und trinkt, für 30 Kübr, welche sein Schwager und seine Knechte Tags darauf bringen werden und welche er zur Armee in Holstein zu schaffen habe, die Stallung zurecht machen läßt, dann aber verschwindet, ohne bezahlt zu haben. In zwei Wirthshäusern hat er außerdem durch sein großartiges Auftreten dem Hausherrn so hohe Begriffe von seiner Solidität beigebracht, daß ihm auf seinen Wunsch der eine 16 Thlr. der andere 17 Thlr. geliehen hatte, alles auf Rechnung seines Schwagers, der aber bis jetzt vergeblich erwartet wird.

Mainz, 24. März. Gestern Abend brachte der von Darmstadt kommende Eilzug der Hessischen Ludwigsbahn eine ungewöhnlich zahlreiche Menge meistens in ländlichen Sonntagstracht gekleideter Herren als Passagiere mit hieher, die sich hier zur Weiterreise in verschiedenen Richtungen zerstreuten. Es waren 45 Bürgermeister aus Gemeinden der Provinzen Rheinhessen, hauptsächlich aus dem Kreise Worms, die sich als Taufpaten eines neugebornen Sohnes des Ministerpräsidenten v. Dalwigk nach Darmstadt begeben hatten.

Aufhängen der Schlachthiere an den Hinterfüßen. Es herrscht gegenwärtig noch vielfach in Stadt und Land der rohe Gebrauch, die kleinen Schlachthiere, Kälber, Schweine, Schafe, Ziegen ꝛc. unmittelbar vor dem Stechen an den Hinterfüßen aufzuhängen Solche vielleicht die Absicht zu Grunde liegen, das Blut desto leichter abzapfen zu können, so ist dieses Thierquälerei eben so zwecklos als barbarisch. Das Schlachtthier ist kein Schlauch, der bleedings, wenn er an seinem unteren Ende angezapft wird vollständig entleert werden muß Hätte jenes Aufhängen auch nur entfernt diese Wirkung, so müßten ja die Füße bei Menschen und Vieh stets das meiste Blut enthalten, was bekanntlich nicht so ist. Vielmehr müssen gerade durch das widernatürliche Kopfüberhängen unaufhörliche Stockungen im Blutumlaufe bis zu einem Stickfluß entstehen und das Abfließen des Bluts durch die durchschnittenen Halsadern grade dadurch gehemmt und erschwert werden, während bei natürlicher, ungezwungener Stellung des Körpers von Muskl und Vieh durch den wunderbaren Bau des Herzens und der Adern das Blutadern dafür gesorgt ist, daß das Blut in alle Theile gleichmäßig gebracht wird. Das barbarische Unsinn auch nur allzuhäufig bei dem Kuchenschlachten des Geflügels herrscht, ist ebenso ein Beweis einer krassen Unwissenheit als Barbarei des Küchenpersonals oder selbst der „gnädigsten Hausfrau,“ deren natürliches Gefühl sich doch gegen alle und jede vollends gegen ganz zwecklose Thierquälerei empören sollte!

Das Wiesel. Welche Thorheit noch immer in Verfolgung dieses nützlichen und niedlichen Thierchens herrscht, lehrt so manche, von dem Schlendrian und der Indolenz unbeachtete Erfahrung. Die Landwirthe auf ihren Höfen machen. Wo die Wiesel auf einem Hof gebultet wurden, fand sich auf dem Getreideboden nie eine Maus, während bei dem Nachbar, der die Wiesel ausrotten ließ Mühe und Geld kosten ließ, der Mäuseschaden groß war. Das Wiesel baut oder füttert kein Nest aus mit Mausepaaren. Sie werden leicht zahm und gewöhnen sich an den Menschen, an Haus und Hof. Den Taubenschlag und die Küchlein des Hühnerhofs kann man vor ihnen sicherm. Jedenfalls ist der Mäuseschaden in Speicher und Feld weit größer, als ab und zu der Verlust eines Tauben- oder Hühnerbraters.

Möbel-Versteigerung.

Samstag den 9. April 1864, Vormittags 9 Uhr, lassen Philipp Pfeiffer, Ackerer in Friedelhausen und dessen Kinder, in ihrer Behausung daselbst auf Borg versteigern:

1 Pferdewagen, 1 Ochsenwagen, 1 Pflug, 1 eiserne Egge, 1 Küchen- und 1 Kleiderschrank, 1 Webstuhl mit 6 Geschirren und Zubehör, 14 Pfund Fimel, 7 Pfund Hanf, 30 Ellen Tuch für Tischtücher aeeignet, sonstiges Gethch (Gebild) und verschiedene andere Acker-, Haus- und Küchengeräthschaften.

A. A.:

[173] **Pasquay**, l. Notar.

Holz-Versteigerung in Königl. Preuß. Forsten.

Am Donnerstag den 7. April c, Vormittags 10 Uhr, zu Niederalben, bei dem Wirthe Herrn Bohnenberger, aus dem Forste **Erzweiler**, den Distrikten Grasborn, Buchwald, Laschiedswald und Rothenberg.

6	Stück Eichen-Nutz-Stämme	¼	Klafter Eichen-Scheit
8	„ Buchen- dto.	30	„ Buchen- dto.
4	„ Kiefern- dto.	2	„ Weich- und Nadelholzscheit
32	„ Eichen-, Aspen-, Eelen-, Kiefern- und Fichten-Stangen von 3—5″ m. Durchmesser,	23¼	„ Knüppelholz,
		300	„ Reiser.
4	Schod Buchen- und Hainbuchen-Latten von 1—2″ m. Durchm.	19¾	„ Laub- und Nadelholz-Stockholz.

Baumholder, den 29. März 1864.

Der Königliche Oberförster,

[170] **Saalborn.**

Ein braver junger Mensch, der die Bäckerei zu erlernen wünscht, kann sogleich in die Lehre treten. Wo? sagt die Redaktion ds. Blts.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

MUNCHEN
11 APR 1864

Neue Pfälzer.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 15. Sonntag, den 10. April **1864.**

Der Einsteher.

1.

Da wo die Liebe wohnt, ist Frieden der Erdeingesessene.

Ein kleines Stübchen war matt von einer Ampel erhellt. Die Wände waren braun und dunkel. Ein alter Ofen hauchte mäßige Wärme aus. Vor der Ampel stand der Wasserkrug, daß er den Lichtstrahl von der Ecke abhalte, wo ein ärmliches Bett stand und drinnen lag eine Kranke, deren eingefallene Züge die Stunde der Auflösung nahe vermuthen ließen. Der Kranken nahe saß eine stattliche Frau, noch in den Vierzigen schön. Etwas weiter gegen die Füße der Leidenden saß ein Mann, dessen bleiches Gesicht große Theilnahme kund that. Zu Füßen des Bettes stand eine Kiste, auf welcher ein schöner Knabe saß. Seine Hände waren gefalten. Noch glänzten Thränen auf seinen Wangen, aber die Macht der Natur hatte das weinende Auge und die bebende Lippe geschlossen im überwältigenden Schlaf. Der lockige Kopf lehnte wider der Bettstelle. Der Schlaf war tief und gesund, weil er lange entbehrt worden war. — Im Stübchen war es stille.

Eva, sagte die Kranke zu der schönen Frau, ich fühle, daß ich sterbe. Den nächsten Tag sehe ich nicht mehr. Gib mir deine Hand. Ach, du warst immer eine treue Seele, und hast mich arme Wittwe nie verlassen in schweren Tagen. Dank dir! Gottes reicher Segen komme über dich und deine Kinder! Ich wollte schon gern meine Seele in Gottes Hand befehlen — hab' ja auf dieser Welt nicht viel Freude erlebt — wenn nur eins nicht wäre! — eins — ach das drückt mich so schwer!

Weiß schon, Marthe, sagte die schöne Frau, weiß schon. Es ist die Sorge um deinen Ludwig? Nicht wahr?

Die Kranke nickte und richtete den matten Blick auf sie.

Da kannst du ruhig sein, Marthe, fuhr die schöne Frau fort, ich gelobe dir hier vor Gott, daß ich für ihn sorgen will wie eine Mutter für ihr Kind! Quäle dich ferner mit Sorgen nicht.

Die Kranke hob die Augen mit unbeschreiblichem Ausdruck gen Himmel, ließ Eva's Hand los und faltete die ihrigen. Leise bewegten sich die Lippen im Gespräche mit Gott.

Nach einer Pause sagte sie: Gott lohn's, Gott lohn's! Nun kann ich ruhig sterben. — Lips zieht ins Haus — nicht?

Der Mann sagte: Ja, Marthe! — Er wischte sich eine Thräne ab.

Ach, sprach die Kranke, deren Kräfte sichtlich schwanden, er schläft so süß. Weckt ihn nicht. Wenn ihr könnt, hebt mich in die Höhe, ich will knieen und ihn noch einmal — sehen — und ihn segnen.

Lips trat leise auf des Bettes andere Seite und Eva blieb an der vorderen. Sie hoben die Kranke in die Höhe, bis sie unten auf ihren Knieen lag und ihr Kind sah. Beide hielten sie, daß es ihr nicht zu schwer werde. Sie legte die zitternde Mutterhand auf das lockige Haupt des sanft und ahnungslos schlummernden Knaben. Lange ließ sie sie da ruhen und sah betend nach oben. Dann fiel noch ein Blick, in dem der heilige und unermeßliche Reichthum der Mutterliebe sich aussprach, und dann winkte sie, daß sie sie legten. Eva, sagte sie weinend, du hast immer so erwecklich gebetet; bete doch mit mir; Seite 207 steht das Gebet, einem Sterbenden vorzusprechen. Eva zerdrückte zwei heiße Thränen und dann nahm sie das Gebetbuch, schlug die Stelle auf und las mit tiefer Andacht das Gebet des Sterbenden.

In dem Tone ihrer Stimme lag etwas tief ergreifendes. Es war der Glaube, dessen Kraft sich in jedem Laut kund gab, und die heilige Weihe des Augenblicks, die ihre Seele hob.

Als das Gebet geendet war, wandte sie sich zur Leidenden. Der Tod hatte schon seinen Ausdruck auf das Angesicht gelegt, aber nicht anders denn friedlich und selig war er.

Eva neigte sich zum Ohre der Sterbenden und sagte: Ich weiß daß mein Erlöser lebt! Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!

Noch einmal schlug die Sterbende das Auge zu ihr dankend auf, hauchte leise: Amen! lächelte wie eine Selige — und hatte vollendet.

Eva und Lips sanken betend auf ihre Kniee am Bette der Vollendeten. Lange und tief war die Stille im Stübchen, und als sie aufstanden drückte Eva der Verstorbenen die Augen zu.

O, die Armuth hat auch ihren Trost. Selten findet sie die rechte Theilnahme bei denen, die den Kelch der Lust immer an den Lippen haben und im Wohlleben die Noth nicht kennen; aber der Arme hat für den Armen ein Herz — und ein rechtes! — Lips war ein armer Taglöhner, der allein durchs Leben ging. Er war überall gerne gesehen, weil er treu und fleißig war und niemals leichtfertig und obenhin die ihm anvertraute Arbeit that.

In einem Dachkämmerchen wohnte er. Entfernt Martha verwandt, pflegte er sie treulich in ihrer Krankheit, da die Wintertage ihm dazu Zeit ließen. Gewissenhaft in allem seinem Thun, hatte er sich ein Kapitälchen erspart; das wußte Niemand. Martha hatte es zugedacht, weil er hoffte, sie würde ihm einst die Augen zudrücken. Nun hatte er ihr versprochen, ins Häuschen zu ziehen und die zwei Aeckerchen ihres Ludwig zu bauen, auch so weit es könne für ihn sorgen. Eva nahm diese Sorge von seiner Seele hinweg.

Aber wie würds ihr gehen? — sagte er zu sich. Der Stoffel ist ein Mensch, der am Gelde hängt, wie eine Klette im Haar. Der kennt keine Liebe und kein Erbarmen; der giebt keinem Armen ein Almosen und wüßte er, was seine Frau heimlich Gutes thäte, er könnte nicht rasten, noch ruhen, und doch ist der Segen, der ihm zuströmt, nur der reiche Segen ihrer Gutthätigkeit.

Es war eben fünf Uhr Morgens, als er da saß und solchen Gedanken Raum gab. In Stoffels Scheuer schlugen die Drescher den Fünfschlag und Stoffel stand mitten in der Reihe.

Da öffnete sich die Thüre und die schöne Frau trat wieder herein. Sie trug einen Topf und Teller, nebst einem Löffel. Lips, sagte sie, nachdem sie ihm herzlich den wehmüthigen guten Morgen geboten, die Teller auf den Tisch

Digitized by Google

gestellt und die Suppe hineingegossen, nicht wahr, Ihr ekelt nicht hier zu essen?

Wir müssen alle sterben, sagte er ernst, und wohl dem, der selig stirbt, wie Martha! Nein, ich habe weder Furcht noch Ekel.

Gut, sagte sie, so gesegene es Euch Gott!

Er nahm sein Mützchen ab und betete leise, und dann setzte er sich und aß.

Sie trat zum Bette und breitete ein Tuch über die Verstorbene auf deren Antlitz der Friede Gottes ruhte. Dann kam sie und setzte sich zu ihm. Man sah, sie hatte noch etwas auf dem Herzen, das nicht recht herunter wollte. Lips merkte es und sagte: Warum macht Ihr so lange? Nun, sagte sie, und eine Röthe der Scham flog über das schöne Antlitz; Ihr wisset, Lips, wer sich die Nase abschneidet, der schändet sein Angesicht; aber es bleibt mir nichts übrig und bei Euch kann ich auf Verschwiegenheit rechnen.

Ich kann schweigen, sagte Lips und legte die Hand aufs Herz.

Ich weiß es, fuhr Eva flüsternd fort, als fürchte sie, die Wände hätten Ohren. Ihr kennt meinen Mann. Der Geiz und die Habgier sind seine größten Fehler. Wenn ich Martha's Kind ins Haus brächte ohne Kostgeld, so hätt' ich alle Tage das Gezänkel und der Bub hätte keine frohe Stunde. Gott verzeih' mir's ich habe da lügen müssen. Ja, Gott verzeih' mir's! Ich hab ihm gesagt, Ihr zahltet jährlich fünfundzwanzigzinnlen Kostgeld. Damit war er zufrieden, da der dreizehnjährige Bursche auch schon viele Dienste thun kann.

Aber wo soll das Geld herkommen? fragte Lips mit Angst.

Das will ich Euch auch sagen, fuhr Eva fort; mein Geizhals nöthigt mich, mir eine Kasse aus Milch- und Butterkreuzern zu schaffen. Du lieber Gott, recht ist's nicht, das weiß ich wohl, und bin's auch von meinen Eltern her nicht gewöhnt; aber wo solt ich denn den Kreuzer hernehmen für die darbende Armuth, für die Kranken im Dorfe? Kauft er ja doch meinem Ammichen kein Röcklein! Seht da muß ich mir so eine Kasse machen, weil ich von dem Milch-, Eier- und Butterngelde die Haushaltung führen muß. Nun bleibt hier und da etwas übrig und in der Zeit der Noth hab ich's. Ich brauche für mich nichts davon. Es ist alles zu guten Zwecken bestimmt.

Ich weiß es am besten, sagte Lips, denn die Kosten in der Apotheke in der Stadt hat auch noch meiner Krankheit eine Samariterband bezahlt, die ich wohl kenne.

Davon weiß ich nichts, sagte Eva, aber sie sah dabei unter sich, weil sie die Wahrheit nicht gesagt. Doch — fuhr sie fort — laßt das gut sein, und hört mich mal' an. Alle Vierteljahr bring ich Euch das Geld und Ihr kommt und bezahlt's ihm. Ist Euch das so recht?

Alles, was ihr wollt, thue ich! rief Lips aus. Gott woll's an Euren Kindern segnen, was Ihr an dem armen Waisenknaben thut!

Still! sagte sie. Der Bub hat, als seine arme Mutter im Wochenbette so krank war, meine Brust getrunken. Dadurch ist er mein eigen geworden. — Nun, Lips, geht zum Schreiner, besorgt den Sarg, ich zahle ihn Euch. Laßt die Leichenfrau kommen und die gute Martha umkleiden. Alles zahl ich Euch dann. Und nun muß das, was ich Euch gesagt, unter uns bleiben und keine Seele darf es ahnen. Sie reichte ihm ihre Hand und Lips schlug freudig ein.

Marthe wurde beerdigt. Der laute Schmerz des Knaben legte sich bald, den Jakob und Ammichen, Evas Kinder, liebten ihn und behandelten ihn wie ihren Bruder, und an Eva's mütterlicher, reicher Liebe hatte er seinen Antheil. Sah ihn auch Stoffel scheel an, so übersah das der Knabe. Fleißig half er im Hause nach Kräften. Schon nach der Confirmation hörte indessen das Kostgeld Landesthülich auf. Ein Jahr diente er im Hause für die Kleidung und mit dem sechzehnten Jahre trat er, zwar für geringen Lohn aber viel leistend, als Knecht ein.

Er war ein starker, bildschöner Bursche geworden, treu und fleißig, der seinen Ackerbau wohl verstand und auf den sich Stoffel in allen Stücken verlassen konnte Allmählig war er ihm gewogener geworden und hatte sich wie er meinte, mit der unvernünftigen Barmherzigkeit seiner Frau ziemlich ausgesöhnt.

2.

Mann und Weib —
Ein Leib —
Aber ein Sinn
Findet sich selten drin.
Sprichwort.

Was hab' ich davon? Das war die Frage, die man des Tages oft hundertmal über Stoffels Lippen gehen hörte. Das war die entscheidende Frage, als ihm sein gleichdenkender Vater mit dem Vater Eva's über die Heirath ihrer Kinder verhandelte. Die Väter wurden einig, denn nach allen vier Winden hatten sie Aecker, Wiesen, Weinberge, die an einander grenzten. Beide waren zudem einzige Kinder. Da kam ein schönes Klümpchen, wie man am Rheine zu sagen pflegt, zusammen. Ob man zwei Herzen hier, zwei dort auseinanderriß, daß sie still verbluteten, das konnte keinen Augenblick ihre machen in dem Ziele der sorgfältigsten Berechnung der Väter.

Stoffel hatte die selige Martha die im Vaterhause einen Theil der sieben mageren Jahre Aegyptens als Magd verlebt hatte, die zugleich Jahre der schwersten Dienstbarkeit waren, lieb gewonnen und hätte sie sich gewiß geheirathet, wenn sie reich gewesen und — ihn gewollt hätte. Beides aber war nicht der Fall und er tröstete sich.

Eva war die schönste Jungfrau des Dorfes, um die alle Burschen buhlten, aber sie war auch die reichste zugleich, und da zog sich manches Herz stille kämpfend und niederkämpfend zurück. Sigrade wählte in seltsammer Laune des Herzens, den ärmsten Burschen des Dorfes und hing an dieser Liebe mit all der frischen Kraft einer kerngesunden Natur und eines reinen, lauteren Gefühls. Er stach und nun wollte sie allein durch das Leben gehen; aber ihre Eltern hatten's anders beschlossen. Sie widerstrebte lange, gab aber dann in leidendem Gehorsam nach, als sie sah, wie sie bei festem Beharren die Eltern unglücklich würde gemacht haben. Sie wurde Stoffels Gattin; aber ihr Sinn war ein anderer als der seine. Sie war der Schutzengel der Armen, Kranken, Verlassenen des Dorfes, und der Wohlstand, welcher ihrem edlen Herzen gestattete, wohlzuthun nach allen Seiten, schöne sie mit einem Leben ohne Liebe aus.

Martha war ihr Nachbarskind gewesen und immer hatten die beiden Mädchen sich sehr lieb gehabt. Jetzt, wo Marthe ihre Liebe begraben hatte, wie schwer Eva die ihre, wurde das Band noch enger und Marthe's Noth und Armuth knüpfte es doppelt fest.

Mit Stoffel, ihrem habsüchtigen, geizigen Manne stand Eva auf einem eigenthümlichen Fuß. Sie mischte sich in seine Angelegenheiten nicht, so lange sie in den Grenzen des Rechtes blieben, sofern sie das wußte; aber wollte er zu einem Unrecht die Hand bieten, dann trat sie herrschend durch ihre sittliche Macht ihm entgegen und er folgte ihr dann meistens. Nur dann, wenn sein Hitzkopf ins Spiel kam, wenn sein gewaltiger Bauernstolz verletzt wurde, wenn etwa ein großer Vortheil auf dem Spiele stand, griff er rasch und entscheidend durch, ohne weiter auf sie Rücksicht zu nehmen. Und selbst wenn sie dann entgegen trat, wies er sie zurück. Was das Geld betraf, so hielt er sie kurz. Sie hatte das Lips gesagt und die Art, wie sie sich half. —Führe deine Haushaltung mit deinem Ertrage vom Vieh, sagte er. Meine Mutter that das auch. Es war Eva schon recht, denn dadurch gewann sie anziehliche Mittel zu den Werken christlicher Liebe, die sie im Stillen übte. Das wußte er nicht, fragte auch nicht danach; aber die Trinkgelder vom verkauften Wein, Vieh und Früchten ließ er ihr zufließen, davon mußte sie indeß ihre und Ammichens Kleidung anschaffen, während er für sich und Jakob sorgte.

Daß Ludwig, Martha's Waise, ins Haus kam, war ihm, wie schon gesagt, anfänglich ein Dorn im Auge; als er aber vom Kostgeld hörte und den schönen, starken Jungen sah, berechnete er die Vortheile der Arbeit und gab sich drein.

Digitized by Google

Nur das ärgerte ihn, daß seine Frau den Bettelbuben hielt wie die eignen zwei Kinder. Auch daran gewöhnte er sich zuletzt, im Rückblick auf Ludwigs Willigkeit, Fleiß, und gutes Verhalten.

Eine Gefahr ahnte er nicht, weil er seinem Blute getraute, es könne so toll nicht werden.

Kinder, die zusammen aufwachsen, besonders verschiedenen Geschlechts, sind in vielen Fällen vor einer Herzensverbindung sicher, denn sie lernen in der Nähe auch ihre Fehler zu genau kennen. Aber wenn eine innere Verwandtschaft sie anzieht, ist's ein anderes.

Ammichen war ihrer Mutter vollendetes Abbild schon als Kind. Nur ein Jahr jünger als Ludwig, während Jakob ein Jahr älter war, bildeten die drei im engsten Verkehr und in der ungetrübtesten Eintracht eine Gemeinschaft, die die Mutter unendlich beglückte. Sie mochte es gerne sehen, daß Ammichen und Ludwig sich recht lieb hatten und die Knospe zeigte, was aus der Blüthe werden wollte. Sie kannte Ludwigs Seele wie die ihres Kindes und der Gedanke, daß einst ein glückliches Paar aus beiden werden könne, war ihr Lieblingsgedanke. Sie soll so lange ich lebe, sagte Eva zu sich, nie gezwungen werden, gegen ihre Neigung zu heirathen. — Erfahrung geht vor Lehre, sagte sie hinzu und seufzte aus tiefster Brust.

Wie innig aber auch Ludwig Ammichen lieb hatte, das zeigte sich recht, als sie einst schwer erkrankt war. Er lief inmitten der Nacht nach Arzt und Apotheke; er wachte an ihrem Bette, ohne das der Schlaf ihn je übermannt hätte; sagte Eva zu ihm: Ludwig, schone die Ruhe! so sah er sie mit Thränen an und flehte: Laßt mich doch bei ihr wachen! Wenn ich auf der Kammer bin, schlaf ich doch nicht und die Angst um sie quält mich zu Tode. Und als die Krankheit denn höchsten Grad erreicht, da fiel er laut weinend um Eva's Hals und sagte: wenn sie stirbt, so sterbe ich auch.

Das vergaß ihm Eva nicht und Ammichen gar nicht, und als sie genesen war, nahm ihr Verhältniß eine ganz andere Natur an. Es war das Kindische abgestreift und die Liebe des Jünglings und der Jungfrau trat klar und deutlich hervor. Sie waren siebzehn und achtzehn Jahre alt.

Damals fing Stoffel an etwas zu merken und seitdem war er mit Ludwig unzufrieden. Er machte nicht mehr recht und wollte die Zwei einmal eine Minute miteinander foppen, so mußten sie es schlau anfangen, denn der alte hatte hundert Augen und die Brille des Argwohns saß auf seiner Nase. An der Mutter hatten sie eine stillschweigende Bundesgenossin und Jakob, der auch nicht des Vaters Sinn erbte, sah es wohl und schwieg, denn auch ihn zog das Herz zu einem lieblichen Wesen, dem das Glück seinem goldenen Schimmer nicht zugewendet.

Ludwig trug stille des Pflegevaters und Bodhorns oft unerträgliche Grübelei. Bei Stoffel war jedoch eine volle Gewißheit nicht aufzukommen und neues Leid drängte die Grillen in den Hintergrund.

Jakob war militärtienstpflichtig geworden und das mochte mit Grund Elternherzen quälen.

Napoleons Ehrgeiz und Herrschsucht führte seine Heere von einem blutigen Schlachtfelde auf das andere. Die Erfahrung hatte es gelehrt, das keiner zurückkahm, er sei denn Invalid geworden.

Bei der Musterung hatte der stattliche, blühende Bursche die Augen der Offiziere auf sich gezogen. Er trug auch kein „Unthärchen," wie Stoffel sagte, kein Fehlerchen einer Nadelspitze groß an seinem Leibe.

Früher gab es Wege, um die Klippen zu schiffen, wenn man das goldne Ruder nahm. Die Bestechlichkeit der Leute, deren Hände hier im Spiele waren, kannte alle Welt und schwieg, weil sie eben die Möglichkeit der Rettung in sich schloß. Das Geld machte sehende Augen stockblind, gesunde Burschen siech, kräftige elend und untauglich; aber dieser Ausweg zeigte sich in den letzten Jahren als eine völlige Täuschung. Nicht als ob die Beamten sich gebessert hätten — nein! die Hände waren noch offen, die Gewissen noch weit, wie früher auch; aber man holte die Theuererkauften hintennach doch und die Leute sahen ein, daß es nicht fruchte, und sparten ihr Geld.

Quacksalber machten für schweres Geld heillose Wunden an gesunden Körpern und die Armen fürs ganze Leben elend — aber dazu bot sich Jakob nicht dar und mehrfach hatte man die Leute doch genommen und im Lazarethe geheilt. Früher hatte man Einsteher kaufen können; seit aber keiner mehr frei war als der, welcher ein bürgerliches Anwesen und keine Eltern und Geschwister hatte, die es ihm haben konnten, war auch dies Bild der Hoffnung für die Reichen zerronnen, da ein solcher sich nicht dazu verstand, Einsteher zu werden.

Noch eine Hoffnung, die, daß er sich etwa eine sehr hohe Nummer zöge weil eben die Reihenfolge der Ziehungsnummern eingehalten wurde; indeß auch diese Hoffnung blieb eine sehr zweifelhafte, weil es hier, wie man sagte, auf die glückliche Hand ankam. Da war denn die Sorge groß im Hause und der Mißmuth Stoffels erreichte oft die äußerste Spitze.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Die verstorbene Königin Therese von Bayern, geb. Prinzessin von Hildburghausen Mutter des jüngst verstorbenen Königs Max, dessen gerühmte Herzensgüte ein Erbtheil der ersteren gewesen ist, hat in weiteren Kreisen durch edle, mildthätige Handlungsweise so viel Gutes gewirkt, daß sie in Bayerheit die Landesmutter und vor allem die Mutter der Armen genannt werden konnte. Tausend Herzen schlagen ihr in liebender und dankender Verehrung entgegen und beklagten tief den Tod der hohen edlen Frau. Auch in unserem Lande hat dieselbe viele Arme unterstützt und sich dadurch ein bleibendes unvergängliches Denkmal gesetzt. Gar mancher schöne Zug ihres edlen Herzens kam erst nach ihrem Tode zu Tage und nie ist ein solcher bekannt, denn ich zur Vervollständigung ihres Lebensbildes hier mittheilen will.

Auf einer Reise, welche sie hohe Vollendete, vor längerer Zeit über Tobuen nach Hildburghausen, ihrem Geburtsorte, machte, berührte dieselbe das Städtchen Eisfeld. Dort wohnte ein altes Mütterchen, das einst in seiner Jugend als Amme der Königin die erste Lebensspeise gereicht hatte. Es erfreute sich des ersten Besuches wollens und der mildthätigen Unterstützung der hohen edlen Frau. Die Königin hielt am ruhigen Gastbofe und erkundigte sich sogleich nach dem Befinden ihrer „alten Helene," so hieß das Mütterchen. Zu dem bei der Ankunft der Königin bis zu deren Absahrt am Wagen, so daß man nicht das mindeste erfuhr. Als die hohe Frau vernommen, daß die alte Amme sich noch wohl befinde, trat ein Zug innigster Freude auf das schöne Antlitz und sie sprach den Wunsch aus, die Frau zu sehen. Ein Bote wurde abgesandt und nicht lange darauf kam das Mütterchen, wegen des seinem hohen als Todesalter bereits viele Jahrzehnte zu Grabe begleitet, nun selbst vom Alter zu Grabe gebückt, heran gekrochen. Beim Erblicken des Mütterchens strahlte das Antlitz der Königin vor Freude und kaum schien sie das Herankommen desselben an den Wagen erwarten zu können. Beide Hände reichte sie der Angekommenen zum Gruß, während sie mit dem herzlichsten Ausdrucke die Worte sprach: Was macht du denn, gute Mutter, du scheinst mir seit unserem letzten Beisammensein etwas älter geworden zu sein?" Helle Thränen-Perlen, schöner und werthvoller als Edelsteine, Zeugen eines edlen, dankbaren Herzens entströmten dabei ihren schönen Augen. Als das Mütterchen zögerte, die dargebotenen Hände zu ergreifen, fragte die hohe Frau nach der Ursache dieser Zurückhaltung. „Ich weiß nicht, entgegnete schüchtern das Mütterchen, ob es Eurer Majestät bekannt ist, daß ich das Amt einer Todtenfrau bekleide. Darf ich Eurer Majestät die Hand reichen?" „O du Bedenkliche!" erwiderte huldvoll die Königin, „du hast doch, wenn auch einen schweren, doch edlen Beruf gewählt und drücke ich um so herzlicher meine Hand. Wir Alle wünschen einst früher oder später von solchen Händen im Tode gepflegt zu sein. Fahre deshalb in diesem edlen Berufe fort, so lange es die deine Kräfte, die der Herr stärken möge, gestatten werden!"

Nachdem die Königin noch verschiedene Fragen und herzliche Worte an das Mütterchen gerichtet hatte, entließ sie dasselbe — reich beschenkt — unter wiederholtem Händedruck. So lange die hohe, edle Frau den Mütterchen mit den Augen folgen konnte, that sie es mit wohlwollendem Blick. Wie aber, die wie den Wagen umstanden, wir, die wir die Thränen der Freude beim Wiedersehen, die Thränen der Wehmuth beim Scheiden jenes Mütterchens in den Augen der Königin bemerkten und ihre herzlichen Worte vernahmen, wir fühlten uns mächtig zu der königlichen Frau hingezogen; sie hatte sich in der kurzen Zeit alle Herzen der Umstehenden, die ihren Gefühlen durch Thränen und in einem herzlichen „Hoch" Ausdruck gaben, gewonnen.

Ein ziemlicher Zeitraum liegt zwischen heut und jener Begebenheit; — das alte Mütterchen ruht längst im Grabe und jene hohe edle Frau ist ihm gefolgt. Dem Erzeugten ist sie entboten, allein in ihren edlen Handlungen und in den Herzen vieler Tausende, in denen sie sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, wird sie fortleben. Wie groß ist das Glück für ein Land, wo solche Herzen zu Throne sitzen!

H. u. E.

Digitized by Google

Mainz, 2. April. In der gestrigen Sitzung des großh. Obergerichtes wurde das Urtheil in Sachen gegen Warburg gefroyden. Der Appell der großh. Staatsbehörde wurde in allen Theilen als begründet erklärt und unter Aufhebung des erstrichterlichen Urtheils Warburg wegen folgender Vergehen zu den dreifachen Correctionshausstrafen und Geldbußen verurtheilt: 1. wegen der Vergehen gegen die Schwerter Adolphe 6 Monate Correctionshaus und 100 fl. Geldbuße; 2. wegen der Vergehen gegen Hrn. Obergerichtsrath Henrici 3 Monate und 60 fl.; 3. wegen der Vergehen gegen die Hospizien-Commission 1 einhalb Monate, 90 fl.; 4. wegen Beleidigung des Herrn Rascher 1 einhalb Monate, 90 fl.; 5. des Herrn Justizrathes Schmitt 1 Monat 55 fl.; 6. der Schwester Leonharde 2 Monate, 60 fl.; 7. der Schwester Sophronie 1 Monat, 60 fl.; 8. der Schwester Ludmilla ein viertel Monat, 10 fl.; 9. des Hospitalarztes Herrn Dr. Hoggefand 1 ein halb Monate, 60 fl.; 10. des Hospizien-Einnehmers Herrn Meser ein viertel Monat, 50 fl.; 11. des Rechnungsführers Herrn Ulrich ein halb Monat, 60 fl.; 12. des Secretärs Herrn Wolf 1 Monat 60 fl.; 13. des Pförtners Hartmann ein halb Monat, 60 fl.; 14. des Hausknechtes Fisch ein viertel Monat 55 fl.; 15. wegen Verabwürdigung des Ordens der barmherzigen Schwestern 1 ein halb Monate, 90 fl.; 16. wegen Störung des öffentlichen Vertrauens zu der Verwaltung der Hospizien ein viertel Monat und 10 fl. Im Ganzen also 22 Monate Correctionshaus und 795 fl. Geldbuße. Weiter wurde die hier erkannte Strafe als Principalstrafe erklärt und die bereits wegen Schuldung der Gerichte erkannte und eben in Verbindung begriffene viermonatliche Correctionshausstrafe und 200 fl. Geldbuße in eine bloße Zusatzstrafe von 2 Monaten und 50 fl. verwandelt. Warburg hätte demnach im Ganzen zwei Jahre Correctionshaus und 845 fl. Geldbuße zu bezahlen, wovon jedoch zwei Monate als unverschuldet erlittene Haft in Abzug gebracht werden. Im Falle der Uneinbringlichkeit der Geldbuße hat Warburg für je Einen Gulden einen Tag Gefängniß zu verbüßen. — Endlich hatte wurde der Thatsache an allen Vergehen Warburg sie schuldig erkannt und in eine Correctionshausstrafe von 18 Monaten und eine Geldbuße von 795 fl verurtheilt. Sämtlichen wurden diese Angeklagten solidarisch in die Kosten verurtheilt und die Publication des Urtheils im Regierungsblatte verordnet

Frankfurt, 24. März. Heute ist in einem der ersten hiesigen Gasthöfe eine schöne junge Dame, welche seit einiger Zeit mit ihrem Hofmeister daselbst wohnte und sich für eine Gräfin ausgab, als Taschendiebin verhaftet worden.

Karlsruhe, 31. März. Bei der heute stattgehabten Gewinnziehung der badischen 35-fl.-Loose sind folgende Hauptgewinne gezogen worden: Nro. 197,167 40 000 fl. Nr. 321,113 10 000 fl. Nr. 292,184 4000 fl. Nr. 113,886. 116,943. 116,931. 218,754. 246,637 je 2000 fl. Nr. 116,941. 174,848. 202,049. 218,700 222,913. 229,254 236,899. 247,902. 263,056. 266,246. 285,694. 301,704 je 1000 fl.

München, 30. März. Heute trafen hier sieben unserer Soldaten wieder ein, welche, nach dem Attentate des Mörders den vielen Strapazen erlegen, bisher im Lazarethe in Berlin untergebracht waren und nun in ihre Heimath zurückgeschickt sind, um als Invaliden abzugehen. Die Leute sehen sehr angegriffen und sind leiden hauptsächlich an Gicht und Rheumatismus. Einer hat die Sprache fast gänzlich verloren.

Ein Pariser Arzt erklärt am 31. d. Mts. vor dem Zuchtpolizeigericht unter der Anklage, das Geheimniß der Krankheit eines seiner Patienten anderen Personen mitgetheilt zu haben. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten zu 1 jähriger Haft und einer Geldstrafe von 500 Franken und die Kosten

Nachdem der südkatholische General Morgan durch einen unterirdischen Gang aus dem Odiogefängniße entwichen ist, hat der nordkatholische Obrist Streight das Kompliment erwidert, indem er mit 117 Bundesofficieren aus dem Libbygefängniße in Richmond auf gleiche Weise ausgebrochen ist. Die Gefangenen wurden in Richmond so sorglos bewacht, daß der Obrist einmal aus dem Fenster auf die Straße fiel und sich verletzte! Eine andere Art des Entweichens hat ein Dr. Maciure einigen Gefangenen zu gute kommen lassen. Dr. Maciure hatte von der konföderirten Regierung der Gefundlist, die Leichen der in den Gefängnissen Gestorbenen einzubalsamiren und den betreffenden Familien zuzusenden. Die Särge mit den Mumien fuhr er gewöhnlich selbst aus den Kerkergebäuden heraus. Auf der Straße aber ward er plötzlich einmal von Soldaten angehalten, die Särge waren untersucht und siehe da, die Mumien waren alle lebendig und guter Dinge; denn Anblick der konföderirten Uniformen aber waren sie konfternirt und bald darauf auch wieder interniert, mit ihnen ihr wohlmeinender Retter Dr. Maciure.

Güter-Versteigerungen.

Freitag den 15. April 1864, Nachmittags 4 Uhr dahier, bei **Wilhelm Dick** werden in Eigenthum versteigert:

A. Der Wittwe und den Erben von Jakob Nickel gehörig.

1) 23 Dezimalen, 40 Ruthen — Acker am Gericht,
2) 1 Tagwerk, 15 Dezimalen Acker allda,
3) 1 Tagwerk, 25 Dezimalen Acker am Kniebrech (ewig Kleefück),
4) 1 Tagwerk, 60 Dezimalen Acker und Wiese auf den Reifeichen.

B. Den Erben der verlebten Ehefrau **Franz Köstle** gehörig.

5) 3 Dezimalen Garten auf Hofacker, neben Wilhelm Dick und Carl Porcher,
6) 28 Dezimalen Acker ober dem Thälchen, neben Jakob Grub,
7) 26 Dezimalen Acker am oberften Vogelgesang, neben Gottfried Bell und Carl Winter.

Alles Kuseler Bannes.

Kusel, den 7. April 1864.

K. A.:

[185½] **Pachnay**, k. Notar.

Bei **Hermann Fritz** dahier ist wegen Wohnungsveränderung dessen jetziges Verkaufslokal, nebst einigen Zimmern zu vermiethen. [187]

Verpachtung.

Samstag, den 16. dieses Monats, des Nachmittags um 4 Uhr zu Kusel bei **Friedrich Dick**, Bierbrauer, läßt **Michael Dick** in Kusel folgende Liegenschaften für's laufende Jahr verpachten, als:

Bledesbacher Bannes.

1) 53 Dezimalen Wies in der Biermacherswies,
2) 53 Dezimalen ditto, allda.

Diedelkopfer Bannes.

3) 35 Dezimalen Acker auf Schloßhöh, mit ewigem Klee besaamt.
4) 57 Dezimalen Acker in der Gurtenwies, mit ewigem Klee besaamt.
5) 50 Dezimalen Acker auf Geisberg, mit ewigem Klee besaamt.

Kuseler Bannes.

6) 5 Dezimalen Garten, am Kirchhof.
7) 46 Dezimalen Wies im Weibergraben.
8) 1 Tagwerk 2 Dezimalen Acker in Erbsenbell, mit ewigem Klee besaamt.
9) 40 Dezimalen Wies in Schüsselbach.
10) 59 Dezimalen ditto allda.
11) 43 Dezimalen ditto am Bockrech.
12) 37 Dezimalen ditto unter dem Bockrech.
13) 1 Tagwerk, 2 Dez Acker in Erbsenbell, mit ewigem Klee besaamt.
14) 1 Tagwerk, 37 Dezimalen Acker auf Fischersrech, mit ewigem Klee besaamt.
15) 57 Dezimalen Acker am Mühlberg, mit ewigem Klee besaamt.

Kusel, den 9. April 1864.

[188½] **J. Klee**, kgl. Notär.

Schwarzgeränderte Papier

zu haben in der **Schneider**'schen Buchdruckerei zu Kusel.

Mit königl. kais. Ministerial-Approbation!
Vor Fälschungen wird gewarnt!

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr.

Stollwerck'sche Brust Bonbons.

Ein sicher und schnell wirkendes Hausmittel gegen Husten und Heiserkeit, sowie Hals- und Brustcatarrhe, werden in versiegelten Paketen mit Gebrauchs-Anweisung à 14 kr. verkauft in Kusel bei **Ch. L. Blitt.** [26g]

Druck und Verlag von Wilhelm Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Pädagogika.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 16. Sonntag, den 17. April **1864.**

Der Einsteher.

(Fortsetzung.)

Stoffels Haus hatte einen Pflanz- und Wiesengarten zur Seite und theilweise hinter Haus und Scheuer. Die Geille seines Großvaters war die Ursache, daß die von ihm erbaute Scheuer gegen Süden einen spitzen Winkel gegen das Haus bildete, neben dem noch der Schuppen stand, der als Hofplatz und Ketzerhaus diente. So war gegen Süden ein gar heimlich, fast viereckig Plätzchen entstanden, das, da Nachbar Bender's Scheune weit vorrat, von keiner Stelle aus gesehen werden konnte. Stoffel's Vater setzte Reben dahin, die nun die ganze Südwand bedeckten und Jakob und Ludwig hatten aus Stangen eine Laube geblidet und mit dem Ueberfluß der Reben bezogen. Das war der jungen Leute Lieblings- und Kosepläzchen, zumal Stoffel selten sich dahin zu setzen pflegte. Sein Sitz an den Feierabenden und Sonntagnachmittagen war das Bankholz, das mit Pfahlholz vermischt an Bender's Haus lag, wo ein alter Birnbaum Schatten bot. Dort war die Zusammenkunft der Männer, wo über dies und das judiciet und Krieg und Frieden verhandelt wurde.

Es war eben am zweiten Pfingsttage, Mittags, so zwischen eins und zwei, als die Männer schon auf dem Bankholz im Nachmittagswamms saßen und allerlei Gerüchte über Napoleons Pläne hin und her drehten, da schlüpfte Ammichen an das eben beschriebene Plätzchen und ein bedeutungsvoller Blick, den sie auf Ludwig zurückwarf, sagte diesem Glücklichen, wo sie ihn erwarte.

Diesen Blick hatte Stoffel beobachtet und es war, als ob ein Funke in das dürre Streh führe! —

Er that als sinne er über seine Lage nach, aber er behielt Ludwig im Auge. Der ging noch einigemal hierhin und dorthin, sah ihm Stalle nach und dann war er, wie ein Pfeil so schnell, um die Ketterhausecke, bei seinem Ammichen.

Stoffel würde vielleicht nicht auf diesen Blick aus den himmelblauen Augen seines schönen Kindes geachtet haben, hätte nicht in der Pfingstsamstagnacht ihn etwas nachdenklich gemacht.

Das ist die Nacht, wo die Burshe ihren Mädchen die schönsten Masen setzen. Sie holen nämlich junge schlanke Birken und pflanzen die ans Haus ihres Mädchens.

Gegen 12 Uhr hört er Jakob und Ludwig aus dem Hause schleichen. Sie gingen nach dem Walde. Also alle zweie! sagte er verwundert zu sich selbst; denn daß sie nun beide Liebchen hatten, daß war außer Zweifel. Ob auch Ammichen einen Schatz habe, den sie begünstige, das mußte sich nun auch zeigen; denn wer Masen setzt, der ist's. Kriegt ein Mädchen keine Masen, so ist es auch wieder eine Schande. Ich denke doch, Jochem Lützelsdörfers Peter wird sie ihr setzen? sagte Stoffel zu sich selbst. Sie treibet doch ihren Spuck und Spaß mit ihm — und was sich neckt, das hat sich gern.

Da Eva fest schlief, so stahl er sich leise von ihrer Seite und zog den Laden bei, doch so, daß man zwischen durch genau das beobachten konnte, was unten vorging. Das junge Licht machte ziemlich hell. Nach etwa einer Stunde kamen sie schwer beladen wieder.

Jakob ging nicht vorüber. Er legte seine Last ab und half Ludwig seine Masen setzen unter Ammichens Fenster. Sie machten's so leise, daß Ammichen nicht einmal erwachte.

Darauf nahmen sie die Masen Jakobs und bogen ums Haus nach dem Oberdorf zu gehen.

Bebend hatte der Stoffel das mit angesehen. Die Augen gingen ihm jetzt erst auf. Wohin Jakob ging, daß mußte er wissen. Rasch wollte er sich ankleiden. Da stieß er den Stuhl und der abscheuliche Ton weckte Eva.

Sie setzte sich auf, sah ihren Mann mit Ankleiden beschäftigt und sagte: Was gibt's?

Stoffel, der sich seines Spionirens schämte, brummelte etwas in den Bart, das jedoch Eva nicht verstand. Uebrigens bedurfte sie dessen nicht, sie durchschaute schnell seine Pläne.

Aha, rief sie, du willst gewiß speculiren, welche Mädchen Masen kriegen? Das paßt aufs Haar für einen Mann deines Alters! Oder willst du vielleicht selbst einen Masen setzen? Wie am Ende? — Alter schützt vor Thorheit nicht," sagt das Sprichwort und ein anderes: „Spät ist auch einmal." Du willst's wohl nachholen, da du mir in der Jugend keine setztest?

Der Spott wirkte. Brummend legte er sich wieder zu Bette.

Stoffel redete keine Silbe mehr, obgleich ihn der Spott seiner Frau ebenso ärgerte, als einestheils, daß Ludwig Ammichen Masen zu setzen wagte, und anderntheils, daß er nicht wußte, wem sie Jakob gesetzt.

Er that als schliefe er, aber der Schlaf floh sein Auge. Er war zu sehr aufgeregt. Sollte der Ludwig und das Kind, wie er wohl auch sein Ammichen, als das jüngste seiner Kinder, zu bezeichnen pflegte, ein geheimes Einverständniß haben? Vielleicht gar gepflogt von seiner Frau, die ohnehin den Buben wie das eigne Kind behandelte? Er sann nach, ob er nicht etwa Spuren davon fände. Da kam er freilich auf Dinge, die er früher gar nicht brachtet hatte. Er warf sich hin und her und wurde mit jedem Augenblicke unruhiger; dennoch glaubte er der Sache hier erste nicht nachforschen zu dürfen, da er das heilige Fest nicht stören wollte. Sobald es aber um wäre, nahm er sich fest vor, den Ludwig vor die Schmiede zu laden und ihm den Himmel gehörig zu reiben, mittlerweile aber seine Augen ordentlich spionieren zu lassen. Erst gegen Morgen schlief er wieder ein.

Wär's nicht erster heiliger Festtag gewesen, er hätte den Masen mit einer Hand ausgereißen, so groß auch die Schmach gewesen wäre, die er seinem Kinde angethan hätte. Die Mücke an der Wand hinderte ihn. So sehr er aufmerkte, er konnte nichts verdächtig merken.

Als er aber denn Blick sah und die beiden so mir nichts, dir nichts — verschwanden, da fing er Feuer, wie Zunder, der in die Nähe des Lichtes kommt oder den der Funke von Stahl und Stein berührt.

Eva saß im Sorgenstuhl und hielt ein Mittagsnickerchen, das gar süß war. Jakob war über Feld gegangen. Die Magd handthierte noch in der Küche. So war alles recht geeignet, die beiden zu belauschen. Er schlich auch so vorsichtig heran und so leise wie eine Katze, die ein Mäuschen fangen will. Das Laub an der Laube war so dicht,

Digitized by Google

daß man ungesehen ganz nahe treten konnte. Die in der Laube ahnten nicht das geringste.

Sag', begann Ammichen in neckisch heiterm Tone, wer hat mir doch die prächtigen Birkenmasen gesetzt?

Weiß nicht, antwortete Ludwig in gleichem Tone.

Glaub's selber, versetzte Ammichen. Und er hat's gethan, ohne mich nur um Erlaubniß zu fragen.

Ouck 'mal dal rief Ludwig. Am Ende soll man noch um Erlaubniß fragen. Wem zu Ehren geschieht's denn?

Mir zu Ehren doch nicht etwa? fragte sie lachend. Der Hochmüthige meint ich sollt' seine Liebe nach dem Masen messen!

Fehlgeschossen! rief Ludwig. Dann müßte sie höher sein als der Rabenkopf und das ist doch unser höchster Berg.

Ludwig umfaßte ihren schlanken Leib und zog sie an sich. Ob ich das weiß? frazte er, ihr ins schöne Auge sehend. Er wollte die frische Lippen küssen, aber sie entwand sich ihm.

Auch noch? sagte sie scheinbar schmollend.

Also nicht einmal ein Küßchen? fragte er ärgerlich. Da möcht ich doch wissen, welch ein Mädchen das heute dem versagte, der ihr Masen gesetzt?

Ein braves! erwiederte sie ihm, ein Schnippchen schlagend.

Und welch ein Jungbursch sich nicht eins selber nehme? sagte er.

Auch ein braver! erwiederte sie.

Nein, sagte Ludwig — ein Simpel! Und mit diesen Worten zog er die kaum Widerstrebende an sich und küßte sie herzinniglich und ein scharfes Ohr konnte wahrnehmen, daß seine Küsse nicht unerwidert blieben.

Der Alte zitterte auf seinem Wachtposten; aber er wollte noch nicht hervorbrechen, weil er aus dem Geplauder noch Aufschlüsse über die Mißstand seiner Frau zu bekommen hoffte.

Endlich machte sie sich los und rief: Du garstiger Mensch, hast mir mein Haar ganz verwirrt.

Sie strich es wieder zurecht, zankte aber immer noch fort und rückte weit von ihm weg.

Er rückte ihr nach und sagte: Wenn du einmal meine liebe Frau bist, so rückst du gewiß nicht so weit von mir.

Die bin ich aber noch lange nicht, sagte sie.

Wirst's aber! sagte Ludwig, seinen Arm um sie legend, denn du hast mir's ja gelobt unter Gottes freiem Himmel.

Ach Ludwig, sagte das Mädchen, plötzlich ernst werdend, gelobt und geschworen hab' ich dir's und werde es auch halten, so wahr —

Ei dich soll alle Wetter! schrie in diesem Augenblick Stoffel und stürzte herein.

Der Schwur auf der schönen Lippe des Mädchens erstarb und die zwei saßen da, wie die schneeweißen Gipsfiguren, welche die Italiener auf langen Brettern zum Verkaufe im Lande herumtragen.

Schwören willst du, ehrvergessnes Ding? schrie er; schwören willst du, so einen Lumpenbuben zu heirathen? ich will dirs einsalzen! Marsch! auf deine Kammer und komm mir heute nicht mehr vors Angesicht!

Wie von einer giftigen Natter gestochen sprang das Mädchen auf, bedeckte mit ihrer Schürze ihr Angesicht und floh von dannen.

Und du bist die Schlange, die ich an der eigenen Brust genährt? rief er, sich zu Ludwig wendend. Das ist der Lohn für die Gutthat an dir? Heilloser Bub, mach' dich fort, daß ich mich nicht an dir vergreife! Willst du mein Kind verführen, Taqdieb? Aus meinem Hause packe dich auf der Stelle, und betrittst du je wieder meine Schwelle, so will ich dich wie einen räudigen Hund hinausspeitschen.

Ludwig hatte sich gesammelt. Alle seine Muskeln spannten sich und die Fäuste ballten sich wild. Halter ein, sagte er mit vor Wuth bebender Stimme. Aus dem Dienste und dem Hause könnt ihr mich jagen, denn ich bin Euer Knecht; aber meine Ehre antasten, das dürft Ihr nicht. Euer Kind liebe ich in Zucht und Ehren und sie mich — und das könnt Ihr nicht wehren!

Daß du verdammt wärest, du frecher Bettelbube! schrie Stoffel und wollte ihn bei der Brust fassen. Hofft du mein Eidam zu werden, du, der du arm bist wie eine Kirchenmaus! Willst dich mästen in meinem Reichthum? Fort, Strolch, fort, oder ich zerreiße dich. Verstucht sei das Gelüsten in deiner Seele!

Ludwig faßte mit so fürchterlicher Kraft Stoffels Arm, daß er fast laut aufbrüllte.

Rührt mich nicht an, Stoffel, sagte er, sonst könnt ich mich vergessen!

Bub! schrie Stoffel, willst du dich an mir vergreifen?

Nein Gott sei davor, sagte mit fürchterlicher Ruhe der Jüngling, aber Euch will ich abhalten, daß Ihr nicht Schanden durch Sünden erzeugt! Er drückte ihn auf die Seite und ging festen Trittes aus der Laube nach dem Hause.

Eva begegnete Ludwig in der Flur und sah ihm mit Schrecken in das leichenblasse Gesicht.

Was um Gotteswillen ist zu thun? fragte sie die Hände ringend.

Ludwig hatte vor ihr, die er wie die eigene Mutter liebte und verehrte, kein Hehl. Wußte sie ja um ihre Liebe und hatte sie stillschweigend gebilligt; denn sie wollte ihr Kind glücklich wissen. Er erzählte ihr alles baarklein.

Sie schlug die Hände zusammen, als sie hörte, daß Ludwig aus dem Hause sollte, und der Boden wankte unter ihren Füßen. Was sollte sie thun? Zu ändern war da nicht das geringste. Sie drückte Ludwigs Hand. Soll's sein, Ludwig, sagte sie, so hindern's Menschen nicht. Bleib' uns gut. Ich bleibe deine Mutter, so lange ich athme! Geh', aber in Gottesnamen! Fluche auch ihm nicht. Er ist durch seinen Mammon geblendet.

Ludwig faßte ihre Hand und weinte bitterlich. Die Schmach, mitten im Jahre aus dem Hause geworfen zu werden, beugt mich nicht, sagte er, so schwer sie lastet; das aber macht mich elend, daß ich sie und Euch verlassen muß!

Gott segne dich, Ludwig, sagte sie. Wir scheiden nicht!—

Sie ging festen Schrittes nach der Laube, wo sie den Mann zu finden hoffte, der zwei Herzen auseinander getrieben im seligen Traume ihres Glückes.

Während sie dorthin ging, schlich Ludwig an seines Mädchens Kammer und öffnete leise. Sie fuhr mit Entsetzen empor. Als sie ihn sah, brach sie in lautes Weinen aus.

Schlichtern trat er in den geweihten Raum jungfräulichen Waltens, in den er nie zu blicken gewagt. Er faßte ihre kalte Hand und sagte: die selige Maienzeit ist hin und der rauhe Winter ist da, mitten im Masen. Leb wohl, Ammichen! Wir sind auseinander gerissen und deines Vaters Fluch steht wie ein Gespenst zwischen uns. Trennen kann er uns, aber die Liebe zu tödten dazu fehlt ihm die Macht. — Ich ziehe fort aus dem Dorfe, sobald ich kann. Ob ich's festig bringe, zu leben, ohne dich zu sehen, das weiß ich nicht.

Sie sprang auf, umfaßte seinen Hals und küßte ihn. Da hast du den Brautkuß für diese und jene Welt! Das sagte sie mit wunderbarer Festigkeit, dann drängte sie ihn sanft zur Thüre, sagte leise weinend: Lebwohl! und schloß ihre Kammerthüre ab.

Ludwig lehnte die brennende Stirne wieder die Mauer und die Tränen rieselten auf den Boden. Eine Weile stand er so da; dann war's, als erfaßte ihn eine wilde Gewalt. Er eilte nach seiner Kammer, warf alles, was er hatte, in seine Kiste, stampfte es ein, schwang sie dann mit übermenschlicher Stärke auf seine Schultern und eilte nach Hause zu seinem Häuschen, wo Lips mit sprachlosem Erstaunen ihm die Thür öffnete.

Eva war unterdessen zur Laube getreten, wo sie Stoffel noch fand. Er saß da auf der Bordbank und kaute an den Nägeln, denn er etwog, woher er um diese Zeit einen guten Knecht kriegen sollte. Dabei ging ihm ein anderes durch den Kopf. Jochem Löffelbohrer, ein Bauer gewiß eben so reich wie er, hatte vor acht Tagen für seinen Sohn um Ammichen bei ihm geworben, nicht förmlich, sondern so unter

Digitized by Google

vier Augen, wie es Schulkameraden und gute Freunde wohl zu thun pflegen. Sein Andres war der älteste seiner Söhne und ein gar fleißiger Mensch, dabei aber so schmutzig geizig wie Stoffel selbst. Soldat brauchte er nicht zu werden, denn er war einäugig. Ein Bub hatte ihm in den Knabenjahren den Pfropf einer Schlüsselbüchse ins rechte Auge geschossen. Er war ein häßlicher grämlicher Mensch, der von Niemanden im Dorfe geliebt war, die halbe Welt schon ausgefreit hatte, aber überall Körbchen auflas. Derzeihn Tage Bedenkzeit hatte er sich ausbedungen, Ging das nun rasche vor sich, so sparte er sich einen Knecht, den Andres konnte die Arbeit thun. Das drehte er eben nach allen Seiten um, als seine Frau eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Landshut, 11. April. Die Ruine der hiesigen Burg Siegingen ging aus dem Besitze ihres dermaligen Eigenthümers, des Herr Dürer, in jenen der Herrn Gebrüder Simmon in Saarbrücken um den Kaufschilling von 2000 Thlr. über. Die neuen Besitzer beabsichtigen, die jetzigen öden Höhen durch einen Park zu verschönern.

Guitm Bernehmen nach hat der Fürst von Turn und Taxis in Regensburg dem Comite zur Pflege und Unterstützung verwundeter österreichischer Soldaten in Wien die Summe von 100,000 fl. zustließen lassen.

Mainz, 10. April. Mit dem um 3 Uhr 35 Minuten von hier über Darmstadt nach den österreichischen Kaiserstaate abgehenden Eisenbahnzuge passirten, von Köln kommend, 70—80 in England angeworbene Matrosen auf ihrer Fahrt nach Oesterreich unsere Stadt. Es waren kräftige Männer, die für die österreichische Marine bestimmt sein sollen.

Algier, 8. März. Seit vorgestern strömt die Bevölkerung Algiers massenhaft die Abends in hellen Haufen hinaus an den Strand, um einen koloßalen Fisch zu sehen, welchen die Fischer so glücklich waren, am Samstag Abends zu fangen und zu tödten. Es ist ein Pottfisch, nach Andern ein Finnfisch oder auch ein wirklicher Wallfisch, von 18 Meter Länge, etwas über 57 Fuß bayerisch, welcher sich aus dem atlantischen Ocean in das Mittelmeer verirrte, und hier bei zu plötzlicher Verfolgung eines Raubes auf dem Sand des weithinaus seichten Ufers festgerannt hat. Man schätzt den Werth des Fisches auf mehr als 2000 Francs.

Zu den Ostern. Nur etwa ein Drittel des gegenwärtigen Geschlechtes wird so frühe Ostern wieder erleben, wie dieses Jahr am 27. März. Erst 1883 fällt das Osterfest wieder so früh oder vielmehr noch zwei Tage früher, auf den 25 März. Ueberhaupt wird in den nächsten 26 Jahren, bis 1890, das Fest nur fünf Mal im März fallen, nämlich 1869 den 28., 1872 den 31., 1875 den 28., 1880 den 28., und 1883 den 25. März; in den anderen Jahren fällt dasselbe in den April und zwar am spätesten im Jahre 1886, nämlich auf den 25. April. Der „weiße Sonntag" gehört also in diesem letzten Jahre dem Mai an, was nur höchst selten vorkommt.

Vor einem Berliner Gericht sollte ein Zeuge vernommen werden, der sich bei der Armee in Schleswig befindet. Auf die betr. Ladung erfolgte die Antwort des Obercommandos: „Zeuge steht auf Vorposten vor Düppel!" — Da legte der Richter die Akten mit dem Vermerk zurück: „Bis nach Einnahme der Düppeler Schanzen."

Das kanonische Recht gilt bei allen Völkern, redet überall dieselbe Sprache und schlägt zuletzt immer durch. Herr Friedrich Krupp in Essen ist der unbestrittene Meister dieses Rechtes und die von ihm veranstalteten Ausgaben dieses Rechtes sind äußerst begehrt und gehen durch alle Lande. Er beschäftigt gegenwärtig 5700 Arbeiter und sucht jetzt mehrere tausend neue Arbeiter. Diese Ausgaben sind bekanntlich keine Bücher, sondern die berühmten gezogenen Kanonen aus Gußstahl.

Bei einem schleswig'schen Städtlein lagen preußische Soldaten und täglich wurde ein Picket in einen ein paar Stunden entfernten Wald ausgeschickt. Aber merkwürdig: nüchtern zogen die Leute ab und „angestochen" kamen sie jedesmal zurück. Die Sache machte Aufsehen; denn weit und breit war kein Branntwein mehr zu haben. Endlich beobachteten die Offiziere, daß die Soldaten, so oft sie aus dem Lager in den Wald zogen, ihre Gewehre in auffallend senkrechter Richtung trugen; sie untersuchten die Gewehre und fanden die Läufe — mit Branntwein gefüllt.

Es ist vielleicht von Interesse, wenn wir, um einen kleinen Einblick in die Kostspieligkeit eines Festungskrieges thun zu lassen, die Preise der completen Geschosse auf 12-Pfündern und 94-Pfündern hier anführen. Beim gezogenen 12-Pfünder kostet Geschoß und Kartusche zusammen für den Granatschuß 2 Thlr. 17 Sgr. 10 Pf. preuß., für den Schrapnelschuß 3 Thlr. 17 Sgr. preuß. Beim gezogenen 24-Pfünder kostet (ebenfalls Geschoß und Kartusche zusammen) der Granatschuß 4 Thlr. 10 Sgr., der Schrapnelschuß 5 Thlr. 20 Sgr. (netto einen preußischen Friedrichs'dor) und das Vollgeschoß 4 Thlr 6 Sgr. 7 Pf. Die Sicherheit mit welcher die Leute schießen, gränzt an das Fabelhafte. War der erste Schuß zu kurz, der zweite zu weit gegangen, so kann man sicher sein, daß, nach geschehener Correctur der Elevation, der dritte Schuß trifft, und dann kommt Treffer auf Treffer. Die Wirkung der Geschosse ist außerordentlich. Die Dänen müssen anerkennen, daß in der Nacht den Schaden auszubessern, der durch das Flankenfeuer vom Wenningbund aus am Tage angerichtet worden ist.

Dieser Tage kam aus der Gießerei von Rulle eine Riesenkanone auf dem Bahnhofe von Angoulême an, um von da nach Lorient weiter befördert zu werden. Das Geschütz ist aus Gußeisen, hat eine Länge von 5 Meter 70 C., am hinteren Ende einen Umfang von 2 M. 80, an der Mündung von 1 M. 80; die für dasselbe bestimmten Geschosse haben einen Durchmesser von 25 Cent. Es mußte für das Ungethüm ein eigener Wagen gebaut werden, auf dem es von 11 Pferden und 3 Paar Ochsen nach dem Bahnhof geschafft wurde.

Queenstown, 29. März. Das Paketboot „Stadt Newyork" ist beim Einlaufen in den Hafen von Queenstown zu Grunde gegangen. Die Passagiere und Bagagen sind gerettet.

Warmes Wasser zum Begießen in Gärten. Wasser aus kalten Brunnen und kalten Quellen soll man vor seiner Anwendung erst in kleinen Teichen, Wasserleitungen oder Bottichen stehen und sich erwärmen lassen; warme Quellen aber sind sorgfältig auszunützen. Die belebende Kraft warmer Regen auf alle Pflanzen ist ein Beweis für diese Behauptung. Auch verwende man vorzugsweise nur Wasser, welches an der Oberfläche und in geringer Tiefe im Boden fließt, denn solches Wasser enthält nach Untersuchungen von Boussingault Salpeter und wirkt daher durch seinen Gehalt düngend.

Erster Bericht

des Centralcomite's für Errichtung eines National-Denkmals für weiland Seine Majestät den König Maximilian II.

Fast gleichzeitig mit der kundgewordenen Absicht der Gemeindecollegien Münchens dem verlebten unvergeßlichen Könige Max II. ein Denkmal in der Haupt- und Residenzstadt zu setzen, tauchte sowohl in der Presse als im geselligen Verkehr der Gedanke auf, daß das allgemeine Gefühl treuer Liebe und Dankbarkeit auch eines allgemeinen Ausdruckes werth und bedürftig, daß sohin dem ganzen bayerischen Volke Gelegenheit zur Betheiligung an einem Denkmale zu bieten sei, das gestaltet wäre, der lebenden Generation die Befriedigung erfüllter Dankespflicht, den Nachkommen aber ein unvergängliches Zeichen der Erinnerung zu gewähren an einen Regenten, dessen Name nicht bloß in Bayerns, sondern auch in Deutschlands Geschichte ruhmvoll glänzen wird.

Diesen Gedanken in's Leben zu rufen, hat sich unterm 26. März dahier ein Central-Comité gebildet, welches den veröffentlichten Aufruf erließ, und durch einen provisorisch bestellten geschäftsführenden Ausschuß die vorbereitenden Schritte durch Anknüpfung zahlreicher Verbindungen in den Provinzen und auf dem flachen Lande, durch Regelung der Casse-Geschäfte und Eröffnung der Sammlungen anordnete.— Der gestellten ehrfurchtsvollsten Bitte der Correspondenzen und Geldsendungen aller sich bildenden Comités unter sich und an das Central-Comité Portofreiheit zu gewähren, wurde laut Entschließung des k. Staatsministeriums des Handels

Digitized by Google

und der öffentlichen Arbeiten vom 2. April allergnädigst entsprochen.

Diesen einleitenden Schritten folgte unterm 7. April die Ergänzung des Central-Comités durch Cooptation, die definitive Bestellung seiner Organe und die Bildung eines Kreis-Comités, welches die Geschäfte für Oberbayern zu besorgen übernahm. Die Bildung von Local-Comités erfolgt in allen Theilen des Landes; in allen Provinzen bestehen Kreis-Comités, und die Verbindung aller mit dem Central-Comité ist hergestellt und im Gange, so daß gegenwärtig die Vorbereitung ihrer Beendigung entgegengeht.

Muß auch die Erörterung der Frage, in welcher Weise der Gedanke eines National-Denkmals verwirklicht werden soll, so lange vorbehalten werden, bis der fortschreitende Erfolg der Sammlungen einen Anhaltspunkt für die Größe der verwendbaren Mittel geben wird, so darf gleichwohl schon gegenwärtig die Versicherung ausgesprochen werden, daß das Central-Comité den vielfach laut werdenden Wunsch lebhaft theilt, daß Andenken an den unvergeßlichen Monarchen nicht blos durch ein würdiges Monument, sondern auch in einer Gestaltung verewigt zu sehen, die dem Geiste des Verklärten und der Liebe entspricht, mit der Er die geistigen und sittlichen Interessen seines ganzen Volkes gepflegt hat.

Die dankbare Liebe der ganzen Bevölkerung Bayerns wird in großem Maaßstabe die Mittel schaffen, um in der angedeuteten doppelten Richtung Großes und Würdiges zu leisten.

Nicht die Bedeutung der einzelnen Gaben, sondern die freiwillige Betheiligung Aller nach ihren Kräften stempelt das Unternehmen zu einem nationalen und sichert den Erfolg.

Das Central Comité, welches über den Stand der Angelegenheit in entsprechenden Zwischenräumen fortlaufende Berichte erstatten wird, glaubt hier wiederholt die Absicht betonen zu sollen, keine principielle Frage in dieser nationalen Sache ohne die berechtigte Vertretung der öffentlichen Meinung, wie sich solche auch außerhalb der Hauptstadt gestalten wird, zur Erledigung zu bringen.

Schließlich richtet das Central-Comité an sämmtliche Organe der Presse in Bayern die Bitte, sie unseren gemeinsamen Zweck, insbesondere auch durch Förderung der Sammlungen mitzuwirken.

Der nächste Bericht soll die Bekanntgabe der inzwischen in allen Kreisen sich bildenden localen Comités enthalten weshalb wir bitten, uns direkt oder durch die Kreis-Comités von dem Entstehen solcher Comités Kenntniß zu geben.

Das Central-Comité.

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 14. April. Der Centner: Weizen 5 fl. 48 kr. Korn 4 fl. 2 kr. Gerste, zweireihige, — fl. — kr. vierreihige, 3 fl. 30 kr. Spelz 4 fl. 11 kr. Haser 3 fl. 40 kr. Wicken 3 fl. 51 kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 48 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Weißbrod 3 Pfd. 15 kr. Kornbrod 6 Pfd. 19 kr.

Homburg, 13. April. Der Centner Weizen 5 fl. 54 kr. Korn 3 fl. 58 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Haser 3 fl. 42 kr. Mischfrucht 4 fl. 5 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken 4 fl. — kr. Kartoffeln — fl. 56 kr. Kornbrod 19 kr.

Speyer, 12. April. Der Centner Weizen 5 fl. 42 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Gerste 3 fl. 46 kr. Spelz 4 fl. 30 kr. Haser 3 fl. 51 kr.

Neustadt, 12. April. Der Centner Weizen 5 fl. 47 kr. Korn 3 fl. 41 kr. Spelz 4 fl. 34 kr. Gerste 3 fl. 56 kr. Haser 3 fl. 45 kr.

Für

Bierbrauer und Weinhandlungen.

Gummispiralschläuche mit Hanfeinlage und Trilliberzug sind in bester Qualität zu Fabrikpreisen stets auf Lager.

Druckpumpen nach meiner anerkannt vorzüglichen doppeltwirkenden Construction, die bei einem viel billigeren Preise den Circularpumpen vorzuziehen sind, werden in solidester Weise immer vorräthig angefertigt.

Heinrich Guth,
Mechaniker zu Neustadt a. d. H.

Anzeige.

Unterzeichneter bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß er den

Kuseler

Maimarkt

mit einer großen Auswahl von

Herren-Garderoben

bezieht; auch werden Bestellungen zum anfertigen angenommen und prompt ausgeführt.

J. Selmann,
[197] marchand Tailleur.

In Folge ihrer vorzüglichen Wirkung gegen catarrhalische Hals- und Brustbeschwerden, Husten und Heiserkeit nehmen die

Stollwerck'schen

Brust-Bonbons

unter allen ähnlichen Hausmitteln bis jetzt den ersten Rang ein.

Die zahlreichen ärztlichen Empfehlungen und die zuerkannten Preis- und Ehren Medaillen sind hiervon thatsächliche Beweise.

Obige rühmlichst bekannte Brust-Bonbons sind in Original-Paketen mit Gebrauchs-Anweisung à 14 Kreuzer stets vorräthig

in Kusel bei Ch. L. Klitt. [159]

Warnung.

Ich warne hiermit Jedermann, meiner Ehefrau Katharina Bauer, geb. Weis, welche sich schon seit einiger Zeit von meinem Hauswesen ferne hält, irgend etwas auf meinen Namen zu borgen, indem ich keine Zahlung hiefür leiste.

Kusel, den 15. April 1864.

Theobald Bauer,
[194] Postbote.

Eine reichhaltige

Tapetenmusterkarte

liegt stets zur gefälligen Einsicht bei
[190³/₁₂] **J. Wolf**, Buchbinder.

Nicht zu übersehen!!!

Die Besitzer der Pfälzer Zeitung vom Jahre 1859 und 1860 werden freundlichst ersucht, der Redaktion des Pfälzer zu Kusel hievon Nachricht zu geben. [195]

Wohnungs-Vermiethung.

Bei Jakob Bauer, Posthote dahier, ist eine Wohnung, bestehend in einem Zimmer, Küche, Stall und Keller zu vermiethen. Dieselbe kann bis Michaeli bezogen werden. [196]

Gesuch.

2—3 Tüchergesellen und ein Tapezir-Gehülfe können sogleich dauernde Beschäftigung erhalten bei

Martin Hast,
Tücher und Tapezirer
[193³/₃] in Kusel.

Verkauf.

Heinrich Hennemann hat eine Grube Kuhdung zu verkaufen.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München. (K. S.)

Neue Pädagogia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 17. Sonntag, den 24. April 1864.

MÜNCHEN

Der Einsteher.

(Fortsetzung.)

Um des Himmels Willen, was sind das für Geschichten, daß du den Ludwig ohne Grund, mitten im Jahre, aus dem Hause jagst! sagte sie mit ziemlicher Ruhe sich an seine Seite setzend.

Ohne Grund? rief er auffahrend. Du weißt den Grund besser, denn du hast's gewußt, genährt, vielleicht anzettelt!

Ich, Stoffel? sagte sie mit Erstaunen. Die rappelt's, Stoffel. Hab' ich den braven Jungen veranlaßt, fort zu gehen mitten im Jahre.

Klopf' nicht auf den Sack, wenn du den Esel meinst, Eva! rief er zornig aus. Du redest von der Folge, zehlt aber um die Ursache herum, wie die Katze um die heiße Breischüssel. Du liegst eben deine schwere Schuld!

Eva war eine Tochter Eva's. Sie fühlte wohl, ihr Mann treffe jetzt eben das Schwarze in der Scheibe; aber die Kriegslist forderte, daß der Krieg in Feindes Land gespielt werde. Sie that als verstehe sie gar nicht, was ihr Mann wolle.

Was ist denn der Grund? sagte sie scheinbar betroffen. Hat den Ludwig gestohlen, veruntreut, betrogen? —

Aha, rief Stoffel, du schuldlose Taube weißt noch gar nicht worum es sich handelt. Ei, du mein Täuschen! Wie du doch so gänzlich unschuldig bist! Ich sehe wohl, ich muß dir das alles recht genau auslegen, sonst verstehst du's gar nicht. So höre mich denn an: deine Tochter und der Ludwig haben sich lieb und reden vom Heirathen, als sei das alles schon schwarz auf weiß, fix und fertig und der Vater sei eben nur eine Spatzenscheuche für die Kirschbäume. Ich weiß, ihr Weibsleute seid so unwissend und stockblind, daß unsereiner euch erst die Augen auftun muß, wie ich dir heute. Siehst du, es macht sich gut. Stoffel's Ammi, die ihr sechzig Morgen Aecker, Wiesen und Weingerte mitkriegt, und ein herzallerliebster Bub, der das Handwerk im Hause hat. Mir gefällts sehr gut, die doch auch?

Eva war bleich geworden. Der Hohn Stoffel's zeugte, wie er aus seinen Gleichgewicht gehoben, wie alles in ihm ins Gähren und Brausen gekommen war. Sie erwog schnell, was zu thun sei, und es wurde ihr klar, daß die Unwissende zu spielen nicht die Art sei, die hier zu irgend einem Ziele führen werde. Stoffel, sagte sie, du brauchst nicht zu spotten mit giftigen Worten; sag's nur grad heraus. —

Das will ich auch, rief er, du bist auch die Kupplerin und dein Jakob dann, der ihm die Masen setzen half. Ruf' den Buben wieder ins Haus, der dein Kind verführt!

Stoffel, rief da das Weib, dessen Muttergefühl sich gegen solche Reden sträubte, schweig mit deinen schmähligen Worten! Daß sich die Kinder lieb haben, daß weiß ich, und dagegen habe ich nichts; aber daß du mich Kupplerin nennst, daß du die Ehre deines Kindes antastest, das ist schändlich!

Ich weiß wohl, daß du den Buben immer gehegt hast, fuhr er fort.

Das habe ich auch sagte sie weinend. Seine sterbende Mutter hat ihn mir auf die Seele gebunden. Sie mochte denken, weil du sie lieb gehabt, würdest du menschlich gegen ihr Kind sein. Arme Marthe! da hast dich verrechnet, Der Stoffel weiß nicht was liebhaben heißt.

Das traf Stoffel schwerer, als sie geglaubt; aber er wollte es nicht Wort haben und fuhr fort: Mir ist's einerlei, was du treibst. Ich aber bin noch Vater und Herr im Hause. Den Buben hab' ich fortgejagt, weil ich den Mar der nicht bei der Taube hegen will; das Mädel heirathet des Jochem Lützelbörfer's Andres, dann ist das Lied am Ende.

Du hast recht gethan; sagte sie und sorgst nun, daß auch dein Kind ins Elend kommt. Den Jakob holen die Franzosen und wenn noch der Herr nicht erlöset, so trag ich auf Scheidung an. Mit dir ist nicht mehr zu leben. Du gibst mir mein väterliches Erbe, wir bleibt das Mädchen, dir der Sohn. Lieb hast du mich doch nie gehabt; als Großmagd auf's lange Jahr hast du mich gemiet. Nun will ich dir den Dienst aufsagen. Du hast Recht Stoffel; das Liebhaben ist ein einfältiges Wesen beim Heirathen, Geld ist die Hauptsache. Das gibt sich alles von selbst. Da ein Kind dafür zu Grunde geht, was liegt daran? Der Andres hat alle Welt ausgefreit und kein ehrliches Mädchen mag den Knicker. Mein Ammchen, das schönste Mädchen des Dorfes, ist gut genug für den schreien Menschen, der niemand ehrlich ansehen kann. Ist das etwa nicht wahr.

Ihr Ruf traf das seine. Sie sah, wie er's niederschlug. Ich sage dir, fuhr sie fort, gibst du dem [illegible] Jawort, so zieh ich morgen von dir und klage auf Scheidung, und stimmst du nicht ein, so betret' ich doch deine Schwelle nicht mehr. Mach' nun, was du willst. Hast du den armen Ludwig hinausgestoßen, stoß mich auch hinaus. Du kannst ohne mich, ich ohne dich leben. Und ginge das alles nicht, so fahr' zu nur so fort, und du wirst mich bald für immer los! — Viel fehlt nicht! —

Er saß bleich da.

Wieviel frohe Tage habe ich bei dir Wucherer, gehabt? fragte sie. Hättest du dich nicht vor mir gescheut, du hättest Witwen und Waisen um das ihrige gebracht in deiner Habsucht, denn Gott fürchtest du nicht und vor den Menschen schämst du dich nicht. Dein Geldsack ist deine Seele. Mich freitest du nicht, sondern mein Geld und Gut. Das ist leider geschehen; aber daß auch mein Kind verschachert werde, wie ich es wurde, nein das geschieht nicht, oder ich wanke heute noch. Ich kann mein Stückle Brod verdienen und mein väterliches Haus ist noch unser.

Sie stand auf, trocknete ihre Thränen und ging hastig weg.

Stoffel war verstummt. So hatte seine Frau nie mit ihm geredet. Das war ohne Schminke, frischweg von der Leber, und ohne Grund war's nicht, wenn sie auch in ihrem verletzten Wesen vieles gar gewaltig übertrieben hatte. Er war betroffen, wie noch nie. Sollte sie das ausführen wollen? Und er sollte sie nicht lieb haben? Nein; da hatte Eva über die Schnur gehauen. Lieb hatte er sie auf Herzensgrund, denn sie war eine biedere Frau, und gut war sie auch, und fleißig und treu und haushälterisch, kurz sie hatte der Tugenden so viele, daß man sie doch lieb haben mußte. Er kannte ihren Werth. Das wußte er freilich, daß sie ihn nicht gewollt hatte, daß sie nur den Willen ihrer Eltern gefolgt war; aber sie hatten doch glücklich zusammen gelebt,

Digitized by Google

bis — der Ludwig als Zankapfel ins Haus kam, dem er heimlich grollte, weil seine Mutter einst seine Liebe verschmäht hatte.

Als er so recht dem nachdachte, was sie gesagt, wurde es ihm ganz heiß. Sie war eine resolute Frau, die sich nicht unter der Nase grübeln ließ. Kam es ihr in den Sinn, so war sie im Stande und machte Ernst mit dem, was sie gesagt hatte. Sein Zorn war ganz verraucht und sein Gefühl erfüllte sein Herz, das zwischen Furcht und Wehmuth getheilt schien. Er hätte weinen können, so war ihm zu Muthe. — Was sollte er thun? Den Ludwig zurückrufen? Nein, lieber sterben! In dem Punkt war er fest. Das war denn doch endlich das Erzebniß seines Sinnens, daß er sie durch ein Jawort an den Andres nicht zum äußersten reizen dürfe.

Er stand auf und ging ins Feld und betrachtete seine Saat rechts und links. Sie war auf seiner Seite angenehm. Sein Korn war üppiger, die Aehren dicker und schwerer. Zuletzt besichtigte Jakob ebenso bestreitigt und alle drei gingen ihn. Da war's ihm gar übel zu Sinne und er hätte was drum gegeben, wenn das alles nicht so geschehen wäre. — Freilich mit dem Ludwig — das ging ewig nicht!

Wie er so dahin ging und sein Kopf brannte und seine Hand bebte, so war er in Aufregung, kam der Jochem Lützelböser daher.

Das fehlte ihm heute noch!

Guten Tag, Stoffel, sagte er. Was hör' ich, du hast deinen Knecht am heiligen Fest fortarbeiten? —

Das Wort fuhr wie ein Schwert durch sein Herz.

Freilich, sagte er darauf, sich ruhig als möglich stellend. Das muß doch der Mühe werth gewesen sein, fuhr der schlitzohrige Jochem fort. Man ist doch an die gewohnt, daß du übereilst, was du thust. Und so mitten im Jahr, wo das Heumachen, die Endte und so vieles in den Wingerten noch zu thun ist, und du einen Knecht so leicht nicht kriegst, wie den. Es war meiner Seel, ein Hauptfeel. War er denn vielleicht unterm? So heimlich hier und da?

Stoffel schüttelte den Kopf.

Ich sollte mich auch wundern, da er von Kindesbeinen an wie ein Kind im Hause gehegt war und deine Goa ihn lieb hatte wie ihr eigen Kind. Ist er vielleicht faul und träg gewesen? Ein Wirthshausgänger, Kartspieler? Hat er vielleicht sein Brot — ? —

Stoffel wollte schier verzweifeln. Er schüttelte abermals schweigend den Kopf.

Freilich das kannt' ich denken, fuhr der Jochem fort, der um jeden Preis hinter die Geschichte kommen wollte; niemals sah ich einen Burschen mehr auf seines Herrn Vortheil bedacht als ihn; deine Gäule glänzen, daß man sich drin beschen kann, deine Ochsen und Kühe sind die stolzesten im Dorfe. Aha, ich merk's! Ins Wirthshaus kam er ja gar nicht. — Er — nicht so? — er ging dem Ammichen nach und das fand ihn hübscher wie meinen Andres? — Ja richtig. Nun, das ist eine schlimme Geschichte. Hat ihm ja auch Majen gesetzt und Jakob hat ihm geholfen und er ihm als er —

Nun, was? was? rief Stoffel.

Als er dem Spieladam seinem Bärbelchen Majen setzte. Das läßt du! schrie Stoffel, bei dem der verhaltene Grimm plötzlich losbrach.

Ei, sagte verwundert Jochem, dem es beleidigend gewesen war, daß Stoffel sich zum Jasagen bei seiner Werbung Bedenkzeit ausbehalten und der ihn nun so tief zu demüthigen beschlossen hatte, als es ihm möglich war; ei, ich meinte, niemand im Dorfe habe seine Kinder besser unter der Schmicke als du, und nun sehe ich, daß alle Welt mehr weiß als der eigene Vater. Es kam mir doch auch seltsam vor, daß du es zugeben solltest, daß dein Sohn Spieladams Bärbel als Schatz habe, ohne daß du dagegen etwas hattest, und dem Mädel Majen setzte. Der Spieladam, der auf allen Kerben geigt, ist doch ein Mistschwager, um den sich kein Mensch reißt, meiner Seel' nicht! Also du weißt's nicht? So thut mir's leid, daß ich dir's sagen muß. Was dein Ammichen betrifft, so brauchst du dir kein grau Haar wegen meinem Andres wachsen zu lassen. Es ist gestern mit der Müllerswittib an der Hinterbach richtig worden. Ich muß noch auf die Mühle. Adjes, Stoffel!

Er ging und ließ Stoffel rathlos dastehen. Also das mußte er erleben, daß er selber seines Kindes guten Namen mit Schmach beladen, daß Jakob an des Kerbengeigers Kind sich gehängt, daß sein Hausfriede heillos zerrüttet war.

Eine lange Weile stand er fast sinnverwirrt an der Stelle, dann aber rannte er fort, ohne zu wissen wohin.

Fast noch mehr als Ammichens Fall quälte ihn Jakob's Liebe zu dem Bärbelchen. Das Mädchen war zwar ohne Tadel, still, stolz, fleißig und vertraut mit seltener Treue und Hingebung Mutterstelle an sieben jüngeren Geschwisteren und war doch auch kaum siebzehn Jahre alt. Dabei war sie sehr schön und überall im Dorfe werthgehalten und beliebt; aber der Vater war ein Musikant und arm wie Hiob. Er saß mit seinen Kindern lehnsweise im Hirtenhäuschen, weil der Hirte ein eigenes Haus hatte, und es ging ihm gar übel und kümmerlich mit dem täglichen Brod. Goa ließ dem guten Bärbelchen gar viel gutes zufließen und in früherer Zeit war Jakob der Ueberbringer in den Abendstunden gewesen. Da hatte er das Mädchen kennen gelernt und ihre Herzen waren so zusammengewachsen in treuer Liebe. Ob Goa darum wußte, war schwer zu sagen, aber wenn sie daraum wußte so war sie es gewiß nicht, die die Herzen zu trennen die Absicht hatte. Es war schon spät am Abend, als Stoffel heimkam und ohne etwas zu genießen zu Bette ging.

Jakob war außer sich gewesen über das, was geschehen war. Es ist gut, hatte er gesagt, wenn ich Soldat werden muß, denn mir geht's doch nicht besser, als Ammichen auch! Und dieser Gedanke denn er ohne Hehl aussprach, drückte den Stachel tief in der Mutter Brust.

So war mit einemmale der Jammer in einem Hause eingekehrt, wo zwar ein reiches Glück sie gewohnt, wo aber dennoch bis jetzt kein solcher Bruch zu erwarten gestanden hatte.

Ammichen glich einer geknickten Lilie. Die schlanke, reizende Gestalt schien ordentlich gebeugt. Die Wangen, sonst so blühend, waren bleich; das frohe, strahlende Auge war erloschen und matt. Der üppige Gang war ein Schleichen geworden. Sie that ihre Arbeit aber sie und da fiel still eine Träne und ihr froher Gesang, der sonst durchs Haus geschallt, war verstummt. Hätte sie die üble Nachrede des bösen Andres und seines erzürnten Vaters gekannt, sie wäre in die Erde gesunken!

Jakob redete auch fast kein Wort. War der Feierabend da, so ging er hinüber zu Ludwig, der in seinem Häuschen bei dem alten Lips wohnte, oder er ging ohne Scheu zu seinem Bärbelchen.

Goa war tief gebeugt, sie sah ihrer Kinder Unglück und das brach ihr früher das liebende Mutterherz. Sie tröstete Ammichen, aber es wollte doch der Trost nicht recht vom Herzen.

Stoffel war ganz gedankenlos. Er redete oft ohne Sinn, daß man fürchten möchte, sein Verstand leide. Oft sprach er laut, ohne zu beachten, daß die, über die er sprach, dabei waren. Tagelang lief er von Dorf zu Dorf, einen Knecht zu suchen, und fand doch keinen. Da mußte er Taglöhner nehmen, die doppelt so viel kosteten, und das nagte noch mehr an seinem Herzen.

Jedermann in Dorfe kannte die Zerwürfnisse in Stoffel's Hause, aber auch der Pfarrer, der sie ausgleichen wollte, scheiterte mit seinen Bemühungen. Die muß das Elend heilen, sagten die Leute, und es schien, als sollten sie richtig geurtheilt haben, die das sagten.

3.

Drückt Dich ein schweres Herzeleid,
Die Noth, wie höher keine —
Gib Acht! Es kommt in dieser Welt
Gar selten ein Leid alleine!

***

Sonnenhell und wolkenlos war draußen der Himmel. Die Erde schmückte sich überall mit Blumen und Grün. Die

Digitized by Google

Luft war so lau und weich und trug die Düfte zahlloser Blumen und der späten Aepfel- und Birnbäume in mächtigen Wellen daher. Die Vögel sangen im jubelnden Chor und überall war Freude — nur drüben nicht, wo Wohlstand wohnte, und hier in Ludwig's Häuschen nicht, wo Dürftigkeit hauste. Nun, Reichtum kann an und für sich nicht froh machen und Armuth ist nicht an und für sich die Quelle der Trauer, denn öfter im Leben magst du der Noth ohne Kummer, als dem Kummer ohne Noth begegnen.

Wie hätten's Stoffel's so gut haben können, sagte der alte eheliche Nachbar Bender zu seiner alten Annemarget, die haben alles in Hüll' und Füll, nur das Elend hat ihnen gefehlt. Da haben sie sich's selber gemacht aber — aber — es ist einmal kein Leid größer als das, welches man sich selber anthut. Ich fürcht' die erfahren's auch!

Der alte Benders nachbar hatte recht. Es wurde alle Tage ärger in Stoffel's Hause, denn nun nahte der Ziehungstag der jungen Burschе und die Furcht um Jakob legte eine neue Centnerlast auf die Herzen der Eltern und Annichens.

Jakob war ruhig. Ich sage die Ludwig, sprach er zu diesem, den er unbehindert in jeder freien Stunde besuchte, ich bin froh, wenn ich Soldat werde, denn das Leben, das wir führen, ist eine Hölle auf Erden. Sähe ich nicht das tiefe Leid meiner Mutter an, den Jammer Annichens und Bärbelchens, ich meldete mich freiwillig, denn das ist nicht zu ertragen, das überstießende Maß des Elendes! Das weiß ich ja, daß der Vater meines Mädchens und unserer Liebe flucht, wie dir und dem Annichen. So hab' ich keine Hoffnung, wie du auch keine hast. Was thun ich denn hier?

Ludwig senkte still dem Kopf. Es war ihm, als käme ein Gedanke in seine Seele, der mit einemmale Licht gäbe, aber er schwieg gegen Jakob.

Was macht Annichen? fragte er ihn.

Nun, das kannst du ihr wohl denken, entwiderte Jakob. Sie weint und geht dann dahin wie ein Schatten. Abends sitzt sie wohl drunten im Wiesengarten unter dem Johannisapfelbaume, wo die Nachtigall sitzt; denn mein Vater geht früh zu Bette.

Das war ein Wink für ihn und schon an diesem Abend sah er sie dort, wo die Nachtigall ihr Jubellied flötete. Das war ein Wiedersehen voll tiefen Leides. Sie erzählte ihm, wie Stoffel so ganz verwirrt wäre, daß er laut denke, das heißt seine Gedanken, wie es Lips in der Gewohnheit habe, laut aussprechе. Der alte Lips thue das wohl, wenn er allein sei, aber ihr Vater vergesse, daß Leute um ihn seien; dann klage er, sein Weib habe ihn verlassen, seine Kinder seien von ihm abgewendet, die Nachbarn verachteten ihn; dann klagte er wieder, Jakob müsse Soldat werden, er finde keinen Knecht und die Erndte werde auf dem Halme ihm verderben oder ausfallen Ach, Ludwig, sagte sie, und die hellen Thränen liefen über die bleichen Wangen, sein jener Unglücklichste sind wir recht elend. Denke dir, er weiß auch, daß Jakob das Bärbelchen lieb hat.

Und wie geht's deiner guten Mutter? fragte er.

O die trägt eine schwere Last auf der Seele, sie sieht unser Unglück, und nun sieht sie auch das noch vor sich, daß Jakob wird fort müssen in den Krieg und das bricht ihr schier vollends das Herz. O Ludwig, rief sie, wir sind ärmer als die Bettler, die von Haus zu Haus ziehen und ihr Brod heischen: die sind fröhlich und wir härmen uns alle zu Tode.

Sagt denn dein Vater nichts von einem Einsteher? fragte Ludwig.

Er sagte gestern, entwiderte Annichen, er wolle gerne achtzehnhundert Gulden geben, wie der alte Matteospeter für seinen Ulrich gab, wenn er nur eben einen finden könnte! Sie seien aber so selten in der Welt, fuhr sie fort, daß man gar nicht hoffen dürfe, einen zu finden. Ach, fuhr sie fort, du glaubst nicht, wie glücklich wir wären, wenn er einen Einsteher fände; denn wir fürchten, der Vater verliert den Verstand noch darüber, du glaubst nicht, in welch trostlosem Zustande er ist.

Ludwig schwieg und Annichen plauderte noch fort, bis die Mutter ihr rief. Ein Händedruck, ein flücht'ger Kuß — und sie flog dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Darmstadt, 18. April. Heute beginnen die Verhandlungen gegen Domänenpfandmeister Schlick vor den Assisen. Derselbe ist angeklagt der Tödtung des Kaufmanns Gütlich, verübt in dessen Wohnung in einem der belebtesten Theile der Stadt am 13. Sept. v. J., so wie Unterschlagungen im Belaufe von über 1000 fl. Die Verhandlungen werden voraussichtlich von außerordentlichem Interesse sein, da positive Beweise für den Mord fehlen, und Geständniß nicht zu erwarten ist. Vertheidiger ist Advokat Buchner II.

Vor dem Kriminalgericht in Berlin wurde ein interessanter Fall verhandelt. Vor dem Laden eines Lackirers hielt ein Scheerenschleifer mit seinem Karren. Der Lackirer gab demselben ein Messer zu schleifen und als die Arbeit beendet war, forderte der Schleifer dafür 5 Sgr. Dem Lackirer war dies zuviel; er erklärte, nie mehr als 2½ Sgr. für solche Arbeit gezahlt zu haben und forderte den Schleifer auf, sich wegen der andern 2½ Sgr. gerichtlich zu belangen. Da der Schleifer jedoch die Herausgabe des Messers verweigerte, wenn nicht der geforderte Preis dafür gezahlt würde, so verließ der Lackirer seinen Laden, um einen Schutzmann herbeizuholen, schloß den Laden aber während dieser Zeit zu. Nach einigen Minuten kehrt er mit einem Schutzmann zurück und die Angelegenheit wurde geordnet. Dieselbe hatte jedoch für den Lackirer noch sehr ernste Folgen, denn derselbe wurde wegen der Einschließung des Schleifers in seinen Laden der Freiheitsberaubung angeklagt und vom Gerichtshofe zur niederlassten Strafe von drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

In Papa wurde am 9 ds an dem israelitischen Kaufmanne Michael Krauß, so wie an dessen Gattin und Dienstmagd ein schrecklicher Raubmord in ihrer Wohnung begangen. Der Thäter ist in der Person des Homok Börögyez Tischlers Johann Gröcz bereits entdeckt und verhaftet worden. Die geraubten Gegenstände, namentlich 13 Pfund Silbergeug, goldene Ketten und sonstige Effekten, dann 129 fl in baarem Gelde und 50 Stück Pfeifen, wurden in der Wohnung des Verbrechers aufgefunden. Die gräßlich verstümmelten Leichname der Ermordeten wurden Morgens in den Betten gefunden, deren eines selbst zur Hälfte verbrannt war.

Cajetan Sweth, Wurde ist einer der Veteranen von 1809 den Bayern gefolgt, vielleicht der verbannteste der noch Lebenden: Cajetan Sweth, der „Dönninger". Geboren am 18. August 1785, führte er als Bauerlerstring, Ziegenhirt, Bauernknecht, Postillon und Student ein sehr abenteuerliches Jugendleben, bis er 1809 von Salzburg, vor den Franzosen nach Tyrol entlief, um hier Landwehrmann zu werden. Da er nicht sogleich Aufnahme fand, strolchte er im Lande herum und wollte endlich nach Oesterreich zurückkehren. Andreas Hofer, von dem er einen Paß verlangte, meinte jedoch, er brauchte keinen, er solle da bleiben und mitmachen. Von jetzt an blieb er ein treuer Gefährte Hofers, von dem er den Spitznamen Dönninger erhielt und diente ihm als Schreiber. Nach dem unglücklichen Ende des Aufstandes verbarg er sich mit ihm auf der Kellerlahn, wurde dort ergriffen und nach schrecklichen Mißhandlungen in die Festung Mantua geschleppt Er theilte mit Hofer den Kerker; der tapferliche Mann trug ihm, um sich Bewegung zu machen, die und da auf den Armen herum und sagte gelegentlich einmal: „Wenn meine Kinder gehen konnten, habe ich sie nicht mehr getragen; aber Dich trage ich jetzt noch, den du bist mir lieb geworden wie ein eigen Kind. Schwört mir Gott das Leben, so will ich von Deiner Treue reden. Was Du mir bis ins Gefängniß gefolgt bist. Muß ich sterben, so will ich im Himmel droben für Dich beten, daß es Dir auf Erden gut geht und Du auch einmal hinaufkommst." Er wurde zum Tode geführt. Ein Priester überbrachte dem armen Sweth Hofers Geld und einen Zettel, auf dem mit Bleistift geschrieben stand: „Lieber Cajetan, empfange hier das letzte Vermögen, das ich habe, leb' wohl und bete für mich, denn um 11 Uhr muß ich heute sterben." Sweth wurde nach Elba geschleppt dort zwangsweise einem Fremdenbataillon eingereiht, zu Livorno desertirte er jedoch und entkam nach Amalo, wo er sich 1814 an die Oesterreicher anschloß. Er gelangte nach Wien, später wurde er nach Innsbruck zur Staatsbuchhaltung versetzt und starb hochbetagt am 21. März.

Der Tunnel durch den Mont Cenis, an welchem schon 16 Jahre gearbeitet wird, erfordert zu seiner Vollendung wenigstens noch 14 Jahre. Er wird 3 Stunden lang und erfordert eine Summe von 110 Millionen. Das Gestein ist so hart, daß man in 24 Stunden nur 90 Centimeter durchbrechen kann.

Digitized by Google

An die Bewohner Kusels.

Dem Beispiele der übrigen Städte der Pfalz folgend, hat sich auch hier zur Unterstützung des patriotischen Unternehmens, der Gründung eines National-Denkmals für unseren verstorbenen König

Maximilian II.

ein Comité gebildet, zur Veranlassung und Erhebung freiwilliger Beiträge, die durch Vermittlung des Kreis-Comités an das Central-Comité nach München gelangen sollen.

Die Stadt Kusel wird es gewiß als eine Ehrensache betrachten, nicht zurückzustehen in dem regen Wettkampfe mit den übrigen Städten der Pfalz, und die edle Begeisterung theilen, die alle Schichten der Bevölkerung durchglüht, um das Andenken eines Fürsten zu ehren, dessen Herz so treu und warm schlug für sein Volk, und dem in den Annalen der Geschichte ein unauslöschliches Denkmal gesichert ist, ein Denkmal der Liebe und Verehrung seines Volkes, das sich dankbar seiner königlichen Worte erinnert:

„Ich will Frieden haben mit Meinem Volke."

Da auch die übrigen Gemeinden des Cantons ihre Beiträge dem hiesigen Comité zufließen lassen werden, so wird am Schluß der Erhebungen von deren Resultat öffentliche Kenntniß ertheilt.

Das Cantonal-Comité,
F. Benzino, F. Serini, Rhein, Joh. Wack, F. Ehrensperk.

Frucht-Mittelpreise.

Homburg, 20. April. Der Centner Weizen 5 fl. 58 kr. Korn 4 fl. — kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste 3 fl. 30 kr. Haber 4 fl. 3 kr. Mischfrucht 4 fl. 6 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken 4 fl. 6 kr. Kartoffeln — fl. 56 kr. Kornbrod 19 kr.

Zweibrücken, 21. April. Der Centner: Weizen 5 fl. 56 kr. Korn 4 fl. 6 kr. Gerste, zweizeilige, — fl. — kr. vierzeilige, 3 fl. 46 kr. Spelz 4 fl. 17 kr. Haber 3 fl. 57 kr. Wicken 3 fl. 58 kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 48 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Weißbrod 3 Pfd. 15 kr. Kornbrod 6 Pfd. 19 kr.

Speyer, 19. April. Der Centner Weizen 5 fl. 47 kr. Korn 3 fl. 46 kr. Gerste 3 fl. 53 kr. Spelz 4 fl. 30 kr. Haber 4 fl. 24 kr.

Neustadt, 19. April. Der Centner Weizen 5 fl. 56 kr. Korn 3 fl. 51 kr. Spelz 4 fl. 43 kr. Gerste 3 fl. 56 kr. Haber — fl. — kr.

Neue Möbel,

nämlich 2 Kleiderschränke, einen runden Tisch, eine Bettlade und ½ Dutzend Rohrstühle läßt Schreinermeister Morgenstern von Selchenbach, am nächsten Dienstag, Mittags 3 Uhr, daselbst auf Credit versteigern.

[214] **Rabheim**, kgl. Gerichtsbote.

Freitag, den 29. ds. Mts., Mittags 2 Uhr, werden zu Elschberg, vor der Wohnung des Abjunkten daselbst, eine Kuh und ein Rind, gegen gleich baare Zahlung versteigert.

Kusel, den 22. April 1864.

[215] **Rabheim**, kgl. Gerichtsbote.

Eine große Auswahl

Strohhüte,

neuester Façon, für Herren, Damen, Knaben und Mädchen, ist soeben angekommen zu den billigsten Preisen bei

[213] **Jac. Conrad.**

Für

Bierbrauer und Weinhandlungen.

Gummispiralschläuche mit Hanfeinlage und Trilliberzug sind in bester Qualität zu Fabrikpreisen stets auf Lager.

Druckpumpen nach meiner anerkannt vorzüglichen doppeltwirkenden Construction, die bei einem viel billigeren Preise den Circularpumpen vorzuziehen sind, werden in solidester Weise immer vorräthig angefertigt.

Heinrich Guth,
Mechaniker zu Neustadt a. d. H.

Von Morgen an sind

Dahlien- oder Georginen-Knollen,

das Stück je nach Schönheit der Blumen zu 9 bis 12 kr. zu haben.

[209½] **Marggraff.**

Holzversteigerung.

Am Samstag 30. dieses Monats, Vormittags 9 Uhr beginnend, werden aus hiesigen Gemeindewaldungen folgende Holzsortimente meistbietend öffentlich versteigert:

1. aus Distrikt Gärtel,

322 Kiefern-Bau und Nutzholzstämme, von 11 bis 38′ lang und 5 bis 12 Zoll Durchmesser
und 42 Kiefernstangen von 4—5″ „
8 „ „ 5—6″ „
und 2. aus Distrikt Kleinthal, nach vorstehender Versteigerung.
34 Stück Eichenstämme
und zwar die Nummeren 64, 71, 84, 86, 92, 93, 95, 97—103, 105—108, 111, 112, 114, 115, 117, 121, 136, 171, 194, 200, 209, 215—217, 220, 230,
und zwar in den genannten Distrikten selbst.

Baumholder, den 21. April 1864.

Der Bürgermeister,
[210] **Heil.**

Ottweiler-Viehmarkt,

[211½] am 7. Mai ds. Jrs.

Damen-Mäntel und Shwals

für die Sommersaison in reicher schöner Auswahl empfiehlt

[212½] **L. Hierthes.**

Wohnungs-Vermiethung.

Bei Jakob Bauer, Posthote dahier, ist eine Wohnung, bestehend in einem Zimmer, Küche, Stall und Keller zu vermiethen. Dieselbe kann bis Michaeli bezogen werden. [196]

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) München.

Neue Pädagogia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 18. Sonntag, den 1. Mai 1864.

Der Einsiedler.

(Fortsetzung.)

Ludwig blieb an der Stelle sitzen und versank in stilles Hinbrüten. Er saß noch da, als der Wächter die Mitternachtsstunde geblasen hatte. Als es wieder so stille war und nur noch die Nachtigall klagte in dem Johannisapfelbaume, da stand er auf, ging an seinem Häuschen vorüber, dem Kirchhofe zu. Das knarrende Thor, die im Mondlicht matt schimmernden weißen Kreuze auf den Gräbern, die im Weben der Nachtluft raschelnden Kronen aus Flitterzeug erschreckten ihn so wenig, wie ihn der stille Frieden des heiligen Ortes bänglich stimmen konnte. Es war ein heiliger Schauer, der die Seele des Verlassenen durchbebte, aber er war der Träger heiliger Entschlüsse. Das Grab der Mutter fand er leicht. Dort kniete er nieder und seine Thränen netzten die Blumen, die Ammichen gepflanzt, und er faltete die Hände und betete stille; dann wurde es ihm grade so zu Muthe, als rede er mit seiner seligen Mutter, und er sagte die Worte: Ich thue an ihr, wie sie an dir gethan, und gelt, das ist so recht?

Der Mond, der bis jetzt, durch die Wolken bald verhüllt, auch nur ein mattes falbes Licht zur Erde gesendet, trat in diesem Augenblicke in der ganzen Herrlichkeit seines Lichtes aus der vom Nachtwinde zerrissenen Wolkenschicht hervor und übergoß alles einzelne mit seinem Silberlichte.

Durch Ludwig's Seele zog ein Gefühl der seligen Gewißheit, daß, was er in seiner Brust bewege, der Mutter Billigung gefunden. Freudig stand er auf, hauchte leise den Gruß: Schlaf wohl mein, Mütterlein! gegen das Grab und ging wieder stille hinweg; aber in seiner Seele nahm er einen Frieden mit hinweg, wie ihn die Welt nicht geben kann.

Der gefürchtete Tag des Loosens, der Donnerstag nach Pfingsten, brach endlich an. Im grellen Widerspruch mit den Gemüthern der Menschen, welche an diesem Tage die Entscheidung ihres Schicksals erwarteten, war er heiter und sonnig angebrochen. In den Millionen Thautropfen, die an den Halmen des Grases und der üppigen Fruchtfelder zitterten oder in den Kelchen der Blumen ruhten, brach sich das Sonnenlicht. Tiefblau und wolkenlos prangte der Himmel und die Sonne schwamm in diesem blauen Meere, alles verklärend. Wald und Flur hallte wieder von fröhlichem Summen und Singen der Insekten und Vögel und überall sah man die fleißige Bevölkerung sowohl in den Weinbergen als auf den Feldern in manigfaltiger Beschäftigung. Gar manches Auge ruhte mit traurigem Ausdrucke auf der Landstraße, wo die Gruppen der Bursche gingen, bald Lieder singend und einen Muth zur Schau tragend, von dem die Seele nichts wußte, bald stille dahinschleichend mit bleichen, kummervollen Angesichtern. Es fehlte auch nicht an Spottliedern, in denen andere, denen es der Loosfinn gleichgültig erscheinen ließ, ob so oder so ihr Loos falle, jene foppten. So hörte man ein Lied gar häufig, dessen drei letzte Strofen also lauteten.

Schöffen sie Pfefferuß',
Bißquit und Weck',
Wär' ich der erst' im Krieg,
Tapfer und keck!
Und wär' im Lazareth
Mein Medicin,
Dann wär' ich gleich blessirt,
Zög' gleich dahin!
Es avanti! Brüderchen,
Muthig voran!
Fehlt die Courage, so
Trink' die sie an!

Letzteres wurde denn, sobald man die Thore des Städtchens erreichte, treulich beherzigt. Kam doch ein ganzer Kanton hier zusammen, wo keiner frei erscheinen wollte. Da stand ja vor dem Thore das Wirthshaus „Zum letzten Heller", das heute so recht gelegen war, sich die benöthigte, meist mangelnde Courage mit einigen kräftigen Zügen im Wein- oder Branntweinglase zu holen. Alle Räume des Hauses waren voll und durch die weitoffenen Fenster wurde jeder Vorübergehende hereingenöthigt. Bald zogen buselnd die in hellem Haufen fröhlig singend von dannen, die eben mit gerichtlem Haupte dahergekommen waren. Die sonst strenge Polizei war heut blind und taub. Jeder machte, was ihm beliebte, und wer am meisten tobte und schrie, war der Held des Tages. In den Straßen wogte es von Menschen, wenn auch nicht gerade von Kriegsdienstpflichtigen. Väter und Mütter, Brüder und Schwestern waren mitgekommen, um früher das Loos kennen zu lernen, das die Übrigen gezogen hatten, um heiteren Sinnes oder zum Tode betrübt heimzukehren.

Jakob war mit seinem Vater alleine hier. Das wilde Treiben der Bursche ekelte in an. Er war, fast ohne ein Wort geredet zu haben, bisher gekommen; denn Stoffel war ganz verstummt seit dem Pfingstmontag. Er schien gar kein Bedürfniß mehr zu haben, mit anderen zu reden. Jakob mochte nicht von gleichgültigen Dingen zu reden anheben und sollte er durch Berühren des Vorgefallenen seinen Vater reizen? das mochte er nicht.

Weit hinter ihnen und von ihnen gar nicht gesehen, ging Ludwig. Die Theilnahme an seines Freundes Jakob Schicksal ließ ihn nicht rasten daheim.

Auf dem Markte, wo das Rathhaus stand, drückten und drängten sich die Menschen, als die neunte Stunde schlug und die Ziehung beginnen sollte. Droben im Saal war der Unterpräfekt, die Maire, die Schöffen der Dorfschaften, die Rekrutirungsoffiziere, die Aerzte. Kam eine Dorfschaft an die Reihe, so rief der Schöffe oder Syndik, wie sie hießen, den Ortsnamen, und aus dem Menschenknäuel wanden sich die Bursche heraus, deren Entscheidungsmoment gekommen war. Da sank der angetrunkene Muth, da verstummte die übermüthige Rede, da wurde die feistrothe Wange bleich und der kräftige Faustritt jugendlicher Kraft wurde zum wankenden Gange. Kamen sie dann wieder herab, so jubelte der Glückliche, der ein hohes Loos gezogen, tief gebeugt schlich der hinweg, der zum Soldaten bestimmt war, aber beide, jener im Muthe der Freude, dieser in dem der Verzweiflung, eilten ins Wirthshaus und nur berauscht verließen sie jenes wieder, und die armen Kinder, welche Rosmarin und Lorbeersträußer mit blau-roth-weißen Bändern verkauften, machten köstliche Geschäfte, indem grade die, die sich Muth an-

Digitized by Google

getrunken, solche kauften, um ihre Mützen damit zu schmücken.

Jammern und Bedauern, Freude und Glückwünsche vernahm man in den Reihen derer, welche theilnehmende oder neugierige Zuschauer des Ereignisses abgaben.

Links vom Rathhause, wo die Straße aus der Oberstadt herabkommt, steht ein Eckhaus, das, da der Markt sich dort etwas erweitert, einen höheren Beobachtungsstandpunkt zuließ. An dessen Ecke lehnte Ludwig so stille und scheinbar theilnahmlos, als ob das alles ihn nicht im mindesten berühre. Wer ihn aber genauer beobachtete, konnte es wahrnehmen, daß zwei Personen ihn besonders fesselten, ohne daß sie ihn sehen konnten. Es war Stoffel und sein Sohn.

Jetzt rief der Syndik den Namen der Gemeinde, zu der sie gehörten, und Stoffel faßte seines Sohnes Hand. Tonlos sagte er: Gott leite deine Hand zu dem, was uns frommt! Jakob sah ihn bewegt an und der Alte wischte sein Auge. Jakob verließ seinen Platz, um zum Rathhause zu gehen, und sein Vater folgte ihm, sich durchdrängend, nach.

Indeß verließ auch Ludwig seine Stelle, theilte mit kräftigem Arme den Menschenhaufen und war blitzschnell bei Jakob, den er die verhängnißvolle Stiege hinaufbegleitete, indeß sein Vater unten stehen blieb, weil ihm — in der Angst der Seele die Knie den Dienst versagten. Fast eine Viertelstunde dauerte es, da Jakobs Geschlechtsname weit zurück in das Alphabet wies, bis die Reihe an ihn kam. Er trat anscheinend ruhig zur Urne, griff hinein, reichte dem Maire das Blatt und dieser sagte gleichgültig: Nummer elf.

Jakob zuckte heftig zusammen, aber er ermannte sich wieder. Soldat! sagte er Rekrutirungsoberst und setzte dann hinzu, nachdem er Jakobs Gestalt mit prüfendem Kennerblick gemustert hatte: Zu den Dragonern!

Jetzt nahte sich Jakob der Thüre. Sein Gesicht war todtblich, aber sein Gang fest. Er reichte Ludwig die Hand und sagte: meine Vorahnung hat mich nicht betrogen!

Ludwig drückte bewegt seine Hand und flüsterte ihm zu: Sei gutes Muths, es ist noch eine Hülfe da!

Jakob hielt das Wort für einen jener Trostgründe, an deren Wahrheit der Tröstende selber nicht zu glauben pflegt. Er drückte des Freundes Hand und sie gingen stille hinab.

Als sie aus der Thüre traten, stand Stoffel da. Seine ganze Seele schien in das Auge getreten zu sein und dieses forschte in des Sohnes Zügen nach seinem Geschicke. Jakob hielt ihm die Nummer hin und sagte: Ich bin zu den Dragonern geschrieben!

Da hielt Stoffel beide Hände vor sein Angesicht und weinte bitterlich, weinte laut. Jakob faßte seine Hand und sagte: Vater, leid ein Mann! Es ist Gottes Wille so. Faßt Euch doch! Er zog ihn fort und Neuankommende schlossen die Gasse wieder, welche im dichtgedrängten Haufen der Weggang der beiden gemacht, und neue Auftritte verdrängten den Eindruck schnell wieder, welchen die Scene auf die Umstehenden hervorgebracht.

Nur drei einem ließ er sich nicht verdrängen. Ludwig hatte nie den alten Stoffel weinen sehen. Er glaubte ihm so viel Gefühl nie zutrauen zu dürfen und hier trat das Vaterherz zum erstenmal hinter dem Geldsack und dem Bauernstolz hervor. Das ergriff ihn tief und er empfand ein herzliches Mitleid mit dem Manne, dem das Schicksal eine so tiefe Wunde schlug. So sehr auch Ludwig sich bemühte, Vater und Sohn in dem Haufen zu finden, sogelang es ihm doch nicht. Sie mußten den Weg über das Gebirge eingeschlagen haben, denn auch auf der Landstraße traf er sie nicht.

Es war bereits dunkel, als er das Dorf erreichte. In den Häusern, deren Bewohner Söhne in der Ziehung gehabt, drängten sich Nachbarn und Freunde. Als er an Stoffel's Hause vorüber ging, konnte er sich nicht enthalten, in die Fenster zu blicken, welche erleuchtet waren. Da trat plötzlich eine weibliche Gestalt tiefer in den Schatten. Ludwigs scharfes Auge erkannte an der schlanken Gestalt — Bärbelchen, das hier weinend gestanden. Du armes Herz, sagte er in sich hinein, fühlst auch das zweischneidige Schwert des Schmerzes in dieser Stunde!

Er blickte in die Stube. Da lehnte Annichen das thränenumhüllte Haupt auf den Tisch. Die Mutter saß bleich, wie eine Leiche an der Wand. Stoffel lehnte im Sessel vom Schmerze niedergedrückt. Jakob sah er nicht; aber Nachbaren und Freunde standen theilnehmend bei den Gebeugten. Lange stand er da und das Bild hatten Kummers, dessen Zeuge er war, drückte sich tiefer in seine Seele. Unwillkürlich rannen heißen Thränen des Mitgefühls über seine Wangen. O daß er hätte hineintreten und ein Wort des Friedens in die Seelen reden dürfen, das seelisch wieder großen Jammer über ein ihm theures Herz hätte bringen müssen! Aber er durfte nicht die Schwelle betreten, von der er schmerzlich weggejagt worden war. Dieser letzte Gedanke stimmte ihn düster und bitter, doch ein Blick auf Eva's kummervolle Züge reichte hin, wieder ein besseres Gefühl in seine Brust zu leiten. Er wollte sich zu Bärbelchen wenden, aber das arme Mädchen war wie ein ge thewühtes Reh geflohen.

Er kehrte bewegt in sein Häuschen zurück, wo ihn Lips mit großer Spannung erwartete. Als er ihm Jakob's Schicksal, das tiefe Leid der Familie geschildert hatte, sagte Lips: Der Stoffel dauert mich nicht, wohl aber Annichen und vorzüglich Eva. Was muß das treue Mutterherz leiden, wenn es sein Kind zur Schlachtbank schleppen sieht!

Ludwig saß stille da. Endlich stand er auf und ging hinaus. Sein Weg führte ihn zum Nachbar Bender, den er früher oft besucht. Bender's hatten keine Kinder, waren gute Menschen und vorzüglich treue Nachbarn, die an Leid und Freude anderer innigen Antheil nahmen. Dabei war Bender ein Schelm im besten Sinne des Wortes.

Was führt dich armen Jungen zu uns? sagte Bender, als Ludwig den guten Abend gebeten. Du hast schweres erduldet, setzte er hinzu, und unschuldig. Ich weiß alles.

Laß es gut sein, Bendersvetter, sagte Ludwig. Ich will nicht den Groll nähren, den ich mit Mühe unterdrückt habe. List's ruhen. Ich komme um anderer Dinge willen. Antwortet mir teutlich, ich will Euch einige Fragen stellen.

Thu's, sagte Bender.

Glaubt Ihr, daß Stoffel jemals einwilligt, daß Annichen meine Frau werde?

Mein Lebtag nicht, Ludwig, sagte Bender. Du wißt die Wahrheit und die sag' ich dir.

Glaubt Ihr, daß er zu Jakob's Heirath mit Spieladams Bärbelchen ja sage?

Wenn das Wasser den Berg hinaufläuft, ja! war Bender's Antwort. Es müßte denn sein, daß der Spieladam einen goldenen Schatz fände, der ihn plötzlich sehr reich machte!

Es ist genug, sagte Ludwig. Dasselbe glaub' ich auch; aber halte die Lalur, Bendersvetter, fuhr er fort, daß der Stoffel einen Einstieher bezahle?

Wohin den nehmen und nicht stehlen? fragte Bender zurück.

Daß ist eben einerlei, fiel ihm Ludwig in die Rede. Wie viel glaubt Ihr, daß einer jetzt gelte?

Unter achtzehnhundert bis zweitausend Gulden findet er keinen, erwiderte Bender.

Glaubt Ihr, daß er das gebe, so geht hin und sagt, ihr wißtet ihm einen Einstieher.

Wen meinst du denn? fragte Bender neugierig.

Mich selber! sagte Ludwig. Was hab' ich zu hoffen hier? Sagter Ihr nicht selbst, Stoffel würde es nie zugeben, daß Annichen meine Frau würde? Nein, da mag ich nicht leben! Ich weiß es wohl, daß weit und breit kein Einsteher zu finden ist. Ich bin frei, weil ich ein Häuschen und einige Acker habe. Drum kann ich fort. Ich hab' den Jammer heut Abend gesehen und da muß ich helfen.

Aber Annichen? sagte die Benderin.

Für sie ist's besser, wenn ich fort bin, sagte Ludwig, das seh' ich ein. Macht's kurz Bendersvetter, und geht morgen gleich hin. Sagt ihm erst nicht, wer's sei; aber unter zweitausend Gulden thu' ich's nicht. Das aber könnt Ihr ihm für gewiß sagen, daß er jetzt keinen Kreuzer von diesem Gelde bezahlen muß. Ich brauche kein Geld, aber einen notarischen Akt muß er darüber machen. Dabei

Digitized by Google

bleibt's!] Nun gute Nacht! Er ging und ließ die beiden alten Leute voll Erstaunen zurück, die noch lange über des Jungen unerwartetem Entschluß mit einander redeten.

Ein Kräutlein wächst für jede Pein;
Und soll's auch ein bitt'res sein,
So heilet doch mit Weh und Ach
Die Wunde zu so allgemach —
Das ist das End' vom Liede!

***

Am andern Tage saßen Stoffel's nach dem Mittagessen in ihrer Stube. Die Beruhigung war so groß, daß selbst die dringende Arbeit im Augenblicke der Rathlosigkeit unterlassen wurde. Es war so still in der Stube, daß man den Holzwurm im Gerälel nagen hörte. Die Wanduhr pickte in eintönigem Tact ihre Pendelschwingungen, ein Bäckerheimchen zirpte am Ofen. In der Diemecke saß Jakob. Er stützte den Kopf in die Hand, während der Ellenvogen auf dem Ofen ruhte. Sein Gesicht war kummervoll, sein Auge trübe. Er starrte ziellos an die leere weiße Wand hin. Hinter dem Tische saß Ammichen und weinte stille vor sich hin. Eva saß auf der Fensterbank. Die Hände ruhten gefaltet im Schooße. Die Augen starrten an den Boden, aber sie waren trocken, wie denn der tiefnagende Schmerz keine Thränen hat. Im alten Großvaterstuhle am Ofen saß Stoffel. Wirre Gedanken durchkreuzten seinen Kopf und da er so stille war, mochte er meinen, er sei mutterseelenallein in der Stube, denn er fiel wieder in das laute Denken, das die Seinen seit dem zweiten Pfingsttage schon öfters bei ihm wahrgenommen hatten.

Sonst, sagte er in dumpfem, hohlem Tone, konnte man für Geld die Buben kaschen; aber es leuchtet nicht mehr, die Napoleoncher in die Hände der Spitzbuben zu stecken. Sie müssen doch dem und das Geld haben sie; Soldaten! heißt's. Da hat alles ein Ende. Und der Bub hat auch kein Fehlerchen erhlengroß an seinem Leibe! Wär' er scheut, wie Jochem's Andres, oder —

Stoffel, schweig' mit deinen ewolhaften Reden; rief Eva, die es nicht mehr hören konnte. Gib Acht, daß er dir als Kriegsvet heim kommt zur Strafe deines Frevels!

Stoffel fuhr zusammen, als schlüg' ihm einer auf den Kopf. Er sah scheu auf und schien jetzt erst seine Frau zu bemerken, aber wenige Minuten später hatte er ihre Nähe wieder vergessen und fuhr fort: Soast half das Heiraten; ich wollt ja gern zugeben, daß er das erste beste Mädchen freite, wenn er frei wäree.

Du lügst in deinen Hals hinein, rief Eva aus. Deine Seele hängt am Mammon wie die Kletie im Haar. Lieber sähest du ihn begraben.

Stoffel erschrack wieder aufs heftigste. Er schwieg, aber seine Zerstreutheit war so groß, daß er alsbald wieder fortfuhr.

Hätt' ich einen Einstehen! tausende wollt' ich geben — aber der eine, der helfen könnte —

Wird sich bedanken, für den Sohn dessen sich auf die Schlachtbank schleppen zu lassen, fiel ihm Eva ein, der ihn um Brod und Ehre gebracht hat! O wie macht Hochmuth und Geiz die Menschen so blind!

Ammichen stand auf und eilte hinaus. — Wieder trat tiefe Stille ein.

Da klopfte es leise und Bender trat herein.

Ei, sagte er, da sind' ich Euch ja noch! Guten Tag auch!

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Wien, 6. April. Ein entsetzlicher Todesfall in Folge langsamen Verbrennens ist dieser Tage hier vorgekommen. Ein sehr vermögender Hausbesitzer kam am 5. v. M. Abends nach Hause und legte sich, da er einiges Unwohlsein verspürte, etwas zeitiger zu Bette; am folgenden Morgen war ihm die Speiseröhre so verschwollen, daß es ihm nicht mehr möglich war, irgend eine Speise oder Getränk zu sich zu nehmen. Trotz der angestrengtesten Bemühungen der berühmtesten unserer Aerzte verbrachte er 12 Tage in diesem qualvollen Zustande, bis endlich am 1. d. M. der Tod den buchstäblich zum Skelett Abgemagerten, der bis zum letzten Moment bei vollem Bewußtsein gewesen, von seinem fürchterlichen Leiden befreite. Er hatte durch diese ganze Zeit nicht einen Bissen Nahrung oder nur einen Tropfen Wasser oder Medizin zu sich nehmen können.

Paris. Eine neue, von Billemessant mit großem Geiöfe ins Leben gerufene Zeitung: „Grand Journal", ist auf eine originelle Reklame verfallen. Sie ist dieser Tage in einer Anzahl von Exemplaren auf einem zwei Quadratmeter großen weißen Baum vollen erschienen. Der Druck kann mit leichter Mühe entfernt werden, so daß man sich aus seiner Zeitung noch nachträglich ein Hemd kann anfertigen lassen.

Der „Moniteur" enthält einen Bericht des Marschalls Baillant, Ministers des kaiserl. Hauses, über die wichtigen Ausgrabungen, welche in neuester Zeit der französische Consul Bretor Place auf dem Boden, wo das alte Ninive stand, hat vornehmen lassen. Place hat in Bezug auf die alte so ruhmvolle Hauptstadt überraschende Entdeckungen gemacht. Er hat namentlich ihren westlichen Umfang, ihre verschiedenen Gebäudlichkeiten und zum Theil selbst die unterirdischen inneren Einrichtungen nachgewiesen. Die ovedige Ringmauer ist in ihrem ganzen Umfang nahe an zwei Stunden lang; sie hat eine Dicke von 24 Meter und 150 Thürme. Außerdem hat Place die sieben Thore freigelegt, welche aus vieler großartiger Burg in die sie umgebende Stadt führten. Drei dieser Thore sind förmliche Triumphbögen mit Sculpturen und polychromen Ziegeln geschmückt. Mit diesen Thore ist es Place gelungen, die Straßen, welche von ihnen schnell nach Außen, als nach Innen führten, aufzufinden. Marschall Baillant beantragt für die Fortsetzung dieser Arbeiten einen Credit von 70 000 Fr es in das außerordentliche Budget für 1865 aufzunehmen.

Man schreibt der „Presse" aus Paris: Der kaiserliche Prinz ist am 16. März in sein neuntes Lebensjahr getreten. Der Erbe des schönsten und gebietrischen Thrones der Erde ist gegenwärtig ein hübscher, kohlpechrabenschwarz haariger Knabe von der regelmäßigsten Gesichtsbildung seiner Mutter, und übrigens nicht allzu kräftiger physischer Beschaffenheit, was sonderlich gefährlichen Mangel dieses Thronerben verspricht, wird er von seinem Vater wahrhaft abgöttisch geliebt, und in seinen Jahren gewiß schon viel Lebhaftes besitzen darauf in sein eigenes persönliches Einfluß auf die politische Frankreichs zu üben. Er ist von freundlicher, fast weicher Gemüthsart, aber gleichwohl nicht leicht zu bewegen. Ein hart entwickeltes Bewußtsein von der hohen Stellung zu welcher ihn die Vorsehung berufen, geht bei ihm mit natürlicher Selbstmäßigkeit Hand in Hand, er liebt sie mild, und von ihm sich beherrschen freundlich, aber entschieden, von herablassender Vertraulichkeit. Wenn er an etwas verkehrt, verlaubt er nicht, daran sich schien, ob auch die Schuhwache vorschriftsmäßig präsentirt, an dem ausersehenen Spielzeug, an Unterhaltungen, wie sie wohl seiner feinen Alters liegen, seiner wenigen Wochenstunden, für militärische Dinge zeigt er mehr Interesse; etwas Dichtgemeßes, Selbstbewußtes verlaut ihn auch ihm untinnten Kreise nicht.

Wenn Männer in den Zeitungen Frauen suchen, warum sollen sich im freien Amerika die Frauen nicht revanchiren? Miß Georgine Merriman hat den Redacteur meines Journals angeschrieben. In der Bitte einer der gelesensten Zeitungen erlaubt sie folgenden Aufruf an Heirathslustige zu: „Bürger Amerika's werdet die gleichzeitig bleiben, wenn eine Dame eines Landes, bildlich zur ergoßen, ung und muß kaufen, sa eine einsiedlerin. — ein wechsel, welches Alles besagt, was eine Frau haben könnte, um vom Manne geliebt zu werden. — gegnanten ist. Judem bei den Männern zu nehmen, um einen Gatten zu finden? Auf! säumet nicht länger, Eure Devise sei: Vorwärts! die Ehe oder ren Tod!" Ein furchtsames Herz hat noch nie eine schöne Frau erworben.

Neulich wurde bekanntlich erzählt und auch unter „Vermischtes" im Boten mitgetheilt daß ein englischer Lord 2000 Pfund Sterlinge demjenigen angeboten habe, der sie von ihm auf 14 Tage in einem luftleeren Raume einschließen lassen würde indem er erproben wolle, ob es möglich sei, daß ein Mensch in bewußtlosem Zustande so lange am Leben bleiben könne. Auf die Annoncen des „Lord" ist nun ein mit Jolend Rubinpi unterzeichneter Brief aus Mongala eingelaufen, worin der Briefschreiber sich bereit erklärt, das Wagniß bestehen zu wollen, jedoch unter der Bedingung, daß er über den Preis von 2000 Pfund verfügen dürfte, ob er nun das Experiment überlebe oder nicht. Giebt der Arzt auf diese Bedingung ein, so bekommt Rubinpi die obige Summe für die Nothleidenden.

Zur Vertilgung der Wanzen hat Thenard in der Pariser Academie folgendes Verfahren mitgetheilt: Man löse 2 Theile Schwefelsäure in 100 Theilen kochenden Wassers und wasche mit dieser möglichst heißen Flüssigkeit die einzelnen Theile der Bettladen und besonders die Ritzen der Fußböden und Wandbekleidungen tüchtig aus. Die Tapeten werden entfernt, die Wände mit dem kochenden Seifenwasser abgebürstet und etwaige Risse mit einem Kitt aus Kreide und Leim ausgefüllt. Vorhänge, Kissen, Decken ꝛc. werden einige Tage der Sonne ausgesetzt, um das Ausschlüpfen der Eier zu bewirken und dann wie gewöhnlich gewaschen. Kalt lödtet die Flüssigkeit zwar auch schon die Wanzen, aber nicht die Eier, welche jedoch von der kochenden leicht zerstört werden.

Digitized by Google

Thenard will mit Schmierseife auch die Raupen von den Bäumen entfernt halten, und läßt zu diesem Zwecke den unteren Raum bis zu einer Höhe von 4–5 Zoll mit einer Mischung von Schmierseife und wenig Talk umwehen. (Journ. de Pharmac. d'Anvers 1855. Seite 542.)

Telegraphische Depesche.

Friedericia, 29. April, Nachmittags. Die Dänen haben Fridericia unter Zurücklassung von 197 Geschütze geräumt. Die österreichischen Brigaden Tomas und Rostiz haben die Festung besetzt.

Mainz, 22. April. Getreide blieb auch während der letzten acht Tage meistens begehrt und behauptet sich fest auf den seitherigen Preisen. Diese sind heute: Weizen, nordischer 11 fl. 30—45 kr., fränkischer 11 fl. 45 kr. Korn 7 fl. 50—55 kr. Gerste 8 fl. bis 8 fl. 15 kr. Hafer 5 fl. 10 kr. Spelzkern 11 fl. 40—45 kr. Erbsen 7 fl. 45 kr. Linsen 9—15 fl. Bohnen 10 fl. 45 kr. Wicken 8 fl. 30 bis 40 kr. Für Rüböl zeigt sich große Kauflust. Bei ansehnlichem Umsatze nahmen die Preise davon einen erheblichen Aufschwung, effekt. ohne Faß, rohes 23 fl. 45 kr., bis 24 fl., gereinigtes 25 fl. 15 kr., per Okt. mit Faß 25 fl. 45 kr. Leindl 24 fl. 30 kr. Mohnöl 32 fl. 20 kr. Auch Reps besserte sich und wird nach Qualität von 18—18 fl. 20 kr. bezahlt. Mohnsamen 19 fl. 30 kr. Rapskuchen 70 bis 72 fl. Kleesamen unverändert.

In der Fruchthalle wurden zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

188	Säcke	Weizen	12 fl.	8 kr.	per Sack von netto	200	Pfd.
109	„	Korn	7 „	32 „	„ „ „	180	„
14	„	Hafer	5 „	28 „	„ „ „	120	„
4	„	Gerste	6 „	20 „	„ „ „	160	„

Weißmehl 10 fl. — kr. Roggenmehl 9 fl. — kr.

Homburg, 27. April. Der Centner Weizen 6 fl. — kr. Korn 4 fl. 2 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 4 fl. — kr. Mischfrucht 4 fl. 5 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken 3 fl. 35 kr. Kartoffeln — fl. 56 kr. Kornbrod 19 kr.

Zweibrücken, 28. April. Der Centner: Weizen 5 fl. 53 kr. Korn 4 fl. 6 kr. Gerste, zweizeilige, 4 fl. 30 kr. vierzeilige, 3 fl. 50 kr. Spelz 1 fl. 16 kr. Hafer 4 fl. 9 kr. Wicken 4 fl. 15 kr. Kartoffeln — fl. 54 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 48 kr. Stroh 1 fl. 10 kr. Weißbrod 3 Pfd. 15 kr. Kornbrod 6 Pfd. 20 kr.

Speyer, 26. April. Der Centner Weizen 5 fl. 51 kr. Korn 3 fl. 55 kr. Gerste 4 fl. 8 kr. Spelz 4 fl. 42 kr. Hafer 4 fl. 37 kr.

Neustadt, 26. April. Der Centner Weizen 6 fl. 20 kr. Korn 4 fl. 8 kr. Spelz 4 fl. 59 kr. Gerste 4 fl. 5 kr. Hafer 4 fl. 6 kr.

Verpachtung

der in der Nähe von Homburg in der bayr. Pfalz gelegenen

Beedermühle.

Freitag den 27. Mai 1864, Nachmittags um 2 Uhr, auf dem Stadthause zu Homburg, läßt Herr Joseph Baumann seine zur Gemeinde Beeden Schwarzenbach gehörige Mühle — die sogenannte Beedermühle — auf 6 Jahre öffentlich verpachten.

Diese Mühle ist nur ½ Stunde von Homburg und 1 Stunde von Zweibrücken entfernt, an welchen Orten bedeutende Fruchtmärkte abgehalten werden. Sie hat 3 Gänge, zu deren Betrieb das ganze Jahr hindurch hinreichend Wasser genug vorhanden ist. Die Mühle besteht aus Wohnhaus mit Mahlmühle, Scheuer mit Stallungen, Schweinsställen, Hofraum und Garten. Dazu gehören außerdem ungefähr 11 Morgen Wiesen und 43 Morgen Ackerland, Alles in der Nähe der Mühle gelegen und eingepflanzt.

Auf Verlangen können noch 40 Morgen Wiesen oder ein Theil davon mitverpachtet werden.

Das Ganze kann bis zum Tag der Verpachtung auch käuflich erworben werden.

Nähere Auskunft ertheilt sowohl Herr Müller Baumann in Homburg, wie auch der genannte Eigenthümer Joseph Baumann auf besagter Beedermühle.

Homburg im Mai 1864.

[225½] Ausmann, kgl. Notar.

Fahrnißversteigerung.

Die in Nro. 33 dieser Zeitung angekündigte Fahrnißversteigerung für Herrn Rentner und Gutsbesitzer Zott in Homburg findet nicht wie daselbst irrthümlich angegeben Dienstag den 4. Mai, sondern

Mittwoch den 4. Mai 1864,

Morgens um 9 Uhr,

zu Homburg in der Wohnung des genannten Herrn Zott statt, wobei die früher einzeln genannten Gegenstände versteigert werden.

Homburg, den 29. April 1864.

[226] **Ausmann**, kgl. Notar.

Für

Bierbrauer und Weinhandlungen.

Gummispiralschläuche mit Hanfeinlage und Drillüberzug sind in bester Qualität zu Fabrikpreisen stets auf Lager.

Druckpumpen nach meiner anerkannt vorzüglichen doppeltwirkenden Construction, die bei einem viel billigeren Preise den Circularpumpen vorzuziehen sind, werden in solidester Weise immer vorräthig angefertigt.

Heinrich Guth,

Mechaniker zu Neustadt a. d. H.

Ich halte es für Pflicht, in weiteren Kreisen zur Kenntniß zu bringen, daß der von Herrn Feuerwerker Schmidt von Lichtenberg neuerdings auf der Ziegelhütte erbaute Backofen, welcher mit Steinkohlen geheizt wird, ausgezeichnet und zu meiner vollen Zufriedenheit ausgefallen ist, und zwar so, daß der mitunterschriebene Bäckergeselle Christian Locher, welcher derzeit bei mir als Bäcker conditionirt und schon seit 27 Jahren dieses Geschäft betreibt, erklärt: noch nie bei einem seiner Arbeitgeber einen Backofen angetroffen zu haben, welcher so viele Vortheile bietet, als der von Herrn Schmidt erbaute. Herr Feuerwerker Schmidt von Lichtenberg verdient in dieser Hinsicht das größte Lob und wird für vorkommende Fälle hiermit bestens empfohlen.

Kusel, den 26. April 1864.

Martin Schmelzle.

[217½] **Christian Locher.**

Zu vermiethen

eine Wohnung, bestehend in 1—2 Zimmer, Küche, Stall, Futterplatz, Scheuer, Speicher, Keller und Dungplatz.

Sodann noch ein Stall, Futterplatz, Hofraum und Gärtchen.

Ferner ein gewölbter Keller.

Der Futterplatz kann bis Johanni abgegeben werden, alles übrige bis Michaeli.

Reflektirende wollen sich an den Eigenthümer

[1983½] **Andreas Gruß** wenden.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München.

Neue Pfadskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 19. Sonntag, den 8. Mai **1864.**

MÜNCHEN 9411864

Der Einsteher.

(Fortsetzung.)

Leider findet Ihr uns, Bendersvetter, sagte Eva. Unsere Hände sind gelähmt, und wenn's so fortgeht, gehen wir noch alle zu Grunde. Das ist eine Woche des Elends für uns, Gott sei es geklagt!

Ich meine, das Elend ließe sich noch heben und heilen, sagte Bender mit Nachdruck.

Stoffel's Kopf fuhr herum. Eva und Jakob sahen ihn forschend an.

Weißt du einen Weg, Peter, sagte Stoffel, so erbarme dich unsrer und sag' ihn!

Ei, der ist ja so leicht finden als etwas; nehmt einen Einsteher, sagte er.

Wo denn einen hernehmen? fragte Jakob.

Wenn ich Euch nun einen wüßte? sagte triumphirend Bender. Wen denn? fragten alle drei zugleich.

Das wird sich finden, entgegnete Bender. Hört erst, was er fordert. Er will zweitausend Gulden.

Stoffel's Haupt sank auf die Brust. Er seufzte tief und schwieg.

Stoffel, sagte Eva, du sagtest doch vorhin selbst, tausende wolltest du geben, und jetzt ist dir's zu viel für deinen Sohn! O der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, sagt die Schrift und die lügt niemals. Hier steht man's wieder!

Schweig! rief Stoffel. Du weißt nicht, was das heißt!

So? sagte Eva. Es sind zusammen zweihundert Gulden mehr, als der Müller Barthel vor drei Jahren für seinen Adam gegeben hat.

Und wenn einem so ein Tagdieb durchgeht, so ist das Geld fort und der Bub dazu, bemerkte Stoffel, der nun wieder ganz lebendig wurde. Wer leistet einem denn Bürgschaft?

Hör' Stoffel, die leistest du selbst. Der Einsteher, den ich weiß, will keinen Heller baares Geld von dir. Du sollst's ihm nur verschreiben und nach einem Jahre auszahlen; dann ist alle Sorge vorüber! sprach Bender.

Stoffel blickte ihn ungläubig an. Solch ein Einsteher wäre denn doch eine Rarität! sagte er, ungläubig mit dem Kopf schüttelnd.

Das ist meiner auch, fuhr Bender fort, und ein kernhafter, ehrlicher Mensch dazu, von dem du das alles nicht zu fürchten hast, was du vorhin aussprachst.

Eva blickte den Nachbar mit pochendem Herzen an. Es begann eine Ahnung in ihrer Seele aufzusteigen, aber sie wagte es nicht, sie zu äußern.

Aber er wird Kleider, Hemden, eine Uhr und Gott weiß was noch haben wollen? sagte Stoffel. Es ist so die Art langsamer Auszehrung.

Nichts weiter als zweitausend Gulden, nach einem Jahre zahlbar, sprach fest der Nachbar.

Und wenn er umkommt? fragte Stoffel. Dann doch? Thut nichts, erwiderte Bender, sie müssen bezahlt werden. Ist dir's recht so? Es wird dir schon der genannt werden, dem du das Geld gibst.

Stoffel rückte auf dem Stuhle hin und her. Er rückte sein Marderpelzkäppchen links und rechts und kratzte sich hinter dem Ohr. Der Entschluß wollte sich nicht losringen aus den Banden des Gelzes.

Vater sagte Jakob bitter, gebt Euch keine Mühe; ich will Soldat werden. Ihr könnt das Geld dann an Taglöhner verwenden.

Gut, rief jetzt Stoffel aufstehend und schlug in Benders Hand ein. Es ist richtig! aber nun sag' wer's ist!

Euer Ludwig! sprach Bender mit einem Gefühle, das ihm Ehre machte.

Ludwig? rief Jakob und sprang auf. Jetzt verstand er erst das Wort, das Ludwig zu ihm bei der Ziehung gesagt hatte. Nein, nein, das geht nicht! Er darf sich nicht hineypfern für mich!

Der Handel ist richtig, sprach Bender. Es heißt keine Maus den Faden ab.

Eva saß da wie eine Bildsäule. Sie durchschaute Ludwig's Gedanken bei der Sache und schüttelte schweigend den Kopf, während Thränen in ihren Augen standen.

Da der Handel richtig ist, durch Handschlag besiegelt, so kommt morgen um neun Uhr früh in den Stern in der Stadt, dann gehen wir zum Notar und lassen den Akt machen. Ich bin als Zeuge dabei, sagte Bender, und ein gut Schöppchen fällt ab.

Die Sache war nun fest. Bender mußte an seine Arbeit und ging. Auch Stoffel's mußten hinaus.

Heute ging Stoffel wieder leichten Herzens in seinen Weinberg, um die feste Erde aufzugraben, oder wie der landesübliche Ausdruck ist, „zu rühren“. Er behielt seinen Jakob. Ohne Knecht konnte er sich durchhelfen. Jedes ging in seinen Gedanken dahin. Ammichen, die mit der Magd das Futter für das Vieh zu besorgen hatte, wußte kaum, was sie that, denn sie hatte am Küchenschalter gestanden und alles gehört. Neuer Schmerz kam zum alten in das arme Herz. Die Mutter aber faltete ihre Hände inbrünstig und betete: Herr vergib ihm in deiner Gnade, wozu ihn seine Dankbarkeit treibt.

Jakob wäre gern zu Ludwig gegangen, wenn Stoffel nicht ernstlich alle an ihre Arbeit gemahnt hätte.

Am Abend eilte Jakob zu Ludwig und fiel weinend um seinen Hals. Was denkst du? fragte er. Du für mich in den Krieg gehen?

Was ist's denn weiter? fragte Ludwig. Ueberleg' die's einmal, wie es steht. Ich habe nichts zu hoffen und auch nichts zu verlieren. Da geh' ich gerne in die Welt. Blieb' ich hier, nur Herzeleid wär' das Ende und Ammichen würde nicht eines braven Mannes Weib.

Das wird sie doch niemals! rief Jakob mit Zuversicht. Sie hat dir die Treue gelobt, die bricht sie nicht.

Ludwig ließ sein Haupt auf die Brust sinken und schwieg.

Und dein Scheiden macht sie unglücklich, fuhr Jakob fort. Das deine würde sie noch unglücklicher machen, sagte Ludwig darauf; denn alsdann würde sie dein Vater zum Heirathen zwingen, weil er einen Tochtermann ins Haus haben müßte. Und für dich gibt's auch noch Hilfe in Betracht des Bärbeichens. Glaube mir. Du wirst an dies Wort denken!

Jakob schüttelte den Kopf.

Der alte Lips, welcher eintrat, störte ihr Zwiegespräch in dieser Richtung.

Digitized by Google

Mit Erstaunen hörte er Ludwig's Entschluß. Ach Gott sagte er, was wird dann aus mir werden?

Ihr bleibt im Hause, Lipsenvettel, sagte Ludwig, nach wie vor; denn das theurere Erbe meiner Mutter verthue ich nicht. Es war unter diesen und andern Gesprächen spät geworden und die Freunde trennten sich.

Ludwig war heiter und in seiner Seele war Frieden.

Am andern Morgen ging er nach der Stadt mit Bender. Im Stern blieb dieser. Ludwig wollte nicht mit Stoffel in Berührung kommen. Dieser kam endlich auch, aber alleine und nachdem er ein Schöpplein Guten bezahlt, was ihm sterblich aus Leben ging, standen sie auf, um zu dem Notar zu gehen, wo Ludwig schon war.

Dieser hatte das Instrument bereits fertig bis auf das Einfügen der Zahlen.

Soll ich's Euch vorlesen? fragte der Notar. Der Ludwig hat mir schon alles diktiert.

Da muß ich doch auch dabei sein, sprach Stoffel in beleidigtem Stolze.

Wenn die Bedingungen Euch betrüfen, sagte der Notar, dann wär's richtig; aber Euch kann's am Ende einerlei sein, was der junge Mensch mit seinem Gelde machen will. Doch hört es an! Er las nun das Instrument, dessen Inhalt dieser war: Stoffel verpflichtete sich, nach Jahresfrist, Ludwig möge nun leben oder todt sein, heimzukehren oder nicht, zweitausend Gulden an Barbara, die Tochter des Spielmannes Adam zu bezahlen in guten gültigen Münzsorten unweigerlich und mit vorheriger Verzichtleistung auf alle Rechtsausflüchte und Einwände.

Was? rief der Stoffel. Was geht mich Spieladam's Bärbel an?

Gar nichts, sagte Ludwig. Wenn ich aber Lust habe, der das Geld als Geschenk zu geben, was geht denn das Euch an? Wollt Ihr's nicht, so ist's jetzt noch Zeit und Jakob muß fort!

Stoffel sagte Bender dem alten in's Ohr, bist du verrückt? Was liegt dir dran, an wen du das Geld bezahlst?

Stoffel schüttelte unwillig den Kopf.

Nun? fragte der Notar, wollt Ihr nicht, so ist unser Verhandeln aus und Euer Sohn mag dem Kalbfell folgen.

Stoffel's Gesicht zeugte von Grimm und Aerger, aber Bender's Wort hatte ihm doch den Staar gestochen und das des Notars that auch das Seine.

Er ging einigemale in der Schreibstube des Notars auf und nieder und brummte allerlei von „Lumpen" in den Bart, ohne jedoch eine Erklärung abzugeben.

Endlich war der Notar des Spieles müde.

Macht's kurz, sagte er; denn ich habe mehr zu thun, als meine Zeit durch Euere tolle Weise mit rauben zu lassen! Auf oder naus! Ich will an's Ende!

Stoffel setzte sich. So leset weiter! sagte er und der Notar fuhr fort: daß dazegen Ludwig aus freiem Antriebe und weil er, kraft des kaiserlichen Gesetzes, frei vom Heeresdienste sei, an die Stelle des Jakob unter das Heer treten und getreulich aushalten wolle.

Fällt er aber desertire, wie dann? rief Stoffel hitzig.

Schämt Euch das zu sagen! rief Ludwig.

Ruhig! ruhig! sprach der Notar und indem er sich zu Stoffel wandte: so seid Ihr nicht schuldig das Geld zu zahlen.

Wenn ich es aber schon bezahlt hätte? sagte Stoffel.

So muß es Euch wieder zurückgegeben werden, versetzte der Notar.

Aha, sagte Stoffel. Da haben wir's! Dann hol' ich bei dem Lumpen, dem Spieladam mein Geld! der hat nicht zehn Gulden mit Hab und Gut.

Bender lief roth an. Solche Reden ärgerten ihn. Höre, Stoffel, sagte er, wenn ich Ludwig wäre, ich zerrisse den Akt und schmisse ihn dir vor die Füße! Weißt du aber was? Ich werde dir dann Bürge!

Das ist mir recht, sagte Stoffel. Schreibt's ein, Herr Notar.

Der Notar schrieb's. Ludwig trug die Schmach, die ihm der alte zufügte, stille. Der Notar schrieb fort. Endlich las er das Ganze noch einmal und es wurde unterschrieben.

Du geßt doch mit ins Wirthshaus? fragte ihn Bender. Ludwig verneinte und beide alten Männer entfernten sich und Bender fand Gelegenheit, dem Stoffel die Leviten auszulesen, was er gehörig that.

Ludwig blieb noch bei dem Notar; er ließ noch eine Schenkung machen, wonach sein Häuschen und seine paar Aeckerchen auf den alten Lips fallen sollten, falls er im Kriege bliebe, und bei seinem Tode an Bärbelchen.

Der Notar begriff ihn nicht. Als aber Ludwig alle seine Beweggründe auseinander gelegt und den Notar mitgetheilt hatte, klopfte ihm dieser auf die Schulter und sagte: Junger Mensch, ich habe eine herzliche Achtung vor dir. Geh' mit Gott, er wird dein Schirm sein, und ich glaube deine Rechnung ist richtig.

Anderweitig war es Brauch und Sitte, daß von dem Tage des Vertrages an der Einstieher im Hause dessen lebte, dem er sich hingegeben. Hier war es anders. Ludwig betrat Stoffel's Schwelle nicht; aber Eva und Jakob kamen zu ihm und die wackere Frau wußte nicht wie sie des Jünglings Hingebung lohnen sollte. Auch Ammichen sah er an den Abenden ein Stündchen im Grasgarten; aber es waren Stunden schmerzlicher Art, die sie verlebten. Ihr Herz war getheilt. Sie mochte ihn tadeln und doch konnte sie es wieder nicht und hatte ihn um so lieber.

Niemand ahnte, was Ludwig gethan; nur Eva wußte es, der es Stoffel gesagt. Sie ahnte den Beweggrund und drückte Ludwig's Hand um so inniger.

Endlich kam der Tag des Scheidens. Eva packte Ludwig's Reisebündel und eine Rolle Geldes, das ihn vor Noth schützte, darg sie unbeobachtet hinein. Ludwig hatte jede Gabe abgelehnt, da er noch seinen Lohn fürs letzte Jahr und den von Martini bis Pfingsten bei Stoffel stehen gehabt, den ihm dieser auszahlte und ins Haus sandte, als er ihn fortsejagt.

Der Abschied war sehr schmerzlich für Ammichen. Sie schwur ihm noch einmal heilige, ewige Treue, dann riß er sich laut weinend los und eilte ins Haus. Eva segnete ihn wie ihren Sohn. Lips hezte ihn unter heißen Thränen. Von Stoffel nahm er keinen Abschied, weil er in sein Haus nicht ging und Stoffel es nicht über sich gewinnen konnte, zu ihm ins kleine Häuschen zu gehen.

Von Bärbelchen nahm Ludwig besondern Abschied und übergab dem fast zu Boden sinkenden Mädchen die beiden Acte. Darin liegt die Gewährung deiner Heirath mit Jakob, flüsterte er ihr ins Ohr und schied dann von der schwer Betäubten, die nicht wußte, wie ihr geschah.

Jakob und mancher treue Kamerad gaben ihm das Geleite,

Dreihundertfünfundsechzig Tag',
Die machen grad' ein Jahr!
Dann ist die meine liebe Frau,
Die jonst mein Schätzlein war!
Juchhe! ein Jahr zieht schnell ins Land!
O ist keine Ewigkeit!
Und kommt die Zeit, bei meiner Treu!
Mein Jawort ist bereit!

In Stoffel's Hause war viel Leid und Trauer und doch auch wieder viele Freude, daß Jakob geblieben war; aber der dreie Gedanken waren allewege bei den Fernen, der die schwere Laufbahn gewählt. Ammichen war aller Freude abgestorben. Man sah sie nicht bei dem jungen Volke, nicht bei dem Tanz am Kirchweihfest. Sie sprach wenig und that stille ihre Pflicht. Oft warf sie sich ihrer guten Mutter um den Hals und weinte heiße Thränen und im Kämmerlein lag sie auf ihren Knieen und betete heiß und inbrünstig, daß der Herr ihn schütze und bewahre. Kamen Briefe von ihm an Jakob, so waren das Lichtblicke in der Dunkelheit ihres Seelenzustandes.

Freier drängten sich um das reizende, reiche Mädchen. Ihr Vater drang oft in sie, dem einen oder andern ihre Hand zu reichen, aber sie erklärte fest, sie werde nicht heiraten. Sie zu zwingen wagte er nicht, weil er froh war, daß das Verhältniß zu seiner Frau sich wieder leidlich ausge-

Digitized by Google

glichen hatte. Er kannte ihre Erklärung, aber auch ihre Festigkeit und Entschiedenheit.

Jakob arbeitete fleißig und es war Stoffel ein wahres Vergnügen, daß ihm des Sohnes Fleiß den Knechtslohn für dieses Jahr ersparte. Zu seinem Aerger ging Jakob jetzt ohne Scheu mit Spieladam's Bärbelchen. Oft grollte er darüber, allein Jakob schwieg dazu und that, was ihm sein Herz gebot.

Das war sicher, seit dem zweiten Pfingsttage war in das häusliche und Familienleben Stoffel's ein Riß gekommen, der sich nicht mehr ganz ausfüllen ließ.

Ein Gedanke nagte aber mehr an Stoffel's Seele als all' das, nämlich der, daß er die Tage hinschwinden und den fünfzehnten Juni immer näher kommen sah, wo er die zweitausend Gulden an Bärbelchen zahlen mußte. An das Lumpenzeug! sagte er mit stillem Ingrimm. Hatte er früher zusammengehalten, gemickert, gegeizt, jetzt that er's in weit höherem Grade. Alle empfanden das im Hause äußerst unangenehm, aber sie schwiegen und duldeten. Nur Eva konnte sich manchmal eines Lächelns nicht enthalten. Als Jakob erfuhr, wie Ludwig über sein Geld verfügt, war er wahrhaft erschüttert.

Er durchschaute jetzt den Plan des treuen Bruderherzens, und hielt es um so lieber, weil es sein ganzes Glück gewollt. Ob aber sein Plan gelänge? Wer konnte es sagen? —

Aber die Sorgen der drei, in deren Liebe Ludwig so hoch stand, wuchsen mit den Rüstungen Napoleon's.

Es konnte kein Zweifel mehr darüber obwalten, was der Gebieter des weiten Reiches brachsichtige. Gegen Rußland hin wälzte er seines Heeres gewaltige Macht. Auch Ludwig's Regiment zog in dieser Richtung über den Rhein. Jetzt kamen die Nachrichten seltener von dem einzelnen, desto häufiger die blutiger Schlachten. Der Kaiser raffte seine letzten Kräfte auf. Es war allgemein die Sage verbreitet, daß ohne alle Rücksicht selbst die, welche Einsteher im Heere hätten, alle Söhne und Versorger von Wittwen und Waisen ausgehoben werden sollten, um die Lücken, die der Tod in den Reihen der Regimenter gemacht, auszufüllen. Es ging ja Noth an Mann. Nachbar Bender äußerte oft große Besorgniß wegen Jakob's, und Stoffel zitterte vor dem Gedanken, daß er das schwere Geld würde bezahlen müssen und ihm dann am Ende Jakob doch noch könnte genommen werden.

Einst saß er allein bei Bender im Garten. Es war ein schöner Maisonntagnachmittag, da kam wieder die Rede auf diesen Gegenstand.

Bender hatte von Ludwig seine Weisungen und hätte es gern gesehen, wenn Jakob das arme, aber so brave und sittige Bärbelchen geheirathet hätte. Die Stunde schien ihm günstig, einmal unter vier Augen, wo alle Bauerndiplomatie am Ende war, dem Stoffel klaren Wein einzuschenken.

Nachdem er eine Weile seine Dampfwolken in die Luft geblasen, sagte er halb für sich und halb zu Stoffel: Zweitausend Gulden! ein Heidengeld!

Meiner Seel! rief Stoffel, das sag' ich auch.

Und auf einen Klumpen auszahlen, fuhr Bender fort. Ist auch zum Ausderhaufahren! ergänzte Stoffel.

Und an Jemand den's eigentlich nichts angeht, bemerkte Bender.

Willst sagen: an hergelaufenes Gesindel! setzte Stoffel giftig hinzu.

Hör' mal, Nachbar, nahm da Bender das Wort, du thust doch immer zu viel! Daß der Spieladam arm ist, das ist nicht seine Schuld. Berthan hat er nie etwas. Vor Unglück sind wir alle nicht geschützt. Du weißt's, wie's ihm in Neuhof ging, wo ihm von den Franzosen Haus und Hof angesteckt wurde, weil sich Rothmännel darin festgesetzt hatten. Und das muß ihm doch sein Feind bezeugen, eine unbescholtene Familie ist's. Unverschuldete Armuth schändet nicht. Ich hab' schon manchmal daran gedacht, du könntest eigentlich hier einen grundgescheidten Streich machen.

Welchen? fragte Stoffel hastig.

Nämlich deine zweitausend Gulden im Säckel zu behalten!

Stoffel sah Bender mit weit geöffneten Augen an; er verstand freilich nicht, was Bender sagen wollte. Ob er einen Advocatenkniff zu schlagen wisse, wie er um die Ecke die Kehr fände, blieb ihm dunckel. Doch zweifelte er, weil er Bender's streng rechtschaffene Gesinnung kannte. Sein Herz pochte fast hörbar und mit Mühe stieß er die eisrigen Worte heraus: Wie meinst du denn das?

Eigentlich betrachtet, ist jetzt, fuhr Bender fort, Spieladam's Bärbelchen das reichste Mädchen im Dorfe. Zweitausend Gulden baar Geld ist ein schön Häufchen Thaler, und so ein Thalerspiel hat im ganzen Dorfe keines mehr. Aecker, Wiesen, Wingerte haben sie, aber du weißt, das ist alles verschuldet. Ich glaub', wir zweie sind die einzigen ohne Schulden im Dorf; denn der Jochem Lützendörfer hat trotz seinem Gut sein Bündelchen auf dem Nacken, das ich ihm nicht möchte tragen heißen. Wird's kund, daß das Mädchen zweitausend Gulden baar Geld hat, so laufen ihm die Freier die Schwelle ab und ich wette mit dir hundert gegen eins, des Jochem Lützendörfer's Peter ist nicht der letzte. Wär' ich an deiner Stelle und wüßte, daß mein Jakob das Mädchen lieb hätte und doch nicht von ihm ließe, wie er's denn sicherlich doch auch nicht thut, so sagt' ich: Macht's kurz und heirathet euch. Dann blieben die zweitausend Gulden in deinem Säckel und Jakob hätte eine reiche Frau, und deine Kinder segneten dich und Eva würde wieder deine liebe Frau wie vordem, und du schlügest wie Mücken mit einem Schlage.

Bender schwieg und sah Stoffel fragend an.

Stoffels Kopf war auf die Brust gesunken. Seine Hände waren gefaltet und er drehte die beiden Daumen um einander herum. Nahm er diese Stellung und dieses Daumenspiel vor, so war er allemal in tiefem Sinnen.

Er seufzte tief auf und schwieg.

Nach einer langen Pause sagte Stoffel: Klug bist du, Bender; aber du bedenkst nicht den Schimpf, mit solchem Gesindel in Verbindung zu stehen und zur Familie zu zählen.

Donn —! bald hätt' ich gefluckt, fuhr Bender auf. Mau meint aber doch deine Vorfahren seien Reichsgrafen gewesen und du wärst grad' auch einer! Woher stammst du denn, Stoffelchen? Du bist kurz von Gedächtniß und ich sehe wohl, ich muß dir auf die Fährte helfen! Dein Großvater war Sauhirt auf dem Hundsrück, ich glaub' zu Argenthal oder da herum. Hei! — Ist das etwas mehr, als ein ehrlicher Spielmann? Ich glaub, die ist eine Ziegel gerutscht? Dein Vater war schon ein hochmüthiger Bub, wollt' nicht Sauhirt werden und lernte das Wagnerhandwerk. Der ging hierher, setzte sich und heirathete des Küsperpeters Annamargret. Da erbte er ein Haus, das nämliche, das jetzt der Ludwig hat, drüben, worin der alte Lips wohnt. Das hast du alles in deinem Sparren vergessen. Geld, Alter, das gefällt dir nicht? Thut aber alles nichts, denn es ist purinjige Wahrheit und wenn du auch vor Aerger fackelritzeroth wirst! Dein Vater war fleißig und knickerig, wie du. Alle Jahr schaffte er sich Aecker an und seine Haushaltung kostete ihn nichts. Da wars keine Kunst, ein wohlstehender Mann zu werden. Du warst noch klein, da kaufte er das Haus, worin du jetzt wohnst, mit all der Gerechtigkeit, die du hast. Er bezahlte es blank aus, denn sein Handwerk hatte einen goldenen Boden und sein Geldsack nur eine Oeffnung zum Hineinthun nicht zum Herausnehmen. Nun wuchsest du groß. In Kurpfalz waren dazumal gute Zeiten. Du schnapptest dem Jochem Lützeldörfer, der auch drum herum löffelte, die schöne reiche Eva ab, das reichste Mädchen im Dorf, ein einzig Töchterchen. Hei! Stoffel, ist das alles dein Verdienst? Und du willst hochmüthig sein, der du von einem Hundrücker Sauhirten abstammst im dritten Glied? — Donn —! bald hätt' ich geflucht! So etwas ist noch nicht vorgekommen und gehört in die Zeitung und Chronik; aber, ich wette hundert gegen eins, die Leute sagen: Das ist eine gedruckte Lüge, denn so strohdumm ist doch der Stoffel nicht! Geh, schäm' dich, Stoffel! Wenn der Spieladam seine Vorfahren aufzählt,

Digitized by Google

muß du dich verkriechen. Ne, Alter, heut' hab ich's satt! Adies! — Er ging und ließ Stoffel allein.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Aus der Pfalz, 29. April. Der Sommerdienst wird auf unseren Bahnen nicht vor dem 1. Juni beginnen. Mit demselben werden alsdann auch für bestimmte Entfernungen die Retourbillete eingeführt werden.

Der Rath der Stadt Leipzig hat eine Verordnung kundgegeben, welche alle Grundbesitzer anhält, während der Maikäferzeit täglich zweimal die Käfer von Bäumen und Sträuchern zu schütteln und zu vernichten. Zuwiderhandelnde sind mit hoher Geld- oder Gefängnißstrafe bedroht.

Ein neues künstliches Schmalz soll alle nur möglichen Vorzüge besitzen, billig, wohlschmeckend, haltbar und so fett sein, daß ein Pfund desselben zwei Pfund Butter ersetzt. Der Magistrat von Frankfurt a. d. O. hat die Vorschrift dazu angekauft. Um dieses Schmalz vorzustellen, soll man ein Pfund frischen Hammelsalgs mit einem Viertel Quart guter Milch schmelzen und dann, so lange es noch warm ist, mittels eines feinen Siebes abgießen, hierauf unter beständigem Rühren fünf Viertel Pfund gutes Mohnöl zumischen und dieses Gemenge mit 4 Loth Brodrinde, einem Loth Beifußkraut und zwei zerschnittenen Zwiebeln in die Pfanne erditzen und durchseihen. Es ist eine völlig geruch- und geschmacklose feine Fettmasse, die bei immenser Ersparniß in allen Fällen, beim Backen und Kochen, die Butter vollständig ersetzt. Dabei werden die Speisen fetter und wohlschmeckender, das Gebäcke lockerer, schöner von Ansehen und besser von Geschmack.

Außen der Jugendwehren. Den Mitgliedern der Gutsgaeter Jugendwehr, welche dieses Jahr zu den Regimentern einrücken mußten, und welchen allen gute Attteste über ihr Verhalten in der Jugendwehr zur Seite standen, wurde bei ihrem Einrücken bekannt gemacht daß sie nach 6monatlicher Dienstzeit Urlaub auf Friedensdauer erhalten würden.

Ein mildernder Umstand vor Gricht. Der Präsident des Zuchtpolizeigerichts von Soissons fragte jüngst ein als Stammgast des hiesigen Gefängnisses bekanntes Individuum: Angeklagter, haben Sie noch etwas zu Ihrer Rechtfertigung hinzuzufügen? — Ja, ich hätte noch ein Wort zu sagen. Sprechen Sie — Herr Präsident, ich hoffe, daß Sie einige Rücksicht für mich haben werden; ich habe bereits zum siebentenmal die Ehre, von Ihnen abgeurtheilt zu werden.

Nutz- und Brennholz-Versteigerung in Königl. Preuß. Forsten.

Am Freitag den 13. ds. Mts., Vormittags 10 Uhr, zu Rötherhof bei dem Gastwirth Herrn Weichel aus dem Forste **Jeckenbach,** den Schlägen Leegen, Käsweilerhöh, Wohler, Harzwald, Burgwald am Eschgraben und am Eschenhang.

13	Stück Eichen-Bau- und Nutzholz-Stämme,	166	Stück desgl. und Aspen Nutzstangen von 3—6″ m. Durchm.
18	Stück Buchen-Bau- und Nutzholz-Stämme,	30	Schock Fichten- und Tannen-Nutzgesten von 0—3″ m. Durchm.
1	Stück Birken-Bau- und Nutzholz-Stamm,	¼	Klafter Buchen-Nutzscheit,
1	Stück Ahorn-Bau- und Nutzholz-Stamm,	¼	„ Eichen-Brennscheit,
92	Stück Fichten-, Kiefren-, Tannen- und Lerchen-Bau-Stämme,	10¾	„ Buchen- dto.
		14¾	„ Knüppelholz,
		22¾	„ Stockholz,
		211	„ Laub- und Nadelholzreiser.

Sodann am Donnerstag den 19. Mai, c. Vormittags 10 Uhr, zu Niederalben bei dem Wirthe Herrn Bohnenberger aus dem Forste **Erxweiler,** den Schlägen Grasborn, Buchwald, Rothenberg und Laschiedswald.

2	Eichen-Nutz-Stämme,	2½	Klafter Buchen-Geschirrholz,
30	Buchen-Nutzholz-Abschnitte,	75	„ Buchen-Brennscheit,
10	Eichen-, Kiefern- und Aspen-Nutz-Stangen von 3—6″ m. Durchm.	19¼	„ Knüppelholz,
		34	„ Stockholz,
		190½	„ Reiser.

Baumholder, den 4. Mai 1864.

Der Königliche Oberförster,
Saalborn.

[234]

Unterzeichneter macht ein geehrtes Publikum aufmerksam, daß er während seines kurzen Hierseins

Photographische Portraits

in verschiedenen Größen anfertigt, und bittet um geneigten Zuspruch.

Aufnahmen werden jetzt täglich bei Herrn **W. Dick** von 12 bis 4 Uhr entgegen genommen.

P. Wolf,
Photograph.

[235¼]

Strohhüte und Handkörbe

neu angekommen in allen Façonen bei

Ch. Römmig.

[236]

Für
Bierbrauer und Weinhandlungen.

Gummispiralschläuche mit Hanfeinlage und Trillüberzug sind in bester Qualität zu Fabrikpreisen stets auf Lager.

Druckpumpen nach meiner anerkannt vorzüglichen doppeltwirkenden Construction, die bei einem viel billigeren Preise den Circularpumpen vorzuziehen sind, werden in solidester Weise immer vorräthig angefertigt.

Heinrich Guth,
Mechaniker zu Neustadt a. d. H.

Aufforderung.

Sämmtliche Gläubiger, welche an den Erben des verstorbenen Jakob Schröck jun. zu Rammelsbach eine Forderung zu machen haben, wollen **innerhalb 4 Wochen** solche geltend machen und ihre Forderung an Johann Schröck VI. zu Rammelsbach eingeben. [230½]

Die Unterzeichnete bringt den verehrl. Damen hiermit zur Kenntniß, daß sie ein aufs Beste assortirtes

Lager von Corsetten

aus der Fabrik von Frau Herges aus Trier unterhält.

Kusel, den 4. Mai 1864.
[231½] Frau Calsino.

Wegen Wohnungsveränderung werden alle Sorten **Weißmehl,** von der feinsten bis zur geringsten Qualität, um einen billigen Preis abgegeben bei Carl Keller,
[227½] Bäcker zu Kusel.

Frische **Mainzer Handkäse** bei **Hermann Fritz.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (o.S.) München.

Neue Pädagogia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 20. Sonntag, den 15. Mai **1864.**

MÜNCHEN 15.JUN.1864

Der Einsteher.

(Schluß.)

Den ganzen Abend drehte Stoffel die Daumen, bald den der rechten Hand um den der linken, bald umgekehrt.

Eva dachte: was mag er doch nachzugrübeln haben? die zweitausend Gulden liegen doch droben in der Kiste und erst in acht Tagen muß er sie bezahlen? Sie hielt sich aber stille und erwartete, daß er wohl reden würde.

Endlich richtete er den Kopf auf und sagte: Liebe Eva, ist es wahr, daß Jakob von den Bärbelchen nicht lassen will?

Ich hab' ihn darüber noch mein Lebtag nicht gefragt, sagte Eva, die ganz verwundert darüber war, daß Stoffel sie „liebe“ Eva genannt. Das war lange nicht vorgekommen und verstehte nicht, auf Eva einen wolthätigen Eindruck zu machen.

Er schwieg eine Weile, drehte die Daumen und sagte dann: Wenn du ihn auch nicht gefragt hast, so weißt du doch, wie viel Uhr es ist.

Warum sollte ich das nicht wissen, entgegnete Eva. Er hat das brave Mädchen lieb, das weißt du doch so gut wie ich, und weißt auch, daß er kein Windbeutel und Fazenmacher ist, der einem braven Mädchen den Kopf verdreht, um's hintennach sitzen zu lassen.

Eva, sagst du das, um mich wegen der seligen Martha zu kränken? fragte er.

Ei, wie käm' ich mir da vor, Stoffel? lachte sie. Die Marthe wollte ja dich nicht!

Seine Stirne runzelte sich und er drehte die Daumen schneller. Laß das ruhen, sagte er. Glaubst du denn, jetzt, wo das Mädchen das viele Geld kriegt, nähm's den Jakob nicht?

Eva durchzuckte es, wie ein elektrischer Schlag. Diese Wendung kam so völlig unerwartet, daß sie ihn ängstlich ansah.

Stoffel, rief sie, sind deine Gedanken wirre geworden oder ist dir, wie Bender sagt, eine Ziegel geruttscht? Wie kommst du plötzlich zu einer so ganz unerwarteten Frage? Die zwei gehen seit Jahren miteinander und das Mädchen wird ihn so oder so gerne nehmen. Aber, daß du davon redest, bezeeff' ich nicht!

Meinst du? fuhr er fort. Warum sollte ich nicht? Ein vernünftiger Mensch muß alles berechnen in Zeitläuften wie die unserigen. Doch will ich dir ehrlich gestehen, daß mich der Bender drauf gebracht hat. Er ist ein viereckiger Mensch, der einem abscheulich den Kümmel reiben und die Gebsen beleren kann; aber Verstand hat er und mein Lebtag hat er mir gut geraten. Da hat er heut Mittag zu mir gesagt, ich soll' den Jakob das Mädchen heirathen lassen, dann blieb das Geld im Kasten und ich hätt' eine brave Schwiegertochter.

Aber, Stoffel, Spieladams Bärbelchen! Hast du das bedacht? fragte nicht ohne einen Anflug von Spott die überglückliche Frau.

Nun, ich meine, man sollte nicht soffkloz sein! entgegnete Stoffel.

Gottlob! rief Eva und reichte ihm mit Wonne im Herzen die Hand, die er rasch und freudig ergriff und die schöne Frau an sich zog.

Willst du mir wieder gut werden? fragte er aus Herzensgrunde.

Ach, sagte Eva, wäre nur eins nicht geschehen, wir könnten die glücklichsten Eltern sein.

Das ist ein anderes, Eva, ein ganz anderes, sagte er, und ich mag davon nicht reden hören.

Eva lenkte ein. Sie fühlte, daß es nicht der geeignete Augenblick war. Sie selbst freute sich, daß sie eine Gelegenheit fand, die Spannung zu enden, die sie bis jetzt entzweit. Nachgerade war ihr dies Leben unerträglich geworden. Sie fühlte sich unendlich glücklich, daß nun Jakob's Seelenwunsch erfüllt sei und er das Mädchen seiner Liebe heimführen könne, das Eva selber lieb hatte.

Als Jakob heimkam, sagte es ihm die Mutter. Er wollte es gar nicht glauben; aber in dem Uebermaße seines Glückes fiel er seinem Vater um den Hals, den dieser Beweis kindlicher Liebe innigst bewegte.

Noch diesen Abend ward Jakob bei dem Spieladam um sein herziges Bärbelchen und sie wurde seine glückliche Braut. Bender rieb sich die Hände und sagte zu seiner Frau: Es ist doch verwunderlich, wie ein Binder so gut sehen lernt, wenn man ihm den Staar gestochen hat! Nun sagen die Leute im Dorf, der Stoffel sticht halt, er besseri sich! Aber sie wissen nicht, daß ich ihm den Hochmuthsteufel mit dem Saubirten ausgetrieben hab' und daß der Heirath doch eigentlich nichts anders als gut berechnender Geiz zum Grunde liegt. Stehst du, nun braucht er die zweitausend Gulden nicht zu bezahlen, das ist eins; und da ihm das Ammichen erklärt hat, es wolle als Nonne leben — versteht sich, wenn der Ludwig nicht wieder kommt — und er auf einen Schwiegersohn nicht rechnen kann, der ihm den Knecht spart, so thut's die rüstige Schwiegertochter. Siehst du, so stehen die Säule im Stalle und der Stoffel ist nicht gebeffert, sondern nur lügner geworden. Aber was liegt mir drau! Meine und Ludwig's Zwecke sind erreicht! Kommt aber der Ludwig glücklich zurück, so fragt sich's, ob er das Geld nicht fordern kann, das Bärbelchen niemals gesehen hat? Davon aber schweig stille, Frau!

Jakob, der einen möglichen Rückschlag in der wetterwendischen Gesinnung seines Vaters fürchtete, beeilte sich, die Hochzeit zu beschleunigen. Er irrte sich indessen darin. Sein Vater blieb sich gleich. Er schämte sich gar nicht neben dem Spieladam zur Kirche zu gehen, als Jakob und Bärbelchen getraut wurden, und er freute sich des bildhübschen Weibchens, das nun ins Haus zog und mit Munterkeit und Fleiß im Haus und Feld angriff und lieb und sanft gegen die Schwiegereltern, aber ganz absonderlich gegen das arme Ammichen war, an dessen Seele schwerer Kummer nagte.

Aus Moskau hatte Ludwig zum letztenmal geschrieben, und nun kamen die schrecklichen Niederlagen, der schauderhafte Winter. Tausende erfroren, kamen vor Hunger und Elend um — und Ludwig schrieb nicht. Kein Zeichen des Lebens kam. Während Jakob und Bärbelchen ihres vollen Glückes froh waren, lag schwerer Kummer auf ihrer Seele.

Ludwig hatte allerdings den Feldzug mit seinen Leiden durchgemacht. Trotz aller Strapazen, Leiden, Frost und Hunger kam er glücklich über die Berezina, erreichte glücklich Wilna und war gerettet. Allein hier erkrankte er schwer an jenem sogenannten Lazarethfieber, das fast so viele Men-

Digitized by Google

schen wegraffte, als Winterfrost und Mangel, als des Krieges blutige Begebenheiten. Seine robuste Natur, seine unverwüstete Jugendkraft überwand den heftigen Anfall der Krankheit. Er genas, wenn auch nur langsam, und entrann den Gefahren der späteren Kämpfe dadurch, daß er dem Heere als Reconvalescent nachzog. Erst in der Schlacht bei Leipzig focht er wieder und erstieg in preußische Gefangenschaft und wurde nach Stettin gebracht. Manchen Brief hatte er heimgeschrieben, aber keiner kam an; keiner aus der Heimath kam in seine Hand. In Stettin lag er als Gefangener; aber dem Deutschen waren die Herzen hold. Unter den guten Menschen war sein Loos a's Gefangener minder hart. Hätte er nur einmal Kunde erhalten, wie es um Eva, seine zweite Mutter, um Jakob, um Ammichen stehe, er würde gerne das Loos des Gefangenen ertragen haben.

Als aber die Deutschen über den Rhein gegangen waren und die Rheinlande erobert hatten, da machte es Ludwig geltend, daß er aus jenen Gegenden sei, und man ließ ihn gerne heimkehren.

Mit Noth und Elend kämpfend, erreichte er endlich das Rheingebiet. Aber durfte er so heimkehren im Elende, zerlumpt und zerrissen?

In Hessen fand er eine Unterkunft bei einem Hofmanne. Auf ein Jahr verdingte er sich hier, um sich Kleider und Hemden zu verdienen, und als er wieder so weit ausgestattet war, daß er ohne Scheu heimkehren konnte, machte er sich auf den Weg zur theuern Heimath, wohin er jedoch, und diesmal heimlich, an Bender geschrieben hatte, der indeß reinen Mund darüber hielt, wie es der Ludwig gewünscht.

6

Willst du den Mohren bleichen?
Den harten Fels erweichen?
Es ist ein Wahn!

•••

Es war in den Tagen, wo der sogenannte Alteweibersommer, der bekanntlich von Allerheiligen- bis zu Allerseelentag reicht, nämlich vom 1. bis zum 2. November, seine letzten Sonnenstrahlen in das Thal gesendet hatte, worin Ludwig's Heimathsort lag. Der Herbst war vorüber und der neue Wein, der gering war, gohr schon drunten und drüber in den Fässern.

Bender und seine Frau waren eben aus Stoffel's gekommen, wo sie in der Spinnstube gewesen waren, und saßen noch plaudernd am warmen Ofen, obwohl der Wächter schon lange die zehnte Stunde geblasen. Sie sprachen von Ludwig, dessen Aufenthalt sie wußten. Er blieb so lange aus. Das war räthselhaft. Sollte er sein Ammichen ganz vergessen haben? Das holdselige Mädchen vertrauerte sich ganz und Bender durfte doch nichts sagen.

Bender sagte: Ich kann's nicht glauben! Wer weiß, was ihn noch ferne hält? Vielleicht denkt er, der Stoffel thäte die Augen zu! doch dazu ist Ludwig zu gut, und der Stoffel zu fest.

Ja der ist frisch und gesund! sagte Bender's Frau.

Da klopfte es am Hofthor und der Spitz gab Laut.

Wer sollte denn so spät noch klopfen? sagte die Frau und schien sich zu fürchten.

Es war heller Mondschein.

Bender ging hinaus und fragte, wer da sei?

Gebt einem ehrlichen Wanderer doch Herberge! bat eine unbekannte Stimme. Alle Lichter im Dorfe sind aus, bis auf das einige!

Bender war noch nach alter, schöner Sitte des Wortes der Schrift eingedenk: Herberget gerne! Er öffnete und ein Fremder trat ihm entgegen. Als er ihn aber in der Stube beim Lichte besah, erkannte er ihn auf der Stelle. Es war Ludwig.

Obwol Krieg, Elend, Krankheit und Gefangenschaft ihn heimgesucht hatten, so war doch sein Aufenthalt bei dem braven hessischen Hofmanne ihm wohl zugeschlagen. Er sah blühend und gesund aus und die Benderin meinte, er sei noch hübscher geworden, seit er fort gewesen. Sie eilte, ihn zu erquicken, und nun mußte Ludwig, nachdem er nach allen Lieben, besonders nach seinem Ammichen gefragt und die Gewißheit ihrer fortdauernden Liebe und Treue empfangen hatte, erzählen, bis die erste Stunde des jungen Tages alle drein an das Bedürfniß der Ruhe mahnte.

Am andern Morgen sagte der schlaue Bender: Niemand weiß, daß du hier bist, Ludwig. Halte dich noch einen Tag heimlich im Hause. Ich will erst einmal hören, wie viel Uhr es bei dem Stoffel ist. Wer weiß, vielleicht hat er seinen harten Sinn gebrochen. Ist das aber nicht, so wollen wir's weiter überlegen. Auch Bender's Frau stimmte damit überein. So mußte Ludwig nachgeben, so schwer es ihm auch ankam.

Bender ging gleich morgens hinüber.

Wenige Worte reichten hin, ihn zu überzeugen, daß Stoffel durchaus nicht geneigt sein würde, irgendwie zu Ludwig's Gunsten sich zu neigen. Er ließ da schnell ab und ging eine Stiege höher im Hause, wo Jakob und Bärbelchen wohnten.

Sag', Bärbelchen, hob er gleichgültig an, hast du den Act noch, worin dir Ludwig einst die zweitausend Gulden übertrug?

Gewiß hab ich ihn noch, sagte die junge Frau; er liegt noch in meiner Kiste, in der Nebenlade, und ich will ihn wohl aufheben, daß niemals vergessen werde, was Ludwig für mich gethan.

Das ist brav, sagte Bender; aber du weißt wohl von Jakob, wie das gekommen ist, daß Stoffel so schnell seine Einwilligung zu deiner Heirath gab?

Ich weiß es, Bendersvetter, sagte sie seine Hand ergreifend. Ihr habt da tüchtig für mich gearbeitet.

Nun, siehst du, Bärbelchen, bei vernünftigen Menschen thun's vernünftige Vorstellungen und Bitten, besonders wenn sie da, wo andere das Herz haben, keinen Kieselstein hegen.

Wenn aber Geiz und Geldgier ein Herz inne haben, so sitzt der Teufel und seine Großmutter leibhaftig darinnen. Da ist's aus mit Vorstellungen und Bitten; da muß man glühende Zangen nehmen, um das herauszukriegen, was nöthig ist, und auch einmal einen kleinen ehrlichen Schelmenstreich nicht scheuen.

Bärbelchen sah den Bender fragend an. Da versteh ich Euch doch kein Sterbenswörtchen, sagte sie.

Glaub's, versetzte Bender; aber ich will dir's sagen, da du alles begreifst. Antworte mir 'mal. Soll sich das liebe Ammichen todt härmen?

Bärbelchen faltete ihre Hände und sagte: Gott sei uns barmherzig!

Nun, was thut's, wenn's den Ludwig nicht kriegt! fuhr Bender fort.

Ach, leider ja! bemerkte Bärbelchen! aber — setzte sie hinzu — ich fürchte, er hat's nicht mehr lieb, weil er so lange bleibt.

Pfui, Bärbelchen, zürnte Bender, das solltest du am wenigsten sagen!

Ach, ich glaub's ja nicht, fiel sie ihm in das Wort, aber die Leute sagen's.

Und Eva und Ammichen? fragte Bender.

Gott behüte! antwortete Bärbelchen, solch ein Gedanke kommt nicht in ihre Seele! Noch gestern —

So laß ihn auch in deiner Seele nicht aufkommen und höre mich an: kannst du schweigen?

Ich? fragte Bärbelchen, unzufrieden, daß er so frage.

Gut, so will ich dir etwas anvertrauen. Du giebst mir den Act, damit ich die Heirath Ammichen's und Ludwig's damit so gut fertig kriege, wie die deine.

Bärbelchen schlug die Hände zusammen. Wie wollt Ihr denn das machen, Bendersvetter? fragte sie.

Das ist meine Sache, war Bender's Antwort. Hole mir ihn.

Bärbelchen zauderte, weil sie mit sich nicht einig war, ob das auch recht sei.

Nun, rief Bender. Du bist glücklich, soll's aber der werden, dem du alles verdankst?

Sie lief schnell weg und holte statt aller Antwort den Act. Hat jemand, etwa dein Mann oder Stoffel, dich ein,

Digitized by Google

mal darnach gefragt, oder wissen sie drum, daß du ihn noch hattest?

Nein, sagte Bärbelchen. Die Rede war niemals davon. So dast kein Mensch wissen, daß du ihn noch hast, und wenn jemand, wer es auch sei, darnach fragt, so sagst du, du habest ihn verzettelt und wissest nicht, wohin er gekommen.

Bärbelchen wurde kreideblech und sagte: Aber da lüg' ich ja!

Dorhin hab' ich dir gesagt, daß du, wo Vernunft nicht ausreicht, eine Schelmerei mir dienen soll. Ich nehm's auf mich. Sei gutes Muthes. Wo ist Eva?

Im Garten, wo sie Gemüse austhut, war Bärbelchen's Antwort.

Noch eins, Bärbelchen — aber du mußt schweigen wie das Grab. Der Ludwig ist bei mir, frisch wie eine Eichel! Er drohete, als Bärbelchen freudig aufschreien wollte. Stille! Und du gehst mir auch nicht hinüber zu ihm, bis ich es erlaube. Damit ging er, stand lange bei Eva, mit der er lebhaft verhandelte. Dann ging er heim und kehrte bald darauf zu Stoffel zurück, der am Ofen saß und sein Pfeifchen schmauchte. Er war ungemein vergnügt, da er eben erst einem kaum fortgegangenen Fruchthändler seinen ganzen Speicher um hohe Preise verkauft. Das erzählte er dem Nachbar mit Lust.

Das kommt dir jetzt herrlich zu statten, sagte Bender ernst, denn du wirst die zweitausend Gulden doch noch schwitzen müssen, um die der Ludwig deines Jakob's Einsteher wurde.

Bist du toll, Bender? rief aufspringend Stoffel.

Noch nicht und will's auch nicht werden, Stoffel, fuhr Bender fort; aber die Sache liegt klar. Erstens hat das Mädchen das Geld nicht gefriegt; zweitens ist der Ludwig in der Stadt und hat sich das Original des Actes geben lassen; darin aber steht ausdrücklich, daß vor dem Notar das Geld bezahlt und auf dem Originalact quittirt und dieser dir müsse gegeben werden. Hast du den mit der Quittung? Hast du das Geld vor dem Notar bezahlt?

N—e—t—n! dehnte Stoffel und sein Gesicht wurde erdfahl und die Pfeife fiel zur Erde. Der Schrecken schien ihn zu lähmen.

Das war der dummste Streich, den du je gemacht! rief Bender.

Warum hast du mich nicht daran erinnert? stieß Stoffel heraus.

Ich? fragte Bender. Seit wann bist du unmündig geworden und ich dein Vormund; In Geldsachen bist du schlau wie ein Iltis. Du brauchst du keinen Rath.

Das ist ja eine Malafazgeschichte! rief Stoffel. Könnt' ich mir's denn nicht noch quittiren lassen?

Das wär' nur eine Verschlimmerung der Geschichte. Du hast ja auch den Act nicht und es wäre nicht vor dem Notar. Willst du's aber bezahlen, so kannst du's nun dem Ludwig geben ohne Proceß, denn der kostet noch einmal ein Viertelchen der Summe! Das sagte Bender mit der Ruhe und Gleichmüthigkeit dessen, der nichts mit der kitzlichen Geschichte zu thun hat.

Stoffel lief in der Stube herum wie ein Toller, er schlug sich vor die Stirne, er seufzte und fluchte in einem Athem — kurz man sah, es ging ihm ans Leben.

Nachbar, rief er endlich, weißt du keinen Rath?

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thüre und Bender's Frau steckte den Kopf herein.

Komm' geschwind heim, sagte sie. Der Ludwig ist da und ist noch eines gekommen!

Was? rief Bender; Frau, lügst du auch nicht?

Komm' und sieh's selber! sagte sie und machte eiligst wieder zu.

Bender wollte wegeilen.

Stoffel hielt ihn. Bender, rief er verzweifelnd aus, du bist ein halber Advocat, der alle Triller kennt, bleib, hilf, laß' mich nicht in der Noth stecken!

Ach, sagte Bender, da weiß ich keine Hülfe. Der bei dem Ludwig ist, das wird der Gerichtsvollzieher sein, der dir den Act zustellt. Ist der dir zugestellt, so beißt keine Maus mehr einen Faden ab.

Bender, all meine Frucht geht drauf, die ich verkauft habe, und es reicht noch nicht.

Wieviel fehlt dir noch? fragte Bender; ich will dir das übrige leihen.

Ach du leidiger Tröster! schrie Stoffel, dessen Noth mit jeder Secunde stieg. Weißt du sonst keine Hülfe, keinen Rath?

Halt! sprach da Bender. Einen wüßt' ich, aber ich kenne deinen Hochmuth und Geiz!

Scheit' nicht, Bender, rief Stoffel. Rathe!

Bender setzte sich. Hör', du weißt, hob er an, daß der Ludwig und dein Ammchen —

Still, still, fiel ihm Stoffel in die Rede. Da wird nichts draus!

Bender stand auf.

So zahle die zweitausend Gulden! sagte er.

Stoffel sank in einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ich bin ein geschlagener Mann! seufzte er.

Nein, etwas anderes, was ich nicht sagen mag, rief zornig Bender. Sein Kind will er hinsterben lehen, lieber als daß er verzibt. Denkst du nicht an Gottes Gericht, alter Sünder? Wer weiß, wie bald du davor treten mußt und den Spruch hörst: Wer nicht vergibt dem Bruder seine Fehle, dem wird mein himmlischer Vater auch nicht vergeben! Und lieber will er zweitausend Gulden zum Fenster hinauswerfen, als sein armes Kind glücklich machen. Laß' es sterben! du Rabenvater, laß' es sterben und lade tausendfachen Fluch auf deine Seele und — bezahle das Geld!

Jetzt fuhr Stoffel in die Höhe.

Du hast recht, Bender, sagte er. Geh', sag's ihm, er soll kommen! Geh', bring ihn her!

Bender eilte voll Jubel heim.

Mit kurzen Worten theilte der frohe Bender Ludwig mit, wie die Sachen ständen, und gab ihm den Act. Dann zog er ihn fort. Der andere der im Hause war, wurde schnell entlassen. Es war ein Jude, der auf den Viehhandel ausging.

Ludwig trat mit Bender in Stoffel's Stube und niemand im Hause wußte drum.

War in Stoffel's Seele wirklich ein besseres aufgetaucht, oder erfüllte der Gedanke, die Geldsumme gerettet zu haben, mit solcher Freude sein Herz, daß er Ludwig mit herzlicher Freundlichkeit empfing — wer könnte das sagen, wer es vermeinen? In des Menschen Seele blickt eben kein menschlich Auge! — Wie gesagt, herzlich drückte er Ludwig's Hand, herzlich hieß er ihn willkommen, herzlich war Wort und Ton, als er davon sprach, daß er das Jawort gebe zu Ludwig's und Ammchen's Verbindung.

Ludwig zog das Papier des Actes heraus und zerriß es vor Stoffel's Augen in kleine Fetzen. Stoffel's Blicke ruhten mit dem Ausdruck einer vollen Befriedigung auf diesem Vernichtungswerke, und als Ludwig ihm seine kindliche Liebe, Treue und Gehorsam zusagte, da sprach Stoffel seine Ueberzeugung aus, daß Ludwig nie davon weichen würde.

Jetzt führte Bender Ammchen an der Hand herein. Mit einem Schrei der Freude, alle und alles vergessend, flog das Mädchen an Ludwig's Brust; aber als der Vater ihre Hände zusammenfügte, als die Mutter mit der Wonne einer Seligen sie segnete, als Jakob und Bärbelchen glückwünschend sie umschlangen, da erst begriff das glückliche Mädchen, wie sich sein Schicksal gewendet hatte.

Mit dieser Verlobung kehrte Friede und Glück in Stoffel's Haus ein, Friede zwischen ihm und Eva, Friede in aller Herzen.

Niemand lüftete den Schleier, der auf Bender's Benehmen gegen Stoffel ruhte, aber Bender war von allen Gliedern der Familie verehrt wie ein Vater, und er und seine Frau wie auch der alte ehrliche Ips, gehörten im vollen Sinne des Wortes zur Familie, und Stoffel rechnete sie mit Grund zu denen, die es von jeher am Besten mit ihm gemeint hätten.

Digitized by Google

Verschiedenes.

Berlin, 9. Mai. Heute Mittags fand das Leichenbegängniß des Generalmusikdirektors Meyerbeers statt. Der im Trauerhause aufgestellte Sarg war von Blumen umgeben und mit Kränzen bedeckt, darunter Kränze von der Königin und von der Prinzessin Friedrich Carl. Die Säle faßten kaum alle Leidtragenden. Anwesend waren der Prinz Georg, Fürst Radziwill, Graf Redern, der französische Botschafter, Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft, Deputationen der Communial- und anderer Behörden. Das Opern-Personal eröffnete mit einem vom Verstorbenen componirten Trauergesange die Feierlichkeit und der Breslauer Rabbiner Joel hielt die Leichenrede. Der mit Palmen geschmückte Leichenwagen zog, Musikcorps voran und von einem endlosen Gefolge begleitet, wobei die Gala-Equipagen des Hofes, durch mit Menschen bedeckten Straßen nach dem südlichen Friedhofe, wo ein Gebet, die Feier schloß. Vor dem Opernhause, von welchem eine Trauerfahne wehte, hatte ein vom Opernpersonal aufgeführter Choral den kurze Zeit haltenden Trauerzug empfangen.

Am 4. Mai ist in München Schnee gefallen. Die Morgenstunden des Wonnemonats waren bisher immer kalt. An manchen Tagen war eine Kälte von 4 – 5 Graden. — Die Wanderversammlung der bayerischen Landwirthe soll am 8. und 9. Juni zu Weiden in der Oberpfalz abgehalten werden.

München, 9. Mai. Das Cultusministerium hat ein neues Programm für den mathematischen Unterricht an der Studienanstalten aufgestellt, welches die bisherige ungleiche Vertheilung des Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen beseitigt und mit dem nächsten Frühjahre in Kraft tritt. Gleichzeitig wird an den drei unteren Klassen der lateinischen Schule der arithmetische Unterricht einem besonderen Lehrer unter Aufsicht und Leitung des Professors der Mathematik übertragen.

Einer Ministerial-Entschließung vom 3. d. zufolge hat heuer das herkömmliche Maifest der Studienanstalten wegen der Landestrauer zu unterbleiben.

Nach einer Bekanntmachung des Staatsministeriums des Innern ist der Kaufmann J. Barb e Inhaber des unter seiner Firma in Darbe bestehenden Auswanderer-Expeditionshauses, mit Tod abgegangen und die von ihm aufgestellten Agenturen haben ihnen Wirksamkeit verloren, worauf Auswanderer nach überseeischen Ländern aufmerksam zu machen sind.

Die im Bau begriffene Ansbach-Würzburger Bahn soll im Mai. beziehungsweise Juni cr. dem Verkehr übergeben werden. Es wird durch diese Bahnstrecke eine directe Verbindung zwischen Südost und Nordwest nach dem Rhein erzielt, um die Niederlande und Nordfrankreich dem südlichen Bayern zugängig zu machen.

Berlin, 10. Mai. Außer der unverehelichten Fischer haben jetzt auch die Wittwe Quinche und ihr Sohn, 2. Greise, Geständnisse über den Mord des Professors Ernst abgelegt. Grothe gesteht die That zu, bestreitet aber mit seiner Mutter die Fischer, dabei gebolfen und ihm selbst das Mordinstrument gereicht zu haben. Aus weiteren Angaben geht hervor, daß die Bande schon früher mit einem Mord umgegangen ist, um sich Geld zu verschaffen.

Vorige Woche herrschte in einem großen Theile Norddeutschlands eine grimmige Winterkälte. Von Posen wird berichtet, daß am 5. und 6. l. Mts in den Wasserwannen Eis handlangtich schneite und dagelte es. Der Blüthenschmuck, der gestern in voller Pracht stehenden Bäume ist natürlich dahin. Einen merkwürdigen Contrast zu diesem rauen Winterwetter bot es, daß bei jedem dazwischen einfallenden Sonnenstrahl die Nachtigallen ihre Frühlingsweise anstimmten, als wollten sie Lauten Protest gegen diesen unzeitgemäßen und unberechtigten Ueberfall des gestrengen Winterkönigs einlegen. — In der Festung Posen sind nun ca. 600 dänische Kriegsgefangene untergebracht.

Fulda, 6 Mai. In dem der Stadt nahgelegenen Dorfe Johannesberg entbrannte vorgestern ein heftiger Kampf zwischen den Angehörigen benachbarter Pfarreien, welche dahin in Prozessionen gezogen waren. Der Gottesdienst war noch nicht vorbei, als die gegenseitigen Angriffe mit Knütteln und Steinen begannen. Ein Pfarrer wäre mißhandelt worden. Es sollen viele und zum Theil schwere Verwundungen vorgekommen sein.

In **Mantua** wollte eine Nonne des dortigen Ursulinerklosters aus Fenster entfliehen. Sie begab sich in eine unbewohnte Zelle hob das hölzerne Fensterglitter derselben herauf, und ließ sich an einem aus zerschnittenen Bett-Lächern verfertigten Strick aus dem zweiten Stockwerk auf die Straße herab. Der Strick war aber zu schwach ihre Last zu tragen, er riß und die Unglückliche stürzte auf das Straßenpflaster herab. von wo sie zu sich derschüldigt ins Kran'enhaus gebracht wurde.

Das Düppelspiel Einem Gutsbesitzer in Thüringen wurde neulich ein Gartenhaus total zerstört. Er erfuhr, daß die Dorfjugend es gethan habe und begab sich deshalb selbst in die Schule, um die Thäter aufdecken zu machen. Die Jungen standen unter Heulen und Zähneklappern ein, daß sie es gethan. Sie hätten Düppel gespielt und das Gartenhaus als dänische Schanze demolirt. Das Düppelspiel freute den Gutsherrn so, daß er jeden Strafantrag fallen und auf eigene Kosten das Gartenhaus wieder herstellen ließ.

(Die Kanonen von Fridericia.) Ein Consortium von Hamburger Kaufleuten hat an den Commandirenden des 9. Armeecorps, FZM. Freiherrn von Gablenz, das Ansuchen um käufliche Ueberlassung der in Fridericia erbeuteten Kanonen gestellt. Baron Gablenz fragte deshalb beim Kriegsministerium in Wien an und fügte hinzu, daß eine Anzahl der vorgefundenen Kanonen von Eisen, die Mehrzahl derselben aber von Metall und dieses nach dem Ausspruche sachkundiger Artillerieoffiziere von so ausgezeichneter Qualität sei, daß sich ein Transport der Kanonen in das Gußhaus nach Wien lohnen würde. Wie man vernimmt, soll an den FZM. Freiherrn v. Gablenz der Auftrag ergangen sein, die Metallkanonen nach Wien transportiren zu lassen.

Zweibrücken, 12. Mai. Der Centner: Weizen 5 fl. 54 kr. Korn 4 fl. — kr. Gerste, zweizeihige, — fl. — kr. vierzeihige, 3 fl. 50 kr. Spelz 4 fl. 15 kr. Haser 4 fl. 1 kr. Wicken 4 fl. 20 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Erbsen 4 fl. — kr. Heu 1 fl. 54 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 15 kr. Kornbrod 6 Pfd. 19 kr.

Verpachtung

der in der Nähe von Homburg in der bayr. Pfalz gelegenen

Beedermühle.

Freitag den 27. Mai 1864, Nachmittags um 2 Uhr, auf dem Stadthause zu Homburg, läßt Herr **Joseph Baumann** seine zur Gemeinde Beeden Schwarzenbach gehörige Mühle — die sogenannte Beedermühle — auf 6 Jahre öffentlich verpachten.

Diese Mühle ist nur ½ Stunde von Homburg und 1 Stunde von Zweibrücken entfernt, an welchen Orten bedeutende Fruchtmärkte abgehalten werden. Sie hat 3 Gänge, zu deren Betrieb das ganze Jahr hindurch hinreichend Wasser genug vorhanden ist. Die Mühle besteht aus Wohnhaus mit Mahlmühle, Scheuer mit Stallungen, Schweinställen, Hofraum und Garten. Dazu gehören außerdem ungefähr 11 Morgen Wiesen und 43 Morgen Ackerland, Alles in der Nähe der Mühle gelegen und eingepflanzt.

Auf Verlangen können noch 40 Morgen Wiesen oder ein Theil davon mitverpachtet werden.

Das Ganze kann bis zum Tag der Verpachtung auch käuflich erworben werden.

Nähere Auskunft ertheilt sowohl Herr Müller Baumann in Homburg, wie auch der genannte Eigenthümer Joseph Baumann auf besagter Beedermühle.

Homburg im Mai 1864.

[225%] **Außmann**, kgl. Notar.

Anzeige.

Unterzeichneter bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß er den

Kufeler

Maimarkt

mit einer großen Auswahl von

Herren-Garderoben

bezieht; auch werden Bestellungen zum auftertigen angenommen und prompt ausgeführt.

J. Selmann,

[197] marchand Tailleur.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

k. Hof- und Staatsbibliothek München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 21. Sonntag, den 22. Mai **1864.**

Der Verkannte.

Erzählung von L. Gothe.

1.

Es war gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts an einem Novemberabende. Von der See herüber wehte ein scharfer naßkalter Wind und streifte das letzte Laub von den Bäumen des weitläuftigen Parkes, welcher zu dem einige Meilen von der Küste belegenen Ritterzute Hammsdorf gehörte, als eine Poststaffe des Lieswerg zum Schlosse heranrollte. Ohne das übliche Postzeichenblasen hielt der Wagen vor dem Portale; ein junger Mann, in einen Mantel gehüllt, sprang behende aus demselben, reichte dem Postillon das Trinkgeld und eilte die Stiegen hinauf. „Ich sah kein Licht in ihrem Cabinet“, sagte er dabei für sich, „daher nach dem Familienzimmer; es wird übrigens Allen eine unvermuthete Ueberraschung sein, besonders —“

Er vollendete diesen Satz nicht; mit allen Zeichen plötzlichen Erschreckens blickte er starr nach dem Hintergrunde des langen, matterleuchteten Korridors, den er so eben betreten. Täuschte er sich nicht, so sah er dort die Gestalt eines Menschen, den er gegenwärtig an diesem Orte nicht vermuthete. Doch ein zweiter, schärferer Blick schien ihn zu beruhigen; der Gegenstand seines Erschreckens war verschwunden.

„Es war nur meine dumme Einbildung!“ murmelte er, weiter gehend. „Ein verdammter Streich wäre es freilich; doch es ist ja unmöglich, daß er hier sein könnte . . . Ich werde es übrigens sogleich erfahren.“

Er trat in ein Vorzimmer. — „Wie, Herr Baron, Sie hier?“ rief der dort befindliche Diener erstaunt, indem er sich erhob, um dem unerwarteten Ankömmling den Mantel abzunehmen.

Dieser befahl ihm, seine Ueberraschung weniger laut zu äußern. — „Ist mein Vater allein?“ fragte er dann.

„Der gnädige Herr sind so eben mit den jungen Damen beim Thee,“ war die Antwort.

„Ist sonst Niemand im Schlosse? fragte der Baron weiter, indem seine Blicke die gebieterischen Gedanken des Dieners ergründen zu wollen schienen. Dieser verneinte jedoch ganz unbefangen.

„Gut; anmelden werde ich mich selbst.“

Er musterte vor dem Spiegel seine goldgestickte Uniform, brachte Haar und Bart in Ordnung, und öffnete dann die Thür des Familienzimmers.

Wie der Diener berichtet, saß der Herr des Gutes mit zwei jungen Damen am Theetische. Auch hier war man überrascht durch das plötzliche Erscheinen des Ankommenden, der mit raschen Schritten in das Zimmer trat.

„Guten Abend, lieber Vater; pon soir; mes dames,“ rief er in fröhlichem Tone, und hatte den alten Baron umarmt, der einen Dame den Mund, der andreen die Hand geküßt, noch bevor sich diese von ihrem Erstaunen erholten.

„Pardieu, ich hätte mir einen freudigeren Empfang gedacht!“ fuhr er fort, indem er seinen Mienen den Ausdruck komischen Verdrusses aufwang. „Der Herr Papa sehen mich nur erstaunt an, Fräulein Schwester nestelt an ihrem schönen Haar und meine angebetete Cousine läuft gar davon — das ist ja zum Verzweifeln!“

„Du überfällst uns ja auch wie ein Vandale!“ polterte der Alte. „Mich hast Du übrigens gerührt, daß mir noch die Luft fehlt; Deiner Schwester hast Du die ganze Frisur in Unordnung gebracht, deßhalb hat sie ein Recht, mit Dir zu schmollen; und Deine Cousine — nun, die scheint die Bernünftigste von uns Allen zu sein, denn sie, so eben fehlt sie mit Theegeschirr für Dich zurück.“

„Pardon!“ bat der junge Mann, indem er am Tische Platz nahm. „Da jedoch der Herr Papa sämmtliche durch meine Umarmung verlorene Luft wieder erlangt haben, wie ich aus der auf geführten Rede schließen muß; da ferner Fräulein Schwester mit ihrem schönen Haar in Ordnung ist, und meine engelgleiche Cousine diese Tasse für mich gefüllt hat, so glaube ich also von jetzt ab freundliche Worte erwarten zu dürfen.“

„Von mir nicht, Du hast mich zu sehr erschreckt,“ schmollte die Schwester.

„Sind auch Sie so hart gesinnt, theuere Emma?“ wandte er sich an die andere junge Dame. „Hat mein plötzliches Erscheinen auch Sie erschreckt?“

„Ich heiße Sie von Herzen willkommen, Cousin,“ erwiderte diese, indem sie zu lächeln versuchte. Nur allein der junge Mann bemerkte, daß sie zitterte, als er abermals ihre Hand ergriff, um diese zu küssen.

„Uebrigens ist es Reglement, mein Herr,“ sprach der Gutsherr wieder, „daß der Soldat auf Reisen in dem Orte, wo er zu übernachten gedenkt, sich der höchsten Militärperson vorstelle und über Zweck und Ziel seiner Reise Auskunft gebe. Ich, als ehemaliger Major, bekleide die höchste militärische Charge auf Hammsdorf . . . Verstanden? . . .“

Der junge Offizier erhob sich schnell und stellte sich kerzengrade vor den Sprechenden. „Lieutenant Emil von Stern,“ sprach er in dienstlichem Tone, „seit einer Woche zur Garde versetzt, befindet sich auf vierwöchentlichem Urlaub, welche Zeit er auf dieß gem Gute zuzubringen gedenkt.“

„Schön!“ sagte der alte Baron. „Daß der Herr Lieutenant zur Garde versetzt worden, habe ich schon an der goldgestickten Uniform gesehen, und ich hoffe, daß der Name Baron von Stern seinen alten guten Klang in den Zirkeln der Hauptstadt und am Hofe behaupten werde.“

Emil drückte seinem Vater die Hand, über dessen Antlitz eine trübe Wolke zu ziehen schien. Doch schon im nächsten Augenblicke war diese wieder verschwunden; der alte Baron blickte auf seinen neben ihn sitzenden, in voller Jugendkraft blühenden Sohn, und seine Augen leuchteten in väterlichem Stolze.

„Aber warum sitzen wir denn so still!“ rief er aus. „Scheint es doch, als säßen wir beim Leichenmahle.“ — Er klingelte. — „Wein herauf!“ rief er dem eintretenden Diener zu, „und vom besten, das sag' ich Dir! Unverantwortlich, daß man einen Gaede Offizier nach einer Reise in solchem Unwetter mit Thee regalieren will!“

„Laß es gut sein, Väterchen,“ wandte seine Tochter Elisabeth ein. „Dem Herrn gelüstete ganz recht, wenn man seinetwegen keine Umstände machte; hat er uns doch Alle, wenigstens Emma und mich, durch sein wildes Hereinstürmen fast zum Tode erschreckt.“

Digitized by Google

„Ist dem so, theure Cousine?“ wandte sich Emil an diese, „ist mein Anblick wirklich geeignet, Ihnen Schrecken einzuflößen?“

„Das unvermuthete Erscheinen eines lieben Verwandten kann mir nur freudige Ueberraschung bereiten,“ erwiederte Emma, ihm ihre Hand entziehend, welche er ersaßt hatte.

Obgleich Emma's Worte im mitleidsfreundlichen Tone gesprochen waren, so schien Emil doch eine andere Antwort erwartet zu haben; seine Stirn zog sich in krause Falten.

Inzwischen wurde der Wein gebracht. Elisabeth hatte ihres Bruders Mißstimmung wohl wahrgenommen und begriff auch die Ursache derselben. Um eine beiderseitige Annäherung wieder zu bewerkstelligen, wandte sie sich, während Emil die Gläser füllte, an Emma.

„Begreiflich Du, Cousine, weßhalb der Herr Lieutenant die glänzende Winterssaison der Hauptstadt hintenansetzt, um vier lange Wochen in dieser öden Abgeschiedenheit zuzubringen?“ fragte sie. „Will er vielleicht nur unsere Einsamkeit beleben und erheitern, so ist das Opfer, daß er besonders uns beiden bringt, wirklich groß und anerkennenswerth. Bist Du nicht ganz derselben Meinung?“

Emma wurde der Antwort durch den alten Baron überhoben. „So sehr hoch dürft Ihr das Opfer eben nicht anschlagen,“ sagte er mit einem Blicke auf seine Nichte, indem er lächelnd seinen grauen Knebelbart strich. „Als ich um meine selige Frau freite — es ist schon eine Weile her — machte ich's ebenso; ich ließ Tanz- und Trinzelage, Opern und Ballets im Stiche, wenn ich nur bei ihr sein konnte! — Ja, ja, eine schöne Zeit das!“

„Die Gläser sind gefüllt, Vater!“ sagte Emil. „Lassen Sie uns anstoßen auf die Erfüllung aller unserer Hoffnungen; auf eine glückliche Zukunft!“

Hell und freudig klangen drei Gläser aneinander; nur das vierte — Emma's — blieb unberührt auf dem Tische stehen.

„Nun, Emma,“ fragte der Baron, „Du bleibst stumm? Theilst Du nicht mit uns gleiche Wünsche und Hoffnungen?“

„Nein, Oheim,“ erwiederte das Mädchen mit zitternder Stimme. „Sie Alle wissen ja, daß für mich jede Hoffnung erstorben, und ich kann nicht eine frohe Stimmung lügen, die mir seit langer Zeit fremd ist!“

„Der Schandbube!“ fuhr der Baron auf, und stieß das Glas auf den Tisch, daß es in Scherben zersprang. „Meine schönsten Freuden vergiftet er durch sein verruchtes Andenken . . . Fluch ihm und seinen schmachvollen Thaten!“

„Vater,“ rief Elisabeth bittend, „schone doch die Aeme!“

Emma wankte aus dem Zimmer, die Freundin folgte ihr.

Der Baron ging verdrießlich auf und nieder; er schalt auf Emma und auf sich selbst.

Emil blieb noch eine Weile am Tische sitzen; sein Angesicht hatte sich in finstere, drohende Falten gezogen. Plötzlich sprang er auf, sagte dem Vater kurz gute Nacht und verließ das Zimmer.

„Merkwürdig,“ sagte der Diener für sich, als er seinem jungen Herrn nach dessen Zimmer geleuchtet hatte, „der Herr Baron ist ohne alles Gepäck angekommen.“ —

Die Schloßuhr hatte schon die elfte Stunde verkündet, als Elisabeth ihre Cousine verließ, um sich zur Ruhe zu begeben. Emma war noch zu heftig bewegt, um schlafen zu können; sie entließ ihr Mädchen und trat an das Fenster.

Droben am Himmel kämpfte das Licht des Mondes mit dem vom Sturmwind zerrissenen Gewölk; schwarze Schatten jagten sich über den Park.

„Ein Bild meines Lebens!“ seufzte Emma. „Nur auf Augenblicke vermochte der Freude Strahl in mein Herz zu dringen; schwarze Unglücksschatten behaupten dann ihren Platz.“

Plötzlich — der Mond leuchtete wieder einige Augenblicke — erhob sich auf der Terrasse unter ihrem Fenster die Gestalt eines Mannes. Helia erschrekt, wollte sie sich vom Fenster entfernen und um Hülfe rufen. Doch wie gebannt haftete ihr Blick auf der Erscheinung; ihre Füße versagten ihr den Dienst; sie mußte sich an den Fensterriegel klammern, um nicht umzusinken.

Die Gestalt kniete nieder und hob flehend die Hände zu ihr empor. — „Emma, ich bitte Dich um einige Augenblicke Gehör!“ bat sie in rührendem Tone; „zum Letztenmale nur wenige Augenblicke! . . .“

„Nein, nein!“ rief das junge Mädchen, eine abwehrende Bewegung machend. „Nie, nie . . .“

„Emma!“ rief der Fremde verzweiflungsvoll.

Da krachte ein Schuß durch die Nacht; der Fremde auf der Terrasse wankte. Mit einem Angstgeschrei sank Emma zu Boden.

2

An einem der ersten Dezembertage war der Kaufmann und Fabrikant Werner in der Hauptstadt auf seinem Absteigzimmer emsig beschäftigt, Briefe zu beantworten, Rechnungen und Schreiben zu ordnen, überhaupt diejenigen Arbeiten zu besorgen, welche eine längere Entfernung aus seinem Geschäfte, veranlaßt durch eine Reise, aufgehäuft hatte. Schon längst hatte die Frühstücksstunde des Hauses geschlagen, und noch immer nicht konnte sich der eifrige Geschäftsmann von seinem Schreibpult trennen, um, wie es sonst gewohnt war, das Frühstück in Gesellschaft seiner Tochter einzunehmen; es mußten wichtige Angelegenheiten sein, welche den sonst in allen Stücken so pünktlichen Mann heut von der alten Ordnung abweichen ließen.

Endlich öffnete sich leise die Thür des Zimmers; ein junges Mädchen trat ein und blickte lächelnd auf den Kaufmann, der so vertieft war in seine Arbeit, daß er ihre Ankunft gar nicht bemerkte.

„Aber Vätterchen,“ sagte sie nach einer Weile, indem sie zu dem Geschäftigen trat, „vergißt Du mich denn heute sammt dem Frühstück?“

Der Kaufmann legte einen eben angefangenen Brief zur Seite und zog die Tochter sanft an sich. „Ob ich Dich vergessen habe?“ sagte er lächelnd, ihr kastanienbraunes Haar streichelnd. „Sieh, weil ich so sehr an Dich denke, vergesse ich mich und das Frühstück darüber.“

„Ei, das wäre!“ erwiderte das Mädchen mit einem leichten Anflug von Ironie, der ihrem Antlitze sehr gut stand. „So gelten mir also diese dicken Rechnungsbücher, dieser Wust kaufmännischer Briefe, welche bis diesen Augenblick Deine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahmen?“

„So ist es auch, mein Kind!“ entgegnete der Vater. „Diese dicken Rechnungsbücher, dieser Wust kaufmännischer Briefe sollen mir sagen, was ich für meine Agathe, meine einzige Tochter, thun kann, um ihr ein möglichst sorgenfreies Dasein zu sichern — mit einem Worte, es handelt sich um Deine Aussteuer.“

„Wie kommst Du so plötzlich auf diesen Einfall, Papa?“ fragte Agathe, indem das schalkhafte Lächeln ihrer Züge schnell dem Ausdrucke einer kleinen Verlegenheit wich.

„Kein plötzlicher Einfall ist's, meine Tochter!“ sprach der Kaufmann ernst. „Sieh', Agathe,“ fuhr er fort, sie näher an sich ziehend und ihre Hände in die seinigen nehmend. „Du bist im Begriff, in die Jahre zu treten, wo Dein kindlich fröhliches Gemüth an ernstere Sachen zu denken hat, als an die Spielereien der Jugend. Es ist die Wahl des Gatten, auf die sich Deine Gedanken jetzt richten müssen, und zwar mit dem Ernste, der sich für einen so hochwichtigen Gegenstand ziehmt.“

„Aber, Vater,“ stammelte das Mädchen, auf dessen Antlitz sich jetzt eine glühende Röthe malte, „wie sprichst Du heute so sonderbar.“

„Höre mich ruhig an, mein Kind,“ fuhr der Kaufmann wieder fort, „es ist nothwendig, daß ich mit Dir über diesen Gegenstand spreche und Dir mit Rath und That zur Hand gehe . . . Die jetzigen Zeiten sind nicht die besten, die Aussichten für die Zukunft noch trüber; ein plötzlich eintretender, unvorhergesehener Zufall kann mich meines Wohlstandes berauben, mich selbst kann der Tod treffen, und unverantwortlich wäre es von mir, wollte ich nicht für solche Fälle Deine Zukunft sichern . . . Du weißt selbst, daß mit mir Deine einzige Stütze fällt; ich muß daher meine Einrichtungen so treffen, daß Du künftig jeder Stütze entbehren kannst. Dich an der Seite eines tüchtigen Gatten zu sehen, wäre die Er-

Digitized by Google

stillung meines dringendsten Wunsches, welchen zu realisiren ich meine letzte Reise unternahm."

„So daß Du schon für mich gewählt, mein Vater?" fragte Agathe mit unsicherer Stimme.

„Die Wahl bleibt Dir überlassen, meine Tochter," erwiderte der Kaufmann," und nur berathend will ich Dir dabei zur Seite stehen. Ich werde Den, welchen Dein Herz oder Dein Verstand in Vorschlag bringt, einer genauen und gewissenhaften Prüfung unterwerfen und Dir dann die Resultate derselben mittheilen. Was ich durch meine Reise bezweckt und erlangt habe, davon später."

Agathe wollte sprechen, und noch vermochte sie es nicht; es war, als verfagten ihr die Lippen den Dienst.

Der Vater schien dies nicht zu bemerken; er nahm den angefangenen Brief wieder vor und vollendete ihn.

„Da sind wir ja aber ganz von dem Zwecke Deines gegenwärtigen Besuches abgekommen, mein Kind," sagte er dann scherzend; „über die Heirathsfrage haben wir das Frühstück vergessen . . . Wohlan, holen wir das Versäumte nach!"

Er wandte sich bei diesen Worten zur Thür, um mit seiner Tochter in das Familienzimmer zu gehen. In diesem Augenblicke trat ein Commis mit mehreren Briefen ein, welche er seinem Principale übergab.

„Sieh' da!" rief dieser, als er Postzeichen und Siegel auf den Couverts derselben flüchtig angesehen, mit einem Seitenblicke auf seine Tochter, „ein Schreiben unseres Freundes, des Studiosen von Stern. Ich wußte nicht, daß der Herr Baron während meiner Abwesenheit unsere Stadt verlassen."

„Studiosus v. Stern will einige Monate auf dem Gute seines Vaters, welches an der Ostsee liegen soll, zubringen, um gewisse Angelegenheiten zu ordnen," sagte Agathe, indem sie sich bemühte, die größte Gleichgiltigkeit in den Ton ihrer Stimme zu legen. „Wenigstens sagte er so, als er mir in den letzten Tagen des vergangenen Monats seine Abschiedsvisite abstattete."

„So, so!" meinte der Kaufmann, indem er den Brief zwischen den Fingern herumdrehte. „Kann wahrscheinlich wird sein Schreiben nicht so wichtiges enthalten, daß es der Mühe werth wäre, unser Frühstück deßwegen noch länger aufzuschieben. Gehen wir also." —

Beim gemeinschaftlichen Mahle war's heute nicht so traulich, als es sonst der Fall war. Agathe, deren munitere Heiterkeit sie sonst keinen Augenblick verleugnete, war stille und gedankenvoll; und auch der Kaufmann schien nicht aufgelegt zum Scherzen zu sein. Man hob daher so schnell wie möglich das Frühstück auf.

Als sich der Kaufmann wieder auf seinem Arbeitszimmer befand, öffnete er vor allen Dingen den Brief, über welchen er mit seiner Tochter gesprochen. Der Inhalt desselben schien nicht sehr befriedigend für ihn zu sein, denn beim Lesen schüttelte er öfters mit dem Kopfe, und endlich warf er den Brief unwillig bei Seite.

„Das Mädchen muß sich der Gedanken an diesen Menschen wieder entschlagen," sagte er für sich; „ihm kann ich mein Kind nicht anvertrauen, er würde es unzweifelhaft unglücklich machen . . . Zwar scheint die Liebe für den hübschen Studenten und Hausnachbar zu Warmbrunn schon etwas tief in Agathens Herzen zu sitzen; indessen ist sie vernünftig und vor allen Dingen folgsam, und so denke ich, wird sich die Sache noch machen lassen. Er ist ein leichtsinniger Tauzenichts, das geht auch jeder Zeile dieses Briefes hervor, und es dürfte vielleicht am besten sein, wenn ich dieses Dokument seiner Gesinnung dem Mädchen vor die Augen führte."

Dieser Brief lautete:

„Hammsdorf, den 1. Dezember. . . .

Lieber Herr Werner!

„Umstände zwangen mich, die Hauptstadt zu verlassen, ohne Ihre Rückkehr, die entscheidend für mein Leben sein sollte, abwarten zu können. Doch glauben Sie deßwegen nicht, daß ich meine Gesinnung gegen Ihre Fräulein Tochter geändert hätte; ich hoffe im Gegentheil, daß in dem Augenblicke, wo Sie diese Zeilen lesen, Sie mich schon als Agathens Verlobten ansehen.

„Nun aber muß ich Sie um Etwas bitten, was Sie freilich nicht gern thun werden, was aber, wenn Agathe meine Gattin werden soll, unumgänglich nöthig ist. Einer alten Adelsfamilie anzehörig, ist mein Vater im höchsten Grade Aristokrat, und würde meine Verbindung mit einer Bürgerlichen — Sie verzeihen diesen Ausdruck — freilich nie zugeben. Da ich aber, was meine Vermögensumstände betrifft, nicht mein eigener Herr bin, so müssen wir seine Einwilligung durch eine kleine List zu erhalten suchen. Mein Vorschlag aber vielmehr meine Bitte geht dahin, mir einen Brief nach Hammsdorf, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, zu übersenden, des Inhalts, daß Agathe über die Untreue von meiner Seite in Verzweiflung wäre, daß sie sich das Leben nehmen würde, und drohen Sie mir, daß Sie ein schriftliches Eheversprechen und andere Beweise meines Wortbruches, welche Sie vermeintlich von mir in Händen hätten, der Oeffentlichkeit übergeben würden. Mein Vater würde dann — obwohl er, wie gesagt, ein Aristokrat ist — um meine Ehre vor der Welt zu retten, wenn ich mit Ihrem Briefe in der Hand ihn darum bitte, seine Einwilligung und seinen väterlichen Segen geben, um nur seinen Namen nicht in einem öffentlichen Skandal verwickelt zu sehen. Nachher, d. h. nach der Hochzeit, erzählen wir dem alten Herrn den Spaß, und ich bin überzeugt, er wird herzlich mit uns darüber lachen.

„Beherzigen Sie diese Bitte wohl; ich glaube, Agathe wird damit einverstanden sein, da dieser Schritt uns unserem Glücke rasch näher führt. Küssen Sie Ihre Tochter in meinem Namen.

Albert, Baron v. Stern, Kand. d. Rechte.

NB. Den von mir in Handen habenden Wechsel, welcher in diesen Tagen fällig sein wird, bitte ich bis zu meiner Rückkehr nach der Hauptstadt zu prolongiren."

Nach Tische übergab der Kaufmann diesen Brief seiner Tochter. Während Agathe mit wechselnder Gesichtsfarbe las und mit zitternden Händen kaum das Papier zu halten vermochte, blätterte er, wie von ungefähr, in den Zeitungen des Tages. Plötzlich hatte sein Blick auf einer Notiz, welche in einem Blatte enthalten war; er las dieselbe wohl vier bis fünfmal durch und verglich sie dann mit dem Datum des Briefes, welchen ihm Agathe, ohne ein Wort zu sagen, zurückgegeben hatte.

„Merkwürdig," sagte er für sich, „dieser Brief ist vom 1. Dezember datirt, während das Unglück, von welchem dieses Blatt spricht, schon im November vorgefallen sein soll . . . Jedenfalls ist die Notiz eine der vielen rein aus der Luft gegriffenen Zeitungsnachrichten . . . Indessen werde ich mich doch näher darüber erkundigen . . ."

Agathe hatte inzwischen still das Zimmer verlassen; der Kaufmann ging in sein Komptoir zurück, wo er sogleich einen Brief an einen in der Nähe von Hammsdorf wohnenden Geschäftsfreund schrieb, in welchem er diesen ersuchte, Erkundigungen über den beiliegenden Zeitungsartikel einzuziehen. Dieser Artikel lautete:

„In einer der letzten Novembernächte ist auf dem Rittergute Hammsdorf bei K. ein beklagenswerthes Unglück geschehen. Ein Sohn des Gutsbesitzers, der Candidat der Rechte, Albert v. St., traf unvermuthete Weise in der Nacht auf dem Gute ein, und wurde von seinem eigenen Bruder, dem Lieutenant Emil v. St., welcher ihn für einen Dieb gehalten, durch einen Büchsenschuß gefährlich verwundet. Merkwürdig ist, daß der Verwundete, statt sich zu erkennen zu geben, sich nach dem nahen Dorfe schleppte und dort verbot, die Kunde von seinem Unfalle nach dem Schlosse seines Vaters zu bringen."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

* **Kusel**, 21. Mai. Der frühere langjährige Bürgermeister **Carl Hierthes** ist nach langer Krankheit heute

Digitized by Google

gestorben. Die Beerdigung findet Morgen, Montag, den 23. ds., Nachmittags 4 Uhr statt.

— Heute Nachmittag brach in hiesiger Stadt in einem Hintergebäude Feuer aus, welches jedoch, da schnelle Hülfe zur Stelle war, sogleich gelöscht wurde.

Wie der Aberglaube seinen eignen Herrn schlägt, ist aus folgender wahren Geschichte zu ersehen. In der Pfarre Geistthal, in Steiermark, lebte ein alter Hagestolz, der personificirte Geiz. Jedermann betrachtete er als seinen Feind; nur ein armer, verschmitzter Häusler wußte sich in des alten Geizhalses Gunst zu setzen und dessen Rathgeber und alles zu werden. Dieser einzige Freund gab dem geizigen Bäuerlein auf seine Aeußerung, daß er sich sehr fürchte, es könnte ihm sein Geld gestohlen werden, den Rath, er solle das Geld mit ihm unter einem bezeichneten Baum eingraben. Er, der Häusler, werde das Geld und die Grube mit Gebet und Ceremonien einweihen, dadurch werde das Geld nicht nur vor Diebstahl sicher sein, sondern sich sogar vermehren; jedoch dürfe der Besitzer des Geldes von dieser Beerdigung Niemanden etwas erzählen und vor sieben Jahren nicht nachsehen. Der Rath wird befolgt. Das Bäuerlein vergräbt seinen Mamon, dessen Freund segnet ihn ein, die aufgestellten Bedingungen wurden zu halten versprochen. — Nach 15 langen Monaten reitet das geizige Bäuerlein die Neugierde, gegen das gegebene Versprechen nachzusehen, um wie viel sich seine Silberlinge schon vermehrt hätten. Doch, o Schrecken! von seinem vielgeliebten Schatze fand sich keine Spur. In seiner Verzweiflung läuft er zu seinem Freunde, um ihm diese haarsträubende Nachricht zu bringen. „Ich' ich's Dir nicht gesagt," herrschte in dieser an, daß Du vor sieben Jahren nicht nachsehen darfst? Du selbst bist durch Deine sündige Neugierde an Deinem Unglücke schuld?" Das Bäuerlein, voll Angst um seine Batzen, bittet seinen Freund um ein Mittel, das ihm wieder zu seinem Gelde verhelfen könnte. „Da gibt es kein Mittel; doch! Eines weiß ich, aber es ist sehr schwer." „Werde mich gerne in Alles fügen," verspricht das Bäuerlein. „So komm in die Küche, mache Feuer, stelle einen Topf mit Wasser dazu und halte die Hand so lange im Wasser, bis ich mit meinem Gebete und Ceremonien fertig sein werde." Das Wasser wird siedend, das Bäuerlein mit der Hand im siedenden Wasser zippelt und zappelt, schreit und stöhnt, doch sein Bosco wird nicht fertig. Vor Schmerzen zieht der gepeinigte Alte seine Hand zurück. „Drinnen lassen!" ruft der Zauberer. „Ich kann nicht mehr." „Nun so ist Dein Schatz für immer verloren!" So war es auch; das Bäuerlein sah nichts mehr von seinem Gelde.

Aus Kissingen. Ihre Maj. die Kaiserin von Rußland wird wie die „N. Würzb. Ztg." versichert, am 12 Juni hier eintreffen und bis 20 Juli verweilen. Im k. Kurhause sind für den russischen Hof 18 Zimmer bestellt worden und daß Herr Schlatter außerdem noch 10 Equipagen denselben Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich trifft in den ersten Tagen des nächsten Monats hier ein und wird bevor sie ihren beiden Kindern, dem Kronprinzen Rudolph und der Prinzessin Gisella, begleitet sein. Auch wird der Hofstaat ein weit zahlreicherer sein, als in den beiden letzten Jahren.

Frankfurt a. M. So eben veröffentlicht die Dr. Stiebel'sche Augenheil-Anstalt dahier ihren zweiten Jahresbericht, und ersehen wir daraus, daß in dem Zeitraum vom 1. April 1863 bis 1. April 1864 12-15 Augenkranke — an 100 mehr als im Vorjahre — behandelt wurden, wovon 602 unentgeltlich. Operationen wurden in diesem Zeitraume 163 ausgeführt: 150 mit vollkommenem Erfolg, 5 mit Besserung und nur 8 ohne Erfolg. Die Aufnahmsbedingungen in der Anstalt sind folgende: Kranke erster Klasse (Einzelzimmer und separate Wärtern unter steter persönlicher Aufsicht des Arztes) zahlen wöchentlich für Alles mit ausschluß ärztlicher Behandlung und Apotheke 15 bis 20 Gulden, Kranke zweiter Klasse 8 bis 10 Gulden; unbemittelte Augenkranke erhalten Nachlaß der Kosten bis zu vollkommen unentgeltlicher Aufnahme. Zur leitenden Grundlage der ärztlichen Behandlung dienen stets die Grundsätze Prof. v. Gräfe's.

Frankfurt, 9. Mai. Heute, 59 Jahre nach Schiller's Tode, ist die Enthüllung seines von J. Dielmann modellirten, in München gegossenen Denkmals auf dem hinfort nach ihm genannten Platze feierlich vollzogen worden. Unter den eingeladenen Gästen war der seit einiger Zeit hier lebende einzige Enkel Schiller's, Hr. v. Gleichen-Thienen, zu bemerken.

Hamburg, 12. Mai. Die heute ausgegebenen Morgenblätter vernehmen, daß gestern Abend dem Bürgerausschuß sein dringlicher Antrag des Senats zugegangen ist, für die Verwundeten und Hinterbliebenen des alliirten Geschwaders 10,000 Mark Banko zu bewilligen.

Am Samstag den 7. ds. und in der darauf folgenden Nacht zogen schwere Gewitter über einzelne Gegenden Württemberg's und der hohenzollern'schen Gebietstheile. In Segnerweiler (O.-A. Riedlingen) wurde eine große, 96 Schuh lange, Scheune vom Blitz getroffen, und das ganze Gebäude stand augenblicklich in hellen Flammen. Sämmtliches darin befindliche Vieh konnte gerettet werden. In Oeffingen (Böblingen) traf der erste Blitzstrahl in das Wohnzimmer eines der am niederen liegenden Häuser, tödete die erwachsene Tochter des Hauses und warf den Hausvater zu Boden, der jedoch keine weitere Verletzung erhielt. Alle anderen im Zimmer befindlichen Personen blieben unberührt. An anderen Orten richteten Gewitter durch heftigen Hagelschlag Schaden an.

Ein preußischer Dichter hat sich die poetische Freiheit heraus genommen. Folgendes zu dichten:

„Ich kenn' ein Land, wo unsre Brüder liegen,
Das zweimal wir mit Blut gedüngt,
Wo sich mit schwer errungenen Siegen
Der Preußen alter Ruhm verjüngt,
Viel Land — Himmel Gottes Wille ein —
Muß unser einst muß preußisch sein."

Die Posendruckerei in Berlin war so frei, dies Gedicht in unzähligen Exemplaren zu verbreiten als poetische Eroberung.

Meyerdorf soll ein Vermögen von 3,600 000 Thalern zwar nicht erworben, aber aufgehäuft haben.

Brand in Horn bei Detmold. Am 8. d. sind 20 Wohnhäuser (die sämmtlich bei der lippschen Landesbrandkasse versichert waren) und außer andern öffentlichen Gebäuden auch das architektonisch merkwürdige Rathhaus niedergebrannt.

Glauchau, 12. Mai. Am 9. d. M. Abends hat sich hier ein bedauerliches Unglück ereignet. Mehrere Soldaten saßen um einen Tisch und putzen ihre Gewehre. Plötzlich geht das Gewehr eines Gardisten, welches, ohne daß Jemand davon eine Ahnung hatte, geladen war, los und die Kugel geht dem Gardisten Stutterig durch die Stirn, kommt am Hinterkopfe heraus, fährt einem hinter ihm stehenden Soldaten durch die Backe und verwundet noch einen dritten leicht an der Hüfte. Stutterig starb bereits neun und einhalb Uhr Abends an seiner Kopfwunde unter großen Schmerzen. Er ist der einzige Sohn eines Schiffers und war mit seiner Braut bereits aufgeboten. Gerichtsmäßige Untersuchung ist die Ordre erhielt, zum Herrn abzugehen. Die Verwundungen der beiden andern Gardisten sind zwar schwerhaft, aber nicht gefährlich. Der unfreiwillige Thäter ist namentlos unglücklich und gar nicht zu trösten; die Untersuchung hat ergeben, daß ihn durchaus keine Schuld trifft.

Annaberg, 9. Mai. Das Zuchtpolizeigericht dahier hat einen Bäckermeister zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt, weil er mit dem Wasser zum Anmachen des Teiges eine Flasche schwefelsaures Kupfer mengte. Das ärztliche Gutachten hat dieser Zusatz bei der Menge des Teiges den Gesundheiten keine nachtheiligen Folgen bringe, wurde vom Gerichte nicht beachtet.

England's Ministerium, sagte Jemand, kommt mir vor wie ein alterschwacher wuthend gewordener Eisenfresser. Er trompetet auf Schleswig-Holstein mit gichtischen Beinen herum und sein Rüssel ist viel zu zitterig und plump, um den verwickelten Knoten geschickt zu lösen. Napoleon ist das Elephanten Cornak oder Führer und Bruß ist sein treues Schmeichelvieh, das dem vorm-pigen Rüssel im Vorbeigehen manchen Nasenstüber versetzt; mit der Stadtrede hat er die dicke Haut schon einmal tüchtig geritzt.

Eingetretener Hindernisse wegen wird die in Nro. 40 und 41 des Pfälzer auf Morgen, Montag den 23. ds. angezeigte

Sängerfahrt

des Liederkranzes nicht abgehalten.

[250] **Der Ausschuß.**

Homburg, 18. Mai. Der Centner Weizen 6 fl. — kr. Korn 4 fl. 2 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste 3 fl. 40 kr. Hafer 4 fl. 11 kr. Mischfrucht 4 fl. 8 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kornbrod 19 kr.

Speyer, 17. Mai. Der Centner Weizen 6 fl. 7 kr. Korn 3 fl. 57 kr. Gerste 4 fl. 4 kr. Spelz 4 fl. 46 kr. Hafer 4 fl. 41 kr.

Neustadt, 14. Mai. Der Centner Weizen 6 fl. 17 kr. Korn 4 fl. — kr. Spelz 4 fl. 55 kr. Gerste 4 fl. 17 kr. Hafer 4 fl. 37 kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (K.-S.) München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 22. Sonntag, den 29. Mai 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

In das einfache, doch freundliche Zimmer einer Dorfschenke drangen die ersten Strahlen der Dezembersonne durch die kleinen runden Fensterscheiben, welche der Frost mit leichten Eisblumen geschmückt hatte, als ein junges, ländlich gekleidetes Mädchen, die Tochter des Wirthes, eintrat. In der Hand trug sie ein sauberes Theegeschirr, welches sie behutsam auf einen kleinen Tisch niederstellte. Lauschend an die Verhänge eines im Hintergrunde des Zimmers stehenden, altväterlichen Gardinenbettes.

„Der arme Herr schläft noch,“ sagte sie wie für sich; „ob ich es wagen darf, ihn zu wecken? . . . Doch ja, ich muß es ihm, den der Doktor hat ja streng befohlen, den Thee jedesmal um acht Uhr fertig zu halten . . . Herr Baron“ — sagte sie dann laut — „ich habe den Thee heraufgebracht . . . Ist Ihnen gefällig, zu trinken?“

Ein matter Seufzer wurde hinter den Vorhängen hörbar.

„Sind Sie wach, gnädigst Herr?“ fragte die Kleine wieder. „Darf ich den Tisch vor das Bett rücken?“

„Thue das, mein Kind!“ war die in schwachem Tone gesprochene Antwort.

Das Mädchen rückte den Tisch heran und schlug die Bettvorhänge zurück. Das edel geformte Antlitz eines jungen Mannes, dessen leidende Züge durch das dasselbe beschattende, schwarze gelockte Haar noch bleicher erschienen, wurde sichtbar.

„Guten Morgen, liebes Hannchen!“ sagte der Kranke freundlich. „Sieh', die Sonne scheint schon in's Zimmer; ich habe heute lange geschlafen.“

„Das ist sehr gut, gnädigster Herr,“ meinte das Mädchen, indem sie den Thee anrichtete; „der Doktor sagte gestern, wenn Sie erst Ruhe hätten, würden Sie auch gesund werden.“

„Ruhe — ja, wann werde ich die finden?“ seufzte der Kranke.

„Hier in unserer Wirthschaft freilich nicht,“ fuhr das Mädchen fort; „die durchreisenden Fuhrleute machen zu viel Lärm im Hause. Aber der gnädige Herr sollte sich doch nach dem Schlosse bringen lassen.“

„Schweig' mir davon, Mädchen!“ fuhr der Kranke mit Heftigkeit auf. „Ich habe Dir schon gesagt, daß ich sonst auch noch Deine Gesellschaft entbehren muß.“

Ein starkes Hüsteln mit Blut speien hinderte ihn am Weitersprechen.

„Sehen Sie, das kommt wieder von Ihrer Heftigkeit!“ sagte das Mädchen in weinerlichem Tone. „Der Doktor hat es Ihnen so streng untersagt, und doch verfallen Sie immer wieder in diesen Fehler. Ich werde gar nicht mehr sprechen.“

„Verzeihe mir, liebes Hannchen,“ bat der Kranke, des Mädchens Hand sanft drückend. „Ich meine es mit Dir nicht so böse; auch verspreche ich Dir, mich zu bessern.“

„Ich will's glauben,“ erwiderte die Kleine, indem die schmollenden Züge ihres Antlitzes sich wieder freundlich glätteten. „Aber ich muß Ihnen sagen, Herr Baron, daß ich Ihren Eigensinn gar nicht begreife. Sie würden es drüben doch viel besser haben, als hier; und Fräulein Emma würde sich nicht halb so viel zu ängstigen brauchen, wenn sie selbst an Ihrem Bette sitzen und Sie pflegen könnte.“

„Glaube das nicht, Hannchen,“ sagte der junge Mann mit schwermüthigem Lächeln; „um mich ängstigt sich außer Dir vielleicht Niemand auf der Welt, am wenigsten aber Jemand drüben im Schlosse.“

„Das bilden Sie sich nur ein!“ schallt das Mädchen. „Ich aber weiß das besser, wenigstens von Fräulein Emma.“

„Nun, was ist mit Fräulein Emma?“ fragte der Kranke, als das Mädchen plötzlich inne hielt.

„Sehen Sie, zu solchem Ungehorsam bringen Sie mich durch Ihren ewigen Wiederspruch!“ sagte Hannchen, indem sie ein böses Gesicht machte. „Fräulein Emma hat mir streng verboten, Ihnen davon zu sagen, und nun hab' ich doch schon halb und halb herausgebracht!“

„Aber so spricht doch, Kind!“ drängte der Kranke. „Du marterst mich ja.“

Hannchen schien erst überlegen zu wollen. Die Bitten des Kranken wurden dringender.

„Sagen Sie mir, Herr Baron,“ sprach das Mädchen endlich, „würde es Ihnen wohl Freude machen, wenn ich Ihnen von Fräulein Emma erzählte?“

„O gewiß, liebes Kind!“ betheuerte der Kranke. „Unaussprechliche Freude würde es mir machen!“

„Und Sie verrathen mich nicht?“

„Ich schwöre es Dir!“

„Ja, dann muß ich Ihnen, Herr Baron wohl sagen, was ich weiß,“ fuhr das Mädchen fort, „denn der Doktor hat ja befohlen, Alles zu thun, was Ihnen Freude oder Vergnügen machen könnte; er meint, daß Sie dann um so schneller genesen würden . . . Nun so hören Sie denn . . . Jeden Morgen, wenn ich die Zeitungen aufs Schloß bringe — und das geschieht schon sehr früh, da der alte Herr in der Regel Morgens sechs Uhr nicht mehr schlafen kann — also, wenn ich des Morgens die Zeitungen auf das Schloß bringe, begegnet mir jedesmal Fräulein Emma, sei es im Vorgemach des alten Herrn oder auf dem Korridor, und ruft mich auf ihr Zimmer. Dann fragt sie nach Ihrem Ergehen, Herr Baron, und das in einem Tone, der einem das Herz so weich macht, daß man weinen möchte. Und als ich ihr nun eines Morgens erzählte, daß Ihnen der Doktor die Kugel aus der Seite geschnitten, und daß Sie trotz der großen Schmerzen keinen Laut von sich gegeben, als leise den Namen Emma genannt haben — ich weiß es von meinem Vater, der dem Doktor beigestanden — ach, da weinte sie so sehr, und ich, ich mußte mit weinen, ich wollte nun oder wollte nicht . . . Dann aber wurden meine Nachrichten täglich besser, und nun ist sie nicht mehr so sehr traurig, obwohl immer noch etwas. Als sie erfuhr, der Herr Baron solle einzemachtes Obst, Gefrägel und dergleichen essen, da gab sie mir immer mit, was ich nur tragen konnte, und Alles, was Sie, gnädiger Herr, manchmal so Plötzlich zurückwiesen, das kam von ihr — wir in unserem Gasthause können dergleichen Sachen nicht halten . . . Aber Sie sind ja nicht im Geringsten erfreut, Herr Baron; Sie weinen ja — hätt' ich das gewußt, würde ich Ihnen wahrlich nichts erzählt haben!“

„Nicht doch, Du gutes Kind!“ sagte der Kranke, tief gerührt. „Du ahnst gar nicht, welche Himmelsfreude Du mir gemacht hast . . . Die Thränen, welche Du in meinen Augen siehst, sind nur Zeichen dieser Freude!“

Digitized by Google

„Das ist mir sehr lieb!“ sagte das Mädchen, ihre weiße Schürze zu den Augen führend. „Und sehr schön ist es von Fräulein Emma, daß sie so an Sie denkt . . . Das Fräulein muß Sie doch recht sehr lieb haben, das sagt auch Nachbars Heinrich, dem ist das Alles erzählt habe. Der meinte auch noch, es sei gar süß, so sehr geliebt zu werden — ich möchte es wohl auch gern fein!“

„Wer weiß, ob das nicht schon der Fall ist, liebe Keine,“ sagte der Kranke, der trotz seiner Rührung über die Naivetät des sechszehnjährigen Mädchens lächeln mußte. „Des Nachbars Heinrich hat gewiß schon mehr mit Dir darüber gesprochen.“

„Ach nein, dazu ist er zu schüchtern,“ erwiderte Hannchen. „Er spricht nicht anders zu mir, als wenn ich ihn anrede, und dann wird er auch gleich roth. Was ich Ihnen vorhin von ihm erzählte, hat er auch eigentlich nicht selbst gesagt, sondern nur mit dem Kopfe genickt, als ich es aussprach . . . Aber erzählen Sie mir doch nun auch —“

„Was da erzählen!“ polterte plötzlich eine rauhe Stimme. „Respektirt die Jungfer so meine Befehle?

„Ach der Doktor!“ rief Hannchen erschrocken aus, als sie diesen an der Thür, der sie den Rücken zugekehrt hatte, stehen sah.

„Habe nun ausdrücklich befohlen,“ fuhr der alte Chirurgus fort, „man solle den Herrn Baron von allem Reden abhalten; aber im Gegentheil, man animirt ihn dazu!“

„Ich will es nie wieder thun, Herr Doktor!“ betheuerte das Mädchen, indem sie schnell das Theegeschirr vom Tische räumte und sich mit demselben nach einem zierlichen Katz entfernte. — „Der Arme, nicht einmal sprechen soll er; das geht eigentlich zu weit!“ sagte sie für sich, die Treppe hinabgehend. „Und eben jetzt mußte der alte Brummbaß kommen! . . .“

Der Wundarzt untersuchte den Zustand seines Patienten, legte ein neuen Verband an, und versprach baldige Genesung, wenn seine Anordnung befolgt würden.

„Würde mir wohl eine Reise sehr schaden, Doktor?“ fragte der Kranke.

„Reisen wollen Sie?“ entgegnete der Aeskulap, seinen Patienten mit großen Augen ansehend. „Sie meinen doch, so etwa um Ostern oder Pfingsten herum?“

„Bald — morgen, heute noch!“ war die Antwort.

„Hm, hm! — Der Wundarzt untersuchte den Puls des Kranken. — „Ein gelindes Fieber!“ murmelte er. „Wir müssen ein gelindes Mittelchen verschreiben.“

„Lassen Sie das, Doktor!“ sagte der Kranke ernst. „Ich spreche nicht im Fieberwahnsinn; es ist mein unwiderruflicher Entschluß, hervorgegangen aus der unbedingtesten Nothwendigkeit, sobald es einigermaßen möglich ist, diesen Ort zu verlassen.“

Und da das erst nach Ihrer Herstellung möglich ist, so werden Sie mindestens noch sechs Wochen warten, sonst stehe ich für nichts!“

„So mag es kommen, wie Gott will!“ seufzte der Kranke. „Und sollte es mein Tod sein, ich muß fort — morgen Früh!“

„Ich gebe es aber nicht zu, ich leide es nicht!“ polterte der Alte. „Bedenken Sie, in dieser Jahreszeit, bei Frost und Schneegestöber, in Ihrem Zustande zu reisen! Ich beginge einen offenbaren Mord, wenn ich mich dem nicht mit allen Kräften widersetzte!“

„Doktor, Sie werden mir zutrauen, daß nicht Laune oder Eigensinn mich bei meinem Entschlusse beharren läßt, daß also wichtige Gründe für denselben sprechen,“ sagte der Kranke wieder. „Bringen Sie mich, wohin Sie wollen, nach einem andern Dorfe, nach einer nahen Stadt, ganz gleich; nur fort von hier . . . Nicht wahr, lieber Doktor, Sie werden Sorge tragen, daß ich spätestens morgen unterwegs bin.“

„Ich? Was muthen sie mir zu, Herr!“ rief der alte Wundarzt fast zornig. „Einmal schon habe ich Ihrem Willen nachgegeben, daß ich Sie nicht aufs Schloß bringen ließ, wohin Sie gehören und wo Sie viel bessere Pflege gehabt hätten — diesmal thu' ich's wahrhaftig nicht! Ich bin Ihr Arzt, muß für Ihr Leben und Ihre Gesundheit einstehen, und Sie sind mir daher unbedingten Gehorsam schuldig. Sie bleiben hier, und damit basta!“

Er griff nach Mantel und Kopfbedeckung, um sich zu entfernen, als die Thür des Zimmers hastig geöffnet wurde und ein junger Mann, den Hannchen vergeblich am Mantel zurückzuhalten suchte, mit Ungestüm in das Zimmer drang.

„Albert, mein Freund, muß ich Dich so wiederfinden!“ rief er, an das Bett des Kranken eilend.

„Wie, Franz, sehe ich recht! . . . Du hier?

Der Fremde drückte die Hände des Freundes und blickte forschend in dessen bleiches Gesicht. Die Augen des Kranken waren naß.

Der Wundarzt warf einen verweisenden Blick auf Hannchen, die noch an der Thür stand. — „Habe ich nicht befohlen —“ sagte er leise.

„Ich habe dem Herrn ja oft genug gesagt, daß Niemanden zu dem Herrn Baron gelassen werden sollte,“ unterbrach ihn das Mädchen. „Aber hörte er denn?“

Der Wundarzt winkte ihr, sich zu entfernen. Hannchen gehorchte mit einigem Widerstreben.

„Woher wußtest Du, daß ich hier bin, mein Franz?“ fragte der Kranke endlich.

Gestern Abend stel mir ein Zeitungsblatt mit der Nachricht Deines — Unglücks in die Hände,“ erzählte der junge Mann. „Sofort bestieg ich ein Pferd und jagte durch die Nacht hierher; denn wie hätte ich anders thun können, da ich Dich krank und hülflos unter fremden Leute wußte, Dich, dem ich so viel, dem ich Alles verdanke!“

„Du Guter,“ sagte Albert, der Kranke. „Wie wohl thut mir Deine Liebe! . . . Doch bitte ich Dich, erwähne nicht mehr, was früher war. Glaube mir, Deine erprobte und aufopfernde Freundschaft verjüngt mir hundertfach Das was mich einst eine Empörung des Augenblicks thun ließ.“

Verluche nicht, selbst Dein Verdienst um mich zu schmälern,“ erwiederte Franz mit Wärme. „Doch Du hast Recht: Wir haben jetzt an etwas Anderes zu denken, an Dich und Deine Lage, Freund!“

„Ach lieber Herr,“ wandte sich der Wundarzt jetzt zu dem Fremden, „wenn Sie wirklich ein so großer Freund des Herrn Baron sind und es gut mit ihm meinen, so stehen Sie mir bei, ihn von der Reiselust, die ihn plötzlich ergriffen, abzubringen, weil sein Leben sonst rettungslos verloren ist. Suchen Sie Ihren Freund vielmehr zu bewegen, sich nach dem Schlosse bringen zu lassen; diese Reise könnte er allenfalls ertragen.“

„Ich kam hauptsächlich her, meinen Freund mit mir auf mein Gut zu nehmen,“ sagte Franz. „Wenn dieß jedoch noch nicht angeht, nun wohl, so bleibe ich hier und warte, bis Albert die Reise ohne Gefahr machen kann, wenn er es nicht vorzieht, in den Kreis seiner Familie zurückzukehren.

„Sie verdienen sich einen Gotteslohn, wenn Sie hier bleiben und den Kranken bewachen,“ sagte der Wundarzt. „Und je sorgfältiger Sie sind, um so früher kann Ihr Freund seine Reiselust befriedigen.“

Es ging. —

„Das Opfer, welches Du mir bringen wüßt, ist zu groß, Franz,“ sagte Albert. „Bedenke: mehrere Wochen in einem Krankenzimmer auszuharren, wird Dir bei Deinem Charakter sehr schwer werden.“

„Fast beleidigst Du mich durch Dein Mißtrauen,“ erwiderte Franz. „Doch sollst Du schon sehen, wie ich mich einzurichten verstehe; wir werden, Deine Bewunderung abgerechnet, ganz angenehme Tage verleben. Ich habe bereits wahrgenommen, daß die Wirthstochter ein ganz nettes Mädel ist, und denke, bald das kleine Herzchen gewonnen zu haben.“

„Ich fürchte, Du wirst nicht im Stande sein, einen gewissen Nachbar Heinrich aufzustechen, obgleich dieser sehr schüchtern und blöde sein soll,“ sagte Albert lächelnd.

„Ein dauerhafter Rebhahn erwiederte Franz mit komischem Bedauern, indem er zu seiner Freude gewahrte, daß der Kranke auf seine Scherze einging. „Hm, da muß man sich schon den Appetit vergehen lassen; denn dergleichen Dirsche

Digitized by Google

sind, wenn auch blöde in der Liebe, doch sehr dreist, wenn es gilt einen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen."

Durch solche und ähnliche Scherze suchte Franz den Freund zu erheitern, und verließ oft nach einer Stunde das Zimmer, um seine Einrichtungen für den ferneren Aufenthalt im Hause zu treffen. Der Wirth, ein biederer Landmann, räumte ihm ein Stübchen neben dem Krankenzimmer ein; aber der Aufforderung seines neuen Gastes, ihm nähere Aufschlüsse über Albert seltsames Abendtheuer und seine Verwundung zu geben, genügte er nicht.

„Das sind gar traurige und wunderliche Geschichten, lieber Herr," sagte er, „und Unsereins kann darüber nicht urtheilen. Uebrigens reden Sie dem jungen Herrn ja nicht zu, sich nach dem Schlosse bringen zu lassen; es würde wahrlich nicht gut thun."

Franz mußte sich damit begnügen, doch nahm er sich vor, mit Albert über diesen Punkt zu sprechen, sobald der Zustand des Kranken es zuließ.

„Ich wittere hier Etwas von einer Schurkerei," sagte er für sich, „der ich auf den Grund kommen muß . . . Albert, der gute Junge, hält alle Menschen für gut, wie er selber ist, und ist nicht im Stande, Mißtrauen gegen Jemand zu hegen; deßhalb muß ich für ihn handeln." —

Schon nach einigen Tagen war Alberts Gesundheitszustand der Art, daß Franz wohl wagen durfte, ihn um Erzählung jenes Ereignisses, welches bis jetzt noch mit der tiefsten Dunkelheit umgeben war, zu bitten, ohne fürchten zu müssen, dem Kranken durch die nothwendig damit verbundene Aufregung zu schaden.

„Mein Freund," sagte Albert, als ihm Franz diese Bitte vortrug; „die Sache ist ganz einfach und natürlich, und wenn Du wähntest, eine recht grausig romantische Erzählung von mir zu hören, so hast Du Dich leider getäuscht. Mein Bruder konnte meine Ankunft mitten in der Nacht wahrlich nicht vermuthen. In einem Mantel gehüllt, stand ich — oder ging vielmehr auf das Schloß zu, als mein Bruder von seinem Fenster aus meine unkenntliche Gestalt gewahrte und mich für einen Dieb hielt. Was ich unter diesen Umständen vielleicht selber gethan haben würde, that auch er. Er holte ein Gewehr, legte an, schoß, und die Kugel ging in meine Seite und zerschmetterte eine meiner Rippen. Das ist die einfache Geschichte."

„So!" erwiderte Franz. „Und Dein Bruder, der den Dieb stürzen sieht, legt sich ruhig zu Bett, statt die Leute zusammen zu rufen und nach zu sehen, ob sich nicht vielleicht noch mehr Diebe in das Schloß eingeschlichen haben. Du aber, statt Dich erkennen zu geben, und dem gärtlichen Bruder seinen Irrthum bemerklich zu machen, schleppst Dich mit Gefahr, unterwegs umzukommen, bis zu diesem Dorf, wo Du wahrscheinlich auch noch nicht geblieben wärest, hättest Du nun Kraft genug gehabt, um weiter zu kommen, und bittest man Deinem Verlangen, Dich weg zu bringen, gewillfahrt. Da liegst Du den hier auf Deinem Leidenslagare, und während die ganze Umgegend sich über den seltsamen Irrthum die Köpfe zerbricht und Dich bedauert, scheint man auf dem Schlosse noch immer zu glauben, der tapfere Herr Lieutenant habe seine Kugel einem Räuber durch die Rippen gejagt, denn Niemand kümmert sich um Dich . . . Nein, Albert, versuche nicht, mich zu täuschen; Du bist ebenso überzeugt, Dein Bruder habe sich mehr geirrt, wie ich es bin . . ."

„Nein, nein, bei Gott, Du irrst," rief Albert aus. Bedenke, was Du sprichst, Franz; Du wähnest dem Brudermord auf Jemand, dessen Ehre bisher rein und vorwurfsfrei war!"

„Weßhalb wunderst Du Dich aber hartnäckig, als man Dich nach dem Schlosse heimzen wollte?" fragte Franz.

„Muß diese Weigerung die Deinigen, wie sie wirklich so schuldlos an Deinem Unglück sind, nicht beleidigen und kränken? Auch mir ist es Dich kaum, kann dieß doch unmöglich Deine Absicht sein."

Albert verwehrte ihm hierauf nicht zu antworten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

München, 10. Mai. Die Mutter für die Tyroler der Armee sind längst gewonnen. In Augsburg werden sofort für Offiziere bereits von Fiaker Schirmwirker Brach angefertigt und finden dieselben ihrer Eleganz wegen allgemeinsten Beifall. Die Tyroler für die Mannschaft werden am 1 Juni in Lieferung vergeben.

Im Münchener Hofstalle soll der „2. Akt" aufgehen, die Inszenirung (Aufbauartigen Katastrophen) ausgebrochen sein und beträgt 40 — 50 Pferde ergriffen haben. Eines im Werthe von 1000 fl. ist daran umgekommen.

[Ein seltener Fund.] Bildhauer D. O. Entres in München macht in der „Bayerischen Zeitung" bekannt, daß er durch günstigen Zufall die ursprünglichen Bauplätze zum Ulmer Münster nach 467 Jahren entdeckt und dieselben erworben habe. Sie bedecken aus vier großen Pergamentbriefen, von denen der erste den Grundriß, der zweite, dritte und vierte den Aufriß des riesigen auf 500' Höhe projektirten Thurmes sammt dem Portal und der ganzen Kirche enthalten. Das erste Blatt, der Grundriß, ist, da es am meisten benützt wurde, vielfach angegriffen, aber ohne wesentliche Beschädigung, und die Zeichnung, welche ein Pergamentblatt enthält, noch vollkommen klar. Die übrigen drei Rollen sind nicht nur unbeschädigt, sondern sogar auf's Beste konservirt.

Rheingönheim 15. Mai. Heute Nacht ist hier ein bedeutender Brand ausgebrochen. 2 Wohnhäuser, 2 Scheunen und 1 Stall wurden in Asche gelegt. 8 Stück Vieh sind verbrannt.

Berlin, 11. Mai. Die vier Personen, welche wegen des bösigenden Verdachts der Ermordung des Professors Gregy verhaftet worden sind, am Donnerstag in die 24 Std. des Untersuchungsrichters übergetragen, der seine Thätigkeit mit einer genauen Untersuchung des Kellers begann. Der Dr Sonnenstein als Sachverständiger besteht die Wände und Dielen mit Salzsäure, und mit einer wahrhaft grauenerregenden Akribeit traten darauf die Blutflecken an den Wänden und auf dem Fußboden hervor. Es zeigte sich, wie unaufhaltsam Blut sich in die Poren des Holzes eindrängt. Am Freitag schritt der Untersuchungsrichter zur Vernehmung der Wittwe Dutsche die unausgesetzt dem Leugnen blieb. Gestern sie das Protokoll unterschrieben hatte, wurde ihr das Gefängniß der Moabiter Anstalt von dieser selbst in's Gesicht gesagt. Z erst hörte die Dutsche ungerührt, in fast lächelnd zu, dann geriet sie in Wuth, bis ihr endlich fast der Schaum vor den Mund trat und sie tobsüchtig: „Was haben Sie gesagt. Sie haben sie meinen Louis nach Hackmesser selbst fingerreich!" Darauf hatte sich auch die Dutsche verrathen und es blieb ihr nun weiter nichts übrig, als ebenfalls zu gestehen.

Landeshut (in Schlesien) 3. Mai. Ein im Kohlenschacht zu Bladdorf am 27. April verunglückter Bergmann Lapel, aus Reichhennersdorf, ist gestern Nachts zwölf einhalb Uhr noch lebend zu Tage gebracht worden, nachdem er im Zustande des Lebendigbegrabenseins 6 Tage und der todten Kameraden 4 Tage und 6 Stunden ohne alle nur irgend Nahrung zugebracht hat. Man fand ihn natürlich in einem fast bewußtlosen Zustande. Zweimal noch hatte er seine Uhr welche 30 Stunden geht aufgezogen, ehe ihn die Kraft und die Besinnung verließ. Jeder waren nicht möglich, ihm Rettung zu bringen, haben die ersten von dem Einsturz Benachrichtigten Versuche des Nachgrabens durch neue Verschüttung von Kohlen ꝛc. mißglückten. Die ersten Worte des Erretteten waren: „Ich, Herr Steiger, das war eine lange Schicht!"

Brüssel, 18 Mai Auf der Elfenbahnlinie von Namur nach Dienant ist ein Zug entgleist, wobei vier Wagen zerbrochen, vier Personen getödtet und sieben schwer verwundet wurden.

Bom Zeberer, 10. Mai. Der gestrige Nachmittag brachte uns ein seltenes Phänomen eine Wasserhose. Aus einer starken Gewitter sich entwickelnd, hatte sie anfänglich die Form eines Baumes bildete sich aber bald zu einer circa 4 — 500 Fuß hohen und circa 10 Fuß breiten Wolkensäule aus, die nun auf dem Boden sich streifend unter beständiger Emanation von dicke = Rauchqualm wie aus einer Lokomotive ihren Marsch von Nordwest nach Südost Richtung aus in der Richtung nach Moosburg fortsetzte, dort zwischen einigen Häusern ohne erheblichen Schaden durch von Brackenhofen zugeeilte und sofort den Weg nach dem See einschlug. Anfangs ging sie ziemlich weit in den Seespiegel hinein, wandte sich jedoch wieder dem nördlichen Gestade zu und drieb ihn entlang, direkt auf Tutzingbach zu, wo sie jedoch vor dem Orte sich verzehrt hatte und verschwand. Im Wasser zeigte sich der Wasserhose Durchmesser dicker und schwärzer. Mehrere Personen in der Nähe sahen diese Feuerhose auch ihr brausen; auch soll sie große Bäume entwurzelt verheert haben. Saaten und Gras auf ihrem Zuge hatte sie verfengt oder ganz gelb und fahl gemacht. Ihre Dauer 7 Minuten, die Wegdauer 1 Stunde.

Eisenbahnunfall bei Berlin. Vor einigen Tagen kommt in einem Güterzuge Geschäftsmann ein Reisender, um zu „schlafen". Vor der Thür steht geborsam wartend ein Dienstmann, der auf die Frage: was sein Begehr sei? antwortete, er habe dem Herrn drin die Häuser zu zeigen, wo er Geld bekommen könne.

Eine sehr reiche Dame aus der Provinz Schlesien war vor kurzer Zeit in Berlin angekommen, um ihr 5 Jahre altes Kind einer ärztlichen Operation unterziehen zu lassen. Nach glücklich vollendeter Kur erschien die Dame bei dem betreffenden Arzt und über-

Digitized by Google

richte demselben unter Dankserklärung eine sauber gearbeitete, dem Anscheine nach jedoch inhaltsleichte Börse. Dieselbe wurde sodann von dem Arzte mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß sein Honorar sich auf 25 Thaler belaufe. Die Dame öffnete nunmehr die zurückgereichte Börse, zog aus derselben einen 100-Thalerschein, übergab denselben mit der Bitte um Rückgabe von 75 Thlr. und empfahl sich.

Ein Augenzeuge hat der Spener'schen Zeitung folgende mehrfach interessante Mittheilung über die Auszeichnung eines Tapfern gemacht: Als der König, in Begleitung des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl am 23. v. M. unter andern auch das Schlachtfeld von Kissingen besuchte und an die schwerverwundeten Helden auszutheilen, und tröstende Worte richtete, wurde der König durch den Prinzen Friedrich Karl auf den schwerverwundeten Unteroffizier Reiß der 3. Compagnie des 60. Infanterieregiments aufmerksam gemacht, wie derselbe, nach dem Berichte eines Compagniechefs, mit der größten Unerschrockenheit der Sturmcolonne vorangeeilt, der erste auf der Schanze war. Er zwei Gewehren, dort mit ungläublichem Muth und wahrhafter Todesverachtung mit dem Kolben gekämpft, mehrere seiner Feinde niedergeschlagen und sogar noch, nachdem er zwei Kugeln durch das linke Schienbein erhalten, auf einem Bein stehend, einen nach ihm geführten Hieb parirt und den Feind zu Boden geschlagen habe, und daß der Unteroffizier Reiß wegen seines bethätigten Verhaltens der höchsten Auszeichnung würdig sei. Der König reichte dem tapfern Unteroffizier die Hand, lobte sein rühmliches Verhalten und fragte ihn, wie viel Feinde er erlegt habe. Der Tapfere antwortete tief bewegt: „Majestät, ich glaube, einen Offizier und sechs Mann habe ich mit dem Kolben erschlagen, wie viel ich aber erschossen habe, weiß ich nicht; es hätten mehr werden können, aber — auf seine Wunde zeigend — der Fuß hinderte mich daran.“ Der König sagte darauf: „Wenn man einen Schützen oder Füsilier dreimal trifft, den möchte man küssen“, und auf den Unteroffizier zeigend, „der Mann erhält das Kreuz erster Klasse.“ Tags darauf wurde dem Tapfern von dem Prinzen Friedrich Karl eigenhändig die verliehene Auszeichnung an die Brust geheftet und der Unterlacke selbst geschickt. Auch ist dem Unteroffizier Reiß, da er der erste auf der Schanze war, eine Geldprämie von 50 Thalern zugefloßen worden.

Die russische Armee bestand im vorigen Jahre aus 600 Generalen, 36,000 Offizieren und 1,161,000 Unteroffizieren und Gemeinen, ist aber durch die jüngste Rekrutirung noch verstärkt worden. Dafür sagte darauf: „Wenn man einen Schützen oder Füsilier dreimal trifft, den möchte man küssen“, und auf den Unteroffizier zeigend, „der Mann erhält das Kreuz erster Klasse.“ Tags darauf wurde dem Tapfern von dem Prinzen Friedrich Karl eigenhändig die verliehene Auszeichnung an die Brust geheftet und der Unterlacke selbst geschickt. Auch ist dem Unteroffizier Reiß, da er der erste auf der Schanze war, eine Geldprämie von 50 Thalern zugefloßen worden.

Man liest im „London Examiner“: „467 Devutationen hatten darum gebeten, Garibaldi vorgestellt zu werden, und Damen alle jung und schön, schickten in Summa 367,000 Gesuche um Haarlocken ein. Nach vorgenommener Verschiung stellte es sich heraus, daß Garibaldi, nachdem er sich alle Haare vom Kopfe, so wie sein Schnauz- und Backenbart dafür verwenden mußten, wenn er diesen Gesuchen hätte Genüge leisten wollen. Man hat das aber nicht gewollt und Garibaldi ist uns entrissen. Unsere Rührung erlaubt uns nicht, fortzufahren.“

Der „International“ von London berichtet vom 12.: Ein schreckliches Unglück ereignete sich vorgestern Mittwoch auf dem Dampfer Leinster Lod von Drogheda. Während der Ueberfahrt von Liverpool entstand ein Leck im unteren Schiffraum; das Wasser drang rasch ein und die Passagiere, von panischem Schrecken ergriffen, stürzten sich alsbald in die Fähne. Diese, zu sehr beladen schlugen um und 50 Personen fanden den Tod in den Wellen. Die an Bord Gebliebenen konnten gerettet werden durch einen Dampfer, welcher den Dienst zwischen Liverpool und Dublin versieht. Der Leinster Lod wurde in den Hafen von Liverpool geschleppt.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind ein wahrhaft riesiger Bau von Völkersplittern. Alle Völker der Welt haben ihre Vertreter massenhaft an Nordamerika abgegeben und diese Freizügigkeit hat ihm nicht geschadet. Die betr. Staaten zählen 27,500,000 Einwohner, darunter sind 4,200,000 in fremden Ländern geboren und zwar in runder Zahl in Irland 1,611,000, in Deutschland 1,300,000, in England 432,000, in Frankreich 110,000, in Schottland 109,000, Schweden 19,000 (meist Mormonen), in Italien 10,000 u. s. w. u. s. w.

In der Provinz Oran in Afrika zählt man 2000 Protestanten, die in zahlreichen Orten zerstreut leben. Es sind für sie zwei Pfarrer vom Staate angestellt, die eine weitl ufige Strecke Landes zu besuchen haben. In der Stadt Oran leben 500 Protestanten, davon die Hälfte Deutsche sind. Es wird regelmäßig jeden Sonntag in französischer, deutscher und spanischer Sprache Gottesdienst gehalten. Allein ihr Versammlungsort ist in dem elendesten Zustande und sieht ehes einem Stalle, als einer Kirche ähnlich. Es soll eine Kirche gebaut werden und der wackere Pfarrer Krieger, der im vorigen Jahre in Lübeck war, bittet die Gustav-Adolphvereine um milde Beisteuer.

Worms, 20. Mai. Die Witterung bleibt bei stets klarem Himmel trocken und warm. — Nachdem unser Getreidegeschäft seit der vorigen Woche verschiedenen Strömungen gefolgt, ruht dasselbe gegenwärtig in matter Stimmung. Dieser Zustand mußte um so gewisser eintreten, als bei beginnender Hausperzeite Müller und Bäcker ihre Ankäufe rasch und reichlich bewerkstelligten, wodurch für die Consumtion auf einige Zeit genügender Vorrath geschaffen. Es konnten deßhalb die geringen Umsätze in Waizen nicht ganz letzte Preise erwirken. Futterartikel starke Frage, am meisten erfuhren dies Hepkohen. Rüböl knapp offeriert.

Wir notiren heute erste Kosten: Waizen pfälzer fl. 12.15 bis 30 kr. Waizen noch. fl. 11. 15 kr. bis 12 fl. Rogaen pfälz. fl. 8. 15 bis 30 kr. Gerste pfälz. fl. 8. 30 kr. bis 40 kr. alles p. 100 Kilo. Haser pfälz. fl. — . — bis — kr. p. 80 Kilo. Mehl p. Part. fl 10. 30 kr. Blummehl Nr. 0 fl. —. — kr. Waizenvorschuß Nr. 13 fl. 30 bis fl. — — kr. Stettiner Roggenvorschuß Nr. 0 fl. — bis fl. — — kr. alles p. 70. Kilo. Rüböl effectiv ohne Faß fl. 26. — kr. bis fl. — — kr. Leindl fl. 25 — kr. bis fl. — — kr. Mohndl fl. 32. — kr. bis fl. — — kr. alles p. 50 Kilo. Bohnen weiße fl. — bis fl. — — kr. per 50 Kilo. Deutsche Kleesaat fl. — —kr. Branntwein 50% nach Tralles fl. 25. — kr. bis fl. 26. — kr. per. 160 Lit. Kartoffeln per 200 Pfund fl. —.

Der Kuseler Liederkranz

macht am **Montag den 30. Mai** eine

Sängerfahrt

über den Potzberg auf den Dreikönigszug, wozu wir Freunde des Gesangs und der Natur hiermit freundlichst einladen.

Abgang der Sänger Morgens 9 Uhr vom Vereinslokale.

Der Ausschuß.

[245]

Einladung.

Der Zweigverein der Gustav-Adolph-Stiftung im Dekanat **Kusel** begeht sein Jahresfest am

fünften Juni nächsthin,

zu Ulmet Nachmittags 2 Uhr, wozu einladet **Der Ausschuß.**

In dem Steinbruche zu Theisbergstegen am Remigiusberge sind fortwährend **Pflastersteine** I. Qualität zu billigem Preise zu haben.

Eine reichhaltige

Tapetenmusterkarte

liegt stets zur gefälligen Einsicht bei

[190¹¹/₁₂] **J. Wolf,** Buchbinder.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Pfaffia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 23. Sonntag, den 5. Juni 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

„Verbirg mir nichts, Freund," fuhr Franz bittend fort. „Sieh', Du forderteſt einſt dasſelbe Vertrauen von mir, es wurde Dir zu Theil und Du retteteſt mich vom ſicherem Verderben . . . Auch Du, Albert, ſtehſt jetzt an einem Abgrund, wie ich fürchten muß; vertraue jetzt auch mir, vielleicht gelingt es, Dich von demſelben zurückzuziehen. Sieh', dem Unterſinkenden nützt oft ein ſchwaches Bett; laß mich dieſes ſein."

Der Kranke drückte gerührt die Hand ſeines Freundes. — „Ich weiß, Du meinſt es gut mit mir, Franz," ſagte er, „und es wäre Unrecht, wenn ich Dir mein Vertrauen vorenthalten wollte, obgleich Du mich nicht retten kannſt, denn wiſſe, Freund," — und er preßte deſſen Hand krampfhaft — „ich ſtehe nicht mehr am Rande des Abgrundes, wie Du glaubſt; nein, ich bin bereits hinabgeſtürzt, unrettbar verloren! . . ."

„Was ſagſt Du, Albert!" rief Franz aus.

„Es iſt ſo, Freund!" fuhr Albert fort. „Für mich iſt Alles dahin, auch die Hoffnung . . . O, hätte nicht jene Kugel einen Zoll weiter dringen können?" . . . Ich fühle es wohl, ich werde nur im Grabe glücklich ſein! . . ."

„Unglücklicher, muß ich Dir die Worte ins Gedächtniß zurückrufen, welche Du mir ſagteſt, als ich bereits den Hahn des Piſtols geſpannt hatte, durch welches ich mir die Stirn zerſchmettern wollte?" ſprach Franz mit Nachdruck. „Nur der Menſch, der durch die nichtswürdigſten Thaten mit Gott und die Menſchheit gebrochen hat, kann die Hoffnung für dieſe Welt aufgeben!" — ſagteſt Du mir damals; — und dasſelbe rufe ich Dir jetzt zu. Du haſt mir die Wahrheit dieſes Satzes bewieſen, und willſt jetzt ſelber daran verzweifeln?"

„Ach, Freund, was Dich damals aufrichtete und als Sporn zum Fortleben und zu erfolgreichen Anſtrengungen diente, findet auf mir keine Anwendung," ſagte Albert traurig. „Die waren nur die äußerlichen Verhältniſſe geſtört, mir aber iſt mein Innerſtes, mein Seelenleben vernichtet. Die Leidenſchaft des Spiels hatte Deinen Wohlſtand zerrüttet, und das Vermögen, welches Dir für Deine jüngeren Geſchwiſter anvertraut war, theilweiſe geraubt. Ich durfte Dir nur zeigen, wie Du den unſeligen Feind Deines Glückes und Deiner Zufriedenheit bekämpfen und bezwingen konnteſt, und Du warſt gerettet; ein geringes Darleihen, das Du auch von jedem Anderen erhalten hätteſt, bot Dir die Mittel, meine Lehren anzuwenden und Dich aus eigener Kraft wieder auf die Höhe Deines früheren Glückes empor zu ſchwingen . . . Mit mir aber iſt das anders. Du weißt, daß ich mein Glück nur im innern Leben finden kann, welches, einmal gebrochen, nie wieder aufblüht, weil unſer Wille, unſer Streben nicht ausreicht, es auf's Neue Wurzel faſſen zu laſſen . . . Ich kann vielleicht noch lange Jahre ein äußerliches Daſein genießen, umgeben von Verhältniſſen, um welche mich die Kurzſichtigen beneiden; innerlich bin ich todt, und dieſer Tod iſt, glaube mir, entſetzlicher, als alles Elend des äußeren Lebens! . . ."

„Und was iſt es denn, was Dein Seelenleben vergiftete?" fragte Franz „Vielleicht gibt es noch ein Heilmittel dafür, das Dir bisher entgangen; denn es iſt ſchwierig, ſein eigner Arzt zu ſein. Iſt es vielleicht die Liebe, die Dir am Herzen nagt?"

Du ſprichſt es aus, Freund," erwiderte Albert. „Die Liebe, die alles umfaſſende, jedes Einzelne in ſich aufnehmende Liebe, vom Schöpfer in meine Bruſt gepflanzt, iſt es, welche die namenloſen Leiden, die meines Lebens Blüthe zerknicken, veranlaßt . . . Doch ich will Dir mein ganzes Innere erſchließen; von Dir darf ich ja nicht den kalten Spott fürchten, der mir bisher von faſt Allen, denen ich einen Blick in mein Herz thun ließ, widerfahren, und der mir jedesmal ſchneidend durch die Seele drang. In dem kurzen Abriß meines bisherigen Lebens wirſt Du die Hoffnungsleere meiner Bruſt erkennen lernen . . .

„Du weißt," fuhr er nach einer Pauſe fort, „daß ich und mein Bruder Emil an demſelben Tage das Licht der Welt erblickten, an welchem die Augen unſerer Mutter ſich dieſem Lichte für immer ſchloſſen. Ich weiß nicht, weßhalb man gerade meiner Geburt den Tod der vortrefflichen Frau zuſchrieb, da doch mein Bruder einige Minuten nach mir geboren ward und meine Mutter erſt einige Stunden ſpäter verſchied. Doch dem ſei nun, wie ihm wolle; von meiner erſten Stunde an hatte mein Vater, ſonſt ein braver Mann, einen unbeſiegbaren Widerwillen gegen mich gefaßt, der ſogar häufig in Ungerechtigkeit und Haß ausbrach. Auch meiner um ein Jahr ältern Schweſter Eliſabeth theilte ſich dieſer Widerwille mit. So ward ich von Denen, die meinem Herzen am nächſten ſtanden, zurückgeſtoßen; denn auch mein Bruder, als er älter wurde, wagte es nicht, ſich mir mit der Liebe zu nähern, die er vielleicht wohl für mich fühlte, Und doch war es eben die Liebe, welche ich am meiſten bedurfte; das Herz des Knaben ſchlug Jedem entgegen, Liebe ſpendend, aber auch Liebe verlangend, denn ſie war ja das Element, in dem allein es leben, in dem allein es gedeihen konnte! . . . Oft beſchwor ich meinen Vater kniend und unter heißen Thränen, abzulaſſen von ſeinem Haſſe gegen mich; ich opferte mich auf, wenn ich ihm oder Anderen eine Freude bereiten konnte; Alles war vergebens. Mein Vater hatte nur Spott und Hohn für meine Bitten, die Andern nahmen meine Dienſte als pflichtſchuldigen Tribut hin, und ſelten wurde mir ein freundlicher Zuſpruch zu Theil. Wie muß ich den Schöpfer preiſen, daß ſich trotz der herben Gefühle, welche eine ſolche Zurückſetzung in mir erzeugen mußte, keine bittre Giftrinde um mein mit Füßen getretenes Herz lagerte!"

„Und doch wäre dieß beſſer für Dich geweſen," ſagte Franz; „Du würdeſt Dich jetzt wahrſcheinlich nicht ſo unglücklich fühlen."

„Du magſt nicht ganz Unrecht haben," ſprach Albert weiter; „und doch möchte ich dieß Herz voll Liebe nicht miſſen, trotz des herben Schmerzes, der mir daraus erwachſen . . . Höre weiter . . . Zum Jüngling herangewachſen, ward dieß Gefühl immer mächtiger in meiner Bruſt; die ganze Menſchheit mochte ich umfaſſen, Jedem die Bruderhand reichen, Alle, die ich erreichen konnte, froh und glücklich machen! und daß mir dieß gelingen würde, daran zweifelte ich nicht mehr: ich hatte in ſchon ein Herz gewonnen, das mich zu verſtehen ſchien, das meinem heißen Verlangen nach Liebe entgegen-

Digitized by Google

kam. Ich hatte das achtzehnte Jahr erreicht, als die Schwester meines Vaters, eine Wittwe, das Irdische segnete. Ihre einzige Tochter, Emma, damals ein liebliches Kind von fünfzehn Jahren, kam in unser Haus. Sie war die Einzige welche ihr Herz mich kalt gegen mich verschloß, trotz des Tadels, welchen sie dafür in reichlichem Maße von den andern erntete. War es da ein Wunder, daß sich neben der allgemeinen Weltliebe noch ein anderes Gefühl in meinem Herzen erhob, erhaben wie jene und beseligend? Ich liebte Emma und wurde wieder geliebt! O, ich schwamm in einem Meere des Entzückens! War es mir gelungen, das Herz dieses Engels für mich zu gewinnen, wie sollte ich verzweifeln bei den andern Menschen? Ich baute stolze Pläne für die Zukunft: die Unterdrückten sollten in mir einen Befreier, die Armuth ihren Erlöser, die Unglücklichen ihren Tröster finden; Freundschaft und Liebe sollten zur Wahrheit werden, der Kreis, in dem ich mich bewegte, ein Himmel auf Erden sein! Die neuen Ideen, welche von jenseits des Rheins herüber unser Vaterland, ja ganz Europa erfüllten, hatten auch mich ergriffen, und freudig wollte ich meinen Theil zu ihrer Verwirklichung beitragen. Ach, das waren schöne, herrliche Träume.“

„Der Vater hatte seine Söhne für den Stand bestimmt, welchem er selbst mit Leib und Seele angehörte; wir sollten die militärische Laufbahn betreten. Mein Bruder Emil ging freudig darauf ein; aber wie war der Wille des Vaters mit meinen Träumen von künftigem Wirken vereinbar? Der Gedanke an den Soldatenstand war mir unerträglich, weil ich diesen für das Werkzeug des Hasses und der Unterdrückung hielt. Nach vielen Bitten, und um nur meiner entledigt zu werden, erhielt ich endlich die Erlaubniß, mir eine andere Laufbahn zu wählen. Ich schwankte nun zwischen der Medizin und der Rechtswissenschaft, und entschloß mich endlich für die Letztere, weil ich glaubte, durch sie am besten meine utopischen Träume verwirklichen zu können.“

„Schwer ward mir der Abschied von der Geliebten, als ich die Reise nach der Universität antrat. Doch trösteten wir uns durch die Versicherung ewiger Liebe und Treue. Ach, wer vermag das Herz des Menschen zu erkennen und einzusehen für seine Unwandelbarkeit!“

„Mit aller Kraft warf ich mich jetzt auf meine Wissenschaft; doch bald ward ich den Wahn inne, durch sie meine heiligen Zwecke zu erreichen. Ich sah bald, hier herrschte der eiserne Buchstabe, nicht aber der Geist; mit Widerwillen wandte ich mich ab vom Studium des todten Gesetzes.“

Franz schien Etwas erwidern zu wollen; als aber Albert gleich darauf wieder fortfuhr, schüttelte er nur unmerklich den Kopf.

„Ich richtete mein Augenmerk jetzt auf die Medizin,“ fuhr Albert in seiner Erzählung fort, und ich bereute es, diese nicht gleich Anfangs richtig gewürdigt zu haben; denn in welchem Stande findet sich mehr Gelegenheit, zum Besten der Menschheit zu wirken, als im ärztlichen? Der Arzt, der seinen hohen Beruf erkennt und treu nach seinen Kräften ihn erfüllt, ist ein Engel auf Erden. Er ist der wahre Freund der Unglücklichen und Leidenden; denn durch seinen Einfluß am Krankenbette kann er den Unglücklichen trösten, den Gefallenen aufrichten; indem er die Gebrechen des Körpers heilt, kann er auch der Arzt der Seele sein ... Ich war begeistert für diesen Stand.“

„Auf die Bitte, mich der Medizin zuwenden zu dürfen, wurde ich von meinem Vater abschläglich beschieden. Er hielt die Pflichten des Arztes für zu niedrig, für ganz unvereinbar mit meinem Stand und Namen, und verbot mir in den härtesten Ausdrücken jeden ferneren Gedanken daran. Doch würde ich dessen ungeachtet meiner Neigung und Ueberzeugung gefolgt sein, wenn nicht Emma, die in diesem Ungehorsam gegen den Vater eine Sünde, ein schweres Unrecht sah, mich flehentlich bat, des Vaters Befehl zu befolgen, um diesen nicht zu erhöhtem Zorne gegen mich aufzureizen. Ihr zu widersetzen, war ich leider nicht stark genug; ich betrat nicht die ärztliche Laufbahn.“

„Um diese Zeit fiel mir ein nicht unbedeutendes Vermögen zu, welches ein Bruder meines Vaters, vielleicht um mich für dessen ungerechte Behandlung zu entschädigen, in seinem Testamente für mich bestimmt hatte. Jetzt war ich glücklich, denn ich durfte uneingeschränkt dem Zuge meines Herzens folgen und rettend einschreiten, wo Unglück, Armuth und Noth ihre gierigen Krallen ausstreckten. Oft ward mir dafür, was man im Leben Undank nennt; doch ich bin überzeugt, daß Niemand Undank einernten würde, verstände er nur die rechte Art zu geben, und dieß mag auch mir abgegangen sein. Doch um so beseligender waren die Thränen des aufrichtigen Dankes, welche hin und wieder wie Thautropfen meine nach Liebe dürstende Seele benetzten; himmlische Freude empfand ich, wenn ich meine Anstrengungen und Bemühungen durch Erfolg belohnt sah, wenn mir mein Bewußtsein sagte, Du hast eine unschuldige Seele vor Verzweiflung, also vor ihrem Falle gerettet.“

„Doch nicht lange währte dieses Glück. Plötzlich ward ich auf Antrag meiner Verwandten vom Gericht als Verschwender erklärt, mein Vermögen eingezogen und mir eine dürftige Rente ausgesetzt.“

„Ich wandte mich wegen dieses Verfahrens an meinen Vater, legte ihm die Gründe meines Handels offen und klar dar, und bat um die Zurücknahme jener Maßregel, die viele Menschen härter als mich selber traf. Mein Vater würdigte mich keiner Antwort: ebenso blieben meine späteren Schreiben unbeachtet. Als ich endlich ankündigte, daß ich die Universität verlassen würde, um mich bei ihm persönlich zu rechtfertigen und die Gründe dieser Behandlung zu erfahren, ward mir der Bescheid, daß mir das väterliche Haus für immer verschlossen sei. Obgleich ich in diesem nie auf Blumen gewandelt, so erschütterte mich dieser Schlag dennoch heftig; gänzlich verstoßen von denen zu sein, auf deren Liebe man das erste Recht hat, das, Freund, ist ein bitterer, ein vernichtender Gedanke!“

„Ich wandte mich jetzt an Emma. Ich bat, ich beschwor sie Vermittlerin zwischen mir und den Meinigen zu sein, und das Mißverständniß aufzuklären, welches hier obwalten müße. Lange wartete ich vergeblich auf eine Antwort von ihr; endlich erhielt ich ein Schreiben, augenscheinlich von ihren Thränen benetzt, durch welches sie mir ankündigte, daß sie jedes nähere Verhältniß zwischen uns längst als aufgelöst betrachte und mich bitte, wenn mir wenigstens an ihrer Ruhe noch Etwas gelegen sei, sie ferner mit Briefen zu verschonen. Dieser Schlag betäubte mich. Alles hätte ich erwartet, nur das nicht; ich hatte zu fest auf Emma's Liebe gebaut, denn ach, ich selber liebte sie ja so sehr! ... Jetzt ließ ich geschehen, was da wollte, denn mir war Alles gleich. Ich weiß nicht, ob das Laster der Verschwendung, dessen man mich beschuldigt, jetzt wirklich seine Herrschaft über mich ausübte; aber es mußte wohl so sein, denn eben in dieser Zeit, wo ich mich selbst als unzurechnungsfähig betrachtete, ließen von allen Seiten Wechsel und Schuldverschreibungen, von mir ausgestellt, ein. Ich bezahlte gleichgültig dieselben, so lange ich die Mittel dazu besaß; als diese aber erschöpft waren, machte man Prozesse gegen mich anhängig, von denen ich in meiner Erschlaffung kaum Notiz nahm. Bald befand ich mich im Schuldgefängniß.“

„Ist es möglich? rief Franz aus. „Und gedachtest Du bei Deinem Unglück denn nicht Deiner Freunde, welche Dir so vielen Dank schuldig waren? ... O, daß ich davon auch keine Ahnung hatte! ...“ Und zu sich selber sprechend, setzte er hinzu: „Welch herrliches Gemüth! Aber ach, sein Geist — — Doch ich werde versuchen, in dieser Beziehung sein Arzt zu sein! ...“

„Warum sollte ich Anderen noch Sorge verursachen,“ fuhr Albert fort; „war mir doch bei dem, was ich durch Emma's Untreue litt, Alles gleichgültig, was mit mir geschah! Ich fühlte, meine moralische Kraft war gebrochen; ich hatte wohl das Bewußtsein der Nothwendigkeit, mich aufzuraffen aus dieser inneren und äußeren Gedrücktheit, und doch konnte ich mich nicht zur That erheben. Meine Seele war stets und matt; es war nicht der Mühe werth, für mich etwas zu thun.“

„Ich blieb nur kurze Zeit in dem Schuldgefängnisse; ein mir unbekannt gebliebener Freund befriedigte meine Gläubiger, und ich war frei.“

Digitized by Google

„Man gab mir den Rath, diesen Erdtheil zu verlassen, um in einem neuen Lande, in Amerika, ein neues Leben zu beginnen. Mit Begierde faßte ich diesen Gedanken auf; war mir doch hier Alles, Einrichtungen, Verhältnisse, Zustände, selbst die Menschen, für die mein Herz so warm geschlagen, zuwider. Und eben der letztere Umstand ist es, der mich so unglücklich macht; mein Herz drängt mich, zu lieben, und doch treibt mich seit einiger Zeit eine innere Gewalt von der Menschheit zurück. Das Wenige, was ich noch besaß, veräußerte ich rasch, um nur so schnell wie möglich, fortzukommen; in die Wälder Amerika's trieb es mich, um da, entfernt von dem Gezänkische der Menschen, in stiller Einsamkeit meinem Schöpfer und der Natur zu leben."

„Aber sollte ich Emma auf immer verlassen, ohne die Heißgeliebte noch einmal zu sehen, noch einmal ihre sanfte Stimme zu hören, und ohne Abschied zu nehmen für dieses Leben? Ich kam hierher und schlich mich heim Dunkelwerden in das Schloß, um in dem dunklen Korridor ihre Zurückkunft aus dem Familienzimmer abzuwarten. Unerwarteter Weise traf mein Bruder eine kurze Zeit nach mir ein, und ich mußte eilen, mich seinen Blicken zu entziehen, denn Niemand außer Emma sollte von meiner Anwesenheit im Schlosse wissen. Bald kam diese, aber in Begleitung meiner Schwester Elisabeth. Ich begab mich nun auf der Terrasse unter ihrem Fenster, um den Zeitpunkt abzuwarten, wo sie sich allein befinde. Nach geraumer Zeit vernahm ich, wie sie ihr Mädchen fortschickte, und schon wollte ich ins Schloß zurück, als ich die Geliebte am Fenster erblickte. Das Licht des Mondes zeigte ihr meine Gestalt; sie schien heftig zu erschrecken. Ich bat um einen Augenblick Gehör; sie verweigerte mir dieß. Da fiel der Schuß meines Bruders . . . Jetzt kennst Du mein Schicksal."

„Und ich weiß genug, um für Dich handeln zu können, und zwar in doppelter Beziehung," sagte Franz, die Hand seines leidenden Freundes mit Wärme drückend. „Zu dem Ende halte ich es ebenfalls für nothwendig, Dich sobald als möglich von hier zu entfernen. Doch Deine projektirte Reise nach Amerika, die ohnehin unter den jetzigen Zeitverhältnissen fast unausführbar ist, muß vorläufig unterbleiben, bis Licht in Deine Angelegenheiten gekommen und diese geordnet sind."

„Laß das, Freund," sagte Albert. Ich wünsche nicht, daß Du irgend Etwas unternimmst, was meinem Vater oder meiner Familie schaden könne."

„Sage mir, Albert," fuhr Franz fort, als ob er dessen Rede überhört hätte, „bist Du überzeugt, daß Dich Emma nicht mehr liebt, daß Du ihr gleichgültig bist?"

„Ach nein, ich fürchte, Letzteres ist nicht der Fall," erwiderte Albert traurig. „Gewiß empfindet sie Reue über das Vorgefallene; ich muß dieß wenigstens aus gewissen Umständen schließen. Das ist auch eben der Grund, weßhalb ich fort muß von hier. Ich will nicht, daß der Anblick dieses Hauses, welches sie von ihrem Zimmer aus sehen kann, und in welchem ihre geschäftige Phantasie mich krank und elend erblickt, bittere Empfindungen in ihr rege macht. Nach meiner Entfernung aus ihrer Nähe wird sie mich leichter vergessen können!"

„Wollen sehen," meinte Franz, dieses Gespräch abbrechend. — „Sage mir," wandte er sich nach einer Pause wieder zu Albert, „hast Du die Wechsel und Verschreibungen aufbewahrt, welche während Deiner Unzurechnungsfähigkeit, wie Du selbst jene traurige Periode nanntest, von Dir bezahlt worden sind?"

„Möglich, daß sie sich noch unter meinen übrigen Papieren befinden, welche man mir nachgeschickt hat," erwiderte Albert gleichgültig.

„Würdest Du mir wohl die Erlaubniß geben, diese Papiere zu ordnen?" fragte Franz weiter.

„Ich glaube wenigstens, dieß wird nöthig sein, wenn Du Dich irgendwo niederlassen willst, und Dir dürfte dieß Geschäft zu viele traurige Erinnerungen erregen."

„Wie Du willst, lieber Franz," sagte Albert, lächelnd über des Freundes Sorge. Er wies ihm seine Papiere an. Franz begab sich bald mit diesen in sein Zimmer, wo er sich einschloß. Dann begann er, verschiedene Wechsel und Schuldverschreibungen mit Albert's Namen, welche er vorfand, mit andern Schriftzügen von der Hand seines Freundes zu vergleichen. Immer mehr vertiefte er sich in dieß Geschäft.

Endlich wurde an die Thür geklopft. Auf sein Befragen bat Hannchen, die Wirthstochter, um Einlaß.

„Ich bitte um die Erlaubniß, die Vorhänge von Ihren Fenster nehmen zu dürfen," sagte das Mädchen etwas verlegen. Sie sind schadhaft und ich möchte sie heut' Abend ausbessern."

Franz war ihr bei dem Geschäfte des Abnehmens behülflich; zwar bemerkte er keine schadhafte Stelle, doch ließ er ihr den Willen.

„Noch Eins, lieber Herr!" sagte Hannchen, bevor sie ging. „Ich möchte in dem Zimmer des Herrn Baron heut' Abend aufräumen, und Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie den gnädigen Herrn während dieser Zeit mit sich in dieß Zimmer nehmen wollten; ich werde den Spieltisch hier herüber bringen."

„Wie Du willst, meine Kleine," entgegnete Franz freundlich. Dann vertiefte er sich aufs Neue in seine unterbrochene Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Die „Isarzeitung" vernimmt, daß ein zur Führung einer Bahn von Landshut nach Kusel bestehendes Comite die ministerielle Genehmigung zur Vornahme der einschlägigen Projectirungsarbeiten erhalten hat.

(Schwurgerichtsverhandlung vom 31. Mai.) Dr. Ferdinand Heraucourt, 31 Jahre alt, prakt. Arzt, und Daniel Franzbühler, 35 Jahre alt, Buchdrucker; beide in Neustadt a. H. wohnhaft, Ersterer der Amtsehrenbeleidigung des königl. Bezirksarztes Dr. Reisch in Neustadt mittelst eines Preßerzeugnisses, Letztere der Theilnahme daran angeklagt. Die Verhandlung führte Rechtsanwalt Rosenberger. In Nr. 24 der im Druck und Verlag des Mitangeklagten Daniel Franzbühler jun. erscheinenden „Neustadter Zeitung" von Donnerstag den 25. Februar 1864 war ein Aufsatz enthalten, unter dem der Name des praktischen Arztes Dr. Heraucourt stand. In diesem Aufsatze wurde aufgestellt: Der königl. Bezirksarzt Dr. Reisch zu Neustadt habe in der Klagsache wegen körperlicher Verletzung des August Rheinberger von Haardt mit der Behauptung gegenüber von Zeugen — „daß im Laufe der Behandlung an dem verletzten Auge etwas gemacht, geschnitten, operirt worden sei" — entweder Mangel an ärztlichen Wissen manifestirt oder, was noch schlimmer, sich eine Verdächtigung des behandelnden Arztes, des Kranken und der Krankenwärter, die damals Tag und Nacht hindurch den Krankendienst versehen, zu Schulden kommen lassen; Dr. Reisch habe sich ferner durch consequentes Verschweigen jener Behauptung gegen Dr. Heraucourt, als behandelnden Arzt, einer ehrlosen, schamlosen Handlung gegen Letzteren schuldig gemacht. In diesem Aufsatze liegt nach Aufstellung der königl. Staatsbehörde, seiner Form und seinem Inhalte nach ein Angriff gegen den königl. Bezirksarzt Dr. Reisch zu Neustadt in Beziehung auf seine Berufshandlungen als Bezirksarzt, ein Angriff, der geeignet ist, den Angegriffenen an seiner Ehre als Bezirksarzt empfindlich zu kränken, sowie die Absicht von Seite des Angeklagten Heraucourt, diese Beleidigung zuzufügen. Bezirksärzte aber gehören zu der Kategorie der Staatsbeamten, da ihneu in ihrem amtlichen Wirkungs- und Geschäftskreise die Verwaltung eines Zweiges der öffentlichen Gewalt zu eigner Verantwortlichkeit selbstständig übertragen ist. Es seien somit sämmtliche Erfordernisse des Artikels 127, Absatz 2 des Strafgesetzbuches gegeben. Was den Redacteur der „Neustadter Zeitung," den Mitangeklagten Daniel Franzbühler, betrifft, so hat sich derselbe, nach Aufstellung der königl. Staatsbehörde, der Theilnahme an dieser Amtsehrenbeleidigung schuldig gemacht, weil er durch die [illegible] und Veröffentlichung des oben angeführten [illegible]

Digitized by Google

von ihm redigirten Zeitung wissentlich die Mittel und Werkzeuge zur Begehung der Ehrenkränkung geliefert, sowie die Gelegenheit zur Ausführung beschafft, die Ausführung der That erleichtert und deren Wirkung befördert habe; durch dieses Alles aber zu der Amtsehrenbeleidigung mitgewirkt und sie absichtlich unterstützt. Die Verhandlungen nahmen 6 Stunden in Anspruch. Die Geschworenen konnten sich nach einer meisterhaften Vertheidigung des Reichscandidaten Rosenberger von der Schuld der beiden Angeklagten nicht überzeugen. Auf ihr dahlautendes Verdict erfolgte ein unbedingt freisprechendes Urtheil.

In der Sitzung vom 31. ds. wurde Ludwig Müller, Schuhmacher, von Zweibrücken, wegen Diebstahls zu 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Sitzung vom 2. Juni. Georg Dorum, Schiffsknecht von Speyer, wurde heute der ihm zur Last gelegten vorsätzlichen Körperverletzung des Maklers Georg Dorn allda am Abend des 3. April 1864 mit nachgefolgtem Tode des Letztern für schuldig erklärt, wobei jedoch die Geschworenen einen voraussgegangenen Reiz annahmen. Dorum wurde hierauf durch den Gerichtshof zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt.

(Schrecklicher Kampf mit einer Katze.) In einem bei Klausthal am Harze gelegenen Orte bemerkten die beiden Zwillingssöhne des dortigen Sägemüllers Tennge fremde Katzen auf ihrem Heuboden. Natürlich wird diese günstige Gelegenheit zu einer munteren Hetze gern benutzt. Aber ein Kater, durch die Knaben und den Hund sehr in die Enge getrieben, wirft sich auf den letzten und packt ihn im Genick, schnell springt einer der Knaben dem winselnden Hund zu Hülfe und versetzt der Katze mit einem Stocke einen tüchtigen Hieb, diese aber wuthentbrannt, wendet sich jetzt gegen den Knaben und beißt sich ein in dessen Bein. Trotzdem nun der andere Bruder flüchtig, zu zuletzt verzweiflungsvoll auf das Thier einhaut, und als dieß keinen Erfolg hat, dasselbe Mehrermale durchsticht, ja sogar den Kopf vom Rumpfe trennt, sitzt der Kopf doch noch am Beine fest. Auf das Geschrei des Knaben eilen endlich Erwachsene herbei, und finden beide Brüder jetzt ohnmächtig daliegen; aber den gräßlichen Kopf von dem Beine zu entfernen, ist auch ihnen unmöglich. Der requirirte Wundarzt muß den Katzenkopf zerstennen und die einzelnen Theile aus dem Beine herauslösen. Die Katze hatte nämlich übergeschnen. Glücklicher Weise nimmt die Heilung einen günstigen Verlauf.

München, 13. Mai. Der Generalcapitän der Leibgarde der Hartschierer, General Frhr. Hohenhausen, hat sich gestern wieder vermählt und zwar mit Fräulein Romberg. Die Hochzeitsfeier wurde in Ebenhausen abgehalten.

München, 28. Mai. In jüngster Zeit wurden mehrere neuerbaute Häuser um den Betrag der darauf haftenden Schulden veräußert, so in einem Falle gab der Verkäufer dem Käufer noch ein paar Karolin darauf. Die Folgen der übereilenden Spekulation mit dem Bauen neuer Häuser zeigen sich auch noch in anderer Hinsicht. Es stehen nämlich nicht nur hunderte von Wohnungen und Läden leer, sondern es haben sich auch viele Hausbesitzer zu einer freiwilligen Herabsetzung der Mietspreise veranlaßt gesehen.

Würzburg, 30. Mai. Zur Warnung möge folgender Fall dienen. Eine hiesige Samenhändlerstrau hatte einem Mädchen ein Paar Mäschen Kartoffeln, die einige Kreuzer kosteten, mit kreinerem als die vorschriftsmäßigen Maße auf dem Markte gemessen. Durch Urtheil des hiesigen Bezirksgerichts wurde dieselbe wegen Betrugs und Vertrags nach Artikel 316 des Strafgesetzbuchs zu 2 Monaten Gefängniß (dem niedrigsten Strafmaaß) und 100 fl. Geldstrafe verurtheilt.

Wilhelm Bauer, der bekannte Ingenieur aus München, dem die Hebung des im Bodensee versunkenen »Ludwig« gelungen, erbietet sich jetzt für den Fall, daß Deutschland, seine Regierungen over seine Vereine von Patrioten rasch 500,000 Thaler aufbringen können, dafür sechs Brandtaucher zum Schutze der deutschen Küsten und zur Aufhebung von Blokaden für alle Zeiten zu stellen. Er will den deutschen Brandtaucher nach Kopenhagen führen, und in wniger Tagen, als die Sitzungen der Conferenz dauern, sollen alle Häfen und Küsten Deutschlands frei von dänischer Blokade sein!

Neustadt, 17. Mai. Wie uns sodrn mitgetheilt wird, hat ein seit Kurzem hier sich aufhaltender Amerikaner heute das Schieß-haus um 27,000 fl. angekauft.

Einschmierm ittel für Leder. Beim Einschmieren des Leders mit Oel bezwecken wir nicht blos, das Leder geschmeidig, sondern auch wasserdicht zu machen. Häufig verwendet man Thran hiezu, allein man erreicht mit reinem Fett den Zweck so schlecht als mit ihm. Denn wenn auch rein flüssiges Fett sich besonders eignet, andauernd wasserdicht zu machen, so kommt dem Thran doch noch die besonders nachtheilige Eigenschaft zu, daß er allmnch trocken wird und dann das Leder erst recht brüchig macht. Sehr vorzüglich eignet sich dagegen zu beiden Zwecken das Schweinenschmalz. Das Leder wird dadurch ebm so wohl geschmeidig erhalten, als wasserdicht gemacht. Vorzüglich geeignet ist es zum Einschmierm der Schuhe und Stiefel, nur empfiehlt es sich bei Verwendung in heißer Sommerzeit, ein Kohtel Talg darunter zu schmelzen. Es wird in geschmolzenem Zustande aufgetragen, doch darf die Hitze nur etwa so stark sein, daß man noch den Finger darin leiden kann. Anzurathen ist, daß man das erstemal Mal das Zufetzung durch Einstreichen in Wasser weich, also das Leder aufschwellen macht, auf daß sich die Poren gehörig öffnen und das Schmalz aufnehmen können. In diesem Falle kann dann auch das Schmalz etwas heißer aufgetragen werden. Das Ueberstreichen mit dem flüssigen Schmalz muß drei bis vier Mal wiederholt werden, bei dem Sohlleder noch öfter. Schließlich wischt man dann das anserhalb gebliebene Schmalz mit einem Lappen ab. Man erhält so wasserdichtes Zufetzung, nur darf das bei flüssigem Schmiermittein so unangenehme Durchschlagen und Einsetzen der Strümpfe nicht fürchten zu müssen. Auch für Wichsstiefel empfiehlt sich das zeitweilige Einschmieren mit Schweinenschmalz, indem es dem Brechen des Leders vorbeugt, und hat man nicht zu starr eingeschmiert, so tritt, das Schmalz nach dem Schmieren wieder durch.

Europäischer Bienen in Australien und die australische Stachellose Biene. Die europäischr Biene wurde mit solchem Erfolge in Australien eingeführt, daß sie jetzt in großer Menge in allen Wäldern des Continentes verbreitet ist. Die jahrlichen honigführenden Blüthen liefern ihnen in sehr großem Quantum den süßen Stoff, welcher in hohlen Bäumen aufgespeichert wird. Die einheimische, stachellose Biene, welche nicht viel größer als eine Fliege ist, wird von den fremden Eindringlingen gleichsam verdrängt, denn sie ist schon sehr selten geworden, gerade wie die schwarzen Menschen verschwinden. Eigenthümlich ist die Weise, wie die Eingeborenen ein Bienennest auszuspüren wissen. Sie brechen von einer gewissen Kieferart ein Stückchen Kiefer ab, daß durch seinen Geruch oder aus irgend einer andren Ursache die Bienen anzieht. Auf diese Weise fangen sie eine und verfolgen mittelst des fliehgen Bienenstaubes, der sich an den Hinterfüßchen des Insektes findet, ein Dutzend sehr leichter Fiederchen. Das so aufgeputzte Tierchen ist weithin kenntlich; die Eingeborenen lassen es fliegen, folgen seiner Spur und finden dann das Bienennest, dessen reicher Inhalt ihnen zur Beute wird.

Neuestes.

München, 2. Juni. Das kgl. Staatsministerium des Handels hat unterm 31. Mai dem Eisenbahn-Consortium in Kusel, bestehend aus den Herren Ludwig Schleip, Bürgermeister, Joh. Wack, Kaufmann, Michael Wack, Kaufmann, C. J. Pitthan, Kaufmann, Friedrich Siebert, Bezirksamtsassessor und Ludwig Benzino, Gutsbesitzer, sämmtlich in Kusel wohnhaft, auf ihr Ansuchen vom 16. Sept. v. Jrs. die Projectirungs-Concession für eine Eisenbahn von Landstuhl nach Kusel zum Anschluß an die pfälzische Ludwigsbahn nach Maßgabe der allerhöchsten Verordnung vom 20. Juni 1855, die Erbauung von Eisenbahnen betreffend, auf die Dauer eines Jahres ertheilt. (Bayer. Ztg.)

Gemäß hoher Entschließung des k. Staatsministeriums des Jnnern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 28. Mai l. J. wurde die Lehrstelle an der untern Klasse der lat. Schule in Dürkheim dem bisherigen Studienlehrer an der lat. Schule in Kusel Friedrich Beck in widerruflicher Eigenschaft übertragen und zum Studienlehrer an der unteren Klasse der lat. Schule in Kusel der geprüfte Lehramtscandidat Franz Krupp aus Jmsbach, derzeit Studienlehramts-Assistent in Münnerstadt in widerruflicher Eigenschaft ernannt.

Versteigerung.

Dienstags den 7. Juni 1864, Nachmittags 2 Uhr, in der Wirthschaft von Jacob Klinz zu Altenglan, läßt Herr Pfarrer Müller von da, das diesjährige Heu- und Ohmetgras der 10 Tagwerke enthaltenden Pfarrwiesen öffentlich versteigern.

A. A.:

[265⅔] **Pasquay**, k. Notar.

Druck und Verlag von Wittwer Schnerber in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwer Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München. (R.S.)

Neue Pädagogia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 24. Sonntag, den 12. Juni 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

4.

Es war an demselben Tage Nachmittags, als Emil in das Zimmer seines Vaters trat, einen Brief in der Hand haltend, welchen der Postbote so eben überbracht. Die Adresse lautet: An den Herrn Baron Albert von Stern, Candidaten der Rechte."

„Was soll ich damit?" fragte der alte Baron finster, als ihm dieser Brief von seinem Sohne übergeben wurde. „Weßhalb hast Du diesen Brief nicht zurückgewiesen?"

„Ich fand ihn erst später unter mehreren an mich gerichteten Schreiben," erwiderte Emil; „wollen Sie ihn an seine Adresse senden?"

„Bin ich der Briefträger des Burschen?" fuhr der Baron auf. „Wirf den Wisch ins Feuer!"

„Sollte uns dieser Brief vielleicht Aufklärung geben können über die Absicht, welche in jener Nacht bei dem Eindringen ins Schloß ausgeführt werden sollte?" fragte Emil zögernd.

„Ich nehme die Verantwortung der Verletzung des Briefgeheimnisses auf mich," erwiderte Emil. „Mir sagt eine Ahnung, daß Schreiben geht uns näher an, als wir jetzt noch glauben; habe ich mich getirrt — nun, um so besser."

Rasch erbrach er das Siegel. „Von einem Kaufmann Werner aus Berlin," sagte er zu seinem Vater. — Er las:

„Herr Baron!

Ihr Schreiben vom 1. d. Mts. habe ich erhalten und mit Bedauern gelesen. Dieses, nicht meine Rücktehr von der Reise, ist entscheidend — nicht vielleicht für Ihr Leben, wie Sie schreiben, wohl aber für diese meine Antwort.

„Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, daß es meiner Ehre zuwider wäre, wollte ich zu unwürdige Mittel ergreifen, wie die mir von Ihnen vorgeschlagenen, um meine Tochter in eine Familie zu bringen, in der dieselbe höchstens die Gunst der Duldung für sich in Anspruch nehmen dürfte. Aber auch wenn für Agathe das höchste Glück daraus erwüchse, würde ich mich nun und nimmermehr dazu verstehen, die Hand zu einer Täuschung zu bieten, mit welcher Sie Ihrem Vater zu hintergehen gedenken.

„Ich müßte übrigens Ihre Zumuthung für eine Beleidigung halten, wäre ich nicht von Ihrem gränzenlosen Leichtsinn überzeugt, einem Leichtsinn, der, wie ich leider erst in diesen Tagen erfahren, Sie schon zu den bedauernswerthesten Verirrungen verleitet hat.

Sie hatten nicht ganz Unrecht, als Sie in Ihrem Brief Etwas von der Verzweiflung meiner Tochter fallen ließen. Agathe fühlt sich in der That sehr unglücklich, aber nur in soferu, als sie den Worten eines Mannes, der ihr von Liebe sprach, glauben konnte, da doch dieser Mann ihrer so ganz unwürdig ist. Es thut ihrem gefühlvollen Herzen weh, Sie verachten zu müssen.

„Ich hoffe, Herr Baron, Sie werden wenigstens Ehre genug besitzen, nach diesen Eröffnungen von meiner Seite die Ruhe meines Hauses ferner nicht zu stören, sei es durch Ihre persönlichen Besuche, sei es durch Briefe an mich oder meine Tochter.

Gebe der Himmel, daß Ihr Bruder Emil, von dem Sie hier gesprochen, Ihnen nicht gleiche. Es müßte Ihren Herrn Vater sonst von ganzen Herzen bedauern

Der Kaufmann Werner."

„N.-S. — Ihren Wunsch wegen Prolongirung Ihres Wechsels will ich erfüllen. Mein Buchführer ist angewiesen dieß Geschäft mit Ihnen abzuthun, weßhalb ich bitte, sich an diesen wenden zu wollen."

Emil blickte während des Lesens öfter spöttisch lächelnd auf seinen Vater, dessen Gesichtszüge den aufsteigenden Zorn verkündeten.

„Hätte Deine Kugel doch besser getroffen, schlechter Schütze!" rief der alte Baron, als Emil den Brief wieder zusammenlegte. „Sein Grab hätte vielleicht unsere und seine Schande zugedeckt! . . . Doch geh' hinüber, wo er jetzt liegen soll, halte ihm dieß Papier vor seine falschen Augen, und vermag er es nicht, sich zu rechtfertigen, so —"

„Halten Sie ein! rief Elisabeth, welche, in das Zimmer ihres Vaters tretend, seine letzten Worte vernommen und an seinem drohenden Blicke erkannte, daß diese kein leerer Schall sein sollten. „Halten Sie ein und bedenken Sie, was Sie von Emil zu fordern im Begriffe sind!"

„Nicht so hitzig, Vater," wandte auch Emil ein. „Ueberdieß ist die ganze Sache für uns nicht so bedeutend, als daß sie uns so alteriren sollte."

„Nicht so bedeutend?" fuhr der Baron heftig auf. „Ist unser Name nicht von Neuem beschimpft — ist meine Ehre nicht jenem Kaufmann preißgegeben? Denn wer kann wissen, welche Anträge der Bube diesem gemacht hat! Im höchsten Grade schändlich müssen sie sein, denn des Vortheils willen thun dergleichen Leute sonst Alles! . . . Und Du, Emil, kannst mir sagen, diese Sache sei unbedeutend?"

„Nach dem, was wir bisher erfahren, ist dem auch so," erwiderte Emil gelassen. „Ich weiß zwar nicht, was in dem Schreiben vom 1. Dezember, dessen der Kaufmann erwähnte, enthalten war, und viel Gutes mag es auch nicht sein; doch ersehe ich aus diesem Briefe, daß der Mann nicht die Person mit der Familie verwechselt, wie aus dem Schlusse deutlich hervorgeht."

„Was ist es mit dem Briefe?" fragte Elisabeth. Emil reichte ihr denselben.

„Seine Verwundung kann doch nicht so gefährlich sein, wie die Leute sagen," sprach der alte Baron wieder; „denn sonst, dächte ich, müßte es ihn vergehen, auf neue Schurenstreiche zu sinnen. War es nicht noch im November, als Du —"

Emil bejahte.

„Und am 1. Dezember wo sein Zustand uns als hoffnungslos geschildert wurde, schrieb er den Brief, auf welchen der Kaufmann diese Antwort sendet," fuhr der Baron fort. „Ich möchte wohl wissen, wie diese Geschichte zusammenhängt. Auch jetzt mich in Erstaunen, daß er dem Kaufmann nicht seine Adresse geschrieben; er mußte doch immer fürchten, daß dessen Brief in unsere Hände fiele . . , Wirklich sonderbar — ich möchte fast glauben —"

„Was glauben Sie?" fuhr Emil mit einiger Heftigkeit auf. „Doch ja, Sie haben Recht, fuhr er gelassener fort, „Die Sache ist wirklich etwas sonderbar, und läßt sich nur dadurch erklären, daß er jenen Brief von Jemand schrei-

Digitized by Google

ben ließ, weil er vielleicht hoffte, sich bei der Ankunft desselben hier zu befinden."

„Kann sein," meinte der Baron, „obgleich es mir lieber wäre, mein Verdacht von vorhin wäre richtig."

„Einen Verdacht — und gegen wen?" fragte Emil gespannt.

„O, der Abscheulichel" sagte Elisabeth, in diesem Augenblicke, indem sie den gelesenen Brief von sich warf. „Während Emma sich seinetwegen grämt und härmt, flattert er um Andere und bethört ein armes Mädchen mit glatten Liebeswortenl . . . Doch Emma soll diesen Brief lesen — vielleicht ist dieß ein Mittel, ihren Schmerz zu heilen."

Sie ergriff den Brief von Neuem und eilte damit aus dem Zimmer.

Emil nahm seine letzte Frage wieder auf. — „Sie sprachen von einem Verdacht, Vater," sagte er. „Gegen wen hegen Sie einen solchen?"

„Es ist nichts," erwiderte der alte Baron. Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb. Emil beobachtete ihn unaufgefordert, indem er in einem Buche zu lesen schien.

„Wir hätten der Elisabeth nicht den Willen lassen sollen," begann der Baron wieder nach einer Pause. „Doch da es einmal geschehen ist, so bitte ich mir nach gemachten Gebrauche den Brief wieder aus."

„Ich werde es der Schwester sagen," entgegnete Emil. Nach kurzer Zeit verließ er auch das Zimmer.

„Ein Verdacht!" sprach er für sich, als er auf seinen Zimmer angelangt war. „Was hat das zubedeuten? . . . Doch mag dem nun sein, wie ihm wolle: ich kann ja ruhig sein; der Kandidat der Rechte, Baron Albert von Stern, hat so viel wahre und erwiesene Thatsachen gegen sich, daß er sich nie, wird reinigen können gegen die Anklagen, welche sich in kurzer Zeit noch gegen ihn erheben werden."

Er trat zu einem Pulte und nahm aus demselben mehrere Briefe, welche er im Laufe des heutigen Tages empfangen. — „Gut," sagte er, nachdem er sie noch einmal durchgelesen; „an mir soll es nicht liegen, wenn Etwas versäumt wird."

Nach kurzer Zeit nahm er seine Büchse und ging auf die Jagd. —

Inzwischen war Elisabeth wirklich zu Emma geeilt und hatte dem leidenden Mädchen den Inhalt des unseligen Briefes ohne Schonung mitgetheilt. Sie hegte dabei eine gute Absicht; sie wollte Emma zeigen, wie Der, um den noch immer ihre Thränen flossen, ihrer unwürdig war, damit sie ihn leichter vergessen könne. Aber sie bedachte nicht, daß sie dadurch den Schmerz und den Kummer der Armen erhöhen müsse, denn Elisabeth kannte ja nur das Gefühl der Liebe, welches in Emma's Herzen wurzelte, nur den Namen nach; sie selbst war ja nie von diesen glückspendenden und leidenbringenden Trieben erfaßt worden. Daher war sie auch jetzt im Stande, der Leidenden zu zürnen, als diese an ihre Brust dem bittersten Schmerz freien Lauf ließ.

„O Albert, warum hast Du mir das gethan?" klagte Emma, als sie sich wieder allein sah. „Du gelobtest mir treue, ewige Liebe, und ach, Dein Herz ging unter in den Lasterm, durch welche Du Dich bestricken ließest! . . ."

Sie trat zum Fenster, blickte über die erstarrten Winterfluren hin zu dem Häuschen, dessen Mauern den Verirrenen und doch von ihr so heiß Geliebten umschlossen, und Thränen entströmten ihren Augen.

„Wie mag er leiden!" fuhr sie leise weinend fort. „Den nagenden Wurm des Gewissens im Herzen, liegt er einsam und verlassen auf seinem Schmerzenslager . . . doch nein, er hat ja noch einen Freund," tröstete sie sich wieder; — „aber kann ein so tief Gefallener, wie Albert, noch einen wahren Freund besitzen?

„Nein, unwiederbar verloren ist er noch nicht; was war es anders, als die Reue, welche ihn hierher trieb? Hier zu meinen Füßen stand er, Vergebung flehend, — und ich Harte konnte ihm das Wort der Milde versagen! . . . Er klagt mich jetzt vielleicht des Grausamkeit an — o, wenn er ahnen könnte, was ich in jenem Augenblicke empfand, was ich noch jetzt empfindel . . . Noch sehe ich seine Jammergestalt, höre sein eindringliches Flehen; mein Herz wußte Nichts von dem Verdammungsworte, daß meine Lippen aussprachen — da brachte der unselige Schuß; von des Bruders Kugel getroffen, sinkt er nieder . . . O Albert, Albert Du ahnst nicht was ich leide!"

Sie wankte zu einem Stuhle und drückte krampfhaft die Hand auf das schmerzerfüllte Herz. Nächtig zog eine düstere Ruhe in ihr Gemüth ein; es war, als sammle der Schmerz neue Kraft zu heftigerem Toben.

Ihr Mädchen trat mit dem Licht ein, denn die kurze Tagezeit des Winters war zu Ende.

„Ich bedarf Deiner heute nicht mehr, sagte Emma zu der Dienerin; „ich wünsche ungestört zu bleiben."

„Ob die Wirthstochter Wort halten wird?" sprach sie für sich, als sich die Dienerin wieder entfernt hatte. „Mit Einbruch der Dunkelheit wollte sie wieder hier sein . . . Thue ich aber auch recht daran, diesen Schritt zu wagen? . . . Doch warum nicht — soll ich mit den letzten Trost versagen, ihn noch einmal zu sehen?"

Nach einiger Zeit ward die Thür des Zimmers leise geöffnet. Hannchen, die Tochter des Dorfwirths, trat ein.

„Hier bin ich, gnädiges Fräulein," sagte sie. „Es hat sich Alles gut machen lassen; ist es Ihnen jetzt gefällig?"

„Werde ich mich Dir auch anvertrauen können?" fragte Emma zweifelnd.

„Das können Sie dreist," versicherte Hannchen. „Hören Sie nur, wie ich's angefangen habe —"

„Laß das jetzt, Kind," sagte Emma; „man könnte uns hören." Sie hüllte sich in einen Pelzüberwurf und verließ mit Hannchen das Zimmer, welches sie sorgfältig verschloß.

Man nahm den Weg durch die öden Korridore des weitläufigen Schlosses nach einem unbewohnten Seitenflügel desselben und gelangte von dort aus durch eine kleine Pforte in den Park, ohne daß Jemand die beiden Mädchen bemerkt hätte.

Der Dezemberwind blies eisig über die Fluren und fester hüllten sich die Mädchen in ihre schützenden Mäntel.

Als sie aus dem Park in das offene Feld traten, bemerkte Hannchen, bei dem Sternenschein des klaren Winterhimmels, die Gestalt eines Mannes, welcher sich seitwärts vom Wege auf einen Stein oder Baumstamm niedergelassen haben mußte. Bei der Annäherung der beiden Mädchen erhob sich der Unbekannte und schien unentschlossen, ob er gehen oder bleiben solle. Doch entschloß er sich für das Letztere. Er ließ sich wieder nieder.

„Der arme Mensch wird erfrieren," wandte sich die Wirthstochter an Emma, indem sie das Fräulein auf den Unbekannten aufmerksam machte. „Wahrscheinlich ist's ein müder Reisender, der das Dorf nicht mehr erreichen kann. Soll ich ihm zurufen?"

Emma warf einen schnellen Blick hinüber nach der angedeuteten Stelle. — „Still, Mädchen," sagte sie dann hastig und leise; „das ist kein Reisender! . . . Los uns eilen, unser Ziel zu erreichen."

Und mehr als bisher beeilten sie ihre Schritte. Als Hannchen sich nach kurzer Zeit umblickte, schien der Fremde verschwunden.

Bald war das Gasthaus des Dorfes erreicht. Sie betraten dasselbe jedoch nicht durch den gewöhnlichen Eingang, sondern umgingen das Gehöft und drangen durch eine Hinterpforte ein. Sie traten in ein Seiten-Gebäude des Hofes.

„Gleich sind wir am Ziele," flüsterte Hannchen dem Fräulein zu. „Nur noch diese Treppe hinauf, und wir sind in meinem Stübchen."

So war es auch. Eine erquickende Wärme erfüllte das kleine Gemach, als beide Mädchen in dasselbe traten. In geschäftiger Eile zündete Hannchen ein Licht an und rückte einen Schemel an das Fenster.

„Setzen Sie dort, und gerade gegenüber, die beiden hellen Fenster, gnädiges Fräulein," sagte sie zu Emma; „Sie gehören zum Zimmer des Fremden, welcher dem Herrn Baron hierher gefolgt ist . . . Heut' Nachmittag nahm ich die Fenstervorhänge ab, unter dem Vorwande, sie ausbessern zu müssen, und bat sodann den Fremden, den Herrn Baron zu

Digitized by Google

bewegen, in dem Zimmer seines Freundes den heutigen Abend zuzubringen, weil ich in dem seinigen, dessen Fenster nach der Straße zu gelegen sind, aufzuräumen habe. Dann holte ich ein, damit die gefrorenen Fensterscheiben auftauen. Sie sehen also, wie klug ich Alles eingerichtet habe."

Doch Emma hörte ihre selbstlobenden Worte gar nicht. Beide Hände auf ihre Brust, noch wogende Brust gepreßt, saß sie fast niedergedrückt auf dem Schemel, und ihr Blick hing an den beiden hellen Fenstern des gegenüberstehenden Hauses, als gäbe es für sie Nichts weiter auf der Welt. Sie blickte auf das bleiche, gramvolle Antlitz Alberts, der mit Franz an einem kleinen Tische saß, auf welchem man ein Schachspiel bemerkte. Doch die beiden Freunde schienen wichtigere Sachen als das Spiel im Sinn zu haben. Franz sprach heftig und eindringlich, und Albert hörte ihm schweigend zu; doch nahmen seine Mienen immer mehr den Ausdruck tiefen Schmerzes an, und wiederholt fuhr er mit der Hand über die Stirn.

Aber Emma war es nicht, welche diese Beobachtungen machte. Sie erblickte nur den Geliebten, bleich, leidend, unglücklich, und jede Fähigkeit zu weiteren Wahrnehmungen war ihr geschwunden.

„Albert, noch immer so heiß geliebter", hauchte sie leise, „ahnst Du nicht die Nähe des Mädchens, das so unaussprechlich unglücklich ist, weil es Dich liebt? Schlägt Dein Herz nicht stürmischer, als gewöhnlich, o, so hast Du mich nie geliebt! . . ."

Ein schmerzliches Seufzen — das nahm sie deutlich wahr — entrang sich jetzt Alberts Brust.

„Es tönt noch eine Stimme in seinem Herzen, die für mich spricht," fuhr sie fort und ein Strahl sanfter Freude erwärmte ihre Seele. „O, gewiß ist er noch nicht so ganz verworfen; ein Funken seines früheren edlen Feuers glimmt noch in seiner Brust, die einst der Sitz der erhabensten Gefühle war! . . . Seine Liebe zu mir ist noch nicht ganz untergegangen in dem reißenden Strome seiner Leidenschaften! . . ."

Hannchen hatte inzwischen, ihrem richtigen Gefühle folgend, das Zimmer, welches ihr Wohn- und Schlafgemach war, verlassen, nachdem sie den Schein des Lichtes durch einen Schirm gedämpft. Als erst der schwere Schlag der alten Wanduhr die siebente Abendstunde verkündete, und Emma, durch dieß plötzliche Geräusch erschreckt, sich umwandte, wurde sie inne, daß sie allein war, und ein trauriges Gefühl der Verlassenheit zog in ihre Brust.

„So einsam, so verlassen mag auch er sich fühlen," seufzte sie. „Aber weiß, ob der Freunde, der sich sein Freund nennt, nicht einer Derjenigen ist, die ihn aus der Höhe seiner früheren Menschengröße in den Sumpf seiner gegenwärtigen Niedrigkeit herabgezogen haben . . . O könnte ich doch zu ihm eilen — gewiß würde es meiner Liebe möglich sein, ihn wieder empor zu heben aus seiner Versunkenheit und zu einem neuen Seelenleben zurückzuführen . . ."

„Und warum könnte ich dieß nicht?" fuhr sie nach kurzer Pause fort. „Ist es ein Unrecht, wenn ich ihm die rettende Hand biete zur Erhebung? . . . Und doch, was ist es, das mich davon zurückhält — ist es der Stolz, der meiner Liebe den Zaum anlegt? . . ."

Da Emma sich allein wußte, so hatte sie die letzten Worte mit etwas lauterer Stimme gesprochen. Jetzt vernahm sie Schritte hinter sich. Glaubend, die Wirthstochter sei wieder eingetreten, wandte sie sich nicht um.

Plötzlich legte sich eine fremde Hand auf Emma's Schulter. Aufblickend gewahrte sie einen Mann neben sich, den sie bei dem im Zimmer herrschenden Halbdunkel nicht erkennen konnte. Ein Ausruf des Schreckens entfloh ihren Lippen.

Mäßigen Sie den Ausdruck Ihrer Bestürzung, Fräulein," sagte eine bekannte, gedämpfte Stimme. „Es ist nicht gut für Sie, wenn sie die Aufmerksamkeit der Bewohner dieses Hauses auf sich ziehen."

„Emil, Sie hier?" sprach Emma, als sie ihren Vetter erkannte. „Wie kommen Sie hierher?"

„Diese Frage muß ich an Sie richten, Fräulein," erwiderte Emil in schneidendem Tone. „Ist dieses Haus, diese Kammer ein geeigneter Ort für Sie bei so später Tageszeit?"

„Und wer gibt Ihnen das Recht, so mit mir zu sprechen, Herr Baron?" sagte Emma, ihren ganzen Stolz und Muth zusammennehmend. „Seit wann bin ich nicht mehr Herrin meiner Handlungen?"

„Dieser hohe Ton steht Ihnen schlecht an, Fräulein," erwiderte Emil. „Die Absicht, welche Sie hierher führte, müßte Ihnen Ursache genug sein, ein anderes Benehmen gegen mich zu zeigen. Als ihr natürlicher Schützer habe ich übrigens das Recht und die Pflicht, nach Ihrem Thun und Lassen zu forschen.

Ohne diese brutale Rede einer Antwort zu würdigen, schritt Emma nach der Thür, um das Zimmer zu verlassen. Emil trat ihr jedoch in den Weg.

„Bemühen Sie sich nicht, Fräulein," sagte er spöttisch. „Als ich eintrat, zog ich den Schlüssel von außen ab und verschloß sodann die Thür von innen. Sie werden daher hier bleiben, bis ich Ihnen gesagt habe, was ich schon lange sagen wollte, wozu Sie mit aber bisher alle Gelegenheit abgeschnitten. Auch werden Sie den Rückweg nach dem Schlosse nur in meiner Begleitung antreten."

„Ist es ritterlich, ein schwaches Mädchen zu beleidigen und rohen Zwang gegen dasselbe zu üben?" entgegnete Emma, gewaltsam ihre Thränen zurückdrängend. „Wahrlich, dies hätte ich von einem Baron von Stern nicht erwartet."

Sie ließ sich wieder, abgewendet von Emil, auf den Schemel nieder.

Emil zerbiß sich bei der Antwort Emma's die Lippen. Er hatte gehofft, durch sein brutales Auftreten zu imponiren; da er aber seinen Irrthum inne ward, so ließ er plötzlich von seiner hochmüthigen Haltung ab.

„Sie verkennen mich, Emma," sagte er nach einer Pause in bittendem Tone. „Ich gebe Ihnen die heiligste Versicherung, daß nur die Sorge um Ihre Person, um Ihren gefährdeten Ruf mich in einen Zustand versetzte, welcher mich meine Worte nicht genug erwägen ließ . . . Von der Jagd zurückkehrend, sah ich Sie mit einem Bauermädchen hierhergehen; was war also natürlicher, als daß ich Ihnen folgte, um zu Ihrem Schutz und Beistand zur Hand zu sein? So kam ich hierher. — Ein Blick in jenes Zimmer dort drüben verrieth mir den Zweck Ihres seltsamen Spazierganges: Sie scheuten nicht das Ungemach eines weiten Weges im Winter, um ein Rendezvous mit einem Menschen herbeizuführen, der Ihrer so ganz unwürdig ist, daß Ihre Neigung zu ihm Sie in den Augen Aller herabsetzen muß, während bessere Männer, Sie wissen es ja, vergebens um einen augenblicklichen Strahl Ihrer Gunst betteln. Da ergriff mich ein so bitteres Gefühl, das ich meinem Unmuth nicht länger gebieten konnte . . . Werde ich mich jetzt vergebens an Ihr Herz mit der Bitte um Verzeihung wenden?"

„Ich hege keinen Groll gegen Sie, Emil," erwiderte Emma; „doch habe ich eine Bitte an Sie zu richten."

„Sprechen Sie dieselbe aus!" rief Emil. „Nichts wird mir zu schwer sein, wodurch ich mir Ihre Gunst erwerben kann!"

„Melden Sie mich sofort, Emil," bat Emma fort. „Betrachten Sie mich als eine Fremde, die auf Ihre Theilnahme keinen Anspruch zu machen hat, und aus Beiden wird viel Kummer erspart werden . . . Da Sie mir die Erfüllung meiner Bitte versprechen, so werden Sie nicht anstehen, schon jetzt zu thun, was ich von Ihnen verlangen muß."

„Da Schlange!" knirschte Emil, seinem Ingrimm über die getäuschte Hoffnung Luft machend. „Des Anschlag war fein genug für jeden Andern, doch nicht für mich . . . Das schwöre ich Ihnen, mein Fräulein, Sie sollen diese schnöde Zurückweisung noch bitter bereuen! . . . Die Mittel, Sie und Ihren Buben zu verderben, habe ich in den Händen; Sie sollen mich kennen lernen! . . ."

Seine Wuth ließ nicht zu, anders als in diesen abgerissenen Sätzen zu sprechen. Er schloß die Thür des Zimmers auf und verließ dasselbe.

Fast erstarrend vor Hast des doppelten Schmerzes, bedeckte Emma ihr Antlitz mit den Händen, als wolle sie den

Digitized by Google

Abgrund nicht sehen, an dessen Rande sie sich zu befinden glaubte. Da vernahm sie einen immer heftiger werdenden Wortwechsel vor der Thür des Zimmers; bald wurde diese wieder geöffnet, und Emil kehrte mit dem Fremden zurück, welcher die Pflege ihres verwundeten Geliebten im Gasthofe übernommen. Die Gesichtszüge beider Männer deuteten große Aufregung an. —

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Eine Pariserin besuchte mit ihrem 6jährigen Kinde eine Freundin auf dem Lande und fand am andern Morgen das Kind ohne jede äußere Verletzung todt im Bette. Mehrere Sträuße Maiblümchen, welche bekanntlich viel Kohlensäure entwickeln, waren in der Schlafstube stehen gelassen worden und hatten den Tod des Kindes verursacht.

München, 5. Juni. Die Leiche des seit 14 Tagen vermißten Gendarmen Penzkofer ist am Grieß in der Isar aufgefunden worden. Am Kopfe befindet sich eine sehr bedeutende Wunde, so daß anzunehmen werden kann, daß Penzkofer ermordet und dann in die Isar geworfen wurde.

München, 7. Juni. Bei der gestrigen Schwurgerichtsverhandlung kam der seltene Fall vor, daß sowohl der Angeklagte als 3 Zeugen der Seele der Mennoniten angehörten. Dieß, sowie der Umstand, daß der Angeschuldigte dem Amtsbezirk Dachau angehört, gab dem Vertreter der Staatsbehörde Gelegenheit zur Mittheilung statistischer Notizen theils über die Verbreitung der Mennoniten in Bayern, theils über das Verhältniß der im Bezirke Dachau und im Kreise Pfalz vorkommenden Körperverletzungsdelikte zu der heiterseligen Einwohnerzahl. Hienach trafen seit dem 6. Sept. v. J. in der Pfalz auf eine Einwohnerzahl von 750 000 sechs und im Bezirk Dachau, der nur 15,000 Bewohner enthält, fünf Körperverletzungen. Was die Mennoniten anbelangt, so sind diese zumeist in der Pfalz, nämlich in einer Anzahl von 480, vertreten; kleinere Ansiedlungen mit zusammen 800 Seelen finden sich in der Gegend von Rosenheim, im Dachauer Moos und in der Nähe von Schärding.

München, 30. Mai. Gestern Abend zwischen 6 und 7 Uhr machten mehrere Gefangene in der Irrhausfeste einen Versuch, auszubrechen; hier derselben waren bereits in den Hof gelangt, als das Vorhaben entdeckt wurde. Das Pickel der Kürassire in der Feuerwache (6 Mann) wurde sogleich zur Hülfe herbeigeholt und die Ordnung wieder hergestellt.

München, 3. Juni. Die „Allg. Ztg." widerlegt ihre Nachricht, daß König Ludwig I dem hiesigen Hrn. Erzbischof die Summa von 40,000 fl. zur Gründung eines neuen Benediktinerklosters in Oberbayern übergeben habe. Er habe wohl nur eine Verwechslung mit einer andern großartigen Stiftung statt, welche Se. Maj. erst in den jüngsten Tagen machte. Der König übergab nämlich dem Hrn. Erzbischof die Summe von 20,000 Fr. mit der Bestimmung, daß dieses Capital zinsbringend angelegt, von dem erzbischöflichen Ordinariat verwaltet, und die daraus fließende jährliche Rente dem Kloster der Frauen vom guten Hirtrn Ei Bon in Algier zugewendet werden, für den Fall der Auflösung dieses Klosters aber ein bayerisches armes Ordenshaus in den Genuß derselben treten sollte.

Auf seinem jüngsten Ritte zum Pfeilenberg kam unser junger König in eine große Gefahr. Als er nämlich an einer abschüssigen Stelle bergab ritt, wollte er eben seinen Paletot anziehen und nahm, um dieß ohne Behilfe zu thun, den Zügel des Pferdes in den Mund. Dieses aber wurde darüber scheu, riß den Kopf unter sich und damit die Zügel dem Reiter aus dem Mund, der zugleich dadurch einen so heftigen Stoß erlitt, daß er Kopfüber herabstürzte. Zum Glück war der Boden weich, so daß der König mit einer leichten Schramme davon kam.

Karlsruhe, 31. Mai. Bei der heute stattgehabten Serienziehung der badischen 25ft-Loose sind folgende 20 Serien gezogen worden: Nr. 186, 260, 806, 2268, 2812, 3132, 3752, 4362, 5250, 5722, 5734, 5872, 6053, 6425, 6541, 6637, 6699, 6819, 7343, 7547.

Langensalza, 25. Mai. Heute Nacht brannte der größte Theil der Zuckersiederei der Gebrüder Gröner und Comp. ab; der Schaden soll mehr als 200,000 Thlr. betragen.

Der Hauptreffer der 1854er öfterr. Loose (250,000 fl.) ist von dem Bankhause S. M. v. Rothschild gemacht worden.

Hardheim, 26. Mai. Der an der Straße nach Walldürn gelegene, etwa 100 Schritte vom Orte entfernte, dem hiesigen Bierbrauer Erdacher gehörige Felsenkeller wurde mittelst eines Pflastergangs erbrochen, die darin befindlichen Gläser zertrümmert, mehreren Fässern der Boden eingeschlagen, andere geöffnet, so daß etwa 40 Eimer Bier auf dem Kellerboden herumflossen, als man die That wahrnahm.

Die kgl. preußische Regierung in Trier hat eine dreimonatliche Hundssperre für die Kreise Saarbrücken, Saarlouis, Saarburg, Merzig und Wittlich angeordnet wegen häufigen Auftretens der Wuthkrankheit.

Folgende wörtlich getreue Bittschrift sandte ein Vater, dessen Sohn Soldat werden sollte, an den König von Preußen: „Ihränenverdrehter Herr König! Eure Majestät werden gütigst vergehen' wenn ich Ihnen Ihren Brief schreibe. Ich bin Seidenmeister. Voriges Jahr brachte ich meinen Sohn zu Gott (er wurde confirmirt), dieses Jahr zum Litzsler. Mein Sohn soll drei Jahre dienen, es könnte mit einem Jahr abgemacht sein und wird schon geben. Eure Majestät haben so schon bei mancher Geigenbrell ein Auge zugedrückt, drücken Sie noch ein Mal ein Auge zu."

Heu- und Ohmet-Gras-Versteigerung.

Freitag den 17. Juni nächsthin, Nachmittags 5 Uhr, zu Kufel in der Wirthsbehausung des Bierbrauers Friedrich Dick, läßt Herr Jakob Schlosser, Kaufmann dahier, das Heu- und Ohmet-Gras auf nachfolgenden Wiesen fürs laufende Jahr versteigern.

Auf dem Bann von Kufel.
2 Tagw., 14 Dez. Wiese auf der Rothelsbach, in 2 Parzellen;
87 Dez. Wiese allda, in 1 Parzelle;
29 Dez. Wiese allda;
41 Dez. Wiese am Kottenberg;
2 Tagw., 30 Dez. Wiese im untern Brühl, in 2 Parzellen;
29 Dez. Wiese am Neuenberg;

Auf dem Bann von Diedelkopf.
1 Tagw., 53 Dez. Wiese im Körbörner Grund, in 2 Parzellen;
1 Tagw., 85 Dez. Wiese in Mühlwiese in 2 Parzellen;
2 Tagw., 64 Dez. Wiese in der Häubelbach, in 4 Parzellen;
63 Dez. Wiese am Brünkel.

Kufel, den 11. Juni 1864.

[273½] J. Klee, kgl. Notär.

Das Bauholz-Lager
von
M. Burgard in Steinwenden

empfiehlt einen großen Vorrath von kiefern Bauholz, auch kieferne und tannene Latten und Borden sind zu äußerst billigen Preisen bei demselben stets zu haben. [274¾]

Bekanntmachung.

Bei der Regimentsschneiderei des königl. 3. Uhlanen-Regiments in Zweibrücken finden

Schneidergesellen

in Fertigung der Uniformen dauernde Beschäftigung gegen gute Bezahlung.

Zweibrücken, den 7. Juni 1864.

Das **Bad** zu **Diedelkopf**

ist von jetzt ab täglich geöffnet und findet die Billetabgabe bei Unterzeichnetem statt. Friedrich Köhlein, [273] Apotheker.

Gesuch.

Auf dem Cetto'schen Hofe Langenfeld bei St. Wendel können einige Knechte (Pferdeknecht) sofort Beschäftigung finden. [275¾]

Tafelklaviere,

neuester Bauart, aus den besten Fabriken, sind fortwährend zur Ansicht aufgestellt bei [172½] **M. Külbs.**

Ein gut erhaltenes Scheuerthor ist zu verkaufen. Näheres zu erfragen bei der Redaction ds. Bls.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (L.S.) München
MÜNCHEN 20 JUN 1864

Neue Eidaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 25. Sonntag, d. 19. Juni 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Des besseren Verständnisses wegen müssen wir den geehrten Leser ersuchen, um eine Stunde dieses Abends mit uns zurückzugehen, um zu erfahren, was inzwischen auf einer anderen Stelle vorgegangen.

Als die frühe Dunkelheit des Dezembertages eingetreten war, schritt ein junger Bauernbursche rüstig auf einem Fußpfad daher, welcher von der großen Fabrikstraße abgehend, durch den herrschaftlichen Park des Gutes führte und eine beträchtliche Strecke Weges Demjenigen ersparte, der aus der Stadt nach dem Dorfe wollte, zu welchem das von Albert und Franz gegenwärtig bewohnte Gasthaus gehörte. Der Wanderer summte die Melodie eines Liedes vor sich hin, welches er auf seinem recht ganz kurzen Wege wohl schon hundertmal wiederholt hatte. — „Ja, es mag wohl wahr sein," unterbrach er endlich sich selbst, die Worte des Liedes in seiner platten Mundart wiederholend, „lieben und geliebt zu werden, ist das Himmlischste auf Erden! Ob ich dieß auch noch erleben werde? Ich liebe zwar, aber ob ich von Hannchen wieder geliebt werde, das ist noch die Frage. Manchmal wohl kommt es mir vor, als wäre es der Fall, und manchmal wieder nicht; ich möchte wohl wissen, woran ich bin.

„Ich werde mir morgen ein Herz nehmen, wenn wir Beide allein sind, und das Mädchen fragen, ob sie mir vielleicht gut ist," fuhr er nach kurzer Pause in seinem Selbstgespräche fort. „Aber wird es mir nicht auch wieder ergehen, wie jedesmal, wenn ich dieß thun wollte? Schon so oft hatte ichs mir vorgenommen; aber wenn ich sprechen wollte, fühlte ich, daß ich kirschroth im Gesicht wurde, und dann saß sie mich so sonderbar an, daß ich lieber gar Nichts sagte. Aber morgen will ichs thun; ja gewiß, da will ichs thun, so wahr ich Heinrich heiße! . . ."

Als er diesen gewaltigen Entschluß eben gefaßt hatte, trat er aus dem Park in das Freie. Etwa hundert Schritte vor sich sah er Jemand, eine kleine Laterne tragend, ihm entgegen kommen. Zu seiner Ueberraschung erkannte er Die, mit der sich seine Gedanken so lebhaft beschäftigten. Es war in der That Hannchen, welche sich in das Schloß begab, um Emma nach dem Gasthause abzuholen.

„Das trifft sich ja herrlich," sagte Heinrich wieder, „Jetzt kann ich ihr alles sagen, denn sie sieht in der Dunkelheit nicht, wenn ich roth werde, und ich kann dreist sprechen . . . Ja, ja, so werd' ichs machen: hinter diesem Busch werde ich sie erwarten; wenn sie hier ist, trete ich rasch vor und spreche schnell in einem Athem weg. Jetzt oder Muth, Heinrich! . . ."

Während dieser Worte war der schüchterne Liebhaber hinter ein am Wege befindliches Buschwerk getreten und erwartete klopfenden Herzens den Augenblick, wo Hannchen an ihm vorübergehen würde. Als dieser Augenblick erschien, setzte er erst den rechten, dann den linken Fuß an, um hervorzutreten, aber er kam nicht dazu. Ein leises Husten mußte Hannchen überhören, da eben der Wind durch das raschelnde Winterlaub der am Wege stehenden Steineichen fuhr.

Ganz verblüfft darüber, daß er nun doch seinen herzhaften Entschluß nicht ausgeführt, blickte Heinrich dem Mädchen nach, welches bald in der Allee des Parkes seinen Augen entschwand.

„Das war wieder recht dumm von Dir Heinrich!" sagte er endlich ärgerlich zu sich selber. „Eine so schöne Gelegenheit kehrt Dir so leicht nicht wieder . . . Doch noch ist ja Nichts verloren! fuhr er nach kurzem Besinnen fort. „Wenn Hannchen nach dem Schlosse geht, muß sie auch wieder zurückkehren, denn die Nacht kann sie doch dort nicht bleiben. Was schadet es, wenn ich sie hier erwarte? Das Bischen Kälte werde ich wohl ertragen können. Ja, es ist auch besser, daß ich nicht so plötzlich vorgesprungen bin, wie ich wollte; das arme Mädchen hätte sich ja bis zum Tode erschrecken müssen, und dann ich gewiß nicht mit ihr reden können . . . Wenn sie nun aus dem Schlosse zurückkehrt, lasse ich sie ruhig vorbei, gehe dann nach und singe ein Lied, das von vorhin, an zu singen, aber nur leise, damit sie nicht erschreckt. Dann wird sie sich natürlich umwenden, um zu sehen, wer hinter ihr ist; ich sage: „Guten Abend, Heinrich!" und ich: „Guten Abend, liebes — oder liebstes Hannchen!" Wir geben uns die Hände und gehen neben einander, wo ich [illegible] hinter uns, daß uns das Licht nicht ins Gesicht scheinen kann, und dann muß Alles vom Herzen herunter. Wenn ich sie dann zuletzt frage: „Bist Du mir etwas gut, Hannchen?" so antwortet sie: „Lieber Heinrich, nicht etwas sondern sehr;" Ich drücke dann ihre Hand, sie drückt die meinige wieder, und wenn wir dann vor ihres Vaters Hause sind, setze ich die Laterne nieder, umfasse sie rasch und küsse sie — ja küsse ohne Erbarmen! und laufe dann rasch davon . . . Ach, das wird herrlich! . . .

So schwärmte der glückliche Bursche, noch immer auf seinem Platze hinter dem Busche stehend, eine geraume Zeit fort, wobei er jedoch nicht unterlassen konnte, öfter in die Hände zu blasen und mit den Füßen zu trippeln, um diese Gliedmassen vor dem Erstarren in der Winterkälte zu schützen. Endlich jedoch war seine Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand gelenkt.

Bei dem schwachen Schein des klaren Sternenhimmels bemerkte er die Umrisse der Gestalt eines Mannes, welcher quer durch die Felder dem Wege auf welchem er sich befand, zuschritt. Aus dem Dorfe und der nächsten Gegend, das erkannte er wohl, war es Niemand; er beschloß daher, in seinem Verstecke zu bleiben, um zu sehen, wo der Fremde hin wolle. Dieser schritt dicht an ihm vorbei über den Weg und betrat die jenseitigen Felder. Nicht fern vom Wege, an einem alten und umfangreichen Baumstamme, der als Feldmark diente, blieb der Unbekannte stehen, und spähte sorgfältig umher, ohne Heinrich zu entdecken. Sodann zog er ein Instrument hervor, um die hart gefrorene Erde dicht am Baumstamme aufzuwerfen. Nachdem er ungefähr die Tiefe einer Handbreite erreicht hatte, legte er Etwas daß er aus einer Tasche hervorzog, in die Grube, und bedeckte diese wieder mit Erdschollen. Er entfernte sich endlich nach derselben Richtung hin, woher er gekommen.

Als der Fremde verschwunden war, erwachte die Neugier in Heinrich; es trieb ihn unwiderstehlich an, zu untersuchen, was das geheimnißvolle Treiben des Fremden zu bedeuten habe. Nach einigem unentschlossenen Zögern stand er am

Digitized by Google

Baumstamme, wühlte mit einem Messer die jetzt gelockerte Erde wieder auf und fand bald den Gegenstand seines Suchens. Es war eine Brieftasche, zu gehöriger Vorsicht in einer Schnur fest umwickelt. Dem Anscheine nach konnte sie nur Papiere enthalten.

Noch war er unentschlossen, ob er den Fund nicht an seinem Platze lassen sollte, als er deutlich Schritte von der nahen Forst her vernahm. Voller Angst, vielleicht bei ein unrechten That betroffen zu werden, schlich er zwischen den Ackerfurchen zu seinem sichereren Verstecke. Kaum hier angelangt, sah er, wie wieder Jemand an den Baumstamm trat und mit Hülfe eines angezündeten Wachsstockes diesen nach seine Umgebung zu untersuchen schien. Bald stieß der eben Angekommene einen Fluch aus.

„Der Kerl scheint nicht Wort gehalten zu haben," hörte Heinrich ihn sagen, indem er seine Uhr repetiren ließ. „Um sechs Uhr sollte ich die Papiere hier finden, und jetzt ist es eine Viertelstunde darüber. Doch war er bisher immer pünktlich; Vielleicht hat er sich nur verspätet. Da ich einmal hier bin, will ich ihn erwarten, so wenig angenehm dieß auch ist. Dann werde ich endlich am Ziele sein, und brauche mich nicht mehr von der Unruhe martern zu lassen.

Heinrich bekam einen gewaltigen Schreck, als er die Stimme erkannte, welche diese Worte sprach.

„Wetter, das ist der junge Herr Baron aus der Schlosse!" sagte er für sich. „Wenn der Dich hier entdeckt —!"

Er betrachtete ängstlich die Brieftasche, welche er noch immer in seinen Händen hielt.

„Ja, es ist besser, ich erwarte den Menschen hier," sagte der Baron wieder. Er setzte sich wirklich auf den Baumstamm nieder. Seine Jagdflinte legte er vor sich auf den Erdboden.

„Der kann es wohl eher aushalten, als Du", dachte Heinrich; „der Herr Baron hat einen dicken Pelzrock an."

Jetzt hörte er vom Parke her den Schall von Schritten. „Sie wird's hin," sagte er für sich. „Jetzt Heinrich sieh zu, wie Du Dich aus der Affaire ziehst. Jetzt gilt es . . ."

„Wie aber, wenn der gnädige Herr Dich hier aus dem Busch hervorstehen sieht, wird er nicht Verdacht gegen Dich fassen?" dachte er wieder. „Wie fange ich's nur an, mich dem Mädchen, unbemerkt von dem Baron, zu nähern?"

Daß Hannchen nicht allein, sondern in Emma's Begleitung kam, rettete ihn nun zwar aus dieser Verlegenheit; denn jetzt war es ihm doch unmöglich, seinen Vorsatz, mit der Geliebten zu sprechen, auszuführen. Aber seine kritische Lage war dadurch noch nicht gebessert, denn immer mußte er auf seinem unangenehmen Posten ausharren, bis der Baron den seinen verließ. Jedenfalls mußte es dieser gewahr werden, wenn er seinen Versteck aufgab.

Zu seiner größten Freude sah er jedoch, daß der junge Baron sich nach kurzer Zeit von seinem Platze entfernte. Emil schritt dem Parke zu, verbarg dort sein Schießgewehr und schlug dann ebenfalls den Weg nach dem Dorfe ein.

„Da steckt etwas dahinter, was ich gern wissen möchte", sagte Heinrich wieder für sich, indem er hervortrat. „Was fange ich aber nun mit der gefundenen Brieftasche an? Ich möchte sie wieder hinlegen, wo ich sie gefunden . . . Doch nein, der gnädige Herr könnte zurückkehren und mich bei dem Vergraben übereaschen . . . Am besten ist es, ich schlage einen Seitenweg nach dem Dorfe ein und gebe Hannchen die Brieftasche; wenn sie morgen Früh auf das Schloß geht, kann sie ja dort angeben, dieselbe sei von ihr gefunden worden."

„Gesagt, gethan. Er ging einige Schritte in den Park zurück, wo ein anderer Weg nach dem Dorfe sich befand. Diesen verfolgend, erreichte er einige Minuten später als Emma und Hannchen das Dorf. Er mußte beim Gasthause vorüber und konnte sich nicht enthalten, in die allgemeine Gaststube zu treten, mit der geheimen Hoffnung, die Geliebte auf einige Augenblicke zu sehen.

Hannchen war eben aus ihrem Stübchen, in dem sie Emma allein gelassen, zurückgekehrt, als der halbertrorene Bursche auf der Ofenbank Platz genommen hatte. Des Mädchens freundlicher Gruß wirkte jedoch wohlthätiger auf ihn ein, als die belebende Wärme des großen Kachelofens.

„Wie kommst Du noch so spät hierher, Heinrich?" fragte sie, nicht weit von ihm mit ihrem Spinnrade Platz nehmend.

„Ich komme aus der Stadt," entgegnete er mit etwas unsicherer Stimme, denn es fuhlte schon wieder seine alten Uebel eintreten: das Blut schoß ihm in's Gesicht.

„Mein Vater ist auch nach der Stadt gefahren und noch nicht zurückgekehrt," fuhr Hannchen fort. „Du gar zu gern ein Gespräch in Gang gebracht hätte. „Ist er Dir nicht begegnet?"

Ein entsetzliches Nein, war Heinrichs ganze Antwort.

„Ei, was hast Du da?" fragte Hannchen weiter, als sie die Brieftasche bemerkte, welche aus einer Tasche seines Rockes hervorragte. Ohne Umstände zog sie dieselbe vollends heraus.

Heinrich erschrack heftig über seine Unvorsichtigkeit. — „Gib her," sagte er hastig; sie gehört nicht mir!"

Er dachte in diesem Augenblicke nicht daran, daß es seine Absicht gewesen, dem Mädchen die Brieftasche einzuhändigen, um dieselbe nach dem Schlosse zu bringen.

„Sie gehört Dir nicht?" fragte Hannchen. — „Wem denn?"

„Ich habe sie gefunden!"

„So, das ist ja schön!" rief das Mädchen. „Wir wollen doch gleich sehen, wem sie gehört, denn jedenfalls wird doch ein Name darinnen stehen."

Und bevor es Heinrich verhindern konnte, hatte sie mit einem Messer den umgewickelten Bindfaden zerschnitten und die Brieftasche geöffnet.

Mehrere Papiere fielen Hannchen in die Hand, welche von einem und demselben Namen unterschrieben waren.

„Ei, das ist herelich, Dein Fund gehört dem armen Herrn Baron, der hier im Hause krank liegt!" sagte sie freudig.

„Das ist nicht wahr!" fuhr Heinrich heraus. „Die Brieftasche gehört dem Bruder des Verwundeten, dem jungen Baron Emil."

„So? Du wirst mich wohl am Ende noch lesen lehren wollen!" sagte Hannchen etwas empfindlich. „Steht hier nicht überall ganz deutlich: Albert, Baron v. Stern, Stud — Stud — Jur — — Nun ich weiß nicht, wie das Andere heißt, aber hier steht ganz deutlich „Albert", und unser junger Herr heißt Albert, der aber im Schlosse „Emil".

„Das weiß ich auch," murmelte Heinrich. „Aber die Brieftasche gehört deßwegen doch dem Baron Emil?"

„Hast Du denn gesehen, daß dieser sie verlor?" fragte Hannchen.

Heinrich gerieth über diese Frage in neue Verlegenheit. Was sollte er hierauf antworten? er murmelte Etwas vor sich hin, was Hannchen nicht verstand.

„Nun, kannst Du nicht reden?" fragte diese wieder, ärgerlich werdend.

Es blieb dem Bedrängten nichts übrig, als zu beichten; denn hätte er gesagt, gesehen zu haben, wie Emil die Brieftasche verloren, so würde die ganz natürliche Frage von Hannchen aufgeworfen worden sein, warum er den Fund nicht sogleich den Eigenthümer zurückgegeben habe. Er erzählte daher von dem geheimnißvollen Fremden, hütete sich aber sorgfältig, die wahre Ursache seines Verstecktens anzugeben, sondern gab vor, es aus Furcht vor Jenem gethan zu haben. Als er aber zuletzt hinzusetzte, daß Baron Emil die beiden Mädchen gesehen habe und ihnen gefolgt sei, kam die Reihe des Erschreckens an Hannchen.

„Mein Gott," sagte sie, „daß gnädige Fräulein hatte mich himmelhoch gebeten, Niemand, am allerwenigsten aber Jemand im Schlosse, von ihrem Ausgange zu sagen, und nun ist doch Alles verrathen! ich muß gleich zu ihr eilen und ihr dieß sagen."

Und ohne auf Heinrichs Zuruf zu achten, der die Brieftasche, welche sie noch in ihrer Hand hielt, zurück erbat, eilte sie davon.

Digitized by Google

Schon war sie auf den oberen Stufen der dunkeln Treppe angelangt, als sie sah, wie eben die Thür ihrer Stube geöffnet wurde. Der aus der geöffneten Thür fallende Lichtschein zeigte ihr deutlich die Gestalt des Baron Emil. Sie hörte auch, wie dieser die Thür von innen verschloß.

Bestürzt stieg sie wieder die Treppe hinab und überlegte, was nun zu thun sei. Nach kurzem Nachdenken faßte sie den Entschluß, dem Fremde des verwundeten Barons, zu dem sie ein großes Zutrauen hatte, Alles zu entdecken. Als gute Einleitung," dachte sie bei sich, „hast Du ja diese Brieftasche; Du bittest den Herrn Franz, den gnädigen Herrn Albert zu fragen, ob diese Brieftasche ihm oder seinem Bruder gehöre, wobei Du ihm die ganze Geschichte erzählst. So hat das Fräulein wenigstens einen Schutz gegen den Baron Emil, der gewiß nichts Gutes im Sinne hat; sonst wäre er uns nicht so heimlich nachgeschlichen und hätte das Fräulein in meiner Stube eingeschlossen . . . Ja, ja, so muß ich es machen; Heinrich ist ein Hans Hasenfuß, der kein Wort sprechen kann — er mag indessen ruhig in der Gaststube sitzen bleiben und sich mit den Osen unterhalten."

Bald stand sie an der Thür des Zimmers, in welchem sich Franz mit Albert eifrig und leise unterhielt. Sie bat den Ersteren, ihr auf einen Augenblick in eine benachbarte Kammer zu folgen.

Nur ungern schien Franz dieser Aufforderung Folge zu leisten. — „Was hast Du, mein gutes Kind?" fragte er, als er mit dem Mädchen allein war. „Sprich schnell, ich bitte Dich; was willst Du mir sagen?"

„Ach, das ist nicht so schnell abgethan, lieber Herr," sagte Hannchen verlegen. „Es handelt sich um etwas sehr Wichtiges."

„Nun, das wäre — ?"

„Vorerst fragen Sie den Herrn Baron, ob diese Brieftasche ihm gehört," fuhr Hannchen fort. „Nachbar Heinrich fand sie auf dem Felde, wo sie von einem Unbekannten vergraben wurde. Es scheint zwar, als gehöre sie dem Herrn Baron Emil —"

„Wie kommst Du aber darauf, Albert fragen zu lassen, ob diese Brieftasche ihm gehöre?" unterbrach sie Franz, dessen Aufmerksamkeit rege gemacht wurde.

„Es sind Papiere darinnen, die den Namen unseres gnädigen Herrn tragen," entgegnete Hannchen.

Hastig ließ Franz ein Licht anzünden, öffnete die Brieftasche und durchflog flüchtig einige Papiere. Er schien immer mehr aufgeregt zu werden, je weiter er las. Hin und wieder unterbrach er sich selbst, durch einen unwillkürlichen Ausruf. Aengstlich harrte Hannchen der Dinge, die da kommen würden.

Endlich nahm Franz die Kleine bei der Hand und führte sie zu einem Stuhle. Er setzte sich zu ihr. — „Erzähle mir Alles, mein Kind, was Du, von dieser Brieftasche weißt," sprach er dringend. „Verschweige mir Nichts, denn Du ahnst nicht, wie wichtig die Sache für unsern armen Freund ist."

Bald hatte er Alles, was Hannchen von Heinrich wußte, erfahren. Auch Emil's und Emma's Anwesenheit verschwieg sie ihm nicht.

Franz hörte ihr mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Als Hannchen ihren Bericht geendet hatte, sprang er auf und maß mit heftigen Schritten die Kammer. — „Der Nichtswürdige, der Schurke!" rief er ein über das andere Mal aus. „Und dieser Böswicht ist sein eigener Bruder! . . .

„Armer Freund, auf so nichtswürdige Weise hat man Dich um Ehre und Lebensglück betrogen!" fuhr er nach einer Weile fort. „Doch Geduld, noch ist Nichts verloren! Ein glücklicher Zufall — nein, die Hand der Vorsehung ist mir ja die Mittel werden, Dich glänzend zu rechtfertigen und zu rächen! und wahrlich, ich werde diesen Umstand nicht unbenutzt lassen, ich werde für Dich handeln, wie hier gehandelt werden muß, und wie es Dein weiches Herz vielleicht nicht vermöchte! . . .

Der Baron Emil und Fräulein Emma sind also gegenwärtig auf Deiner Kammer?" wandte er sich wieder zu Hannchen. „Gut, führe mich auch dorthin . . . Doch nein, es ist besser, Du bleibst bei unserm Kranken; sage ihm, dringende Geschäfte hätten mich abgerufen, wenn er nach mir fragt. Ich darf nicht in diesem aufgeregten Zustande zu ihm hineingehen, es könnte ihn beunruhigen. Den Weg zu Deiner Kammer werde ich schon finden."

Es ging und lieg Hannchen in der höchsten Angst zurück. In nicht minderer Angst harrte Heinrich unten in der Gaststube auf die Zurückkunft seines Gefährten, um zu erfahren, was aus der verhängnißvollen Brieftasche geworden. Vorerst aber mußte er sich damit begnügen, seine Neugier zu verwünschen, welche ihn in diese fatale Lage gebracht.

. . . . . .

Wir fahren jetzt in dieser Erzählung da weiter fort, wo Emma ihren Vetter mit Franz wieder zu sich in die Kammer Hannchens eintreten sah. —

„Wer sind Sie, mein Herr?!" rief Emil jetzt. „Wie können Sie es wagen, mich mit Gewalt in dieses Zimmer zurückzudrängen!"

„Zuerst lassen Sie mich einige Worte zu dieser Dame sprechen, und dann werde ich Ihnen Rede stehen," erwiderte Franz, indem er zu Emma trat.

„Ich muß Sie wegen dieser unangenehmen Scene, als deren Urheber Sie mich betrachten müssen, um Verzeihung bitten, mein gnädiges Fräulein!" sprach er zu dieser in ehrerbietigem Tone. „Ich hoffe, daß mir diese um so eher zu Theil werden wird, da Ihre Gegenwart hier in diesem Augenblicke fast unerklärlich ist."

Emma, von Schmerz und Angst fast überwältigt, konnte ihm nur durch eine Handbewegung andeuten, daß sie seine Worte verstanden.

„Nun zu Ihnen, Herr Baron," wandte sich Franz jetzt an Emil. „Sie wollen wissen, wer ich bin? Mein Name thut hier zwar Nichts zur Sache, doch hier ist er" — er reichte ihm eine Karte. — „Jetzt aber zur Sache: Ist Ihnen vielleicht diese Brieftasche bekannt?"

Er nahm das Licht in die Hand und beleuchtete damit diese sowohl als auch Emils Gesicht.

Der Baron ward blaß und roth in einem Augenblick; seine Hand griff hastig nach dem vorgehaltenen Gegenstande, der ihm aber von Franz entzogen wurde.

„Wie kommen Sie zu dieser Brieftasche?" rief Emil.

„Dieses Wort macht meine Vermuthung zur Ueberzeugung," erwiderte Franz gelassen, die Brieftasche zu sich steckend. „Nun aber sagen Sie mir, Herr Baron, wenn Sie, wie es scheint, den Inhalt dieser Brieftasche genau kennen: — wie kommt es, daß sämmtliche Papiere in derselben den Namen Ihres Bruders tragen?"

Emil erblaßte von Neuem.

„Wie kommt es ferner," fuhr Franz fort, „daß die Schriften, welche den Namen des Barons tragen, nicht von diesem herrühren, obgleich die Handschrift ziemlich täuschend nachgemacht ist?"

„Herr, was wollen Sie von mir?!" fuhr Emil heraus.

„Geduld, Herr Baron, wir sind noch nicht zu Ende!" sprach Franz weiter. Vor einiger Zeit wurden Ihrem Bruder viele Wechsel und Schuldverschreibungen präsendirt, die er, in einem Zustande gänzlicher Erschlaffung honorirte, so lange er die Mittel dazu besaß. Diese Wechsel und Schuldverschreibungen, welche ich vor einer Stunde aufmerksam durchsah, sind von gleicher Handschrift mit den Papieren, welche diese Brieftasche enthalten. Diese Papiere sind, beiläufig gesagt, Briefe, welche Baron Albert geschrieben haben soll, da man seinen Namen untergesetzt hat. Diese Briefe, so wie jene Wechsel und Schuldverschreibungen, sind sämmtlich f a l s c h — verstehen Sie, Herr Baron: diese Papiere deren Existenz sie kennen, da Sie dieselben heute Abend, obwohl vergeblich, suchten, sind sämmtlich f a l s c h!! . . . . Kennen Sie vielleicht den nichtswürdigen, niederträchtigen Fälscher? Ich dächte, nach dem Allen müßte Ihnen dieser Elende bekannt sein!"

„Was soll diese Frage, Herr?!" sprach Emil, dessen Lippen bleich waren, wie sein Antlitz.

„Wollen Sie mir meine Frage beantworten, Herr Baron?" fragte Franz wieder.

Digitized by Google

„Das geht zu weit!“ fuhr Emil auf. „Sie sollen mir für diese Unverschämtheit büßen!“

„Sie wollen mir nicht antworten!“ sprach Franz weiter. „Nun wohl, so werde ich selbst die Antwort auf meine Frage geben . . . Sie, Herr, sind, wenn auch nicht der Verfertiger, doch der Urheber aller falschen Schriften, welche meinen armen Freund aus dem elterlichen Hause vertrieben und ihn, den Guten, zum gemeinsamen Taugenichts stempeln sollten; Sie sind der Elende, der ihn um Lebensglück, Ehre und Liebe betrog! . . . Können Sie sich dagegen verantworten?! . . .“

„Mensch, wer bist Du?“ kreischte Emil entsetzt.

„Der Richter Deiner frevelhaften Thaten bin ich!“ sprach Franz mit starker Stimme. „Zittere, Sünder, vor dem Gericht, das Dich trifft, treffen wird! Die Stunde der Vergeltung ist gekommen! . . .“

„Genug des Narrenspiels!“ rief Emil jetzt, indem er seine bleichen Lippen zu einem hyänischen Lächeln zwang. „Ich sehe, ich habe einen Wahnsinnigen vor mir, der dem Tollhause entsprungen ist. Geben Sie mir mein Eigenthum zurück, bevor ich gezwungen bin, die Knechte aufzubieten, um Sie dahin zu bringen, wohin Sie gehören! . . .“

„Und Sie besitzen wirklich den frechen Muth, mir zu drohen?“ sprach Franz, ihn mit einem verrachtenden Blicke messend. „Wahrlich, Sie haben es weit gebracht, Baron! . . . In Gegenwart des Mädchens, dem Sie durch nichtswürdige Verläumdung des Geliebten so unsäglichen Kummer bereitet, dessen Thränen Sie in diesem Augenblicke fließen sehen, — in Gegenwart des Mannes, des Freundes Ihres Opfers, der jetzt Ihre Schurkenstreiche kennt, wagen Sie es, die Stirn frech zu erheben, statt zerknirscht in den Staub zu sinken und Ihre Verbrechen zu bekennen! . . . Ich rathe, ich befehle Ihnen, augenblicklich in Gegenwart des Fräulein zu gestehen, was Sie Alles gegen Albert gethan, um ihn aus dem Herzen der Seinen und Geliebten zu reißen; nur in diesem Falle werden Sie der entehrenden Strafe entgehen, welche ich sonst auf Sie herabbeschwören werde!“

„Das ist zu viel!“ schrie Emil wüthend.

Mit Blitzesschnelle hatte er ein Pistol hervorgezogen, doch eine rasche Bewegung von Franz schlug ihm die Waffe aus den Händen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

München, 29. Mai. Das von Hrn. Reichsrath v. Maffei gestern Abend im Saale der Westenpfahl aus Anlaß der Ablieferung der fünfhundertsten Locomotive aus der Fabrik Hirschau veranstaltete Fest muß ein wahres Familienfest genannt werden; Arbeitgeber und Arbeiter bilden da ein große Familie, die nicht blos durch die Bande gegenseitigen Interesses, sondern zumeist durch das Band aufrichtiger Liebe und Hochachtung vereinigt ist. Reichsrath v. Maffei kündigte jüngst an, daß er der auf seinem Eisenwerk Hirschau bestehenden Unterstützungskasse ein unangreifbares Kapital von 10,000 fl. zuweisen werde, dessen Zinsen zu außerordentlichen Unterstützungen für hülfsbedürftige Arbeiter zu verwenden seien.

München, 12. Juni. Die Sammlungen für das Königsdenkmal haben die jetzt in München über 30,000 fl. ertragen. Von der Mehrzahl der Comite's im Lande fehlen noch die Ausweise, soweit sie aber schon vorliegen, entsprechen sie einen Ertrag von mehr als 100,000 fl.

München. Dem Mechaniker Friedrich Philipp von Neustadt a. d. H. wurde unterm 26. Mai l. J. ein Gewerbsprivilegium auf Anfertigung eigenthümlich construirter Manometer (Dampfdichtigkeitsmesser) für den Zeitraum von zwei Jahren ertheilt.

Stuttgart. Die hiesige Postdirektion zahlt den Postexpeditionen J. J. F. Walz Erbschaftlich verfolgten, weil er circa 21,000 fl. württembergischer Freimarken und Freiouverts unterschlagen und zum Theil in Stuttgart und in der umgegend verkauft hat.

In dem eine halbe Stunde von Bopfingen gelegenen Weiler Hohenberg hat der Bauer Knäufle seine 3jährige Frau so mißhandelt, daß sie unter seinen Händen starb. Häufig wiedergekehrte Zornwuthanfälle in Folge der Trunkenheit, welcher sich die Frau ergeben hatte, sollen die Veranlassung dieses gräulichen Vorfalls gewesen sein. Nach einem Gerüchte habe sich der Thäter in der Untersuchungshaft zu Neresheim erhängt.

Rothberg, 9. Juni. Heute Morgen gegen 5. Uhr wurden die Nachbarn des Schuhhauses, nachdem kaum zuvor zwei Schüsse gefallen waren, durch Hilferufen erschreckt. Nur zu bald stellte sich das Schreckliche des Unglückes heraus. Der seit ein einhalb Jahr hier angestellte Lehrer Lange hatte gegen den in demselben Hause wohnenden Lehrer Klurens, mit welchem auch seinem Schlafzimmer theilt, um zur Rede zu gehen, mit den Worten: „mir beide müssen sterben“, ein Pistol abgefeuert. Die Kugel drang dem Lehrer Klurens übers linke Auge in den Kopfraud liegt derselbe hoffnungslos darnieder. Dann erschoß sich der Lehrer Lange mit dem zweiten Lauf des Doppelpistols und wurde als Leiche von der Polizeibehörde auf seinem verschlossenen Zimmer vorgefunden. Unerklärlich ist die Veranlassung zu diesem Doppelmorde, den die beiden Lehrer waren gestern Abends bis gegen ein einhalb Uhr noch zusammen und schieden als Freunde. Möglich, daß die gerichtliche Untersuchung noch näheres aufklären wird.

In Leipzig ist am 24. Mai, die Nachricht vom Tode der kühnen Reisenden Fran Tinne und des Dr. Steudner (eines geborenen Leipzigers) eingelaugt. Beide erlagen dem mörderischen afrikanischen Klima während sie die Spuren des Dr. Eduard Vogel zu entdecken bemüht waren.

Opfer der Wissenschaft. Welche Opfer der Wissenschaft gebracht zur Erforschung von Centralafrika, geht am Besten aus der Aufzählung jener Reisenden hervor, die dort ihr Grab gefunden. Wir lassen nach dem „Globus“ die Namen dieser Märtyrer der Wissenschaft in Nachstehendem folgen: Den Tod fanden in Afrika: Friedrich Hornemann aus Alfeld, er ist im Jahre 1800 in Sudan verschollen. Rötgen verstarb 1809 von Marokko aus und durch die Wüste nach Timbuktu zu dringen; er ist ermordet worden. Kummer starb am Nil von Bagdad 1816; Johann Ludwig Burckhardt in Kairo 1817; Dr. Hemprich und Professor Ludwig Ehman aus Berlin 1820; Dr. Vogel aus Bonn am untern Niger; Overweg aus Hamburg in Kanka am Tschan-See 1852; Dr. Reis 1853 in Adyssinien; Dr. Schönlein in Abessa; Provicar Knobicher holte sich den Tod in Gnoan am Fluß Gazal in Nequl; Eduard Vogel aus Leipzig wurde in Wara in Wadai ermordet; v. Reimanns starb in Kairo 1858; Dr. Bierthaler in Afrika; Albrecht Roscher aus Hamburg ward 1850 am Nyassa-See ermordet; v. Barnim, Sohn des Prinzen Albrecht von Preußen, starb 1860 zu Roseres am Bahren Nil; Dr. Bilarz 1862 in Kairo und Fr. v. Harnier aus Darmstadt wurde 1862 am weißen Nil von einem Büffel getödtet; Dr. Steudner endlich starb am 10. April in Wau, einem Dorf bei Bahr el Ghzne.

Bei Albert im Germanischen ist beim Umpflügen eines Feldes eine byzantinische Goldmünze mit dem Brustbilde Kaiser Justinians I. und dem römischen Doppeladler gefunden worden. Die Münze ist trefflich erhalten, obwohl sie an 1300 Jahre unter der Erde gelegen haben mag.

In Antwerpen werden zwei Rabenvieren verpachtet, welche ihr 150jähriges Kind systematisch durch Hunger tödten und mästen. Es erhielt zuletzt täglich nur eine im Wasser abgekochte Kartoffel. Die auf Anzeige der Raubthierschaft eindringende Polizei fand das Kind auf einem Bund Stroh im Keller. Man hofft, es noch zu retten.

Straßburg, 8. Juni. Ihre Leser erinnern sich noch des Entsetzen Erfolgten Juds, der den Präsidenten des Verwaltungsrathes der Bahnzuges nach Paris in einem Wagen erster Klasse ermordet und derselbe und einem zweiten solchen Versuch, der übrigens nur zur Haifte glückte, an dem russischen Staatsrathe Kroff machte. Juvo wurde verhaftet und entsprang, wurde wiederum demselben, und wußte stets durch List und Geistesgegenwart zu entkommen. Seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört. Vor einigen Wochen wurde unserem Hyon ein Verbrechen begangen, welches sehr an diesen höchstfabrichten Menschen erinnert. Beim Begehen der Bahnstreck zwischen Villefranche und Belleville fand ein Wärter den Leichnam eines jungen Mannes von 25 bis 30 Jahren, dessen Geschichtsbildung und englisches Rothschichtein sogleich den Briten verriethen. Beide Beine waren ihm abgefahren, und der nur oberflächlich unterschreibe Arzt begutachtete Selbstmord, worauf man als bald zur Beerdigung schritt. Inzwischen erhielt die Polizei von verschiedenen Seiten Anzeigen, daß sie eine Ausgrabung des Leichnams und eine genaue Untersuchung anordnete. Hatten schon die 16 Zt., die sich im Portemonnaie des Todten fanden, nicht zu dessen gewöhltem Anzuge, noch zu dem direkt von Paris nach Marseille gelösten Fahrbiller erster Klasse gestimmt, so traten jetzt noch mehrere Umstände des Halstuches blaue Maier am Halse, und fabrieu zu weiteren Folgerung, daß der Engländer auch der Drosselung durch Strickstrau vollends erstickt, betandt und zur Thür hinausgeworfen wurde. Die Reisenden schliefen wohl meistens in dieser mitternachtlichen Stunde, und es ist auch möglich, daß der Mörder sein Opfer vorher durch Aether betäubt hatte.

Ein entsetzliches Schauspiel bot sich den Besuchern des englischen Theaters in der Nähe des Atlantic-Gartens in New-York am 2. April bei der Vorstellung von Byron's „Sardanapal“ dar. Die Vorstellung ging die zum zweiten Akte ungestört vor sich. Als sich jedoch die Gardine zum Zweitenmale erhob und des offener Scenerie Verwandlung stattfand, die ein tieferes Theater vorstellen sollte, sah man in der Mitte der Bühne den Leichnam eines erhenkten Arbeiters balancieren, der vom Schnürboden herab, hart an der hinlern Seite des Zwischenvorhanges hing, und so den Augru der Mitglieder nicht entgehen konnte. Sofort fiel der Handvorhang, und erhob sich nach wenigen Minuten wieder. Das amerikanische Publikum wohnte gleichmäßig der Vorstellung bis zum Schlusse bei.

Druck und Verlag von Wilhelm Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wilhelm Joseph Kiesinschmidt.

Digitized by Google

München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 26. Sonntag, den 26. Juni 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

„Feiger Schurke!" sagte er. „Wißt Du an mir den Meuchelmord verüben, der Dir bei Deinem leiblichen Bruder mißlang?! . . . Doch zittere jetzt, in dieser Briefstasche ist ein Schreiben an Dich von Deinem Helfershelfer; Deine nichtswürdigen Machinationen aufzudecken, soll das Fräulein den Inhalt dieses Schreibens erfahren, welches ich morgen schon den Gerichten übergeben werde."

Er nahm ein Blatt Papier aus der Briefstasche und trat zum Tische, um dasselbe zu lesen. — Als Emil die ersten Worte vernahm, wurde sein bleiches Gesicht aschfahl. — Emma trocknete ihre Thränen; ihr Blick hing aufmerksam an des Lesenden Lippen.

Plötzlich öffnete sich die Thür des Zimmers; eine bleiche Gestalt trat langsam ein, näherte sich dem Tische, nahm dem Lesenden die Papiere sammt der Briefstasche aus den Händen und im nächsten Augenblicke loderten jene in den Flammen der Kerze auf.

„Unseliger, was thust Du?" rief Franz aus. „Du vernichtest Dich selbst mit diesen Papieren!"

„Albert!" rief Emma zitternd.

Albert wankte auf sie zu; doch bevor er sie erreichen konnte, brach er zusammen in seine Kniee. Emma streckte die Arme nach ihm aus.

In diesem Augenblicke hörte man mehrere Leute die Treppe heraufkommen; in der geöffneten Thür erschien Hannchens Vater, der Gastwirth, und hinter ihm wurden mehrere Landjäger sichtbar. — „Hier finden Sie den Baron von Stern!" sagte der Gastwirth zu einem Wachtmeister, der auch sofort in das Zimmer trat. —

„Ich finde hier mehr als ich erwarte," sagte er, indem er die Personen einen Augenblick betrachtet. „Meine Herren, Sie werden sämmtlich die Güte haben, uns zu folgen."

„Was soll's?" fuhr Emil auf.

Franz blickte die Eindringlinge erstaunt an. Albert verharrte noch immer kniend vor Emma und vernahm nichts von Dem, was um ihn vorging.

Der Gastwirth trat zu Franz und sprach leise einige Worte zu demselben. Der Wachtmeister wiederholte seine Aufforderung. Franz nahm Albert an dem Arm; er war jedoch zu schwach, um folgen zu können. — „Ich lasse meinen Wagen anspannen!" sagte der Gastwirth wieder zu Franz, und ging hinab.

Trotz seines heftigen Widerspruchs wurde Emil von den Landjägern in die Mitte genommen, Hauchen blieb bei Emma zurück.

5.

Es war ein glänzender Maskenball, der im Opernsaale der Residenz stattfand. Alles, was in der vergnügungslustigen Hauptstadt dergleichen Lustbarkeiten liebte, und die Mittel dazu besaß, hatte sich dort versammelt und die weitläufigen Räume des Hauses waren um zehn Uhr Abends fast bis zum Uebermaß gefüllt von Masken, die sich in buntem Gewirre durch einander trieben. In dem Hauptsaale lockte reizende Musik zum fröhlichen Tanze, und in den Nebensälen ertönte das Knallen der Champagnerpfropfen und das Klirren der Gläser. Wer gekommen war, sich zu vergnügen, konnte seinen Zweck erreichen, denn es war für Alles reichlich gesorgt, um jedem Geschmacke zu genügen.

Zu den Gästen, die erst spät am Orte des Festes eintrafen, gehörten auch der Kaufmann Werner und seine Tochter Agathe. Nicht Vergnügungssucht war es, wodurch Beide hierher getrieben wurden: bei dem Kaufmann war es die Besorgniß für sein Kind, und bei Agathen Gehorsam gegen den Willen ihres Vaters, was die Beiden bewogen hatte, heute aus ihrer so gemüthlichen häuslichen Sphäre zu treten. Seit dem Tage, wo Agathe den Brief aus Hammsdorf gelesen, in dem sich die verwerfliche Charakterlosigkeit ihres Geliebten so deutlich aussprach, war das Mädchen in einen stillen Trübsinn verfallen, den sie zwar gegen Jedermann zu verbergen suchte, aber der dem sorgenden Vater dennoch nicht entging, und ihn mit Recht für die Gesundheit seines einzigen Kindes fürchten ließ. Er suchte daher alle Mittel hervor, sie zu zerstreuen und ihre Gedanken abzulenken von der Vergangenheit, und Agathe, gewohnt, in dem Willen des Vaters den eigenen zu sehen, ließ ruhig Alles geschehen, was dieser bestimmte oder wünschte; sie wußte ja, daß er nur ihr Bestes wolle und hätte es's nicht über sich gewinnen können, den Zärtlichen durch Widerspruch zu betrüben.

Als das heutige Ballfest in der Hauptstadt angekündigt ward und Agathe den Wunsch des Vaters, dieses zu besuchen, vernahm, stand sie nicht an, ihre Vorbereitungen zu treffen, und so sehen wir sie den in dem reizenden Kostüm einer Griechin aus dem Wagen steigen, während der Kaufmann im einfachen Domino sie begleitete.

Agathe hatte bisher nur äußerst selten dergleichen Lustbarkeiten beigewohnt, und das bunte Gewühl der Masken im Ballsale, so wie die rauschende Musik nahmen eine Zeit lang ihre Sinne in Anspruch. Auch blieb ihre schöne Gestalt nicht unbemerkt von der jungen Männerwelt; Aufforderungen zum Tanze folgten bald, und sie genügte einigen derselben, weil sie wußte, daß sie ihren Vater dadurch erfreute.

Bald aber sehnte sie sich weg aus diesem tollen Trubel; sie fühlte, daß sie nicht die allgemeine Lust theilen konnte, und ihr Herz wurde schmerzlich berührt von dem lauten Ruf der Freude, in welchen sie nicht mit einzustimmen vermochte.

Der Vater bemerkte die Stimmung seiner Tochter; er verließ mit ihr den Ballsaal und zog sich in die Nebensäle zurück, wo der Jubel weniger laut tobte, wo sich aber dennoch genug Stoff zur Zerstreuung darbot.

Bald hatten Beide auf einen kleinen Sopha Platz genommen, und gedankenvoll sah Agathe die bunten Masken an sich vorüberziehen, welche sich hier außerhalb von der erhitzenden Lust des Tanzes, in heiterem und hin und wieder traulichem Gespräch ergingen, oder sich in fröhlichem Scherze neckten. Sie bemerkte wohl, daß ein alter chaldäischer Magier mit ehrwürdigem weißen Barte, angethan mit einem dunklen, kabbalistischen Charakteren bedeckten Talar und einem Stab in der Hand, der in eine Kugel auslief, dicht an ihr vorüberging und sie dabei scharf fixirte; doch war ihr dieß heute wohl öfter geschehen, und sie achtete nicht weiter darauf.

Endlich jedoch blieb der Magier vor ihr stehen. — „Schöne Griechin" sagte er mit wohltönender Stimme, „in Deinem herrlichen Vaterlande ehrt man noch gläubig die

Digitized by Google

dem gewöhnlichen Menschenauge verborgenen übernatürlichen Gewalten, und versprottet nicht mit geheimem Grauen im Herzen die Priester dieser Mächte, wie hier im kalten ungläubigen Norden . . . Du wirst mir sicherlich erlauben, Dir einige Beweise meiner geheimen Kunst zu geben."

„Willst Du mir wahrsagen?" sprach Agathe lächelnd. „Nun wohl, hier ist meine Hand; ich schwöre Dir im Voraus Glauben zu."

Der Magier ergriff ihre Hand und schien sie aufmerksam zu prüfen. Mit einem seiner Finger zeichnete er die Buchstaben A W darin.

Agathe, einen Freund ihres Vaters in Jenen vermuthend, nickte ihm lächelnd zu.

Der Magier prüfte noch einmal aufmerksam die Linearmente ihrer Hand.

„Die Linien laufen krumm und verworren," sagte er bedeutungsvoll, „gleich den Schleichwegen des Mörders, der den sich unbedachtsamen, unschuldsvollen Täubchen nähern will . . . Sollte das verschmitzte Raubthier auch zum Ziele gelangt sein?! . .."

Agathens Brust durchzuckte ein tiefes Weh bei diesen Worten, und ihr Auge glänzte feucht unter den Oeffnungen der Maske hervor.

„Doch der sorgsame Freund, der treue Hüter des Hauses, der wachsame Hausthund, entdeckt die Schleichwege des listigen Räubers, welcher in erlogener Gestalt das Taubenhaus umzieht," fuhr der Magier fort, „er wird den Falschen entlarven, ehe er sich dessen versieht, und das Täubchen wird wieder frei und unbedroht im hellen Sonnenschein der Freude umherflattern wie vordem, und das Schicksal preisen, welches es von dem hinterlistigen Räuber befreit."

„Deine Kunst läßt Dich ziemlich wahr sprechen, würdiger Magier," sagte Agathe, unter Thränen lächelnd und noch immer einen Freund vermuthend, dem ihr Schicksal bekannt war. „Doch fürchte ich," setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „der letzte Theil Deiner Prophezeihung wird sich nicht erfüllen."

„Die Folge wird es lehren," sprach der Magier wieder. „Die Taube kann nicht immer Schmerz über die Bestrafung des Mörders empfinden, der sich in der Gestalt des Tauberis in das Haus geschlichen, um ihr Herzblut zu trauben, durch welches er, mit seinem Geiser vermischt, ein anderes Taubenpaar vergiften will . . . Zum Zeichen, daß ich wahr spreche, schau in meinen Zauberspiegel; erblickst Du Deinen Mörder, ermeß Täubchen?"

Der Magier zog aus der Tasche seines faltenreichen Talars ein schwarzes Kästchen, ebenfalls mit wunderlichen Charakteren gezeichnet, klopfte dreimal mit dem Zauberstab an dasselbe, unverständliche Worte murmelnd, und forderte endlich Agathe auf, in eine Oeffnung zu blicken, welche er ihr vorhielt. Er wiederholte seine obige Frage.

Agathe, welche seiner Aufforderung nachkam, erblaßte unter ihrer Maske. — „Ich sehe zwei Personen!" sagte sie endlich mit unsicherer Stimme.

„Welche von ihnen ist's?" fragte der Magier, indem sein forschender Blick auf das Mädchen herniederblitzte.

„Der eine der Männer trägt sein Antlitz, doch ist ihm diese Kleidung fremd," sagte Agathe wieder; „der Andere sieht ihm ähnlich, doch ist es's nicht."

Der Magier schlug wieder mit seinem Zauberstabe auf das Kästchen und murmelte abermals einige unverständliche Worte.

„Er ist's!" hauchte Agathe jetzt leise, nachdem sie wieder einen Blick in den wunderbaren Zauberkasten gewonnen. Langsam ließ der Magier sein Kästchen wieder in den Falten seines Talars verschwinden.

„Gehab' Dich wohl, schöne Griechin!" sagte er dann.

„Das Reich der wohlthätigen und guten Geister behüte Dich, bis wir uns wiedersehen . . ."

Er berührte mit der Kugel an seinem Stabe ihre Hand. Bei dieser Berührung eröffnete sich eine Kapsel an derselben, und Agathe hatte ein kleines, lieblich duftendes und sorgsam verschlossenes Briefchen in ihrer Hand. Eine gewöhnliche, bei dergleichen Gelegenheiten übliche Ueberraschung vermuthend, nickte sie dem Magier ihren Dank zu, der im nächsten Augenblicke inmitten einer Gruppe von Masken, die dem Ballsaale zuschritten, verschwand.

Agathe öffnete das Couvert, und war nicht wenig erstaunt, statt eines Zuckerplätzchens oder dergleichen einen wirklichen Brief zu finden, der an sie adressirt war. Sie reichte denselben ihrem Vater.

Dieser, der in dem ganzen Vorgang ebensalls nur einen gewöhnlichen Maskenscherz gesehen, war nicht minder erstaunt über diese sonderbare Art, Briefe zu befördern, und ohne Verzug erbrach er das zierliche Siegel.

„Reine Untersheihl!" sagte er, nachdem er einen Blick hineingeworfen. „Das ist kein gutes Zeichen . . . Indeß, wir werden zu sehen."

Er las Einmal, zum Zweitenmal, und immer schüttelte er den Kopf. — „Hm! Lies Du den Brief, Agathe," wandte er sich endlich an seine Tochter. „Vielleicht ist er Dir verständlicher als mir; man sagt ohnehin, Frauen sollen geschickter in Lösung von Räthseln sein, als wir, und meine starke Seite ist dieß vollends nicht."

„Auch mir bleibt der Inhalt dieses Briefes ein Räthsel, mein Vater," sagte auch Agathe, nachdem sie unter Erröthen gelesen. Es ist dieß wohl nur eine Mystifikation eines müßigen Kopfes."

„Deiner Meinung bin ich nicht ganz meine Tochter," sagte der Kaufmann, als er den Brief abermals bedächtig gelesen und eine Weile nachgedacht hatte. „Etwas steckt jedenfalls hinter diesen Zeilen."

„Soll ich das Verlangte thun, lieber Vater?" fragte das Mädchen mit etwas unsicherer Stimme.

„Das wird allerdings von den Erkundigungen abhängen, die ich über die im Briefe angeführte Sache einziehen werde," erwiderte dieser. „Vorerst laß uns versuchen, des Magiers wieder habhaft zu werden; jedenfalls muß dieser davon wissen."

Er durchschritt mit seiner Tochter die Säle; doch so emsig Beide auch spähten; der Chaldäer war verschwunden. Der Kaufmann beauftragte endlich einen ihm persönlich bekannten Festordner mit dieser Nachforschung, und beschrieb einigen von diesen herbergerufenen Dienern den zu Suchenden aufs Genauste, indem er ihnen eine nicht unbedeutende Belohnung zusicherte; doch Alles war vergebens. Der Magier war vorher fast von Jedermann bemerkt worden; er mußte unverzüglich nach seinem Gespräch mit Agathe das Haus verlassen haben.

Agathe drückte den Wunsch aus, nach Hause zurückzukehren, und der Vater gewährte ihr dieß um so williger, als er sah, daß er durch ein längeres Verweilen an diesem Orte seinen Zweck, die Tochter aufzuheitern, nicht erreichen könne.

Eben trat er mit ihr aus der Thür des Ballsaales, um sich zur Garderobe zu begeben, als ein Pierrot bei ihnen vorüber fuhr; aber trotz der Schnelligkeit, mit der er rechts und links Schläge mit seiner Peitsche ertheilte, gewann er doch Zeit genug, Agathen zuzuflüstern: „Wenn Sie erfüllen, um was man sie gebeten, retten Sie ein edles Herz!" — Noch bevor sich Agathe fassen konnte, war auch er in dem bunten Gewirre des Saales verschwunden.

Auf seinem Zimmer angekommen, las der Kaufmann den geheimnißvollen Brief noch einmal durch. Er lautete:

„Mein Fräulein!

„Ein Unbekannter wagt es, Sie mit einer Bitte anzugehen, deren Grund er Ihnen für jetzt nicht angeben kann, obgleich Ihnen dieselbe als höchst seltsam erscheinen muß.

„Ohne Zweifel sind Sie und Ihr Herr Vater noch im Besitze von Briefen und anderen Schriften des Kandidaten Baron Albert von Stern. — Es hängt Ihren, Ehre und Glück eines edlen Mannes von dem Besitze dieser Briefe und Schriften ab, und ich glaube daher, es wird Ihnen nicht schwer werden, sich von diesen Zeugen der Nichtswürdigkeit eines Elenden, der selbst Sie, mein Fräulein, zu seinen verwerflichen Zwecken mißbrauchte, zu trennen.

„Es wird in den nächsten Tagen ein Mann bei Ihnen erscheinen, um Ihnen Zeugwaren zum Kaufe anzubieten.

Digitized by Google

Auf Ihre Frage nach seinem Namen wird er Ihnen das Wort „Zacharias“ nennen. Diesem geben Sie die Papiere, ohne weiter zu fragen, denn er kann Ihnen keine Antwort geben.

„Sodann rathe ich Ihnen, von heute ab Ihr gewöhnliches Zimmer bis dahin nicht zu betreten, wo Sie ein Näheres von Ihrem unbekannten Freunde erfahren werden.

„Glauben Sie nicht, mein Fräulein, wegen meiner geheimnißvollen Anmahnung irgend einen Verdacht gegen meine Absichten hegen zu müssen . . . Leider sind die allgemeinen und besonderen Verhältnisse der Art, daß das von mir bezweckte Gute nur auf diesem Wege erreicht werden kann.“

„Wahrlich, eine seltsame Bitte, verbunden mit einer noch seltsameren Warnung!“ sagte der Kaufmann nachdenkend. „Für einen Maskenscherz zu unpassend, für eine ernstliche Absicht zu mystisch — was soll man davon halten?“

Auf seinem Arbeitstische lagen mehrere Briefe, die im Laufe des heutigen Abends angekommen sein mußten. Als er trotz seines Nachdenkens zu keinem Resultat und zu keinem Entschlusse kam, erbrach er einen derselben, ungeachtet der schon vorgerückten Zeit, um wenigstens auf andere Gedanken zu kommen.

„Rittergutsbesitzer und Major a. D., Baron von Stern!“ rief er erstaunt aus, als er die Unterschrift gelesen. „Der Vater des Baron Albert! . . .“

Der alte Baron schrieb:

„Mein Herr!

„Ihr Schreiben vom 5. Dezember, an den Rechts-Candidaten Albert von Stern adressirt, ist in meine Hände gefallen und habe mich von dessen Inhalt unterrichtet, weil die Umstände es so erheischten.

„Wenn ich auch die Veranlassung dieses Schreibens nicht kenne, so kann ich doch nicht umhin, die darin ausgesprochene ehrenwerthe Gesinnung lobend anzuerkennen.

„Doch zur Sache. Die Angelegenheit, welche Sie mit dem oben genannten Rechts-Candidaten verhandelten, muß ich bis auf den Grund erforschen; denn, wenn derselbe auch längst alle Kindesrechte verwirkt hat, so trägt er doch noch meinen Namen, und dieser wenigstens soll nicht durch die schlechten Streiche jenes Menschen verunglimpft werden, wenn es irgend in meiner Macht steht, das Andenken durch Gut oder — Blut — zu tilgen.

„Am 16. oder 17. d. M. werde ich in der Hauptstadt eintreffen. Es würde zu Ihrem eigenen Vortheil gereichen, wollten Sie bis dahin alle auf diesen Rechts-Candidaten bezüglichen Papiere, welche Sie oder vielleicht Ihre Tochter besitzen, sammeln und an einem der folgenden Tage sich mit diesen zu mir verfügen, insbesondere aber den von Ihnen prolongirten Wechsel mitbringen.

Unumgänglich nothwendig ist aber, daß Sie selbst mir diese Sachen überbringen, da ich noch einen Zweck im Auge habe, den ich nur durch Ihre persönliche Gegenwart erreichen kann. Sind Sie der Mann, den ich in Ihnen zu finden hoffe, so werden Sie sicherlich zur Erreichung dieses Zweckes beitragen.“

Baron v. Stern,
Ritterguts-Besitzer und Major a. D.“

„Ein zweiter Prädenteur zu den Briefen des jungen Barons!“ sagte der Kaufmann lächelnd, nachdem er gelesen. „Doch,“ setzte er ernst hinzu, „dieser Letztere besitzt unzweifelhaft geraudertere Ansprüche als der geheimnißvolle Freund vom Maskenball; ich werde den Willen des alten Barons wenigstens insofern erfüllen, als ich nach seiner Ankunft zu ihm gehe.“

Noch saß er nachdenkend an seinem Schreibtische, als die Thür des Zimmers hastig geöffnet wurde.

Agathe, im Nachtkleide und mit einem Lichte in der Hand, verstört und bleich, trat ein.

„Dem Himmel sei Dank, daß Du noch wach bist, lieber Vater!“ sagte sie fast athemlos, sich angstvoll an ihm schmiegend. „Bei Dir brauche ich mich nicht zu fürchten!“

„Du erschreckst mich, Kind!“ sagte der Vater bestürzt. „Was ist vorgefallen?!“

„Noch Nichts,“ erwiederte Agathe, durch die Nähe ihres Vaters einigermaßen beruhigt; „doch höre; wie es mir ergangen . . . Der Warnung des unbekannten Freundes von heute Abend wohl eingedenk, aber kein besonderes Gewicht darauf legend, begab ich mich trotz dieser Warnung auf mein Zimmer und begann mich zu entkleiden. Ach, der Unbekannte hatte wohl Recht mit seinem Rathe, denn kaum hatte ich das Licht auf den Tisch gestellt und mich niedergesetzt, als ich zufällig bemerkte, wie sich die niedergelassenen Vorhänge des Fensters bewegten; zugleich fühlte ich einen kalten Luftzug vom Fenster her. In der Meinung, der Fensterflügel stehe offen, will ich diesen verschließen, und gehe wirklich einige Schritte vorwärts, als ich deutlich die Gestalt eines Mannes erkenne, der hinter dem Vorhang auf dem Fensterbrette steht. Fast leblos vor Schreck, gibt mir Gott plötzlich den glücklichen Gedanken ein, mich zu stellen, als habe ich gar nichts bemerkt. Eine Tanzmelodie oder dergleichen singend, suche ich anscheinend noch Etwas zu meiner Nachttoilette im Zimmer, stelle mich ängstlich, es nicht zu finden, und spreche endlich zu mir selbst die Vermuthung aus, daß es im Nebenzimmer liege. Wieder singend gehe ich mit dem Lichte hinaus, verriegele leise die Thüre und gehe zu Dir, wo Du mich in diesem Augenblicke halb todt von der überstandenen Angst siehst.“

Mit sich steigender Bestürzung hatte der Kaufmann zugehört. Bei den letzten Worten sprang er auf, ergriff einen Glockenzug und schellte, daß es laut im Hause erdröhnte.

„Aengstige Dich nicht mehr, liebe Tochter!“ sagte er dann, zwei Doppel-Terzerole, welche über seinem Arbeitstische hingen, von der Wand nehmend und diese, die geladen waren, untersuchend. „Das verruchte Bubenstück soll dem frechen Räuber übel bekommen, verlaß Dich darauf!“

Der ungewöhnliche Ton der Glocke mitten in der Nacht hatte den Hausknecht, den Kutscher und den Comptoirdiener schnell auf die Beine gebracht. Bald standen sie in dem Zimmer ihres Principals; mit dem Comtoirdiener zugleich erschien auch dessen Frau.

Des Kaufmanns theilte ihnen in kurzen Worten Agathens Erzählung mit, brauftragte die Frau, im Zimmer bei seiner Tochter zu bleiben und sich nach seinem Begehren hier einzuschließen, und verließ dann mit den Männern das Zimmer. Einen derselben stellte er vor der Thür des letzteren auf, und mit den Anderen begab er sich in das Zimmer seiner Tochter, wo sogleich eine genaue, aber erfolglose Untersuchung stattfand.

Alsbald waren auch die übrigen Bewohner des Hauses auf den Füßen; man durchsuchte den Hofraum, sowie jeden Winkel des Hauses, allein nirgend war die Spur eines fremden Eindringlings zu finden. Auch der herbeigerufene Nachtwächter hatte nicht bemerkt, daß Jemand die Hausthür geöffnet.

Agathens Fenster, mehr als zwanzig Fuß über dem Erdboden, gingen nach einem Hofraum hinaus, welcher an einen breiten nicht zugefrornen Graben stieß, wie deren mehrere die Stadt durchschneiden. War der Eingedrungene nicht zum Vorderhause hinausgegangen, so mußte er nothwendig diesen Graben durchschwommen haben, was bei der nächtlichen Winterkälte nicht gut anzunehmen war. Auch fand sich keine Leiter auf dem Hofraum, mittelst welcher er hätte zu Agathens Fenster hinaufgelangen können. Endlich fand man diese Fenster bei näherer Untersuchung fest geschlossen und seine Scheibe zertrümmert: ein sicheres Zeichen, daß der Fremde nicht von außen eingestiegen war.

Andererseits aber versicherte Agathe auch, die Thür ihres Zimmers bei ihrer Zurückkunft vom Maskenballe wie gewöhnlich verschlossen gefunden zu haben; auch war keine Spur von Gewalt an derselben sichtbar.

So mußte der Kaufmann zuletzt glauben, seine Tochter habe sich geirrt; er hielt die Erscheinung eines Fremden hinter dem Fenstervorhange für ein Spiel ihrer erhitzten Phantasie, hervorgerufen durch den geheimnißvollen Brief. Nachdem er sie zärtlich beruhigt, ihr ein anderes Zimmer in der Nähe des seinigen angewiesen und den Dienern des Hauses

Digitized by Google

Wachsamkeit anbefohlen hatte, verfügte er sich wieder auf sein Arbeitszimmer, weil er noch zu aufgeregt von den Ereignissen des Abends und der Nacht war, um schlafen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Zweibrücken, 17. Juni. Der Junker Karg vom hiesigen Jägerbataillon, ein hoffnungsvoller junger Mann, auf Lambrecht Ersevenhausen gebürtig, stieß sich jüngst beim Kegelspiel einen Splitter in den Finger. Da die Verletzung wenig schmerzvoll war, beachtete er sie kaum, bis er auf einmal nach wenigen Tagen vom Starrkrampf ergriffen wurde und plötzlich starb.

In den Augsburger »Neuesten Nachrichten« lesen wir folgende Annonce: Unter der Rubrik „Trichinen" enthalten mehrere Blätter folgendes Inserat: „Seitdem es festgestellt ist, daß das rohe Schweinefleisch „Trichinen" enthalten kann und der Genuß des rohen Fleisches Krankheiten, ja selbst den Tod herbeiführen könne, seit jener Zeit findet man fast allenthalben eine oft übergroße Besorgniß vor dem Genusse dieses Fleisches. Viele sogar verzichten lieber ganz auf den Genuß dieses vortrefflichen Nahrungsmittels. Im Interesse der Menschheit habe ich mich bestens entschlossen, mich selbst zum Opfer zu bringen und ich mache daher Jedem, der schlachtet, den Vorschlag, mir 1 oder besser mehrere Pfd. Brat- oder Cervelat-Wurst oder rohen Schinken zukommen zu lassen, welche ich mit Behalfe eines guten Schoppens verzehren werde. Die Folge wird dann beweisen, ob das Fleisch schädlich oder unschädlich war.

Augsburg 1864. Obermayr, Stiefelwichser, am Goggingerthor.

Ansbach, 15. Juni. Bei der heute stattgefundenen 15ten Gewinn-Ziehung des Ansbach-Gunzenhauser Eisenbahn-Anlehens sind von dem am 17. pcr. M. erfolgenden 26 Serien, nämlich: 107. 178. 330. 508. 518. 668. 736. 973. 981. 1276. 1890. 1943. 2202. 2226. 2702. 2709. 2850. 3071. 3585. 3654. 3878. 3912. 3970. 4189. 4392. 4970. auf die nachstehenden Serien- und Gewinnaß-Nummern die beigesetzten Gewinnste gefallen: Serie 1890 Nr. 27 Gewinn 10,000 fl. Serie 2709 Nr. 6 Gewinn 2000 fl. Serie 2709 Nr. 41 Gewinn 500 fl. 5 Stück à 100 fl.: S. 668 Nr. 41. S. 2226 Nr. 4. S. 3912 Nr. 48. S. 3970 Nr. 47. S. 4189 Nr. 1. 10 Stück à 50 fl.: S. 178 Nr. 9. S. 330 Nr. 15. S. 736 Nr. 26. S. 981 Nr. 7. S. 981 Nr. 49. S. 2226 Nr. 45. S. 3912 Nr. 4. S. 3912 Nr. 47. S. 3970 Nr. 32. S. 4392 Nr. 42. 20 Stück à 30 fl.: S. 107 Nr. 31. S. 330 Nr. 34. S. 508 Nr. 1. S. 973 Nr. 13. S. 981 Nr. 2. S. 981 Nr. 27. S. 2202 Nr. 38. S. 2702 Nr. 36. S. 2702 Nr. 47. S. 2709 Nr. 32. S. 3585 Nr. 30. S. 3585 Nr. 39. S. 3585 Nr. 47. S. 3970 Nr. 22. S. 3912 Nr. 39. S. 3970 Nr. 42. S. 3970 Nr. 49. S. 4392 Nr. 39. S. 4392 Nr. 47. S. 4970 Nr. 14. 32 Stück à 20 fl.: S. 187 Nr. 22. S. 330 Nr. 37. S. 518 Nr. 19. S. 518 Nr. 49. S. 668 Nr. 19. S. 736 Nr. 40. S. 973 Nr. 42. S. 973 Nr. 35. S. 973 Nr. 39. S. 973 Nr. 41. S. 981 Nr. 16. S. 981 Nr. 46. S. 1276 Nr. 46. S. 1890 Nr. 10. S. 1943 Nr. 9. S. 1943 Nr. 25. S. 2226 Nr. 15. S. 2226 Nr. 35. S. 2226. Nr. 42. S. 2702 Nr. 20. S. 2709 Nr. 16. S. 3585 Nr. 35. S. 3654 Nr. 15. S. 3654 Nr. 19. S. 3654 Nr. 41. S. 3878 Nr. 47. S. 3912 Nr. 13. S. 3912 Nr. 46. S. 3970 Nr. 30. S. 4189 Nr. 4. S. 4189 Nr. 19. S. 4392. Nr. 28. Alle andern Nummern der zum Zuge gekommenen Serien erhalten den niedersten bei dieser Gewinn-Ziehung vorkommenden Treffer von 8 fl.

Heidelberg, 13. Juni. So eben, abends 8 Uhr, ereignete sich hier ein trauriger Fall: Student E., Mitglied des Schwaben-Corps, brachte sich einen tödtlichen Pistolenschuß bei um einer Duellverabredung mit einem Poten zu genügen, wornach Ersteringe, den das Loos traf, sich selbst zu erschießen verpflichtet war. Wie man hört, ist wenig Hoffnung vorhanden, ihn am Leben zu erhalten, da die Kugel durch die Brust ganz hindurch ging.

Durch ein zufälliges Aufpflanzen ist ein eigenthümliches Vergehen in Berlin zur Kenntniß der Behörden gekommen, und wird wahrscheinlich Gegenstand einer kriminellen Anklage werden. Vor drei Jahren soll nämlich dort ein junges Mädchen am Hochzeitstage ihrer Schwester für die plötzlich Erkrankte, um die Hochzeit nicht zu hören, eingetreten sein und sich auf deren Namen haben trauen lassen. Nach der Trauung legte sie den Brautkaut wieder ab, und die Erkrankte galt als die richtige angetraute Frau. Als die Stellvertreterin sich jetzt selbst verheirathet hatte, wurde bei ihrem Hochzeitsfeste die Sache erzählt und kam so zur Kenntniß der Behörden.

Die erste Säugerin in Berlin, Fräulein Pauline Lucca, hat die schamlosen Angriffe der Engländer gegen Deutschland nicht länger ertragen können. Sie ist plötzlich aus London nachdem sie die Bevölkerung der Weltstadt in drei Vorstellungen zum höchsten Enthusiasmus getrieben, gefüchtet und am 5. Juni in Berlin wieder eingetroffen. „Ich bin eine Oesterreicherin und zeitlebens vom König von Preußen angestellt, so kann ich's nicht länger mit ansehen, wie der Kaiser und der König sammt allen Deutschen von dieser langweiligen Nation verhöhnt werden; ich sing' auch keinen Ton mehr!" so sagte sie und verließ London. Sie hat dem Director in London ein ärztliches Zeugniß gesandt, worin der Ausenthalt als ihrer Gesundheit nachtheilig angegeben wird. „Ich werde mir meine Stimme verderben in diesem Nebel und Kohlendunst, wo man von jeder Blume'ne schwarze Nase kriegt, und obendrein das Geschimpf mit anhören muß." Fräulein Lucca bäßt durch diesen ehrenvollen Vertragsbruch eine bedeutende Summe ein.

Nördlich von Düppel, eine Meile saß von diesem entfernt, liegt das Dorf Wester-Schnabek an einem großen Torfmoore. Um das Torflager nicht zu sehr zu erschöpfen, hatte man hier nie über drei Fuß tief gegraben. Als man aber im Jahre 1848 die Tiefe von vier Fuß überschritt, traf man auf ein Muschellager und darunter auf ein ganzes Schiff von etwa schaudervoller Schritt Länge, in dessen Raume allerlei Sachen sich befanden, als eiserne Schwerter mit Griffen von Holz und Horn, Pfeile und Bogen, Kämme, Schmucksachen und Bronze'ne. Auch ganze Pferdegerippe sind entdeckt, in denen noch Pfeile steckten; Skelette von Menschen aber hat man vergebens gesucht. Die Daten bieten diese Entdeckungen geboten. Herr v. Cohausen hat nun viele Sachen glücklich zu Tage gefördert und theils an das k. Museum in Berlin abgegeben, theils durch einen geschickten Künstler vorläufig zeichnen lassen. Es sind dies sich römische Silbermünzen von Antonius Pius (geboren 161 n. Chr.) und seiner Gemahlin Faustina vor, und dann wieder Pfeile, wie sie bis zur karolingischen Zeit vorkommen. Man irrt also wohl nicht sehr, wenn man jene Alterthümer als aus dem 4. oder 5. Jahrhundert stammend bezeichnet.

Die öffentliche Schuld des Nordens beläuft sich jetzt auf 1700 Millionen Dollars. Die unionistische Regierung gibt täglich 2 Mill. Dollars aus.

Frucht-Mittelpreise.

Homburg, 22. Juni. Der Centner Weizen 5 fl. 58 kr. Korn 4 fl. 10 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 4 fl. 2 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 4 fl. 16 kr. Mischfrucht 4 fl. 17 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kornbrod 19 kr.

Neustadt, 21. Juni. Der Centner Weizen 6 fl. 10 kr. Korn 3 fl. 53 kr. Spelz 4 fl. 59 kr. Gerste 4 fl. 20 kr. Haser 4 fl. 26 kr.

Zweibrücken, 23. Juni. Der Centner: Weizen 6 fl. 9 kr. Korn 4 fl. 17 kr. Gerste, zweizeilige, — fl. — kr. vierzeilige, — fl. — kr. Spelz 4 fl. 26 kr. Haser 4 fl. 18 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Erbsen 4 fl. — kr. Heu 1 fl. 54 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 20 kr.

Bekanntmachung.

Mittwoch den 29. Juni 1864, Vormittags 8 Uhr, im Versteigerungslokale dahier, werden die zum Nachlasse des dahier verlebten **Andreas Seyfried** gehörigen Fahrnißgegenstände — Haus- und Küchengeräthschaften, Bücher 2c. 2c., sowie circa 20 Centner Heu und Stroh — versteigert.

A. A.

[287½] Pasquay, kgl. Notar.

Ein guter
Schlossergeselle
der allen Arbeiten vorstehen kann, findet gegen guten Lohn sogleich Beschäftigung bei **Jos. Loch.**

Tafelklaviere,

neuester Bauart, aus den besten Fabriken, sind fortwährend zur Ansicht aufgestellt bei

[172½] **M. Külbs.**

Frankfurter Börsencourse
vom 22. Juni 1864.

Pistolen	fl.	9 41½
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 49½
Nand-Ducaten	fl.	5 33
20 Francs-Stücke	fl.	9 25
Engl. Sovereigns	"	11 50
Hochhaltig Silber p. Z. P.	"	52 6–36
Preuß. Cassen-Scheine	"	1 45½
Nuss. Imperiales	"	9 43
Dollars in Gold	"	2 27
Preuß. Thaler	"	— —
4% Neustadt-Dürkheimer		93¼ B.
4% Pfw.-B. Eisenb.-Actien		146½ B.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 27. Sonntag, den 3. Juli 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Er machte sich wieder daran, die noch auf seinem Arbeitstische liegenden Briefe zu erbrechen. Nachdem er einige derselben gelesen und gleichgültig bei Seite gelegt, bekam er auch einen ohne Aufschrift und von sehr unsauberem Aussehen in die Hand. Nachdem er kopfschüttelnd den Brief von allen Seiten betrachtet, wollte er ihn schon zurücklegen, als sein Blick auf ein Stück Papier fiel, auf welchem der sonderbare Brief geklezen. Er fand darauf einige Zeilen von der Hand seines ersten Commis, welcher seinem Prinzipal das schleunige Lesen desselben anempfahl.

„Es ist heute ein Tag der Räthsel!“ sagte der Kaufmann, als er den Brief erbrach. „Wird dieses Schreiben eines derselben lösen, oder ein neues bringen?!“

Es schien, als sollte Letzteres der Fall sein. Frappirte es den Kaufmann schon, daß der Brief mit Bleistift geschrieben war, so erstaunte er noch mehr über den Schreiber selbst, dessen Namen zwar nicht angegeben war, dessen Handschrift er aber erkannte.

„Baron Albert v. Sternl!“ sagte er für sich. „Wie kommt dieser Mensch dazu — und gar Drohungen?!“

„Auch Baron Albert verlangt die Rückgabe seiner Papiere,“ sagte der Kaufmann nach einigem Nachdenken weiter; „nur bittet er nicht um dieselben, wie sein Vetter und der Unbekannte vom Maskenball, sondern er droht im Weigerungsfalle dem Vater seiner Geliebten . . . Er bekommt sie sicher nicht!“

„Wie soll ich mir aber diese unsaubere und unschickliche Form seines Briefes enträthseln?“ fuhr er nach einer Pause wieder fort. „Wäre mir seine Hand nicht zu genau bekannt, ich müßte wahrlich zweifeln.“

Als der erste Commis am folgenden Morgen im Comptoir erschien, wurde er sogleich zu seinem Prinzipal beschieden. Der Kaufmann befragte ihn, wer jenen Brief überbracht und wann dieß gewesen, und aus welchem Grunde er denselben seiner besonderen Rücksicht empfohlen habe.

Der Commis gab folgende Auskunft:

Am vergangenen Abend hatte er allein auf dem Comptoir gearbeitet, bis der Kaufmann mit seiner Tochter zum Maskenfest gefahren. Als er eben im Begriff war, das Comptoir zu schließen, kam ein dürftig gekleideter Mann in dasselbe, dessen Züge nicht geeignet waren, besonderes Vertrauen einzuflößen. Er trage nach dem Prinzipal, und trotz des Bescheides, derselbe sei nicht zu Hause und werde auch vor Mitternacht nicht wiederkehren, bestand der verdächtige Fremde darauf, den Kaufmann zu erwarten. Erst als der Commis nach dem Klingelzuge greifen wollte, um die Diener herbeizurufen, trat er mit dem Auftrage hervor, jenen Brief an den Kaufmann zu übergeben, sobald derselbe nach Hause käme; die Antwort, zu welcher der Kaufmann wohl einige Zeit nöthig haben würde, wolle er sich um neun Uhr Morgens abholen. Auch setzte er noch hinzu, daß Werner einen großen Verlust erleiden würde, käme der Brief nicht zeitig in seine Hände. Dieß hatte den besorgten Commis bestimmt, die Empfehlung auf ein Blatt Papier niederzuschreiben. Als derselbe zum Hause hinaustrat, sah er unter den Fenstern des Comptoirs zwei Männer in eifrigem Gespräch stehen; er ging deßhalb noch einmal zurück, und versicherte sich des sorgfältigen Verschlusses der Thüren und Fenster. Als er dieses Geschäft beendet hatte, waren die Männer verschwunden.

Dem Kaufmann blieb nichts übrig, als abzuwarten, was da kommen würde. Er ging auf das Zimmer, welches Agathe in der Nacht bezogen hatte, um sich von seiner Tochter die Briefe des Baron Albert aushändigen zu lassen. Er fand dieselbe, wie nicht anders zu erwarten stand, in einem krankhaft erregten Zustande.

Nachdem Agathe erfahren, was der Vater ihr mitzutheilen für gut fand, ging sie stillschweigend zu ihrem Schreibtische und reichte demselben ein kleines Kästchen, in welchem sie ihre Briefe aufzubewahren pflegte.

„Du bist krank, liebes Kind!“ sagte der Kaufmann nach einer Pause, während welcher er seine Tochter besorgt beobachtet hatte. „Ich werde den Arzt rufen lassen; die Vorfälle von gestern Abend und dieser Nacht haben Dich sehr angegriffen.“

„O nein, mein Vater,“ erwiederte Agathe. „Die Vorgänge des Abends und der Nacht sind es nicht, welche mich in diesen krankhaften Zustand versetzt haben; es ist der Kampf mit mir selber, den ich in den heutigen Morgenstunden durchgekämpft habe.“

„Armes Kampf mit Dir selber, meine Tochter!“ sagte der Kaufmann mitleidsvoll. „So fällt es Dir noch schwer, einen Menschen zu vergessen, der sich Deiner unwürdig gezeigt hat!“

„Das ist es wahrlich nicht, lieber Vater!“ entgegnete Agathe, ihre Hand versichernd auf ihr Herz legend. „Nein, ich bin jetzt erst inne geworden, daß ich den Baron nie geliebt habe; meine jugendliche Phantasie verredete mich nur zu diesem Wahn . . . Der Kampf, der jetzt in meinem Innern tobt, er ist ein schmerzlicher und beseligender zugleich, und gewiß werde ich ihn zu meinem und Deinem Glücke siegreich durchfechten!“

„Von welchem Kampfe sprichst Du aber, meine Tochter?“ fuhr der Kaufmann fragend fort. „Es muß doch irgend etwas vorgegangen sein . . . Hast Du etwa Geheimnisse vor Deinem Vater?“

„Ich sollte eigentlich, obgleich dieß mit meinen Kindespflichten im Widerspruch wäre,“ erwiederte Agathe, mit einem seltsamen Lächeln zu ihrem Vater aufblickend. Aber vielleicht ist es besser, wenn ich Dir Alles sage . . . O, ich habe seit zwei Stunden viel erfahren!“

Erstaunt blickte der Kaufmann auf seine Tochter, deren geheimnißvolle Miene ihn fast erschreckte. Agathe rückte ihren Stuhl dicht neben den ihres Vaters, ergriff dessen beide Hände und begann ihre Erzählung.

„Wie Du Dir wohl denken kannst, lieber Vater, brachte ich eine sehr unruhige Nacht zu nach den gestrigen Ereignissen . . . Halb träumend und halb wachend, befand ich mich beständig in einem Zustande, in welchem man Alles was in der Umgebung vorgeht, wohl bemerkt, ohne sich des Vorgehenden klar bewußt zu werden. So sah ich, während das Mädchen, welches sich mit mir im Zimmer befand, fest schlief, Bilder und Gestalten an mir vorüberziehen, die gar seltsam waren und oft an's Wunderbare streiften. Du darfst mich aber nicht auslachen, Vater, wenn ich Alles, was ich,

Digitized by Google

auf diese Weise sah und hörte, noch jetzt für Wahrheit und wirklich Geschehenes halte, obgleich ich gern zugeben will, daß meine aufgeregte Fantasie das Ihrige gethan hat, mir das Geschehene anders darzustellen, als es in der That gewesen sein mag."

Des Kaufmanns Verwunderung steigerte sich bei diesen Worten seiner Tochter immer mehr. Agathe war bisher, ihre Betrübniß über den Leichtsinn und die unedle Handlungsweise ihres Geliebten ausgenommen, ein munteres fröhliges Kind gewesen, deren Tage, da die Mutter vor einigen Jahren gestorben, zwischen der Besorgung des Hauswesens und unschuldigen, kindlichem Vergnügen und Spiel getheilt waren; denn mit Sorgfalt hatte der verständige Vater Alles fern von ihr gehalten, was Kopf und Herz mit nutzlosen, schädlichen Schwärmereien und Vorstellungen hätte anfüllen und ihren von Natur klaren Verstand verwirren können. Um so mehr überraschte ihn heute Morgen das seltsame Wesen seiner Tochter, welches so sehr von ihrem sonstigen Benehmen verschieden war, und die unklare Rede ihrer Einleitung machte ihn gänzlich irre.

Agathe schien die Gedanken ihres Vaters zu errathen. — „Meine Worte klingen Dir wunderbar und seltsam," sagte sie. „Das kann aber auch nicht anders sein; denn eben so wunderbar und seltsam ist, was ich Dir zu erzählen habe."

„Aber Du spannst mich auf die Folter, mein Kind," unterbrach sie der Kaufmann. „Sprich, was ist mit Dir vorgegangen?"

„Ich sagte Dir ja, Du sollst Alles erfahren," sprach Agathe weiter. „Aber Du mußt mir auch Zeit lassen, mich erst recht zu besinnen; denn noch ist mir von dem Allen so wirr im Kopfe, daß ich nicht weiß, womit ich beginnen soll."

Sie stützte ihr Köpfchen auf die Hand und blickte träumerisch sinnend, mitunter still lächelnd vor sich hin.

Der Kaufmann ward ernstlich besorgt für die Gesundheit seiner Tochter; ja er mußte fürchten, ihr Verstand habe durch die Vorfälle der Nacht gelitten. Er wagte jetzt nicht mehr, sie zu weiterem Sprechen aufzufordern; er mochte sich nicht so schnell die entsetzliche Gewißheit seiner Besürchtungen verschaffen. Ohne daß Agathe es gewahr ward, verließ er nach einer Weile das Zimmer.

Sein erstes Geschäft war, nach einem ihm befreundeten Arzte zu fragen, der zwar etwas entfernt wohnte, zu dem er aber das größte Zutrauen hegte. In einigen Zeilen theilte er ihm Agathens Zustand und seine Besürchtungen mit und bat um seinen freundschaftlichen Beistand.

Sodann ließ er das Mädchen zu sich rufen, welches die letzte Hälfte der Nacht auf dem Zimmer seiner Tochter hatte zubringen müssen. Er forschte, ob etwas Ungewöhnliches dort vorgegangen war; allein das Mädchen konnte ihm keine befriedigende Auskunft geben; es hatte die ganze Zeit über fest geschlafen und weder etwas gesehen noch gehört.

Gleich darauf ließ ihm der erste Commis melden, daß der Mensch wieder da sei, welcher gestern Abends den Brief ohne Aufschrift gebracht, und jetzt die Antwort verlange. Der Kaufmann befahl, ihn auf sein Zimmer zu führen. Die von Agathe empfangenen Briefe des Baron Albert legte er sich auf den Arbeitstisch.

Bald erschien auch der Fremde, dessen Kleidung im höchsten Grade dürftig und unreinlich war. Noch Abstoßender aber als diese waren die Gesichtszüge dieses Menschen, welche Roheit, Gemeinheit, gepaart mit Schlauheit und Entschlossenheit ausdrückten. Unwillkürlich regte sich etwas von Furcht und Mißtrauen bei dem Kaufmann, als er sich mit ihm allein sah; doch unterdrückte er die erstere sogleich wieder und nahm nur eine solche Stellung ein, daß ihm in jedem Augenblicke die beiden geladenen Doppel-Terzerole, so wie der Klingelzug, für den Nothfall zur Hand waren.

„Wer seid Ihr?" redete er den Fremden an.

„Ein guter Freund Desjenigen, der Ihnen den Brief von gestern sandte!" erwiderte dieser mit widerlichem Grinsen.

„Könnt Ihr mir auch den Namen Dessen, der den Brief geschrieben, angeben?" fragte der Kaufmann weiter, Der andere nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Nun?"

„Der Baron von Stern."

„Was ist dieser Baron?"

„Daß weiß ich nicht."

Als der Kaufmann Werner diese Fragen stellte, hatte er eigentlich keine bestimmte Absicht mit denselben. Er suchte nur Zeit zu gewinnen, um zu überlegen, wodurch er die Weigerung, die Briefe des Barons, welche er nur dessen Vater übergeben wollte, verabfolgen zu lassen, begründen konnte. Doch die unbestimmten und ausweichenden Antworten des Fremden machten den Verdacht, woher dieser noch Brief seyen von dem Baron Albert, mit dessen sonstigem Auftreten Beide in so grellem Widerspruche standen, abgestumpft worden, immer regte; er vermuthete, daß es hier auf einen Betrug abgesehen sei, in welchen er auch den chaldäischen Wahrsager von gestern verflocht, und beschloß, wo möglich der Sache auf den Grund zu kommen.

Er fuhr daher mit seinen Fragen weiter fort.

„Warum kommt der Baron nicht selbst?"

„Er kann nicht."

„Wo ist er denn?"

„Wo er jetzt ist, weiß ich nicht."

„Wo war er denn, als er Euch denn Brief gab?"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen."

„Und warum nicht?"

„Es ist mir verboten worden."

„So wißt Ihr wohl auch nicht, wo Ihr die verlangte Antwort abzugeben habt?"

Diese wird mir später, wenn sie gebraucht wird abgefordert werden."

„Wißt Ihr, was der Brief, den Ihr mir gestern Abend gebracht, enthält?"

„O ja, sehr genau; ich erhielt ihn offen und habe selbst ihn erst versiegelt . . . Wenn ich nicht irre, so liegt auf Ihrem Tische Dasjenige, was Sie mir zu übergeben haben."

Er deutete auf die oben erwähnten Briefe des Barons an Agathe.

„Ihr seid in der That gut von dem Inhalte des Schreibens unterrichtet, sprach der Kaufmann weiter. „Wer aber bürgt mir dafür, daß dasselbe kein falsches ist und auch wirklich vom Baron Albert ausgeht?"

„Baron Albert?" fragte der Fremde entgegen, indem seine Blicke in den Mienen des Kaufmanns zu lesen suchten.

Der Kaufmann sah den Fremden mißtrauisch an. — „Ist der von Euch überbrachte Brief nicht vom Baron Albreth von Stern?"

„Zum Teufel, was weiß ich, ob der Herr Baron Albrut oder Emil heißt!" fuhr der Fremde auf. „Geben Sie mir, was verlangt wird, und verhören Sie mich nicht länger; meine Geduld ist zu Ende!"

„Gemach, mein Freund!" sagte der Kaufmann. „Die Sache ist zu wichtig, als daß ich Euch so unbedingt Folge leisten könnte. Ihr müßt Euch erst legitimiren, wer Ihr seid, und daß Ihr wirklich im Auftrage Desjenigen handelt, von dem diese Schriften herrühren. Alsdann wollen wir sehen."

„Nun denn, im Teufels Namen!"

Mit diesem Ausruf zog der Fremde blitzschnell ein scharf geschliffenes Messer unter seiner Jacke hervor und zückte es mit der rechten Hand gegen den Kaufmann, während zu gleicher Zeit seine linke die auf dem Tische liegenden Briefe zu erfassen suchte.

Der Kaufmann sprang einen Schritt zurück, indem er die Briefe hinter sich schob. Zugleich hatte er in jeder Hand ein Doppel-Terzerol, dessen Mündung er dem Andringenden entgegenhielt. Dieser wich schen zurück.

Dieser Auftritt war das Werk eines Augenblicks.

„Noch ein Schritt, und Dein Gehirn klebt an jener Wand!" sprach jetzt der Kaufmann mit Ruhe, ein Terzerol hinter sich auf einen Stuhl legend und mit der freigewordenen Hand den Klingelzug ergreifend, während er mit der andern Hand noch immer die schußfertige Waffe dem Angreifer drohend entgegen hielt.

Dieser wartete jedoch nicht ab, bis der Ton der Glocke

Digitized by Google

die Hausleute zusammenrief, und diese ihm den Ausweg versperrten. Mit einem gräßlichen Fluche sprang er zur Thür, öffnete dieselbe schnell, und der Kaufmann hörte, wie er in größter Eile die Treppe hinunterſprang. Als mehrere Leute auf den Schall der Glocke herbeikamen, war an Verfolgung natürlich nicht mehr zu denken. Der Kaufmann mußte ſich begnügen, die Vorfälle der Nacht und des Morgens der Polizeibehörde anzuzeigen! erſtere erhielten durch letztere allerdings einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit.

Ungefähr eine Stunde war ſeit dieſem Auftritt vergangen, als der Arzt erſchien, zu welchem der Kaufmann wegen ſeiner Tochter geſchickt hatte. Der Kaufmann theilte ihm noch einmal mündlich das Geſchehene, ſo wie ſein heftiges Geſpräch, mit Agathe mit, und führte ihn dann auf das Zimmer derſelben.

Agathe, die ſonſt in denn früheſten Morgenſtunden ihre einfache Toilette zu machen pflegte, ſaß jetzt noch im tiefſten Negligee auf demſelben Platze, wo ſie vor zwei Stunden der Vater verlaſſen hatte. Sie blickte träumeriſch auf die Eintretenden, und reichte dann dem Vater lächelnd die Hand. Den Arzt, einen alten Bekannten des Hauſes, ſchien ſie gar nicht zu erkennen.

Dieſer nahm vor ihr Platz und ſuchte ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen, was ihm jedoch erſt nach mehreren erfolgloſen Verſuchen gelang. Nach den erſten Fragen, wie ſie die Nacht zugebracht, und welche ſie leiſe, nur ihm verſtändlich, beantwortet hatte, gab plötzlich dem beſtürzten Vater ein Zeichen, das Zimmer zu verlaſſen. Dem erfahrenen Arzte vertrauend, ließ dieſer ſeine Tochter mit demſelben allein und begab ſich bekümmert in ein Nebenzimmer.

Eine volle Stunde verweilte der Arzt bei der Kranken; dann endlich trat er zu dem in Todesangſt harrenden Vater.

„Um Gott, Doktor, Ihr Geſicht bringt mir ſchlechten Troſt!“ rief der Kaufmann, als der Arzt bei ihm eintrat.

„Wollte Gott, ich könnte Ihnen überhaupt Troſt bringen!“ erwiderte dieſer, ſich erſchöpft auf einen Seſſel niederlaſſend.

„So iſt es doch wahr, meine Tochter, mein einziges Kind iſt wahnſinnig!“ rief der Kaufmann, im Tone des höchſten Schmerzes.

Der Arzt ſtand auf und trat dicht an ihn heran. — „Faſſen Sie ſich, armer Vater!“ ſagte er. „Sie haben noch Schwereres zu erfahren . . . Ich muß es Ihnen ſagen — Ihre Tochter iſt . . .“

Und ſich umſehend, ob auch Niemand im Zimmer lauſche, brachte er ſeine Lippen an das Ohr des Kaufmannes, und vollendete mit einem einzigen Wort den angefangenen Satz.

Der Kaufmann wurde bleich; er taumelte einige Schritte zurück und ſank auf einen Stuhl nieder, den Arzt mit ſtierem Blicke anſtarrend.

„Sie ſafeln, Doktor!“ ſagte er endlich mit faſt erloſchener Stimme. „Sie irren ſich — Sie ſprechen Unmögliches aus!“

Der Arzt ſelbſt ward durch den Anblick des Kaufmanns erſchüttert; auch er mußte ſich zu faſſen ſuchen.

„Nein, nein, es kann ja nicht ſein!“ ſagte der Kaufmann wieder, mit der Miene eines Verzweifelnden zu dem Arzte aufblickend. „Nicht wahr, Doktor, es war — ſagen Sie es frei heraus — es war nur ein Scherz von Ihnen . . .“

„Der Himmel behüte mich vor ſolchem Scherze!“ rief der Arzt.

„Alſo wahr — wahr!“ jammerte der Kaufmann. „O, warum konnten Sie mich nicht in einem wohlthätigen Wahne erhalten, Freund?!“

„Als Freund und Arzt war ich Ihnen die volle Wahrheit ſchuldig!“ erwiderte der Arzt. „Ja, es iſt in dieſer Nacht ein Verbrechen in Ihrem Hauſe verübt worden, ein eben ſo fluchwürdiges als abſcheuliches, und Ihre Tochter iſt das unglückliche Opfer deſſelben!“

„Meine Tochter das Opfer eines Verbrechens?! . . . Agathe iſt demnach nicht ſchuldig?!“ ſprach der Kaufmann tief aufathmend.

„Wie, Sie konnten anzweifeln —?!“ ſprach der Arzt.

„Ach, verzeihen Sie einem Unglücklichen, Doktor!“ bat der Kaufmann. „O Gott, der Schlag kam zu ſchnell, zu unerwartet — das fürchterliche Wort beraubte mich aller Beſinnung! . . . Ja, ſo konnte es auch nur ſein! . . . Wie konnte ich einen Augenblick auf mein einziges Kind einen entehrenden Verdacht werfen! ich elle ſogleich zu ihr —“

„Um des Himmels willen, was wollen Sie thun?!“ rief der Arzt, den Aufſpringenden zurückhaltend. „Ihre Tochter weiß Nichts, ahnt Nichts, und darf auch nie etwas ahnen!“

„Was ſagen Sie?!“ ſprach der Kaufmann, deſſen Geſichtszüge eine Miſchung von Schmerz und Unglauben ausdrückten. „Woher wiſſen Sie denn —“

„Das iſt die Wiſſenſchaft des Arztes,“ ſagte dieſer, „Doch laſſen Sie uns nicht ferner klagen, laſſen Sie uns handeln!“

„Ja, wir wollen handeln, Doktor!“ ſagte der Kaufmann, die Hand des Arztes drückend. „Kann ich meinem Kinde nicht helfen, ſo will ich es rächen, ja rächen an dem ruchloſen Frevler, der es gewagt, dieſe herrliche Blüthe, die Hoffnung meines Lebens, zu zerknicken! . . . Helfen Sie mir, Doktor, die Böſewichte ausfindig machen; wir wollen ſie verfolgen, wenn es ſein muß, bis an's äußerſte Ende der Welt! Ich habe zahlreiche Verbindungen — o, ſie ſollen den ausgeſtellten Netzen meiner Rache nicht entgehen! . . . Es gibt noch eine Gerechtigkeit in der Welt, die einem Vater nicht ſo ohne Weiteres ſein einziges Kind morden läßt!“

Von Schmerz übermannt, ſank er auf einen Stuhl nieder.

„Ermannen ſie ſich, unglücklicher Vater!“ ſprach der Arzt tröſtend. „Ihr tiefer Schmerz iſt zwar gerecht, doch der Weg der Rache, den Sie einſchlagen wollen, iſt nicht geeignet, das Geſchehene ungeſchehen zu machen; er würde die Lage Ihrer Tochter im Gegentheile noch verſchlimmern. Wollen Sie Agathens Zuſtand öffentlich kund machen und die Arme dadurch dem Geſpött und Hohnlachen der großen Menge und dem Bedauern der Bekannten ausſetzen? Das ſei ferne!“

„Was ſoll ich aber thun, Doktor?“ fragte der bekümmerte Vater wieder. „Soll ich die Hände in den Schooß legen und Alles gehen laſſen, wie's nun eben geht?“

„Keineswegs!“ erwiderte der Arzt. „Ich habe Ihnen ſchon vorhin geſagt, wir müſſen handeln, aber auf eine vernünftige und geeignete Weiſe . . . Ich werde Ihnen einen Vorſchlag machen; hören Sie mich an . . . Einige Meilen von hier beſitzt eine mir beſonnte Familie ein Landgut, welches ſich vortrefflich zu einem Aufenthalte für Ihre Tochter eignen würde. Die Familie wohnt während des Winters hier in der Stadt und würde mir auf meine Bitten gern geſtatten, die Tochter meines Freundes für einige Zeit auf dem Gute unterzubringen. Ein eingezogenes Leben iſt der Kranken ſür jetzt durchaus nothwendig; die nöthige Geſellſchaft würde ſie an der braven, mir ebenfalls bekannten Familie des Pfarrers im nahegelegenen Dorfe haben, welcher ohne Gefahr für die Arme das Geſchehene entdeckt werden kann, und von deren Umgang ich mir die wohlthätigſten Folgen für das Gemüth Ihrer unglücklichen Tochter verſpreche. Ich beſuche ſie alltäglich und ſie brauchen Ihrem Herzen keinen Zwang anzuthun, denn der Poſtwagen bringt ſie in kurzer Zeit in die Arme Ihrer Agathe. Ich hoffe, die Unglückliche auf dieſe Art am beſten und leichteſten ihrem verlorenen Glücke wieder zuzuführen. Gehen Sie auf meinen Vorſchlag ein, ſo halten Sie Ihre Tochter zu morgen Früh acht Uhr reiſefertig; für das Uebrige laſſen Sie mich dann ſorgen.“

„Ich ſoll mich jetzt von meiner Tochter trennen?!“ ſprach der Kaufmann betäubt. „Das wird mir ſchwer . . . Doch ich vertraue Ihnen, Doktor! Machen Sie mit mein Kind wieder geſund und glücklich, und ich will gern Alles tragen!“

„Hoffen Sie, lieber Werner!“ ſagte der Arzt, Abſchied nehmend. „Es lebt ja Jemand dort oben, der die Unſchuld nicht verläßt . . . Alſo morgen um acht Uhr! . . .“

Wohl gegen eine Stunde nach des Arztes Entfernung ſaß der Kaufmann noch im Zimmer, den Kopf mit der Hand geſtützt. Allmälig aber kehrte ſeine alte Energie zurück;

Digitized by Google

er fügte sich in das Unabwendbare und trug mit ruhiger Ueberlegung alle Anstalten zu Agathens längerer Entfernung aus dem väterlichen Hause.

Agathe ließ mit sich machen, was man wollte. Sie saß stets still träumend vor sich hin und antwortete, wenn der Vater mit ihr sprach nur durch ein Lächeln.

Noch an demselben Tage erhielt der Kaufmann einen Brief von dem Arzte, welcher ihm meldete, daß die bewußte Familie sich seinem Ersuchen sehr bereitwillig gezeigt, und daß er mogen zus festgesetzten Zeit erscheinen werde, um die Kranke abzuholen.

Die Stunde der Abreise war endlich herangerückt. Agathe in wärmende Pelze gehüllt, saß bereits im Wagen und sprach sich kindlich des schönen klaren Winterwetters. Der Arzt hatte neben ihr Platz genommen, und auch der Kaufmann, welcher seine Tochter zu ihrem neuen Aufenthaltsort geleiten wollte, war eben im Begriff, in den Wagen zu steigen, als der erste Commis herbeieilte und seinem Prinzipal noch um wenige Augenblicke Gehör bat.

„Ich, Herr Werner," sagte er mit kläglicher Stimme, „etwas Unerhörtes meldet und so eben unser Correspondent in St. Denken sie sich, die Wechsel, welche das Haus G. in K. von uns auf das Haus M. in St. besaß und vorgestern dort präsentirt hat, sind von dem letzteren zurückgewiesen und als falsche anerkannt . . . Man spricht schon an der dortigen Börse von diesem Falle, der unsern soliden Namen und Ruf untergräbt!"

„Wie, falsche Wechsel in meinem Geschäft?!" rief der Kaufmann, fast starr vor Schrecken. „Wie sollte das möglich sein! . . . Ich erinnere mich doch, daß M. in St. die Wechsel eigenhändig ausgestellt hat!"

„Das hat auch ganz seine Richtigkeit," fuhr der Commis fort; „allein M., gegen dessen Rechtschaffenheit kein Zweifel aufkommen kann, weiß aus seinen Büchern nach, daß diese Wechsel schon einen Monat vor dem Verfalltage bei ihm präsentirt und von ihm gegen das übliche Diskonto eingelöst worden sind . . . Mein Gott, durch uns falsche Wechsel in Umlauf gesetzt, und das schon an der dortigen Börse bekannt, und morgen wird's hier ruchbar — vielleicht noch ein Wechselprojeß — das überlebe ich nicht! . . ."

„Beruhigen Sie sich," sagte der Kaufmann nach einigem Nachdenken; „bei meiner Zurückkunft werde ich die Sache auf's Genaueste untersuchen. Einstweilen schreiben Sie sogleich nach St. und decken Sie dort baar den Betrag der angeblich falschen Papiere."

Der Commis ging kopfschüttelnd und mit schwerem Herzen.

Fünf Minuten später rollte der Wagen mit dem Kaufmann, seiner Tochter und dem Arzte zum Thore hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

München, 21. Juni. Ein Unglücksfall, der gestern sich zutrug, bot einen herzzerreißenden Anblick. Ein obersten Mauerweete des auf das Weinwirth Stanglsche Gebäude aufgesetzten Rembaues Rand Zimmergeselle Schönwetter. Er wurde mit Blitzeeschnelle von einem aufgezogenen Balken, dem eine andere Richtung gegeben werden sollte, auf das Dach des Mauerdurchbaues hinüber geschleudert. Ihre seinen Augenblick herrschte Schönwetter die Geistesgegenwart. Im An hatte er sich an der Dachung festgeklammert. Nun kam der kritische Moment. Die Einbachung aus Ziegeln, sog Preßse, riß sich los. Der Unglückliche wurde 4—5 erfaßt haben, alle gaben nach. Der Sturz vom Dache war unvermeidlich. Aber noch war die Geistesgegenwart nicht gewichen. Während des Sturzes vom Dache ergriff Schönwetter noch von der Dachrinnen den äußersten Rand, um sich daran festzuhalten. Doch das zuversichtlich gewährte auch keinen Halt. Die Rinne bog sich nach auswärts und nun lag Schönwetter wie gelähmt auf dem Pflaster. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

München, 20. Juni. In diesen Tagen wird im Militärverordnungsblatt eine tgl. Verfügung erscheinen, wonach der Alterstermin, von welchem an den Offizieren das Heirathen erlaubt sein soll, auf das 26. Lebensjahr herabgesetzt, dagegen bestimmt wird, daß noch dem 50. Jahr für Offiziere die Heirathserlaubniß nicht mehr ertheilt werden soll. — Die „Flurzeitung" wird von dem Drucker derselben, Hrn. Kölz, auf eigene Rechnung fortgeführt, die Redaction durch einen bisherigen Redactionsgehilfen, Hrn. Hartmann, besorgt werden.

München, 19. Juni. Dieser Tage wurden in Gegenwart des Polizeidirectors, des Baron von Liebig und anderer Notabilitäten Versuche angestellt, Latrinen zu reinigen, ohne daß über Geruch verursacht würde. Diese Versuche gelangen über Erwarten. Das Verfahren war ein höchst einfaches: Reiner Kalk wurde in Urin abgelöscht und dann in die Grube geworfen. Dort bildeten sich nach kurzer Zeit trockene Ballen, die ohne sich durch üblen Geruch bemerkbar zu machen, herausgenommen wurden. Wie wir hören, beabsichtigen verschiedene Hausbesitzer bis Schönlangsdorf zu einrichten zu lassen, um dieselben auf diese Weise benutzen zu können — was wirklich kein überflüssiges Unternehmen wäre.

Würzburg, 21. Juni. Es ist dahier vielfach Gebrauch, namentlich bei der wohlhabenden Klasse der Bevölkerung, Leichen die zur Beerdigung im Hause zu behalten, oft länger, als gesetzlich vorgeschrieben ist. Dasselbe geschah nun wieder vor einigen Tagen dahier, indem eine Leiche erst nach der dritten Tag nach der Todesfall beigesetzt wurde. Bei der in unserer Zeit ziemlich häufige Art, durch Mückenstich nämlich, von dem bei jetziger Temperatur sich rasch entwickelnden Fleckfieber sich tödtliches Kind in dem Alter von einigen Monaten, das erste und einzige einer bisher glücklichen Familie, inficirt, und war in wenigen Stunden eine Leiche. Den Jammer der Eltern zu beschreiben, wollen wir unterlassen, dagegen aber unsere Sanitätsbehörde dringend und ernstlich mahnen, solchem Unwesen durch die energischsten Maßregel abzuhelfen.

In Kaiserslautern findet nächster Tage eine Versammlung statt, um über eine Eingabe an die k. Regierung wegen Ertheilung einer Projectionsconcession für eine Bahn von Kaiserslautern nach Pirmasens zu berathen.

Der preußische Artillerie-Lieutnant C., in Pfedtel bei Friedericia bei einem dänischen Pastor einquartiert, redete diesen bei seinem Eintritte in deutscher Sprache an. „Ich bitte sorsame — ich sage kan dank". (Ich verstehe Sie nicht, ich spreche nur Dänisch), antwortete der Glodoäne dem unwillkommenen Gaste. Der Offizier belaute sich bald und fuhr fort: „Ich bin preußischer Artillerie-Lieutenant; ich bin gezwungen, Ihr Gast zu sein, und ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, ich bin ingenuus dicero potes, in ne verbum quidem germanicum intelligere, equidem tibi propone, ut latine loquamur (Hochwürden, wenn Ihr wirklich kein Wort Deutsch kennt so schlage ich Euch vor, mit Lateinisch sprechen)". „Na, da wollen wir doch lieber Deutsch sprechen," erwiderte der Herr Oberstabs-Pastor.

Paderborn, 17. Juni. Die Direction der westphälischen Eisenbahn hat angeordnet, sobald die Eisenbahnzüge in die königl. Forsten östlich von Paderborn kommen, den Aschenkasten zu schließen und nicht ehre wieder zu öffnen, als bis sie diese Forsten verlassen haben. Der Warnung für die Reisenden sind Polizei- und Wertspäße auf der Bahn selbst gesetzt, welche anzeigen, wo die königl. Forsten beginnen, resp. aufhören. Eine Inschrift tragen diese Warnungspfähle nicht, aber die Heizer kennen ihre Bedeutung.

Frankfurt, 23. Juni. Der als Geschichtsforscher bekannte Professor am hiesigen Gymnasium, Dr. Janssen, machte gestern mit Gymnasiasten einen Ausflug nach Rödesheim und wollte auf einem Kahn mit dem Niederwald reiten, wobei er das Unglück that von dem Thiere abzuwerfen mit Füßen getreten und lebensgefährlich verletzt zu werden. Er liegt jetzt in Rödesheim an den erhaltenen Wunden darnieder. — Bei einem Concert zum Besten des bayerischen König-Max-Denkmals in der „Neuen Anlage" nahm ein Tags länder die Gelegenheit wahr, sich in allerlei Kunststücklichkeiten zu ergehen, und ging zwei älteren Personen, welche ihm sein Beteagen verwiesen, auf Boxerart zu Leibe. Andere packten ihn darauf, klauten ihn durch und warfen ihn schließlich zum Thore hinaus, das er

(Noch vom „Alabama.") Der Capitän des „Alabama" hatte dem brasilianischen Consul in Eberdoeeg sein und seiner Leute Geld (etwa 8 Millionen), sein Testament, seine Schiffspapiere und 45 Chronometer, die er als Andenken an die von ihm bisher gekaperter Schiffe aufbewahrt hatte, übergeben. Der „Alabama," der, von seinem Kiel bis zu seiner höchsten Mastenspitze ganz schwarz angestrichen, daher aus weiter Ferne nicht gut bemerkt werden konnte, und ein sehr schnell gehendes Schiff war, hatte es bisher ermöglicht, allen amerikanischen Kreuzern, die seit drei Jahren auf ihn Jagd machten, zu entgehen. Bis zu seinem Kampfe mit dem „Kersage" hatte sich der „Alabama" nur mit unbewaffneten Kauffahrteischiffen gemessen, und die südlichen Journale hatten dies so ausgelegt, als wenn die amerikanischen Kreuzer das Schiff des Capitäns Semmes absichtlich vermieden. Dieser Umstand hatte den Capitän zu „Kersage," der vier bis fünf Tage vor Eberdoeeg gekreuzt hatte, bestimmt, dem Capitän Semmes den Kampf anzutragen, und zwar mit der Bemerkung, daß er hoffe, Semmes werde nicht wie der Capitän der „Florida" nach Annahme des Kampfes sein Schiff verkaufen und sich aus dem Staube machen.

Glacé-Handschuhe
empfiehlt in großer Auswahl
[300²/₂] **Ch. Römmig.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (A.-S.) München

Neue Pfälzische Idaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 28. Sonntag, den 10. Juli 1864.

Münchener Stadtbibliothek

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

War es schon seit längerer Zeit auf dem Schlosse Hammdorf, kurze Unterbrechungen ausgenommen, still und ziemlich trübselig hergegangen, so war dies jetzt nach dem im vorletzten Abschnitt erzählten Vorfall im Gasthause des Dorfes mehr als je der Fall. Der alte Baron sah außer bei Tische Niemand von den Seinen um sich; seine mürrische, verdrießliche Laune schreckte Alle von ihm zurück. Elisabeth zürnte mit ihren Verwandten, sie konnte es ihnen nicht verzeihen, Anlaß zu einem öffentlichen Auftritt gegeben zu haben. — Emma zog sich jetzt mehr als je von Aller Umgang zurück; sie welkte sichtlich dem Grabe zu, obwohl dies Niemand zu bemerken schien, und im Grunde kümmerte sich auch im Schlosse Niemand um sie: sie hatte jetzt vollkommene Ruhe.

Emil war so wie Albert und Franz nach einem kurzen Verhöre vor dem Landrath wieder entlassen worden. Grund ihrer Vorführung war die Ergreifung eines Menschen, der zu derselben Zeit auf einem benachbarten Dorfe einem Einbruch versucht hatte, und bei dem man mehrere Briefe an Emil und Albert vorgefunden hatte. Nachdem diese Briefe mit Einwilligung der Betreffenden eröffnet und gelesen und darin nichts Gravirendes für die Adressaten in Bezug auf diesen Diebstahl gefunden worden, der Verhaftete auch angab, diese Briefe von einem Unbekannten zur Bestellung erhalten zu haben, kehrte Emil noch in derselben Nacht nach dem Schlosse zurück, während Albert für sich und seinem Freund Postpferde bestellen ließ. Wohin sich die letzten Beiden gewandt, war bis jetzt auf Hammsdorf noch unbekannt.

Emil war seit jener Zeit auffallend düster und in sich gekehrt. Selten erschien er bei Tische, und wenn er erschien, kam fast kein Wort über seine Lippen. Vom Morgen bis zum Abend streifte er mit der Büchse auf dem Rücken ohne Begleitung in den Wäldern umher; aber fast nie brachte er eine Beute aus dem wildreichen Forst nach Hause.

Es war die Zeit, wo sich die Bewohner des Schlosses zum Abendessen in dem Zimmer des alten Barons zu versammeln pflegten. Aber man sah, als der Thee serwirt wurde, Niemand als den Major und Elisabeth; Emma hatte sich wie gewöhnlich entschuldigen lassen und Emil war seit heute Früh, wo er wieder zur Jagd gegangen, noch nicht zurückgekehrt.

In dem Zimmer sah es heute anders aus als sonst. Koffer standen gepackt und allerlei Reisestücke lagen bunt durcheinander.

Ohne das Vater und Tochter ein Wort mehr als eben nothwendig war mit einander gewechselt, war man ziemlich bis zum Schlusse des Abendessens gekommen, als Emil endlich in das Zimmer trat. Nach kalter Begrüßung schweifte sein Blick erstaunt im Zimmer umher.

„Wollen Sie reisen?“ fragte er seinen Vater.

„Ja,“ erwiderte dieser.

„Wann?“

„Morgen Früh.“

„Und wohin?“

„Nach der Hauptstadt.“

Emil wechselte sich bei den letzten Worten. Es schwebte ihm noch eine Frage auf den Lippen, und doch getraute er sich nicht, diese auszusprechen. Er aß nur wenig und verfügte sich dann auf sein Zimmer.

„Also nach der Hauptstadt!“ sagte er hier für sich. „Sollten meine Befürchtungen trotz aller Veranstaltungen dennoch zur Wahrheit werden.? . . . Wie mir Johann sagt, hat er einen Brief an den Kaufmann Werner zum nächsten Postamte tragen müssen . . . Zum Teufel, es scheint, als habe ich mich selbst in einen unzerreißbaren Netze gefangen!

„Und dazu noch diese Elenden, welche ich nur zu Werkzeugen meiner Pläne machen wollte: ihre Mahnungen werden täglich dringender!“ fuhr er nach kurzem Nachdenken fort. „Ja, es ist wahr, was das Sprichwort sagt: Reiche dem Teufel nur einen Finger, und er hat Dich bei der Hand . . . Nie hätte ich gedacht, daß ich so in das Verbrechen verwickelt werden könnte! . . .

„Wüßte ich nur wo Albert jetzt ist . . . Wahrlich ich möchte zu ihm eilen und ihm Alles bekennen . . . Sein Edelmuth würde mich retten: er würde mich den Klauen jener Nichtswürdigen entreißen . . . Ja, ich glaube, ich könnte

Ein Diener trat in diesem Augenblicke ein und meldete einen Fremden, der ihn dringend zu sprechen begehre. — „Er sieht eben nicht nobel, sondern im Gegentheile sehr verdächtig aus,“ sprach der Diener „läßt sich aber nicht abweisen und meint, der gnädige Herr würden es sehr übel aufnehmen, wenn ich ihn nicht anmeldete.“

„Laß ihn eintreten und bleibe im Vorzimmer,“ befahl Emil, der kaum seine Unruhe verbergen konnte

Der Diener ging und öffnete gleich darauf die Thür dem Menschen, der ganz der Beschreibung entsprach, welche er seinem Herrn von ihm gegeben.

„Was willst Du schon wieder?“ fuhr Emil nach des Dieners Entfernung den Eingetretenen an, der, seine Mütze in den Händen umdrehend, an der Thüre stehen geblieben war.

Der Fremde sah den Baron erst eine Weile grinsend an, sein Spiel mit der Mütze fortsetzend. „Wir brauchen Geld, gnädiger Herr!“ sagte er dann in wirklig freundlichem Tone.

„Unverschämter!“ rief Emil. „Habe ich Dir nicht erst vor wenigen Wochen eine bedeutende Summe gegeben? Meinst Du, ich solle jetzt wieder ein Gleiches thun?! Nimmermehr! Baares Geld, habe ich nicht übrig, darum laß mich in Ruhe!“

Der Fremde hatte ihn ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, anaehört. — „Sprechen Sie leiser, Herr Baron,“ sagte er jetzt. „Der Diener im Vorzimmer möchte unsere Unterhaltung anhören und eben nicht sehr erbaut davon werden . . . Uebrigens ist es unverantwortlich von Ihnen, wegen einer Kleinigkeit von zweihundert Thalern so viel Aufhebens zu machen; unsere Dienste und Gefälligkeiten bringen Ihnen das tausendfach wieder ein.“

„Ja, Euer Dienste, sie haben mich in tausendfaches Verderben gestürzt!“ sagte Emil erbittert; „sie haben mich, der ich Euch als Werkzeug gebrauchen wollte, zu Eurem willenlosen Sklaven gemacht. Euren Diensten habe ich es zu danken, daß ich in kurzer Zeit gebrandmarkt und geschändet, ein gemeiner Verbrecher, vor aller Welt dastehen werde! . . . Und jetzt wollt Ihr Geld von mir erpressen! . . . Geht hin

Digitized by Google

und zeigt mich den Gerichten als Euren Spießgesellen an; — einige Tage früher oder später, das gilt mir jetzt gleich!"

„Ei, ei, Herr Baron, wer wird denn so kleinmüthig sein!" sagte der Andere spöttisch. „Doch ich bin überzeugt, Sie würden nicht so sprechen, wüßten Sie, was Ihre Freunde auf's Neue für Sie gethan."

„Schweige, feiger Prahler!" unterbrach ihn Emil. „Was könntet Ihr für mich thun, wenn Ihr nicht einmal im Stande seid, mir meine Briefe zu verschaffen, welche in des Kaufmanns Händen mir den Untergang bereiten müssen!"

„Freilich ist des Wasluch wegen dieser Briefe schlechterdings, wie Ihnen Thomas gemeldet hat," fuhr der Fremde wieder fort; allein unsere Leute sind auch auf einen solchen Fall vorbereitet, und sie haben Alles eingerichtet, daß Sie trotz des Mißlückens Ihres Planes weder von dem Kaufmann noch von seiner Tochter Etwas zu fürchten haben. Für denn äußersten Fall sind Beide unfähig gemacht, ein Zeugniß vor Gericht abzulegen. Sie sehen also, daß wir sinnvoll sind, jeder Gefahr für Sie von dieser Seite vorgebeugt haben."

„Wie soll ich das verstehen?" sagte Emil. „Inwiefern könnt Ihr jemand unfähig zum Zeugen vor Gericht machen?"

„Das ist sehr leicht," erwiderte der Fremde. „Man braucht nur die Beiden selbst in die Hände des Gerichts zu liefern —"

„Mensch, was habt ihr mit dem Kaufmann und seiner Tochter gemacht?!" rief Emil. „Habt Ihr neues Verbrechen auf meine Rechnung begangen?! Wehe Euch, habt Ihr diese Personen ins Unglück gestürzt, wie ich fürchten muß! . . . Doch sprich, was ist geschehen?"

„Das ist vorläufig noch unser Geheimniß, Herr Baron," entgegnete der Fremde spöttisch. „Der gnädige Herr scheinen seit den letzten Tagen ein verdammt zartes Gewissen bekommen zu haben, und da ist es besser, Sie wissen nichts, damit Sie nicht von Gewissensbissen belästigt werden . . . Sie sehen, wie wir immer nur für Ihr Wohl besorgt sind, und ich hoffe, Sie werden jetzt nicht länger anstehen, meinen bescheidenen Wunsch zu erfüllen. Es ist bereits Nacht, und ich darf nicht wagen, hier in der Nähe in ein Wirthshaus zu treten, habe also noch weit zu gehen bei der Kälte, ehe ich hoffen darf, ungestört ruhen zu können."

Emils Gesichtszüge deuteten auf einen heftigen inneren Kampf; mit starken Schritten ging er im Zimmer auf und nieder, und mehr als einmal richtete sich sein Blick auf die geladene Doppelflinte, welche in eine Ecke stand. Mit Anstrengung bewachte jedoch der Fremde seine Bewegungen, die rechte Hand befindlich unter seine Jacke haltend, wo er mit den Fingern, auf einen harten Gegenstand trommelte.

Endlich trat Emil zu einem Wandschrank, öffnete denselben und nahm mehrere Geldrollen aus einem Schubfache. „Hier hast Du das Verlangte," wandte er sich dann zu dem Fremden; „Es ist das Letzte, was ich noch besitze — nehmt es hin und laßt mich in Ruhe!"

„Das ist vernünftig von Ihnen gehandelt, Herr Baron," sagte der Andere, die Geldrollen in seine Tasche verschwinden lassend.

„Nun aber habe ich ferner nichts mehr mit Euch zu thun," fuhr Emil fort; „wir sind quitt für immer. Mag es kommen, wie es will, ich sage mich los von Euch und Euren Werken. Jetzt geh! . . ."

Das Gesicht des Fremden hatte bei diesen Worten eine dunkle Färbung angenommen, seine Züge zeigten einen unheimlichen Ausdruck und seine Augen sprühten ein verzehrendes Feuer auf den Baron. Er trat dicht vor diesen hin.

„Sie wollen sich also lossagen von uns, Herr Baron?!" sprach er mit plötzlich veränderter Stimme. „Glauben Sie wirklich, daß das so leicht gehen wird?! . . . Sie irren entsetzlich, wenn Sie wähnen, mit Ihrem Gelde sich von einer Verbindung loskaufen zu wollen, der Sie mit Leib und Seele angehören . . . Nein, Sie sind unser und sollen es bleiben auf ewig, das schwöre ich Ihnen zu mit dem fürchterlichsten Eide, den es nur geben kann! . . . Sie sind gleich uns mit Gott und Menschen zerfallen und sollen es auch bleiben!"

Emil trat entsetzt einen Schritt zurück; die Wuth, welche aller Trübsal; denn schon glaubte sie die Anzeichen einer unheilbaren Krankheit an sich wahrzunehmen, und sie freute sich, wenn sie vor dem Spiegel stand und die immer größere Hinfälligkeit wahrnahm, welcher ihr dieser an ihrem Körper aus dem Fremden sprach, machte ihn erbeben, und mit zitternden Lippen sagte er: — „Warum soll ich denn auf ewig den finstern Mächten verfallen sein?! Ich bin nicht so durch und durch schlecht, als daß diese für immer einen Antheil an mir hätten . . . Ich weiß, ich habe schwer gefehlt, aber ich that es um eines Mädchens willen, das ich wahnsinnig liebe; ich kann bereuen und gut machen, was ich verbrochen!"

„Das sollst Du aber nicht, und daß es nicht geschieht, dafür laß mich sorgen!" sprach der Andere wild. „Es steht in meiner Macht, Dich in unserm Kreis festzubannen, und Du sollst ihm wahrlich nicht entrinnen!"

Emil blickte scheu auf den Fremden, dessen ganzes Wesen sich so plötzlich verändert hatte, und der, wie es schien, sein Schicksal in Händen hielt. Unwillkürlich beugte er sich unter die geheimnißvolle Macht, welche der Andere über ihn ausübte, und wagte nur sich aufs Bitten zu legen.

„Warum soll mein ganzes künftiges Leben verloren sein!" sagte er. „Und was nützt es Dir, mich mit unzerreißbaren Banden an Dich und die Deinigen zu ketten?! . . . Du hast vielleicht, gleich mir, in Deinem Leben kein gutes Werk vollbracht; wohlan thue es jetzt . . . Laß soviel an Jeden von uns ruhig seine Straße wandeln; kenne mich hinfort nicht mehr, und bringe mich nicht zur Verzweiflung! . . . Bedenke meinen guten Namen, meinen Stand, meinen Vater, meine Familie, und gib mich frei aus der schrecklichen Gewalt die Du über mich ausübst — ich bitte Dich darum!"

„Sie denken mich durch glatte Worte zu kirren, Baron!" erwiderte der Fremde, den Irrthümlichen mit flammenden Blicken messend. „Das ist vergebliches Hoffen und wird Ihnen nimmer gelingen. Doch um das Vergebliche aller fernern Bemühungen einzusehen, sollen Sie wissen, weßhalb ich so und nicht anders handle. Hören Sie mich an, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, eine zwar, die schon oft passirt ist und noch häufig passiren wird, so lange diese unsere Welt noch besteht, die aber dennoch, so oft sie geschieht, jedesmal einem Menschen zur Hölle verhilft. Merken Sie daher wohl auf . . ."

Diese angewöhnliche Ruhe, welche er nie aus dem Munde eines Menschen, wie der vor ihm Stehende, zu hören vermuthet, nahm, trotz der Unruhe seines Herzens Emils Interesse in Anspruch, und unwillkürlich sah er mit Spannung der Eröffnungen des Fremden entgegen.

„Ich war in Ihrem Alter noch ein glücklicher Mann, Herr Baron," begann dieser, indem er sich zwang, ruhig zu sein. „Mein Handwerk ernährte mich und meine alte Mutter zur Genüge; aber die Hauptursache meines Glücks war ein Mädchen, welches ich über Alles liebte, und das mich wieder liebte. Annette war gut, fleißig und sanft, und den Gipfel meines Glückes, sie mein Weib nennen zu können, durfte ich bald zu erreichen hoffen. Da, das war eine schöne Zeit, gnädiger Herr! Die anstrengendste Arbeit des Tages war mir zum Kinderspiel, denn ich wußte zu, nach vollbrachtem Tagewerke durfte ich mit Annette ein Stündchen beisammen sein; und auf diese Augenblicke freute ich mich, wie ein Kind zur Weihnachtsbescheerung! Ja, das waren schöne Zeiten, bei deren Erinnerung mir noch heute das ausgebrannte Herz pocht! . . . Ich arbeitete eifrig und unverdrossen, um der Geliebten eine sorgenfreie Existenz bieten zu können, und legte mir selbst die härtesten Entbehrungen auf um zu meinem Ziele zu gelangen; ein Wort, ein Blick von ihr war mir genug dafür . . . Wohl zwei Jahre, die glücklichsten meines Lebens, durchlebte ich so; da wendete sich mein Geschick. In das Haus, in welchem Annette ein Kämmerchen bewohnte, zog ein junger, reicher und vornehmer Herr; er sah das Mädchen, seine Lüsternheit entbrannte, und von nun an wandte er Alles auf, um meine Geliebte für sich zu gewinnen. In derzleichen Geschichten erfahren, gelang es ihm endlich, während ich Nichts ahnte, mit Hülfe ihrer schurkischen Verwandten durch allerlei Vorspiegelungen das Mädchen zu gewinnen. Eines Morgens war der san-

Digitized by Google

ihre Herr sort und ich hatte meine Braut verloren; Anneite war ebenfalls verschwunden . . . Wissen Sie, Herr, was das heißt, ein Mädchen, das man heiß und innig, über Alles auf der Welt liebt, zu verlieren?! Wenn Sie Das noch nicht empfunden haben, so wissen Sie nicht, wie man auch als guter Mensch unglücklich ist! Was nützte es mir jetzt, daß ich es durch Anstrengungen und Entbehrungen so weit gebracht hatte, meiner Braut ein beschcidenes, doch unabhängiges Loos bieten zu können; wozu nützten mir ferners Arbeiten und Mühen! Die, für welche ich arbeitete und darbte, sie lebte nicht mehr für mich; auf der Welt gab es für mich Nichts mehr, was mir das Strebens werth geschienen hätte! . . Da stand vor mir jetzt an leiderlich und nachlässig; um den ungeheuren Schmerz zu betäuben, ward ich ein Trunkenbold; im Rausche beging ich Thorheiten, die mich ins Gefängniß brachten, jetzt war es um mich geschehen. Hier, im Gefängnisse, kam ich mit ausgefeimten Verbrechern in Berührung; der längere Umgang mit denselben und die Lehren, die ich von Ihnen empfing, vergifteten mein ohnehin gegen die ganze Menschheit wüthendes Herz vollends; ich ward ihr Vertrauter, ihr Theilnehmer, ihres Gleichen . ."

Der Fremde mußte inne halten, um seiner bei diesen Erinnerungen aufsteigenden Wuth wieder Herr zu werden, und fuhr dann nach einer Pause, während welcher auch Emil kein Wort zu äußern wagte, wieder fort:

„Ohne irgend einen Anhaltspunkt auf der Welt, konnte ich mich nicht mehr erheben, selbst wenn ich dieß ernstlich gewollt hätte; betrachtet man nicht den Gefallenen als ein wildes Thier, das man nur hinter eisernen Gittern halten darf, um vor ihnen sicher zu sein?! . . . So sank ich immer tiefer in den Sumpf des Verderbens und des Elends. Und wer trug die Schuld meines tiefen Falles? Jener vornehme Schurke, der jetzt verächtlich auf mich und Hunderte meines Gleichen herabsieht und das Verdammungswort über uns ausspricht! . . . O, so oft ich daran dachte, kochte es mir in der Brust, und in wohlsinniger Wuth schwor ich mehr als Hundertmal, einen aus den höheren Ständen ebenfalls hinabzuziehen in diesen Pfuhl des Verderbens, damit auch er die Höllenqualen des Bewußtseins empfinde, ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft zu sein. Diese höheren Stände sollen nicht ferner achselzuckend über uns wegblicken und uns den Auswurf der Menschheit nennen, denen das Verbrechen angeboren ist; sie sollen sehen, daß auch die Ihrigen fallen können ohne die gewaltige Nothwendigkeit, die den Armen, den Niedriggeborenen so häufig zum Verbrecher stempelt . . Das sollte meine Rache sein; oftmals schon habe ich mein Leben daran gesetzt, sie zu erfüllen, und endlich ist's mir nun gelungen! . . . Sie Baron, sind es, der der Welt dieses Beispiel geben soll, Sie sind es, den ich dieser Rache geweiht habe, und nie mehr sollen Sie mir entschlüpfen, denn bereits habe ich Sie mit ehernen Banden an das Verbrechen geknettet! . . . Jetzt wissen Sie genug! . ."

Nach diesen Worten wandte sich der Fremde zur Thür, und bevor sich Emil von dem Eindrucke, den diese Worte auf ihn gemacht, erholen konnte, hatte der Andere längst das Schloß und das Gut hinter sich.

Emil stand da, die bleiche Stirn an die kalten Fensterscheiben gedrückt, und starrte hinaus in das Dunkel der Mitternacht, in welcher sich die finstere Hoffnungslosigkeit seines Herzens abspiegelte.

* * *

Während das vorher Erzählte in Emils Zimmer vorging, saß Emma in dem ihrigen an einem kleinen Tische und las aufmerksam in einem Erbauungsbuche. Ihr ganzes Streben war jetzt dem Himmel zu gerichtet; seit jener Scene im Gasthause und Alberts scheinbarer Verhaftung, von dessen sofortiger Freilassung nach aufgeklärtem Irrthum man ihr Nichts gesagt hatte, und welche sie einem neuen Vergehen ihres Geliebten zuschrieb, glaubte sie mit dieser Welt, auf welcher sie nichts mehr zu hoffen hatte, sondern wo nur Gram und Kummer ihrer harrten, abschließen und ihre Blicke nach Oben wenden zu müssen, nach dem Leben, in welches sie bald einzugehen hoffte, befreit von allem Schmerz und zeigte. Sie glaubte mit Zuversicht annehmen zu können, daß ihre Auflösung binnen kurzer Zeit erfolgen werde.

Mit ihr an demselben Tische saß ihr Mädchen, mit weiblicher Arbeit sich beschäftigend. Verstohlen blickte Lisette hin und wieder auf ihre Gebieterin und lauschte dann mit Unruhe auf jedes Geräusch, was sich von außen her vernehmen ließ.

„Begib Dich zur Ruhe Lisette," sprach Emma endlich, von ihrem Buche aufsehend; „ich glaube, es ist schon spät, und Du weißt, daß ich Deiner beim Auskleiden nicht bedarf."

„Ach, gnädiges Fräulein, erlauben Sie, daß ich bei Ihnen bleibe," bat das Mädchen, „Ich fürchte mich, heute allein zu sein . . . Als ich mit Anbruch des Abends zufällig in die Nähe des Parkes kam, wurde ich einen verdächtig aussehenden Menschen gewahr, der unverwandten Blickes nach dem Schlosse sah. Es ist jetzt so unsicher hier in der Gegend, wie noch nie."

„Daß Du den Mann genau angesehen, Lisette?, fragte Emma, und ein matter röthlicher Schimmer belebte ihre bleichen Wangen. „Es kann ja Jemand gewesen sein, der — vielleicht einen Auftrag hat," setzte sie hinzu.

„Ach nein, so sah er nicht aus," gab Lisette zur Antwort; „allein genau betrachtet habe ihn auch nicht, dazu fürchtete ich mich viel zu sehr."

Emma blickte eine Weile vor sich hin; dann fuhr sie fort, in dem Buche zu lesen.

Lisette stand nach kurzer Zeit auf und trat zum Fenster, welches bekanntlich nach der Schloßterrasse zu gelegen war. Sie spähe eine Zeit lang in die Finsterniß der Mitternacht hinaus, doch schien sie nichts entdecken zu können, was ihre Aufmerksamkeit gefesselt hätte. Nur das Rauschen des Windes vernahm man draußen, sonst war Alles still und ruhig.

„Ach, wenn die Sache doch nur gut abläuft," sprach Lisette für sich, noch immer am Fenster stehend. „Gewiß hat Baron Emil meine Durchstecherei entdeckt und hat sich Leute bestellt, welche den Armen empfangen sollen. Der Kerl von vorhin sah mir ganz danach aus . . . Und wenn auch dieß Alles nicht ist: was wird das Fräulein sagen! Daran habe ich noch gar nicht gedacht! . . . Nein, in meinem ganzen Leben lasse ich mich nicht mehr mit solchen Sachen ein; man ängstigt sich halb todt dabei! . . ."

Sie begab sich wieder auf ihren Platz am Tische und setzte ihre Arbeit fort.

Plötzlich blickte Emma von ihrem Buche wieder auf und sah auf Lisette, welche scheu und ängstlich dem Blicke der Gebieterin auszuweichen suchte. — „Würde nicht so eben die Thür Deines Zimmers geöffnet?" fragte sie.

„Ach nein," erwiderte Lisette verlegen; „Sie werden sich geirrt haben, gnädiges Fräulein!"

„Willst Du nicht nachsehen und Dich überzeugen?" fragte Emma wieder.

Das Mädchen ergriff ein Licht und ging damit in ein Nebenzimmer, welches sie bewohnte. Nach kurzer Zeit kam sie, etwas verstört aussehend, zurück. — „Die Thür ist fest zu, gnädiges Fräulein, sagte sie.

„Die Furcht hat Dich etwas angegriffen, Lisette," erwiderte Emma lächelnd. „Wenn Du willst, magst Du die Nacht in meinem Zimmer schlafen."

Lisette konnte hierauf nicht antworten, denn in demselben Augenblicke hörte man deutlich Schritte in Lisettens Zimmer erschallen, und gleich darauf war die Thür des Zimmers geöffnet, in welchem sich die beiden, Mädchen befanden. Das Halbdunkel an jener Stelle ließ Nichts erkennen. Bleich und erschreckt suchte sich Emma von ihrem Sitze zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Regensburg, 3. Juli. Der vielgenannte, langgesuchte oberpfälzische Rinaldo, Johann Forster, vulgo Hirtpumpser, ist endlich gefangen. Wie man sagt, gelang seine Arretirung nach ziemlichen Gegenwehr und heute Früh traf

Digitized by Google

dreselbe wohl bewahrt hier ein und wurde sogleich in die Freihnusse verbracht. Die nunmehr stattfindende Untersuchung wird hoffentlich klar machen, wie viele von den in jüngster Zeit geschehenen Angriffen, auf die öffentliche Sicherheit auf seinen Konto zu stehen kommen.

Vor dem nächsten Schwurgericht in Augsburg kommt auch eine Anklage auf „Einführung" zur Abnetheilung. Der Ritter ist ein romanischstapferer Kleidermacher aus Aschaffenburg, Namens Anton Völter.

Trier, 28. Juni. Gestern hat es in der Nähe von Trier geschneit; es zeigten sich förmliche Schneeflocken. Am Johannistage war es auf den nahe gelegenen Anhöhen des Morgens gereift. (Auch in der Gegend von Partenkirchen lag am verflossenen Dienstag sußtiefer Schnee.)

Mannheim, 21. Juni. Seit gestern steht das Grundgestell zum Iffland-Standbilde auf dem Schillerplatze enthüllt. Dasselbe besteht aus zwei granitenen Treppenstufen, auf welchen sich ein Würfel von ungefähr 8 Fuß Höhe und 5 Fuß Breite erhebt. Derselbe ist von dem gleichen Gestein, wie Schillerstandbild Fuß in Fuß folgend, offenbar vom Schenker herrührende Inschrift, Seite gegen die Straße: „Iffland, Schauspieler und Schauspieldichter, Vorsteher der Mannheimer Bühne schönsten Blüthe-; Seite gegen das Theatergebäude: „Errichtet von König Ludwig I. von Bayern 1864".

Die dänischen Transportboote, nach ihrer einhalb Zoll dicken Blechbegleitung kurzweg Blechkessel genannt, sind ungefähr 60 Fuß lang und stehen nur hochstens zweieinhalb Fuß im's Wasser, so daß man der Küste mit ihnen ziemlich nahe kommen kann. Um aber das Aufstandgehen noch mehr zu erleichtern, ist am hinteren Ende eine Brücke angebracht, die beliebig ein- und ausgelegt werden kann. Unter dem Verdeck, in der Mitte, ist ein Lagerraum angebracht, der Schanzzeuge nach Bord das ganzer Boot geht; dreifach ist auf jeder Seite mit 26 eisernen Ringen versehen, an welche die Pferde mit ihrer ganzen Verpackung befestigt werden, die aber in gleicher Weise auch für die Kanonen und Wagen benutzt werden. Die kleinen Kanonen sind man mittelst eines Taues hinreichenden Leinen, die den größeren ist eine anderweitige Vorkehrung erforderlich. Von diesen Blechkesseln sind augenblicklich 13 vorhanden, 6 sind noch in Arbeit. Die Soldaten werden jetzt darauf eingeübt, an jeder beliebigen Stelle rasch auf Land zu kommen, so daß sie Fuß für Fuß überfallen und mit den Gefangenen eiligst in die Transportboote zurückkommen. Zu aller Vorsicht sind diese immer durch Bugsirtaue mit dem Dampfboote verbunden, um nöthigenfalls sofort der Gefahr entgehen zu werden.

Neue Art Leinwand. In England wird jetzt alle Leinwand wieder zu neuer verarbeitet, indem man sie durch Waschen zerreißt, und die gewonnene Faser mischt man wieder spinnt und verwebt. Es ist also ein ähnlicher Prozeß wie bei der wollenen Lumpen, aus denen man jetzt neue Tücher und Teppiche macht. Auch die Seitenlumpen werden auf ähnliche Weise benutzt.

Im Moment, wo der Seekrieg mehr in den Vordergrund treten wird, mag folgende statistische Uebersicht der Seemacht der verschiedenen Staaten am Platze sein. Die Kriegsmarine in England besitzt 14,000 Kanonen, Frankreich 8679, die vereinigten Staaten 4184, Rußland 2013, Holland 1220, Dänemark 998 Schweden 940, Spanien 904, Oesterreich 852, Italien 789, (?), Portugall 362, Norwegen 340, Turkei 297, Brasilien 276, Preußen 265, Griechenland 149, Peru 104, Chili 66 und Belgien 28.

(Humoristisch-historisch-politische Abhandlung über den Hausschlüssel.) Betrachtet der Polizeidiener, eiserner Freund der Hausfrauen, Verfolger unpäßlicher nächtlicher Vergnügungsreisen in nächtlichen Stunden, wenn es vom Thurme 11 Uhr geschlagen, sei mir gegrüßt! Ja, sei mir gegrüßt du eiserne Waffe, die ihren Dienst beginnt, wenn der schädige Tag hinabgesunken; Treuer seiner Freund der Nachtschwärmer, welch ein beseligendes Gefühl, dich in der Tasche zu wissen. Wenn zum Zeichen 11 Uhr der Ruf: Meine Herren! Polizeistund, von freundlichen Kehlen ertönt, und die Schlusselloten nach Hause treibt, als drenne ihnen der Kopf, dann lache ich mit dir all' die Eilfertigen aus, denen es nicht vergönnt ist, bis an's Herz zu drücken. Schon die Natur hat sich durch Form und Gestalt vor allen deinen Kollegen ausgezeichnet. Die rohnd, wie stämmig dich du gegen die kleinen Bureau-, Sekretär-, Kommod-, Speisekrahnt- und Chatoullenschlüssel. Die Schlüssel zu Speisekrahnt, zu Geldschrank sind zwar auch nicht zu verachten, aber gegen dich sinken sie zurück in ihre Nichts bedeutsamkeit. Der Hausschlüssel ist das Attribut der Junggesellen, lustigen Ehemänner und des nicht unter dem Pantoffel stehenden freien Mannes und in der Stunde, wo der Mensch ihn zum Eisenmale einstreckt, da wird er männig. da wird er Mann. Der Hausschlüssel gleicht der Pfeife; er arbeitet nur bei Nacht. Bei Tag, wenn die Sonne herabsteigt, unter deren Strahlen Kartoffel und Trauben reifen, da hängt er ruhig an der Wand und träumt von der Poesie der Nacht, vom Wirthshausleben, von Abenteuern, gefüllten Flaschen und Kartenspiel. Dann aber, wenn, um mit Macbeth zu reden, die eine Erdumfälfte todt und die Zauberei den furchtbaren Dienst der Hekate beginnt, dann tritt der Hausschlüssel seinen Dienst an. Mit Freude steckt ihn sein Herr in die Tasche und —„Arm in Arm mit die, forchere ich mein Jahrhundert die Schranken" — geht er hinaus in die Nacht. Ja, der Hausschlüssel ist der treue Freund im Leben eines Garcon, er stellt in seiner Rockfache das Gleichgewicht der verlornen Tagesstunden her; er ist die Balmzierlange, die ihn hält auf dem Seil der schwankenden Zeit: er theilt seine Last, seine Freude und — seinen Kahnsammer. Ja möchte weinen, wenn ich einen Menschen sehe, der keinen Hausschlüssel hat, er ist da die Bauer das Brod des Lebens, der Waldmeister im Mattrant nachtschwärmerischer Gefühle, der eiserne Höllenzwang in der Stunde der Versuchung nächtlicher Herausforderung. Hat mit Wollust gedenke ich noch an jene kalte, kalte Winternacht, in der ich einst vom Balle nach Hause ging. Schon von weitem hörte ich einen mir bekannten Herrn an die Hausthüre klopfen, er klapperte vor Kälte, er war im Zefterpunkt vom Scheitel bis zur Sohle, er war ein Unglücklicher wenn — er hatte keinen Hausschlüssel. O, in diesem Momente fühlte ich die Seligkeit dieses eisernen Instrumentes wie noch nie. Er rief vielleicht sie sich: Ein Königreich für einen Hausschlüssel! und bei mir bedurfte es nur einer Griffes in die Tasche. Triumphirend schlug ich auf, das Knaren der Thüre war Gesang für mein Ohr, ich war gerochen und rief mit Pathos: Umgärte dich mit dem ganzen Stolze deines Hauses,

Ich, ein Hausschlüsselbesitzender verachte dich.

Ach, was könnte ich Alles für Hausschlüsselthaten erzählen! was endlich könnten die Hausschlüssel selbst, die stummen Zeugen so manchen zärtlichen Rendezvous und Tagen, wer hat es nicht erlebt — doch Alles — Alles hat seine Zeit. — Auch dem Hausschlüssel wird sein Brod gebacken. Das Wort Soldital, es ist die Feile, die an seinem Dasein feilt. Des Garconlebens müde, tritt der Mensch in den Ehestand und dann hängt der Hausschlüssel an der Wand, behaftet mit dem Gedanken, daß die schönen Tagen von Aranjuez vorüber, daß er roth und rostig, daß er reif wird für's alte Eisen. Doch bei Ehemännern, „wo der Muth in der Brust seine Spannkraft übt," da ist auch das Reich der Hausschlüssel noch nicht zu Ende. Dem kleinen Beichen gleich, das im verborgenen blüht, hängt er an der Wand oder ruht in der Tasche düsteren Gründen, in den Nähten tief versteckt. Mit dem Hausschlüssel in der Hand schlägt der Mann das Pantoffelregiment in die Flucht. Es heißt: der Bart macht den Mann; das ist die Pfeife, wonach die Frauen tanzen sollen. Je heller man polirter der Hausschlüssel, je heller der Verstand und die Kraft des Mannes. Der Mensch kann europamüde werden, das thut nichts, wenn er aber Hausschlüsselmüde wird, dann ist's alle, da wissen wir, — was es geschlagen. — Darum ihr Ehemänner, Brüder: „Bart mit der eisernen Stirn" und wenn die Frau dagegen streitet, wenn sie Euch nicht ein Stündchen länger gönnen will, dann „Landgraf werde hart!" und beherzige die weise Lehre:

„Immer mit dem Hausschlüssel!"

Neueste.

Hamburg, 7. Juli. Die „Börsenhalle" meldet nach einem Privatbriefe aus Londrn von gestern: Eben trifft die Nachricht ein, daß die österreichischen Jäger diese Nacht die Insel Föhr genommen. In der Westküste von Schleswig, 4 Quadrat-Meilen, mit 7000 Einwohner und einem großen schönen Hafen

Aus **Sonderburg** schreibt man den Alton. M.: Der einzige Freiwillige Engländer, der zur Ehre Englands der dänischen Fahne gefolgt, ist als unfreiwilliger Gefangener nach Preußen escortirt worden, um dort seinen Spleen zu heilen.

Frucht-Mittelpreise.

Speyer, 5. Juli. Der Centner Weizen 6 fl. 2 kr. Korn 3 fl. 46 kr. Gerste 3 fl. 53 kr. Spelz 4 fl. 34 kr. Haser 4 fl. 43 kr.

Homburg, 6. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 55 kr. Korn 4 fl. 5 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Haser 4 fl. 35 kr. Mischkrucht 4 fl. 8 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kornbrod 20 kr.

Zweibrücken, 7. Juli. Der Centner: Weizen 5 fl. 52 kr. Korn 4 fl. 8 kr. Gerste, zweireihige, — fl. — kr. vierreihige, — fl. — kr. Spelz 4 fl. 5 kr. Haser 4 fl. 13 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Erbsen 3 fl. 20 kr. Heu 1 fl. 54 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd, 15 kr. - Kornbrod 6 Pfd. 20 kr.

Neustadt, 5. Juli. Der Centner Weizen 6 fl. 1 kr. Korn 3 fl. 40 kr. Spelz 4 fl. 46 kr. Gerste 4 fl. 11 kr. Haser — fl. — kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (R.-E.) München.

Neue Pfälzia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 29. Sonntag, den 17. Juli 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

„Fürchten Sie nichts, gnädiges Fräulein!“ sagte jetzt Lisette, zu ihrer Gebieterin tretend. „Es ist kein Feind, der erschrint.“

Im nächsten Augenblicke sah Emma einen Mann vor sich auf den Knieen. Mit einem leisen Schrei sank sie auf dem Sessel nieder.

„Zürne mir nicht, Emma, daß ich der heißen Sehnsucht nach Dir nicht länger widerstehen konnte!“ hat eine sanfte, wohlbekannte Stimme. „Ich weiß ja, daß Du mich noch liebst, trotz jenes unseligen Briefes, der unsere ewige Trennung aussprechen sollte und der mich fast bis zum Wahnsinn brachte. . . . Diese Gewißheit gab mir Dein Erscheinen im Gasthause an jenem Abende, wo wir uns zum Letztenmale sahen; diese Gewißheit gaben mir die Bekenntnisse der Gastwirthstochter . . . Nur einmal sprich es aus, das Wort, daß Du mich liebst; wahrlich, dieses Wort wird nachklingen in meinen Herzen, es wird mich leiten und führen auf der dunklen Lebensbahn, die ich betreten muß; es wird mir ein heller Lichtstern der Hoffnung in der Oede des Lebens sein! . . . Darum, Geliebte, sprich es aus, daß Du die Meine bist; zwinge Deine Lippen, dem Zuge Deines Herzens zu folgen, damit die Zeit der Trennung nicht mehr, wie bisher, eine öde, finstere Nacht für mich sei . . .“

Er hielt inne, ihre Hände in der seinigen haltend und flehend zu ihr aufblickend.

Auf Emma's Antlitz wechselnden Blässe und Röthe während dieser Rede; sie zitterte heftig.

„Sie haben mich sehr überrascht, Albert,“ sagte sie endlich mit leiser Stimme, „Ich weiß nicht, ob ich Sie noch anhören darf.“

„Schon wieder diese leidigen Zweifel, Emma?“ sprach Albert, sich erhebend. „Was ist es, das sich beständig zwischen uns drängt und feindselig unser Glück vernichtet?! . . . O Emma, vergiß die öde Nacht der Vergangenheit und blicke freudig der sonnenhellen Zukunft entgegen, die mir in neuer Hoffnung entgegenschimmert und die auch für Dich anbrechen wird, wenn die Liebe noch eben so unverändert in Deinem Herzen lebt, wie in dem meinigen! . . . Darum noch einmal, Emma, sage mir daß Du mich liebst! — Sobald ich dieß Wort aus Deinem Munde vernommen, eile ich fort von hier, um, kämpfend gegen Hinterlist und Bosheit, meinen Namen vor den Augen aller Welt fleckenrein wieder hinzustellen; es wird ein schwerer unnatürlicher Kampf sogar werden, aber ich thue es ja für Dich, Geliebte, damit der Mann Deines Herzens frei von jedem entehrenden Makel vor der Welt erscheinen kann.“

„Und die unglückliche Tochter des Berliner Kaufmanns?“ fragte Emma, indem ihre Stimme zitterte. „Was werden Sie für diese thun, deren armes Herz sie so schmerzlich getäuscht?“

„Hat das Gift dieser neuen Verleumdung auch den Weg in Dein Herz gefunden?!“ sprach Albert mit Schmerz. „O wahrlich, es ist hohe Zeit, daß der Schlange der Kopf zertreten wird, bevor ihr giftiger Biß noch mehr der Unschuldigen elend macht! . . . Höre mich an, Emma — bei dem Andenken Deiner und meiner Mutter, deren selige Geister in diesem Augenblicke vielleicht auf uns herabblicken, schwöre ich Dir feierlich, ich bin schuldlos an allen den Frevels, welche man mir zur Last legt! . . .“

Er hatte bei diesen letzten Worten die Hand zum Schwure erhoben. Der tiefe Ausdruck der Wahrheit, welchen seine Züge trugen, machte einen mächtigen Eindruck auf Emma; in diesem Augenblicke erinnerte sie sich wieder des Gespräches, welches zwischen Franz und Emil während ihrer Gegenwart im Gasthause geführt worden, und sie begann an die Schuldlosigkeit des noch immer Hochgeliebten zu glauben. — „Gebe Gott, daß Sie mit diesem Schwure nicht ein neues Verbrechen begehen, Albert!“ sagte sie nach einer Pause.

„Und wenn es mir nun mit Hülfe meines wackeren Freundes gelingt, die Wahrheit an den Tag zu bringen; wenn ich gerechtfertigt vor Dir und aller Welt dastehe: darf ich dann dessen?“ fragte Albert, aufs Neue ihre Hand erfassend.

Mit einem Blicke, der ihm Emma's ganze Liebe offenbarte, stammelte sie ein leises, fast unhörbares Ja!

Freia flüßte Albert ihre Hand. — „Habe Dank, Geliebte!“ rief er freudig aus. „Noch lange Zeit der Entsagung, und Alles wird geordnet und der Weg unseres Glückes geebnet sein! . . . Bis dahin, Emma, harre aus, und vergiß es nie: Der Liebe Heiligstes ist das Vertrauen!“

Mit raschen Schritten entfernte er sich wieder auf demselben Wege, den er gekommen. Emma saß noch eine Weile nachdenklich auf ihrem Sessel. — „Der Liebe Heiligstes ist das Vertrauen!“ wiederholte sie endlich, indem zwei Thränen ihre Wangen netzten. „Ja er hat Recht: die wahre Liebe kann und darf Vertrauen fordern; wie oft habe ich dagegen gefehlt! . . .“

Die Thür des Vorzimmers ward in diesem Augenblicke abermals heftig aufgerissen. Lisette, welche glaubte, Albert kehre noch einmal wieder, ging mit einem Lichte in dasselbe; doch ihr Schreck war groß, als sie statt dessen Emil erblickte.

Rasch und Ungestümm trat dieser in Emma's Zimmer ein, und sein Blick durchflog dasselbe nach allen Richtungen.

„Wo ist Albert?“ fragte er hastig.

„Der Baron war nicht hier!“ behauptete Lisette, die kein ganz reines Gewissen in Bezug auf Albert's Erscheinen hatte. „Wir waren den ganzen Abend allein!“

Emil beachtete die Worte des Mädchens nicht, sondern wandte sich an Emma. — „Mein Bruder war hier bei Ihnen,“ sagte er. „O, wenn Sie seinen jetzigen Aufenthalt wissen, so nennen Sie mir diesen; ich will, ich muß ihn sprechen — Sie ahnen nicht, wie viel davon abhängen kann!“

Er sprach diese Worte in so sanftem, bittendem Tone, wie man es nie von ihm gewohnt war; seine Gesichtszüge drückten so großes Seelenleiden aus, daß Emma sich unwillkürlich davon ergriffen fühlte.

„Albert hat mich vor Kurzem verlassen, ohne mir seinen Aufenthalt anzugeben,“ erwiderte sie. „Wahrscheinlich jedoch wird er sich nach der Hauptstadt wenden.“

„Ich danke Ihnen für diese schwache Hoffnung, theuere Cousine!“ sagte er, ihre Hand küssend. „Vielleicht, daß ich ihn einhole . . .“

Er verließ mit schnellen Schritten die beiden Mädchen.

„Sie hätten ihm das nicht sagen sollen, gnädiges Fräu-

Digitized by Google

lein," wandte sich jetzt Lisette zu Emma. „Er wird dem armen Herrn nachsetzen und dann werden wir vielleicht etwas Schreckliches erleben."

„Ich fürchte das nicht," erwiderte Emma zuversichtlich. Vielleicht ja, wahrscheinlich ist durch Gottes unendliche Gnade sein Herz erweicht worden, daß er dem Bruder sich jetzt anvertrauen will! . . . Gebe Gott, daß sich jetzt Alles zum Besten wende!" — Sie verzagte in diesem Augenblicke, daß sie nach ihrer eigenen Ueberzeugung unaufhaltsam dem Grabe zuwanke.

„Gewiß ist dieß wieder ein Streich von Johann, des Baron Emils Diener," fuhr Lisette fort. „Der Mensch sucht Alles im Schlosse auszuspionieren, um es seinem Herrn zu hinterbringen."

In diesem Augenblicke hörte man den Schall von Roßhufen; ein Reiter sprengte im schnellsten Jagen aus dem Schloßhofe.

Inzwischen war Albert, nachdem er das Zimmer der Geliebten verlassen, durch die wohlbekannten Gänge des Schlosses und des Parkes, ohne aufgehalten zu werden, nach der Landstraße gekommen, wo ein Wagen seiner wartete. Schnell stieg er in denselben ein.

„Sie ist mein — sie liebt mich!" rief er aus, die Hand eines schon in dem Wagen Befindlichen drückend, während die Pferde draußen anzogen.

„Ich freue mich über Dein Glück!" erwiderte dieser, der kein Anderer als Franz war. „Doch vorläufig mußt Du Dich dieser Gedanken entschlagen, denn jetzt gilt es zu handeln, wie Du weißt."

„Ja, das wollen wir als Männer;" sagte Albert entschlossen. „Wie werde ich Dir aber das Alles vergelten können, was Du an mir thust? Um mein Glück zu begründen, bist Du nun schon seit länger als einer Woche nicht aus den Kleidern und von der Landstraße gekommen."

„Laß das," entgegnete Franz trocken; „Du weißt wir haben noch miteinander abzurechnen."

Beide Freunde saßen eine Weile schweigend neben einander im Wagen, Jeder seinen Gedanken nachhängend.

„Mir ist, als hörte ich Pferdehufschläge hinter uns," sagte Albert plötzlich.

„Auch ich habe schon einige Sekunden gehorcht," erwiderte Franz. „Der Schall kommt von der Seite des Schloßgartens her . . . Sollte Dein Bruder vielleicht Deine Anwesenheit entdeckt haben und uns verfolgen lassen? . . ."

Beide lauschten wieder; der Schall kam immer näher.

„Ein Reisender reitet nicht in gestreckter Karriere auf der Landstraße," sagte Franz wieder. „Das hat etwas zu bedeuten . . . Wenn ich auch keine Furcht hege, so wäre uns doch jeder Aufenthalt nachtheilig . . . Kutschen laß die Pferde laufen, was sie laufen können!" rief er diesem zu.

Dem Befehle wurde gefolgt, und immer schwächer ward der Schall der Hufschläge hinter dem Wagen.

7.

Entfernt von der Hauptstraße an einem weniger belebten Seitenwege, der durch einen großen, unwirthbaren Forst führte, befand sich ein einzelner Krug, wo sonst nur Krämer, Handelsleute und Hausirer einzukehren pflegten, welche Handel und Geschäfte in den gerstreut liegenden Dörfern trieben. Das äußere dieses Kruges war eben nicht sehr einladend und erinnerte an die polnischen Dorfschenken; denn die mit Schmutz bedeckten, an mehreren Stellen eingestossenen Mauern, die erblindeten und zum Theil zersprungenen und mit Papier verklebten Fensterscheiben und der unsaubere Hof ließen auf einen hohen Grad von Verkommenheit schließen. Trat man in das Innere dieses Gasthauses, so gelangte man durch eine schmutzige, räucherige Küche in ein eben so beschaffenes Zimmer. Die ehemals weiße Tünche desselben war durch Tabaksrauch und Oelkunst schwarz gefärbt, und dunkle rothe Gardinen verhinderten noch das Eindringen des matten Tageslichtes, welches durch die kleinen gefrornen Fensterscheiben allenfalls zugelassen werden konnte. Ein großer, schwarzer Kachelofen, mehrere hölzerne Bänke und Tische, ein Schrank, in welchem Flaschen und Gläser standen, und eine alte Wanduhr bildeten das ganze Inventarium dieses Gaststimmers, in welchem an einer Wand einige Bunde Stroh lagen. Die ganze Wirthschaft bildete den vollkommensten Gegensatz zu dem Gasthause, in welchem Albert in Gesellschaft seines Freundes Franz die Genesung von seiner Schußwunde abgewartet hatte.

Die Wirthin des Kruges, eine korpulente, widerlich aussehende Frau, saß in der Nähe des Fischenschrankes und schlief, während ihr Mann mit einigen Gästen beim Kartenspiel saß, wozu ein halb heruntergebranntes Talglicht leuchtete; sein Gesicht war aufgedunsen von den häufigen Branntweingenuß und der Ausdruck desselben getheilt zwischen Rohheit und List. Am Ofen saß ferner noch ein Mann, der bei einem Glase Branntwein dem Beispiel der Wirthin zu folgen schien; doch einem aufmerksamen Beobachter hätten die bedeutungsvollen Blicke, welche er hin und wieder mit dem Wirthe wechselte, nicht entgehen können — ein sicheres Zeichen, daß sein lautes Schnarchen nur Verstellung war.

Die schnarrenden Schläge der Wanduhr verkündeten die zehnte Abendstunde.

Die Spielenden warfen jetzt die Karten fort und verlangten nach ihrer Schlafstätte, die ihnen die Wirthin, aus ihrem trägen Schlummer erweckt, auch sofort zubereitete, indem sie sich einige Bunde Streh über den Fußboden ausbreitete. Die Gäste, bis auf den Mann am Ofen, legten sich nieder, bedeckten sich mit alten Mänteln und anderen Kleidungsstücken, und bald verkündeten ihre tiefen Athemzüge, daß sie fest schliefen.

Die Wirthin ging jetzt nach der Küche, und bald hörte man dort Tiegel und Pfannen klappern und vernahm das Knistern eines starken Holzfeuers.

„Endlich!" sagte der Freund am Ofen mit einem Seitenblick auf die Schlafenden: „Mein Magen fing schon an, ungeduldig zu werden, und er ist es nicht gewohnt, sich mit schlechtem Brod und Käse zufrieden zu geben.

„Habe nur noch eine Viertelstunde Geduld," erwiderte der Wirth, der sich zu ihm gesetzt hatte, „und Du wirst ein fürstliches Abendbrod vor Dir sehen. Hörst Du, wie meine Frau in der Küche wirthschaftet? Man darf doch nicht verrathen, daß man noch mehr als Käse und Brod im Hause hat."

„Wie steht es mit meinem Zimmer?" fragte der Andere.

„Es ist im Stande, wie immer," erwiderte der Wirth. „Sag' Einer," setzte er lachend hinzu, „wer sollte es dem Kruge von außen ansehen, daß er so seine Logis hat!"

Nach kurzer Zeit öffnete die Wirthin die Thür und winkte dem Gaste. Dieser erhob sich. — „Konrad bleibt Lunge," sagte er, nach der Uhr sehend; „es ist jetzt halb Elf, und er konnte noch recht gut vor Zehn hier sein. Wenn dem Jungen nur nichts widerfahren ist!"

„Konrad ist pfiffig, und auch verwegen, wenn es darauf ankommt," entgegnete der Wirth. „Uebrigens ist er ein guter Kamerad und man braucht nicht bange zu sein, daß er plaudert, wenn er in der Patsche stecken sollte."

„Das ist wahr," sagte der Andere wieder; „auch weiß er sich sehr gut in solchen Fällen zu helfen, wie er erst neulich bewiesen hat . . . Du wirst ihn hier erwarten, damit er nicht lange vor der Thür zu stehen braucht; denn er wird wohl ausgefroren sein."

Der Wirth versprach, dem Verlangen Folge zu leisten, und der Gast trat, nachdem er den Rest Branntwein getrunken, in die Küche. Von hier aus ging er durch eine niedrige Thür in eine Art von Holzverschlag, der wieder nach dem Hofe zu einen Ausgang zu haben schien. Dieser Ausgang führte jedoch nach einem zwar schmalen, aber langen und hohen Gemach, welches sein Licht von oben empfing durch zwei kleine Fenster, welche in dem Dache des einstöckigen Hauses angebracht waren. Von außen gesehen, mußte man diese Fenster, für Bodenfenster halten. Die Wand, welche dieses seltsame Gemach von der Küche und dem Holzverschlage trennte, war von Holz, mit einer Lehmdicht belegt.

Ein in die Geheimnisse dieses Hauses Uneingeweihter mußte in das größte Erstaunen gerathen, wenn er dieses Gemach betrat. Keine Spur war hier zu finden von der abstoßenden Dürftigkeit und der ekelhaften Unreinlichkeit, welche in den übrigen Räumen des Hauses herrscht. Den hinteren

Digitized by Google

Raum des Zimmers nahmen zwei Betten ein, deren bauschige Kissen und Decken, rein und frisch überzogen, zu angenehmer Ruhe einluden; links von der Eingangsthüre stand ein eiserner Ofen, dessen geröthete Backen eine behagliche Wärme im Zimmer verbreiteten. Nichts, was zur sonstigen Bequemlichkeit gehörte, war zu vermissen. Weich gepolsterte Lehnstühle standen an den Wänden umher, und in der Mitte des Zimmers stand ein Tisch, auf dessen sauberer Damastdecke ein reichliches Abendbrod für zwei Personen angerichtet war; auch zwei Flaschen Wein fehlten nicht. Die Wände waren mit zwar altmodischen, aber noch gut ausschenden Tapeten behangen. Mehrere Pistolen und Säbel waren über den Betten angebracht. Eine Lampe erhellte das Zimmer.

Der Fremde ließ sich behaglich auf einen Lehnstuhl am Tische nieder. — „Ich bin zufrieden mit Dir, mein Schatz," sagte er zu der Wirthin, die ihm hierher gefolgt war; „es thut Einem, der seit acht Tagen fast nicht von der Landstraße gekommen ist, sehr wohl, eine so sorgsame Wirthin zu finden."

Die Wirthin fühlte sich durch das ihr ertheilte Lob geschmeichelt. „Diese Mühe machte man sich auch nur für Dich und Deine Freunde," sagte sie, um die Schmeichelei ihres Gastes zu erwiedern. „Für alle Andern ist die Gaststube gut genug."

Als sie noch Mehreres in dem Zimmer geordnet, entfernte sie sich, nachdem sie den Andern auf dessen Aufforderung ebenfalls versprochen, auf Conrads Ankunft Acht zu geben.

Der Gast macht sich jetzt an das Abendessen, bei welcher Beschäftigung er einen guten Appetit verrieth. Nachdem er einen Theil desselben verzehrt, erhob er sich und durchmaß einige Male nachdenkend die Länge des Gemachs.

„Er kommt noch immer nicht," sagte er mit einiger Unruhe für sich, indem er eine Uhr aus einer Tasche seiner ziemlich schlechten Kleidung zog; „schon geht es auf Mitternacht — was kann ihn nur so lange aufhalten? . . . Sollte etwa der Baron gewagt haben, dem braven Jungen ein Leid zuzufügen?! Bei allen Teufeln, das sollte ihm übel bekommen!

Wer ihn eine Stunde früher in der allgemeinen Gaststube gesehen hatte, würde ihn in diesem Augenblicke kaum wieder erkannt haben; bis auf die Kleidung schien er gänzlich verändert zu sein. Sein Angesicht, das man sonst nur mit Wiederwillen betrachten konnte, hatte jetzt einen schwermüthigen Ausdruck, der durch die bleiche Stirn und das schwarze gekräuselte Haar noch erhöht wurde.

Plötzlich schreckte er aus seinem Nachdenken auf; er hörte, daß die Thüre des anstoßenden Verschlages geöffnet wurde. Gleich darauf öffnete sich auch die Thür des Gemaches, in welchem er sich befand.

„Bist Du's endlich, Conrad?" rief er dem Eingetretenen entgegen, der derselbe war, welchen wir schon beim Kaufmann Werner und später in der Unterredung mit Emil auf dem Schlosse kennen gelernt haben.

Conrad näherte sich langsam, ohne ein Wort zu sprechen dem Tische.

„Du kommst doch nicht mit leeren Händen?" fragte der Andere weiter.

Conrad ergriff die auf dem Tische stehende noch volle Weinflasche und leerte sie zum größten Theil. Dann wandte er sein Gesicht dem auf seine Antwort ängstlich Harrenden zu.

„Conrad, wie siehst Du aus?" rief der Andere, jetzt erst dessen verstörtes, mit Blut befleckte Gesicht bemerkend. „Du blutest — Deine Hand ist verbunden — was ist vorgefallen?!"

Conrad bedeutete ihm, zu schweigen, und trat zu der Wand, an welcher sich die Waffen befanden, welche er sorgfältig untersuchte. Sein Gefährte beobachtete ihn mit sichtlich zunehmender Angst.

„Aber so sprich doch nur, Conrad!" drängte dieser nach einer Pause wieder. „Hast Du das Geld nicht erhalten — ist sonst Etwas vorgefallen?! . . . Du läßt mich ja in einer Höllenangst!"

Conrad griff in eine seiner Taschen und warf ihm eine vom Baron Emil erhaltene Geldrolle zu. Sein Gefährte stieß einen Ruf der Freude aus und wog einige Secunden wohlgefällig das Geld in seiner Hand. „Ist das Alles?" fragte er nach kurzer Zeit.

„Wie haben getheilt!" erwiderte Conrad kurz.

„Der Baron hat also Umstände gemacht?" fuhr der Andere wieder fort, auf Conrads verbundene Hand und die Blutflecken in seinem Gesicht und an den Kleidern deutend. „Ist dem armen jungen Herrn ein Leid geschehen?" setzte er hinzu, indem er seinen Gesichtszügen den Ausdruck schadenfrohen Spottes zu geben sich bemühte, obgleich er seine innere Angst kaum verbergen konnte.

Conrad hatte inzwischen sämmtliche Waffen genau untersucht und schien mit ihrem Zustande zufrieden zu sein. Er legte sie nach der Reihe vor sich auf den Tisch und trat dann an eine Stelle der Wand, in welcher er eine fast undemerkbare Klappe öffnete. — „Wie steht's?" sprach er leise.

„Noch ist nichts zu hören und zu sehen, erwiderte die Stimme des Wirthes. „Ich werde mich gleich auf Kundschaft aufmachen."

Conrad verschloß die Klappe wieder, nahm den Ueberrest des Abendessens von der Ofenplatte und begann zu essen. — „Nun werde ich Dir sagen, was zaffirt ist," sagte er dabei zu seinem Gefährten; „so lange unser Fuchs draußen spionirt, sind wir sicher."

„Zuerst muß ich Dir sagen, daß Du Dich wegen meiner verbundenen Hand nicht zu beunruhigen brauchst," fuhr er fort, nachdem er den Rest des Weines getrunken. „Ich selbst habe sie nur durch meine Ungeschicklichkeit ein wenig geritzt, und kann sie noch wie vor gebrauchen. Die Blutflecke im Gesicht und auf meinen Kleidern haben aber eine etwas ernstere Bedeutung . . . Teufel und ich denke gar nicht daran, diese verrätherischen Merkmale verschwinden zu lassen!"

Er wusch sich, bevor er weiter aß, das Gesicht und kratzte mit einem Messer die dunklen Flecken auf seinen Kleidern ab. Als er mit dieser Beschäftigung zu Ende war, wurde er von seinem immer ungeduldiger werdenden Gefährten zur Fortsetzung seines Berichtes aufgefordert.

„Beim Baron ging Alles so ziemlich," begann Conrad jetzt; „er erhob zwar ein kleines Lamento über die ungeheure Summe, wie er die Kleinigkeit nannte, doch gab er endlich . . . Freilich dachte er sich damit aus unserem Bund loszukaufen — der arme Narr! Als ob nicht jedes Mitglied auf ewig mit unzerreißbaren Banden an uns geknüpft wäre!"

Der Andere wurde bei den letzten Worten noch bleicher und seine Augen sprühten ein unheimliches Feuer auf den Erzähler. Dieser mit dem Abendessen beschäftigt, bemerkte die Veränderung seines Gefährten nicht und fuhr ruhig fort:

„Ich hatte das Schloß seit genannter Zeit verlassen, als ich hinter mir einen Wagen kommen hörte; der Kutscher trieb die Pferde an, als gelte es den Sturmwind einzuholen. Das ist eine gute Geizgenheit zum raschen Fortkommen, dachte ich bei mir, und schwang mich hinten auf. Die Pferde mußten wohl schon sehr abgetrieben sein, denn es ging nach und nach langsamer; in dem Maße, wie ihre Schnelligkeit abnahm, hörte ich die Hufschläge eines Pferdes uns näher kommen, und fast schien es mir, als ob man den Wagen verfolge.

Auch die Dunstgenden schienen dieß wahrzunehmen;" fuhr Conrad fort, „Einer von ihnen streckte den Kopf zum Wagenschlag hinaus, horchte eine Weile, und sagte dann zu einem Andern: Er sitzt uns dreist so nahe auf der Ferse und muß uns binnen kurzer Zeit einholen, da unsere Pferde schon sehr ermattet sind, wenn wir den Verfolger nicht durch eine List zu täuschen wissen . . . Kutscher, rief er nach kurzer Zeit diesem zu, ungefähr sechshundert Schritte von hier wirst Du einen Weg finden, der rechts durch den Wald führt; diesen schlägst Du einstweilen ein . . . Der Verfolger wird wohl auf der Hauptstraße bleiben, sagte er zu dem Andern im Wagen Sitzenden, da in dem tiefen Sande dieses Nebenwegs das Geräusch des Fahrens wenig zu hören ist."

„Gut dachte ich bei mir, da kommst Du mit dieser Gelegenheit am Ende bis zum Kruze, ohne die weite Strecke laufen zu müssen! — Die im Wagen Sitzenden wußten

Digitized by Google

nicht, daß Jemand hinten unentgeldlich Lakaiendienste verrichtete."

„Der Kutscher bog richtig auf diesen Weg ein, und fluchte bald über die schlechte Beschaffenheit desselben. Dabei war die Dunkelheit so groß, daß man kaum drei Schritte weit vor sich sehen konnte."

„Plötzlich krachte der Wagen und es gab einen gewaltigen Ruck; das Rad war in einem Graben gerathen und dadurch gebrochen."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Der „Südd. Geschäfts-Anzeiger" schreibt, daß von den Aschbach-Gunzenhauser 7 fl.-Loosen bis jetzt 1622 Stück, welche mit dem niedersten Treffer (8 fl.) gezogen, noch nicht eingelöst wurden. Der hohe Kurs dieser Loose (11½ fl.) habe bereits zu einer betrügerischen Spekulation Veranlassung gegeben, indem Loose, welche bereits gezogen, durch Zwischenhändler neuerdings um 11½ fl. verkauft wurden. Diejenigen, welche von Zwischenhändlern solche Loose kaufen, werden daher gut thun, wenn sie sich zuvor überzeugen, daß dieselben nicht schon gezogen und dann nur einen Werth von 8 fl. haben.

Eine etwas ältliche Frauensperson, mit bäuerlicher Kleidung angethan, warf in München am 5. d. Vormittags in der Residenz, sowohl auf der Seite des Residenzplatzes wie in der Front des Listen Pavillons, die Fenster ein. Sie hatte sich zu diesem Zwecke mit Steinen versehen. Von der Schildwache arretirt, brachte man sie auf die Wache und von da zur Polizei.

Passau. Ein dem Trunke ergebener Bauer im Landgerichtsbezirk Passau II. kam Nachts betrunken nach Hause. Wahrscheinlich von seiner Frau mit Vorwürfen empfangen, zockte er dieselbe an den Kochherd, entzündete, indem er sich schnell zurückzog, ein Quantum Pulver, so daß plötzlich Heud und Kopfloch der Frau Feuer fingen und diese schwere Brandwunden davon trug.

Nürnberg. 10. Juli. In der Nacht vom 7. auf den 8. ist der Posten am Zeughaus defertirt. Eine Zivilkleidung hatte er vorsorglich in seinem Tornister gepackt.

Ein Landbote Jüngst ist es zwischen Planegg und Pasing bei München auf dem Wege vorgekommen, daß ein Bursche im Streite mit einem Städter demselben in der Wuth ein Stück Fleisch von dem Halse ausbiß. Eine ganz neue Art von Bestialität. Kein Wunder, daß es noch selbst gebildete Leute gibt, welche die Prügel für das beste Recept für solche brutalerie Subjekte halten.

Am Mittwoch Morgen wurden in einer Droschke, von zwei Schützleuten begleitet, zwei sein gekleidete Herren nach der Berliner Stadtvogtei gebracht. Es waren die früheren Lehrlinge eines Kaufmanns in der Markusstraße die in der Nacht bei ihrem vormaligen Principal eingebrochen waren und 13,000 Thaler in baarem Gelde gestohlen hatten, wobei jedoch der Nachtwächter sie attrapirt hatte. Der Bestohlene erhielt gleich am Morgen sein Geld zurück und soll, als auf eine Belohnung der Nachtwächters gedeutet wurde, bemerkt haben, daß er so etwas für überflüssig halte, indem der Nachtwächter monatlich 10 Sgr. von ihm beziehe.

In Breslau erschoß sich in dem Exerzierschuppen im Bürgerwerder ein Artillerie-Unteroffizier mittelst einer der daselbst stehenden Handbüchsen. Der Unglückliche hatte dieselbe mit einer Granate geladen und war von derselben förmlich zerrissen, so daß die einzelnen Stücke des Körpers im Schuppen umherflogen. Die Granate war in Folge der schwachen Ladung an der Wand abgeprallt.

Karlsruhe, 23. Juni. Gestern wurde die Ehefrau eines hiesigen Fabrikarbeiters von Zwillingen (Knäbchen) entbunden. Das erste kam todt zur Welt, die übrigen drei lebten etwa eine Stunde. Die Wöchnerin befindet sich den Umständen angemessen.

Paris, 11. Juli. Gestern herrschte große Aufregung am Place Vendome. Ein reicher Kaufmann des Quartier Antin stürzte sich von der Vendome-Säule gegen 4 Uhr Morgens. Er fiel auf den Kopf, einer der vier Adler, die daneben an der Statue angebracht sind. Er prallte sich auf und blieb todt auf der Stelle todt.

Eine Prophezeihung. Der Wetterprophet Mathieu de la Drome in Paris forderte alle bleienigen Herrn Wetterliebhaber auf, welche Zeugen eines der erschrecklichen Stürme dieses Jahrhunderts sein wollen, sich in den letzten Tagen des Novembers 1864 nach Nemeiten zu begeben. Man werde dort vom 29. November bis zum 3. Dezember das großartige Schauspiel erleben, welches die entfesselten Elemente dem menschlichen Auge darzubieten vermögen.

Um die Regenwürmer zu vernichten, genügt es, den Garten mit leichtem Salzwasser zu begießen. Der Zufall hat diese Entdeckung hervorgeführt. Ein Kaufmann bei Belleneuves ließ nämlich einige Salzsäcke waschen, und da Wasser mit Salz in schwachen Portionen ein gutes Düngungsmittel ist, das Wasser in seinen Garten gießen. Wenige Minuten später war die ganze Oberfläche mit todtenden Würmern bedeckt.

Der erste Commis des Bankhauses Roharis u. Comp. ist in der Nacht vom 9 Juli in einem Waggon 1. Classe der Londoner Nordbahn bei London beraubt und ermordet worden. Die näheren Umstände dieses Mordes sind schauderhaft. Die Mörder warfen den leblosen Körper, während der Zug noch in vollem Fahren war, aus dem Fenster und flogen bei Ankunft des Zuges in London unbehelligt aus, um spurlos zu verschwinden. Der Ermordete, welcher noch mehrere Stunde lebte, hat sich allen Anzeichen nach auf das furchtbarste gewehrt; u. A. war eine Arterie zerplatzt von der übergossen Anstrengung gesprungen. Es liefert dieser Fall einen weiteren Beweis, wie nothwendig die Einführung von Rettungsleinen für die in den Coupes eingeschlossenen Eisenbahnreisenden ist.

St Petersburg. 2. Juli. Am 28 v M. fand in der Ochtaschen Pulvermühle bei St. Petersburg eine Explosion statt, wodurch 21 Arbeiter getödtet und 9 verwundet wurden. Die Explosion ist in der Fabrik beschäftigter Personen dadurch um's Leben gekommen, sondern auch sehr große Verwüstungen an den Gebäuden und Maschinen angerichtet worden sind. Im Ganzen sind 23 Gebäude durch die Explosion zerstört worden, das Feuer hat dann noch 6 Gebäude vernichtet und 74 Baulichkeiten mehr oder weniger beschädigt. Zwei Kapellen und zwei Brücken wurden zur Hälfte zerstört. Der Schaden an Pulver und Materialien beläuft sich auf 4500 Pud Pulver, 1600 Pud Salpeter, 1400 Pud Schwefel, und 750 Pud Kohlen.

Am 18. Juni entdeckten Hr. Dr. Kabsch Privatdozent an der Universität Zürich, in Begleitung eines Führers die Besteigung des Säntis, von wo aus er nach Weißbaus zu reisen die Absicht hatte, aber wegen sehr viel gefallenen Schnees dieses Projekt aufgeben mußte. Er kehrte um 19. nach Schwendi zurück, übernachtete daselbst und entließ den Führer, indem ihm derselbe in mehreren Beziehungen nicht entsprochen hatte. Den 20. Morgens 8 Uhr, ging er von Schwendi fort, um auf den Hohen Kasten sich zu begeben, und zwar ohne Führer. Wenige Stunden darauf kam die traurige Nachricht, Dr. Kabsch sei todtgefallen. er habe sich im Botanisiren beschäftigt, und deßwegen mehrere Abstecher vom wirklichen Wege gemacht, wodurch sein unglückliches Ende herbeigeführt worden ist.

Bekanntmachung.

Dienstag den 19. l. M., Vormittags 9 Uhr, läßt Herr Kaufmann, Gastwirth und Postexpeditor Spener in Ulmet, in seiner Behausung daselbst, nachbezeichnete Mobiliargegenstände auf Borg versteigern, nämlich:

40 gut erhaltene Wein-, Branntwein- und Oelfässer in allen Größen, von 12 Eimer bis zu 6 Ohm,
1 Uhrenkasten, mehrere runde,
neue Oefen, 4 wenig gebrauchte neue Wagenleder, 1 wohlerhaltenen kupfernen Branntweinkessel mit Krannenhahn sammt Kühlrohne mit Schlangenrohr, 1 neue Kartoffelmühle von Guß nebst den dazu gehörigen Geräthschaften, 1 trächtiges Schwein, ferner 1400 Liter Stanwein, wovon die Proben am Tage der Versteigerung ausgegeben werden.

Kusel, den 13. Juli 1864.

A. A.:

[300⅝] Paquay, k. Notar.

Für Schreiner.

Gedrehte Bettpfosten:

buchene per Stück 12 kr.,
eichene „ „ 24 „

in Partien billiger,

bei J. Reichhard & Cie.

[289⅝] in Landstuhl.

Schöne **Dachschindeln,**

per Tausend 52 kr.,

bei J. Reichhard & Cie.

[290⅝] in Landstuhl.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Hof- und Staatsbibliothek München.

Neue Pfadfinder.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 30. Sonntag, den 24. Juli 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

„Die Männer im Wagen liegen aus, um den Kutscher bei Instandsetzung des Fuhrwerks behülflich zu sein. Auch ich verließ meinen Platz und verbarg mich am Rande des Wegs hinter einen Baume, um den günstigen Augenblick abzuwarten, wo es mir möglich wäre, den Inhalt des Wagens etwas näher zu untersuchen; denn eine so günstige Gelegenheit konnte ich unmöglich unbenutzt vorüber gehen lassen.“

„Aber es kam anders, als wir, nämlich ich und die Anderen, gerechnet hatten. Der Verfolger hatte unsere Spur dennoch aufgefunden, und nach kurzer Zeit, bevor daran gedacht werden konnte, weiter zu fahren, sprengte er auf dampfendem Pferde heran. Denke Dir mein Erstaunen, als ich den Baron Emil in ihm erkannte.“

„Es wird Etwas geben, dachte ich bei mir, denn ich hatte die Gesellschaft im Wagen bei dem durch das Zerbrechen des Rades veranlaßten Aufenthalten derselben erkannt; es waren nämlich der Bruder des Barons Emil, gegen den wir bisher operirt hatten, und dessen Freund, ein Gutsbesitzer aus der Gegend, von S. Also ich dachte: jetzt wird es Etwas geben, den Baron Emil wird sich seines Bruders, der erst neulich seine Pläne wieder durchkreuzt hatte, jetzt für immer entledigen wollen, und bei dieser Affaire kann ihr Dich auch etwas abfallen — ich hatte allen Grund, dieß zu vermuthen, denn seine Verzweiflung war groß, als ich ihm heute Abend alle Hoffnung abschnitt, je wieder aus unserer Gemeinschaft treten zu können. Doch dießmal hatte ich mich gewaltig geirrt.“

Als Baron Emil den Wagen erreichte, sprang er vom Pferde, eilte auf seinen Bruder zu und machte eine Bewegung, als wollte er ihm um den Hals fallen; doch plötzlich besann er sich und fiel mitten auf der Straße zu den Füßen seines brüderlichen Feindes nieder. Dieser schien erstaunt zu sein und nicht zu wissen, was er dazu sagen sollte, ebenso der Andere; als aber Emil in zerknirschtem Tone von seinen Verirrungen und Verbrechen zu reden begann, Alles reumüthig eingestand, Besserung gelobte und um Verzeihung flehte, da zog ihn der Bruder auf und an seine Brust, und der Andere, der bis dahin schweigend und ziemlich finster dreingeschaut hatte, wischte sich die Augen.

„Hölle und Teufel, sagte ich wieder bei mir, da mußt Du einen Riegel vorschieben, denn es könnte dem Baron Emil am Ende wirklich gelingen, mit Hilfe seines großmüthigen Bruders sich unseren Händen zu entziehen! — Aber wahrlich, eher würde ich ihn zerwürgen! . . . Ich überlegte also während dieser rührenden Scene, was zu thun sei. Schnell mußte hier gehandelt werden, denn wenn ich wartete, bis der Wagen einigermaßen in Stand gesetzt war, so mußte ich fürchten, daß man einen andern Weg einschlagen würde, und dann konnte für uns Alles verloren sein. Außer meinem Jagdmesser führte ich keine Waffen bei mir, um mich gegen die vier Männer wehren zu können, wenn mein Anschlag, den ich unterdessen gefaßt, mißglückte; ich mußte also mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Während der Baron Albert seinen reuigen Bruder in den Armen hielt, und Alberts Freund zum Kutscher getreten war, vielleicht um seine Rüthschläge sicht bemerkbar werden zu lassen, schlich ich mich, bedeckt von der rabenschwarzen Nacht, an die Brüder heran. Ich hatte daß Messer in der Hand — ein gutgezielter Stoß — und Baron Emil taumelte und sank nieder . . .“

„Du hast also den Baron Emil gemordet?“ rief der Zuhörende, den Erzähler unterbrechend erschrocken aus.

„Daß ich ein Narr wäre!“ fuhr Conrad fort. „Nein, Brüderchen, wir können den lebenden Baron Emil besser gebrauchen als den todten, und hiernach hatte ich meinen Stoß eingerichtet. Ich verfolgte dabei zugleich einen Plan, den mir irgend ein uns gewogener Geist eingeflüstert haben mußte, und den Du sogleich bewundern sollst . . Baron Emil sank mit dem Rufe: „Albert, so verräthst Du mich!“ und schob somit dem Messerstich auf seinen Bruder. Dieß war eben meine Absicht. Niemand hatte meine Gegenwart bemerkt, und es fiel auch Niemand ein, die Umgebung nach einem Fremden, den man nicht gesehen, zu durchsuchen. Emil lag, von einem Messerstiche schwer verwundet, am Boden; sein Bruder stand bestürzt, keines Wortes mächtig, vor ihm; sein Freund und der Kutscher hatten den Ausruf des Verwundeten gehört, und ein Anderer war nicht zugegen, — muß da nicht die That auf den Bruder des Baron Emil fallen? Durch diesen Verdacht, der bei näherer Untersuchung zur Gewißheit werden muß, wird dieser für uns jetzt gefährlich gewordene Mensch für immer beseitigt werden, und der Baron fällt uns unrettbar anheim. Alle Umstände treffen gut zusammen. Der Kutscher wird bezeugen müssen, daß die im Wagen Sitzenden vor einem sie Verfolgenden flohen. Als der Unfall mit dem Wagen geschah und der Verfolgende sie einholte, spricht er einige Worte mit seinem Bruder, dieser schließt ihn in seine Arme, gleich darauf sitzt dem Andern ein Messer zwischen den Rippen und er sinkt schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich verwundet nieder. Kein Anderer kann also den Mord beabsichtigt haben, als der Baron Albert, dem überdieß an dem Tode seines Zwillingsbruders, der Erbschaft wegen, gelegen sein muß, und der durch unsere Fürsorge auch nicht im besten Rufe steht. Der alte Baron, der Vater der Beiden, wird die Sache schon vor Gericht anhängig machen; sein Charakter ist rauh und hart genug, um dieß zu thun, zumal da Emil sein Liebling war und es den Anderen wie den Tod haßt . . . Habe ich nicht meine Sache herrlich angefangen?“ wandte sich jetzt der Erzähler triumphirend zu seinem Gefährten, der durch diese plötzliche Frage aus tiefen Gedanken aufgeschreckt zu werden schien.

„Ja, ja,“ erwiderte er rasch, um seine Unaufmerksamkeit dem Gesagten nicht zu zeigen, „Du warst klug wie immer.“

„Ich blieb in dem sonst sumpfigen, jetzt aber hart gefrorenen Wegegraben ruhig liegen,“ erzählte Konrad weiter; „theils durfte ich nicht wagen, aufzustehen, und theils wollte ich abwarten, was geschehen würde. Als die erste Bestürzung vorüber war, untersuchte der Freund des Barons Albert die Wunde und suchte sie so gut wie möglich zu verbinden; dann trug er den Verwundeten mit Hilfe des Kutschers in den Wagen, welchen man dann auch in Stand setzte. Baron Albert mußte schmilich in diesen hineingehoben werden; er war keines Wortes, keiner Bewegung mächtig, und ließ mit sich machen, was man wollte. Der Kutscher fragte jetzt, wohin er fahren solle, worauf wieder der Freund des Baron

Digitized by Google

Albert, Franz heißt er, glaube ich, sagte, er erinnerte sich, früher schon einmal auf diesem Wege gewesen zu sein, und wenn er sich nicht irre, müsse man ein Wirthshaus in nicht gar zu großer Entfernung finden, welches zwar sehr ärmlich sei, aber doch immer besser wäre, als der Aufenthalt in der Kälte unter freiem Himmel; der Kutscher solle daher den einmal eingeschlagenen Weg verfolgen."

„Das stimmte eben zu einen Plan, welcher in mir in demselben Augenblicke aufdämmerte, der aber bis jetzt noch nicht zur Reife gediehen ist — ich werde Die, wenn es Zeit dazu ist, ein Mehreres davon mittheilen . . Als der Wagen endlich langsam weiter fuhr, schlug ich einen näheren Fußweg ein; jetzt können sie nicht mehr fern sein."—

Der Andere saß noch immer, in Gedanken vertieft, auf seinem Platze, als Conrad seinen Bericht längst geendet. Dieser beobachtete im Stillen seinen Gefährten.

Nach kurzer Zeit klopfte Jemand an die Klappe, welche in der Wand nach dem Holzverschlage zu angebracht war.

Conrad öffnete diese Klappe.

„Sie kommen!" ertönte leise die Stimme des Wirthes.

„Hast Du Deine Rolle auch verstanden?" fragte Conrad.

Der Wirth versicherte dieß auf das Bestimmteste.

„So verfahre nicht, mir augenblicklich Nachricht zu geben, wenn der Fall eintreten sollte, von dem ich Die gesagt, sprach Conrad und verschloß vorsichtig wieder die Klappe.

„Was fehlt Dir denn?" wandte er sich plötzlich an seinen Gefährten, indem er vor diesem trat und ihn mit forschenden Blicken maß.

„Was sollte mir fehlen?" erwiderte der Andere, mit anscheinend gleichgültiger Miene.

„Du bist heut so still, was doch sonst nicht Deine Art ist," fuhr Conrad fort.

„Ich bin müde, das ist das Ganze," entgegnete Jener, indem er sich gähnend reckte.

„Das ist schlimm," sagte Conrad wieder; „es könnte in dieser Nacht für Dich noch viel zu thun geben."

„Für mich."

„Ja."

„Mensch, was hast Du vor?" fragte der Andere, indem er sich erhob.

„Du wirst es erfahren, wenn Du handeln sollst," erwiderte Conrad.

„Warum vertraust Du mir nicht?" fragte der Andere.

„Weil ich das nicht mehr darf."

Der Andere verfärbte sich einen Augenblick bei dieser Antwort. — „Du bist heute schlechter Laune!" sagte er dann sich achselzuckend von seinem Gefährten wendend. — —

Jetzt war draußen das Knarren eines mühsam fortbewegten Wagen hörbar, der bald vor dem Hause stillhielt. Der Kutscher begehrte durch Klopfen und Rufen Einlaß, doch erst nach geraumer Zeit wurden die Thorflügel des schmutzigen Hofes geöffnet und der anscheinend schlaftrunkene Wirth trat mit einer Laterne an den Wagentritt.

„Wer kommt denn noch in später Nacht?" fragte er, getreu der ihm von Konrad übertragenen Rolle, in mürrischem Tone.

„Wie haben einen Kranken im Wagen, dem Ihr sogleich Euer bestes Zimmer einräumen müßt, in welchem ein gutes Bett und ein warmer Ofen nicht fehlen darf," entgegnete ihm Franz, indem er mit Hülfe des Kutschers den verwundeten, ohnmächtig gewordenen Emil aus dem Wagen zu heben versuchte. „Doch sämmt nicht lange Maun; es thut hier die höchste Eile noth, und für Euch gibt es ein gut Stück Geld zu verdienen."

„Einen Kranken hat Ihr?" fragte der Wirth in gedehntem Tone, indem er statt der Aufforderung zum Geben nachzukommen, mit der Laterne das Gesicht des Verwundeten und dann die übrigen Angekommen beleuchtete. „Da ist ja Blut an dem Tuche! Wer seid Ihr den eigentlich?"

„Das wird sich Alles finden," drängte Franz. „Nur schnell ein warmes Zimmer und ein gutes Bett für den Kranken!"

„Das geht so nicht!" erwiderte der Wirth trotzig. „Mein Gasthaus ist zwar nur schlecht und armselig, aber dennoch nehme ich nur ehrliche Leute auf, von denen ich weiß, wer sie sind und was sie treiben. Ich habe für Euch keinen Platz."

Bei diesen Worten wandte er sich wieder zu dem Hofthore und machte Miene, dieses zu verschließen.

„O Gott er wird umkommen in der kalten Nacht ohne Obdach und Pflege!" jammerte Albert im Wagen.

Franz hatte, schnell entschlossen, den Verwundeten auf den Wagentritt niedergelassen und sprang auf den Wirth zu. — „Willst Du einen Menschen umkommen lassen!" rief er zornig, diesen am Arm greifend. Ich brauche Gewalt, wenn Du nicht auf der Stelle thust, was ich Dir befohlen!"

„Zu Hülfe!" brüllte der Angegriffene, so laut es seine heisere Stimme vermochte, „Zu Hülfe! Räuber und Mörder sind hier! . . ."

„Mein armer Mann — sie haben ihn angefallen!" kreischte die Wirthin im Gastzimmer, welche, ebenfalls wohlunterrichtet, nur auf diesen Ruf gewartet hatte, um ihre Gäste zu erwecken. „Zu Hülfe, Ihr Leute! Hört Ihr nicht, wie man uns überfallen will? Mein Mann wird schon gemordet! . . ."

„Wahnsinnige, wiest Du schweigen und gehorchen!" rief Franz, den Wirth heftig am Arm schüttelnd.

„O Gott, er stirbt!" rief Albert verzweiflungsvoll dazwischen, indem er die erkaltete Hand seines Bruders an seinem Busen zu erwärmen suchte.

Der Kutscher fluchte und tobte mit den Pferden, welche das Gebell eines wüthenden Kettenhundes auf dem Hofe scheu machte.

Bei diesem plötzlichen Höllenlärm in der stillen Nacht waren die schnarchenden Gäste schnell ermuntert und stürzten auf das fortwährende Geschrei der Wirthin hinaus, um die vermeintlichen Räuber zu empfangen.

Gewiß aber hatten diese Leute hier einen ganz anderen Anblick vermuthet, als den, welcher sich ihnen beim Schein der Laternen darbot. Obwohl sich der Wirth den Anschein gab, als müsse er sich heftig gegen Franz, der ihn noch immer am Arme festhielt, wehren, so sagte ihnen doch das nichts weniger als einem Räuber ähnliche Aeußere des Letzteren, so wie der anständige Wagen und der jammernde Albert, der noch immer seinen besinnungslosen Bruder in den Armen hielt, daß hier ein Irrthum obwalten müsse. Sie sahen einige Augenblicke unthätig dem Auftritte zu.

„Ihr Memmen," schrie die Wirthin, „wollt Ihr uns vor Euren Augen von diesen Böswichtern ermorden lassen? . . , Greift doch schnell zu und helft! . . ."

„Ja, helft, Ihr guten Leute, daß ein Verwundeter nicht hier vor Euren Augen umkomme, dem man aus Wahnwitz oder bösem Willen die Aufnahme verweigert!" redete Franz die Hinzugekommenen an.

„Glaubt ihm nicht; es sind Räuber und Mörder;", unterbrach ihn der Wirth,

Unterdessen waren Mehrere an den Wagen getreten. — „Der Mensch stirbt wirklich hier in der Kälte!" sagte Einer von ihnen. „Es ist Schuldigkeit, daß man ihn aufnimmt."

„Sie werden uns aber ihm Hause überfallen!" wandte der Wirth ein, obwohl er mit seinem freien Arme den Thorflügel weit öffnete, das der Wagen bequem einfahren konnte.

„Oho, sind wir nicht mehr und stärker wie sie?" riefen die Andern.

„Die Leute sehen auch nicht aus wie Mörder und Räuber!" sagte der erste wieder. „Es muß ein Unglück geschehen sein — vielleicht sind sie selbst angefallen worden.

„Ja, man hat in diesem Winter schon von mehr Dergleichen hier in der Gegend gehört."

„Nun, so mögen sie denn hereinkommen," sagte der Wirth; „aber ich wasche dabei meine Hände in Unschuld!"

„Ja, wir haben gethan, was wir thun konnten, um unser Haus ein zu erhalten," setzte die Wirthin hinzu.

„Habt Dank, Ihr braven Leute!" sagte Franz, als die Hülfreichen den Wagen in den Hof gebracht hatten und Emil in das Gastzimmer getragen worden, wohin das Bett des Wirthes gebracht und wo geheizt wurde. „Nun aber ist

Digitized by Google

vor allen Dingen ein Wundarzt nothwendig — ist ein solcher in der Gegend zu finden?"

„Der Kreis-Wundarzt ist heute gegen Abend hier vorbeigefahren," sagte die Wirthin die durch das Goldstück, welches ihr Franz vorlüftig, um eine gute Pflege für den Verwundeten zu erlangen, geschenkt hatte, freundlicher gestimmt schien. „Auf seinen Rundreisen in dieser Gegend kehrt er gewöhnlich in ein Gasthaus ein, welches ungefähr anderthalb Stunden von hier liegt. Vielleicht wäre es dort zu treffen."

„Das wäre ein Glück für uns," sagte Franz. „Würde Einer von den guten Leuten hier, die des Weges kundig sind, gegen gute Belohnung die Bestellung übernehmen?"

Es meldete sich sogleich Jemand von den Gästen; Franz befahl dem Kutscher, eines der Wagenpferde zum Ritt in Stand zu setzen, und nach kurzer Zeit war der Bote unterwegs.

„Das ist ja aber eine gefährliche Wunde!" sagte die Wirthin, welche leuchtete, während Franz jetzt Emils Verband erneuerte. Was ist Euch denn passirt?"

„Nur Gott mag wissen, wie das gekommen ist!" sagte Franz seufzend.

Die Wirthin warf sprechende Blicke auf die über diese unzeitgemäße Erklärung erstaunten Umstehenden, welche jetzt, bei dem Anblicke des jodimbelichen Albert, der mit sieren Augen vor sich hinblickte selbst müßtemusch zu werden begannen.

Inzwischen hielt der Wirth, welcher sich unter dem Vorwande, der Ruhe bedürftig zu sein, aus dem Zimmer entfernt hatte, ein längere Unterhaltung mit Conrad und dessen Gefährten in dem uns bekannten geheimen Gemache des Hauses. —

Es war gegen vier Uhr Morgens, als der abgeschickte Bote mit dem Wundarzte zurückkehrte; der Letztere war derselbe, welchen wir bereits bei Albert kennen gelernt haben.

Der in langjähriger Praxis ergraute, aber noch immer rüstige und, wo es galt, uneremüdete Arzt schritt sogleich zur Untersuchung des Verwundeten und legte einen vollständigen Verband an, während dessen Emil einige Lebenszeichen von sich gab. Erst nachdem er aus seinem Arzneikasten, den er auf seinen Reisen beständig mit sich führte, eine Arznei für den Kranken zusammen gesetzt und an Franz einige Verhaltungsregeln gegeben hatte, wagte es dieser, eine Frage über den Zustand des Barons an den geschäftigen Alten zu richten.

„Hm, hm! Starker Blutverlust aus Mangel an zeitiger Hülfe!" erwiderte der Wundarzt. „Verletzung edler Theile ist jedoch nicht vorhanden . . . He, Wirthin, eine Tasse starken schwarzen Kaffee für mich; bin stark ausgefroren."

„So meinen Sie also, es werde gelingen, das Leben des Verwundeten zu erhalten?" fragte Franz weiter.

„Ja, wenn die Abwartung nicht vernachlässigt wird . . . Aber Frau, wollt Ihr mir keinen Kaffee machen?"

„Im Augenblick, Herr Kreisphysikus!" erwiderte die Wirthin. „Man mag freilich nicht gern aus der Stube gehen, wenn man solche nächtliche Gäste hat; allein da Sie und die Andern hier sind —"

Franz achtete nicht auf diese Worte, welche sich auf ihn und seinen Freund beziehen sollten, sondern wandte sich mit einer neuen Frage an den Wundarzt.

„Würde es angehen, den Verwundeten bei Tage nach dem Schlosse Hammersdorf zu bringen?"

„Ja, wenn er sich bis dahin gehörig erholt, beim Transport vorsichtig verfahren und von der Behörde dazu Erlaubniß ertheilt wird."

„Erlaubniß der Behörde?" sagte Franz erstaunt. „Wie soll ich das verstehen?"

„Denkt Ihr denn, junger Mann, daß in einem wohlorganisirten Staate die Behörden sich nicht darum kümmern, wenn in ihren Bezirken Mord und Todtschlag geschieht?" entgegnete der Wundarzt. „Das wäre ja eine schöne Wirthschaft! Auf die Nachricht des Boten habe ich die vorläufige Meldung des Vorgefallenen von dem Orte aus, wo ich übernachtete, dem zuständigen Gericht gemacht, welches vorerstdas Weitere zu veranlassen hat."

Diese Worte brachten Franz zum Erstenmale zu ernstlichem Nachdenken über das Geschehene. Eine gerichtliche Untersuchung des Vorfalls mußte stattfinden, das war klar; aber auf wen sollte die That gewälzt werden? Während er sich von den verschönten Brüdern abwendete, um den Kutscher bei Instandsetzung des Wagens beizustehen, stürzt Einer derselben schwer verwundet mit einem Ausrufe nieder, der die Thäterschaft dem Andern zuschiebt, und Dieser steht da starr vor Entsetzen und keines Wortes mächtig . . . Es mochte sein, wie es wolle: der Verdacht des Brudermordes ward immer wahrscheinlicher gegen Albert, obwohl er selbst sein Leben für dessen Unschuld eingesetzt hätte.

Franz wandte sich wieder an den Wundarzt. „Meinen Sie wirklich, daß man, falls der Verwundete stürbe und nicht im Stande wäre, ein gültiges Zeugniß abzulegen, gegen mich oder meinen Freund gerichtlich verfahren würde?" fragte er.

„Nun allerdings!" erwiderte der Alte. „Das ist ja ganz einfach! . . . Vom Himmel fährt doch Niemandem ein Messer oder Dolch in die Brust; Sie, Ihr Freund und der Kutscher waren in dem Augenblick zur Stelle, als die That geschah; ein Anderer war nicht zugegen, wie ich gehört habe. Also wer, frage ich Sie, soll denn eigentlich der Thäter sein? Oder meinen Sie, daß der Verwundete es selbst gethan habe?"

Die letzten Worte schienen einen Strahl der Hoffnung für seinen unglücklichen Freund zu geben, und in der That überraschte es Franz, nicht schon selbst auf diese Vermuthung gekommen zu sein, eine Vermuthung, welche allein nur den verhängnißvoll verwickelten Knoten lösen zu können schien, wenn sie zur Gewißheit würde. Und jemehr Franz in diesen Gedanken einging, je unzweifelhafter schien es ihm, daß diese Vermuthung die einzig wahre und richtige sei. Nach einigem Nachdenken nahm er den Wundarzt bei Seite.

„Sie haben da eine Vermuthung ausgesprochen, die so große Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß ich sie fast Gewißheit nennen möchte," sagte er; „und ich kann es nur meiner Bestürzung, meinem Schrecken zuschreiben, daß ich nicht längst auf diesen so naheliegenden Gedanken gekommen bin . . . Ich bitte Sie, lieber Herr, hören Sie mich ruhig an . . . Sie kennen einigermaßen die Verhältnisse meines armen, verfolgten Freundes; sie haben ihn noch vor kurzer Zeit in der Kur gehabt, als er an einer Schußwunde darniederlag, die er in dem Augenblicke erhalten, als er mit seiner Braut auf dem väterlichen Schlosse eine Unterredung hatte. Es ist bekannt, daß sein eigener Bruder —"

„Wie, das wäre derselbe junge Mann, den ich im Gasthause bei Hammsdorf behandelt?" fragte der Wundarzt, den Sprechenden ohne Umstände unterbrechend und zu Albert tretend. „Wahrhaftig, ja, jetzt erkenne ich Sie erst, Baron! Wie fühlen Sie sich, Sie sehen sehr leidend und angegriffen aus; das macht aber, Sie haben sich zu früh hinausgewagt aus dem Krankenzimmer. Ich warnte Sie immer davor, und nun sehen Sie die Folgen; ich fürchte, es ist eine ernstliche Krankheit im Anzuge."

Er untersuchte Alberts Puls. — „Sehr unglaich, — starkes Fieber — dachte ich mir es doch, als ich hörte, Sie hätten das Gasthaus verlassen!" sagte er mit bedenklichem Kopfschütteln.

Das Interesse, welches er an seinem ehemaligen Patienten nahm, den er durch seine Kunst so ziemlich wieder hergestellt, ließ ihn völlig die Umstände vergessen, welche ihn hierher geführt. Er dachte nicht mehr daran, daß er vor wenigen Augenblicken in dem vor ihm Sitzenden einen Verbrecher, oder doch wenigstens den Mitschuldigen eines Verbrechens, und zwar eines der schwersten und unnatürlichsten, gesehen hatte; er sah jetzt nur, wie gesagt, einen Patienten von früher vor sich, der abermals seiner Hülfe als Arzt bedurfte, und alles Uebrige war bei Seite gesetzt.

Albert erwiderte seine Worte nur durch ein mattes, schmerzliches Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

München, 16. Juli. Gestern ereignete sich in der Rumpfenburgerstraße ein Hauptexkalant und vorgestern in Rumpfenburg ein Katastrof. — Der Metzgergeselle, der neulich in der Fleischhaut durch den Bruch des sogenannten Treibrägels verunglückte, indem der geschlachtete Ochse auf ihn herabfiel, ist noch nicht verschieden. Doch

Digitized by Google

wurden ihm bereits dreißig Knochensplitter aus dem Kopfe gezogen und ist das ganze Gehirn bloßgelegt. — Im Irrenkrankenhause zu Würzburg befinden sich gegenwärtig 3 Individuen, welche an Epilepsie leidende Weibsperson in den Abtritt gestoßen, aus dem sie nur todt herausgebracht wurde.

Würzburg, 19. Juli. Der Musikmeister des 9. Infanterieregimentes Herr Kümpel hat vom Kaiser von Rußland wegen den ausgezeichneten Leistungen des von ihm geleiteten Musikkorps zu Kissingen eine werthvolle Brillantnadel zum Geschenke erhalten. Man schätzt deren Werth auf 500 fl.

Aschaffenburg, 18. Juli. Bei der diesmaligen Firmung wurde auch ein 13jähriger Knabe aus einem benachbarten Dorfe gefirmt, der das respektable Gewicht über 200 Pfund mog. Dortsibe ist nicht besonders groß, dagegen aber von einer enormen Körperfülle.

Bingen, 16. Juli. Vorgestern ereignete sich auf der Straße zwischen Bodsheim und Gau-Bischofsheim bei Gaubing bei einem Gewitter das Unglück, daß von drei hintereinander gehenden Mädchen das letzte vom Blitze getroffen und augenblicklich getödtet wurde, während die beiden andern mit einer vorübergehenden Betäubung davonkamen.

In Neuenburg wurde folgendes Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche von der Kammer des Innern veröffentlicht. Je ein Pfund Salmiak, Kupfervitriol, Alaun, Glaubersalz, und je ein viertel Pfund Salpeter und essigsaures Kupferoxyd werden in einem Topfe gut gekocht und gehörig umgerührt, dann erkalten lassen. Die Masse wird hart wie ein Stein und muß an einem trockenen Orte aufbewahrt werden. Zum Gebrauch nimmt man ein Stück von der Größe einer Nuß und gießt dazu 2 Schoppen Lauwarmes Wasser. Mit der Lösung werden Füße und Maul des kranken Thieres täglich zweimal gewaschen.

Aachen, 16. Juli. Gestern Abend 8 Uhr explodirte ein Theil der erst kürzlich in Betrieb gesetzten Pulvermühle bei Rott (Kreis Montjoie). Die Explosion erfolgte, als der mit der Leitung der Fabrik betraute Pulverarbeiter eben eingetreten war, und ist außer diesem noch der Tod von zwei Arbeitern zu beklagen.

Biberach, 14. Juli. Gestern Nachmittag wurde ein Viehhändler von Rindenmoos, Gem. Reute, hiesigen Bezirks, als er sich während eines heftigen Gewitters in Begleitung seiner Ehefrau vom dritten Wochenmarkt nach Hause begab, von einem Blitzschlag getroffen und augenblicklich getödtet. Seine Ehefrau stürzte gleichfalls betäubt auf den Boden, kam aber bald wieder zu sich Bewußtsein und war unverletzt.

In letzter Zeit war viel von dem räthselhaften Selbstmorde des Studenten Leiß in Heidelberg die Rede. Nach dem Abschiedsbriefe, den derselbe an seine Eltern geschrieben hat, hat der Todt folgende Veranlassung: L. wurde von einem Ehrenmann auf das Empfindlichste beleidigt; sonst nicht zu Gewaltthätigkeiten geneigt, und ruhiger Gemüthsart, war doch die Beleidigung, über die nichts Näheres bekannt ist, von der Art gewesen, daß L. darnach so erregt wurde, daß er den Beleidiger zu Boden warf, schlug und in das Gesicht spie. Danach bot L. seinem Exekutanten jede Art von Satisfaktion an. Es wurde das Abkommen getroffen, das Einer von Beiden sich selbst erschießen solle; wer dazu verurtheilt werde, das solle das Loos entscheiden. Das Loos traf L.; er gab sein schriftliches Ehrenwort, daß er nach einem halben Jahre den Selbstmord vollziehen wolle, ohne den wahren Hergang anzugeben, vielmehr Letzteres Ableben als Verunglückung hinzustellen. Einzelne Andeutungen, die jetzt erst ihre Erklärung finden, stellen fest, wie schwer der junge Mann an dieser Beerdigung zu tragen hatte, die ihm ein falsch verstandener Ehrgeiz auferlegte; mit welchen Qualen er jenes halbe Jahr durchlebte, ersteht Jeder ihn von den Seinigen trennen sollte, die er auf das Zärtlichste liebte. Dieses innige Verhältniß mit der Familie veranlaßte L. bei seinem Prinzipal, dem er wie Antonio dem Shylock, Blut und Leben versprochen hatte, einen Ausschub des empörenden Kontraktes in so weit nachzusuchen, daß er das Todesurtheil erst nach dem Tode seines Vaters an sich zur Ausführung bringen könne. Dieses Ansinnen wurde jedoch zurückgewiesen und ihm nur gestattet, in einem letzten Schreiben seine Angehörigen über den sachlichen Hergang im Allgemeinen aufzuklären. Am 13. Juni tödte der Unglückliche sein Ehrenwort ein, indem er sich in die Brust schoß; die Kugel durchdrang den Herzbeutel, die Lungen und zerschmetterte das linke Schulterblatt; er starb in den Armen seiner Mutter, am 6. Juli: Der Name des unerbittlichen Gegners ist nicht bekannt, da L. daselbst ein vollkommenes Stillschweigen beobachtet; es ist möglich, daß allmälig seine Freunde und Kommilitonen aus der Erinnerung Nöthigen über den Hergang und die Person zu Tage bringen. Die gesammte Studentenschaft Heidelbergs geleitete den Sarg in feierlichem Zuge nach der Eisenbahn, die denselben in die Heimath des Verstorbenen brachte.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli wurde die Thüre des herzoglichen Begräbnißhauses im Schloß zu Sondershausen erbrochen, Särge geöffnet, zum Theil der Inhalt von denselben ausgeschüttet, doch hört man nicht, daß ein Raub begangen. Der Castellan sagte, es fehle nichts, sämmtliche silberne Schilder seien vorhanden, wie auch ein Diamantring an dem Finger einer Herzogin, deren Sarg man geöffnet. Es ist ein Protokoll über den Thatbestand aufgenommen, und wird die Untersuchung hoffentlich den Frevler ans Tageslicht bringen.

Bis jetzt war Straßburg stolz darauf, an seinem Münster den höchsten Thurm Europa's und der Welt zu besitzen, indem die Höhe desselben 468 Fuß beträgt, während die Höhe des ihm zunächst gekommenen Stefansthurmes in Wien nur 439 Fuß betrug. Nun aber wird Wien Straßburg diesen Rang sicherlich machen; der neu aufgeführte Stefansthurm wird gegen frühere um 15 Fuß höher werden, so daß 454 Fuß messen und somit den Straßburger um 5 Fuß überragen.

Die Regierung des Kantons St. Gallen hat für den wiederverstandenen Rheinlauf von „Mosbach“ bis Diepfirthonsession unter der Bedingung ertheilt, daß das Schiff von einer fertigungen Mannschaft bedient und eine geprüfte Schiffsordnung eingeführt werde. Zudem soll noch eine Expertise über den Dampfstreif vorgenommen werden.

Das furchtbare Eisenbahnunglück in Ohio-Canada fand am Mittwoch den 29. Juni Morgens, bei St. Hilaire, etwa 15 engl. Meilen von Montreal, auf nächtenähnliche statt. Der Maschinenführer hatte die allerstrengste Vorschrift, den Zug von der Beloitbrücke halten zu lassen; dennoch fuhr er mit voller Kraft darauf los und die ganze Zug hinein in die Tiefe, und zwar auf ein gerade durchfahrendes Lastschiff. Es waren elf Wagen mit 354 meist deutschen Einwanderern, die mit dem Schiffe „Neckar“ von Bremen gekommen waren und nach Wisconsin wollten. Bis zum 30. Juni Abends waren auf den Trümmern 87 Todte und 89 Verwundete beerdigt worden. Wäre der Zug direkt in den Strom gestürzt, so wären wohl alle Passagiere ertrunken. Die Lokomotive ist unter dem Wasser verschwunden, ihr Führer soll aber mit einigen geringen Verletzungen davon gekommen sein.

Frucht-Mittelpreise.

Homburg, 20. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 50 kr. Korn 3 fl. 52 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Gerste — fl. — kr. Haser 4 fl. 30 kr. Mischfrucht 4 fl. 10 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Kornbrod 18 kr.

Neustadt, 19. Juli. Der Centner Weizen 5 fl. 51 kr. Korn 3 fl. 54 kr. Spelz 4 fl. 43 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 4 fl. 39 kr.

Speyer, 12. Juli. Der Centner Weizen 6 fl. 2 kr. Korn 3 fl. 39 kr. Gerste 3 fl. 53 kr. Spelz 4 fl. 33 kr. Haser 4 fl. 45 kr.

Ottweiler Viehmarkt
[314½] am 1. August 1864.

Bekanntmachung.

Freitag den 29. Juli 1864, Nachmittags 5 Uhr, im Versteigerungslokale bei Wilh. Dick dahier, ladet Herr Kaufmann Ludwig Schmeltz dahier, sein Wohnhaus in der neuen Vorstadt dahier, bezeichnet mit Pl.-No. 362, und enthaltend 2 1/10 Dez. Fläche nebst Pl.-No. 362½, 1/10 Dez. Einfahrt dabei, ungetheilte Hälfte, sowie Pl.-No. 363, 8/10 Dez. Garten dabei, in Eigenthum versteigern.

A. A.:

[316½] **Pasquay**, k. Notar.

Bauholzversteigerung.

Friedelhausen. Montag den 1. August nächsthin, des Mittags 2 Uhr, werden durch das unterzeichnete Bürgermeisteramt im Schulhause zu Friedelhausen, aus dem dasigen Gemeindewalde, Schlag Hinzelberg, 13 eichene Baustämme 2. und 3. Klasse öffentlich meistbietend versteigert.

Bosenbach, den 22. Juli 1864.

Das Bürgermeisteramt:

[315½] **Fehrenbach**.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (R.-S.) München.

Neue Pfadfinder.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 31. Sonntag, den 31. Juli 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Der Alte war sogleich an seinen Arzneikasten geeilt, goß jetzt aus einer Flasche einige Tropfen in einem Löffel und reichte dieß seinem Kranken. — „Trinken Sie," sagte er, indem er Albert den Löffel fast in den Mund schob; „es wird Ihnen gute Dienste leisten . . . He, Wirthin — wo ist denn die Frau?"

Einer der Leute rief diese aus der Küche herbei.

„Macht schnell einige Tassen Kamillentheer!" befahl ihr der Wundarzt. „Aber schnell!"

„Das Wasser zu Ihrem Kaffee kocht schon, Herr Kreisphysikus," erwiderte die Wirthin. „Ich werde machen, daß der Kaffe seelig wird, und dann sollß mit dem Thee auch nicht mehr lange dauern."

„Was da, Kaffee!" polterte der Alte. „Kamillen sollen es sein, habe ich befohlen; Kamillen in das kochende Wasser, und damit basta!"

„Wie Sie befehlen!" erwiderte die Wirthin, und ging, dem Verlangen nachzukommen.

„Es freut mich sehr, daß Sie an meinem unglücklichen Freunde so innigen Antheil nehmen," wandte sich Franz wieder zu dem Wundarzt. „Ich schließe daraus, daß Sie und auch ferner als helfender Freund bestehen werden, und ein solcher ist uns in dieser Stunde viel werth . . . Hören Sie mich aber weiter an . . . Der Verwundete war von jeher, obgleich sein Bruder, ein Todtfeind Ihres Patienten; warum er es war, dann ich jetzt nicht weitläufig erklären, doch gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Baron Albert keinen Anlaß zu dieser Feindschaft je gegeben hat. Dieser Haß seines Bruders ging so weit, daß er die boshaftesten und hinterlistigsten Intriguen gegen ihn spann, daß er es auf sein gänzliches Verderben absah. Dieß Alles, wovon mein Freund keine Ahnung hatte, wurde von mir entdeckt, und durch einen Zufall erhielt ich selbst alle Beweismittel dafür . . . Werden Sie nicht ungeduldig, lieber Herr, es ist nöthig, Ihnen dieß Alles zu sagen. Denn sollte ich mit Albert verhaftet werden, so hätten wir doch einen rechtschaffenen Mann für uns gewonnen, der für uns handeln könnte, wenn uns dazu die Hände gebunden sind. —

„Baron Emils Schleichwege also hatte ich entdeckt, fuhr Franz weiter fort, die ziemlich sicheren Beweise in Händen — ich werde Ihnen, wenn es nothwendig sein sollte, mittheilen, wo diese zu finden sind — und er mußte also jeden Augenblick seine Entlassung durch mich oder Albert fürchten. Am vergangenen Abend war mein Freund auf dem väterlichen Schlosse! obwohl dieß heimlich geschehen, so mußte Baron Emil dennoch Kunde davon erhalten haben, denn der setzte uns, nachdem wir das Gut verlassen, zu Pferde nach. Das Zerbrechen eines Rades an unserem Wagen machte, daß er uns einholte. Ich erinnere Sie noch einmal daran, daß er von uns Alles zu befürchten hatte. Er stellt sich reuig, bittet seinen schwer gekränkten Bruder um Verzeihung, diese wird ihm von dessen Gutherzigkeit gewährt, der ihn selbst in seine Arme zieht, und nach wenigen Sekunden stürzt er verwundet nieder, seinen Bruder eines der ruchlosesten Verbrechen beschuldigend . . . Liegt da nicht die Aufklärung des finsteren Geheimnisses auf der Hand? Karte ihm nicht Alles daran liegen, seinen Bruder ins Verderben zu stürzen, und konnte er dieß wohl besser, als daß er sich selbst mit Gefahr seines Lebens verwundete, um die That mit ziemlicher Gewißheit seinem Todtfeinde aufzubürden? Mit Gefahr seines Lebens, sage ich; denn was konnte Dem am Leben liegen, dem in wenigen Tagen die Maske abfallen mußte, wo er der bisher gepranzt, den nur noch ein schimpflicher Prozeß zu Buchthause erwartet? Durch seinen Tod, der ihm lieb sein mußte, konnte er doch wenigstens noch den Verderben, den sein tiefer, teuflischer Haß verfolgt hatte . . . Begreifen Sie nun, Doktor? . . ."

„Ja, ich begreife Alles, nur nicht die Frechheit, mit der Sie, Herr, einem Menschen mit so entsetzlicher Verläumdung unter die Augen treten können, ohne auch nur einmal im Gefühle Ihrer Niederträchtigkeit zu erröthen," erwiderte der Wundarzt mit kalter Verachtung. „Abgesehen davon, daß Alles, was Sie da erzählen, den Stempel der größten Unwahrscheinlichkeit an der Stirn trägt, so muß ich Ihnen sagen, daß ich bei der Untersuchung die Wunde des Unglücklichen der Art gefunden habe, daß eine Selbstbeibringung nicht im Entferntesten anzunehmen ist. Wer von Ihnen der Schuldige ist, das zu ermitteln, ist nicht mein Beruf; aber durch diese von Ihnen aufgestellte Behauptung werden Sie den Richter schwerlich täuschen, das mögen Sie mir glauben."

Und damit wandte er dem betroffenen Franz den Rücken zu.

Der Wundarzt hatte in sehr lautem Tone gesprochen, so daß alle im Zimmer Anwesenden es verstanden hatten. War schon bei Allem allmälig ein Verdacht gegen die Beiden rege geworden, so schwanden nunmehr auch die letzten Zweifel, und man hielt es schon für ausgemacht, daß Albert und Franz die Thäter seien. Sie wichen aus deren Nähe, als fürchteten sie, angesteckt zu werden, und nahmen die Plätze zunächst den beiden Thüren und Fenstern ein, um den vermeintlichen Verbrechern jede Gelegenheit zur Flucht abzuschneiden. Conrads Plan, so weit wir ihn kennen, konnte unmöglich besser glücken.

Franz lief verzweifelt im Zimmer auf und ab. Sollte er den wirklich glauben, daß sein Freund die schwarze That vollbracht? Doch dieß war ja unmöglich! Aber wie sollte er den Ariadnefaden finden, welcher ihn aus diesem Labyrinth führte? Seine einzige, aber zugleich sehr schwache Hoffnung war nur noch die, daß Emil, im Falle er an der Wunde sterben sollte, vorher am Rande des Grabes ein aufrichtig es Bekenntniß ablegen würde; hatte doch schon mancher Verbrecher, wenn er die Nähe des Todes fühlte, bekannt! Aber wenn er aus seiner Bewußtlosigkeit nicht mehr erwachte, oder schnell zur Genesung überging, und ihm im letzteren Falle natürlich Alles daran liegen mußte, bei seiner Behauptung zu bleiben, — was dann?

Plötzlich fielen dem jungen Manne wieder die Beweise ein, die er gegen Emil besaß, diese sollten ihm wenigstens dazu dienen, die bisherigen Thaten des Baron Emil dem Gericht zu entdenken, um so beide Brüder in das rechte Licht zu stellen. Er zog sein Portefeuille hervor und schrieb mit einer Bleifeder einige Worte auf ein Stück Papier, welches er aus demselben nahm. Danach legte er das Papier, sorgfältigfältig zusammen, versah es mit einer Aufschrift und trat

Digitized by Google

dann wieder zu dem Wundarzt, der soeben Albert nöthigte, den Thee zu trinken, welchen die Wirthin gebracht.

„Eins nur erbitte ich mir von ihnen, mein Herr," sagte er, „und ich hoffe, Sie werden mir meine Bitte unverkürzt erfüllen, wenn ich Ihnen die heiligste Versicherung gebe, daß dadurch vielleicht doch ein Unschuldiger gerettet werden kann . . . Ich übergebe Ihnen dieß Papier; es ist unversiegelt. Sollte ich, was ich jetzt nicht mehr bezweifle, mit meinem Freunde verhaftet werden und sich die Sache nach höchstens vier Tagen nicht auf eine für uns günstige Weise aufgeklärt haben, so mögen Sie es, jedoch nicht früher, lesen und es sodann an seine Adresse wo möglich selber befördern; Sie werden finden, daß Ihnen das Letztere nicht allzu schwer sein wird. Versprechen Sie mir, dieß zu thun?"

„Ja," versicherte der Wundarzt unbedenklich. Er nahm das Papier zu sich.

„Möge es nun kommen, wie Gott will," sagte Franz; „ich fühle mich frei von aller Schuld und bin mir auch bewußt, das Meinige gethan zu haben."

„Ich wünsche, daß dem so sein möge," erwiderte der Arzt, indem er zu Emil trat, denn es war Zeit, dessen Verband wieder zu erneuern.

Franz suchte jetzt seinen Freund auf jede mögliche Weise zu trösten und aufzurichten. Albert gab zu verstehen, daß er den guten Willen erkenne, obgleich sein Herz in diesem Augenblicke für keine Trostesgründe empfänglich war; denn er sah fast noch trüber in dieser Angelegenheit, als selbst Franz; vor seinen Füßen gähnte ein Abgrund, der ihn im nächsten Momente verschlingen mußte. — —

Nach kurzer Zeit — es war bereits nach sechs Uhr Morgens, erschienen mehrere Polizeibeamte, um den Thatbestand des Geschehenen aufzunehmen. Bevor wir indeß den Gang der Sache weiter verfolgen, müssen wir um ungefähr zwei Stunden zurückgehen und uns wieder nach dem verborgenen Zimmer verfügen, in welchem sich Conrad und sein Gefährte aufhielten.

Der Wirth, welcher mit seinen geheimen Gästen in dem Versteckte eine geheime Berathung gepflogen, hatte sich schon wieder aus demselben entfernt und befand sich jetzt in seinem Wohnzimmer. Seine Frau hatte in der Gaststube laut genug, so daß es Jeder hören mußte, geklagt, daß ihr Mann die ganze Arbeit und Unruhe dieser Nacht ihr allein überlasse und in ihrer Wohnstube auf einem Strohsacke wie eine Ratte schnarche.

Conrad befand sich also mit seinem Gefährten allein in jenem Zimmer. Ersterer hatte eine solche Stellung eingenommen, daß der Andere weder zu der Thür noch zu den Waffen, welche, wie schon erwähnt, an der hinteren Wand befindlich waren, gelangen konnte. Dieser saß auf einem Sessel am Ofen, dessen Feuer jedoch längst ausgebrannt war. Er hatte die Arme über einander geschlagen und der Kopf war ihm auf seine Brust gesunken.

„Du willst also nicht?" fragte Conrad nach einer langen Pause seinen Gefährten.

Dieser schüttelte verneinend den Kopf.

„Darf man denn nicht wenigstens den Grund dieser seltsamen Weigerung wissen?" fragte Conrad weiter.

„Laß uns davon abbrechen, Conrad!" bat der Andere.

„Fordere von mir was Du willst, das kühnste Wagestück, meinetwegen, ich will's vollbringen, wenns nicht anders sein kann; nur erlaß mir Das, was Du mir eben zumuthest — ich kann, ich werde es nicht thun! . . ."

„Das ist nichts gesagt!" erwiderte Conrad. „Sage lieber, Du bist zu feige, den Streich im Schlosse des Edelmannes zu wiederholen, den du im Hause des Kaufmanns ohne Bedenken ausführtest . . . Freilich hattest Du da nur einen verschlafenen Hausknecht, einen sorglosen Komptoirdiener und einige Frauenzimmer zu fürchten, während hier ein Dutzend handfester Domestiken und ebenso viele Hunde die Sache ein wenig erschweren möchten. Bei der Kaufmannstochter hattest Du ein leichtres Spiel."

„O erinnere mich nicht mehr daran!" sagte der Andere in fast flehendem Tone.

„Und warum nicht?" erwiderte Conrad. „Sagtest Du nicht, als wir uns an jenem Abend trennten, die kommende Nacht würde die lustigste Deines Lebens sein?"

Conrads Gefährte antwortete hierauf nicht. Er hatte den Blick zu dem Boden gerichtet, und seine Brust wogte heftig.

„Wir müssen mit einander ins Reine kommen," begann Conrad nach kurzer Pause aufs Neue. „Wahrhaftig, es ist unsinnig gehandelt von mir, hier mit Dir die Zeit durch Redensarten zu verschwenden, die ich so sträflich zur Ruhe für meinen abgemattelten Körper anwenden sollte . . . Darum sage mir kurzweg: willst Du ferner mit uns halten, oder nicht? Wenn Du meinen Vorschlag nicht ausführtest, muß ich das Letztere annehmen, und Du kennst dann meinen Spruch; wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich! . . . Heraus mit der Sprache; wie steht es mit Dir?"

Der Andere erhob langsam den Kopf und sah seinen Gefährten mit so wehmüth igem Blicke an, daß dieser Mitleid mit ihm empfand, was er jedoch verbarg. Nach und nach aber wurde dieser Blick weniger schmerzlich, sein Auge belebte sich mit neuem Glanz, seine Brust wurde ruhiger, und wie von innerem Impuls getrieben, sprang er plötzlich auf und trat dicht vor den erstaunten Conrad, dessen beide Hände er ergriff.

„Laß mich zu Dir sprechen, wie ein Mensch zum Menschen, nicht wie ein Verbrecher zum andern," sagte er. „Sör mich an, Conrad . . . Ich weiß, es gab auch bei Dir eine Zeit, wie bei mir, wo Du dem Verbrechen noch fremd warst, wo Du noch ein Mensch unter Menschen lebtest. Hast Du nicht oft mit tiefem Schmerze dieser schönen Zeit gedacht? Gewiß! denn ich erinnere mich, Dich oft von Deiner Jugend, Deinem Jünglingsalter sprechen gehört zu haben. Jetzt zwar steht Du dem Greisenalter nahe, doch ist es noch nicht zu spät . . . Was hatten wir bisher vom Verbrechen? Führten wir ein gutes Leben so, wie wir es wünschten? O nein! Wir litten oft Mangel und harte Entbehrung; und dabei keine Stunde der Ruhe, keine des Friedens! . . . Siehe, es winkt uns ein neues Leben, sobald wir nur wollen. Heut' am Abend, als ich hier auf Dich warten mußte und mich die Langeweile plagte, nahm ich ein getuctes Blatt in der Gaststube zur Hand, um mich lesend zu zerstreuen. Du weißt, mein Name ist einer der seltensten; aber der erste Blick den ich in das Blatt warf, ließ mich diesen lesen . . . Erblasse nicht armer Freund; es war kein Steckbrief, sondern die einfache Anzeige, daß meines Vaters Bruder, der Schiffskapitän, in wenigen Tagen in St. die Anker lichten werde, um nach Amerika zu segeln . . . Conrad, das ist das letzte Nothseil, welches vom Himmel herabgelassen wird zu unserer Rettung; verstümme wir diesmal, es zu ersassen, so ist es vielleicht zu spät für immer . . . Mein Oheim ist ein alter, biederer Seemann, der mich als Knabe immer sehr liebte, und da er sich fortwährend auf der See herumtreibt, keine Ahnung von unserem verbrecherischen Leben haben kann. Die Summe, welch e Du heute von Baron Emil erpreßt, reicht hin, für uns Beide die Ueberfahrt zu bestreiten, und es wird von ihr noch ein Theil übrig bleiben, der so lange reichen wird, bis ich Arbeit gefunden, die uns ehrlich ernährt. Siehe dem Alter nach könntest Du mein Vater sein — wohlan, ich will mich als Deinen Sohn betrachten, ich werde für Dich und mich arbeiten, denn ich bin kräftig, während Du unser kleines Hauswesen versorgst. Dort kennt uns Niemand, wir werden unser Brod im Schweiße unseres Angesichts essen und vielleicht eines ruhigen Todes sterben . . . Willst Du, so schlage ein; wir machen uns noch in dieser Stunde auf den Weg nach St., und in dem Augenblicke, wo wir Europa verlassen, richten wir ein Schreiben an die Gerichte, welches das in der Nacht Vorgefallene untersuchen, und retten so noch zwei Unschuldige . . . Noch einmal: schlag' ein Conrad! . . ."

Er schwieg jetzt; erwartungsvoll harrte er der Antwort seines Gefährten.

„Seit wann trägst Du Dich mit diesen Gedanken herum?" fragte Conrad nach kurzer Pause. „Mir scheint, als wären sie schon älter, als von gestern Abend."

Der gleichgiltige Ton, in welchem Conrad diese Worte aussprach, berührte die Seele seines Gefährten mit eisiger

Digitized by Google

Kälte. Während er vorhin sprach, hegte er immer mehr die Zuversicht, seine aus vollem Herzen kommende Worte würden auch wieder zum Herzen gehen; aber Conrads kalte Frage hatte ihm diesen Wahn genommen. Dennoch wollte er nichts unversucht lassen, um den ergrauten Verbrecher für die Rückkehr zum Guten zu gewinnen; denn er fühlte, daß ihm selber diese Rückkehr ohne Conrad unmöglich sein werde. Mit so festen geheimen Banden gefesselt das Verbrechen sein Opfer!

„Du hast Recht," antwortete er nach abermaliger kurzer Pause auf Conrad's Frage; „nicht von heute oder gestern sind diese Gedanken, obwohl mein Entschluß erst in dieser Nacht gereift . . . So magst Du den Alles wissen, selbst das, wovon mich bisher eine heilige Scheu abhielt, es vor mir selbst auszusprechen . . . Höre mir zu . . .

„Du weißt, mit welch kecken Uebermuthe ich vor kurzer Zeit an die Ausführung des Verbrechens ging, welches im Hause des Kaufmannes begangen wurde. Wer hätte ahnen können, daß eben dieses ruchlose Verbrechen mir den ersten Impuls geben sollte zu dem Vorsatze, der jetzt meine ganze Seele erfüllt; Und dennoch wollte ich freudig den letzten Tropfen meines Herzblutes hingeben, wäre nur diese That nicht verübt worden; wie gern wollte ich mein elendes Verbrecherleben ohne Hoffnung und Erlösung tragen, könnte ich dadurch, daß in jenem Hause Geschehene ungeschehen machen! Wahrlich, unergründlich ist der Lenker des Menschenschicksale! . . ."

„Du kannst recht salbungsvoll reden," bemerkte Conrad trocken, „doch fahre nur fort, die Geschichte verspricht interessant zu werden."

(Fortsetzung folgt.)

Vortrag des Herrn Professors Dr. Virchow über das kalte Baden.

(Gehalten im Berliner Handwerker-Verein.)

Meine Herren!

Als ich das Letztemal bei Ihnen war, gerade vor einem Vierteljahr, hatte ich mir erlaubt, Ihnen eine Betrachtung vorzuführen, bei der wir, von der Zuckerbildung im menschlichen Körper ausgehend, bis zur Schlacht- und Mahlsteuer kamen. Damals war die Zeit, wo der Zucker anfing, in den Pflanzen thätig zu werden, und wo die Menschen eine gewisse Befugniß empfanden Wärme zu erzeugen und dem Körper neue Brennstoffe zuzuführen. Wir konnten den menschlichen Körper in eine gewisse Vergleichung mit Ofen und Flamme bringen und Heizstoffe für ihn in Anspruch nehmen. Seitdem hat sich mancherlei verändert, in der Natur und auch sonst; da wir uns aber immer mit der Natur beschäftigt haben, so kann ich mich auch heute wohl darauf beschränken.

Es ist Allen etwas wärmer geworden (Heiterkeit), wir haben weniger das Bedürfniß nach Brennstoffen, sondern im Gegentheil, es ist an der Zeit, daß wir etwas zu unserer Abkühlung thun möchten, wenngleich es auch Manche gibt, die da meinen, daß es schädlich sein kann. Ich denke, man muß sich nach der Jahreszeit strecken, unter den verschiedenen Wechseln der Jahreszeiten möglichst Alle frisch zu erhalten suchen und die Mittel benutzen, welche der Jahreszeit angemessen sind, um wohlauf zu bleiben.

Da bietet sich denn keine näher liegende Betrachtung dar, und ich glaube Ihnen persönlich mit derselben einigen Nutzen verschaffen zu können, als wie über das kalte Baden. Ich möchte, daß wenigstens die meisten unter Ihnen von Zeit zu Zeit ein solches Bad nähmen, um sich gesund zu erhalten. Wir wollen nun einmal sehen, wie wir uns das klar machen, zu welchem Zwecke und welchem Nutzen wir ein kaltes Bad nehmen. Die vornehmen Leute haben es in manchen Dingen sehr gut, die gehen jetzt aus den Städten hinaus und suchen anderswo die Gelegenheit, um sich auf freyend eine Art in einen behaglichen Zustand zu setzen. Wir Arbeiter, denn ich kann mich auch dazu rechnen, weil ich vielleicht mehr trage als Mancher von Ihnen, wir müssen zusehen, wie wir uns über die Unbequemlichkeit des Tages hinwegbringen. Deßhalb denke ich, werden die meisten von Ihnen zu einem guten kräftigen Baden hinreichende Neigung besitzen; indessen wenn es auch der Fall ist, so ist es doch, glaube ich, nothwendig, die Vortheile desselben genauer zu kennen und Kenntniß nach allen Seiten möglichst in das Volk zu bringen. Denn die Erfahrung lehrt, daß die vorhandenen Anstalten und Mittel nicht so ausreichend gebraucht werden, wie es sein könnte, und es muß daher Einer dem Andern hilfreich sein, sie wirklich und ordentlich zu benutzen.

Im Alterthum hatten die Leute ein viel besseres Verständniß von dem was dem menschlichen Körper so eigentlich nützlich ist. Sie empfanden ihren eigenen Zustand unmittelbarer als es gegenwärtig der Fall ist, wo die Kulturverhältnisse so sehr entwickelt sind, daß wir von einem Tage zum anderen in neue Beziehungen gerathen, wo wir mit unserem Körper schließlich nicht wissen, woran wir sind. Zum Theil daraus erklärt es sich, daß wir die Empfindung in unserem eigenen Körper vielfach verloren haben. Wenn Sie die alten Schriftsteller lesen und Sie haben Gelegenheit dazu, da die besten Uebersetzungen vorhanden sind, so werden sie finden, daß jede Reise und jedes Tagwerk abschließt mit einem Bade. Nachher kam jedoch die Sache in Vergessenheit und es hat manches Jahrhundert gedauert, ehe die Leute zum Baden zurückgekommen sind. Erst als allerlei Krankheiten sich ausbreiteten, erschien in Europa mit Einemmale wieder der Ruf: „Zu den Bädern." Damals war es, wo zuerst die Mineralbäder aufkamen und die Gesundbrunnen in Bewegung gesetzt wurden, welche besonders für die vornehme Welt ein Anziehungspunkt geworden sind. Jetzt richtete man überall, nicht bloß in den Städten, sondern auch in den Dörfern Bäder ein, und Sie werden in den meisten unserer deutschen Städte, wo solche Anstalten gewesen sind, noch die Gelegenheit haben, Badstraßen oder Badstubenstraßen zu finden. Es waren dieß theils öffentliche, theils Privatanstalten, häufig Stiftungen, die von Wohlthätigen angelegt waren. In ihnen badete alle Welt. Dadurch kam aber das Baden zum Theil in üblen Geruch, weil die meisten Bäder so eingerichtet waren, daß Alles durcheinander badete, und als namentlich im 16. Jahrhundert die Syphilis sich ausbreite, die sich von Einem zum Anderen übertrug, erregte dies große Besorgnisse bei den Leuten. Von dieser Zeit an kamen die Bäder in Abnahme und so in Verruf, daß Jahrhunderte beinahe kein Mensch mehr badete, weder warm noch kalt.

Der günstige Umschlag datirt von dem Ende des vorigen Jahrhunderts, jener Zeit, aus welches fast alle großen Gedanken herstammen, in deren Entwicklung und Verarbeitung wir thätig sind, und welche die jetzige Gestaltung der Gesellschaft mit sich bringen. Damals kamen die einsichtsvollen Leute auf den Gedanken, daß es nicht ohne die Bäder, namentlich die kalten, gehe. Die kalten Bäder, die man lange gefürchtet und von denen man sich abgewendet, wurden wieder gepriesen, zu derselben Zeit, als man anfing, eine naturgemäße Erziehung zu fordern, durch die ersten Grundlagen des gegenwärtigen Turnens, welche beide nunmehr zu einem einzigen nationalen Erziehungssystem verschmolzen werden. Die jetzige Erziehung, indem sie allmälig anfängt, auch die Kräfte des Körpers zu entwickeln, ist darum besonders wichtig, weil sie dem Einzelnen die Gewohnheit und die Kenntniß bringt, sich selbst täglich Arzt zu sein, sich selbst durch zweckmäßige Behandlung seinen Leib gesund und frisch zu halten und die Stimmung des Geistes und Körpers rein und klar zu empfinden. Ich denke, es wird die Zeit kommen, wo die Erziehung auch nach dieser Richtung immer weiter eingreifen wird. Vor der Hand ist allerdings in den Schulen noch wenig zu ergielen; es wird mit den Kindern noch zu viel memorirt, während doch das Denken lehren, die eigentlich offizielle Aufgabe unserer Schule sein sollte. (Bravo). Vorläufig muß man sich an die Versammlungen wenden, wie ich hier eine vor mir habe, wo die selbstständige Entwicklung des Geistes angestrebt wird und Jeder das nachzuholen Willens ist, was bisher versäumt worden.

Wenn Jemand ein Bad nimmt, so ist natürlich die erste Rücksicht die Reinlichkeit. Die Reinlichkeit ist auf Wege gut und mancher befleißigt sich derselben mit allem

Digitized by Google

Eifer aus allzumeinen Rücksichten der Schicklichkeit, um den Leuten zu gefallen (Heiterkeit) und besonders am Sonntag des Gesellschaft, die er besucht. Allein diese bloße äußere Rücksicht, daß wir anderen Leuten der Reinlichkeit wegen angenehm sein wollen, ist sehr untergeordnet viel wichtiger ist ein anderer Zweck. Auf der Oberfläche unseres Körpers bilden sich im Laufe des Tages allerlei Ausdünstungen von Stoffen, die wir selbst erzeugen. Dazu kommen außenher kleine Staubtheilchen, die in einer großen Stadt, wo viel Staub sich befindet, eine ziemlich beträchtliche Masse erreichen. An der Hautoberfläche bildet sich so eine gewisse Decke und es ist eine alte Regel, wenn Sie es mir nicht übel nehmen: „Mist hält warm". (Heiterkeit.) Dieses böse Warmhalten ist es aber nicht allein. Der Schmutz verschließt die Haut allmälig, wie wenn Sie die Haut mit irgend einem Stoff überstreichen. es würde denselben Erfolg haben, wenn sich Jemand Oel oder Fett über den Leib striche und in der That gibt es gewisse kalte Gegenden, wo man davon einen rechten Gebrauch macht.

Wenn wir aber ein Thier nehmen, ein Kaninchen oder einen Hund, ihnen die Haare kurz abschneiden und sie mit Firniß oder sonst Etwas überstreichen, so erträgt ein Thier das nur bis zu einer gewissen Ausdehnung. Werden wir den größten Theil des Körpers damit überstreichen, so stirbt das Thier, da die Hautthätigkeit in dieser Ausdehnung behindert ward. Beim Menschen kommt ähnliches bei Verbrennungen vor. Wenn man sich fragt, was geschieht, wenn gewisse Stoffe, die im Körper erzeugt werden und für den Körper schädlich sind, an der Hautoberfläche nicht mehr ausgeschieden werden, da müssen Sie am wenigsten an Schweiß denken. Außer dem Schweiß geht bei reinlichen Menschen eine Menge von Stoffen weg, ohne daß man etwas davon sehen oder merken kann, es ist bloß Gas, wie die Luft, die wir ausathmen und nur bei kaltem Wetter sehen können. Auf diese Weise geht Kohlensäure und mancher andere Stoff von der Haut allmälig fort und somit wird der Körper von diesen Stoffen befreit. Wenn nun die Oberfläche nicht vollständig rein ist und sich mehr und mehr unbrauchbare fremde und schmutzige Stoffe anhäufen, so wird die Ausscheidung behindert und da der Körper diese Ausdünstung nöthig hat, so wird man nicht gesund bleiben. Es werden andere Organe genöthigt, an die Stelle zu treten die auch sonst schon ihr Theil zu thun haben. Durch diese Aufgabe, welche außer der Ordnung ist, werden andere Organe mit anderen Arbeiten überladen. Hierzu gehören besonders die Lungen, die eine Menge von verbrauchter Luft ausathmen, und die Nieren, die bekanntlich Wasser mit vielen schädlichen Stoffen ausführen.

Diese beiden Organe sind es, die ganz besonders darunter leiden, wenn die Haut unthätig ist und umgekehrt durch die Hautthätigkeit bekommen diese Organe eine Erleichterung und sind in der Lage, sich gesund und kräftig zu erhalten. Wenn ich meine Haut reinlich halte, so thue ich nicht bloß meiner Haut damit etwas zu Gute, sondern ich verschaffe auch denn inneren Organen in ihrer beschwerlichen Thätigkeit eine erhebliche Erleichterung, wodurch ich manche schwere Lungen- und Nierenkrankheit verhüte. Ich muß also die Haut in Kulturzustand versetzen, damit sie diese Aufgabe alle Tage regelmäßig ausführt. Sie kann das aber nur um so mehr, je mehr Stoffe ihr zugeführt werden. Diese Zufuhr geschieht durch die Blutgefäße. Die Stoffe sind im Blute enthalten und vom Blute werden sie an die Haut abgegeben, welche Sie nach außen befördert. Es ist also nicht bloß wichtig, daß die Haut rein sei der Reinlichkeit wegen, sondern auch, damit sie in der Lage sei, diese Ausscheidung zu verrichten, und daß ihr durch die Gefäße in hinreichender Menge Blut zugeführt werd, um der Haut neue Stoffe zu bringen, die sie ausscheiden kann. Nothwendig ist aber, daß die Zirkulation, der Blutkreislauf in der Haut rege gehalten wird, damit das Blut der Haut in vollem Maße zuströmt. Dieß geschieht aber dann am leichtesten, wenn die Gefäße verhältnißmäßig weit sind und recht viel Blut zulassen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Paris, 13. Juli. Das am letzten Sonntage in Lyon auf der Soone vorgekommene Unglück hat im ganzen Lande den schmerzlichsten Wiederhall gefunden. Alle Zeitungen bringen darüber ausführliche Berichte. Wir folgen der Darstellung des in Lyon erscheinenden »Salut Public«: Seit vor 40 Jahren auf der Soone das Dampfboot „Flatter" explodirte, hat Lyon kein so herzzerreissendes Unglück erlebt, wie am 10. bs., Nachmittags halb 3 Uhr, wo einer der Passagierschraubendampfer auf der Soone fenterte und mehr als 30 Personen ertranken. Die Mouche Nr. 3 war, wie die anderen vier, ein so unzuverlässiges Fahrzeug, daß sie an Sonntagen nie hätte in Fahrt gesetzt werden sollen. Sehr bedenklich ging sie im Wasser so aussicher, daß ein starkes Manöver mit dem Steuer, oder eine zahlreiche Gesellschaft auf Deck sie in die heftigsten Schwankungen versetzte. An letzten Sonntag hatte der Capitän mehr als 100 Personen an Bord genommen, welche alle in Feiertagsfleidern und fröhlichen Herzens nach einem Vergnügungsorte suhren wollten. Männer, Frauen und Kinder im buntesten Gemisch. Das Deck war buchstäblich vollgestopft von Menschen und auch die Kästen waren gefüllt. Vor der Remoursbrücke wollte der Capitän die Gandaut verweiren und ließ das Schiff behufs eine ziemlich starken Kurve machen. Die Folge davon war, daß das Fahrzeug sich ganz auf die Seite legte und die Passagiere auf dem abschüssig gewordenen Deck auf einander gedrangt wurden. Die Barriere war zu schwach, den Andrang so vieler Menschen auszuhalten. Ein Krach, ein erschütternder Schrei und mehr als fünfzig Personen stürzten topfüber in den Strom. Die „Mouche" schoß weiter, da die Maschine nicht sofort zu hemmen war. Am Ufer keine Boote, keine Schiffer; es war ja Sonntag Nachmittag. Die unglücklichen Opfer klammerten sich an einander an, um nicht zu sinken; so zog eins das andere in die Tiefe. Endlich kam die Hülfe, aber leider zu spät. Ein junger Fleischerslehrn, Namens Privat, stürzte sich vom Quai ins Wasser und rettete 5 Personen, deren zwei am Leben blieben. Kähne und Boote retteten nach Möglichkeit. Um 6 Uhr lagen 30 Leichen auf der Abelisbrücke. Der Kapitän der „Mouche" war sofort verhaftet und die Untersuchung eingeleitet worden.

Vieh- und Krämermarkt zu Altenglan.

Der diesjährige August-Jahrmarkt wird **Montag den 8. August nächsthin** dahier abgehalten, was mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß sich derselbe auch zum An- und Verkauf junger Zuchtstiere von reiner Glan-Race eignet.

Altenglan, den 20. Juli 1864.

Das Bürgermeisteramt,

[317⅔] **Caßel.**

Zur feierlichen

Preisevertheilung

am 5. August des Nachmittags präzis 3 Uhr im Wilhelm Dick'schen Saale ladet ein **Das kgl. Subrektorat.**

Anzeige.

Da ich mein Lokal vermiethet habe und dasselbe in kurzer Zeit räumen will, so bringe hiermit zur Kenntniß, daß ich alle Waaren, worunter besonders noch eine schöne Auswahl in Wollen- und Seiden-Stoffen sich befindet, ausverkaufe.

Wittwe Schmelzlé

zu Kusel.

[319⅔]

Die Unterzeichneten widerrufen hiermit alle von ihnen gegen **Peter Müller** von hier (derzeit bei Herrn **Johann Wack** in Arbeit) ausgesprochenen Verläumdungen und Verdächtigungen, indem dieselben unwahr sind.

Da sie vielmehr von der Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit desselben überzeugt sind, so sehen sie sich veranlaßt, demselben für die zugefügten Ehrenkränkungen hiermit öffentlich Abbitte zu thun.

Kusel, den 30. Juli 1864.

Jakob Guth.
Louise Guth,
geb. Jung.

[321]

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kielmschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (R.-S.) München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 32. Sonntag, den 7. August **1864.**

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

„Es ward mir leicht, mich ungesehen an jenem Abende in das Zimmer des jungen Mädchens einzuschleichen,“ setzte der andere seine Erzählung fort. „Hier wartete ich bis nach Mitternacht auf ihr Erscheinen, nachdem ich das eine der beiden Pulver, welche ich zur Ausführung meines Vorhabens von Die erhalten, in die Wasser-Karaffe geschüttet hatte, welche auf ihrem Tische stand; das zweite hielt ich natürlich für einen anderen Gebrauch zurück. Endlich kam das Mädchen und trank, wie vorherzusehen war, von dem Wasser. Da hattest mir gesagt, daß das Pulver erst zwei Stunden nach dem Genusse seine Wirkung ausübe; deßhalb verhielt ich mich ganz still in meinem Verstecke hinter dem Fenstervorhang. Anscheinend ruhig, Etwas suchend, verließ die Kaufmannstochter gleich darauf das Zimmer; doch schöpfte ich Verdacht, als ich gewahrte, daß sie die Thür von außen verschloß. Bald dann ertönte auch aus dem Zimmer des Hausherrn die Domestikenglocke; und jetzt wußte ich mit Bestimmtheit, daß ich entdeckt worden. Ich mußte vor allen Dingen auf meine Rettung denken. Der einzige Ausweg, wenn ich nicht durch einen Sprung aus dem Fenster meine Glieder zerschellen lassen oder durch gewaltsames Oeffnen der Thür mich verrathen wollte, schien sich mir durch den großen Kachelofen darzubieten, der an einer Wand des Zimmers stand. Ich zwängte mich durch die Oeffnung hinein; die Rohre war zwar noch heiß von der Heizung des Tages, indeß durfte ich jetzt nicht darauf achten, sondern machte mich unverzüglich daran, das Innere des Ofens zu untersuchen. Die Röhre, welche in den Rauchfang führte, war zu eng, als daß ich hätte hindurchkriechen können; schon hörte ich die Leute die Treppe hinaufstürmen zu dem Zimmer des Kaufmannes, und jetzt galt es einen Ausweg zu finden. Mit der Kraft der Verzweiflung stemmte ich mich nach Herausnahme einiger Kacheln gegen die Mauer, welche an den Rauchfang stieß, und zu meiner größten Freude sah ich, daß die Steine in der Wand des letzteren nachgaben. In wenigen Augenblicken hatte ich mich durchgearbeitet, und bemerkte jetzt, daß ich mich in einem Kamine des vielleicht schon drei Jahrhunderte alten Hauses befand, der später, als man seiner nicht mehr bedurfte, nur dürftig vermauert worden, wahrscheinlich hatte die Feuchtigkeit aus dem Rauchfange, welche sich hier angesammelt, Kalk und Steine mürbe gemacht. Eilig setzte ich die herausgenommenen Kacheln des Ofens wieder ein und legte auch die Steine der Kaminwand möglichst genau auseinander, nachdem ich vorher noch den herabgefallenen Schutt in den Kamin geworfen hatte. Es war auch die höchste Zeit, daß ich meine Arbeit beendete, denn kaum lag der letzte Stein in seiner Fuge, als das Zimmer wieder geöffnet wurde und man dasselbe untersuchte. Auch der Ofen blieb nicht verschont; da man jedoch den Durchbruch der beiden Wände nicht bemerkte — der Raum zwischen ihnen war kaum drei Zoll breit und man untersuchte diesen nicht weiter, da hier Niemand versteckt sein konnte — auch unmöglich annehmen konnte, daß ich mich durch die kaum einen halben Fuß im Durchmesser habende Ofenöhre gestüchtet hätte, so ließ man ab von ferneren Nachsuchen, und ich war vorläufig geborgen . . . Hätte man mich doch entdeckt! . . .“

Conrad machte ein Zeichen der Ungeduld, und der Andere fuhr fort:

„Als man sich wieder aus dem Zimmer entfernt hatte, überlegte ich, was ich nun beginnen sollte; das Beste schien mir zu sein, in meinem Verstecke abzuwarten, bis das Mädchen wieder zurückkommen würde, wo dann die bald eintretende Wirkung Deines Pulvers alle Gefahr für mich beseitigen mußte.

„Ich wartete eine geraume Zeit; das Mädchen kam nicht.“

„Endlich hörte ich über mir im Rauchfang den Schall von Stimmen; es schienen Dienstmädchen zu sein, die sich in der Küche unterhielten. Ich mußte wissen, woran ich war, ob ich noch im Hause bleiben oder dasselbe verlassen mußte. Vorsichtig arbeitete ich mich in die Höhe und fand, daß meine Vermuthung richtig sei. Aber was das Wichtigste war: ich hörte auch, daß unser Opfer die Nacht nicht in ihrem Zimmer zubringe, sondern in einem, welches unsern dieser Küche belegen sei, und daß ferner eines der Mädchen bei ihr schlafe. Das Letztere war mir eben nicht angenehm, doch hatte ich für diesen Fall ja außer Deinem zweiten Pulver noch meine Mittelchen.

„Ich wartete nun, bis Alles ruhig im Hause war; dann stieg ich hinauf in die Küche.

„Die Mädchen hatten Thee für ihre junge Herrin bereitet und denselben durch eine Thür getragen, die dem Schalle nach zur rechten Seite sein mußte. Ich fand dieselbe auch wirklich dort; sie war unverschlossen.

„Leise schlich ich mich durch das Zimmer, welches wahrscheinlich zur Speisekammer diente; dann kam ein Korridor, und ich war nach Durchschreitung desselben, nachdem ich noch eine Thür vorsichtig geöffnet, am Ziele.“

„Eine Nachtlampe verbreitete durch ihren ungewissen Schein ein Dämmerlicht im Zimmer, welches mir verhinderte, mich eine Zeitlang im tiefsten Schatten zu halten, während ich Alles genau erkennen konnte.“

„Zwei Betten standen in demselben; den Kleidungsstücken nach zu urtheilen, welche auf den Stühlen vor denselben lagen, mußte das rechts stehende der Herrin, das andere der Dienerin angehören.“

„Ich wartete noch eine halbe Stunde; es war drei Uhr Morgens. Die Dienerin gab Zeichen eines ziemlich festen Schlafes von sich, während die Kaufmannstochter sich sehr unruhig verhielt — eine Wirkung Deines Pulvers.

„Zur größeren Sicherheit nahm ich jetzt Dein zweites Pulver und ließ das schlafende Dienstmädchen den Dunst desselben einathmen. Am Tage vorher hatte ich schon mit Jemand eine kleine Probe gemacht, die ganz zu meiner Zufriedenheit ausgefallen war. Ich war somit ziemlich sicher, bei meinem Vorhaben von dieser Seite nicht gestört zu werden.

„Jetzt trat ich an das andere Bett . . . Da lag das Mädchen; die Augen waren halb geöffnet, ein süßes Lächeln spielte auf ihren Lippen, und ihre Züge drückten die Empfindung ruhigen Glückes aus. Gewiß umgaukelte sie ein schöner Traum, und sie ahnte nicht, daß sie das Opfer eines ruch-

Digitized by Google

losen Verbrechens sein sollte! . . . Sie sprach mehrmals leise, und es schien, als ob sie sich mit einem abwesenden Geliebten beschäftigte. . . .“

„Eine Wirkung meines Pulvers!“ fiel Conrad teuflisch lachend ein.

Plötzlich nahmen ihre Züge den Ausdruck der Traurigkeit an. — „Albert, Albert, warum hast Du mir Das gethan!“ — lispelte sie leise. „Ach, ich habe Dich ja so sehr geliebt!“ — Und ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

„Ich stand eine geraume Zeit im Anschauen versunken. Die Wanduhr im Zimmer mahnte mich endlich daran, daß es hohe Zeit war, mein Vorhaben auszuführen; denn die Wirkung Deines Pulvers konnte nicht lange mehr vorhalten. Jetzt noch hätte ich das Verbrechen unterlassen können . . .“

„Nun ich habe wenigstens am andern Tage erfahren, daß Du nicht so thöricht gewesen bist,“ sagte Conrad wieder. „Die Art Deines Erzählens könnte mich fürchterlich zweifeln machen, wüßte ich nicht, daß der Kaufmann mitten im Winter seine Tochter aufs Land geschickt hat.“

„Du kennst also ihren jetzigen Aufenthalt?“ rief der Andere aus. „Schon lange trachtete ich darnach, ihn zu erfahren, und ahnte nicht, daß Du ihn wissen könntest; denn wir Beide verließen schon am frühen Morgen unmittelbar nach meiner Rückkehr aus dem Hause des Kaufmannes die Stadt . . . Wo hat man das Mädchen hingebracht?“

„Kümmert Dich das so sehr?“ erwiderte Conrad spöttisch. „Nun wohl, Du sollst es erfahren, wenn Du Dich wieder zu meiner Zufriedenheit benimmst; im anderen Falle bleibt es mein Geheimniß.“

„Was sollte mir auch diese Kenntniß nützen!“ sagte der Andere seufzend. „Ich will und darf mich ihr nicht nähern! . . .“

Er versank wieder in schmerzliches Nachdenken, aus welchem ihn jedoch bald seines Gefährten ungestümmes Drängen, endlich zum Ziele zu kommen, aufscheuchte. Er fuhr dahin in seiner Erzählung fort:

„Bald war das namenschliche Verbrechen geschehen, und ich konnte mich nicht enthalten, einige Augenblicke noch mein Opfer zu betrachten. Was ich da plötzlich empfand, läßt sich nicht beschreiben. Zum Erstenmale in meiner Verbrecher-Laufbahn empfand ich die Qualen des strafenden Gewissens, und dennoch machte sich noch ein anderes Gefühl in mir geltend, das ich mit keinem Namen belegen kann. Ich wollte fliehen von dem Orte, und dennoch bannte es mich mit geheimer, aber gewaltiger Kraft im Zimmer, daß ich fast verzagt, an meine Sicherheit zu denken. Erst nach einer Stunde verließ ich das Haus und die Stadt mit Empfindungen die ich früher nie gekannt . . .“

„Nun erklärt ich mir Deine Sinnesänderung!“ sagte Conrad mit höhnischem Lachen. Die schöne Kaufmannstochter hat Dein Herz gefangen, Du schmachtest jetzt in zarten Liebesbanden und gibst Dich der Hoffnung auf ein glückliches Eheleben hin. Verdenken kann ich's Dir nicht, daß Dir das Spießbürgerleben besser gefällt, als das unruhige Dasein eines freien Mannes unseres Schlages; und ich kann Dir nur rathen, Dich schnurstracks zu dem Kaufmann zu begeben, ihm die Ursache Deiner Liebe zu seiner Tochter zu gestehen und Dich zum Schwiegersohne anzutragen. Ich bin überzeugt, er wird Dich mit Freuden aufnehmen, und Du bist von Stund' an ein ruhiger und geachteter Bürger . . .“

„Dein Spott beleidigt mich nicht,“ erwiderte der Andere, „denn er ist nicht gerecht! Wie könnte mir in den Sinn kommen, Unmöglichkeiten zu erstreben und zu hoffen? Aber verlassen will ich die Laufbahn des Verbrechens von heute an, und künftig das Mädchen als meinen guten Engel anbeten zu können, um mir sagen zu dürfen: es könne einst — einst — eine Zeit kommen, wenn auch mein Körper dann längst zu Staub zerfallen ist, wo ich sie wiedersehen werde, ohne bei ihrem Anblick vor Abscheu gegen mich selbst vergehen zu müssen; wo ich, geläutert und rein wie sie, mich ihr gleich achten dürfe! . . . Für dieses Leben hoffe ich Nichts mehr, als Reue und Buße; aber die Hoffnung auf ein Jenseits, die mir schon entschwunden war, sie will ich von Neuem erfassen und mich daran festklammern, um der gräßlichen Verzweiflung zu entrinnen, deren Vorgeschmack ich bereits gekostet! . . .“

„Thöricht! Du hättest einen guten Theologen gegeben,“ bemerkte Conrad wieder; „denn ich habe seit einer Stunde genug Proben Deiner rednerischen Fähigkeiten erhalten, und wünsche jetzt, daß wir auf unsere ursprüngliches Thema zurückkommen . . . Du kennst meinen Plan für morgen Nacht — kann ich auf Dich rechnen?“

„Nein,“ erwiderte der Andere fest; „mag's gehen, wie's will — ich thu' es nicht!“

Es trat eine Pause ein. Conrad ging mit zusammengekniffenen Lippen und übereinandergeschlagenen Armen im engen Raume des Zimmers auf und nieder, während sein Gefährte wieder den Platz am Ofen eingenommen hatte, und wie vorhin den Kopf auf die Brust sinken ließ.

Endlich nahm Conrad wieder das Wort; — „Wärst Du ein Anderer, ich würde wahrlich nicht ein Wort weiter um die Sache verlieren,“ sagte er; „ich würde mich von Dir abwenden, Dich Deinem Schicksal überlassen, und Du wißt besser, welches Dein Loos sein würde, als ich Dir sagen kann. Dein geräumtes Glück würdest Du nie finden, sondern in kurzer Zeit ein elendes Dasein im Zuchthause Du durch Deine Treulosigkeit erkauft haben, welches Deine dortigen Gefährten, welche Deinen Verrath bald kennen würden, nach Kräften Dir verbitterten . . . Doch Du bist, so zu sagen wie Du selbst vorhin bemerktest, mein Sohn; ich habe Dich gleichsam erzogen zu Dem, was Du jetzt bist, zu einem Manne, und wäre es schlecht von mir, wollte ich Dich in Deinem jetzigen Zustande, der wohl jeden ehrlichen Mann unsers Gleichen einmal überfällt, ohne Rath und Hülfe lassen. Darum höre mich an, mit derselben Aufmerksamkeit, die ich vorhin Deinen salbungsvollen Vorträge schenkte, und ich hoffe, wir werden dann die alten Freunde bleiben . . .“

„Du hattest Deine Eltern verloren, als Du im Begriffe warst, zur Universität zu gehen. Das wenige Vermögen, welches sie Dir hinterließen, hatte allerdings hingereicht, Dich so lange zu ernähren, bis Du dieß selbst zu thun im Stande gewesen wärst; allein man gab es Dir nicht, sondern ließ es in den Händen eines geizigen und habsüchtigen Vormundes, welcher Dich bei aller Deiner Sparsamkeit darben ließ. Im Anfange Deines Universitätslebens ging dennoch Alles ziemlich gut: Du ertrugst geduldig Mangel und Armuth und fandest hinreichenden Ersatz in den Wissenschaften, denen Du Dich mit Eifer und Liebe hingabst. Bald aber kam einer jener Zufälle dazwischen, den man Verschuldung Gottes nennt, um die Schwachen im Guten zu stärken. Ein Freund stürzte Dich in eine Gesellschaft junger Leute, um Dich zu zerstreuen. Es wurde dort auch gespielt, und von falschem Ehrgefühl getrieben, ließest auch Du Dich verleiten, Deine geringe Baarschaft einzusetzen. Natürlich gewannst Du Anfangs, um nachher doppelt zu verlieren. Um Deine Ammuth nicht öffentlich eingestehen zu müssen, wandtest Du Dich an Deinen Freund; und er drang Dir eine größere Summe auf, als Du verlangtest und Du wiedererstatten konntest.“

„Zwar nahmst Du Dir vor, nur noch eine Kleinigkeit zu wagen, um wo möglich Deinen Verlust wieder zu ersetzen, aber ehe Du es dachtest, war die ganze Summe weg. Dein Freund tröstet Dich mit der Versicherung, daß er seines Geldes vorläufig nicht bedürfe, und Du nahmst Dir vor, nach und nach Deine Schulden zu tilgen. Nach einigen Tagen kam Dein magerer Wechsel an; kaum aber erstreutest Du Dich dieses Anblicks, als Dein Freund bei Dir erschien und Dich um Erstattung jener geliehenen Summe anging. Vergebens stellteſt Du ihm vor, daß der Betrag des Wechsels, von dem Du drei Monate leben mußtest, nicht einmal zur Berichtigung jener Schuld hinreiche: vergebens erinnertest Du ihn an die lange Frist, welche er Dir bei Vorstreckung jener Summe zu deren Tilgung ausgesetzt hatte — er gab vor, des Geldes bedürftig zu sein, drohte mit öffentlicher Klage, mit unvermeidlichem Schimpfe, den diese nach sich ziehen würde, und Dein falsches Ehrgefühl ging zum Zweitenmale in die Falle. In zwei Stunden, so beschiedest Du ihn, solle er sein Geld erhalten. Du hattest den Entschluß gefaßt,

Digitized by Google

ihm den ganzen Betrag des Wechsels auszuhändigen und lieber Hunger zu leiden, als länger Deines Freundes Schuldner zu sein. Aber Hunger thut weh, und da Du schon seit vierundzwanzig Stunden Nichts genossen hattest, schwand Dein Entsagungsmuth schnell dahin. Bei der Eingezogenheit, in der Du bisher lebtest, kannte Dich Niemand, an den Du Dich hättest wenden können, selbst wenn Deine Bloßheit dies vermocht hätte . . . Da gab Dir die Hölle, wie Du meinst, einen Gedanken ein, dessen Du Dich in Deiner Verzweiflung nicht so leicht erwehren konntest: mit zitternder Hand ergriffst Du ein Rabirmesser, und nach einer Stunde ungewohnter Arbeit, während welcher Dein Herz laut pochte und der Angstschweiß von Deiner Stirn rann, hatte sich die auf Deinem Wechsel angegebene Summe um wenige Thaler vergrößert. Du wußtest, daß Wochen vergehen mußten, ehe die Fälschung entdeckt wurde, und bis dahin wolltest Du Dich Tag und Nacht der anzastrengsten und gemeinsten Arbeit unterziehen, um Das, was Du Dir durch jene Fälschung errungen, zu decken. Aber Du bedachtest nicht, daß Deine That, welche eigentlich nur eine unfreiwillige Anleihe bei Deinem Banquier bezweckten sollte, vor den Menschen und dem Gesetze als ein niederträchtiger Betrug gelte; Du bedachtest nicht Deine Ungeschicklichkeit bei Ausführung solcher Sachen, die nur einem darin Geübten gelingen . . ."

Fiel es dem Banquier schon auf, daß Conrad fort, daß diesmal eine größere Summe als sonst auf Deinem Wechsel verzeichnet war, so bewog ihn Dein scheues Wesen noch mehr dazu, das Papier etwas genauer zu untersuchen, als er es sonst gethan haben würde. Natürlich war jetzt Dein Verbrechen entdeckt. Was half es Dir, daß Du dasselbe auf die erste Frage gestandest, daß Du auf Dein in den Händen des Vormundes befindliches Vermögen hinwiesest, wodurch jeder Schade gedeckt werden konnte; — was nutzten Deine Thränen und Bitten, Deine Schilderung des Zustandes, in welchem Du Dich befandest, Deine Versicherungen der Reue; Du wurdest vor das Gericht und nach dessen Urtheilsspruch in das Zuchthaus geschleppt. Hier war Deine Verzweiflung Anfangs gränzenlos, bis ich, der ich mich mit Dir zu gleicher Zeit an jenem Orte befand, mich Dir näherte. Du theiltest mir Deine Geschichte mit, welche ich Dir jetzt zu Deinem eigenen Nutz und Frommen wiederholt habe, und ich suchte Dich aufzurichten und zu trösten, indem ich Dir eine bessere Weltanschauung als Deine bisherige beibrachte. Du fühltest Dich nicht unglücklich, weil Du eine nach Deiner Meinung wohlverdiente Strafe abbüßen mußtest, sondern weil Du ein Verbrecher warst. Ich hingegen bewies Dir, das Du dadurch nicht schlechter seiest, als alle übrigen Menschen; ich bewies Dir diese Wahrheit aus Beispielen der sogenannten ehrlichen Leute, ich bewies Dir, daß man in dem Augenblicke, wo man uns eines Verbrechens wegen bestrafte, an uns selbst ein nichtsnutziges Verbrechen ungestraft begehen ließ, indem und eine schmutzige Habgier die wenigen Nahrungsmittel verstärke, welche und der Staat für unserer schwere Arbeit zukommen ließ. Ich bewies Dir ferner, daß die Umstände den Menschen zu Dem machen, was er eben sei, und nicht sein eigener Wille; daß Derjenige ein Schwachkopf sei, der sich unthätig und nicht im Kampfe durch sein böses Schicksal besiegen lasse; daß es Pflicht eines jeden Menschen wäre, sich durch jedes ihm zu Gebote stehende Mittel in Besitz dessen zu setzen, was ihm fehle, um die in ihm wohnenden Triebe zu befriedigen. Anfangs stritteſt Du heftig gegen meine verbrecherischen Grundsätze, wie Du meine Lehren nanntest; später hörtest Du schweigend zu, und endlich vertheidigtest Du dieselben gegen die Ansichten unerfahrener Neulinge, welchen es bald so wie Dir erging. Das war die Schule, in der ich Dich erzog, und durch die Alle herangebildet werden, welche man zu ihrer Besserung ins Zuchthaus schickt . . . Gründet und unterhält die Gesellschaft solche Verbrecherschulen, so mag sie sich auch ihrer Zöglinge erfreuen!"

(Fortsetzung folgt.)

Vortrag des Herrn Professors Dr. Virchow über das kalte Baden.

(Gehalten im Berliner Handwerker-Verein.)

(Schluß.)

Um das nun zu Werke zu bringen, ist nichts geeigneter, als kalte Bäder. Das kann Ihnen freilich als ein Widerspruch erscheinen, denn die Kälte an sich hat eine umgekehrte Wirkung. Wenn ich ein Stück Eis auf die Hand lege, so ist es keineswegs so, daß die Gefäße weiter werden, und daß mehr Blut in die Theile hineinströmt; im Gegentheil, sie ziehen sich zusammen, denn sie haben selbstständige Zusammenziehung durch ihre eigene Kraft, und in dem Maße, wie sie sich zusammenziehen, kann weniger Blut in die einzelnen Theile hinein. Da werden die Theile zunächst blaß, was Sie sehen können, wenn Sie an einem kalten Wintertage ausgehen. Alle diese kleinen Gefäße ziehen sich zusammen und da das Blut nicht in die Oberfläche hinein kann, so hört die Ausdauchung auf und es müssen die inneren Organe threrseits stärker arbeiten. Wenn wir uns in ein kaltes Bad begeben, geschieht Dasselbe; wenn wir sehen, daß sich die Theile zusammenziehen, je kälter das Bad ist. Die Kälte zieht zusammen. Wenn Leute, die Ringe tragen, welche fest auf den Fingern sitzen, lange im kalten Bade bleiben, so bekommen sie endlich so kleine Finger, daß die Ringe mit Leichtigkeit herunterziehen, ja selbst herunterfallen. Es weicht das Blut von der Oberfläche zurück, je mehr ein Theil nach außen gelegen ist und das kalte Wasser auf ihn einwirken kann.

Während so die äußeren Theile sich zusammenziehen, wird die große Masse des Bluts nach Innen drängen, in die inneren Theile, und zum Theil erklärt es sich daraus, daß viele Leute, wenn sie ein kaltes Bad nehmen und zu lange darin bleiben, allerlei Beschwerden bekommen und über Kopfschmerzen, Brustbeklemmung, Unterleibsbeschwerden u. s. w. klagen. Indem das Blut aus den äußeren Theilen in die inneren getrieben wird, entstehen in diesen letzteren leicht Blutüberfüllungen. Das ist die erste Wirkung eines kalten Bades.

Nachher kommt eine zweite Wirkung und diese besteht darin, daß die Theile, welche sich zuerst durch den Reiz des kalten Wassers zusammengezogen haben, sich erweitern. Das Blut, das nunmehr in verminderter Menge in die äußeren Theile strömt, beginnt die vortheilhafte Aufschervung. Das kann man beim ersten Baden nicht immer sehen, aber es stellt sich immer mehr heraus, je anhaltender man das Bad braucht und je mehr die äußeren Theile kräftiger werden.

Ich habe einmal während eines Sommers in einem Seebade anhaltende Messungen über die Wärme verschiedener Körpertheile gemacht, um die Wirkungen des Bades zu ermitteln. Da stellte sich Folgendes heraus: Riß ich anfing zu baden, wenn ich da des Morgens von meiner Wohnung nach dem Meere ging (es war ein kühles Jahr), da nahm meine Wärme in den Händen bedeutend ab; sie wurde vier, fünf sechs Grad geringer als nachdem ich aufgestanden war. Wenn ich mich badete, nahm die Wärme wieder ab und es dauerte Stunden lang, ehe sie sich einigermaßen wieder herstellte. Allein nach einer Woche änderte sich die Sache. Wenn ich dann des Morgens meinen Spaziergang machte, betrug der Unterschied weniger — ich bemerkte, daß ich ohne Handschuhe ging und meine Hände der Luft ausgesetzt waren, wie bei einem gewöhnlichen Menschen — und zur Herstellung der Wärme nach dem Bade bedurfte es verhältnißmäßig nur kurzer Zeit. Mehr und mehr wurde demnach die Haut in den Stand gesetzt, eine hinreichende Menge Blut aufzunehmen und an die Oberfläche zu bringen. Es vermehrte sich also die Fähigkeit der Haut, den äußeren Dingen Widerstand zu leisten durch die Kälte. Ein warmes Bad hat allerdings, was die Reinlichkeit betrifft, mehr Wirkung, aber diese günstige Nachwirkung und Kräftigung der Haut, diese Herstellung einer regelmäßigen Blutzirkulation kann nur durch das warme Bad erzielbit werden, sondern die Kälte.

Digitized by Google

Es versteht sich daher von selbst, daß Jeder das kalte Bad nehmen soll, der es haben und erlangen kann, der es sich im Freien, in einem Landsee oder in einer Badeanstalt verschaffen kann. Mancher kann es freilich nicht. Für diesen Fall gibt es aber Etwas, was sich dem Bade annähert: kalte Waschungen.

Noch gegenwärtig gibt es, wenn man zusammenrechnet, in unserer Bevölkerung eine nur kleine Anzahl Menschen, welche die Wohlthat, die sie dem Gesicht und meist nur aus Schicklichkeitsrücksichten angedeihen lassen, auch dem ganzen Körper zuwenden. Fragt man herum unter den Einzelnen: wascht ihr euch des Morgens den ganzen Körper, so findet man sehr wenige, die es thun. Der Arzt hat Gelegenheit darüber Erfahrungen zu machen. Fragt man aber; warum wascht man sich nicht den ganzen Körper, so wird einem meistens geantwortet, man habe nicht die Einrichtung dazu. Ich bin daran gewöhnt seit vielen Jahren, ich wasche mich jeden Morgen, ich mag mich befinden, wo ich will, auf jeder Reise; mir genügt ein Becken mit kaltem Wasser, eine Büschte Schwamm und Handtuch. Kurzum ich bringe es immer zu Stande; ich bin nie in der Lage, es nicht thun zu können: selbst in der elendesten Hütte, wo ich bin, kann ich es thun. Wenn gesagt wird, man müßte besondere Einrichtungen haben, um den Zug abzuhalten, so kann man gegen diesen Zug auch Etwas thun und zwar mit einer Büschte reiben, um die Theile in einem warmen Zustand zu versetzen. Ich kann Ihnen diese Waschungen des ganzen Körpers nicht genug an's Herz legen; ich spreche so nicht bloß aus eigener, sondern aus vielfacher medicinischer Erfahrung, und ich möchte Ihnen diese Waschungen Allen verordnen. Eine solche regelmäßige Thätigkeit gehört zu Ihrer eigenen Selbstziehung. Sie müssen sie sich bieten, wenn Sie nicht in der Lage sind, durch Flußbäder, Seebäder oder sonst wie sich diesen Genuß anderweitig zu verschaffen. Es muß dieß Jeder als eine Regel und unumstößlichen Bestandtheil seiner täglichen Selbstarbeit betrachten. Ebenso wie man zu Mittag ißt, muß man auch seinen Körper von oben bis unten rein halten, damit auch die Haut möglichst ihre Thätigkeit zu erfüllen im Stande ist.

Manche haben nun geglaubt, weil diese unschätzbare Eigenschaft des kalten Wassers unleugbar vorhanden ist, so müsse man das Wasser als dieses eine Kraft betrachten, welche Alles machen könne. Ich möchte Ihnen anrathen, thun sie nichts in dieser Welt, was einseitig ist; es ist nichts schädlicher als das. Man muß den verschiedenen Dingen, welche einem geboten werden, ihre nützliche Eigenschaft ablernen. In der That gibt es eine Menge Dinge, welche eine ähnliche gute Wirkung haben. Eine Hauptwirkung des kalten Wassers beruht in der Kälte, die darin sitzt, und daher kann es auch durch kalte Luft in einem gewissen Grade ersetzt werden. Beides, kaltes Wasser und kalte Luft vereint gibt erst die ganze Wirkung vollständig, und das Wohlbehagen und die Befriedigung, die Sie empfinden danach, ist das sicherste Zeichen, daß sie das Rechte getroffen haben. Nun ist es aber viel schwerer für uns, die wir unsere Beschäftigung in den Stuben haben, und in Räumen arbeiten müssen, wo die Luft verdorben wird, eine gute Luft herzustellen, denn solche Ventilationen, um sie herbeizuschaffen, besitzen wir noch nicht.

Deßhalb ist es um so mehr nothwendig, daß Sie diesem Mittel der „kalten Waschungen" sein volles Recht zukommen lassen, und ich kann Ihnen nur auf's Dringlichste anrathen, keinen Tag vorüber gehen zu lassen, ohne von diesem vortrefflichen Mittel Gebrauch zu machen. Sie werden selbst, wenn Sie sich daran gewöhnt haben, wenn es Ihnen ein regelmäßiger Bestandtheil des täglichen Lebens geworden ist, wie Mittag- und Abendbrod, sehen, wie man jene unmittelbare Empfindung an den Bedürfnissen des Körpers gewinnt, von der man sagt, daß die Alten sie besessen haben. Man wird, wenn man sich erst daran gewöhnt, in gegebenen Fällen selbst sagen: „Ja heute muß ich doch zum Zweitenmale waschen", denn man hat dann für sein eigenes Wohl einen sicheren Maßstab.

Ich bin überzeugt, daß mancher Anfang von Krankheit, der sonst gefährlich werden könnte, verhindert würde. Schon der erste Beginn der Waschungen würde fieberhaften Zuständen im Körper u. s. w. entgegentreten und die Hauptthätigkeit wachsufen, welche so Großes leisten kann. Denn Sie müssen wissen, daß die Oberfläche der Haut ein großes Ding ist und von ihr viele Drüsen ausgehen, welche ihre ausdünstende Thätigkeit verstärken. Aber sie kann ihre Pflicht nicht erfüllen, wenn sie in ihrer ausdünstenden Thätigkeit behindert wird.

Bedenken Sie, meine Herren, daß Sie sich selbst der Zukunft erhalten müssen, und daß in einer kräftigen, regelmäßigen Fortentwicklung eines selbstständigen Geschlechts „das Heil des Vaterlandes" beruht. Denken Sie daran, mehr und mehr zu gelangen, sich selbst zu bestimmen in Unabhängigkeit von den Gewohnheiten, mit denen Sie leben und erzogen werden, und Ihr künftiges Leben zu bestimmen, um Ihren Platz in der Gesellschaft würdig auszufüllen, in welcher zu wirken Sie berufen sind. Bedenken Sie, daß auch dieß kleine Mittel, was ich Ihnen jetzt rathe, Großes dazu beitragen kann, ein selbstständiges und sich selbst bestimmendes Geschlecht zu erziehen.

Verschiedenes.

Aus Wien wird berichtet: In den hiesigen adeligen Kreisen gehört es nunmehr zum guten Tone, daß keine Dame mehr in öffentlichen Gesellschaften mit einer Crinoline erscheint. Diese Verbannung des Reifrockes scheint durch das Beispiel der Kaiserin Elisabeth gefördert worden zu sein.

Der Londoner Chirurg Henry Thomson, welcher den König der Belgier von seinem hartnäckigen Uebel befreit hat an dessen Entfernung sich mehrere hochberühmte medizinische Kapazitäten des Auslandes vergebens versucht hatten, ist von seinem dankbaren Patienten mit dem Leopoldsorden geschmückt und zum außerordentlichen Chirurgen Sr. Majestät ernannt worden. Diesen Ruf, schmeichelhaft wie nur das höchste Honorar von 4000 Pfd. St. sehen vorausgegangen.

Das Londoner „Athenäum" enthält einen langen Brief auf Java welcher in meteorologischer Hinsicht den Reisenden dringend zu Aufenthalt Gaeldadri's auf dieser Insel berichtet. Es wurde mit ihm sowohl Abgotteeri getrieben und — trotz seines wegs zum Theil seiner Unfruchtbarkeit — zu einer Bevölkerung von einem Quadratmeter gemacht. Nachdem er es in der Casa Manji, wegen der unaufhörlichen Morgen- und Abendthäuchen, nicht mehr hatte aushalten können, zog er nach dem Hotel Belle-Vue. Der Zudrang der Badlustigen aber dauerte fort, und am dritten Tage schon sah sich wie immer die Damen, und unter diesen auch mehr die Engländerinnen, als die Italienerinnen. Sie warfen sich dem General an den Hals, um ihn abzutrocknen, pflückten seine dünne Haare ꝛc.; ja, zwei Ladies gingen so weit, daß sie aus seinem Schlafzimmer die eine ein altes rothes Hemd, die andere einen alten Strumpf. Babylon Cotto ganz nach Zauft: „Schlaf und vom Engelschaft — ein altes Hemd von fester Brust einen Soken meiner Liebesluft." Und die glückliche Steampolizeiperiwood Getegewelt gehabt haben, „sich in seinem Dunstkreis satt zu weiden"? Bros. Well, eine reiche Engländerin, aber mieistens das ganze übrige Hotelpersonal bei ihnen Hotels, um dem General den Empfang anzugenehmer Gäste zu ersparen. Mit dem wunden Bein desselben ging es, diesem Beispiele folgte, ziemlich gut; dagegen konnte es, in Folge des Badegeräusches, mehrere Tage lang auf dem andern sonst gesunden Bein nicht gehen.

Der Pfarrer Cantor Zürich, Schweiz) haben kürzlich die Ehebrecherin Zuerere unter so verwickelten Umständen, daß eine Sektion der Leichen angeordnet wurde. Hierbei ergab sich, daß sie durch Arsenik vergiftet worden waren. Darauf wurde ihr Sohn verhaftet, der bereits eingestanden hat, einer seinen Eltern nachtrachten Mark Arsenik in der Absicht beigemischt zu haben, um sie zu vergiften. Die Eltern hatten nämlich eine beabsichtigte Heirath ihres Sohnes zu verhindern gesucht, und Letzterer gibt an, von seiner Braut zu dem Verbrechen angestiftet worden zu sein. Diese eine Bielbrüchterin in Dürnten habe ihn dazu gedrängt, derselben das Gift in einer Wurst zu reichen.

Es ist gewiß als eine auffallende und eigenthümliche Erscheinung zu betrachten, daß trotz des blutigen Bürgerkrieges mit seinen für Land und Leute so nachtheiligen Folgen die Auswanderungen nach Amerika in jüngster Zeit nicht nur nicht ab, sondern sogar zugenommen haben. Nach einer Notiz, die ich der „New-Yorker Staatszeitung" entnehme, landeten in diesem Jahre bloßim Hafen von New-York vom 1. Januar bis Ende Mai 58,090 Einwanderer, worunter sich 15,385 Deutsche befanden. Die „Zeitung" macht aus die Mittheilung, es habe sich durch sorgfältige Untersuchung ergeben, daß bis jetzt 10 Prozent der seit dem 1. Januar in New-York gelandeten Einwanderer in den Armee- und Marinedienst eingetreten seien. Dies ist in der That ein enormes Verhältniß, wenn man bedenkt, daß unter den Eingewanderten nicht blos dienstfähige Männer sind, sondern auch Frauen und Kinder.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Hof- und Staatsbibliothek München

Neue Pfeaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 33. Sonntag, den 14. August **1864.**

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

„Ja, leider gefiel auch ich mich in diesen Sophistereien, weil ich so eine Entschuldigung vor dem furchtbaren Richter in meinem Innern fand!“ sagte der Andere seufzend. “Aber ach, nur zu sehr sehe ich jetzt meinen gräßlichen Irrthum ein, und meine tiefe Verworfenheit steht seit wenigen Tagen in ihrer ganzen entsetzlichen Gestalt vor meinem geistigen Auge! . . . Täusche Dich nicht, Conrad, auch Du bist Dir Deines hoffnungslosen, gräßlichen Zustandes wohl bewußt, und Deine innere Verzweiflung ist es, die Dich antreibt, nach Schatten zu haschen, um Dich vor Dir selbst zu retten!“

„Ich kann zwar nicht auf Deine geäußerten Ideen eingehen und Dir Deine schönen Worte ebenso schön wiederlegen,“ erwiderte Conrad; „aber dennoch sage ich Dir: Täusche Du Dich nicht, Mensch! . . . Was Du mir auch sagen magst, — ich weiß doch, daß Deine plötzliche Sinnesänderung nur durch die geheime Hoffnung hervorgerufen ist, es könne Dir noch einmal gelingen, die Gesellschaft, unsere grimmige Feindin, vergessen zu machen, was Du seit Deiner Entlassung aus dem Zuchthause gegen sie gethan. Daß Dir diese Gedanken vorgehen, Sohn; die Gesellschaft vergißt nie die ihr zugefügten Beleidigungen, mögen ihr diese nun mit Recht oder Unrecht zugefügt worden sein, und Du würdest dieß um so bitterer empfinden, als Du dieß im Anfange — wenn es Dir nämlich wirklich gelingen sollte, in ein fremdes Land zu entkommen — nicht merken würdest. Bald aber würde durch einen jener Zufälle, die außer aller Berechnung des Menschen liegen, Dein früheres Leben bekannt werden, oder man würde es wenigstens bei Dir vermuthen, indem Du im fremden Weltheile bei allen Fragen über dasselbe, die man Dir häufig genug vorlegen wird, unruhig werden mußt. Vergebens sind dann Deine Versicherungen der Reue und Besserung, vergebens Dein jetziges musterhaftes Leben; die Gesellschaft stößt Dich zurück, sie traut Dir nie, denn sie weiß wohl, wie sehr schwer, ja fast unmöglich sie dem Verbrecher die Rückkehr zum Guten gemacht . . . Gesetzt, aber auch, das Unerhörte geschehe — denn bei meiner langen Verbrecherlaufbahn, während welcher ich das Schicksal manches Kameraden beobachtet, der sich dasselbe wie Du einfallen ließ, kann ich aus Erfahrung sprechen — also das Unerhörte geschehe und Du Liebest unangefochten: glaubst Du, daß Du auf die Dauer nur eine Spur des jetzt geträumten Glückes genießen würdest? Wahrlich nicht! Entweder werden Dich die Gewissensbisse martern, daß Du Dein Dasein verschuldet, oder das ruhige Spießbürgerleben wird Dir zum Ekel, Du sehnst Dich zurück zu der Zeit, wo tüchtige kräftige und willensstarke Männer Deine Gefährten waren, statt der Memmen und Heuchler, die Dich jetzt umgeben; Du sehnst Dich zurück zu Deinen Gefährten, die das, was alle Menschen sind, mehr oder weniger Verbrecher, Die wenigstens offen zeigen und Dir nicht Gesinnungen und Grundsätze heucheln, die in der That doch nur Kinder oder Diejenigen besitzen, welche die Welt selbst für Thoren hält. Du vermagst dem Reize nicht für längere Zeit zu widerstehen, welchen Dir das Verbrecherleben bietet; dieser beständige Kampf mit der Gesellschaft, deren Fangarme, die Polizei, Du hassest, weil sie hinterlistigar und tückischer ist, als Du, dieses stete Auflehnen gegen die Gesetze, welche Du nicht anerkennen kannst — denn Du darfst Dir nicht verhehlen, daß sie g e g e n, nicht für Dich da sind — überhaupt das wechselvolle Leben des Verbrechers zieht Dich zu mächtig an: Du kehrst zurück dahin, wo Du doch nun einmal hingehörst, und die ganze Komödie war umsonst gespielt . . . Sprich, habe ich nicht Recht? . . .“

„Deine Schilderung mag des Wahren viel für sich haben,“ sagte der Andere nach einer Pause; „aber was kümmert mich Das; Ich hoffe ja für dieses Leben Nichts mehr; ich will mir ja nur die Hoffnung auf jenes erhalten.“

„Und sonderst Du auch wirklich an ein Fortleben nach dem Tode glauben, und sollterst Du Dich wirklich nicht irren, und es ein solches geben, so sage ich Dir abermals: stehe zu, daß Du Dich nicht verrechnest!“ fuhr Conrad fort. „Wer sagt Dir mit Gewißheit, daß die Möglichkeit vorhanden ist, Deine Schuld, wie Du es nennst, durch ein gebessertes Leben abzubüßen? . . .“

„Mensch, in Dir ist der Teufel!“ rief der Andere verzweiflungsvoll.

„Wenn heut zu Tage nur der Teufel die Wahrheit spricht, so magst Du Recht haben,“ erwiderte Conrad gelassen.

Der Andere seufzte nur, antwortete aber nicht. Er gehörte zu denjenigen schwachen Naturen, die das Gute wollen, sobald sie von außen dazu angereizt werden, die aber nicht die Kraft und Energie besitzen, welche nur die aus dem Kampfe siegreich hervorgegangene Tugend gibt, um die Hindernisse zu bewältigen, welche der Folbringung ihres Wollens im Wege liegt; ja, die muthlos gemacht durch die Gewißheit eines Kampfes sogar die Mühe scheuen, zu untersuchen, ob diese Hindernisse wirklich oder nur scheinbar vorhanden, oder mit größerer oder geringerer Anstrengung zu beseitigen sind. Conrad hatte durch die Einseitigkeit, mit der er das wahrscheinliche Schicksal Peter, welche die einmal betretene Bahn des Verbrechens verlassen wollen, beleuchtete und schilderte, sein Spiel gewonnen.

„Entscheide Dich endlich, wenn Du mir Nichts entgegnen kannst,“ sagte er nach einer Pause wieder zu seinem Gefährten. „Hier gilt nur ein Entweder — Oder; ein Mittelding ist durchaus nicht denkbar.“

„Das Schicksal hat mich zum Verbrecher gestempelt — ich muß bleiben, was ich bin!“ entgegnete dieser traurig.

„Das ist vernünftig!“ sagte Conrad. „Sei stets ein Mann, und dergleichen Skrupel werden immer seltener, endlich gar nicht mehr kommen . . . Also morgen Nacht wirst Du wieder zeigen, daß Du Das, was Du eben bist, auch ganz und gar bist.“

„Muß es denn schon morgen sein?“ sprach der Andere bebend. „Die Erinnerung an jene Nacht ist noch zu neu und zu stark in mir; im Augenblicke der That möchte mir der Muth schwinden . . . Eine Frist von wenigen Tagen, selbst von einer Woche verschlägt Dir ja Nichts in Deinem Vorhaben!“

Conrads Blicke wurden wieder finster bei diesen Worten; doch gebot er seinem aufsteigenden Zorne noch zu rechter Zeit, denn er sah wohl ein, daß er seinen Gefährten nicht zum Aeußersten treiben durfte. Scheinbar nachgebend, sagte er daher:

Digitized by Google

„Nun, so mag's drum sein! Du siehst, daß ich Dir den Sieg über Deine Thorheit nach Kräften erleichtere ... Ich werde bei der Wirthin noch eine Flasche Wein bestellen, damit Du Dir die Grillen besser vertreiben kannst.“ —

Er trat in das Holzgelaß und gab hier der Wirthin des heimliche Zeichen, welche diese sehr wohl verstand. Bald war das Verlangte herbeigeschafft, und der ehemalige Student trank gierig Glas um Glas, um den Sturm seines Innern zu beschwichtigen und sein Gefühl zu betäuben.

Conrad warf sich auf das Bett und sah dem Beginnen seines Gefährten eine Zeit lang mit einer gewissen Selbstzufriedenheit zu. Als habe er ein gutes Werk vollbracht, überließ er sich dem Schlafe, der aber so leise war, daß er sogleich erwachte, als den eintreffenden Gerichts-Beamten die Pforte geöffnet ward.

Was vorherzusehen war, geschah. Nach einer kurzen Vernehmung von Albert und Franz, so wie des Kutschers, der Wirthsleute und derjenigen Gäste, welche sich nicht zu verstecken brauchten, wurden Albert und Franz in das Gefängniß der nächsten Behörde abgeführt; der Kutscher ward auf das einstimmige Zeugniß der beiden Freunde mit der Verhaftung verschont.

Emil ward in dem Wagen des Wundarztes und unter seiner Aufsicht nach dem Schlosse Hammersdorf zurückgebracht, wo man eben anlangte, als der alte Baron die Postchaise zur Reise nach der Hauptstadt besteigen wollte. Große Bestürzung erregte hier der unglückliche Vorfall der vergangenen Nacht. —

Gegen Mittag, als im Wirthshause, wo die zuletzt erzählten Scenen stattfanden, Alles ruhig geworden und die Gäste sammt den Beamten sich längst entfernt hatten, verließ auch Conrad mit seinem Gefährten dasselbe. Sie waren wie wohlhabende Landleute gekleidet, saßen in einem eingespännigen, von Conrad gesührten Kornwagen, der bisher in einem Schuppen auf dem Hofe gestanden, und fuhren der mehr belebten Landstraße zu. In dem doppelten Boden des Wagens hatten sie ihre Waffen verborgen.

8.

Es war während der Mittagsstunde, als ein Fiaker vor dem ersten Gasthofe der Hauptstadt hielt. Der Kaufmann Werner stieg aus demselben.

Wer den unglücklichen Mann seit vierzehn Tagen nicht gesehen hatte, konnte ihn jetzt kaum wieder erkennen, so hatte ihn das beklagenswerthe Schicksal seiner Tochter, seines einzigen Kindes, darnieder gebeugt. Das sonst so lebensfrische Gesicht mit dem wohlwollenden Blick der Augen, war jetzt welk und zeigte tiefe Furchen, von Gram und Kummer eingegraben; die noch vor wenigen Tagen so kräftige und hohe Gestalt stieg jetzt gebückt und matt die Stufen hinan, und die Stimme zeigte keine Spur mehr des ehemaligen sonoren Klanges, als er einen Diener nach dem Zimmer des Barons von Stern fragte.

Man wies ihn zu einem der abgelegensten Gemächer des Hauses.

Er klopfte. Auf den Ruf: „Herein!“ öffnete er die Thür und trat ein. Auf dem Sopha ausgestreckt lag der alte Baron von Stern, der sich bei seinem Anblick erhob. Der Kaufmann nannte seinen Namen, und der Major lud ihn durch eine Handbewegung zum Niedersetzen.

Aber auch dieser war nicht mehr der Mann, wie man ihn noch vor wenigen Tagen kannte. Trotz seine ganze Erscheinung auch nicht so sehr das äußere Gepräge des Grames und Kummers, wie die des Kaufmanns, so sa sein sonst soldatisch strenges Gesicht doch ebenfalls blaß und leidend aus. Beide Männer waren in ein und derselben Zeit unerwartet und schwer vom Schicksal heimgesucht worden.

„Ich komme um eine ganze Woche später, als ich in meinem Schreiben angezeigen hatte,“ nahm der Baron zuerst das Wort. „Sie werden hoffentlich diesen Aufschub entschuldigen, mein Herr, wenn sie erfahren, daß man mir meinen Sohn schwer verwundet ins Haus brachte, als ich eben im Begriff war, die Reise anzutreten. Sie begreifen, daß ich durch diesen Umstand gezwungen wurde, noch einige Tage zu verweilen.“

„So hat ihn also schon die Rache des Himmels ereilt,“ sprach der Kaufmann Werner vor sich hin, „und ich komme mit dem wenigen leider zu spät!“

„Dießmal ist's mein Sohn Emil, der durch Bruders Hand dem gewissen Tode anheimgefallen ist,“ sagte der Baron, das Kaufmanns Worte wohl verstehend, mit Nachdruck.

„Verzeihen Sie, Herr Baron!“ entgegnete der Kaufmann, „Seit dem großen Unglück, daß mich in meinem Kinde betroffen, schweife ich manchmal mit meinen Gedanken aus ... Auch Ihr Harpt scheint sich unter der Last eines großen Schmerzes zu beugen.“

In den Mienen des alten Soldaten zuckte es, als des Kaufmanns die letzten Worte sprach, und unwillkürlich fuhr er mit der Hand nach den Augen, als wäre da Etwas, das Niemand sehen dürfe. Mechanisch trommelte er dann eine Weile mit den Fingern auf dem vor ihm stehenden Tische, als hätte er ganz vergessen, daß er nicht allein im Zimmer sei.

„Sie ersuchten mich um die Briefe Ihres Sohnes, Herr Baron,“ begann der Kaufmann nach einer Pause, während welcher er den Major scheinend betrachtet hatte. Ihrem Wunsche zufolge habe ich diese mitgebracht.“

Der Baron erhob sich bei diesen Worten rasch von seinem Sitze und ging mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf und ab. — „Ja, wir haben ein Geschäft miteinander,“ sagte er kurz und fast barsch. „Sie haben also die Papiere mitgebracht.“

Der Kaufmann bejahte noch einmal.

„Und fordern für deren Auslieferung wie — viel?“

„Herr Baron!“ rief Werner, sich ebenfalls erhebend.

Dieser blieb vor ihm stehen und blickte ihn einige Sekunden mit großen Augen an. Dann aber, als besinne er sich plötzlich, wurde sein Blick milder, und seine Stimme war etwas sanfter, als er sagte:

„Wir müssen uns verständigen, lieber Herr; was Ihnen vorhin als Entschuldigung Ihrer seltsamen Worte dienen mußte, mögen Sie auch bei mir gelten lassen, denn ich befinde mich zweifelsohne in demselben Falle, dessen Sie von sich erwähnten. Aber setzen wir uns wieder nieder; es läßt sich so ruhiger sprechen.“

Der Kaufmann leistete seiner Aufforderung Folge, und der Baron fuhr fort:

„Sie hatten das Unglück, mein Herr, mit einem gewissen Menschen in nähere Verbindung zu kommen, der leider das Recht hatte meinen Namen zu tragen. Zu spät erfuhr ich dieß durch einen Zufall, sonst wäre es meine Pflicht gewesen, Sie vorher zu warnen vor dem Mißbrauch, den dieser Meusch mit dem unbescholtenen Namen einer ehrenhaften Familie trieb. Unbescholtener Name, sage ich; denn es ist mir gelungen, Dank dem Tropfen reinen Blutes, der noch nicht unentgegangen ist in seiner Schande, diesen Menschen zur Ablegung desselben zu bewegen, sobald er die entehrende Luft des Kriminalgerichtskerkers athmete. Ich bin also wenigstens gewiß, daß man in Bezug auf seine letzten Handlungen nicht sagen wird: der Baron von Stern ist wegen der und der Verbrechen zu so und so vielen Jahren Zuchthaus verurtheilt. Aber es könnte der Fall sein, daß Sie in Ihrer Angelegenheit mit ihm genöthigt wären, den Menschen ebenfalls vor Gericht zu ziehen, und da wäre es unvermeidlich, jenen guten Namen und mit ihm eine ehrenwerthe Familie zu kompromittiren ... Einen Angenblick konnten zwar an der Sache einige Zweifel bei mir entstehen, doch jetzt wage ich nicht mehr, auch nur den geringsten zu hegen ... Sehen Sie in mir einen Träger dieses Namens, das Haupt dieser Familie, und nennen Sie die Genugthuung, die Entschädigung, die Sie verlangen für die gekränkte Ehre und für das Verbrechen, um die Sache ein für allemal abzethan zu haben ... Fordern Sie, mein Herr, je nachdem ihre Ansichten über die Ehre sind, Gut oder Blut — gleichviel — es soll Ihnen werden; ich, der Baron von Stern, bin Ihnen zu jeder Genugthuung erbötig, sobald Sie jene Papiere in meine Hand gegeben haben, die meinen Namen einst schänden könnten.“

Der Kaufmann schüttelte langsam den Kopf. „Welche

Digitized by Google

Genugthuung könnte ich von Ihnen verlangen, Herr Baron?“ erwiderte er. „Sind Sie nicht eben so niedergebeugt durch die Thaten des Böswichts, wie ich? . . . Und welche Genugthuung gibt es für das gemordete Glück meines Kindes!“ fuhr er heftiger werdend fort. „Welche Genugthuung bringt die gerathne Ehre eines reinen unschuldigen Wesens wieder! Welche Genugthuung kann ich fordern für ein schauderliches Verbrechen, das die Tochter, welche die Freude meines Alters war, zum Gegenstand der Verzweiflung für mich macht.“

„Sie sind außer sich, Herr!“ sagte der Baron, als der Kaufmann, von Schmerz überwältigt, schwieg. „Sobald Sie sich ein wenig beruhigt haben, wollen wir weiter von der Sache sprechen.“

Der Kaufmann hatte bald seine Fassung wieder gewonnen — „Sie haben Recht, Herr Baron,“ sagte er nach einer Pause mit ziemlich ruhiger Stimme; „ich räumte dem Schmerz, mit dem ich doch schon vertraut sein sollte, zu viel Gewalt ein. Doch ist dieser Schmerz ein ungewöhnlicher, er ist unermeßlich, und bei dem Gedanken an den Elenden, der aus einem glücklichen Manne einen Verzweifelnden gemacht, mußte er sich Bahn brechen. Jetzt ist's vorbei. Lassen Sie uns nicht mehr klagen, wir Weiber; Das Geschehene macht kein Gott mehr ungeschehen.“

„Doch, doch!“ entgegnete der Baron. „Der, von dem Sie sprechen, hat Sie in Ihrer Ehre gekränkt, indem er Ihrer Tochter die Ehe versprach, ohne dieses Versprechen halten zu können oder zu wollen; er hat Sie ferner, wie ich vermuthe, um einige Summen Geldes gebracht, die er Ihnen durch falsche Vorspiegelungen ablockte . . . Wohlan: gekränkte Ehre wieder herzustellen, gibt es ein Mittel, den Zweikampf; ich habe mich bereits zu Ihren Diensten gestellt, wenn Sie dieß Mittel ergreifen wollen, und habe Sie auch durch ein Schreiben, welches nach abgemachter Sache die Behörde durch dritte Hand erhält, von jeder Verantwortung gesichert, wenn diese Sache mit meinem Tode endet. Was Ihren Verlust an Geld betrifft, so haben Sie nur die Höhe der Summe zu nennen, welche diesen Verlust ersetzt. Für diese Brieftasche will ich Ihnen nichts bieten, da das Wort, welches ich vorhin von Ihnen fallen hörte, Sie so sehr zu belei-gen scheint; aber ich erwarte von Ihrer Rechtschaffenheit, daß Sie mir diese Papiere übergeben oder dieselben wenigstens vernichten werden, sobald ich Sie auf die eine oder die andere Art zufrieden gestellt habe. Jetzt mögen Sie entscheiden.“

Der Kaufmann blickte fast mit Mitleid auf den Baron, während dieser sprach. — „Mein Herr,“ sagte er dann, „gern ließe ich Sie in dem Irrthum, in dem Sie sich befinden. Doch darf ich daß nicht, um Ihrete und meinetwillen darf ich es nicht; denn Sie müßten klar sehen in dieser Sache, damit Sie wissen, für welches Verbrechen Ihres Sohnes Sie eben Genugthuung bieten wollten, und damit mein tiefer, gerechter Schmerz nicht lächerlich vor Ihren Augen erscheint. Hören Sie mich also an. Wahrscheinlich um sich zu rächen, weil ich meine Tochter, mein einziges Kind, ihm nicht leichtsinnig zur Beute geben wollte, hat der Schändliche das reine unschuldige Mädchen, das ihn liebte, durch nichtswürdige Helfershelfer, die sich in mein Haus einzuschleichen gewußt hatten, entehren und schändentlassen! . . . Das Mädchen ist wahnsinnig!“ fuhr er nach einer Pause mit Thränen fort, „und wohl ihr, daß Sie es ist! . . . Agathe war meine einzige Hoffnung, mein einziges Glück! . . . Begreifen Sie nun, Baron, wofür Sie mir Ersatz anbieten? Wollen Sie mir noch immer meinen Schmerz bezahlen?“

Der Baron blickte ihn starr an. — Beweise, Herr;“ rief er nach einer Pause. „Beweise fodere ich für diese fürchterliche Beschuldigung! . . . Zwar weiß ich, daß der Bube ohne Ehre, ein Vagabund und Betrüger ist, sich auch wohl im Augenblicke, wüthender Rachsucht zu einer blutigen That hinreißen läßt; — aber einer so ausgefeimten teuflischen Bosheit hatte ich ihn nicht fähig. Also noch einmal: Beweise, Herr, für diese Beschuldigung!“

„Ich werde Sie Ihnen geben, wenn ich dem Mörder meiner armen, hingeopferten Kaatha vor die Augen treten werde,“ erwiderte der Kaufmann. „So verstockt er auch sein mag — bei den Worten die ich ihm zudonnern werde, wird er nicht zu leugnen wagen.“

Der Baron blickte düster vor sich hin; in seinen Zügen zuckte es krampfhaft.

„Herr Baron,“ begann der Kaufmann nach einigen Minuten wieder, indem seine Stimme den gewöhnlichen Geschäftston annahm, „enden wir diese peinliche Unterredung. Sie hatten mich in Ihrem Schreiben aufgefordert, die Briefe eines gewissen Menschen hierher zu bringen, und ich habe dieß, wie ich schon einmal bemerkt, gethan. Sie sind zu Ihrer Beruhigung. Der Gebrauch, den Sie davon machen werden, soll mich weiter nicht kümmern. Dieses Portefeuille enthält Alles . . . Außerdem gebe ich Ihnen sein Bildniß, welches unter den Effekten meiner Tochter gefunden, zurück . . . Nehmen Sie hin, Herr Baron.“

Mechanisch griff der Baron nach den dargebotenen Sachen. Das Portefeuille legte er hastig neben sich auf einen Tisch; das Bildniß, ein feines Miniatur Gemälde, war er eben in Begriff, zu Boden zu werfen, als er sich plötzlich eines Andern besann.

„Ich glaube nicht, daß Emma ein ähnliches Andenken von ihm besitzt,“ sagte er mit boshaftem Lächeln für sich; „ich muß dieses Bild für das Mädchen aufbewahren, damit sie sich ihres Geliebten erinnert, wenn er in den Eisen sitzt . . .“

Der Baron öffnete das Portefeuille, um dem Bilde einen Platz in demselben anzuweisen, als die helle Wintersonne durch die Fenster auf die Züge des Gemäldes fiel. Unwillkürlich stieß er einen Laut der Ueberraschung und des Schreckens zugleich aus. — „Weffen Bild ist dieß?“ fragte er dann den Kaufmann heftig.

„Wenn Sie den Namen der Person wissen wollen —“ erwiderte der Kaufmann, welcher schon Hut und Stock ergriffen hatte — „es ist Baron Albert von Stern.

„Sie irren, Herr!„ rief der Baron, dem Kaufmann das Bild vorhaltend.

„Es ist der Rechtscandidat Albert von Stern,“ sagte dieser abermals.

„Herr, Sie irren sich, sage ich!“ rief der Baron heftiger. „Sehen Sie denn nicht hier das braune Kopf- und Barthaar?“

„Allerdings — ganz die Farbe, so wie die Art, wie es der Baron trägt,“ entgegnete der Kaufmann, indem er sich zur Thür wandte.

„Ja, wie es der Baron Emil, der Offizier trägt,“ fragte der Baron wieder, dessen Körper wie von Fieberfrost geschüttelt ward.

„Möglich, daß dieß ebenfalls der Fall ist,“ erwiderte der Kaufmann. „Ich habe den Baron Emil nie gesehen.“

„Und kennen doch dieses Portrait?“ fragte der Baron, den Kaufmann, der bereits die Thür halb geöffnet hatte, unsanft beim Arm zurückhaltend.

„Herr Baron,“ rief dieser, „wie soll ich mit Ihr Betragen erklären?“

„Mein Gott!“ rief der Major aus, „Einen von uns Beiden muß der Schmerz wahnsinnig gemacht haben! . . . Sehen Sie sich das Bild doch genau an, mein Herr; sind dieß die Züge Desjenigen, der ihre Tochter entehrte?“

„Ja, und abermals Ja!“ erwiderte der Kaufmann.

„Aber dieß ist das Bild seines Bruders des Offiziers; nur ist er hier in Zivilkleidern dargestellt.

„Kennen Sie die Handschriften Ihrer beiden Söhne?“ fragte der Kaufmann plötzlich nach einer Pause.

Der Baron bejahte.

„Nun wohl, so sehen Sie die Briefe in jenem Portefeuille an, fuhr der Kaufmann fort. „Sind Sie von demjenigen Ihrer Söhne geschrieben, den dieß Bild darstellt.“

Hastig öffnete der Baron die Brieftasche, nahm die Papiere und trat damit zum Fenster, sie aufmerksam betrachtend. — „Das ist Alberts des Kandidaten Handschrift!“ sagte er dann nach einer Pause.

„So scheint die Sache ein Räthsel zu sein,“ sagte Werner nachdenkend. „Oder sollten wir vielleicht einem neuen Verbrechen auf die Spur zu kommen [illegible]

Digitized by Google

Der Baron schwieg eine Weile; sein Blick wurzelte finster am Boden. Der Kaufmann betrachtete ihn nicht ohne Besorgniß.

„Würden Sie sich wohl, um diese Sache aufzuklären, einer Winterreise unterziehen?“ wandte sich der Baron plötzlich an den Kaufmann.

Dieser hatte seit dem Tage, wo er seine Tochter auf das Geheiß des Arztes aus seinen Armen lassen mußte, die Leitung seines ausgedehnten Geschäfts dem ersten Commis übergeben, um ganz seiner Tochter leben zu können. Da ihm selber daran lag, sich über die Person Desjenigen, den er als die Quelle seines großen Unglücks ansehen mußte, Gewißheit zu verschaffen, so beantwortete er die Frage des Barons mit Ja.

„Gut,“ sagte dieser. „Wir reisen schon morgen Früh. Können Sie bis dahin Ihre Vorkehrungen treffen?“ — —

Am Morgen des folgenden Tages fand sich der Kaufmann zur bestimmten Zeit ein. Bald hatten sie die Hauptstadt hinter sich.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Am 6. Aug. wurden in München die ersten Trauben (Tyroler) auf den Markt gebracht und pr. Pfund zu 1. fl bezahlt.

München, 8 Aug Gestern wurde durch die bloße Polizei die auf der Dult bisher in einem Affenheater sich produzirende Frau Kloby aus Mainz wegen Betrages verhaftet. Dieselbe hat sich nicht mit den Vorstellungen im Theater begnügt, sondern benützt die Vormittagsstunden dazu, die Leute und namentlich die Frauenspersonen in den hinterdem Theater befindlichen Wagen zu locken, woselbst sie durch Wahrsagen diesen Personen namhafte Beträge abzuschwindeln wußte. Die Betrogenen sollen von der Dame der Kunst und Wissenschaft Schadenersatz bekommen.

In Straubing ist das Scharlachfieber epidemisch aufgetreten; ein dortiger Bürger verlor in vier Tagen seine sämmtlichen Kinder, vier an der Zahl.

(Ein Aemdand.) Als im Februar die große schleswig-holsteinische Länderoptulation nach Frankfurt reiste, ward ihr zum Besten des Landes in Würzburg ein goldenes Kemdand geschenkt. Dasselbe ist auf dem Wege der Versteigerung verwerthet und hat einen Reinertrag von 4150 Gulden gebracht, wovon die eine Hälfte den schleswig-holstein'schen Invaliden, die andere diesbezüglichen Soldatenwaisen zugutekommen ist. — Die Geberin wird Freude haben an diesem Resultat.

Der erwähnte Hausfriedens-Attentäter in Elberfeld ist der k. preußische Husarenrittmeister Graf Schulenburg. Derselbe verlangte von den Polizeibeamten, daß sie in militärisch-exerzierter Haltung vor ihm stehen, und außerdem ihm „wendliche Gesellschaft“ leisten müßten. Nachdem dem Uebermüthigen der blanke Säbel entrissen war, wurde er von den Zivilisten mit einem zur Reinigung der Pferdewäsche dienenden Hälzenkamm tüchtig durchgebläut. Das Leben des ganz schuldlosen Hausfriedens war noch immer in Gefahr.

Kiel, 22. Juli. Im Kirchspiele Dänischhagen überzog der Wirth Schütt mit einem bei ihm einquartierten preußischen Sergeanten über die Leistungen von dessen Gewehr, ob es wohl schon vier Dänen getroffen u. s. w. Der Preuße legte (vorgeblich aus Spaß) auf den Wirth an und streckte denselben durch einen Schuß in den Kopf todt nieder. Der Sergeant ist verhaftet; Schütt hinterläßt eine Frau und neun Kinder.

Dieser Tage wurde das Mobiliar des hingerichteten Giftmischers Couty de la Pommeraïs versteigert. Auffallend war nichts weniger als glänzend, aber mehr als nöthig mit Erinnerungen ausgestattet. Das gesammte Silberzeug wog 900 Grammen. Pistolen und Dreuets selbst der la Pommeraïs in ziemlicher Anzahl, und viele Werke über Duellehre. Der Anbrang der Kaufslustigen war nicht bedeutend, und die meisten Gegenstände kamen zu billigen Preisen weg. Am geschätzten war noch ein Näscher aus weißem Marmor, in dem der Doctor, der Hans nach, sein Digitalin zubereitet haben soll.

Spitzen aus Eisen. Von den neuen in Nottingham aus feinstem Eisendraht gewebten Spitzen sind Muster nach Deutschland gelangt; der Draht wird auf die Bobbinetmaschine so leicht verarbeitet, wie Baumwollgarn. Die Spitzen sehen vortrefflich aus und sind besonders für Fenster- und Bettvorhänge, für Häubchen und viele andere Gegenstände verwendbar. Man verspricht sich einen Industrie Erfolg und will nächstens Kleiderstoffe aus Eisen weben.

St. Petersburg, 21. Juli. Die Kuppel der Brettärungskirche ist eingestürzt. Eine der vier Granitsäulen, welche jene Kuppel trugen, brach, und die Untergewölbe der Kirche zerrten dadurch an zwei Stellen eingedrückt. Zum großen Glück hatten die Arbeiter kurz vorher ihre Reparaturen eingestellt; bloß zwei wurden unter den Trümmern der Kuppel zerschmettert; aber die Unvorsichtigkeit des Publikums hat das Unheil zu einer gräßlichen Katastrophe gestaltet. Das Ereigniß hatte eine solche Masse Neugieriger angelockt, daß jener Verkehr zwischen dem Ort der Katastrophe, der Straße und der Kirche vollständig gehemmt ward; die Polizei war außer Stande, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Im Moment, wo die Masse am dichtesten gedrängt stand, brachte es im Innern des eingebrochenen Bowes; Einsehen deßel die Menge- und dieser Menschenfluth wälzte sich nun auf der Kirche heraus. Niebald waren alle Ausgänge verstopft, und plötzlich brach sodann unter dem furchtbaren Antrang dieser Tausende die ganze Kirche zusammen. Die Zahl der Opfer ist noch unermittelt.

Auszug

aus den Civilstands-Registern der Stadt Zusel vom Monat Juli 1864.

Geboren:

am 3. Emma Auguste Caroline, Tochter von Daniel Zöllner, Strumpfwaarenfabrikant; am 5. Franz Xaver, Sohn von Anton Lieb, Tabakspinner; am 15. Elisabetha, Tochter von Friedrich Decker, Wagner; am 28. Luise Sophia, Tochter von Christian Zöllner Mechanikus; am 31. Catharina Dorothea, Tochter von Carl Ludwig Emil Schmahl, Doctor der Medicin und praktischer Arzt.

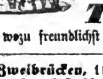
Gestorben:

am 22. Jakob Carl Kuhn, 2 Monat, 27 Tage alt, Sohn von Jakob Kuhn, Kiefer; am 24 Philippina Luise Jung, 4 Monat, 16 Tage alt, Tochter von Anguft Jung, Schuster; am 28. Joseph Röther, Schuhmacher, 57 Jahre alt.

Verehelichungen fanden keine statt.

Es drängt uns, allen Freunden und Bekannten, die bei dem Begräbnisse unsers leider so frühe verstorbenen Sohnes und Bruders ihre Theilnahme an unserm Schmerze auf so rührende Weise bezeugten, hiermit aus tiefstem Herzen zu danken, namentlich dessen Freunden, die seine Hülle selbst zur letzten Ruhe trugen, und durch ihren schönen Gesang und Kränze bewiesen, wie sehr sie mit uns seinen Verlust betrauern.

Die trauernden Eltern und Geschwister:
Jakob u. Barbara Kuhn, Carl u. Philippina Kuhn,
Eltern. Geschwister.



Am Dienstag den 16. August, Nachmittags, findet im J. Grub'schen Biergartenlokale

Tanzmusik

statt, wozu freundlichst einladet **D. Neu.** [334]

Zweibrücken, 11. Aug. Der Centner Weizen 5 fl. 41 kr., Korn 3 fl. 50 kr., Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 3 fl. 24 kr., Spelz 3 fl. 48 kr., Haser 3 fl. 49 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 1 fl. 54 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 18 kr.

Homburg, 10. August. Der Centner Weizen 6 fl. 6 kr. Korn 3 fl. 41 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 4 fl. 15 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 3 fl. 30 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Kornbrod 18 kr.

Neustadt, 6. August. Der Centner Weizen 5 fl. 24 kr. Korn 3 fl. 37 kr. Spelz 3 fl. 58 kr. Gerste 3 fl. 39 kr. Haser 4 fl. — kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Zusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer von obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

nd Staatsbibliothek München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 34. Sonntag, den 21. August **1864.**

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

9.

Es war am Abende. In seinem kleinem Zimmer des Schlosses Hammsdorf, das nur matt erleuchtet war, lag Emil auf dem Krankenlager. Seine Züge waren bleich, wie der Tod, seine Augen geschlossen, und nur die zitternden Athemzüge verriethen, daß noch Leben in ihm war, er schlief.

An dem Bette saß Elisabeth, seine Schwester; auch sie war eingeschlummert, denn sie hatte in der vergangenen Nacht bei dem Kranken gewacht.

Im Zimmer hörte man nur die leisen Athemzüge der Schlafenden und das unstäte Picken einer kleinen Pendeluhr, welche auf dem Tische stand.

Plötzlich ließ sich ein Geräusch im Zimmer vernehmen, als ob Kalk von der Wand fiele. Elisabeth erwachte, — „Verlangst Du Etwas, Bruder?“ fragte sie, in dem Wahne durch diesen sei das Geräusch entstanden. Da Emil nicht antwortete, auch jetzt im Zimmer Alles ruhig war, ordnete sie, sich geirrt zu haben. Sie nahm die ihr entfallene Stickerei wieder zur Hand und setzte die angefangene Arbeit fort.

Nach kurzer Zeit öffnete sich die Thür und Emma trat, mit einem Lichte in der Hand, ein.

„Ich komme Dich abzulösen,“ sagte sie zu ihrer Cousine. „Die Reihe des Wachens ist heute an mir.“

Für diese Nacht müsse es einem Anderem überlassen,“ entgegnete Elisabeth. „Du bist so angegriffen, wie ich, denn Du hast seit einer Woche fast alle Nächte hier zugebracht; auch schläft der Kranke vielleicht bis zum Morgen, wie der Wundarzt glaubt.“

„Du irrst, liebe Elisabeth,“ sagte Emma mit mattem Lächeln; „ich bin durchaus nicht angegriffen, sondern befinde mich wohler als je . . . Laß mich hier bleiben; ich habe in der vergangenen Nacht ja einige Stunden geschlafen, und die kommende würde ich doch nur schlaflos zubringen.“

Elisabeth gab ihren Bitten nach und entfernte sich nach kurzer Zeit aus dem Krankenzimmer.

Jetzt ließ sich Emma erschöpft nieder. — „Gut, daß sie ging,“ sagte sie für sich, indem ihre Wangen merklich bleicher wurden; „ich hätte meinen Zustand nicht länger verbergen können und hätte sie gezwungen, zur Ruhe zu gehen, vielleicht gar den Arzt rufen lassen . . . Bald wird's vorbei sein!“ fuhr sie nach einer Pause fort. „Diese Nachtwachen reiben den letzten Rest meiner schwachen Lebenskraft auf . . . Wenige Tage vielleicht nur noch, und meine Leiden sind geendet! . . .“

Emma irrte sich nicht über ihren Zustand. Ihre heftigen Seelenleiden, durch ihre Liebe für Albert verursacht, und das beständige Schwanken zwischen Schmerz und Hoffnung, indem sie bald von dessen Unschuld an den ihm zur Last gelegten Thaten überzeugt zu sein glaubte, bald wieder zweifeln mußte, wenn man mit neuen Beweisen seiner Schuld auf sie eindrängte, so wie der Kampf mit ihrer Liebe hatten schon früher ihre schwache Gesundheit untergraben und den Keim zu einer unheilbaren Krankheit in ihren Körper gelegt; als aber Emil, zum Tode verwundet, an jenem Morgen ins Schloß gebracht ward und alle Anzeichen ihren Geliebten auch dieser That ziehen, da fühlte sie, wie ihr der Tod ans Herz trat. Doch gelang es ihr, eine wunderbare äußere Ruhe und Gelassenheit zu zeigen, daß man sie für Nichts gefühllos hätte halten können, wenn nicht die Aufregung, mit der sie sich der Pflege des Verwundeten unterzog, diese widerlegt hätte. Wohl fühlte sie, daß diese Anstrengungen sie mit rascheren Schritten ihrer Auflösung entgegenführten; doch erschrack sie darüber nicht: ihr war ja der Tod als Ende ihrer Leiden willkommen, da das Leben ihr nur herbe Täuschungen geboten hatte. Deßhalb übernahm sie es auch, wieder diese Nacht zu wachen; sie wollte sterben und den Augenblick ihres Todes so sehr als möglich beschleunigen.

„Aber ist mein Beginn nicht kräftlich vor Gott?“ begann sie wieder, nachdem sie eine Weile mit geschlossenen Augen ihren Gedanken nachgehängt hatte. „Muß ich nicht vielmehr in Ergebung warten, bis die ersehnte Stunde schlägt? . . . O Gott, verzeihe gnädig Deinem Kinde, wenn es seine Schmerzen nicht nach Deinem Willen zu tragen vermag! . . . Doch muß ich nicht so handeln? tröstete sie sich wieder. „Ich allein bin Schuld an diesem Unglück, denn ich bin ja die Arme, um derentwillen sich die Brüder blutig entzweiten. Vielleicht sühne ich durch meinen frühen Tod einen Theil von Alberts schwerer Schuld.“

Sie fand wirklich Trost in dem Gedanken, daß sie durch ihre Aufopferung an Emils Krankenlager nur eine Schuld abtrage.

„Vertrauen ist der Liebe Heilgifte! So sprach er zu mir an jenem Abende, als ich ihm zum Letztenmale sah. O Albert, warum umstrickest Du mein Herz mit neuen Hoffnungen!“

Hannchen, die Tochter des Gastwirths, erschien jetzt im Krankenzimmer; ihre Augen leuchteten in hoher Freude.

„Ach, gnädiges Fräulein,“ stammelte sie, wie gut ist es, daß ich Sie hier treffe — ich dacht' es mir, Sie hier zu finden.“

„Was ist Dir, Mädchen?“ fragte Emma mit Theilnahme.

„Ach, ich soll Sie vorbereiten, gnädiges Fräulein! Ich soll Ihnen sagen — ich, verzeihen Sie, Er ist da!“

In ängstlicher Spannung blickte Emma auf das Mädchen, das verwirrt vor ihr stand. — „Von wem sprichst Du?“ fragte sie mit kaum hörbarer Stimme.

„Sieh Sie denn auch gefaßt, gnädiges Fräulein?“ fragte Hannchen entgegen. „Er hat es mir so sehr auf's Herz gebunden . . . O Gott, wer kann sich auch denken, daß der Herr Baron in der Nacht — “

„Sprichst Du von Albert, Mädchen?, rief Emma laut aus.

Der Kranke erwachte bei diesem Ausruf, ohne daß es bemerkt ward.

„Da Sie es schon wissen, gnädiges Fräulein,“ erwiderte Hannchen, „so werden Sie auch nicht erschrecken, wenn Sie den Baron sehen; er ist im Schlosse, hier ganz in Ihrer Nähe.“

Sie lief zur Thür und öffnete diese.

Auf Emma's Antlitz zeigten sich abwechselnd Röthe und Blässe; sie versuchte es, sich zu erheben, aber ihre Glieder

Digitized by Google

verſagten ihr den Dienſt. — „O mein Gott, verleihe mir Stärke in dieſer Stunde!“

Sie glaubte, Albert habe von dem Gerichte die Erlaubniß erhalten, ſie vor dem Antritte ſeiner Strafe noch einmal ſehen zu dürfen.

Mit raſchen Schritten trat Albert an ſie heran; Franz blieb vor der geöffneten Thür zurück.

Der Liebende gewahrte nicht die abgehärmte Geſtalt ſeiner Geliebten, ſah nicht die ſchmerzerfüllten Züge des bleichen Angeſichts; er hielt die Thränen, die ihre bleichen Wangen benetzten, für Zeichen der Freude, und preßte mit dem wortloſen Ungeſtüm, welches ein wiedergefundenes Glück verloren gehaltenes und lang entbehrtes Glück einflößt, Emma's Hände an ſeine Lippen, ihre Wiederſtandsloſigkeit einem gleichen Gefühle zuſchreibend.

Mit wehmüthigem Ernſte blickte der heller ſehende Franz auf die Beiden. Hannchen ſchluchzte.

Endlich fand Albert Worte. — „Emma, meine Geliebte,“ rief er aus, „ſo kann ich Dich endlich mein nennen, mein für immer, für ewige Zeiten! Gott, wie vermag ich das Glück zu faſſen! Der Gedanke daran macht mich ſchon ſchwindeln, und zweifeln müßte ich, wäre nicht jeder Zweifel ein Mißtrauen gegen die Vatergüte, gegen die Gerechtigkeit des unerforſchlichen Regierers der Welt! . . .“

Er ſtand vor Emma, ihre Hände in den ſeinigen haltend, ſelig in ihrem Anſchauen, den er ſich trunken hingab.

„Du ſprichſt nicht, Geliebte!“ fuhr er nach einer Pauſe fort. „O, gewiß dankſt Du dem Herrn im Himmel im Stillen für das große Glück; ich Undankbarer dachte nicht daran!“

„Frevelt Du auch nicht mit Deinen Worten?“ ſprach Emma leiſe. „Albert, wie ſoll ich mit dieſe Scene deuten?“

„Daß wir fortan glücklich ſein werden, daß uns keine Macht der Erde mehr trennen kann, denn ich weiß ja, daß Du mich liebſt!“ rief Albert feurig aus. „Wir werden fortan ein Daſein führen in ungetrübter Seligkeit!“

„Wo?“ fragte Emma, noch immer zweifelnd.

„Wo Du willſt, Geliebte!“ erwiderte Albert. „Hier oder in den freien Ländern Nordamerika's!“

„Und das Gericht wird Dich freigeben?“

„Wie, Emma, Du konnteſt einen Augenblick glauben, ich würde vor Dir erſcheinen, mit Schuld oder ſchwerem Verdacht beladen?“ rief Albert. „Du zweifelſt gar noch in dieſem Augenblicke?“

„So biſt Du wirklich unſchuldig?“ fragte Emma mit freudeleuchtenden Augen.

„So wahr, wie Gott, lebt!“ ſprach Albert feierlich. „Auch vor den Menſchen iſt meine Unſchuld anerkannt, die eine Folgung des Himmels an das Licht gebracht!“

„Albert, verſuchte es nicht noch einmal, mich zu täuſchen, obwohl der Wahn ein ſüßer wäre, mit dem ich gern vom Leben ſcheiden würde!“

„Emma, hielteſt Du mich vorhee für ſo ſehr ſchuldig, daß jetzt dieſes Mißtrauen in Dir rege werden konnte? Und warum ſprichſt Du vom Tode, jetzt, wo uns das Leben ſo ſchön erblühen ſoll?“

Emma zögerte einige Sekunden mit der Antwoet. —

„Albert, Du biſt ein Mann,“ begann ſie dann, in dem ſie alle ihre Kraft aufraffte, um mit feſter Stimme zu ſprechen; „ich will Dich nicht täuſchen . . . Für dieſes Leben iſt es aus mit mir, denn die Leiden haben die Kraft meines Körpers gebrochen, und der Todt naht ſchon an meinem Herzen . . . Vielleicht nur noch wenige Tage, und es iſt vorüber . . . Doch ich muete nicht, habe ich doch den ſüßen Troſt, daß Du meiner Liebe nicht unwerth waiſt, und bleibſt mir doch die ſchöne Hoffnung, durch des Allerbarmerſt Gnade einſt mit Dir vereint zu werden an jenem Orte, wo keine Erdenprüfung mehr unſere Freude verbittert . . . Muth, mein Geliebter! Vertraue auf die Gerechtigkeit des Schöpfers! . . .“

Schrecken feſſelte Alberts Zunge. Sein Blick ſtreifte über ihre bleichen Wangen; er ſah an den tiefliegenden, obwohl verklärten Augen, an den welken Zügen, er fühlte an dem Zittern ihrer kalten Hände, daß Emma volle Wahrheit ſprach; und dennoch ſträubte er ſich mit Verzweiflungskraft gegen dieſen Gedanken, der wie ein Vampyr ſein Herz umkrallte und gierig ſein Blut ſog.

„Nein, nein, Du täuſcheſt Dich, Du mußt Dich täuſchen, Emma!“ rief Albert in heftigſtem Schmerze „Wo bliebe ſonſt die Gerechtigkeit Gottes? . . .“

„Um Gotteswillen, halt' inne mit Frevein!“ ſprach Emma. „Bedenke, Albert, daß wir nicht ewig getrennt bleiben, daß wir dort oben —“

Emma ſandte einen flehenden Blick gegen Himmel für ihren Geliebten, der im Uebermaße des Schmerzes frevelte.

Allmählig löſte ſich dieſer grimmige Schmerz in wohlthuende Thränen auf. Albert kniete vor Emma und bang weinend ſein Angeſicht in ihre Hande. Emma's Haupt neigte ſich zu ihm herab.

Hannchen hielt ihr Geſicht mit ihrer Schürze bedeckt.

Franz lehnte die Stirn an das Fenſter. Er hätte Frevel mit dem Schmerze ſeines Freundes zu treiben geglaubt, wenn er es verſucht hätte, dieſen zu tröſten.

Mit brennenden Augen ſah Emil auf die Liebenden; ein Zucken flog über ſein bleiches Geſicht. Niemand achtete auf ihn.

Plötzlich vernahm man den Schall eines Poſthorns; ein Wagen rollte auf den Schloßhof.

Bald hörte man die Schritte zweier Männer im Vorzimmer, und gleich darauf ward die Thür aufgeriſſen. Der alte Baron und der Kaufmann Werner traten ein; Beide blieben betroffen an der Thür ſtehen.

Franz wandte ſich nach den Eingetretenen um, und Hannchens Ausruf: „Der Herr Baron!“ ließ auch Emma aufblicken. — „Der Oheim! . . . Mein Vater!“ könnte es von den Lippen der Liebenden.

„Da iſt er, der Mörder meiner Tochter!“ rief gleichzeitig der Kaufmann, auf das Lager des Kranken zuſchreitend.

„Wer iſt's, Herr?“ ſagte der Baron, ihm folgend.

„Dieſer iſt's!“ erwiderte Werner, mit der Hand auf Emil deutend.

„Emil!“ rief der alte Major im Tone höchſten Schmerzes aus. — „Alſo Emil!“ fügte er nach kurzer Pauſe mit gedämpfter Stimme hinzu.

Emils Blick ſchweifte unſtät von Einem zum Andern; als er aber ſeinen Vater und den Kaufmann erkannte, ſank er mit einem Laut des Schreckens in die Kiſſen zurück.

„Herr, ich übergebe ihn Ihrer Rache!“ ſagte der alte Baron zu Werner.

„Er iſt bereits gerichtet! erwiderte dieſer. „Die Rache des Himmels hat ihn ereilt.

„Mein Vater — “ſagte Albert zu dem Bekümmerten tretend.

„Zurück — rühre mich nicht an!“ rief dieſer aus. „Klebt nicht an Deiner Hand Beuderblut? . . . Ha, mich hat das Schickſal verflucht in meinen Kindern!“

„Nicht alſo, Herr Baron!“ ſprach Franz jetzt, zu dieſem tretend. „Einen Sohn müſſen Sie alleedings verlieeen, weil deſſen im Geheimen verübten Verbrechen jetzt an das Licht des Tages kommen müſſen! dafür aber wird der andere Ihnen fortan reichen Erſatz bieten können, und Sie werden ihn um ſo mehr Ihre Liebe zuwenden, je weniger er ſich bisher derſelben rühmen durfte.“

„Wie ſoll ich mir dieß Alles deuten?“

„Ich will Ihnen eine kurze Erklärung geben, Herr Baron . . . Man hat Albert bei Ihnen verläumdet, ſeit er aus Ihrem Hauſe. Von allen ihm zur Laſt gelegten ſchlechten Streichen hat er keinen einzigen verübt; vielmehr durfte Sie ſtolz auf einen ſolchen Sohn ſein, wie ich es bin, weil ich ihn Freund nennen darf. Was das letzte und ſchwerſte der ihm zur Laſt gelegten Verbrechen betrifft: den vermeintlichen von ihm verübten Meuchelmord am eigenen Bruder, ſo hat ſich auch dieſes ſcheinbar in tiefes Dunkel gehüllte Ereigniß aufgeklärt . . . Hören Sie . . . In dem Wirthshauſe, wohin wie in jener Schreckensnacht den Verwundeten brachten und wo man uns ſpäter verhaftete, hatte einer der Polizei-Beamten irgend etwas Verdächtiges bemerkt, weßhalb er in den folgenden Tagen dasſelbe heimlich beobachtete. Sein Argwohn hatte ihn nicht iere geführt, denn es gelang

Digitized by Google

ihm, in diesem Wirthshause eine förmliche Verbrecherherberge zu entdecken. Der Wirth, sogleich mit seiner Frau verhaftet, gestand mehr als man vorher vermuthet hatte; unter Anderem daß Baron Emil nicht von seinem Bruder, sondern von einem alten Verbrecher, den er uns genau bezeichnete, tödtlich verwundet worden sei. Es gelang, des Letzteren habhaft zu werden, als er eben einen, von dem Wirth verrathenen, gewaltsamen Diebstahl begehen wollte. Zwar leugnete er jenes ihm zur Last gelegte Verbrechen, doch stimmten die Aussagen des Wirthes zu genau mit allen bekannt gewordenen Umständen überein, als daß das Gericht hätte anstehen sollen, Albert und mich sogleich in Freiheit zu setzen. Meines Freundes Herz trieb ihn hieher und ich fand für gut, ihm zu folgen."

Während Franz sprach, hatte sich das Geräusch im Zimmer wiederholt, welches Elisabeth aus ihrem Schlummer weckte, bevor Emma eintrat. Doch Niemand hatte darauf geachtet. —

„Mein Herr," wandte sich der Baron zu den Kaufmann, „ich bin Ihnen vielen Dank schuldig für die Bereitwilligkeit, mit der Sie mir hierher gefolgt sind, um die Wahrheit an den Tag zu bringen . . . Doch jetzt werden Sie sicher der Ruhe bedürfen; wenn es Ihnen beliebt, so werde ich selbst Sie auf Ihr Zimmer führen."

Der Kaufmann machte eine abwehrende Bewegung und deutete auf Emil, der sich plötzlich in seinem Bette aufrichtete.

Emil warf einen geisterhaften Blick rings umher auf die Anwesenden; dann begann er mit leiser, doch Allen verständlicher Stimme zu sprechen.

„Das Böse, was ich verbrochen, wieder gut zu machen, ward mir vom Schicksal nicht vergönnt," sagte er; „im Augenblicke der Ausführung meines Entschlusses kam der Todesstreich, der, ich fühle es wohl, die gerechte Strafe war für meine zu späte Reue . . . Was mir aber noch zu thun übrig gelassen ist, will ich nicht versäumen: ein offenes Bekenntniß meiner Verbrechen will ich ablegen, damit Albert — Bruder wage ich ihn nicht mehr zu nennen — künftig rein dastehe vor den Menschen . . . Die ihm verursachten Leiden kann ich ihm nicht vergelten, das Geschehene nicht ungeschehen machen; das Höchste, worauf ich noch hoffe, ist Verzeihung, wenn diese möglich ist . . . Tretet her zu mir, Ihr Alle, und hört mich an . . ."

Unwillkürlich folgte Jeder dieser Aufforderung. — Emil fuhr fort:

„Ich bekenne feierlich vor dem Allwissenden, daß ich es war, der unter Alberts Namen alle jene Thaten verübte, die ihm die Liebe und Achtung der Menschen und die Ehre geraubt haben. Ich war es, der mit Hülfe mehrere Böswichter falsche Papiere ausstellte. Während Albert durch meine Veranstaltungen dem Elende und der Schande preisgegeben, sogar seiner Freiheit beraubt war, schlich ich mich in das Haus dieses Mannes" — er deutete auf den Kaufmann — „in seine Freundschaft ein, die ich mißbrauchte, um unter Alberts Namen seines Tochter Liebe zu heucheln, damit ich diesen um so leichter aus Emma's Herzen verdrängen könnte, durch die Briefe, die ich ihr und dem Vater in die Hände zu spielen wußte, und untergrub so mit Vorsatz das Glück dreier Menschen, deren Tugend so groß war, wie meine Verworfenheit . . ."

Er hielt inne, um neue Kraft zum weiteren Sprechen zu sammeln.

„Sie sind selbst am Rande des Grabes nicht aufrichtig," sagte der Kaufmann düster. „Mit leichten Worten gehen Sie über das schwerste Ihrer Verbrechen hin, als ob es nur eine Kleinigkeit sei, die Ehre und das Leben eines reinen, unschuldigen Wesens zu morden. Freilich, was liegt Ihnen daran, ob meine Tochter mein einziges Kind . . . O Gott, der Gedanke daran wird mich noch in denselben Zustand versetzen, in welchem sich Agatha jetzt befindet! Schrecklich, daß ich ihren Wahnsinn als Wohlthat betrachten muß!"

„Ha, jetzt werden mir erst die Worte jenes Böswichts klar, als er mit seinen Verdiensten um mich prahlte!" rief Emil entsetzt aus. „Jetzt begreife ich Alles . . . Arme, unglückliche Agathe! . . . Wehe mir!"

Unter dumpfen Aechzen sank er wieder in die Kissen zurück, sein Gesicht mit den Händen bedeckend.

„Doch nein; eine so entsetzliche Anklage muß und darf ich zurückweisen!" fuhr er nach einer Weile fort, sich wieder emporraffend. „Freilich wälze ich die Schuld dieser That von mir ab! sie ward verübt von verrunchten Böswichtern, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte.

„Wohl Ihnen, wenn sie war sprechen!" sagte der Kaufmann. „Denn Sie werden ohnehin einen schweren Stand haben vor dem gerechten Richter dort oben!"

„Der aber auch gnädig und barmherzig ist!" unterbrach ihn Emma mit sanfter Stimme, als sie Emil's Verzweiflung gewahrte.

„Hast Du Nichts mehr zu sagen?," fragte der alte Baron düster.

„Ich will nicht versuchen, mich zu entschuldigen," begann Emil wieder, „obwohl mehr die Macht des Bösen, sobald ich diesem erst die Hand gereicht, als mein eigener Wille mich zu Thaten trieb, die ich jetzt leider zu spät bereue."

Es entstand eine Pause. Endlich wandte sich der alte Baron zu Emma.

„Wann war der Wundarzt zuletzt hier?" fragte er.

„Heute Nachmittag, Oheim," war die Antwort.

„Und wie urtheilte er über den Verwundeten?" fragte der Baron weiter.

„Er hat Hoffnung auf Genesung."

Das Gesicht des Majors verdüsterte sich bei diesem Bescheide noch mehr. Er warf einen seitsamen Blick auf Emil, der jetzt in einem bewußtlosen Zustande sich zu befinden schien, denn seine Augen waren geschlossen.

Der Kaufmann wandte sich nach einer Weile zu dem Baron: — „Hier, wo der Himmel bereits das Richter- und Rächeramt übernommen, habe ich Nichts mehr zu thun," sagte er. „Erlauben Sie mir daher, Herr Baron, daß ich Sie verlasse . . . Auf der nächsten Poststation hoffe ich überdieß Briefe zu finden mit Nachrichten über das Befinden meiner unglücklichen Tochter, und es drängt mich, diese Nachrichten so bald als möglich zu vernehmen, da ich schon, wie Sie wissen, seit den zwei Tagen unserer Reise von einer entsetzlichen Angst erfüllt bin."

„Bleiben Sie bis zum Morgen, mein Herr," erwiderte der alte Baron. „Ich will nicht, daß Sie ohne Genugthuung von mir gehen."

Der Kaufmann schien die letzten Worte überhört zu haben, denn er erwiderte Nichts; doch blieb er.

Die Hände auf den Rücken, ging der Baron von jetzt an schweigend und sinnend im Zimmer auf und ab. — Albert stand neben Emma's Sessel und hatte nur Augen für sie, deren Hände er in den seinigen hielt; Emma blickte ihn mild lächelnd an, und der ruhige heitere Ausdruck ihrer Engelszüge, das zarte Roth der Freude über ihren Wangen ließ den jungen Mann die Besürchtungen vergessen, welche die Geliebte ihm erregt hatte. — Franz trat an das Bett des Kranken, diesen aufmerksam beobachtend.

Emils Züge wurden immer todtenähnlicher; hin und wieder schlug er die Augen auf und blickte wirr um sich, unverständliche Worte dabei aussprechend. Alle Anzeichen verkündeten, daß ein heftiges Delirium im Anzuge sei.

Franz glaubte den Kranken nicht ohne ärztlichen Beistand in der bevorstehenden Krise lassen zu dürfen. Er trat in das Vorzimmer, um nach dem Wundarzte zu senden. Da der Baron seinen Leuten auf's Strengste verboten hatte, weder seine Tochter zu wecken noch ihm zu folgen, so sandte Franz nur Hannchen in demselben, die sich sogleich dem Auftrage unterzog, einen Knecht nach dem Dorfe zu senden, wo der Wundarzt sich befand.

Dieser erschien bald. Unter seinen Händen erwachte Emil. Der alte Aeskulap empfahl Ruhe. Bevor er ging, gab er Franz das Papier zurück, welches er von diesem vor der Verhaftung der beiden Fremde empfangen hatte, und bezeigte durch einen warmen Händedruck und durch einige herzliche Worte die Freude, ihn und Albert frei und gerecht-

Digitized by Google

fertigt wiederzusehen. Franz dankte ihm für diese Theilnahme.

Emil warf einen brennenden Blick auf Albert und Emma. — „Werdet ihr mir je verzeihen können? fragte er.

Die Liebenden verstärkten die Erfüllung seiner Bitte mit Hand und Mund. Ein Ausdruck der Freude belebte die Züge des Kranken.

„Und Sie, mein Vater?" wandte er sich zu diesem.

Der Baron sah ihn eine Weile schweigend an. — „Ich muß Dich der Rache dieses Mannes, den Du unglücklich machtest, und den Armen der Gerechtigkeit überlassen," sagte er dann. „Aber ich will Die verzeihen, wenn ich nicht flechten muß, meinen Namen durch Dich beschimpft zu sehen."

„Ich danke Ihnen, mein Vater," erwiderte Emil mit seltsamen Lächeln. „Sie sollen mit mir zufrieden sein!"

Er wollte sich jetzt an Agathens Vater wenden, als Hannchen in das Zimmer trat und ihm zuvorkam. — „Sind Sie der Kaufmann Werner?" fragte sie diesen.

Auf die bejahende Antwort desselben reichte Sie ihm einen Brief. „Ein Expresser brachte ihn so eben von der Poststation," sagte sie dabei; er soll sehr eilig sein."

Hastig und ahnungsvoll erbrach der Kaufmann das schwarze Siegel. Er hatte sich nicht getäuscht. Der Arzt, dem er von seiner Abreise aufgegeben hatte, ihm Nachrichten über Agathens Zustand nachzusenden, meldete ihm, daß diese zu einem besseren Leben eingegangen sei. Tröstungen hatte er dieser Trauerbotschaft nicht beigefügt, sondern nur die Aufforderung, so schnell wie möglich nach dem Orte zu kommen, wo Agathe ihre letzten Tage zugebracht hatte, wenn er sein Kind noch einmal vor dem Einsenken in die Gruft sehen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Speyer 17. Aug. Wie wir eben erfahren, wird Hr. Schulze-Delitzsch am 25. Aug. hier eintreffen.

Aus der Schweiz, 13. Aug. Die Appenzellischen Blätter berichten über einen Schneefall, der auf die heißen Augusttage plötzlich am Donnerstag Nachmittag folgte. Der Schee bedeckte nicht nur die Berge und Höhen, sondern auch die Niederungen. In Gais fiel er so stark, daß man auf demselben hätte schlitten können, und waren die Spuren dieses Naturwunders noch Freitag Morgens zu schauen. Auch in St. Gallen waren Straßen und Felder kurze Zeit weiß gefärbt und hatte man ordentlich Schneeballen machen können.

Speyer, 11. Aug. Seit dem 8. dieses sind zwischen den pfälz. Bahnstationen Speyer, Ludwigshafen, Neustadt, Edenkoben und Landau und benachbarten Stationen Carlsruhe, Bruchsal, Heidelberg und Mannheim Rundreise-Billets eingeführt, die in 1ter Classe 2 fl. kosten und eine Gültigkeitsdauer von 8 Tagen haben. Diese Billets werden an jeder der genannten Stationen ausgegeben, und kann die Reise in nach Belieben in der einen oder anderen Richtung begonnen, beziehungsweise beendigt werden.

Se. Maj. der König haben Allerhöchst Sich bewogen gefunden, die Gründung einer Actiengesellschaft zur Errichtung und zum Betriebe eines Eisenwerkes in Kaiserslautern mit dem Firma: „Eisenwerk Kaiserslautern" mit dem Sitze Kaiserslautern und einem Grundcapitale von 145,000 fl., welches in Actien à 500 fl. je nach Verlangen auf den Inhaber oder auf den Namen lautend begeben wird, auf die Dauer von fünfzig Jahren zu genehmigen.

Die Offiziere der k. b. Chevauxlegers-, Ulanen- und Artillerie-Regimenter haben die in ihrer Pferdeverpflung vorgeschriebene Tuch-Chabraque abgelegen und bei Ausrückungen in Galla an den rückwärtigen Ecken des schwarzen Sattelvorlegs den allerhöchsten Namenszug mit Krone zu tragen, welcher für die Chevauxlegers- und Artillerie-Offiziere auf gelben, für die Ulanen-Offiziere auf weißem Metalle zu fertigen und zum Auf- und Abnehmen einzurichten ist. Die Mannschaft erhält bei Neuanschaffungen an statt der weißen Sattelpolze Tuch-Chabraquen und zwar die Cavallerie grüne mit Tuchbesatz und Kronen nach der Farbe der Aufschläge, die Artillerie dunkelblaue mit scharlachrothem Besatze und eben solchen Kronen.

Heidelberg, 8. Aug. Vor wenigen Tagen ereignete sich dahier ein erschütternder Unglücksfall. Die seit einiger Zeit dahier anwesende Tochter des Herrn Hofbaumeisters Strauß in Karlsruhe begab sich kürzlich in die hiesige Gasfabrik, umeinen Besuch daselbst abzustatten, fand jedoch bei ihrer Ankunft die Thüre des Wohnhauses verschlossen. — Ohne an irgend eine Gefahr zu denken, wandte sie sich an die bei den Ofenretorten beschäftigten Arbeiter mit der Bitte, um Einlaß mit ihr in das Haus gelange und während sich dabei glühenden Werkzeugen, welche auf dem Boden lagen und gerade nicht benützt wurden. Leider bemerkte die Fragende solche nicht. Augenblicklich wurden durch die Elektrizität die Kleider entzündet und zum Entsetzen der Anwesenden stand die Unglückliche plötzlich mitten in Flammen, welche natürlich verderbende und sehr schmerzhafte Brandwunden verursachten. Nachdem das Feuer endlich gelöscht war, wurden sofortige Gegenmittel angewandt, allein wir hören zu unserem Bedauern, daß die Unglückliche noch nicht wieder auf dem vollständigen Wege der Besserung sich befindet.

Neapel, 27. Juli. Eine furchtbare Geisel erfüllt seit Einigen der gegenwärtigen schönen heißen Sommerzeit die Stadt mit unsäglicher Trauer. Es ist die Wasserscheu und deren schreckliche Folgen, welche nun täglich mehr Opfer hinwegrafft. Gewöhnlich ist es aber, daß die Wuthanfälle der Unglücklichen häufig auf offener Straße stattfinden. So sprang gestern im Stadtviertle Carmine ein rüstiges Frauenzimmer aus einem vorüberfahrenden Fenster, dessen Mitter es gewaltsam aufgerissen hatte, auf den Marktplatz und rannte halb nackt, zähneklerschend und mit entsetzlichen Zügen umher, bis man es mit Stricken einfing und festhielt. Heute wurden wieder zehn Wuthverdächtige in das Verwahrungsgebäude unserer Lazzaroni-Irrenanstalt abgeführt. Indessen hat das Municipium an öffentlichen Plätzen alle bereit auf die Hunde bezügliche Anordnungen und Polizeimaßregeln aufhängen lassen, welche aber wie gewöhnlich von Niemanden befolgt werden.

Bilderverkauf in Irland. Daß diese Barbarei zur Schande des christlichen Englandes noch fortdauert, ist auch neue in Armagh in Irland bewiesen worden. Am Donnerstag den 21. v. M. brachte ein gewisser Brien seine Frau auf den Marktplatz, wo sie im Beisein einer großen Menschenmenge öffentlich versteigert und von einem Manne, Namens Gangan, bei dem sie eine Zeitlang gewohnt, für 1. 9/ Sh. erstanden wurde. Solche geschah am 21. Juli 1864 zu Armagh in Irland. Die Frau soll dem Trunke ergeben sein.

Ein Unglücksfall in Wloszinwek, bei welchem der russische Staatsrath v. Peucker, Major v. Schwarz, dessen 2jährige Frau, und eine russische, erst seit einem Jahre verheirathete Dame, Frau v. Kadulsoff, in der Nacht vom 17. zum 18. Juli in der Weichsel ertranken, spielte in einem Schreiben des russischen Generals Prinzen Emil zu Sayn-Wittgenstein in folgender Weise geschildert: Die genannten Personen, bei denen sich noch der Gemahl der Frau v. Kadulsoff, die beiden Barons Sacken, Baron Wrangell (alle drei von den Alexandrinischen Husarenj und zwei Ruderer befanden, waren auf einem Kahn von der Artillerie-Insel nach der Festung Zarien Thore getrunken. Gegen 12 Uhr Nachts erfolgte die Rückfahrt. Schwarz hielt das Steuerruder, und bei im sagen seine Frau Peucker und Frau v. Kadulsoff. Die übrigen saßen im Vorderheil des Nachens. Alles ging gut bis etwa 3/4 Stunde nur vom Ufer entfernten Ufer, wo zwei große Barken neben einander angelegt waren. Zwischen diesen Barken lag ein Anker, dessen Tau quer über den Fluß lag. Schwarz sah seine Gefahr, stand auf und rief seinen Kameraden zu, sich zu ducken, damit sie nicht weder zum Vorschein. Er allein von der ganzen Gesellschaft war ein vortrefflicher Schwimmer! Unglücklicherweise aber stand einer der Matrosen, welche sie fast gleichzeitig mit dem Kahn trafen, auf und wurde sofort mit dem Kopfe gegen den Anker geschleudert, und sank, ohne einen Laut von sich zu geben, in die Tiefe. Schwarz, Peucker und Frau v. Kadulsoff sprangen sofort ins Wasser, um ihn zu retten, aber vergebens. Sie tauchten mehrmals unter, aber sie konnten ihn nicht finden. Schwarz, der sich nun selbst in Gefahr befand, rettete sich durch Schwimmen an das Ufer, wo er sich an einen Strauch anklammerte, bis ihn ein Boot aufnahm. Peucker und Frau v. Kadulsoff sind verschwunden. Die Leichen der Verunglückten aufzufinden, ist bis jetzt trotz aller Nachforschungen nicht gelungen, die Leichen der Verunglückten aufzufinden.

(Das Budget des Todes") gibt folgende Ziffern der Gefallenen in der jetzt den Jahre amerikanischen Bürgerkrieg an: Von dem Sonderbund sind Todte 28,116. Verwundete 99,340, Gefangene 99,804; hiezu kommen noch die seit Ausbruch des Krieges an Krankheit Verstorbenen mit 130,000 Mann, also zusammen ein Verlust von 347,377 Menschen. Von den Unionisten, Todte 40,866, Verwundete 142,745, Gefangene 89,559, an Krankheit Verstorbene 290,000, gibt die Summe von 563,170 Mann. Man ersieht hieraus, daß die Unionisten beinahe noch einmal so viel Soldaten verloren haben, als die Sonderbündler; und in der That erinnert man sich, wie selten die Unionisten aus den 300 Schlachten, Treffen und Scharmützeln, die während der drei Jahre geliefert worden, als Sieger hervorgegangen sind. Der Gesammtverlust Amerika's beläuft sich auf 910,000. Zieht man die Gefangenen davon ab, so ergibt dieß eine Zahl von 730,000 Todten und Verstümmelten.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Dr. Wilhelmi. Für den obigen Aufsatz
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (R.-S.) München

Neue Pfadfinder.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 35. Sonntag, den 28. August 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Einzelne Laute des Schmerzes, welche der kinderlose Mann nicht zurückhalten konnte, so wie das schwarze Siegel des Briefes, verriethen den Anwesenden den Inhalt desselben.

„Agathe ist todt!" stöhnte Emil. „Wehe mir — so hartt meiner schon eine Anklägerin dort oben! . . ."

„Agathe ist todt?" tönte gleich darauf eine fremde Stimme im Zimmer. Zugleich bewegten sich die Vorhänge, welche eine Art von Alkoven bedeckten, der sich neben dem benutzten Kamin befand, und das bleiche Gesicht eines Mannes, dessen Kleider mit Ruß bedeckt waren, wurde sichtbar.

„Kommen die Gespenster der Hölle, mich abzufordern?" rief Emil beim Anblick des Fremden aus, der jetzt auf den Kaufmann zuschritt.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wie kommen Sie hierher?" fuhr ihn der alte Baron an.

„Agathe ist todt?" rief der Fremde abermals, den Brief vom Fußboden aufnehmend, der dem Kaufmann entfallen war. — „Ja, sie ist todt, und ich bin ihr Mörder!" fuhr er fort, nachdem er einen Blick in denselben geworfen.

„Ha, Du bist's?" fuhr der Kaufmann auf, durch den Anblick des Fremden, der sich selbst als den Mörder seiner Tochter angab, zum höchsten Grimm gereizt. — „Tiger, ich erwürge Dich mit meinen eigenen Händen!"

Er machte wirklich eine Bewegung, um sich auf Conrads Gefährten — den dieser war es — zu stürzen; doch die entsetzliche Verzweiflung, welche aus dessen Mienen sprach, entwaffnet seinen Grimm.

„Nein, nicht von meiner Hand sollst Du sterben!" sagte er. „Gehe, wenn Du es nach solcher That noch vermagst; — Dein Tod kann mein Kind nicht mehr zum Leben zurückrufen!"

„Mensch, was wolltest Du hier?" fragte der Baron auf's Neue, dem ein schrecklicher Argwohn sich aufdrängte.

„Tödtet mich, aber verlangt kein fernetes Geständniß von mir!" flehte der Fremde, auf die Kniee niedersinkend.

In diesem Augenblicke stieß Emma, die an Emils Lager saß, einen Schrei des Entsetzens aus.

Während des Zwischenfalls mit dem Fremden hatte Niemand auf Emil geachtet. Jetzt sah man einen Blutstrom aus seiner Wunde quillen, welcher die an seinem Lager sitzende Emma benetzte. Der abgerissene Verband, den er noch in seiner Hand hielt, zeigte, was geschehen war.

Mit wirrem Lächeln blickte der Sterbende auf den herzuspringenden Franz, der den Verband wieder anzulegen versucht — „Es ist vorbei!" sagte er mit matter Stimme. „Ihre Mühe ist umsonst!"

Und dem war so; er hatte schon zu viel Blut verloren, als daß die Möglichkeit einer Rettung vorhanden war.

„Auch Agathe verzeiht mir!" rief er aus, den matten Blick auf den Kaufmann richtend. „Emma, Albert, Agathe, mein Vater — Alle haben mir verziehen; und Sie?"

Unwillkürlich nickte der Kaufmann mit dem Kopfe.

„Habt — Alle — Dank! . . . Möge auch Euch — einst — der Himmel . . ."

Das waren seine letzten Worte. Er war nicht mehr.

Die Nachricht von dem Tode seiner Tochter und die letzten Scenen hatten den Kaufmann erschüttert; der Schreck und die Erregung, welche das Erscheinen des Fremden und Emils Tod in ihm bewirkten, hatten seine auf's Höchste angespannten Körperkräfte überwältigt, und er mußte sank es jetzt auf einen Stuhl nieder, seinen Kopf mit den Händen stützend, um sich, abgezogen von Allen, seinen Empfindungen zu überlassen.

Mit innerer Befriedigung blickte der alte Baron auf seinen todten Sohn. Er hatte jetzt nicht mehr zu fürchten, daß ein Baron von Steen als gemeiner Verbrecher vor Gericht stehe. Das war ihm genug!

Franz stand Albert bei, der Emma zum Bewußtsein zurückzurufen suchte. —

Der Fremde sah sich unbeachtet. Plötzlich sprang er auf. Im nächsten Augenblicke klirrte das Fenster, und ein Kugelschuß tönte vom gegenüberstehenden Schloßhofe herauf. Als die Knechte herbeieilten, war er schon todt.

Am frühen Morgen während sich der Baron nach durchwachter Nacht in seinem Zimmer eingeschlossen hatte, und Albert mit Elisabeth am Lager seiner Geliebten stand, die eben aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht war, begleitete Franz, der bei der großen Verwirrung im Schlosse die Pflichten des Hausherrn übernommen hatte, den Kaufmann zum Reisewagen. Bei den Abschiedsworten, die er an Agathens Vater richtete, blickte dieser rasch auf. — „Der Magier vom Waskenballe!" rief dieser aus. „Wenigstens ist es dessen Stimme!"

„Sie haben Recht," erwiderte Franz. „O, hätten Sie doch meine Warnung beachtet, das entsetzliche Unglück wäre vielleicht vermieden worden!"

„Hätten Sie sich nur auf weniger geheimnißvolle Art an mich gewandt!" sagte der schmerzgebeugte Vater.

„Ich konnte mich Ihnen nur auf heimliche Weise nähern, da jene Verbrecher, die mich und meine Absicht wohl kannten, mir auf allen Wegen auflauerten. Dieß Alles aber hätte Nichts geschadet, wenn ich nicht die Unvorsichtigkeit begangen hatte, ohne Paß nach der Hauptstadt zu kommen. Dieß hatten die Schurken auszuwittern, und eine Anzeige bei der Behörde gemacht, die mich als einen gefährlichen politischen Agenten verdächtigen sollte. Ich war in Gefahr, verhaftet zu werden, wenn ich nicht plötzlich die Stadt verließ, und Albert war thätige Hülfe dringend benöthigt. Auch ahnte ich nicht, daß die Frevler so Gräßliches beabsichtigten; ich wähnte, es sei nur auf einen Handstreich zur Erlangung jener Papiere abgesehen.

Der Kaufmann drückte dem jungen Manne stumm die Hand. Der Wagen rollte mit ihm von dannen.

10.

Eine Stunde später ließ der alte Baron die im Schlosse anwesenden Mitglieder der Familie, so wie auch Franz, zu sich auf sein Zimmer bescheiden. Er ging mit übereinander geschlagenen Armen und düsterem zu Boden gerichtetem Blicke auf und nieder, die Eintretenden durch eine stumme Geberde auffordernd, im Zimmer Platz zu nehmen. Als die Gerufenen versammelt waren, befahl er den Dienern, sich aus dem Vorzimmer zu entfernen. Die Anwesenden beobachteten ein tiefes Schweigen, die Anrede des Barons erwartend.

Digitized by Google

Noch herrschte dieses beängstigende Schweigen, als sein verschlossener Wagen in den Schloßhof rollte, begleitet von mehreren bewaffneten und berittenen Dienern der Justiz. Einer derselben öffnete den Wagenschlag, und heraus stieg ein Mann, dessen Haltung und Kleidung den Gerichtsbeamten erkennen ließ. Er sprach einige Worte zu den Bewaffneten, von denen sodann Einer beim Wagen zurückblieb, während die Andern theils nach verschiedenen Richtungen sich entfernten, theils dem Beamten folgten, welcher dem Haupteingange des Gebäudes zuschritt. Einem ihm dort entgegentretenden Diener des Hauses gebot er, ihn unverzüglich zum Gutsherrn zu führen.

Der Diener machte jedoch Einwendungen. Da aber öffnete der alte Baron das Fenster, von welchem aus er die Ankunft des Fremden wahrgenommen, und befahl dem Diener, das Begehr des Beamten zu erfüllen. — „Wie es scheint, ist das Drama noch nicht zu Ende!“ sagte er darauf mit eisigem Lächeln zu den im Zimmer Versammelten. „Ich bin gewaunt auf Das, was das Nachspiel uns bringen und wer die Hauptperson in demselben sein wird.“

Niemand antwortete ihm darauf. — Nach wenigen Augenblicken trat der Gerichtsbeamte in das Zimmer. Während er den alten Baron ehrerbietig grüßte, überflog sein Blick forschend die Anwesenden. Albert und Franz erkannten in dem Fremden den Inquirenten des Gerichts, vor welchem sie selbst erst in jüngster Zeit gestanden hatten.

„Was führt Sie her, mein Herr?“ redete der Gutsherr den Beamten an. „Oder — um kürzer zu sein — wen suchen Sie?“

„Eine zwiefache, höchst wichtige Angelegenheit zwingt mich, durch Ausübung meiner Amtspflicht Ihnen Herr Baron, auf kurze Zeit lästig zu fallen,“ erwiderte der Beamte. „Vor allen Dingen gilt es, Sie und die Ihrigen von einer großen Gefahr zu befreien. Ein übel berüchtigtes Subject hat sich in dieses Schloß eingeschlossen, um en Verbrechen, für das es kaum einen Namen gibt, hier zu wiederholen, nachdem er es vor Kurzem an einem anderem Orte mit leider nur zu gutem Erfolge ausgeübt hat. Der Verbrecher muß noch hier verborgen sein. In Ihrem eigenen Interesse geschieht es also, wenn ich Sie um die Erlaubniß bitte, alle Räume dieses Hauses mit meinen Leuten durchsuchen zu dürfen. Daß ich unter gewissen Umständen zu besonderen Maßregeln befugt bin, die leicht den Anschein der Härte haben könnten, werden Sie, Herr Baron, aus diesen schriftlichen höheren Befehl ersehen. Doch bin ich überzeugt, zu solchen Maßregeln meine Zuflucht nicht nehmen zu müssen.

Er legte bei diesem Worte das Papier auf den vor dem Gutsherrn stehenden Tisch.

„Wissen Sie nicht, daß ich hier der Gerichtsherr bin?“ entgegnete stolz der Baron, ohne die vorgelegten Papiere eines Blickes zu würdigen. „Auf meinen Grund und Boden habe ich — nur ich — zu bestimmen, ob und welche Maßregeln auf das Ansuchen eines fremden Gerichts zu treffen sind.“

„Wenn der Herr Baron geneigtest die Vollmachten durchsehen wollten, welche ich Ihnen vorzulegen die Ehre hatte,“ sagte der Beamte ruhig, „so würden Sie finden, daß es sich hier nicht um die Requisitionen eines fremden Gerichts, wie Sie sich auszudrücken beliebten, sondern um den Befehl desjenigen Obergerichts handelt, dem Sie nicht allein in Bezug auf Ihre geehrte Person, sondern auch in Ihrer Eigenschaft als Gerichtsherr Folge zu leisten haben. Als bevollmächtigter Commissarius Ihres vorgesetzten Obergerichts aber, in welcher Eigenschaft mich diese Papiere beglaubigen, steht es eben nur mir zu, die Anordnung deffelben zu vollziehen. Daß ich zu diesem Behufe den gnädigen Herrn um Erlaubniß bat, geschah aus persönlicher Achtung vor dem Herrn Baron; doch that ich Dieß erst, nachdem ich bereits geeignete Maßregeln getroffen, um zu verhüten, daß der Zweck meines Hierseins durch den Versuch, den diese Unterredung fordert, etwa vereitelt werde. Der Herr Baron werden jetzt gewiß nicht mehr zaudern, Ihrer Dienerschaft Befehl zu ertheilen, mir und meinen Leuten nach meiner Anordnung sämmtliche Räume dieses Schlosses zu öffnen. Sollten Sie vielleicht geneigt sein, mir bei meinem amtlichen Geschäfte die Ehre Ihrer Begleitung zu erzeigen, oder sich durch Ihren Gerichtsverwalter oder Hausbofmeister vertreten zu lassen, so würde ich eine solche Begleitung oder Beordnung mit größtem Vergnügen annehmen.“

Um einer entschuldigenden Antwort auf die seine begründete, aber in höfliche Form gekleidete Zurechtweisung enthoben zu sein, hatte der Baron inzwischen die Papiere vom Tische genommen und war damit an ein Fenster getreten, wo er sie finsteren Blickes durchmusterte. — „Die Gefahr, deren Abwendung der Zweck Ihrer Gegenwart in diesem Schlosse sein soll, ist bereits beseitigt, Herr Criminal-Assessor“, nahm er jetzt das Wort, indem er sich zu dem Beamten wandte. „Der Mensch, den Sie suchen, befindet sich in sicherem Gewahrsam, wie ich an der beigefügten Personalbeschreibung deffelben ersehne. Ich bin bereit, ihn an Sie auszuliefern, sobald auch Sie sich von seiner Identität durch eigene Anschauung überzeugt haben, und werde sogleich Befehl ertheilen, daß man Sie zu ihm führe.“

„Noch um einen Augenblick Geduld bitte ich, Herr Baron, bevor Sie in Ihren Dienern lästige und störende Zeugen unserer ferneren Erörterungen herberufen,“ versetzte der Beamte, als er sah, daß der Baron den Klingelzug ergriff. „Da der erste Theil meines zwiefachen Auftrags durch die Verhaftung jenes Menschen erledigt ist, so ist es meine Pflicht, ohne Verzug zur Ausführung des anderen unangenehmeren Theils zu schreiten, bei welcher ich, um Ihres Hauses willen, nur die unumgänglich nöthigen Zeugen zugegen sehen möchte.“

„Was gibt es noch, mein Herr?“ unterbrach ihn der Baron. „Kommen Sie zu Ende, indem Sie mir ohne Umschweife sagen, was hier noch weiter Ihres Amtes ist!“

„Sie können sich und mir das Unangenehme einer mündlichen Eröffnung ersparen, Herr Baron, wenn Sie die Papiere in Ihrer Hand einer selbstständigen Durchsicht würdigen wollen, der Sie sich ohnehin nicht entziehen können,“ erwiderte der Criminalassessor. „Doch gestatten Sie mir zuvor die Bemerkung,“ fuhr er mit theilnehmendem Blicke auf Emma fort, „daß die zärtlichen Damen sehr leidend zu sein scheinen, und daß die Erörterungen, welche hier stattfinden werden, ihren leidenden Zustand eher zu verschlimmern, als zu verbessern im Stande sein möchten.“

Elisabeth hatte längst gewünscht, sich der peinlichen Unbehaglichkeit entziehen zu können, in welche sie und die Andern das Benehmen des Barons schon vor dem Erscheinen des Beamten versetzt hatte, und die durch letzteren Umstand keineswegs vermindert worden. Sehr willkommen war ihr daher der Wink, der in den letzten Worten des Beamten lag.

„Erlauben Sie mir, mein Vater, daß ich Emma auf ihr Zimmer führen darf,“ wandte sie sich zu dem Baron. „Wir werden und bereit halten, wieder hier zu erscheinen, sobald der fremde Herr seine Geschäfte mit Ihnen abgethan haben wird.“

Der Gutsherr war zu sehr mit dem Durchlesen der Schriftstücke beschäftigt, als daß er die Anrede seiner Tochter beachtet hätte. Elisabeth, sein Schweigen für Zustimmung haltend, forderte Emma auf, mit ihr das Zimmer zu verlassen.

Inzwischen nahm auch Franz das Wort, — „Auf den Andeutungen des Herrn Gerichtsbeamten geht hervor, daß der Gegenstand, über welchen hier verhandelt werden soll, die Anwesenheit fremder Personen nicht zuläßt,“ sagte er. „Da ich mich zu den Letzteren rechnen muß, so werde auch ich mich einstweilen entfernen, bis es der Herr Baron für gut hält, mich rufen zu lassen.“

„Im Gegentheil, mein Herr!“ versetzte schnell der Beamte. „Ihre Gegenwart dürfte ganz besonders nothwendig sein. Ein Gleiches gilt von dem Herrn Baron Albert von Stern. Ich ersuche daher die beiden Herren, dieses Zimmer vorläufig nicht zu verlassen.“

„O Gott, Albert, man klagt Dich von Neuem an!“ sprach Emma erbebend, denn sie gewahrte wohl den stechenden Blick, den der alte Baron jetzt auf ihren Geliebten

Digitized by Google

ward, während Hohn und Schadenfreude auf seinem Gesichte zu lesen war.

„Beruhige Dich, Geliebte," erwiderte Albert; „es kann Nichts sein! Höchstens wird eine Formalität zu erfüllen oder irgend ein Aufschluß zu geben sein in Bezug auf die letzten traurigen Vorfälle."

„O, hätte ich doch die vergangene Nacht nicht überlebt!" seufzte Emma. „Dann hätten all' diese Zweifelsqualen ein Ende!"

Franz wandte sich zu den Beamten. — „Sie sehen die Angst dieser jungen Dame, mein Herr," sagte er. „Warum sprechen Sie kein Wort, um das Fräulein zu beruhigen?"

Der Beamte zuckte mit den Schultern. — „Es thut mir leid, nicht von vornherein auf die Entfernung der Damen gedrungen zu haben," sagte er nur.

„Ich dachte es wohl, daß die Katastrophe der letzten Nacht noch nicht das Ende des Gaukelspiels sein würde!" versetzte Elisabeth mit einem kalten Blick auf Albert und Franz. „Die Auslage eines Krämers ist leicht zu ersausen, und hat in meinen Augen eben so wenig Werth, wie die wirren Reden eines Schwerverwundeten, der sich selbst anklagt! Komm, Emma, sperre Dich nicht etwa selbst eine Rolle in diesem schändlichen Spiel übernommen hast; die solgenden Auftritte möchten nicht für unsere Gegenwart geeignet sein."

„Schwester, ich bitte Dich Emma nicht noch mehr zu demüthigen!" wandte sich Albert zu Elisabeth.

„Ich kann mir kaum denken, Albert, daß Du wirklich ein Glied dieser Familie bist!" versetzte Franz in bitterem Tone.

„In dieser Hinsicht theile ich Ihre Meinung," sagte Elisabeth stolz. — „Komm, Emma."

„Ich bleibe!" sprach Emma. „Die Ungewißheit würde mich mehr martern, als die schrecklichste Gewißheit!"

„Nun, wie Du willst!" erwiderte Elisabeth, und wandte sich zur Thür.

„Halt, bleibt Ihr Alle!" rief der alte Baron jetzt, „Ich will es so!"

Seine Tochter wagte keinen Widerspruch. — Der Baron wandte sich jetzt wieder zu den Beamten.

„Durch Ihr Erscheinen, mein Herr, wurde die Erledigung einer wichtigen Familienangelegenheit unterbrochen," sagte er zu diesem. „Die ungeschmälerte Erledigung derselben ist aber so dringend nothwendig, daß es wünschenswerth erscheint, sie abgethan zu sehen, bevor wir zu anderen Dingen übergehen. Sie entschuldigen daher wohl den Verzug —"

„Unmöglich, Herr Baron, darf ich zugeben, daß die Erfüllung meiner Amtspflicht einer bloßen Privatsache wegen Aufschub erleide."

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, mein Herr, daß die Erledigung jener Angelegenheit nicht mehr Zeit hinwegnehmen wird, als ohnehin nöthig ist, um zur Erfüllung Ihrer Berufspflicht in diesem Schlosse die nothwendigsten Veranstaltungen zu treffen, zu denen ich sogleich Befehl ertheilen werde." Der Baron zog die Bedientenglocke. — „Im Uebrigen, mein Herr, stelle ich es Ihrem Ermessen anheim, ob Sie bei uns in diesem Zimmer bleiben wollen; Ihre Gegenwart wird uns nicht behindern. Andernfalls aber bitte ich, daß Sie mir einstweilen diese Schriften anvertrauen."

„Darf ich darauf rechnen, Herr Baron, daß inzwischen —"

„Mein Ehrenwort bürgt Ihnen für Alles — und für Alle!"

„So werde ich unten im Wagen bei meinen Leuten Ihre deßfallsige Benachrichtigung erwarten," sagte der Beamte, und verließ nach höflicher Verbeugung das Zimmer, als der herbeigerufene Diener eintrat.

Der Baron ertheilte dem Letztern mit leiser Stimme einige Befehle.

„In die Gerichtsstube, gnädiger Herr?" rief darauf der Diener erstaunt.

„Thu', wie ich Dir befahl!" herrschte ihm der Gutsherr zu. „Fort!"

Der Diener entfernte sich eilig.

In theils banger, theils gespannter Erwartung harrten die im Zimmer Zurückgebliebenen der kommenden Dinge.

Der Baron durchschritt schweigend noch einige Male das Zimmer, als finde er Vergnügen daran, die peinliche Erwartung der Anwesenden auf's Höchste zu spannen, öffnete endlich einen Schrank, nahm aus einem Fache desselben einige Papiere, und legte sie dann auf seinen Schreibtisch. — „Albert!"

„Mein Vater!"

„Du wirst Dich erinnern, daß Du meinem Advokaten, den ich während Deiner letzten Haft zu Dir sandte, mit Hand und Mund gelobtest, den Namen meiner Familie für immer abzulegen."

„Dieß versprach ich, mein Vater, für den Fall —"

„Schweig! Du versprachst es unbedingt in dem Schreiben, das man Dir an mich durch den Advokaten zu übersenden gestattet. Was der Letztere, seine Vollmacht überschreitend, etwa mündlich mit Dir abgemacht hat, thut Nichts zur Sache. Hier ist Dein Schreiben. Ich erwarte, daß Du Dein schriftliches Versprechen hältst."

„Wie, Herr Baron," fuhr Franz entrüstet auf, „Sie können in Ihrem unnatürlichen Hasse gegen Ihren leiblichen Sohn, dessen einziger Fehler seine allzu große Herzensgüte ist, so weit gehen, daß Sie auch jetzt noch, nachdem Albert von aller Schuld rein vor Ihnen steht, die Erfüllung eines Versprechens verlangen, was Sie ihm unter ganz anderen Umständen und Verhältnissen, und seine damalige traurige Gemüthsstimmung benutzend, abdringen ließen? Das ist ja, bei Gott — ich finde keine Bezeichnung für Ihr Gebahren!"

Der Baron warf bleich vor Wuth; er vermochte nicht zu antworten. Albert versuchte vergebens, den Freund zum Schweigen zu bewegen.

„Ich würde wahrlich Nichts dagegen einwenden," fuhr Franz erbittert fort, „wenn Albert aus seinem Antriebe eine Verwandtschaft verleugnen wollte, die ihm nimmer zur Ehre und zur Freude gereichen kann! Aber zwingen soll er sich dazu nicht lassen, so lange das Wort der Freundschaft noch eine Stätte bei ihm findet. Hätte man ihn in Gefängniß mich nicht von ihm getrennt, Sie hätten dieses Schreiben wahrlich nicht erhalten, von dem Sie jetzt einen so unedlen Gebrauch machen wollen!"

„Wenn Du mich liebst, Franz, so sprich nicht weiter!" rief Albert bittend. „O vergeben Sie dem treuen Freunde Ihres Sohnes, mein Vater, wenn ihn der Eifer für mich zu weit führte!"

„Ich hoffe, mein Vater," nahm gleichzeitig Elisabeth kalt das Wort, „Sie werden mir, Ihrer Tochter, nicht länger zumuthen, in unserm Hause, in Ihrem Zimmer die Beleidigungen eines Fremden anzuhören, denen Sie keine Schranken setzen können oder wollen!" — Sie hatte sich bei diesen Worten zum Gehen erhoben; doch ein gebieterischer Wink des Barons hielt sie zurück.

Mit erkünstelter Ruhe, der sein ganzes Wesen widersprach, wandte sich jetzt der Gutsherr zu Franz. — „Als ich Sie hierher berief, mein Herr," sagte er, „hielt ich Sie für einen verständigen Mann und wohlmeinenden Freund des Herrn Rechtskandidaten, der den Namen Albert von Stern trägt, und glaubte es Ihnen als solcher schuldig zu sein — wie ich auch im Interesse Ihres Freundes zu handeln glaubte — daß ich Sie bei der letzten, folgereichen Entwicklung des Drama's zugegen sein ließ, nachdem Sie in demselben eine nicht unbedeutende Rolle gespielt und auch der Katastrophe beigewohnt hatten. Ich traute Ihnen ferner zu, Sie würden die Nothwendigkeit des Schnittes einsehen und diese auch Ihrem Freunde begreiflich machen, der mir als dem Oberhaupte einer der ersten Familien dieses Landes nach dem Vorgefallenen zu thun oblag. Habe ich mich in Ihnen geirrt, so muß ich die Folgen meines Irrthums tragen, und daher kommt es, daß ich Ihre Unverschämtheit nicht nach Gebühr züchtige, Sie nicht von meinen Knechten und Hunden zum Schlosse hinaus, und über meine Gränze jagen lasse."

„Bedenke, Franz, es ist mein Vater!" rief Albert, und erfaßte bittend die Hände des zornglühenden Freundes. —

Digitized by Google

„Und Sie, mein Vater, seien Sie barmherzig und machen Sie diesem Auftritt ein Ende!"

„Beschärke Nichts, Albert," erwiderte Franz.

Diese auf diese Antwort, die Sie, mein Herr, so eben von mir gehört, würde ich Sie entlassen, wäre durch das Erscheinen der Gerichtsperson die Sachlage nicht eine ganz andere geworden. Doch, um allem unnützen und ungiemlichen Gerede ein Ende zu machen, so lesen Sie Dieß hier mein Herr; lesen Sie, und zwar laut, damit Jeder hier weiß, woran er ist."

Bei diesen Worten reichte er mit boshaftem Lächeln den jungen Manne eins von den Papieren, die ihm der Beamte zur Durchsicht übergeben hatte.

„Lies, Franz!" bat Albert. „Um meiner armen Emma willen, die von Angst und Unruhe verzehrt wird, laß uns wissen, was das Verhängniß auf's Neue gegen mich heraufbeschwor! Die fürchterlichste Gewißheit kann und nicht schrecklicher sein, als es diese marternde Ungewißheit ist!"

„Wohlan, so hört denn!" erwiderte Franz, und las mit lauter Stimme:

„— Anzug aus dem gerichtlichen Verhörsprotolle in der Untersuchungssache gegen den ꝛc. Conrad und Complicen. — Nachdem Inkulpat alle die vorbezeichneten, ihm vorgehaltenen Verbrechen eingestanden hatte, resp. deren überführt worden, wurde ihm ferner vorgehalten, daß er jene Verbrechen nicht ohne fremde Mitwirkung ausgeübt haben könne, und er aufgefordert, diese nahmhaft zu machen. Er nannte als seinen alleinigen Mitschuldigen und Helfershelfer —"

„Das ist eine schändliche Lüge!" unterbrach der Lesende sich selbst und warf das Papier auf den Tisch.

„Lesen Sie weiter, mein Herr! sagte der Baron barsch.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

München, 10. Aug. Zur Illustrirung der Zeitgeschichte mag folgendes Gantauschverden des hiesigen Bezirksgerichts über das Vermögen des Schneidermeisters Gengkurz erwähnt werden: Die Aktiva betragen 2977 fl. 30 kr., die Passiva mehr als 160,000 fl. Führwahr, der Schneider muß ein langes Maß gehabt haben!

München, 12. Aug. Seit gestern erregt hier ein Mann in staatlicher türkischer Tracht auf den Straßen allgemeines Aufsehen. Derselbe, von tiefbrauner armenischer Gesichtsfarbe mit einem prachtvollen grauweißen Langbart, trägt einen dunkelblauen Kaftan mit breiter, weißer Schärpe, in der ein langer türkischer Dolch mit großem Silbereinguß steckt. Seinen Kopf bedeckt ein weißes Fez mit grünem Band. Auf dem Rücken hängt ihm eine große Kürbisflasche. Ein in deutscher Sprache abgefaßtes, auf Leinwand aufgespanntes Empfehlungsschreiben, das der Mann vorweist, belehrt uns, daß er ein muselmännischer Bettelmönch ist, der Italien, Deutschland u. s. w. bereist, um die Merkwürdigkeiten dieser Länder zu sehen und nebenbei milde Gaben frommer Herzen für sich zu sammeln. Als Zweck der Reise ist in dem Schreiben u. A. auch angegeben, er wolle König Otto von Griechenland aufsuchen und kennen lernen!

Zwei Männer werden kürzlich sehr überrascht gewesen sein, als sie die Nachricht von ihrem Tode resp. Versinken gelesen, der Dichter Ritterhaus und der Componist Gounod. Nach neuen Berichten ist der erste so gesund und der zweite so vermünstig wie früher.

Madrid, 14. Aug. Am 29. d. M. wird der directe Eisenbahnverkehr zwischen Madrid und Paris eröffnet werden; man kann sodann in 36 Stunden von der einen nach der andern Hauptstadt gelangen.

New-York, 30. Juli. Die Steuer auf Streichhölzer ist so bedeutend, daß ökonomische Leute bald wieder zu Feuerstahl und Zunder ihre Zuflucht nehmen dürften. Dem neuen Steuergesetz zufolge muß jedes einzelne Büchschen Streichhölzer mit einem Stempel versehen sein, dessen Betrag sich nach der Anzahl der Hölzchen richtet, die es enthält. Dadurch wird sich der Detailpreis eines Büchschen Streichhölzer auf 2 Cents erhöhen, während man noch vor Kurzem zwei für 1 Cent erhielt.

In Barcelona ist jetzt das Fieber so selten, daß man die Straßen und öffentlichen Spaziergänge mit Meerwasser begießt.

München, 15. Aug. Heute Morgens erhängte sich der 16. Jahr alte Sohn eines hiesigen Bürgers im Keller seines elterlichen Hauses.

Am 10. d. entleibte sich in Tagelfed, bezirksamts Memmingen, der vorige Sätz- und Mahlmüller B. auf eine schauderhafte Weise. Nachdem derselbe ein paar Tage krank war und sich schlimmer im Bette aufhalten mußte, lief er am benannten Tage Nachmittags 3 Uhr seine Frau, welche sich eben im Hofe bei ihren Schnittern aufhielt, zu sich und sagte ihr dann daß ihr Ehe jetzt auf ewig getrennt werden solle, den er müsse sterben. Gleich darauf griff er nach dem an der nächsten Wand hängenden alten Säbel und wollte sich töten. Seine Frau aber suchte ihm denselben zu entreißen, was ihr aber nicht gelang und wobei sie einige Schnitte in die Hand bekam. Auf den Ruf: „Ich ersteche auch sich noch," ergriff sie die Flucht, um Hülfe zu suchen. Als solche aber kam, konnte er sich schon tot durch den Stich in der Herzgegend getödtet haben, da er mit der Spitze desselben noch das Herz durchstach. Die ärztliche Sektion fand einige unbedeutende Schnitte am Hause, eine große Stichwunde im Unterleibe, zwei kleinern Wunden im Herzen, einige Stücke von Gedärmen auf dem Boden liegend und heftige Blutanhäufung in Gehirn und Lungen. Er war ein sehr vermöglicher, braver und angesehener Bürger der Gemeinde. Er hinterläßt eine Wittwe, mit der er in sehr guter Ehe lebte, und 3 unerzogene Kinder.

In einem Wirthshausgarten zu Weilheim versammelten sich unlängst ungefähr 2—300 Ultrahpparabeleiter mit ihrem „Sackelzeug", wie sie es nennen, singen und lärmten, daß die ganze Stadt wovon hörte, worauf einige Bürger und treue Bayern denselben Schweigen geboten und mit Hinauswerfen drohten. Nun ging es los. Maßkrüge und Pfahlstreiche flogen nur so unter; auch Messer scheinen eine hervorragende Rolle. Rechts wurde berichtet; wer abwesend war, wollte kam übel weg. Zuletzt mußte es so weit, daß zuletzt Ernst eine solche Ausdehnung an, daß Generalmarsch geschlagen wurde und das Bürgermilitär ausrückte, worauf endlich Ruhe entstand; 20—30 sind mehr oder minder verwundet. Einer hat 11, der andere 13 Stich- und Schnittwunden. Insgesamt 20 Verwundete waren ins Krankenhaus gebracht.

Oberursel am Taunus, 16. Aug. In der vergangenen Nacht wurde auf dem hiesigen Friedhofe eine höchst frevelhafte schändliche That begangen. Es wurden nämlich über 20 Grabkreuze aus ihrem Zusammt gerissen und vielleicht zum Theil auf dem Friedhof zerschmettert oder auch zum anderen Theil über die Mauern auf die Chaussee und vor den Eingang geworfen.

Das Abfangen von Eisenbahnzügen, wie dies während des amerikanischen Krieges schon oft vorgekommen ist, gehört jedenfalls zu den neueren Erfindungen auf dem Gebiete der Kriegskunst. Es mag daher hier der Bericht eines Augenzeugen auf der Unionsseite über das Abfangen eines Zuges auf der Philadelphia- und Baltimorer Bahn während des letzten Rebellenkrieges in Maryland mitgetheilt werden. Als wir, so berichtet der Sergeant, mit dem Zuge über Gunpowderbrücke fuhren, stand am Ende der Brücke eines unserer Pikets. Der Offizier sah wohl breit, als wir an ihm vorbeifuhren, ohne Anhalt. Auch sah er sich an der Säge Brücke. Aber kaum waren wir um eine Krümmung der Bahn herumgefahren, warden wir auch schon mit einer Salve begrüßt. Noch wäre für den Zugführer Zeit gewesen, zurück zu fahren, statt dessen bremste er und lief davon. Die Rebellen traten nun an den Wagen, befahlen allen unseren Offizieren auszutreten und ließen sie auf ein vor uns liegendes offenes Feld abführen. Dann sammelte sich Alles, um die Gepäckwagen, wofelbst es gar lebhaft herging. Damenbagage, so lautet die Order, muß respektirt werden. Demzufolge sputten die Damen sich ihre Koffer und Schachteln heraus. Das Merkwürdige dabei war nur der Enthusiasmus, den sie alle für die Rebellentruppen ohne die geringste Scheu an den Tag legten (Maryland war nämmer sezessionistisch gesinnt). Dem kommandirenden Major Gilmore schnitten sie das lauter Begeisterung ließ alle Knöpfe von der Uniform und beim Plündern der Bagage halfen sie auf Leibeskräften mit. Ich mußte zusehen, als mein Koffer geleert wurden, und behielt nichts als eine Jahdbürste und 5 paperne Hemdkragen, die ich vom Boden aufaß. Ein Dank für diese Bescherung verdankten wir lediglich dem „Sackelzeug" der Ultrahpparabeleiter, und das Auffallende dabei ist, daß eine Stunde früher ein anderer desselben Weges gekommener Zug auf derselben Stelle ausgeplündert worden war, ohne daß besagtes Piket uns informirt hätte. Statt dessen liefen die Tapferen davon, als ein paar Rebellen sich ihrem Posten nahetten. Der Offizier lief mit und brachte sich auf einem Dampfboot in Sicherheit.

Druck und Verlag von Wilhelm Schreiber in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (A.S.) München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 36. Sonntag, den 4. September 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Elisabeth warf einen Blick auf das Papier. — „Er nannte als seinen alleinigen Mitschuldigen und Helfershelfer den ehemaligen Studenten, Albert von Stern — “, so las sie laut.

„Albert!“ rief Emma leise.

„Hältst Du mich für schuldig, Geliebte?“ fragte Albert.

„Nein, nein, jetzt nicht mehr!“ z'liespelte Emma, und drückte matt des jungen Mannes Hand. „Und wenn sie gleich Berge von Beweisen gegen Dich vor mir aufhäuften, es soll ihnen nicht gelingen, noch einmal den Glauben an Dich wankend zu machen. An dem Ziele, wo ich bereits angelangt bin, ist man keiner teuflischen Täuschung mehr unterworfen!“

„Habe Dank, Du Gute!“ erwiderte Albert, der die letzten Worte der Geliebten überhört oder sie nicht verstanden hatte.

„Vergessen wir nicht,“ sagte Franz etwas ruhiger, „daß der Herr Emil von Stern sich häufig des Namens seines viel verkannten Bruders bedient hat. So und nicht anders wird es sich mit dieser neuen Anschuldigung verhalten.“

„Lesen Sie, Herr, damit wir Aufklärung erhalten!“ versetzte der Gutsherr hämisch. „Es muß ja auch Ihnen daran liegen, den Böswicht endlich entlarvt zu sehen.“

Franz kam dieser Aufforderung nach. Er las ohne fernere Unterbrechung weiter:

„— Auf weiteres Befragen bezeichnete Inkulpat den angegebenen Komplicen als den Sohn des Majors a. D. und Rittergutsbesitzers Baron von Stern auf Hammsdorf, und setzte unaufgefordert hinzu, daß zwar auch ein anderer Sohn des 2c von Stern, Namens Emil, sich öfter den Namen Albert angeeignet habe, daß er, Inkulpat, aber ausdrücklich den wirklichen Albert von Stern meine, der sich eben jetzt, mit der Ausführung eines neuen Verbrechens beschäftigt, auf dem Schlosse seines Vaters aufhalte. Ueber dieses neue Verbrechen befragt, verweigerte Inkulpat vorläufig jede Auskunft; aus seinen ferneren Aussagen ging jedoch hervor, daß der 2c. Albert von Stern, wenn er auch nicht an den Attentat auf das Leben seines Bruders Emil theilgenommen, so doch darum gewußt hat. Auf den Widerspruch, in dem seine heutige Aussage mit der früher in dieser Angelegenheit abgegebenen steht, aufmerksam gemacht und zur deutlichen Erklärung aufgefordert, erwiderte Inkulpat, daß er auf seiner heutigen Aussage beharre, eine weitere Auslassung aber erst später von sich geben wolle, und verblieb hartnäckig bei dieser Erklärung. Auf die Frage, welche Beweise Inkulpat vorbringen könne für die Anschuldigungen gegen seinen angeblichen Komplicen, den 2c. Albert von Stern, und mit der gesetzlichen Züchtigung bedroht, wenn seine Anschuldigungen sich als eine wissentlich falsche erweise, gab Inkulpat wörtlich zu Protokoll, wie folgt: „Ich verlange, daß man mich ohne Verzug auf Schloß Hammsdorf bringt, denn nur dort, und zwar nur im Beisein des Gutsherrn, werde ich vollständige Beweise für meine Aussagen geben und meine Geständnisse vervollständigen und erweitern. Im Falle mir dieses mein Verlangen nicht gewährt wird, werde ich fortan jede weitere Auslassung verweigern, möge man mit mir machen, was man wolle. Ferner erkläre ich, daß auf dem Schlosse Hammsdorf morgen ein Verbrechen verübt wird, welches nur durch meine Gegenwart daselbst verhindert werden kann; alle sonstigen Maßregeln würden sich als nutzlos erweisen. Ueber dieß Verbrechen werde ich mich erst Angesichts des Schlosses Hammsdorf näher erklären. Ich widerhole, daß ich hierüber, wie über alles Andere schweigen werde wie das Grab, wenn man mein Verlangen, nach Schloß Hammsdorf gebracht zu werden, und im Beisein des Gutsherrn weitere Aussagen zu machen, unberücksichtigt läßt.“ — Auf jede fernere Frage blieb Inkulpat stumm, und konnte selbst durch die Anwendung der gesetzlichen Züchtigung nicht zum Antworten bewogen werden. Demnach ward das Verhör geschlossen.“

Kopfschüttelnd legte Franz das Papier aus der Hand.

„Was hat der Herr ehemalige Student Albert von Stern hierauf zu sagen?“ fragte der Gutsherr jetzt seinen Sohn.

„Ich werde mit Ruhe die Beweise eines Menschen, den ich nicht kenne, erwarten, durch welche er mich zu seinem Mitschuldigen zu machen gedenkt,“ entgegnete Albert.

„Ich kann mir unmöglich denken,“ versetzte Franz, „daß das Gericht in das Verlangen eines Verbrechers gewilligt hat, durch welches dieser augenscheinlich nur beabsichtigte, auf der Reise hierher eine Gelegenheit zur Flucht zu finden.“

„Obgleich Ihnen die Willfährigkeit des Gerichts sehr ungelegen sein mag, so hat es sich doch zu solcher bewogen gefunden,“ sagte der Baron zu Franz. „Auch ist jener Mensch seiner Sache zu sehr gewiß, als daß man noch zweifeln könnte. Hören Sie nur.“

Er nahm ein andres Schriftstück und las vor:

„— Auf den schleunigen Bericht des Herrn Inquirenten über diesen ungewöhnlichen Fall wurde eine Stunde nach geschlossenem Verhör der Inkulpat vor dem versammelten Richtercollegium nochmals vernommen. Er verwigerte auch hier jede weiter Auslassung, und beharrte auf seinem im letzten Verhör gestellten Verlangen, unzweifelhaft ihm bedeutet wurde, daß die ihm für seine bereits eingestandenen, resp. ihm bewiesenen Verbrechen zu erkennende lebenslängliche Ketten- und Kartenstrafe noch verschärft werden würde, wenn er alsdann den verheißenen Beweis gegen den 2c. Albert v. Stern nicht zu führen vermöge; im Gegentheil wiederhohlte Inkulpat seine im letzten Verhör gemachten Anschuldigungen gegen seinen angeblichen Komplicen mit großer Bestimmtheit. In Anbetracht der großen Zuverschlichkeit und Gewißheit, mit welcher Inkulpat seine Behauptungen aufstellte; in Anbetracht großer Wichtigkeit, welche die Aufklärungen dieser dunklen Angelegenheit für die Gerechtigkeitspflege des Landes hat; in Anbetracht endlich des Umstandes, daß der angeschuldigte ehemalige Studiosus Albert von Stern in Gemeinschaft mit dem Gutsbesitzer Franz erst kürzlich in Untersuchung gewesen und nur von der Anklage entbunden worden; in Anbetracht also dieser und anderer Gründe beschloß der Gerichtshof, dem Antrage des Inkulpaten Folge zu geben, bedenkend, daß außerordentliche Umstände die Anwen-

Digitized by Google

dung außerordentlicher Mittel rechtfertigen. Demgemäß beauftragte und bevollmächtigte der Gerichtshof den bisherigen Inquirent in dieser Sache, Herrn Kriminal-Assessor N., sich noch am heutigen Tage mit dem Inkulpaten in sicherer Begleitung an Ort und Stelle zu begeben, alles Nöthige dort vorzunehmen, und nach Befinden alle verdächtigen Personen, insbesondere die beiden Brüder Emil und Albert von Stern und den Gutsbesitzer Franz in vorläufigen Gewahrsam zu nehmen, sie mit dem Inkulpaten zu konfrontiren und nach Lage der Umstände ihre Ablieferung in die hiesigen Gefängnisse behufs weiteren Verfahrens gegen sie veranlassen. So geschehen u. s. w." —

„Zweifeln Sie noch, daß jener Elende gewiß ist, die Behauptung gegen seine Complicen beweisen zu können?" fragte der Gutsherr mit einem, boshaften Seitenblick auf Albert. „Um des Vergnügens einer bloßen Spazierfahrt willen in verschlossenem Wagen und mit schweren Ketten beladen, wie Sie ihn durch das Fenster erblicken können, würde er sich nicht der Verschärfung der Strafe unterworfen haben, mit der man ihn für den Fall einer Lüge bedroht hat."

„Albert, ich fürchte, Du hast ein schweres Verbrechen gegen Dich selbst begangen, als Du um die gerechte Strafe von Deinem unwürdigen Bruder abzuwenden, jene Papiere verbranntest, die seine Schuld und Deine Unschuld so klar erweisen!" nahm Franz das Wort, nachdem er durch das Fenster den Verbrecher betrachtet, den man so eben über den Hof nach einem Seitenflügel des Schlosses führte. „In dem Gesicht Deines Anklägers liegt in der That Etwas das mir kleinen Zweifel läßt, er habe Mittel in Händen, um des Gelingens seiner Schurkerei gewiß zu sein."

„Welche Motive es auch sein mögen, die ihn zu einer falschen Anklage gegen mich bewegen," erwiderte Albert, „so hoffe ich doch, daß er es nicht wagen wird, seine Behauptungen in meiner Gegenwart zu wiederholen."

Franz schüttelte den Kopf; er war niedergeschlagen, während Albert, seit er von Emma die Versicherung empfangen, daß die Geliebte fest an seine Unschuld glaube, zu Zuversicht und Kraft gewonnen zu haben schien. Er war als hätten die beiden Freunde ihre bisherigen Charakterrollen gegenseitig ausgetauscht.

„Zur Sache jetzt," nahm der Gutsherr das Wort. „Hier ist das betreffende Instrument, mittelst dessen der Rechtskandidat Albert von Stern allen Ansprüchen auf den Namen und auf die Rechte der Familie, deren Glied er zum Unglück derselben bisher gewesen, freiwillig entsagt. Nur die Unterschrift fehlt noch. Hier ist Schreibgeräth."

„Sie wissen, mein Vater, daß keine Macht der Erde, weder die des Staates, noch die Ihrige als Familienhaupt, mich zwingen kann, diesem Ihrem Verlangen nachzukommen," erwiderte Albert, ruhig wie vorhin. „Selbst wenn das böse Verhängniß, welches mich von meiner Geburt an verfolgt, auch dieses Mal obsiegen sollte; auch wenn die Gerichte mich wegen ehrloser Verbrechen, die ich nicht begangen, verurtheilen sollten; auch dann noch wäre es mein freier Wille, wenn ich mich dem Ihrigen beugte. Das Gesetz kann mir wohl meinen Rang als Edelmann absprechen, aber nimmermehr kann es mir meinen Namen rauben, nimmermehr befehlen, mich nicht mehr den Sohn des Baron von Stern zu nennen, mir nimmermehr verbieten, nach überstandener Strafe bei denjenigen Verwandten unseres Hauses Schutz und Hülfe zu suchen, die mir solche gewähren wollen — und es würden sich solche Verwandte wohl finden. Und noch vieles Andere könnte ich thun, um trotz Ihrer ungerechten Abneigung gegen mich, Ihrem einzigen noch lebenden Sohne —"

„Wo soll's hinaus?" unterbrach ihn der Gutsherr zornig.

„Ich wollte nur Sie und die übrigen Anwesenden überzeugen, daß, wenn ich mich Ihrem Verlangen füge, dieß wirklich mein freier Wille ist," entgegnete Albert. „Habe ich nun solcher Weise die verlangte Erklärung von mir gegeben, so können ihre Folgen durch Nichts auf der Welt wieder rückgängig gemacht werden, denn ich selbst würde mich nie dazu verstehen. Das bedenken Sie wohl, mein Vater."

„Ich werde dafür sorgen, daß von Niemand, am wenigsten von Dir, späterhin die Sache rückgängig gemacht werden kann," versetzte der Baron.

„Und wenn ich mich weigere, es zu thun, wozu Niemand mich zwingen kann," fragte Albert, „was werden Sie dann thun?"

„Dann wird mein Fluch Dich treffen und verfolgen in diesem wie in jenem Leben!" rief der Gutsherr. „Und nicht Dich allein, sondern Alle, die Dir angehören oder einst zugehören werden! Versuche, wage es, ihm zu trogen!"

„Ich würde es, mein Vater, denn Ihr Fluch wäre ein ungerechter!" entgegnete Albert. „Ich würde es wagen, ihm zu trotzen, wenn ich nur mich allein zu bedenken hätte, und Ihnen dieß auf der Stelle zeigen. Bevor ich jedoch Andere," — er wandte sich dabei zu Emma, die bleich, fast regungslos auf ihrem Platze saß, daß man hätte an ihrem Leben oder Bewußtsein zweifeln können, wenn nicht der seelenvolle Blick ihrer Augen, der himmlischer Klarheit und Ruhe an dem Geliebten hing, solche Besorchtung wiederlegt hätte — „bevor ich jedoch Andere mit Ihrem Fluche belasten lasse, ist es meine Pflicht, diese zu fragen, ob sie ihn mit mir theilen wollen!"

„Mich dünkt, Albert, daß die Rechte, die der Himmel Dir bei Deiner Geburt als ein Geschenk verlieh, unveräußerlich sind," sprach Emma mit leiser Stimme. „Wenigstens aber wäre es Frevel, wollteſt Du Dich ihrer entäußern, ohne dringende Gründe, ohne daß eine höhere Pflicht Dir dieses Opfer gebietet. Doch handle, Geliebter, wie es Dein in dieser Stunde erstarktes Herz Dir eingibt. Dermaleinst wird man Dich nicht nach Deinem Namen, sondern nach Deinen Thaten fragen; mache es, Geliebter, daß diese Dich nicht droben von mir fern halten!"

Ermattet sank ihr Haupt nach diesen Worten in die Lehne des Sessels zurück.

„Dringende Gründe, höhere Pflicht!" nahm Elisabeth das Wort. „Ist es nicht begründet genug, daß man einen verdorrten Zweig ausschneidet, damit nicht der ganze Baum verdorre? Gibt es eine höhere Pflicht, als die, welche jedes Mitglied einer Familie hat, den guten Namen derselben rein und makellos zu erhalten?"

„Entscheide Dich, die Zeit drängt!" sagte der Gutsherr mit düsterem Blick zu Albert, dessen Augen sinnend zu Boden gerichtet waren.

„Erlauben Sie mir zuvor noch die Bemerkung," nahm Franz, von einem plötzlichen Einfall getrieben, das Wort, „daß sich mein Freund gegenwärtig nicht einmal in der Lage befindet, um Ihrem Verlangen auf legale Weise nachzukommen. Er steht zwar, ich weiß es, nicht mehr unter Ihrer väterlichen Gewalt, aber er steht dafür unter gerichtlicher Vormundschaft, die, wie ich glaube, auf ihren eignen Betrieb über ihn verhängt wurde. Albert hat daher nicht das Recht, Ihrem Verlangen nachzukommen; und thut er es dennoch, so hat dieser Akt nie und nimmer eine rechtsgültige, verbindliche Kraft. Es möchte daher besser sein —"

„Sie machen sich unnöthige Sorge, Herr!" unterbrach ihn der Baron in höhnischem Tone. „Bei meiner letzten Anwesenheit in der Hauptstadt habe ich den von Ihnen erwähnten Umstand wohl bedacht und das Nothwendige gethan. Der Herr Rechtskandidat ist Herr seines Willens und Thuns, wie derselbe aus diesem gerichtlichen Instrumente ersehen wird, falls er in meine Worte Zweifel setzt."

„Noch Eins, mein Vater!" sagte Albert in einem Tone, der von tiefer Bewegung zeugte, obgleich er eine äußerliche Ruhe an den Tag legte. „Bedenken Sie wohl, daß Sie keinen Sohn mehr haben, sobald ich meinen Namen unter dieser Schrift gesetzt!"

„Hättest Du Dich doch nie so nennen dürfen!" versetzte der Gutsherr.

„Wollen Sie nicht wenigstens abwarten, mein Vater," fuhr Albert fort, „ob jener Elende die Anklage gegen mich zu beweisen im Stande ist? Ich schwöre Ihnen einen heiligen Eid, daß ich alsdann —"

„Nichts davon!" rief der Baron. „Ist mein Name erst entehrt, dann ist es zu spät!"

Digitized by Google

„Ihr Name soll nicht entehrt werden, mein Vater!“ versicherte Albert. „Nehmen Sie diese Schrift mit in die Gerichtsstube; ich werde mich nicht weigern, beim ersten Anzeigen einer solchen Gefahr —“

„Nichts davon, sage ich!“ unterbrach ihn der Gutsherr, und nahm ein doppelläufiges Pistol aus einem Fache seines Schreibtisches. — „Dürfte ich Dir, dem weinerlichen Federhelden mit dem Jammergesichte, denselben Muth, dasselbe Ehrgefühl zutrauen, wie Deinem Bruder, dem Offizier, — so würde ich Dir sagen: Nimm diese Waffe, und wenn wirklich unser Name durch Dich befleckt werden sollte, so wasche ihn wieder rein mit Deinem Blute . . . So aber sage ich Dir, und schwöre es bei meiner eignen unbefleckten Ehre: — die erste Kugel für Dich, die zweite für mich, in demselben Augenblicke, wo die Diener der Justiz ihr Hand ausstrecken nach dem Ehrlosen, der sich Albert von Stern nennt!“

„Wie, mein Vater, Das würden Sie thun?“ rief Albert entsetzt.

„Ich habe es geschworen bei meiner eignen unbefleckten Ehre!“ rief der Baron.

„Wohlan, so geschehe denn Ihr Wille!“ sprach Albert nach einer kurzen Pause. „Es geschehe, nicht weil ich den angedrohten Tod fürchte, sondern weil ich Ihnen ein zweifaches Verbrechen ersparen will, Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht bin, durch dessen Schuld das heiligste Band der Natur gewaltsam zerrissen wird! . . . Mit diesem Federzuge, Herr Baron von Stern, sind wir auf immerdar von einander geschieden; nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That sind wir und fortan einander fremd! Mein von Ihnen so grausam mißhandeltes Kinderherz hat in diesem Augenblicke seinen letzten Schmerzschrei ausgestoßen; es hat aufgehört, für Sie zu schlagen! Nur einen Wunsch habe ich noch für Sie: — mögen Sie nie Reue empfinden über Ihr heutiges Thun! . . . Es ist geschehen. Herr Baron von Stern; Sie haben keinen Sohn mehr! . . .“

Ein flüchtiges Erblassen des Gutsherrn zeigte an, daß auch er Etwas von dem Eindrucke empfinde, den die ernsten Worte seines Sohnes auf die andern Anwesenden machten. Doch war es eben nur ein flüchtiger Eindruck. Gelassen legte er die Papiere zusammen.

„Gott nur weiß, ob ich recht gethan!“ sprach Albert, sich zu Emma wendend. „Aber ich konnte nicht anders!“

Ein matter Händedruck der Geliebten antwortete ihm.

„Albert bisher waren wir Brüder, ohne es dem Namen nach zu sein!“ sagte Franz, zu dem jungen Mann tretend. „Willst Du, mein Bruder, so nenne, Dich fortan auch mit meinem Namen; er hat keinen prahlenden Klang, aber er ist — Dir sei es gedankt, Albert — eben so makellos und rein, wie irgend ein anderer. Er wird noch mehr geehrt sein dadurch, daß Du ihn trägst!“

„So sei es, mein Bruder!“ sprach Albert in tiefer Rührung und schloß den treu bewährten Freund in seine Arme „Wir heißen fortan Brüder, wie wir es in der That waren!“ —

Ein Diener trat ein. — „Der fremde Herr läßt dringend bitten —“

„Wir kommen schon!“ versetzte der Gutsherr, dem Diener zuwinkend, sich zu entfernen. — „Auf, jetzt, daß der Komödie ein Ende gemacht werde!“ sagte er zu den Anwesenden. „Ich will, daß ihr Alle dabei seid!“

Emma wollte sich erheben; kraftlos sank sie aber bei dem Versuche in den Sessel zurück.

„Um Gott, Geliebte, was ist mit Dir?“ rief Albert bestürzt. „Du bist so bleich, Deine Hände sind so kalt —!“

„Hast Du vergessen, Albert, was ich Dir am gestrigen Abend sagte,“ erwiderte Emma mit mattem Lächeln.

„Also doch! . . . O Emma, warum sachtest Du meine Hoffnung auf's Neue an, dadurch, daß Du Dich stark genug erklärtest, dem Befehle meines — Deines Oheims gehorchen und Dein Zimmer verlassen zu können?“

„Ich ahnte,“ antwortete Emma matt, „daß Du noch eine schwere Prüfung zu bestehen haben würdest, und wollte Dich nicht allein lassen . . . Doch sieh',“ fuhr sie lächelnd fort, ich habe die körperliche Schwäche bereits überwunden; und wie ich Zeuge Deiner Prüfung gewesen, so will ich auch bei Deinem Triumphe zugegen sein, den Du — ich bin es überzeugt — jetzt feiern wirst.“

„Du könntest Dich in Bezug auf diese Hoffnung arg täuschen, Cousine,“ nahm Elisabeth das Wort. Darum rathe ich Dir, auf Dein Zimmer zurückzukehren.“

Auch Franz richtete, freilich aus anderem Grunde, eine solche Bitte an Emma,“ doch ohne Erfolg. Aber er bestimmte wenigstens den Gutsherrn, daß dieser von den Dienern eine Sänfte für Emma herbeibringen ließ.

Albert hörte und sah Nichts, als die Geliebte, die er — das konnte er sich nicht länger verhehlen — bald für immer verlieren sollte. Er stand vor Emma, ihre Hände in den seinigen und bliche auf sie, als wollte er ihr theures Bild für immer in seiner Seele einprägen.

„Rasse Deine männliche Kraft auf, Geliebter,“ bat Emma, „damit sie Dir nicht fehle, wenn Du ihrer bedarfst!“

„Was soll mir das Leben ohne Dich!“ rief Albert.

„Sprich nicht so, Geliebter! Du wirst das Leben lieben lernen, sobald Du die daßelbe zum Freunde machst, indem Du ihm den schuldigen Tribut entrichtest . . . Doch, es wird mir versagnt sein, noch mit Dir darüber zu reden . . . Man bringt die Sänfte — laß uns die Entscheidung nicht länger verzögern!“

„Es wird Dich tödten, Emma! . . . Und ich — o ich Unglückseliger —“

„Sprich nicht weiter, Albert!“ fiel ihm Emma sanft ins Wort. „Ich weiß, meine irdischen Augenblicke sind gezählt; weder Schmerz noch Freude werden mich eines einzigen derselben berauben. Verzähme mir Deine Nähe, Geliebter, bis die bange Trennungsstunde schlägt!“

Albert vermochte nicht zu antworten. In düsterem Schweigen folgte er mit den Andern der Sänfte. —

Als der trübselige Zug den Schloßhof durchschritt, um nach dem Seitenflügel des weitläufigen Gebäudes zu gelangen, in welchem die Gerichtsstube belegen war, fuhr ein Wagen durch das Thor und hielt vor jenem Seitenflügel an. Der alte Kreiswundarzt stieg aus dem Wagen; als er den Gutsherrn erblickte, ging er auf ihn zu, um ihn zu begrüßen.

„Was wollen Sie jetzt hier?“ fragte der Baron barsch. „Wer hat Sie gerufen?“

„Bin auf Requisition der Gerichtsbehörde hier,“ antwortete der Alte, „um bei dem Verhöre, welches mit dem verwundeten Herrn Emil von Stern angestellt werden soll, zugegen zu sein.“ — Und ohne sich weiter um den Gutsherrn zu bekümmern, trat er an die Sänfte, sprach einige Worte mit Emma und Albert, und betrachtete die Kranke, traurig den Kopf schüttelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz. III. Quartal 1864.

Sitzung vom 30. Aug. In der heutigen Sache traf eine Gesellschaft Vagabunden und Bettler vor den Schranken des Schwurgerichts zusammen, wie sie nicht schöner und würdiger aufgefunden werden könnte. Als Angeklagte erschienen: 1) Jakob Ott, 28 Jahre alt, ledigen Regenschirmmacher von Altleiningen, als Vagabund von seiner Heimathsbehörde qualifizirt, bereits im Auslande und sämmtl. in der Pfalz wegen Landstreicherei, Bettelei und Entwendung bestraft; 2) Adreas Stier, 28 Jahre alt, Korbmacher von Bisterschied, schon öfter auf dem Schube nach Hause gebracht und auch schon wegen Landstreicherei bestraft. Beschäftiger und Hauptgenosse ist Carl Wyrott, Barbier von Edenkoben; dieser strömte schon seit 13 Jahren in der Welt herum und war schon sehr oft wegen Landstreicherei, Entwendung ꝛc. in Untersuchung, hatte auch bereits mehrere Gefängnißstrafen zu erdulden, zuletzt solche von 1½ Jahren. Im Jahr 1857 saß er einige Zeit zugleich mit Ott im Gefängniß von Frankenthal, woher ihre Bekanntschaft datirt. Als weitere Angeklagten figuriren: 1) Barbara Schäfer von Ottersstadt, Concubine des Stier, die mit einem Kind an der Hand, einem auf dem Arme und mit einem dritten augenscheinlich

Digitized by Google

gesegnet in der Sitzung erschien; 2) Elisabetha Siebert von Schwedelbach, eine liederliche, arbeitsscheue Landstreicherin, wie sie das betreffende Bürgermeisteramt nennt, und 3) Conrad Lanzohr, ein etwas schwachsinniger und der Sprache wenig mächtiger Bettler von Haßloch. Dieselben Personen finden wir am 2. Mäez d. Js. in dem Böhler Walde auf dem Wege von Schifferstadt nach Jagelheim. Die Angeklagten, die mit den beiden Dirnen schon längere Zeit herumgezogen waren, trafen des Morgens mit Myrott zusammen und vergnügten sich in der Wirthschaft von Geüner in Schifferstadt, in welche sie schon etwas angetrunken kamen, an diversen Bierteltschoppen Schnapps, an 4 Häringen, die sie ungeputzt und mit den Köpfen verzehrten, und unterhielten sich „so spizig, fidel und gemein miteinander," wie Wieth Geüner sagt, daß sie sich die Stücke Häringe gegenseitig aus dem Munde nahmen und darin in aller Zufriedenheit das Wirthshokal verließen. Die Weibsleute waren unterdessen voraus, Ott blieb, angeblich, um sich Arbeit in den Häusern zu suchen, während Stier und Myrott erklärten, „sie setzten während der Zeit Kleinschiffesstadt und Jagelheim ab." In ersterem Orte erhielt auch Myrott von einer Bauersfrau, der er vorgeschwindelt hatte, er sei 3 Jahre in Algier gewesen und dort blessirt worden, ein Hemd geschenkt, das er dann im Walde wechselte. Seinen Antheil an diesem gemeinsam erbettelten Hemde verlangte nun Stier in baar heraus, worüber ein Disput entstand, bei dem Stier dem Myrott mit einem frisch geschnittenen Stock den Daumen auseinander schlug und noch mehere Hiebe auf Arm, Schulter und Kopf versetzte. Dazu kam nun Ott und sagte: „Was habt Ihr da? Wart', mit dem Barbier habe ich auch noch abzurechnen vom Frankenthaler Gefängniß her, wo er mich einmal in Straße brachte." Zugleich schlug er mit seinem eichenen Hakenstock auf Myrott los, der zusammensank und plötzlich spürte, daß sein Bein gebrochen sei; ob von einem Schlage oder dadurch, daß die Angeklagten auf ihn herumtraten, weiß er heute noch nicht recht anzugeben. Der Vorfall wurde blos von den Weibsleuten und dem Bettler Lanzohr, der sich vor dem Walde angeschlossen hatte, jedoch nur in einiger Entfernung beobachtet. Letzterer gab zu verstehen, Stier hätte den Myrott gehoben und Ott auf denselben geschlagen. Myrott, der 4 Stunden verlassen im Walde lag, Abends nach Schifferstadt und des andern Tags ins Spital nach Frankenthal verbracht wurde, schwebte lange Zeit in Lebensgefahr, hat ein verkürztes Bein davongetragen und ist heute noch nicht aus dem Spital entlassen. Ott ist nun der schweren Körperverletzung an Myrott, Stier der Theilnahme hieran angeklagt. Zugleich wurde den Geschwornen die Frage vorgelegt, ob nicht bei Beiden bei Verübung der That die Zurechnungsfähigkeit (vielleicht durch den genossenen Branntwein) gemindert gewesen sei. Stier wurde von der Anklage entbunden, Ott dagegen unter Nichtannahme des Vorzandenseins einer geminderten Zurechnungsfähigkeit schuldig erklärt und hierauf zur Zuchthausstrafe von 4 Jahren verurtheilt.

Verschiedenes.

Aus der Pfalz, 22. Aug. Gestern tagte in Lambrecht der pfälzische Turnverband zur Besprechung von eigenen Vereins- und anderen Angelegenheiten. Das pfälzische Turnwesen scheint nicht mehr in dem hohen Flor zu stehen, wie ehedem, indem sich, nach statistischen Nachweisen, die Mitgliederzahl des Bundes von Jahr zu Jahr verringert. In ganz besonderer Blüthe stehen die Turnvereine von Zweibrücken, Speyer, Landau ꝛc. Als Mittel und Wege, das Vereinsleben möglichst zu heben, wurde unter vielen anderen Vorschlägen die Einführung des Jugendturnens, also Heranziehung der Jugend und Nachbildung derselben, die Anstellung eines Wanderturnlehrers und sammtliche thätiges Mit- und Einwirken der Turnvorstände empfohlen. Heute hatte sich §. 3 der Tagesordnung, die Stellung der pfälzer Vereine gegenüber dem mittelrheinischen Turnerbunde, hervor. Leider, wir bedauern dies ganz aufrichtig, wurde die Ausscheidung aus dem mittelrheinischen Turnverbande, die Bildung eines eigenen pfälzischen Verbandes mit directem engeren Anschluß an den allgemeinen deutschen Turnerbund mit lebhaften Erörterungen beschlossen. Freilich sind die Gründe dieses Austritts nicht irrelevant. Auf den letzten Turntagen des Mittelrheinkreises wurden nämlich Beschlüsse gefaßt, deren Ausführung für die Pfalz absolut unmöglich ist, und durch deren Vollzug sich die pfälzischen Vereine unvermeidlich selbst den Todesstoß gegeben hätten, nachdem sie kaum einige Zeit vorher eine gefährliche Krisis glücklich überstanden. Den schwierigen Verhältnissen in Bayern gegenüber und um denselben gebührende Rechnung tragen zu können, mußten die pfälzischen Vereine sich selbstständig stellen, bis zu einer günstigeren Zeit. Die Mehrheit der anwesenden Ver eins-Abgeordneten sprach sich demgemäß für Austritt aus, der schon bei früheren Turntagen wiederholt auf der Tagesordnung gestanden, aber stets verschoben worden war.

Man kann annehmen, daß wir seit 1856 durchgehends sehr trockene Jahrgänge gehabt haben. Die Wirkung hievon äußert sich auch an vielen Orten, namentlich in der Nähe des Gebirgs in den Quellen, wovon eine um die andere versiegt. Daß man aber auch große Opfer nicht scheut, solche wieder zu bekommen, beweist folgende Thatsache. In Grünstadt wurde bis zu einer Tiefe von 500 Fuß vom Stadtrathe beschlossen, daß man die Arbeit bis zu 1000 Fuß Tiefe fortsetzen soll, falls man nicht vorher zu einem günstigen Resultate gelange.

Würzburg, 29. Aug. Gestern Vormittags entgleiste im Hetzlingsfelder Bahnhofe die Locomotive eines von Aschach kommenden Güterzugs, wodurch mehre Waggonsgetrümmert wurden und ein Schienenstang zerriß. Beschädigungen von Personen kamen bei diesem Unfalle, welcher dem Verkehren nach durch falsche Weichenstellung Seitens eines Pflichtwärters herbeigeführt war, glücklicher Weise nicht vor.

In Mannheim wurden beim Graben in einem Stall 91 Kupfergulden, zwei gefüllte Haubigentgulden a 21 Pfund, zwei Bierpfunder und 87 Zwölfpfünder, welche wahrscheinlich während der Belagerung 1795 daselbst vergraben worden waren.

Darmstadt, 22. Aug. Ein auf einer hiesigen Kanzlei beschäftigter Secretär ist dieser Tage von seiner Frau mit dem achtzehnten Kinde beschenkt worden.

Vergiftungsfall. Professor Namias aus Venedig theilt der Akademie der Wissenschaften einen interessanten Vergiftungsfall dahobläitter einverleibte, und als er über die wirkung gekommen, alle Symptome der Berauschung zeigte. Durch rasche Anwendung von Opium und Brauntwein wurde dieser Cigarren gewordene Mann wieder zu sich gebracht.

Paris. Ueber den schrecklichen Brand in Limoges erfährt man folgendes: Die Feuersbrunst brach am 15. August, Abends 9 Uhr, bei einem Putmacher gerade in dem Augenblicke aus, als man das Feuerwerk zur Verherrlichung des Napoleonstages auf dem Justizplatze abbrannte. Am 14., Morgens um 8 Uhr, waren bereits 120 die noch 150 Fuß von der Feuersbrunst entfernt, das Feuer war nur großen Anstrengungen und durch das Niederreißen einiger Häuser sicherstellen konnte. Um 3 Uhr Nachmittags wurde man erst Herr des Feuers. Die man betrauert, ist Niemand umgekommen, nur Feuer war in einem der volkreichsten Viertel der Stadt ausgebrochen und hatte sich mit einer solchen Schnelligkeit verbreitet, daß es jeden Augenblick den Untergang der ganzen Stadt befürchten ließ. Die Behörden der Stadt und auch der Bischof waren fortwährend auf der Brandstätte. Der letztere ließ, gestern, dem ganzen Klerus, dem Militair zu feierlicher Prozession und das Haupt des heiligen Martial in feierlicher Prozession mit dem Heerd des Feuers herumtragen.

Diebe und Dirnen. Nach einem kürzlich veröffentlichten Standbuch gab es im J. in England und Wales 5995 Diebe und 21,411 öffentliche Frauenzimmer unter 15 Jahren, sowie 28,261 Diebe. Dies merkwürdige Zusammentreffen der Ziffern zeigt, wie innig verbunden beide Erwerbszweige sind.

Frucht-Mittelpreise.

Homburg, 31. August. Der Centner Weizen 5 fl. 20 kr. Korn 3 fl. 32 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 27 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 3 fl. 33 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Kornbrod 17 kr.

Ottweiler Viehmarkt

am 5. September d. Jrs.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

(L.S.) ... Staatsbibliothek München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“

№. 37. Sonntag, den 11. September **1864.**

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Beim Eintritt in das Gebäude, nahm Franz den Wundarzt bei Seite. — Sie haben keine Hoffnung für das arme Fräulein, Herr Kreiswundarzt,“ sagte er leise zu ihm. „Aber sind Sie nicht der Meinung, daß die Erregungen, die der uns bevorstehende Auftritt nothwendig mit sich führen wird, den Tod der Armen beschleunigen müssen? In diesem Falle, mein Herr, wäre es Ihre Pflicht, kraft Ihres Amtes, und Bernfes —“

„Da ist Nichts mehr zu verderben, lieber Herr!“ unterbrach ihn der Wundarzt. „Wie ich vernommen, ist es der Wunsch des Fräuleins, bei dem Verhör zugegen zu sein; es wäre unbillig, wollte man einer Todtkranken einen Wunsch versagen, der in keiner Beziehung ihr mehr schaden, vielleicht aber — ich weiß genug von der Sache, um die es sich hier handeln wird, und dieß zu behaupten — vielleicht aber dazu beitragen kann, ihr die schwere Stunde zu erleichtern . . . Ich habe übrigens auf meinem Wege hierher den Arzt des Fräuleins getroffen, und ihn seiner Ansicht, daß die Kranke den heutigen Tag nicht überleben wird. Bereiten Sie Ihren junger Freund darauf vor, wenn es angeht.“

„Armer Albert, hättest Du diesen Tag erst überstanden!“ seufzte Franz leise. „Dann, denke ich, soll es besser mit Dir werden!“ —

Im Vorzimmer der Gerichtsstube stand Conrad; die Ketten waren ihm abgenommen, aber mehrere bewaffnete Diener des Gesetzes bewachten ihn. Sein Blick war zu Boden gesenkt; bei dem Erscheinen des Entdherrn aber, der ohne ihn anzusehen, an ihm vorüberging, richtete er den Kopf empor, und eine wilde Gluth flackerte aus seinen Augen. Um die Andern schien er sich nicht zu kümmern. Franz wollte mit ihm reden, aber die Wache ließ es nicht zu. —

In der Gerichtsstube hatte der Kriminalassessor bereits am grünen Tische Platz genommen; ihm zur Seite saßen der Gerichtsschreiber, der mit ihm gekommen, und der gutsherrliche Gerichtsverwalter. Der Beamte ernahte den Baron höflich, gleichfalls am Tische Platz zu nehmen; diesem gegenüber standen Stühle für die Andern.

„Ist es Ihnen gefällig, Herr Baron,“ nahm der Beamte nach Beendigung der einleitenden Förmlichkeiten das Wort, „so lassen Sie uns jetzt den Menschen vorführen, der jenes scheußliche Verbrechen in Ihrem Hause verüben wollte und sich gegenwärtig in Ihrem gerichtlichen Gewahrsam befindet. Es dürfte von Vortheil sein, diese Angelegenheit, zuerst zu erledigen.“

Der Baron winkte seinem Gerichtsverwalter zu, und dieser verließ das Zimmer durch eine Thür, welche derjenigen, die in das Vorzimmer führte, gegenüber belegen war. Nach wenigen Augenblicken trat der Verwalter wieder ein; ihm folgten zwei Knechte, welche auf einer Bahre einen verdeckten Körper trugen. Die Bahre wurde vor dem Tische niedergesetzt, worauf sich die Träger wieder entfernten. Mit einem vorwurfsvollen Blick auf ihren Vater wandte sich Elisabeth ab und trat an ein Fenster. Der Verwalter zog die Decke von der Bahre, auf welcher Conrads ehemaliger Gefährte mit zerschmetterten Haupte lag, wie ihn die Knechte nach seinem Sturze aus dem Fenster aufgehoben hatten. Der Kreiswundarzt trat hinzu, sah den Todten einige Augenblicke an und trat dann schweigend zurück.

„Sie hätten uns wenigstens das Unverhoffte eines solchen Anblicks ersparen können, Herr Baron,“ sagte der Kriminalassessor nach kurzer Pause ernst. „Jetzt ersuche ich Sie, zu Protokoll zu erklären, durch welche Umstände der Tod dieses Menschen herbeigeführt ward.“

Nachdem der Gutsherr dieß in kurzer, mürrischer Weise gethan und seine Aussage auf die deßfallsigen Fragen des Beamten von den anwesenden Zeugen jenes Auftritts bestätigt worden, gab der Beamte Befehl, den mitgebrachten Gefangenen vorzuführen. — Dieß geschah. — Auf einen Wink des Beamten ward Conrad dann zur Bahre geführt, die er erst erblickte, als er vor ihr stand.

Als er den Todten erkannte, stieß er zuerst einen unartikulirten Schrei aus, der als Zeichen des Schmerzes und Schreckens zugleich gelten konnte, und bedeckte, zurücktaumelnd, sein Gesicht einige Sekunden lang mit beiden Händen. Dann warf er aus spähenden Augen einen so schrecklich drohenden, vernichtenden Blick auf den Gutsherrn, daß dieser — ohne zu wissen warum — sich verfärbte. Darauf aber kniete er vor der Bahre nieder und drückte die Hände auf die Brust seines ehemaligen Gefährten, als wolle er sich überzeugen, ob dieser auch wirklich todt sei. Der Beamte, der ihn scharf beobachtete, hörte dabei ein leises Knittern wie von Papier auf der Brust des Todten, und gewahrte, daß Conrads Gesicht bei diesem Tone den Ausdruck einer gewissen Zufriedenheit annahm. — Er gebot dem Gefangenen, sich zu erheben. — Da wandte sich der Gutsherr zu ihm und legte ihm Alberts Entsagungsurkunde vor mit den Worten:

„Bevor Sie, mein Herr, mit dem Verhöre dieses Menschen beginnen, der da beweisen will, daß ein Baron Albert von Stern der Theilnehmer seiner Verbrechen ist, bitte ich, daß Sie diese Schrift prüfen und ihren Protokollführer mit dem Inhalte derselben bekannt machen, damit dieser sich beim Abfassen der Akten danach richtet.“

„Sorgen Sie nicht, Herr Baron,“ antwortete der Beamte höflich aber kalt, nachdem er einen Blick in die Schrift geworfen. „Die Rezierungsbehörde aus besondern Gründen einverstanden mit Ihrem schon früher geäußerten Wunsche, hat bereits die nöthigen Maßregeln getroffen, damit für den Fall einer Brautheilung Ihr Name nicht in den Strafklagsregistern paradire. Doch werden Sie auch einsehen, daß bei der vorliegenden Verhandlung auf diese Schrift nicht Rücksicht genommen werden kann, ohne Verwirrung herbeizuführen. Während der Gerichtsschreiber die nöthigen Formalitäten mit dem Inkulpaten vornimmt, haben Sie wohl die Güte, Herr Baron, Ihren Sohn Emil herbeirufen zu lassen, wenn dessen Zustand es erlaubt.“

Der gutsherrliche Gerichtsverwalter begab sich abermals hinaus; der Kreiswundarzt folgte ihm. Gleich darauf trugen die Knechte eine zweite Bahre in die Gerichtsstube und setzten sie vor dem Tische nieder.

„Wer den Namen von Stern trägt, kann nur als Leichnam den Händen des Kriminalrichters überliefert werden;“

Digitized by Google

sprach der Gutsherr auf die Bahre deutend. „Der nur ist mein Sohn, der den Tod der Entehrung seines Namens vorzieht!"

Der Beamte antwortete ihm nicht; er warf nur einen fragenden Blick auf den Kreiswundarzt, der mit der Bahre in die Gerichtsstube zurückgekehrt war.

„Es ist Baron Emil von Stern", sagte dieser, das bedeckte Angesicht und die Brust des Todten enthüllend. „Er ist gestorben an den Folgen einer Verblutung, herbeigeführt durch die Entfernung des Verbandes von einer noch offenen Wunde."

. . . . . .

Nach gerichtlicher Feststellung der näheren Umstände, welche Emils Tod begleitet hatten, nahm das Verhör mit Conrad seinen Anfang.

Nachdem die Ergebnisse der früheren Verhöre verlesen waren, wurde Conrad gefragt, ob er bei seiner Anschuldigung gegen Albert von Stern verharre.

Conrad bejahte diese Frage mit großer Sicherheit und Bestimmtheit.

„Erkennt Ihr unter den hier anwesenden Personen Euren angeblichen Complicen?" fragte der Gerichtsbeamte weiter.

Ein abermaliges Ja war die Antwort darauf.

„Könnt Ihr ihn nicht näher bezeichnen?"

„Es ist der erstgeborne Sohn des hier anwesenden Gutsherrn, Baron von Stern."

„Ihr sollt ihn dadurch bezeichnen, daß Ihr sagt: Dieser ist's!"

„Herr Kriminal-Assessor, ich wünsche zuerst den Beweis für meine Behauptung zu liefern," versetzte Conrad mit einem hämischen Seitenblick, der eben sowohl Albert wie dem Gutsherrn gelten konnte. „Danach werde ich Ihnen und den Andern jeden Zweifel benehmen, daß ich meinen Mann kenne."

„Ihr habt Euch noch nicht darüber erklärt, ob Albert von Stern auch in Verbindung steht mit dem furchtbaren Verbrechen, welches Euer todter Complice dort in diesem Hause anstiften sollte; ich meine dasjenige Verbrechen, über welches Ihr Euch erst auf dem Wege hierher ausließet."

„Albert v. Stern hatte die Hauptrolle dabei übernommen."

Ein Gemurmel der Entrüstung und des Abscheues ward bei dieser Antwort in der Gerichtsstube hörbar.

„Ich bitte, mir das Wort zu erlauben! — Welche gränzenlose Frechheit!" riefen Albert und Franz zu gleicher Zeit.

„Auch an Sie wird die Reihe zum Sprechen kommen," sagte ruhig der Beamte. Dann fragte er den Gefangenen weiter: „Könnt Ihr für diese Anschuldigung Beweise vorbringen?"

„Gewiß, sobald es mir gestattet wird, den Beweis in Gegenwart des Gutsherrn zu führen."

„Der Herr Baron von Stern hat sich bereits erklärt. Befinden sich Eure Beweismittel in diesem Schlosse?"

„Sie befinden sich in diesem Zimmer."

„So tretet damit hervor . . . Wir befinden uns nun einmal in der besonderen Lage, von einem Angeklagten so wohl seine eigenen Verbrechen, als auch diejenigen seiner Mitschuldigen beweisen zu lassen." Der Beamte sagte diese letzten Worte zu dem Gutsherrn.

Zur vollständigen Beweisführung, Herr Kriminal-Assessor, gehört auch, daß ich Ihnen und den Andern hier meine Lebensgeschichte erzähle," sagte Conrad. „Die Erzählung wird nicht allzulang werden, auch dürfen die anwesenden Damen nicht fürchten, Dinge zu hören, denen ihre zarten Nerven nicht gewachsen sind. Es ist eine ganz alltägliche Geschichte; der Herr Baron Emil, dem ich vor Kurzem Einiges darauf mittheilte, könnte dies bezeugen, wenn er noch lebte."

Aufgefordert, zur Sache zu kommen, begann Conrad: „Meine Eltern waren brave Bürgersleute, die mich, ihren einzigen Sohn, etwas Rechtes erlernen ließen. Ich will nicht behaupten, daß ich ihnen dadurch viel Freude machte; im Gegentheil hab' ich ihnen wohl manches Herzeleid verursacht, bis zu meinem vier und zwanzigsten oder vier und zwanzigsten Jahre. Von meinem späteren Leben kann ich in Bezug auf meine Eltern nicht reden, denn das saßen sie nicht mehr. Ich war, wie gesagt, in meiner Jugend ein Taugenichts, aber keiner von den schlechtesten. Als mein Vater starb, änderte sich die Sache; die Verpflichtung meine kränkelnde Mutter vor Noth und Elend zu schützen, brachte mich zur Besinnung, und ich nahm mir fest vor, ein ordentlicher Mensch zu werden. Das war freilich leichter gedacht als gethan; was indeß das Pflichtgefühl nicht vermochte, das that die Liebe. In demselben Stockwerk des Hauses, in welchem meine und meiner Mutter Wohnung belegen war, wohnte bei armen Verwandten ein verwaistes Mädchen, von Handarbeit sich ernährend, es hieß Annette . . ."

Der Gutsherr, welcher bisher der Erzählung wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, warf bei der Nennung dieses Namens einen langen, prüfenden Blick auf Conrad, den er bis jetzt noch keiner näheren Betrachtung gewürdigt hatte. Dieser bemerkte es, und ein seltsames Lächeln spielte auf einige Augenblicke um seine Lippen. Doch fuhr er ruhig fort:

„Der Umstand, daß Annette jung und hübsch war, machte in mir den Wunsch rege, ein Liebesverhältniß mit ihr anzuknüpfen; daß sie meine Nachbarin war, erleichterte meine Annäherung. Ich will nicht behaupten, daß ich anfänglich die allerreinsten Absichten hegte; ich war durch meinen früheren leichtsinnigen Lebenswandel, dem ich auch jetzt noch nicht völlig entsagt hatte, daran gewöhnt, in jedem Menschen nur Das zu sehen, was ich selbst war. Bald erkannte ich aber, daß ich mich in Annette geirrt; sie war noch tugendhafter als schön. Inzwischen war der Sinnenreiz, der mich anfänglich zu ihr hingezogen, einem besseren Gefühle gewichen; ich liebte sie um ihrer Tugend willen. Es war natürlich, daß ich mich jetzt ernstlich bestrebte, ein besserer Mensch zu werden, und Annette, die wohl ahnen mochte, was in mir vorging, bot mir bei diesem Bestreben hülfreiche Hand. Sie ermunterte mich, wenn ich schwankte, und lehrte mich die Versuchung siegreich überwinden. Manche schwere Kämpfe mit mir selbst hatte ich durchzumachen; aber ich blieb Standhaft, und ein zufriedener Blick Annettens war mir die schönste Belohnung. Mein Streben, um Annettens willen ein guter Mensch zu werden, verfehlte nicht, Eindruck auf ihr Herz zu machen; sie liebte mich wieder, oder sie glaubte es wenigstens. Jetzt arbeitete ich, wie bisher an meiner Besserung, rastlos daran, um eine sichere Existenz zu gewinnen, hinreichend, um Annetten neben meiner Liebe auch ein sorgenloses, ruhiges Leben an meiner Seite zu bieten. Bei ihrer Anspruchslosigkeit war dieß keine allzuschwere Aufgabe; täglich durfte ich mir sagen, meinem Ziele näher gerückt zu sein. Die Leute, die mich früher gekannt, schüttelten die Köpfe und meinten, das Ding werde nicht lange dauern, ich sei einmal ein Taugenichts und werde auch einer bleiben. Annette aber ließ sich dadurch nicht beirren; sie glaubte an meiner Aufrichtigkeit und meine Mutter, die so viele Thränen des Kummers um mich vergossen, die meine anfängliche Besserung mit bangen Zweifeln beobachtet, meine Mutter weinte jetzt Freudenthränen und segnete den Engel, der ihren Sohn auf die Bahn der Tugend geführt hatte. Das waren die einzigen glücklichen Tage meines Lebens. Wäre Annette mein Weib geworden, bei Gott dem Allwissenden, ich wäre glücklich und gut geblieben bis an mein Ende, und stände heute nicht an dieser Stelle, am Abschlusse einer langen Verbrecherbahn! . . . Doch, ich will Sie nicht mit unnützen Lamentationen ermüden . . . Schon konnte ich den Tag bestimmen, an welchem ich das Ziel meiner bescheidenen Wünsche erreicht haben würde, als mir plötzlich ein ganz unerwartet es Glück geboten wurde. In das Haus, in welchem wir wohnten, zog ein junger, reicher und vornehmer Herr, ein Militär. Er sah meine Braut, erstaunte über ihre Schönheit, erkundigte sich über ihre Verhältnisse, und erfuhr auch von dem Wunder, worüber die ganze Nachbarschaft sprach, daß es ihr nämlich gelungen sei, aus einem bereits verloren gegebenen Taugenichts einen ordentlichen Menschen gemacht zu haben. Das schien ihm neu zu sein; er interessirte sich außerordentlich für uns . . ."

„Ich dächte, Herr Kriminalassessor, Sie machten der

Digitized by Google

zwecklosen Schwätzerei dieses Elenden ein Ende!“ unterbrach der Gutsherr Conrads Erzählung. „Ich wenigstens besitze weder Lust noch Geduld, ihr länger zuzuhören.“

„Sie kennen wohl die Geschichte schon, Herr Baron?“ versetzte Conrad höhnisch. „Wenigstens wäre es merkwürdig, daß Sie allein dieselbe unintressant finden, während doch meine übrigen Zuhörer mit der größten Spannung an meinen Lippen hängen. Aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß das Interessanteste noch kommt, und daß ein überraschender Schluß Sie für die jetzige Langweile hinlänglich entschädigen wird. Ich bin nun einmal so eigensinnig, meine Geschichte nur in Ihrer Gegenwart erzählen zu wollen; um der übrigen Anwesenden willen, die sicherlich sehr neugierig sind auf die fernere Entwicklung, werden Sie schon geduldig zuhören müssen, wenn Sie dieselben nicht um einen angenehmen Genuß bringen wollen. Um Sie aber einigermaßen zufrieden zu stellen, verspreche ich Ihnen, daß Sie, wenn Sie mich nicht ferner unterbrechn, in spätestens, einer halben Stunde die Beweise in Händen haben sollen, daß Ihr Sohn Albert seit mehreren Jahren mein Mitschuldiger an einer Reihe von Verbrechen war, die mich zeitlebens dem Zuchthause, wo nicht dem Galgen überliefern. Also Gefälligkeit um Gefälligkeit! . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Meinem Freunde B.....

Einst, als ich noch in meinem Thale lebte,
Noch in dem Schooße meiner Heimath war,
Da mich der Jugend Zauber noch umschwebte,
Der, nun dahin ist, ach, für immerdar,
Da ich noch sorglos konnte um mich schauen,
Und noch von diesem Leben nichts gewußt,
Hätt' ich auf's Herz der Menschheit können bauen,
Trug ich für sie wohl Glauben und Vertrauen,
Trug ich für sie wohl Liebe in der Brust.

Kaum aber aus dem engen Kreis getreten,
Fühlt ich mein Herz im Innersten erschreckt,
Ich fand das Bösen anstatt eines Guten,
Und Trines, das Vertrauen in mir erweckt.
Man lachte über meine Art zu denken,
Und Niemand, Niemand wollte mich verstehn;
Man suchte andern meinem Sinn zu lenken,
Ließ meinen Blick in Bildern sich versenken,
Durch die Vertrauen und Glauben unitergehn.

„Wie“ — rief man spöttisch lachend mir entgegen —
So naiv bist du hier Welt, die Menschen dir!
Was ist an Tugend, Unschuld uns gelegen,
Das Geld nur und die Freude suchen wir.
So lang wir leben, woll'n wir nur genießen.
Ein Jeder von uns, ist der Nächste sich.
Laß Glauben du dein thöricht Herz umschließen,
Wir wollen, wo uns Freudenquellen fließen,
Wenn wesenlose Träum' umgeben dich.“

Die Worte trafen mich wie glühnder Sperre,
Verletzt fühlt ich mein heiligstes Gefühl.
Ich stand allein in einem Menschenmeere,
Und schaute trostlos seiner Wellen Spiel.
Nicht einen Freund, ihn liebend zu umfassen,
Empfand ich bitter meiner Täuschung Schmerz.
Ich fühlte, ach, unrndlich mich verlassen,
Denn statt zu lieben, sollte ich nur hassen,
Und hassen lernte und lernt nie mein Herz.

Ich ging allein, warf mich in's regste Treiben,
Doch nirgends, nirgends fand Zerstreuung ich.
Ich sehnte mich hinweg und mußte bleiben, —
In diesem Schmerze sah ich wieder Dich.
Und fand Dich ehrn noch so treu und bieder.
Das zog durch meine Brust wie Frühlingswehn.
Du gabst mir wieder die verlornen Güter,
Ließ'st mir den Glauben an die Menschheit wieder,
Und Liebe und Vertrauen auferstehn.

Landau. C. F.

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz. III. Quartal 1864.

Sitzung vom 3. Sept. Verhandlung gegen Hilar Lindenmann, 18 Jahre alt, ledigen Taglöhner zu Mundenheim, vertheidigt durch Herrn Rechtskandidat David, wegen Mordes. — Der Angeklagte und noch 4 andere Mundenheimer Burschen hatten sich am 17. Juli letzthin in einem Wirthshause zu Mundenheim getroffen, wo auch ein Maudacher Bursche sich befand, den sie Abends heimbegleiteten. Nach Maudach selbst wollten sie aber nicht mit ihm, da die Maudacher Bursche und die Mundenheimer nicht gut miteinander standen. Auf Zureden ließen sie sich doch dazu bewegen, gingen mit und kehrten noch in der Wirthschaft zum Löwen bei einem Glas Bier ein, wo sie bis 11 Uhr verblieben. Kaum hatten sie aber die Wirthschaft verlassen, als sie von einer Ueberzahl Maudacher Burschen angefallen wurden, die ihnen vor dem Dorfe nochmals vorstanden und sie eine Strecke weit verfolgten. Bei dieser Gelegenheit erhielt Lindemann mit einer sog. Wagenrunge einen Hieb auf die Stirn und mit einem Stein eine Kopfwunde, daß das Blut „kändelte“ und heute die Narben noch sichtbar sind. Hierdurch in Wuth versetzt, äußerte er: „Wenn ich heute einen Maudacher kriege, muß er sterben“, oder etwas Aehnliches, und warf nach einer gewissen Müller, die vor Maudach den Mundenheimer Burschen mit ihrem Geliebten begegnete. Weiter nach Hause zu ihren Weg verfolgend, trafen sie nahe an Mundenheim auf die Elisabetha Schuler von Maudach, die von Mannheim heimkehrte und der sich in Ludwigshafen der Schiffsjunge Johann Kerschken aus dem Preußischen, der auf der „Helene“ dorten vor Anker lag, als Begleiter angeschlossen hatte. Auf Lindenmann's zweimaliges Anrufen: „Wo sind Ihr her?“ gab die Schuler die unglückselige Antwort: „Von Maudach.“ Denn kaum hatte dieses Lindenmann gehört, als er den Beiden nachlief und mit seinem Taschenmesser, das er in der rechten Faust hielt, dem Kerschken über dessen rechte Schulter einen Stich in die Brust versetzte und dann zu seinen Kameraden zurücklief mit den Worten: „Der hat, verrathet mich nicht“. Auf den Stich stürzte Kerschken zusammen und winnte und jammerte leise, während die Schuler, nachdem die Burschen verschwunden waren, in das ganz nahe Mundenheim eilte, um Hilfe zu holen, die jedoch zu spät kam. Der Stich hatte das Brustbein und das Herz durchstoßen und war aus dem letzteren hinten herausgedrungen, so daß der Tod die fast augenblickliche Folge der Verletzung war. Des andern Tags wurde Lindemann sogleich verhaftet und gestand auch die That im Wesentlichen zu. Derselbe wird als roh, bösartig und etwas borniert geschildert und soll immer mit dem Messer bei der Hand sein. Die Rathskammer des k. Bezirksgerichts zu Frankenthal qualifizierte die That als Todtschlag, während ihn die Anklagekammer des k. Appellationsgerichts wegen Mordes vor die Geschwornen verwiesen hat, welche ihn jedoch blos der vorsätzlichen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode, verübt mit überlegtem Entschluß, für schuldig erkannten und die gestellte Frage wegen geminderter Zurechnungsfähigkeit verneinten. In Anbetracht seiner Jugend wurde der Angeklagte von dem Schwurgericht zu einer Zuchthausstrafe von acht Jahren verurtheilt. Sichtlichen Eindruck in dieser ernsten Sache machten die Reden der k. Staatsbehörde sowohl, wie der Vertheidigung auf das zahlreich versammelte Publikum und den Angeklagten selbst.

Speyer, 9. Sept. Der Kardinal-Erzbischof von Köln Hr. Johannes v. Geissel, ist gestern Morgens nach 10 Uhr im 69. Jahre seines Lebens, sanft verschieden, nachdem er die Erzdiözese Köln fast 23 Jahre lang mit eben so viel Klugheit als Festigkeit geleitet hatte. Mit Recht sagt die Köln. Ztg., welcher wir die Todesnachricht entnehmen: Durch das Ableben dieses hochbegabten Kirchenfürsten erleidet die katholische Kirche und der preußische Staat einen empfindlichen Verlust. Er war geboren in Glameldingen, bei Neustadt an der Haardt, am 5. Febr. 1796. Am 22. Aug. 1818 wurde er Priester. Im folgenden Jahre — 1819 — wurde er zum Pfarrerweser in Hambach ernannt, wo er gleichwohl

Digitized by Google

nicht lange wirken sollte, denn schon 1820 erhielt er eine Berufung als Lehrer an das Gymnasium zu Speyer. Er folgte diesem Rufe und zeichnete sich alsbald durch seine Lehrgabe und nicht minder durch sein priesterliches Wirken an der genannten Anstalt so vortheilhaft aus, daß er bereits 1822 zum Domcapitular ernannt und gleichzeitig mit den Functionen eines Kreisschulrathes bei der dortigen Regierung betraut wurde. Sein amtliches Wirken in dieser Doppelstellung, unter zum Theil schwierigen Verhältnissen, sowohl für Hebung des Schulwesens als in der geistlichen Verwaltung des Bisthums Speyer, an welcher letzteren er unter drei Bischöfen regen Antheil nahm, hat rühmliche Anerkennung gefunden und König Ludwig I. ernannte ihn im Jahre 1835 zum Dombechanten und am 20. Sept. 1836 zum Bischof von Speyer.

Während der Kölner Wirren hatte König Ludwig I. von Bayern die Anerkennung des Königs Wilhelm IV. von Preußen auf den Bischof Johannes v. Geissel gelenkt und dieser wurde denn auch unterm 24. Sept. 1841 definitiv zum Coadjutor des Erzbischofs Clemens August mit dem Rechte zur Nachfolge und zugleich zum Administrator des Erzbisthums Köln ernannt. Johannes v. Geissel bezab sich demzufolge im Dezember desselben Jahres nach Münster zu einer Besprechung mit Clemens August und dann nach Berlin, wo er am 9. Januar 1842 vor dem versammelten Staatsministerium den Unterthanen-Eid in die Hände des Königs ablegte. Noch als Bischof von Speyer durch einen Hirtenbrief des Erzbischofs Clemens August in sein neues Oberhirtenamt eingeführt, trat er daselbe am 4. März 1842 an. Im Consistorium vom 15. Mai 1842 wurde er vom Papste der bischöflichen Kirche von Speyer enthoben und als Erzbischof von Iconium i. p. präconisirt. Nachdem Clemens August am 19. October 1845 verstorben und somit der erzbischöfliche Stuhl zu Köln in der erzbischöflichen Metropolitan Würde erledigt war, empfing Johannes v. Geissel das ihm am 24. November verliehene Pallium und wurde am 11. Januar 1846 im Dome zu Köln feierlich inthronisirt.

Die Köln. Ztg. sagt am Schlusse eines längeren Nekrologs: „Johannes v. Geissel war auch thätig auf dem Gebiete der Literatur. Sein Hauptwerk ist eine in den Jahren 1826—28 in 3 Bänden erschienene Monographie: „Der Kaiser-Dom zu Speyer", durch welche er sich als ausgezeichneten Kunsthistoriker bewährte. Seine Schrift über die Schlacht bei Göllheim wird als das Beste anerkannt, was über diese Begebenheit geschrieben wurde. Durch verschiedene Dichtungen, unter welche namentlich seine sowohl durch Zartheit und Innigkeit des Gefühls, als durch schöne Formen bemerkenswerthen und bereits in einzelne Sammlungen übergegangenen Marien-Lieder anzuführen sind, offenbarte er ein nicht unbedeutendes poetisches Talent.

Das öffentliche Leben und Wirken des Cardinals und Erzbischofs v. Geissel liegt vor seinen Zeitgenossen offen da. Für seinen edlen und wohlwollenden Charakter als Mensch zeugen am beredtesten die große Liebe und die Anhänglichkeit, mit welcher ihm seine gesammte nächste Umgebung und insbesondere seine Dienerschaft zugethan war.

Die Gesundheit des Cardinals v. Geissel war schon während der letzten Jahre sehr zart und wankend und nöthigte ihn zu großer Vorsicht und Zurückgezogenheit; in jüngster Zeit ernstlicher erkrankt, wurde sein Leben alsbald besorgnißerregend, dergestalt, daß vor einigen Wochen öffentliche Gebete für die Genesung des verehrten Oberhirten angeordnet wurden. Die Schwäche des Kranken nahm fortwährend zu, und heute endete ein sanfter Tod seine irdische Laufbahn.

In der mit dem h. Maternus (88—128) beginnenden und bis zum heutigen Tage einen Zeitraum von beinahe 17 Jahrhunderten durchlaufenden Gesammtreihenfolge der Bischöfe und Erzbischöfe von Köln ist Johannes v. Geissel der 90. Er wird in dieser langen Reihe hoher kirchlicher Würdenträger immerdar eine hervorragende Stellung einnehmen." Pfälz. Ztg.

Graf. Ein in der Nähe von Carouge wohnender Gutsbesitzer hat sich die Oede, die mehrmals bei ihm einbrachen, dadurch vom Halse geschafft, daß er sich von der Anatomie den Fuß eines Cadavers verschaffte, denselben in eine Falle stellte und bekannt machen ließ: „Derjenige, der in einer der zahlreich in seinem Garten aufgestellten Fallen einen Fuß verloren habe, könne denselben bei ihm in Empfang nehmen."

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 8. Sept. Der Centner Weizen 5 fl. 3 kr., Korn 3 fl. 34 kr., Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 3 fl. 17 kr., Spelz 3 fl. 27 kr., Haber 3 fl. 11 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 3 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 13 kr. Kornbrod 6 Pfd. 15 kr.

Neustadt, 6. Sept. Der Centner Weizen 4 fl. 53 kr. Korn 3 fl. 36 kr. Spelz 3 fl. 47 kr. Gerste 3 fl. 34 kr. Haber 4 fl. 11 kr.

Speyer, 6. Sept. Der Centner Weizen 4 fl. 54 kr. Korn 3 fl. 38 kr. Gerste 3 fl. 33 kr. Spelz 3 fl. 34 kr. Haber 3 fl. 48 kr.

Homburg, 7. Sept. Der Centner Weizen 5 fl. 8 kr. Korn 3 fl. 25 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 32 kr. Gerste — fl. — kr. Haber 3 fl. 12 kr. Mischfrucht 3 fl. 37 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Kornbrod 17 kr.

Empfehlung.

Der Unterzeichnete empfiehlt **Joppen** in verschiedenen Farben, Qualitäten und Größen, im Preise von fl. 5 an bis zu fl. 12 zur geneigten Abnahme.

Kusel, den 10. September 1864.

[358a] **Karl Jung**, Schneidermeister.

Ottweiler. (Station der Rhein-Nahe-Bahn.)

Am 19. September ds. Jrs.

Prämien-Markt,

Verloosung von Vieh und landwirthschaftlichen Geräthschaften.

[354½] **Der Vorstand des Markt-Vereins.**

Versteigerung.

Freitag den 23. ds., Nachmittags 2 Uhr, läßt der Unterzeichnete in seiner Behausung

circa 50 Stück Oelfässer, verschiedenen Gehaltes, öffentlich versteigern.

Kusel, den 10. Sept. 1864.

[359½] **L. Benzino.**

Gedämpftes Knochenmehl granulirtes, **Saurer phosphorsaurer Kalk** (Superphosphat), **Futter-Knochenmehl** zur Viehfütterung, aus der Fabrik von **C. Clemm-Lennig** in Mannheim; so wie **ächten Peru-Guano**, billigst bei

[357½] **Chr. L. Blitt.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Pädagogia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 38. Sonntag, den 18. September 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Da Sie Herr Baron, nun einmal auf das Verlangen des Jukulpaten eingegangen sind, so muß ich Sie schon bitten, gedulvig auszuharren," sagte der Beamte. „Ihr aber," wandte er sich zu Conrad, „faßt Euch kurz, damit Ihr bald zu Ende kommt."

Wenn Blicke tödten könnten, so hätte der Gutsherr mit den seinigen den Angeklagten, der hier die Rolle des Anklägers übernommen zu haben schien, sicherlich zerschmettert. Conrad aber hielt diesem Blick ruhig Stand; höchstens setzte er ihm ein höhnisches Lächeln entgegen. Die übrigen Anwesenden, Elisabeth nicht ausgenommen, sahen mit Spannung der endlichen Entwicklung des Drama's entgegen, einer Entwicklung, die auf eine so seltsame, unerwartete Weise eingeleitet wurde, daß es ihnen unmöglich war, den Ausgang auch nur annähernd vorherzusehen. Ihre eigene ungewöhnliche Lage vergessend, lieben sie der Erzählung des Verbrechens ein aufmerksames Ohr.

Conrad fuhr fort:

„Eines Tages rief mich der junge, reiche und vornehme Herr zu sich. Mit freundlichen Worten theilte er mir mit, daß er vor meiner durch die Liebe bewirkten Umwandlung gehört und aus diesem Grunde von großer Theilnahme für mich beseelt sei. Darauf näher in meine Verhältnisse eingehend, sagte er mir weiter, daß auf einem Gute seines Vaters große Veränderungen, in mein erlerntes Fach einschlagend, vorgenommen werden müßten und erbot sich, wenn ich die Ausführung derselben an Ort und Stelle übernehmen wolle, dieß zu vermitteln. Er selbst stellte so vortheilhafte Bedingungen für mich, wie ich sie zu fordern nie gewagt haben würde. Freudig ging ich auf ein so uneigennütziges Anerbieten ein. Freilich wurde dadurch meine Verbindung mit Annetten um fast ein Jahr hinausgeschoben; allein was that das, hatte ich doch Annettens Jawort und ihre Liebe. Der Vortheile dabei aber waren so viele für einen Menschen meines Standes und in meiner Lage, als daß ich nicht noch größere Uebelstände um ihretwillen gern ertragen hätte. — Nach kurzer Zeit war Alles in Ordnung gebracht, und frohen Muthes nahm ich Abschied von Mutter und Braut, versprechend, oft Nachricht von mir zu geben und für Letztere reichlich Unterstützungen zu senden. An meinem Bestimmungsorte angekommen, fand ich, daß mein junger Gönner mir eher zu wenig als zu viel versprochen hatte, und rüstig machte ich mich ans Werk. Dabei vergaß ich nicht, mein Versprechen gegen Mutter und Braut zu halten, ihnen mein Glück zu melden und zur Dankbarkeit gegen unseren edlen Wohlthäter aufzufordern; ihre Antwort darauf war dem angemessen. So lebte ich drei Monate froh und guter Dinge auf dem unsern der Landesgränze belegenen Gute, sah täglich mein kleines Kapital durch meinen Fleiß sich vermehren, und freute mich der Aussicht auf den bescheidenen Wohlstand, welchen ich den beiden mir mit jedem Tage der Abwesenheit theuer werdenden Lieben, der Mutter und der künftigen Gattin, einst würde bieten können; ich war gut und darum war ich glücklich. Plötzlich aber kam das Verderben, als ich es am wenigsten ahnte. Das zu dem Gute gehörige Dorf feierte sein Kirchweihfest auf demselben Datum, an welchem vor zwanzig Jahren mein Wohlthäter, der einzige Sohn des Gutsherrn, das Licht der Welt erblickt hatte. War es da nicht natürlich, daß ich mich den Dörflern anschloß, um diesen Tag festlich zu begehen? Der Gutsherr selber wohnte auf einem entfernten Schlosse, aber sein Verwalter machte dem Reichthum und der Freigebigkeit seiner Herrschaft Ehre, und Schmausereien wechselten mit Tanz und Trinkgelagen . . . O, dieser 17. Juli — nie, nie habe ich ihn vergessen! . . ."

Albert wechselte bei diesen Worten unwillkürlich einen besorgten Blick mit Elisabeth, seiner Schwester; der 17. Juli war der Geburtstag ihres Vaters. Der Baron saß da, den Kopf an die Lehne des Sessels gedrückt, unter dem buschigen grauen Augenbrauen hervor grimmige Blitze auf den Erzählenden schleudernd, die Lippen aufeinandergepreßt, die Arme über die Brust gekreuzt: ein treues Bild mühsam verhaltener Wuth. Wer ihn so sah, konnte nicht zweifeln, daß er in sehr naher Beziehung zu Conrads Erzählung stehen mußte. Doch war die Aufmerksamkeit der meisten Anwesenden fast ausschließlich auf letzteren gerichtet, der während des Sprechens seinen Platz zur Seite zwischen dem Tische und den Stühlen der Zeugen genommen hatte, so daß er seinen Zuhörern und diese ihm ins Gesicht sehen konnten. Wenn er auf einige Augenblicke schwieg, hörte man nur das Federkritzeln des Gerichtsschreibers.

„Am Abende jenes Tages" — fuhr Conrad nach kurzer Pause fort — „als der Jubel allmälig verstummte und die vom Tanzen und Zechen ermüdeten Dörfler ihre Hütten aufsuchten, forderte mich der Verwalter auf, noch eine Flasche mit ihm auf das Wohl des jungen gnädigen Herrn zu leeren. Ich war ja nicht in der Stimmung, ihm seinen Wunsch abzuschlagen; wir traten in die Wirthsstube, wo sich Niemand mehr befand, und ließen uns das edle Getränk wohlschmecken. Bald fühlte ich, daß mir der Kopf schwer ward, und sehnte mich nach Ruhe; der Verwalter aber wußte immer neue Trinksprüche vorzubringen, bei denen ich ihm Bescheid thun mußte, bis ich endlich schwer berauscht meine Sinne nicht mächtig war. Ich glaubte plötzlich im Zimmer einen Hülferuf zu hören und sah nur noch, daß die Gaststube sich mit fremden Leuten füllte; was dann aber weiter mit mir und um mich vorging, dessen habe ich mich später nie entsinnen können . . .

Als ich wieder zu mir selbst kam, war es hoher Tag; zu meiner nicht geringen Verwunderung lag ich in einem kleinen Zimmer auf einer Pritsche, und flechte in heenden Kleidern. Ich erinnerte mich sogleich mit großem Verdrusse meiner gestrigen Trunkenheit, und in der Meinung, man habe sich im Wirthshause einen Spaß mit mir erlaubt, sprang ich auf und zur Thür. Sie war verschlossen. Ich rief nach dem Wirth; er kam nicht. Ich trat an's Fenster — und taumelte zurück; denn entweder träumte ich mit offenen Augen, oder ich hatte den Verstand verloren — so dachte ich bei mir. Nachdem ich mir die Augen gerieben, mein Gedächtniß angestrengt und laut mit mir selbst gesprochen hatte, um mich von meinem wachen und gesunden Zustand zu überzeugen, trat ich noch einmal ans Fenster und stierte hinaus. Was ich denken sollte, wußte ich nicht. Wirthshaus, Dorf

Digitized by Google

und Gutsgebäude waren verschwunden; ich saß auf einer mir gänzlich fremde Straße hinab, und über die Dächer der jenseitigen Häuserreihe ragte ein Kirchthurm empor, den ich noch nie gesehen hatte. Wenn es Wirklichkeit war, was ich erblicke, so befand ich mich in einer Stadt, die ich vorher nie betreten hatte . . .

„Ich sollte nicht lange im Zweifel bleiben über meinen Zustand. Die Thür des Zimmers wurde aufgeschlossen, und ein Mann im Soldatenrock trat ein. „Hat Er endlich seinen Rausch ausgeschlafen, Rekrut?“ redete er mich barsch an. „Er muß unvernünftig gepriegelt haben. Hier bringe ich ihm Brod und Wasser; das wird ihm besser bekommen. Nun, was steht Er da mit offenem Maule! Nehme Er sein Frühstück, daß Er Anlehen bekommt. Danach will ich Ihn zum Hauptmann bringen.“ — „Wer seid Ihr, und was wollt Ihr von mir?“ stieß ich endlich heraus. — „Wer ich bin, das sieht Er; was ich will, das hört Er, kann Er's nicht begreifen, so werd's ihm durch die Fuchtel beigebracht werden. Jetzt aber halt er das Maul; sich ein Vagabunde, wie Er, der kaum den Galgen entlaufen, hat nicht zu fragen.“ — Das war denn doch zu viel; ich sprang auf den Kerl zu, um ihn zur Thür hinaus zu werfen. Auf seinen Ruf aber stürzten fünf bis sechs andere Soldaten herbei, die mich niederwarfen und mich banden . . .

„Um es kurz zu machen: ich war Soldat eines fremden Staates geworden, der seine zerrütteten Finanzen durch einen großartigen, eintägigen Menschenhandel verbesserte, indem er Landeskinder wie Fremde an die englische Regierung verkaufte welche die Erbandelten als Kanonenfutter gegen die amerikanischen Rebellen gebrauchte. Wie ich Soldat geworden, erklärte man mir auf folgende Weise: Ich hätte an jenem Abende den Verwalter in die Wirthsstube gelockt, ihn betrunken gemacht und dann zu berauben versucht; dann mir wäre wohl bekannt gewesen, daß er die Schlüssel zur Wirthschaftskasse bei sich führte. Der Verwalter habe um Hülfe gerufen. Es habe sich gerade gefügt, daß ein Korporal und etliche Soldaten von der jenseits der Landesgränze befindlichen Werbestation bei einem Spaziergange sich über die Gränze verirrt hätten, endlich in das Dorf gekommen, dem Hülferuf gefolgt und in die Stube gedrungen wären. Dort hätten sie den Verwalter aus einer Wunde blutend gefunden, die ich ihm mit dem Messer, welches ich noch in meiner Hand gehalten, beigebracht haben müsse; in der andern Hand hätte ich den bereits geraubten Schlüssel zur Wirthschaftskasse gehabt. Die Soldaten hätten sich auf mich gestürzt und mich gefesselt, während der inzwischen herbeigeeilte Wirth sich des Verwundeten angenommen habe. Der Korporal habe es auf die Bitten des Wirthes und des Verwalters übernommen, mich an die nächste Gerichtsbehörde auszuliefern, da im Orte kein sicheres Gefängniß sei, und die Bauern zu ermüdet wären von dem Feste, als daß man ihnen meine Bewachung anvertrauen könnte. Unterwegs aber habe ich die Soldaten auf sämmtliche Weise gebeten, mich nicht unglücklich zu machen, und als Grund meiner That eine augenblickliche Verzweiflung über eine durch Spiel verunreute Summe Geldes, die meiner Herrschaft gehörte, angegeben. Darauf hätten die Soldaten Mitleid mit meiner Jugend gefühlt und sich erboten, mich, statt in's Gefängniß über die Gränze zu bringen, unter der Bedingung, mich alsdann von ihnen anwerben zu lassen. Freudig wäre ich darauf eingegangen, und begünstigt von der Nacht, sei das Werk der Bamberzigkeit vollkommen gelungen. Auf der Werbestation hätte ich die Kapitulation unterschrieben und das Handgeld empfangen; der Korporal habe zurückmelden lassen, daß ich entkommen sei. Während ich nun aus Freude über meine Rettung am andern Tage mein ganzes Handgeld in Bier, Wein und Branntwein verthan, sei den Behörden deßhen die Geschichte von meiner Entweichung doch nicht richtig vorgekommen, und es sei deßwegen an die diesseitigen Behörden eine Reklamation ergangen. Man habe daher für gut befunden, mich aus der Werbestation und von der Nähe der Gränze schleunig zu entfernen, um nicht in unangenehme Händel verwickelt zu werden

Conrad fuhr in seiner Erzählung fort: „Betrunken, wie ich war, habe man mich durch andere Kleidung unkenntlich gemacht, in einen verschlossenen Wagen geworfen und nach einer entfernten Stadt gebracht, derselben, in welcher ich mich eben befinde. Noch heute werde man mich als Soldat einkleiden und den Eid leisten lassen, um mich, sobald man mich einigermaßen dressirt, nach Amerika zu senden. Dort könne es mir nicht fehlen, mein Glück zu machen . . .“

„Das war es, was ich über mein Soldat werden erfuhr. Umsonst waren meine Betheuerungen, daß ich ebenso wenig von einem Raubanfalle gegen den Verwalter, als von einer Flucht etwas wisse; vergebens erklärte ich die Unterschrift der Werbekapitulation für falsch und verlangte, an meine Heimatsbehörde ausgeliefert zu werden. Ich wurde wie ein Verbrecher behandelt und geschlossen in ein finsteres Gefängniß gesetzt, wo ich Niemand zu sehen bekam als den Schließer, der mir am andern Tage einen gegen mich erlassenen Steckbrief vorlas, wodurch Alles das bestätigt wurde, was man mir von meinem Verbrechen auf dem Gute gesagt . . .“

„Jetzt mußte ich glauben, daß ich in meinem sinnlos trunkenen Zustande wirklich eine solche That begangen habe, und wütete gegen Gott, gegen die Menschen und gegen mich selbst. Diese Alles hätte mich aber vor einer Spaziergang nach Amerika auf Nimmerwiederkehr nicht bewahrt, wenn ich nicht in eine schwere Krankheit verfallen wäre, die mich statt zu Schiffe, in's Lazareth führte, und von der ich nur sehr langsam genas. Als ich endlich meine Kräfte wiedererlangt hatte, wurde ich in Reih und Glied gestellt und als widerspenstiger fremder Rekrut unausgesetzt streng bewacht. Man gestattete mir nicht einmal, an meine Mutter zu schreiben und sie von meinem Schicksal zu benachrichtigen.“

„Nach ungefähr einem Jahre sollte wieder ein Transport Angeworbener nach Amerika geführt werden, und natürlich sollte auch ich an dieser Expedition theilnehmen. Da entschloß ich mich, einen Fluchtversuch zu wagen. Mißlang er, so war mir der Tod gewiß; ich aber wollte lieber sterben, als mich nach einem fernen Welttheil schleppen zu lassen, ohne Hoffnung zu haben von dorther zurückzukehren.

„Die Flucht gelang. Obwohl gehetzt von allen Seiten und verfolgt wie ein wildes Thier, erreichte ich dennoch die Gränze. Unter einem angenommenen Namen betrete ich mich durch bis zu meiner Vaterstadt. Vor allen Dingen mußte ich Mutter und Braut wiedersehen, und darum bedeute ich mich auch eines fremden Namens; danach aber wollte ich mich den Gerichten freiwillig stellen. Ich zweifelte, wie gesagt, nicht mehr, daß ich wirklich jenes Verbrechen begangen, aber ich hoffte, daß man auf meine völlige Trunkenheit an jenem Abende, die mir der Verwalter gewieß bezeugen würde, so wie auf meine ausgestandenen Leiden Rücksicht nehmen werde, und rechnete nebenbei noch auf die Verwendung meines früheren Wohlthäters. Hungernd und zum Tode ermattet mich fortschleppend, träumte ich von herzlichen Wiedersehen früherer schöner Zeiten, dachte ich an die Freude des Wiedersehens, und pries mit den Vögeln um die Wette meinen Schöpfer, daß er mich aus meiner elenden Sklaverei errettet hatte . . .“

„Endlich langte ich in meiner Vaterstadt an; es war bereits dunkel, als ich vor dem Hause stand, in welchem ich Mutter und Braut vor kaum anderthalb Jahren verlassen hatte. Mein Herz in mir pochte hörbar, als ich die wohlbekannten Treppen hinaufstieg; dennoch zögerte ich eine geraume Zeit, bevor ich es wagte, an die Thür meiner Mutter zu klopfen. Eine fremde Person öffnete mir. Ich nannte den Namen meiner Mutter. — „Die arme Frau ist schon seit einem ganzen Jahre todt!“ — „Meine Mutter?“ — Das war ein zu harter Schlag, als daß ich ihn ohne schlimme Folgen für meinem durch Entbehrungen und Anstrengungen geschwächten Körper ertragen hätte. Mitleidig nahmen mich die armen, aber guten Freunde, die jetzt unsere frühere Wohnung inne hatten, bei sich auf. Sie wußten, wer ich war und weßen man mich beschuldigt, aber sie verziehen mich nicht. Ihrer liebreichen Pflege und ihrem tröstenden Zuspruch verdanke ich es, daß ich nach drei Tagen stark genug war, um mit von ihnen erzählen zu lassen, was sie von dem während meiner Abwesenheit Vorgefallenen wußten.“

„Das war aber traurig genug. Obgleich ich während

Digitized by Google

der Zeit, die ich auf dem Gute zubrachte, mindestens drei oder vier Briefe mit Geld durch Vermittlung des Gutsverwalters an Mutter und Braut gesandt hatte, so war doch nur die erste Sendung wirklich angelangt. Mein vermeintliches Stillschweigen beunruhigte die beiden armen Frauen sehr; sie wandten sich daher an meinen Gönner, und der versprach ihnen, Erkundigungen über mich einzuziehen und mich an meine Pflicht zu mahnen. Aber auch auf diesem Wege erhielten sie keine Nachricht; vielmehr wurden sie noch mehr geängstigt durch die mit betrübtem Gesicht gegebenen ausweichenden Antworten, welche sie von dem jungen Herrn erhielten, so oft sie ihn fragten, ob er ihnen noch immer nicht Nachricht von mir geben könne. Eines Abends theilte er ihnen endlich mit, daß ihm der Verwalter Auskunft über mich geschickt, daß er aber dessen Bericht zu unglaublich finde, als daß er ihm mittheilen könne, ohne erst noch genauer Erkundigungen eingezogen zu haben. Etwas Näheres konnten sie nicht von ihm erfahren . . ."

„Nach der von meiner Mutter schlaflos zugebrachten Nacht, die dieser Eröffnung folgte, erschienen am frühen Morgen Gerichtsbeamte, die von meiner Mutter meinen jetzigen Aufenthalt erfahren wollten. Schonungslos sagte man ihr dabei, was ich begangen haben sollte. Das war zu viel für die alte Frau; der Kummer über den ungerathenen einzigen Sohn brach ihr das Herz. Acht Tage später bezeuh man sie."

„Die wackeren Leute, bei denen ich mich befand, glaubten jetzt nicht mehr an meine Schuld, obwohl ich selbst sie nicht in Abrede zu stellen wagte. Sie waren vielmehr, seit sie mich kannten, der Meinung geworden, daß das Ganze nur eine Schurkerei des Verwalters sein könne, der wahrscheinlich durch die Beschuldigung gegen mich ein anderes von ihm verübtes Verbrechen bemänteln wollte. Als wir mitsammen alle mir bekannten Umstände meines Unglücks erwogen, wurde auch ich ihrer Meinung, und nahm mir in Gedanken vor, sobald ich mit Annetten gesprochen, zu meinem jungen Gönner zu eilen; dann würde sich — so dachte ich ferner — die Sache schon zu meinen Gunsten aufklären . . ."

„Denn, noch hatte ich nicht nach Annetten zu fragen gewagt, sahe Conrad fort, wie hatte sie jene Schreckensnachricht aufgenommen? hielt sie mich ihrer würdig? Oder hatte der Schlag, welche meine Mutter tödtete, auch ihre Gesundheit, auch ihr Leben gebrochen? . . . Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich unausgesetzt seit meiner Ankunft in dem Hause, wo ich einst so glücklich war. Anfangs fuhr ich bei jedem Oeffnen der Thür zusammen, weil ich sie eintreten zu sehen glaubte. Daraus, daß dies nicht geschah, schloß ich, daß sie nicht mehr im Hause, vielleicht auch nicht mehr in der Stadt sei. Was konnte sie zur Rückkehr Ihres früheren Aufenthalts bewogen haben? . . ."

„Und Annette?" fragte ich meine Wirthsleute endlich im Laufe desselben Gesprächs. „Wie geht es ihr, wie denkt sie von mir, und wo finde ich sie?" — Diese Fragen, die sie doch von mir erwartet haben mußten, setzten die guten Leute sichtlich in Verlegenheit . . ."

„Ihre Braut," nahm nach kurzem Zögern von ihrer und wiederholtem dringenderen Fragen von meiner Seite die Frau endlich das Wort, „Ihre Braut hat wie eine gute Tochter an Ihrer Mutter gehandelt und mit ihr geweint und sie gepflegt und getröstet bis zum letzten Augenblicke. Dann hat sie in stiller Trauer und Zurückgezogenheit noch einige Monate mit ihren Verwandten in diesem Hause gewohnt, dabei aber immer noch auf die Rückkehr ihres Bräutigams und auf dessen Reinigung von der schweren Anklage gehofft und soll in dieser Hoffnung durch den jungen Herrn, der sich überhaupt während jener Zeit wie ein Bruder gegen sie benahm, noch bestärkt worden sein. Der junge Herr stellte auch fleißig Nachforschungen an über den Aufenthalt des armen Verirrten, wie er Sie nannte, und tröstete Ihre Braut damit, daß Alles gut werden würde, sobald er Sie nur gefunden habe; es würde ein Leichtes sein, Sie auf die Bahn der Tugend zurückzuführen, und er wolle alsdann seinen und seines Vaters ganzen Einfluß aufbieten, damit die Sache vertuscht oder doch wenigstens so milde als möglich beurtheilt würde. Er machte auch einige Reisen, um sie aufzusuchen und zur Rückkehr zu bewegen; konnte Sie aber nirgends ausfindig machen. Von der letzten Ausflucht, die er zu diesem Zwecke unternahm, kam er sehr betrübt zurück; er hatte endlich Auskunft über Ihr Verbleiben erhalten. Auf dringendes Bitten erlobe Annette endlich, daß Sie damals in ein Nachbarland entkommen, dort unter die Soldaten gegangen wären, aber sich nicht zum Besten betragen hätten, so daß man sie endlich um sich Ihrer zu entledigen, nach Amerika eingeschifft habe. Das war vor ungefähr einem halben Jahre. Nun können Sie sich denken, wie sich das arme Mädchen abhärmte; sie sprach fast kein Wort. Dann kam noch ein neuer Kummer, nämlich die durch Arbeitsunfähigkeit und Krankheit herbeigeführte Noth ihrer Angehörigen, bei denen sie wohnte."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

München, 8 Sept. Gestern erhoh sich hier der Artillerie-Hauptmann Adolph Gramich, welcher von Ingolstadt sich in Urlaub hier befand. Der unglückliche hinterläßt eine zahlreiche Familie.

Kempten, 7. Sept. Gestern Abend ist der bedauernswürdige Fall vorgekommen, daß zwei Kinder von den Bretern eines Holzschwabauines am allläutischen Schießplatze aßen, in Folge dessen beide bis zur Stunde mit dem Tode ringen.

In Neumarkt hat es am 29. August Morgens an dem Brunnen Eisspitzen gegeben. In Dachau sank am 10. August die Temperatur auf + 22 gr. R. auf Eisgefrieren und der Verbichter auch als Seltenheiten bezeichnet. Eine es seit kürzlich auf die Station Röthenbach verlegten Gendarmerie-Stationskommandanten wurde vor mehreren Wochen diese gange Begebenheit in einer Gesellschaft erzählt, dieser schöpfte Verdacht, pflog im Geheimen Nachrechen und war im Stande, in kurzer Zeit den Urheber des unerhört dreuelige Frevels zu eruiren, welcher bezüglich des Thäters keinen Zweifel mehr obwalten ließen, worauf denn dieser die Leichenausgrabung des Ermordeten verfügte und dieselbe einer sachlichen Obduktion unterwerfen wurde, wobei es sich ein Wort und zwar wurde die Schädelbase von hinten nach vorne durch den Kopf knallartig weggeschossen. Es erfolgte sogleich die Verhaftung des muthmaßlichen Thäters in Person des Bruders des Ermordeten.

Voltach, 22. Aug. Heute bildet der Ort Eichfeld, dießgen Landgerichts, den Schauplatz eines gräßlichen jedes Menschenherz wahrhaft empörenden Verbrechens. Man fand nämlich in einem außerhalb des Dorfes liegenden Bauernhofe den bleichen und leblosen Leichnam Nachrens von Eichfeld, am Kopfe zerschlagen, und schauerlich verstümmelt. Das Angefall von Mundes aus nach beiden Seiten gewaltsam gedrellt, wie wenn eine wilde Bestie ihren Raub ausgefuhrt, und erkannte in ihr sofort die Tochter eines dortigen Oekonomen, die, etwas schwächlichen Geistes, seit kurzer Zeit als in anderen Umständen sich befindend, bezeichnet wurde. Als deren Ursache ihr eigener leiblicher Bruder von 21 Jahren verdächtig war Man vermuthet nun auch in dem Letzteren den Thäter dieses wirklich unmenschlichen Mordes, der auch sofort bei dem Bekanntwerden der That sich vom Hause und Orte entfernte und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt ist.

Bei Schotten, Provinz Oberhessen, ist am 17. Abends ein Reisender von unbekannter Hand erschossen und seiner Baarschaft beraubt worden. Die Sicherheitsbehörden haben wegen Zahndung auf den unbekannten Thäter den Fahl nach allen Richtungen signalisirt.

Zu dem Riesen-Pudding, welcher zu dem Bieter Volksfeste vom 18. Aug. geliefert worden, wurden folgende Ingredienten verwendet: 200 Pfund große Rosinen, 300 Pfund Korinthen, 200 Pfund Mandeln, 200 Pfund Mark und Nierenfett, 250 Pfund Zucker, 1000 Stück Buttersemmeln, 100 Pfund Citronat, 100 Stück Citronen, 50 Pfund Butter, 50 Pfund Mehl, 18 Flaschen Rum, 30 Maß Milch, 4500 Stück Eier und 29 Pfund feine Gewürze. Die Zusammensetzung erforderte acht Tage, der ganze Pudding wiegt 1130 Pfund und mußte fünf Tage und Nächte kochen, um den Koloß im Innern gar zu bringen. Zu diesem Zwecke geht durch die Mitte des Puddings ein Rohr von Weißblech, aus welchem der Dampf durchströmt. Die rohe Puddingmasse ist in ein neues Segeltuch gebunden und kocht in einem Kessel von dünnem Blech, welcher in einem starken Siedekessel eingesetzt ist. Das Ein- und Ausheben des Puddings geschah mittelst eines Flaschenzuges, und waren dazu 12 Personen und zwei große Winden nöthig.

Digitized by Google

In Brünn hat sich am 2. ds. ein junger Mann, Buchhalter in einem der ersten Handlungshäuser, erschossen. Als Ursache dieses Selbstmordes wird angegeben, daß derselbe 5 Nummern zur letzten Lottoziehung nach Wien telegraphirt hatte, welche aber nicht mehr angenommen worden. Bei der Ziehung aber sollen sämmtliche 5 Nummern herausgekommen sein, und diese Unglust Fortuna's soll den Jüngling so aufgeregt haben, daß er sich das Leben nahm.

In Sisek (Croatien) tödtete die 24jährige reiche Bankiersfrau Theodora M. erst ihren Gatten, dann ihre beiden Kinder von 5 und 3 Jahren. Hierauf gab sie sich mit demselben Dolche 3 Stiche in die Brust, von welchen jedoch keiner absolut tödtlich war. Der Wahnsinn dieser zweiten Medea wurde, wie es heißt, ebenfalls durch Eifersucht hervorgerufen, nachdem sie nämlich in Erfahrung gebracht hatte, daß ihr Gatte auf einem seiner Landgüter die junge Engländerin Adabella Parker verberge.

In Marseille war ein junges Ehepaar, die Braut erst 15 Jahre alt, nach der Trauung auf ein Landgut hinausgefahren, wo eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden zur Feier des Tages beisammen war. Das Fest war im schönsten Zuge, als plötzlich die Braut in lichten Flammen in den Saal stürzte und eine entsetzliche Scene entstand. Die bräutende, schöne Braut hatte im Garten auf ein hingeworfenes chemisches Zündhölzchen getreten, das auffsprühte und ihr leichtes weißes Mousselinkleid in Brand steckte. Die Hilfe kam zu spät; die Unglückliche starb am folgenden Morgen unter den furchtbarsten Qualen. Und immer wieder giebt es leichtsinnige Raucher, die mit Zündhölzchen bei jeder Cigarre um sich werfen.

Von dem britischen Consulate auf den Fidschi-Inseln ist dem Ministerium des Auswärtigen ein Bericht über einen schrecklichen Schiffbruch zugegangen. Am 20. Febr. lief das Schiff Al Seren, auf der Fahrt von der Vancouver-Insel nach Sidney auf einen Felsen und schlug am Bug. Von der Bemannung und den Passagieren, 39 an der Zahl, ertranken acht sofort, die übrigen retteten sich auf das Wrack, welches ungefähr seine Lage wieder gewonnen hatte. Fünf Tage lang tobten sie hier ohne frisches Wasser und mit nichts als rohem Mehl zur Nahrung, bis sie aus den Trümmern einen Kahn gezimmert hatten, 24 Fuß lang, 8 Fuß breit und 3 Fuß hoch. In diesem gefährlichen Fahrzeug verließen sie das Wrack am 1. März, ohne frisches Wasser und allein mit Mehl versehen, ohne Compaß oder sonstige nautische Instrumente. Siebenzehn Tage hindurch waren sie allen Schrecken dieser furchterlichen Lage ausgesetzt; dreizehn von ihnen wurden wahnsinnig und starben vor Hunger und Durst. Außer ihrem wenigen Mehl hatten sie noch zwei Haifische, die sie gefangen zur Nahrung, und glücklicher Weise fielen zwei Regenschauer. Endlich erreichten sie am 17. März an die Küste von Kandava, der südlichsten der Fidschi-Inseln, und die 16 Ueberlebenden sammelten ihre Kräfte noch soweit, nun über die scharfen Korallenriffe ans Land zu kriechen obwohl sie sich in der Meinung, unter Cannibalen gelandet zu sein, auf ein noch schlimmeres Ende dieser Leiden gefaßt machten. Die Eingebornen aber, auf welche die Bemühungen der Missionäre schon Einfluß gehabt haben, nahmen die Unglücklichen barmherzig auf, brachten sie in ihre Wohnungen und verpflegten sie, und demnächst sollten sie nach Sidney gebracht werden.

Ein vorzügliches, augenblicklich und sicher wirkendes Mittel gegen den Bienen- oder Wespenstich ist die Petersilie. Man hat dabei nichts zu thun, als den gequetschten Theil mit dem Kraut dieser Wurzel einzureiben, und Schmerz sowie Geschwulst hören sofort auf.

Am 6. d. entgleiste ein mit etwa 1000 Personen besetzter Vergnügungszug auf der Cambden und Atlantic Bahn bei der Fahrt über eine Brücke und die Wägen stürzten in den Fluß. Die Zahl der Opfer ist noch unbekannt, man schätzt sie aber auf 100.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaften haben den Erben der durch de la Pommeraie vergifteten Mme. de Pauw wirklich den Betauf der Prämien mit 550,000 Fr. ausbezahlt, da nur zwei Fälle absoluter Beerdigungsnichtlichkeit vorgesehen sind, Selbstmord und Duellton; Mme. de Pauw aber ist an Gift gestorben, und wenn ihr Tod auch eine betrügerische und verbrecherische Ursache hatte, so sind ihre Erben, die noch Kinder sind, vollkommen unschuldig.

Ein isländischer Bierbrauer empfiehlt in den Zeitungen sein Bier-Fabrikat, vierfaches Pal-Ale, mit dem unentgeltlichen Anerbieten, alle Gäste, welche davon vier Gläser nacheinander bei ihm trinken, auf einem Schiebkarren nach ihren Wohnungen zu schaffen.

*) Kusel, 18. Sept. Bei der gestern dahier stattgehabten Wahl zu Mitgliedern des Fabrik- und Handelsrathes wurden gewählt:

L. Schleip, Fabrikant, M. Wack, Kaufmann, Ph. J. Fink, Fabrikant.

Ersatzmänner: F. Ehrenspeck, Fabrikant, P. Plauth, Kaufmann, L. Hirthes, Kaufmann.

Auszug

aus den Civilstands-Registern der Stadt Kusel vom Monat August 1864.

Geboren:

am 7. Ludwig, Sohn von Ludwig Hoffmann, jun., Fuhrmann; am 10. Carl Julius Friedrich, Sohn von Carl Jakob Julius Dick, Rothgerber; am 14. Charlotte Louise Maria, Tochter von Johannes Georg Rehet, kgl. Bezirksgeometer; am 18. Carl, Sohn von Friedrich Ottmann II., Färber; am 27. Friedrich, Sohn von Jakob Dick, Kaufmann.

Gestorben:

am 1. Margaretha Weis, ohne Gewerbe, 69 Jahr, 1 Monat alt von Schellweiler, Wittwe von weiland Friedrich Bier, lebend Ackerer; am 8. Philipp Kuhn, ledig, Stumpfweber, 25 Jahre, 3 Monate, 9 Tage alt; am 10. Charlotte Rothfuchs, 2 Jahre, 21 Tage alt, Tochter von Peter Rothfuchs, Taglöhner von Feckweiler; am 10. Anna Elisabetha Becker, 2 Monate, 2 Tage alt, Tochter von Friedrich Becker, Schmied; am 11. Ludwig Engelhardt, Müller, 47 Jahre alt, ledigen Standes von Diedelkopf; am 14. Margaretha Loch, ohne Gewerbe, 55 Jahre, 1 Monat, 5 Tage alt, Ehefrau von Jakob Horn, Posthote; am 17. Juliana Elisabetha Glaser, ledige Näherin, 30 Jahre, 3 Monate, 1 Tag alt.

Verehelicht haben sich:

am 9. Jakob Ludwig, Schlosser, mit Maria Elisabetha Graff von Altenglan.

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 15. Sept. Der Centner Weizen 5 fl. 7 kr., Korn 3 fl. 44 kr., Gerste zweizeilige — fl. — kr., vierzeilige 3 fl. 3 kr., Spelz 3 fl. 29 kr., Haser 3 fl. 8 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 3 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 14 kr. Kornbrod 6 Pfd. 15 kr.

Neustadt, 13. Sept. Der Centner Weizen 4 fl. 50 kr. Korn 3 fl. 40 kr. Spelz 3 fl. 42 kr. Gerste 3 fl. 37 kr. Haser 4 fl. — kr.

Speyer, 13. Sept. Der Centner Weizen 4 fl. 54 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Gerste 3 fl. 29 kr. Spelz 3 fl. 27 kr. Haser 3 fl. 51 kr.

Homburg, 14. Sept. Der Centner Weizen 5 fl. 9 kr. Korn 3 fl. 30 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 17 kr. Gerste — fl. — kr. Haser 3 fl. 12 kr. Mischfrucht 3 fl. 34 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 18 kr. Kornbrod 18 kr.

Preisschießen in Kusel.

Die Schützen-Gesellschaft beabsichtigt auf Sonntag den 25. September nächsthin in den Wiesen auf der Aacht ein **Stroh-** und **Preisschießen** abzuhalten.

Lusttragende von Kusel und Umgegend werden hierzu höflichst eingeladen.

[364 2/4] Der Ausschuß.

Stickereien

sind soeben in reicher Auswahl und schönen Dessins angekommen bei

[170 1/2] **Jac. Conrad.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Pfadfinder.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 39. Sonntag, den 25. September 1864.

MÜNCHEN 8 SEPTEMBER 1864

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

„Annette arbeitete und darbte, aber sie allein konnte die Noth nicht bezwingen. Gewiß hätte der junge Wohlthäter geholfen; aber er wurde einige Tage später, als er die letzte Nachricht von Ihnen gebracht, an das Krankenbett seines Vaters gerufen, und hatte keine Ahnung von dem leiblichen Elend seiner Schützlinge. Auch war Annette nicht zu vermögen, an den jungen Herrn zu schreiben, wie ihre Verwandten es wol ten; und man erzählt sich, daß das arme Mädchen um dieser Weigerung willen, trotz ihrer sonstigen Aufopferung, von den harten Leuten sehr viel zu erdulten hatte; wenigstens nahmen wir mit unseren eigenen Ohren wahr, daß sehr heftige Auftritte in unserer Nachbarswohnung stattfanden, und sahen Annetten stets nur mit rothgeweinten Augen einhergehen. Auch erzählte man sich, daß der Verwalter des Guts, auf welchem Sie gearbeitet hatten, um diese Zeit sich hier in der Stadt aufgehalten habe und bei Annettens Verwandten aus und eingegangen sein soll, und daß nach seinem jedesmaligen Kommen die Arme viel geweint habe; allein das wissen wir nur von Hörensagen, denn wir selbst haben den Mann nicht gesehen und hätten ihn auch nicht gekannt. So blieb es, bis vor ungefähr sechs Wochen der junge Herr wieder hier eintraf. Sein Vater, so hieß es, wäre wieder genesen, hätte aber gewünscht, daß sein Sohn auf längere Zeit sich vom Militär beurlaube, um die etwas ins Stocken gerathene Verwaltung der Güter zu ordnen; dieß zu bewerkstelligen, wäre der junge Herr nach dieser Stadt gekommen, die er in Kurzem wieder verlassen würde. So war es auch, denn er reiste nach kaum acht Tagen wieder fort. Eine Woche später zog auch Annette mit ihren Verwandten aus diesem Hause, und wie es heißt auch der Stadt. Wir haben sie seitdem nicht wieder gesehen.“ — Die brave Frau setzte noch hinzu, daß dieß Alles sei, was sie mit mit einiger Bestimmtheit über Annetten sagen könnte . . .

„Ich aber merkte wohl, daß die guten Leute doch etwas auf dem Herzen hatten, was sie mir verbergen zu müssen glaubten. Daher drang ich in sie, mir Alles zu sagen, was sie etwa über Annettens Schicksal oder ihren jetzigen Aufenthalt wüßten oder gehört hätten. Endlich erfuhr ich denn auch, daß in der Nachbarschaft das Gerede gehe, Annetten sei des jungen Herrn Geliebte geworden und habe als solche ihren Wohnsitz auf einem Gute desselben genommen. Dieß Gerücht, hieß es ferner, sei von dem Verwalter ausgegangen, der bei ihrem Ausgange zugegen gewesen, und habe gewissermaßen eine Bestätigung erhalten durch die Erkundigung eines Neugierigen, die dieser über das Verbleiben der Familie unter irgend einem Vorwande bei der Behörde angestellt haben und deren Ergebniß gewesen sein sollte, daß der Mann eine Stelle auf einem Gute in der Provinz erhalten habe. Doch, setzten meine Wirthsleute hinzu, das sei nur ein Gerede, auf welches Nichts zu geben wäre . . .“

„Mir aber kam die Sache ganz natürlich vor. Unser junger Wohlthäter hatte nach seiner Rückkehr die Noth der Familie gesehen; was war also bei seinem edlen Herzen einfacher, als daß er ihre Noth durch irgend eine Versorgung auf seinen Gütern ein Ende machte? Hatte er doch von Anfang an bewiesen, daß er seine Wohlthaten nicht durch wegwerfendes, den Empfänger erniedrigendes Almosengeben, sondern auf eine edlere, dem Geber wie dem Nehmenden gleich ehrenvolle Weise an den Mann zu bringen wisse! Wie gesagt, ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß das Gerücht wahr sei — natürlich bis auf das Verhältniß, in welchem Annette zu dem jungen Herrn stehen sollte — ich freute mich darüber, schwur dem edlen Herrn in meinem Herzen ewige Dankbarkeit, und eiferte nur gegen die Schlechtigkeit der Menschen, die bei jeder gu'en Handlung einen niedrigen Beweggrund voraussetzen. Um so mehr aber schmerzte es mich, daß der wackere junge Herr mich für einen undankbaren Böewicht halten mußte, und ich brannte vor Verlangen, mich vor ihm zu rechtfertigen oder wenigstens meine Schuld in seinen Augen mildern und meine Reue — wenn ich wirklich im Rausche ein Verbrechen begangen hätte — an den Tag legen zu können. Jetzt mußte ich vor allen Dingen ihm selbst sprechen . . .“

„Meine braven Wirthsleute billigten meinen Entschluß. Am andern Tage versahen sie mich mit nothdürftiger Kleidung und Wäsche, führten mich nach dem Grabe meiner Mutter, wo ich betete, orangen mir albann von ihrem sauer Ersparten das nöthige Reisegeld auf und wünschten mir alles Glück Vom Kirchhofe aus machte ich mich auf den Weg . . .“

„Den Namen und die Lage des Gutes, wo Annette sich aufhalten sollte, hatte ich nicht erfahren können. Während meiner Anwesenheit auf dem unsern der Gränze belegenen Gute hatte ich zwar gehört, daß die Familie meines Gönners mehrere bedeutende Güter in verschiedenen Theilen des Landes besitze, aber ich erinnerte mich ihres Namens und ihrer Lage nicht mehr. So beschloß ich denn, vorerst meinen Weg nach dem mir bekannten Gute zu nehmen, um dort mit der nöthigen Vorsicht weitere Erkundigungen anzustellen. Ich fürchtete nicht, dort von den Leuten erkannt zu werden; Gram und Krankheit, so wie die Dyanmel des Soldatenlebens hatten mein Aeußeres gänzlich verändert . . .“

„Dennoch hütete ich mich, den Leuten daselbst am Tage vor die Augen zu treten; in der Nähe des Gutes angelangt, wartete ich den Einbruch der Dunkelheit ab und ging dann nach dem Wirthshause, in welchem damals jener nächtliche Auftritt stattgefunden, der die Ursache meines Unglücks geworden war . . .“

„Ohne Verzug stellte ich mit der nöthigen Vorsicht meine Erkundigungen an. — Von Annetten und ihrer Familie wußte man hier Nichts. Dagegen war zu meiner großen Freude mein junger Gönner eben auf dem Gute anwesend; zugleich erfuhr ich aber auch, daß sein Vater, den Angaben des jungen Herrn in meiner Vaterstadt entgegen, wirklich zu jener Zeit gestorben sei, wo der Letztere nach Hause gerufen worden; der Wiederspruch dieser Nachricht mit jener, die ich in meiner Vaterstaot von meinen Wirthsleuten erhalten hatte, bekümmerte mich indeß weiter nicht, denn diese hatten ja nur aus dem Munde dritter Personen von der vermeintlichen Wiedergenesung des alten Barons gehört. Was konnte mir auch daran liegen, ob der Vater meines Wohlthäters früher oder später gestorben; ich ahnte ja nicht — — doch davon später. Jetzt war es mir lieb, daß mein Gönner uneingeschränkter Herr seiner Handlungen und der Güter der Fa-

Digitized by Google

milie war; konnte er mich und Annette doch um so leichter und nachdrücklicher unterstützen und beschützen! — Beklänfig erfuhr ich auch noch, daß der Gutsverwalter vor einigen Tagen einen bösen Fall von einer Leiter gethan, und daß man sein Aufkommen bezweifle . . .

„Obgleich entrüstet von der Reise, mochte ich doch nicht ruhen, bis mein Schicksal entschieden war. Ich wußte im Herzenshause genau Bescheid, um auch im Finstern mich zurecht zu finden und die Begegnung von Leuten zu vermeiden. Dieß Letztere wäre am Tage schwieriger gewesen, und ich mochte von Niemand erkannt sein, bevor ich mit meinem Wohlthäter gesprochen und sein Wohlwollen wiedererlangt hatte. In den Benehmen des Wirthes aber lag Etwas, das mich beruhigen ließ, er erinnere sich meiner sehr wohl, obgleich er sich's nicht merken lassen wollte. So beschloß ich denn ins Schloß zu gehen, sobald der Wirth mit den Seinigen zur Ruhe gegangen. Daß mich der junge Herr vor sich lassen werde, sobald ich ihm meinen Namen und meine Bitte schriftlich durch einen Bedienten zukommen ließ, — daran zweifelte ich keinen Augenblick. Zugleich sagte mir auch der Wirth auf eine gleichmüthig hingeworfene Frage, daß der junge Herr erst um Mitternacht sein Lager aufzusuchen pflege, und daß im Schlosse außer ihm und dem todtkranken unverheiratheten Verwalter nur die nothwendigste Dienerschaft anwesend sei. So hätte ich's denn gar nicht besser treffen können . . .

„Der Umstand, daß der Verwalter schwer darniederlag, kam mir bei näherer Erwägung sehr zu statten, im Falle er damals einen Schurkenstreich gegen mich begangen hatte, wovüber ich wenigstens bis dahin noch nicht in's Klare gekommen war. Für diesen Fall hoffte ich nämlich, daß der nahe Tod sein Gemüth würde gemacht haben werde und ein offenes Bekenntniß seiner Schuld oder wenigstens ein Zugniß meiner Unschuld, vielleicht gegen das Versprechen der Verzeihung Seitens seines Herrn, sehr leicht von ihm zu erlangen sein würde. Jedenfalls mußte er mir aber bezeugen, daß ich mich bei seinem Attentat in völliger Trunkenheit befunden habe, und ich zeznete die Fügung des Himmels, die mich noch zeitig genug an Ort und Stelle eintreffen ließ, bevor der Tod die Zunge dieses Menschen gefesselt hatte — Dieß Alles zusammengenommen gab mir die zuversichtlichste Hoffnung, daß ich nun endlich alle Leiden, jeder bangen Befürchtung Valet sagen könne, und machte mich so froh und fast lustig wie ich es an jenem Abende war, als auf derselben Stelle der Verwalter an meiner Seite saß und mich immer wieder den Neuem aufforderte, auf das Wohl meines edlen Gönners und auf das meiner Annetten zu trinken. Den Rest meines Reisegeldes opferte ich vergnügten Sinnes dem Wirth, um ihn für seine guten Nachrichten zu belohnen . . .“

„Um die zehnte Stunde, als im Wirthshause Alles ruhig war, schlich ich mich leise von dannen, überstieg die Mauer, welche Schloß und Park umgab, und ging hinüber nach dem Herrenhause. In einigen Zimmern desselben war noch Licht. Den Haupteingang fand ich zwar verschlossen, doch war mir eine Nebenthür bekannt, die eigentlich nur zur Wohnung des Verwalters führte, durch die man aber auch über einen schmalen Corridor zu den für die Herrschaft bestimmten Gemächern gelangen konnte, und die in der Regel nicht verschlossen war. Ich fand sie auch jetzt offen, den in derselben angekleideten Hund brachte ich dadurch zum Schweigen, daß ich seinen Namen rief und ihm mit einem zu diesem Zwecke von meinem Abendessen mitgebrachten Fleischstücke reaktirte, und ungehindert betrat ich das Gebäude . . .“

„Den Corridor durchschreitend, der an der Wohnstube des Verwalters vorüberführte, drang aus der letzteren klägliches Aechzen und Stöhnen an mein Ohr; und indem ich einen Augenblick lauschend stehen blieb, höre ich die Stimme des Verwalters klagen wimmern: „O mein Gott, mein Gott, hat denn Alles mich verlassen? Ich bin ja noch nicht todt; aber man läßt mich vor Durst verschmachten! Ach, könnte ich nur von meinem Leidenslager mich erheben und zu dem Wassereimer dort gelangen! Aber ich bin zu matt, und muß hier elend umkommen! Ist den Niemand in der Nähe, der mir den Liebesdienst erzeigt?“ — so klagte und wimmerte er in Einem fort . . .

„Mich jammerte der Mann. Wurde er nun an meinem Unglück schuld sein oder nicht: ich konnte ihn nicht hülflos liegen lassen in einem Augenblicke, wo ich mich so glücklich fühlte. Die frostigen Sprüche und Ermahnungen meiner Mutter von sammeln feuriger Kohlen auf des Widersachers Haupt, vom Vergelten des Bösen mit Guten und vom Vergeben um der eigenen Vergebung willen standen plötzlich vor meiner Seele, und ohne weiteres Besinnen trat ich schnell in's Zimmer . . .“

„Ich erschrack,“ erzählte Conrad weiter, „als ich den Verwalter, der vor kaum anderthalb Jahren noch in Gesundheitsfülle strotzte, jetzt mit dem Tode ringend wiederfand. Sein erdfahles Gesicht war von Qual und Todesangst entstellt, die glanzlosen Augen lagen tief in ihren Höhlen. Ohne ein Wort zu sagen, füllte ich ein Glas aus dem Wasserkruge, der in einem Winkel auf einem Tische stand, und führte es an seine verschlossen Lippen. In gierigen Zügen leerte er das Glas und verlangte ein neues, das ich ihm gleichfalls ohne Bedenken reichte; denn ich erkannte wohl, daß hier Nichts mehr zu verderben war . . .“

„Habe Dank, Du mitleidige Seele!“ stammelte er, als sein brennender Durst gelöscht war, und umklammerte meinen Arm mit seinen abgezehrten Händen.

„Aber sage mir, wer Du bist, ich kenne Dich nicht!“ — „Ich hätte nicht gedacht, Euch so wieder zu finden, Herr Verwalter,“ erwiderte ich, vom aufschäumenden Mitleiden bewegt; „Gott stehe Euch bei!“ — „Ha, diese Stimme; ich kenne sie!“ fuhr er in so wilder Weise auf, daß ich unwillkührlich zurücktrat. „Du bist — ja, Du bist Conrad, der betrogene, verrathene Conrad! Und Du, Du hast mich erquickt, als Alle mich schmähte ertränken? Kommst Du über's Meer zurück?“ — „So ist's also wahr, daß Ihr einen Schurkenstreich gegen mich ausgeübt habt?“ rief ich, getheilt zwischen Zorn und Schmerz. Doch schnell mich fassend, setzte ich hinzu: „Nun denn so macht es gut, was Ihr an mir gethan. Ich gehe, den jungen Baron hierher zu rufen. Gestehe ihm, daß ich unschuldig bin, und es soll Euch vergeben sein!“ — Bei diesen Worten brach der Kranke in ein so gräßlich klingendes Gelächter aus, daß ich im ersten Augenblicke gar nicht wußte, wie mir geschah, und wie angewurzelt stehen blieb. „Ihr thun wollt Ihr gehen?“ sagte er darauf, und stieß mit kurzen Unterbrechungen fort: „Vor ihm soll ich bekennen, wer der Anstifter des Bubenstücks war? . . . Ach, Ihr wißt noch nicht, daß ihn nach Eurer Brauf gelüstete, und daß er mich zwang, Euch aus dem Wege zu schaffen. Er hatte mich ja in seiner Gewalt, denn er war dahinter gekommen, daß ich eine seinem Vater gehörende Summe Geldes unterschlagen hatte, und auch meine Habgier wußte er zu benutzen! Auf seinen Befehl mußte ich die Briefe und Geldet zurückhalten, die Ihr nach Hause sandtet, und mußte dafür ungünstige Berichte über Euch ihm zuschicken. Das half ihm aber nichts, und darum mußtet Ihr gänzlich über die Seite gebracht werden. Er selbst erfand den Plan; ich führte ihn nur aus. Die fremden Soldaten erhielten Geld und mußten sich in der Nähe versteckt halten. Der Wein den ich Euch brachte, war mit betäubenden Sachen vermischt. Als Ihr die Besinnung verloren hattet, nahte ich mit die Hand leicht auf, steckte Euch den Schlüssel zur Wirthschaftskaffe in die Hand, und rief dann nach Hülfe, damit der Wirth, der Nichts von dem Plane wußte, getäuscht würde, und nöthigenfalls gegen Euch Zeugniß ablegen könnte. So ist es geschehen nach der genauen Anweisung des Barons, und er hat seinen Zweck erreicht — bei Euch — und auch der Eurer Braut!“ — So erzählte er weiter, bis er kaum mehr sprechen konnte . . .

Ich stand Anfangs regungslos da, wie vom Donner gerührt. Bald aber überkam mich eine fürchterliche Wuth. — „Bewesse tief ich wild. „O, nur Bewefte!“ — Dort, im Schranke, unter dem Gelde und den alten Rechnungen!“ ächzte der Verwalter. — Ich stürzte auf den Schrank zu; er war verschlossen. In grimmiger Hast erbrach ich ihn mit den Händen, und warf Alles, was ich an Geld und gleichgültigen Papieren fand, wirr, durcheinander auf den Boden, um

Digitized by Google

nur schnell zu den Briefen des Barons an den Verwalter zu gelangen, nach denen mich dürstete wie den Tiger nach Blut. Ich bemerkte nicht, daß die krampfhaften Bewegungen des Kranken den Verband seiner Wunde losgerissen hatten, sah nicht, wie sein Bett sich roth färbte, hörte nicht seinen matten Schrei, sein letztes Todesröcheln; denn immer noch hatte ich die Beweise nicht gefunden. Plötzlich aber ward die Thüre aufgerissen; bewaffnete Diener und Bauern, unter ihnen der Dorfwirth, drangen in das Zimmer, und eine Stimme, deren Klang mir alles Blut nach dem Kopf jagte, rief frohlockend: „Diesmal hätten wir ihn also auf frischer That ertappt! Seht, er hat den Verwalter ermordet, um sein Geld zu stehlen! Knechte! ihn, den Raubmörder, daß er kein Glied rühren kann!“ — Wuthheulend stürzte ich auf den Baron zu, und hätte ihn erwürgt, wenn nicht die Uebermacht der Leute, die in mir einen Raubmörder zu fangen glaubten, zu groß gewesen wäre. Gebunden ward man mich in einen Keller und überliefernte mich am andern Morgen dem Gerichte, wo mir ein doppelter Prozeß gemacht werden sollte.

„Was half es mir, daß ich meine Unschuld mit allen heiligsten Eiden betheuerte, daß ich den Hergang der Sache öfter als fünfzigmal nach der Wahrheit wiederholte und mit nie die geringste Abweichung in meinen Erzählungen zu Schulden kommen ließ, und daß ich mich auf die von dem Verwalter erwähnten Briefe des Barons berief! Die Betheuerungen eines Angeklagten haben kein Gewicht vor Gericht, wo so viele unverdächtige Zeugen des Gegentheil zu beschwören bereit sind; der Verwalter war todt und jene Briefe nicht vorhanden; aller Anschein aber gegen mich. — So mußte ich denn todt sein, daß mir wenigstens nicht die Ermordung des Verwalters bewiesen werden konnte und ich daher nur zu lebenslänglicher Kanonenstrafe verurtheilt wurde . . .“

„Ich sage, ich war froh, daß ich mit dem Leben davon kam. Zu hoffen hatte ich freilich Nichts mehr auf der Welt, wenigstens nichts Gutes; aber ich mußte mich ja rächen, rächen an dem feigen, hinterlistigen Verräther, der mein ganzes Dasein verzaftet hatte, nur um seiner unreinen Begierde fröhnen zu können. Und darum war mir das Leben werth und theuer. Zwar schleppte man mich nach einer entlegenen, starken Festung, stemmiete mich von Kopf bis zu den Füßen in Eisen, und bewachte mich auf das Schärfste; allein der heiße Drang nach Rache gab mir Kraft, alle Schwierigkeiten zu überwinden, die sich meiner Selbstbefreiung entgegenstellen. In einer stockfinstern Nacht bewerkstelligte ich glücklich meine Flucht.

Conrad fuhr fort: „Unter einem fremden Namen trieb ich mich nun im Lande umher, und hatte große Noth, den mir nachspürenden Dienern der Gerechtigkeit zu entgehen, deren Eifer durch die auf meine Wiedereinbringung ausgesetzte bedeutende Belohnung ungemein angefacht wurde. Allein es gelang mir, allen mir gelegten Schlingen auszuweichen, und bald ließ die Verfolgung auch in Etwas nach; denn da man keine sichere Spur meines Verbleibens zu entdecken vermochte, so glaubte man, ich sei außer Landes gegangen.“

„Jetzt wagte ich es, mich den Gütern des Barons, auf denen er während seines öfteren Urlaubs zu wohnen pflegte, zu nähern. Von Allem mußte ich Annetten aufsuchen; sie wenigstens sollte von meiner Unschuld überzeugt werden. Danach aber sollte mein ganzes Leben der Rache geweiht sein. Auf welche Weise ich mich rächen wollte, dessen war ich mir selbst noch nicht klar. Doch entschied sollte die Rache sein, das innerste Leben des Bösewichts sollte sie treffen; das Wann und Wie sollten die Umstände entscheiden . . .“

„Endlich, nach längerem Umherstreifen, fand ich Annetten in einem elenden Dorfe des entferntesten Winkels der Provinz. Ich sage nichts über die Scene des Wiedersehens und über die Erklärungen, die alsdann zwischen uns folgten. — Der gleißnerische Schurke hatte wohl ihre Liebe und ihr Vertrauen zu mir, doch nicht ihre Tugend besiegen können. Er hatte, um zum Ziele zu kommen, sich mit ihr ehelich verbinden lassen müssen. Dieß war heimlich in der Kirche des Dorfes geschehen, wo ich sie gefunden hatte. Niemand daselbst, außer dem alten Pfarrer, wußte, wer sie und ihr Gatte waren. Er hatte ihr gesagt, daß ihre Heirath geheim gehalten werden müsse, so lange sein Vater lebe, den ihn sonst verfluchen und enterben würde; daß er sie aber öffentlich als seine Gemahlin anerkennen würde in dem Augenblicke, wo seines Vaters Augen sich schließen. Darauf war Annette auch ihm zu Liebe, obwohl mit Widerstreben eingegangen; und erst jetzt erfuhr sie von mir, daß der alte Baron schon längst das Zeitliche gesegnet habe. Daß seine Neigung, wenn je eine solche bei ihm vorhanden gewesen, längst erloschen war, dessen war sie bereits inne geworden; denn nachdem sie sich einige Wochen glücklich geträumt, ließ er sie allein unter fremden Leuten, nie sandte er ihr Briefe, und wenn er ihn und wieder sie auf einen oder zwei Tage besuchte, um ihr die kargen Mittel zu ihrer Existenz zu bringen, so war er kalt und frostig, und sprach von Uebereilung. Klagte und weinte sie über seinen Kaltsinn, so rieth er ihr, sich scheiden zu lassen, was sie jedoch ihres Kindes wegen stets zurückzuweisen hatte. Auch hatte sie in Erfahrung gebracht, daß er mit Drohungen und Bitten in den Pfarrer gedrungen sei, ihm die in dessen Händen befindlichen Dokumente, seine Hochzeit und die Taufe seines Sohnes betreffend, auszuliefern, was dieser ihm aber gleichfalls verweigert habe. Von ihren Verwandten hatte sie seit ihrer Verheirathung nie Etwas gehört. — Das Alles sagte mir Annette, mit der ich mit Festimmtheit wußte, daß der Schurke bereits wieder mit einem reichen adeligen Fräulein sich verlobt hatte . . .“

„Ich blieb nur einen Tag bei meiner ehemaligen Braut; sie glaubte den Betheuerungen meiner Unschuld und stemte sich derselben; aber mein Wiedersehen und unsere gegenseitigen Eröffnungen hatten ihr Herz tief und unheilbar verwundet. Ich durfte nicht länger in dem Dorfe bleiben; aber bevor ich ging, entwandte ich heimlich dem kranken, altersschwachen Pfarrer jene Dokumente und verbarg sie an einem sicheren Orte; sie sollten dermaleinst meiner Rache dienen, denn jetzt war ich mit der Art und Weise, wie ich mich rächen wollte, völlig klar . . .“

„Nach zwei Monaten kehrte ich in das Dorf zurück. Ich fand, daß ich mich in meine Berechnung, die ich mit Schmerz und Grimm im Herzen bei meiner Anwesenheit angestellt hatte, nicht getäuscht. Der Pfarrer war dem Tode nahe und Annette hatte vielleicht noch einen Monat zu leben. Da setzte ich mich hin, fertigte einen Todtenschein aus für Annette und beglaubigte ihn durch das nachgemachte Kirchensiegel. Darauf schrieb ich an den Baron im Namen des Pfarrers, meldete ihm Annettens vermeintlich bereits erfolgten Tod, so wie das nahe bevorstehende Ende des Pfarrers und benachrichtete ihn scheinbar im Auftrage des Letzteren, daß die ihm verlangten Dokumente durch einen unglücklichen Zufall verbrannt seien. — Als ich diesen Brief abgesandt, stahl ich mich nach dem Orte, wo die neue Braut des Barons wohnte, und wartete, was erfolgen würde . . .“

„Der sonst so schlaue Fuchs ging in die ihm gelegte Falle. Froh, das Hinderniß seiner vortheilhaften zweiten Heirath durch Annettens vermeintlichen Tod aus dem Wege geräumt zu sehen, ließ es seine Ungeduld nicht zu, daß er zuvor die nothwendigsten Erkundigungen anstellte. Er ließ sich zum zweitenmale trauen, während er noch in rechtmäßiger Ehe mit seinem ersten Weibe lebte. Ich selbst war in der Kirche zugegen, als er die Bigamie begann und eilte alsdann zu Annetten zurück, die natürlich Nichts erfuhr von Dem, was ich gethan. Der alte Pfarrer war bereits begraben, sein früherer Adjunkt an seine Stelle getreten. Annette lebte noch einige Wochen; sie starb am gebrochenen Herzen, und ich drückte ihr die Augen zu zur ewigen Ruhe . . .“

„Jetzt ging ich zu dem neuen Pfarrer, gab mich für einen Verwandten der Verstorbenen aus, entrichtete die Begräbnißkosten und bat ihn um einen Todtenschein, der mir auch nicht verweigert wurde; ebenso wenig hatte er und seine Gemeinde Etwas dagegen, daß ich den verwaisten Knaben mit mir nehmen wollte. Mit Annettens kaum ein halbes Jahr altem Kinde auf dem Arme, und mit den ächten Dokumenten über dessen Abstammung und über den Tod seiner Mutter in einer wohlverborgenen Tasche, betrieb ich mich hin nach meiner Kasterstadt. Hier übergab ich den Knaben den guten Leuten, die mich damals so mitleidig aufgenommen,

Digitized by Google

und die mir versprachen, das Kind wie ihr eigenes zu erziehen. Ich wußte, daß ich mich auf ihr Wort verlassen konnte, und sie haben es redlich erfüllt. Ich sagte ihnen über Annettens Schicksal, was mir unter den obwaltenden Umständen die Klugheit zu sagen gebot, aber von meinem Thun und Treiben erfuhren sie Nichts; sie glaubten, ich hätte irgendwo eine gute Stelle gefunden, denn reichlich ließ ich ihnen die Unterstützung für den Knaben zukommen. Ich aber raubte und stahl für Annettens Sohn; auf welch' andere Weise hätte ich, der Heimathlose, der als Raubmörder Verfolgte, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, Etwas erwerben sollen, — ich, der ich nicht einmal meinen Namen zu nennen wagte?" ...

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Kürzlich spielte ein Schafknecht bei Geislingen seinem Herrn und der Gemeinde einen schlimmen Streich. Er ließ seine Heerde bis zum späten Abend hungernd im Pferch stehen und trieb sie dann noch auf ein Kleefeld. Am nächsten Morgen lagen 85 Stück todt da; sie waren aufgelaufen und erstickt und das Fleisch mußte verscharrt werden.

In Koburg wurde von dem Geschwornengerichte der 13jährige Schulknabe J. Flösch, welcher in der Schule den mit Schulutensilien angefüllten Klassenschrank anzündete, um seine Zensurnote zu vernichten, wegen Brandstiftung zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Saarbrücken, 15. Sept. Ein vierjähriger Knabe besuchte gestern in Begleitung eines vierzehnjährigen Mädchens seinen Pathen. Er steht in der Zimmerecke ein Gewehr stehen und bittet seinen Pathen, damit einmal zu schießen. Dieser, in der Meinung, es sei ungeladen, setzt ein Zündhütchen auf, legt auf den Knaben an und jagt demselben eine Ladung Schrotkörner durch die Brust, so daß er hoffnungslos darniederliegt.

Pfälzische Eisenbahnen.

Die untenfertigte Bahndirection hat sich mit den Verwaltungen der Großh. Badischen, der Kgl. Würtembergischen und Kgl. Bayerischen Staats-Eisenbahnen über die Einrichtung eines

Extrazuges aus der Pfalz nach München zum diesjährigen Octoberfeste mit 50% Taxermäßigung verständigt.

Es ist vorläufig bestimmt, daß der Extrazug am 30. September aus der Pfalz nach München und am 7. October wiederum von da zurückgehen soll, in der Voraussetzung jedoch, daß mindestens 300 Personen sich daran betheiligen werden.

Um zu ermitteln, ob auf diese minimal-Betheiligung wird gerechnet werden können, werden von heute ab auf sämmtlichen Stationen der Pfälz. Bahnen Anmeldungslisten aufgelegt, welche am 27. September, Abends 9 Uhr geschlossen werden.

Von dem Ergebniß dieser Einzeichnung ist das wirkliche Zustandekommen des Extrazuges abhängig gemacht und wird daher das verehrliche Publikum zu recht zahlreicher Betheiligung ergebenst eingeladen.

Die Anmeldungen der Bewohner Mannheims und Umgegend werden bei der Bahnhof-Verwaltung Ludwigshafen entgegengenommen.

Der Fahrpreis von Mannheim nach München und zurück beträgt:
für die II. Classe . . . fl. 9. 51 kr.
„ „ III. „ . . . . „ 6. 36 „

Hiezu kommt noch für die Pfalz die einfache Taxe vom Abgangsorte bis Ludwigshafen für die Hin- und Rückfahrt.

Für die I. Classe ist ein Billet II. und III. Classe zu lösen.

Weitere Bekanntmachung wird nach Schluß der Anmeldungslisten sofort erfolgen.

Ludwigshafen den 23. September 1864.

Die Direction der Pfälzischen Eisenbahnen.

[378] **Jäger.**

Dienstag den 27. dieses wird zu **Kusel** das

Bezirksfest des landwirthschaftlichen Vereins

abgehalten.

Vormittags findet die Besichtigung und Ausmusterung des preiswürdigen Viehes statt.

Nachmittags 3 Uhr **Preisevertheilung;**
„ 4 Uhr **Bezirksversammlung** der Vereinsmitglieder

An demselben Tag, Abends 7 Uhr, **Ball** im Wilhelm Bick'schen Saale. Entrée 30 Kreuzer.

Kusel, den 10. September 1864.

Der Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins
[363 2/3] **Clostermeyer.**

Fahrnißversteigerung.

Freitag den 30. September 1864, Nachmittags 1 Uhr im Sterbhause dahier lassen die Erben des verlebten Weißgerbers Karl Linn senior:

1 Kleiderschrank, 1 Commode mit Aufsatz, 3 Tische, Bettung, Stühle, 1 Conversationslexikon nebst anderen Haus- und Küchengeräthschaften in Eigenthum versteigern.

Aus Auftrag.
[379] **Pasquay**, kgl. Notar.

J. Helgert,

Photograph aus Kaiserslautern wird bis zum Donnerstag den 29. September dahier eintreffen und bei Bierbrauer W. Dick photographische Aufnahmen machen. Der Aufenthalt dauert blos einige Tage.

Ottweiler Viehmarkt

am 3. October ds. Jrs.

---

200 Mann tüchtige Erdarbeiter zum Kippkarren fahren und **30 Mann Steinbrucharbeiter** finden von jetzt ab bei mir den Winter durch dauernde Beschäftigung und verdienen im Accord 26 Sgr. bis 1 Thlr. 5 Sgr. per Tag.

Nähere Auskunft ertheilt auf persönliche Anfrage der Kaufmann Fr. Albert Leißer in Oberstein.

Julius Rehorst,
Bauunternehmer,
z. Z. in Marbach bei Fulda in Kurhessen
J. A.
[371 3/4] **Pet. Degenring.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 40. Sonntag, den 2. October 1864.

Der Verbannte.

(Fortsetzung.)

„Nie ahnte der Knabe, durch wen und durch welche Mittel ihr ihn gerettet ward, daß er etwas Rechtes erlernen, daß er zu einer höheren Laufbahn befähigt werden konnte. Nie sah er mich oder hörte von mir, und glaubte stets seiner Pflegeeltern leiblicher Sohn zu sein — so war es ausgemacht worden zwischen diesen und mir. Doch sah ich ihn öfter heimlicher Weise . . ."

Albert — so hieß der Knabe — wuchs heran an Geist und Körper. Sein Gemüth war sanft wie das seiner verstorbenen Mutter. Ich hatte bestimmt, daß er die Rechtswissenschaften studiren sollte. Als ein tüchtiger Advokat, so dachte ich mir, würde es ihm dereinst ein Kleines sein, die ihm zustehenden Rechte gegen seinen unnatürlichen Vater geltend zu machen. Albert sollte dereinst — so lautete mein Racheplan — als Ankläger auftreten gegen seinen Vater; er sollte ihn der Bigamie anklagen, und als sein einziger rechtmäßiger Sohn und Erbe desse ganzes Eigenthum für sich als ein beanspruchen. Daß sich Albert zu solchem Schritte verstehen würde, daran zweifelte ich nicht, sobald er nur ein gewiegter Jurist geworden und des Barons Niedertracht gegen seine Mutter kennen gelernt hatte. Es sollte meine Rache sein, den stolzen Aristokraten durch seinen eigenen Sohn auf's Zuchthaus gebracht zu sehen; denn jedes Gericht mußte ihn ja wegen wissenschaftlicher Bigamie verurtheilen, jeder Richter mußte ihn ja der Fälschung schuldig erkennen wegen des falschen Todtenscheines seiner ersten Ehefrau: er konnte ja durch Nichts bewiesen, daß er selbst hinsichtlich dieses Dokuments getäuscht worden sei. Und sein zweites Weib, seine Kinder, sie waren ja alsdann ehrlos und rechtlos als Konkubine und Bastarde, sie mußten ja dem einzigen rechtmäßigen Sohne mit Schimpf und Schande bedeckt weichen! Das Herz zitterte mir vor wollüstiger Freude, wenn ich an den Augenblick dachte, wo ich vor ihn hintreten und dem Elenden sagen würde: Habe ich mich nicht gut gerächt? . . . Und ich liebte Albert, liebte ihn um seiner Mutter willen. Er sollte meiner Rache dienen, aber sich dadurch ein künftiges Glück bereiten . . ."

„Bei meinem feinen Gewerbe, das ich bald allein, bald in Verbindung mit andern betrieb, konnte es nicht fehlen, daß ich hin und wieder in Verlegenheiten gerieth, die mir die Ausführung desselben auf längere oder kürzere Zeit unmöglich machten. Zwar nahm ich mich sehr in Acht, wechselte häufig Namen und Aufenthalt, und daher geschah es, daß man mir nie etwas Bedeutendes anhaben konnte. Aber Alberts Laufbahn ward doch gefährdet, wenn ich eine Zeit lang nicht im Stande war, seinen Pflegeeltern die nöthigen Mittel zukommen zu lassen; die Leute waren selbst zu arm, um die Kosten seiner Ausbildung bestreiten oder auch nur auslegen zu können. Diesem Uebelstande mußte um jeden Preis abgeholfen werden."

„Ich schrieb daher einen anonymen Brief an den Baron, worin ich drohte, ihm ersteadorenen Sohn in's Haus zu senden, wenn er nicht für diesen Sorge trazen werde. Das half denn auch. Der Baron hatte sich nie um Albert bekümmert, nicht einmal nach ihm gefragt. Aber um ein ihm unangenehmes Gerede zu vermeiden, wies er seinen Notar an, jährlich eine kleine Summe für Albert zu zahlen. So konnte ich denn um so gewisser auf das Gelingen meines Racheplans rechnen, und der Baron selbst war es, der ihm durch sein Geld fördern und sichern helfen mußte . . ."

„Nicht lange darauf geschah es, daß ich durch ein ungünstiges Ungefähr wieder auf einige Zeit in unfreiwillige Unthätigkeit — Unthätigkeit wenigstens in Bezug auf mein Werk — versetzt wurde. Doch war ich guten Muthes, denn für Albert glaubte ich ja jetzt gesorgt zu haben. Schon ging meine Strafzeit zu Ende, da ward eines Tages ein neuer Sträfling in den Arbeitssaal gebracht. Ich wähnte von der Hölle verbannt zu sein, als ich in dem neuen Ankömmling meinen Schüpling erkannte. Leider hatte ich mich nicht geirrt. Seine Pflegeeltern waren gestorben; da hatte er denn seinem Lieblingswunsche, die Rechtswissenschaft mit der Theologie zu vertauschen, nachgegeben. Die Mittel zum Studiren wollten aber nicht zureichen, da das Jahrgeld, welches der Notar im Auftrage des Barons ihm auszahlte, und welches Albert für die Zinsen eines ihm von seinen verewigten Eltern hinterlassenen Kapitals hielt, viel zu gering selbst für seine wenigen Bedürfnisse war. Dennoch suchte er sich durchzuschlagen. Eines Tages aber verleiteten ihn einige Freunde zum Spiel; er verlor, und als am Morgen sein magerer Wechsel kam, mußte er diesen, um den drängender Mahner zu befriedigen, fast ganz daran geben. Und es war noch so lange hin, bis eine zweite Geldspendung zu erwarten war. Da trieb ihn die Verzweiflung zu einem dummen Streiche; er fälschte den Wechsel, um eine größere Summe dafür zu erhalten, und rettete sich mit dem Gedanken, daß ja dadurch Niemand einen Schaden erleide, da ja sein vermeintlich erborgtes Kapital, welches von seinem Vormunde verwaltet wurde, eine mehr als hinreichende Deckung darbote. Er wollte sich zu nur für den Augenblick helfen. Doch, gänzlich ungeübt in solchen Dingen, fing er die Sache sehr schlecht an; die Fälschung wurde entdeckt, und er ins Zuchthaus gesandt . . ."

„Dieß Alles erzählte Albert mir", sagte Conrad, „unter bitteren Reuethränen, als es mir gelungen war, während unseres Beisammenseins in dem Zuchthause sein Zutrauen zu erwerben. Von meinem Verhältniß zu ihm ließ ich ihm natürlich Nichts ahnen. Zuletzt aber erfuhr ich durch die Verbindungen, die ich beständig mit meinen auf freien Füßen sich befindenden Genossen zu unterhalten wußte, daß der Notar, sobald er von der Wechselfälschung Nachricht erhalten, bei dem Baron angefragt habe, ob er auf die Bestrafung des jungen und sehr ermüthigen Menschen verzichten wolle, in welchem Falle sich die Sache sehr gut ohne weiteres Aufsehen beilegen lassen würde: da aber habe der Baron den bestimmten Befehl ertheilt, die Sache aufhänzig zu machen und auf strenge Bestrafung des Fälschers zu dringen. — So hatte denn ein Vater seinen eigenen Sohn, der Verlierung eines Augenblicks wissen, die dieser noch dazu aufrichtig bereute, für die Zeit seines Lebens elend und unglücklich gemacht, was er durch ein einziges Wort hätte verhindern können; er vernichtete seines Sohnes Existenz hier und auch vielleicht dort, um sich seines zu entledigen, den er kaum einmal im Leben

Digitized by Google

gesehen; kein Skrupel seines Gewissens hielt ihn davon zurück, denn Niemand in der Welt — so glaubte er, ahnte ja, daß der Unglückliche, den er so erbarmungslos in den Abgrund stieß, berechtigt war, des anzeichnen, vornehmen und stolzen Barons aristokratischen Namen zu führen . . .“

Mich ergriff eine namenlose Wuth, als ich aus all diesen Umständen ersah, daß das Gebäude meiner Rache, an dem ich so lange Jahre unausgesetzt gebaut, und das schon seiner herrlichsten Vollendung nahe war, plötzlich über Nacht zusammengestürzt war. Albert, der Zuchthaussträfling, der Ehrlose, von der Welt Ausgestoßene, durfte es ja jetzt nicht mehr wagen, als Ankläger gegen einen reichen und angesehenen Baron aufzutreten; er hatte kein Recht mehr darauf, einen der stolzesten Namen des Landes zu tragen, hatte keine Ansprüche mehr, einer Familie anzugehören, die man dem Ältesten Adel zuzählte. Mit einem Worte: er war in der Welt, wenn er wieder in dieselbe eintrat, nichts weiter als ein entlassener Zuchthausträfling, daß heißt ein rechtloses, mit Unwillen und Verachtung und Furcht von den Leuten gemiedenes Ding, und konnte nichts Anderes mehr werden . . . Doch ich bezwang meinen Ingrimm und verzweifelte noch nicht an meiner Rache. Konnte ich mich nicht mehr rächen, indem ich Albert zu Caren brachte, und ihm zu seinem Rechte verhalf: wohl denn, so wollte ich mich rächen, indem ich ihn völlig hinabzog in den Pfuhl der Schande, und durch ihn seinen Vater und dessen ganze Sippschaft. Je länger ich über diesen Plan nachdachte, um so mehr überzeugte ich mich, daß meine Rache so noch fürchterlicher werden konnte . . .“

„Ich muß gestehen, daß es viel Ueberwindung von meiner Seite, manche blutige Thräne kostete, bevor ich an dieses mein neues Vorhaben gehen konnte; ich durfte ja Albert, ich liebte ihn, wie ich seinen leiblichen Vater haßte. Aber rächen mußte ich mich um jeden Preis; und Albert — er war ja ohnehin bereits verloren! . . . So begann ich denn mein Werk an ihm noch während der Zeit, die ich mit ihm im Zuchthause zubrachte. Es war schwer, bei ihm zum Ziele zu kommen. Er bereute aufrichtig seine Verirrung, und hielt fest an den Grundsätzen der Tugend und Gottesfurcht, die ihm durch Erziehung und eigene Neigung eingeprägt und mit seinem Wesen verschmolzen waren. Als man mich aus dem Zuchthause entließ, hatten meine Lehren doch schon Wurzel gefaßt in ihm; die Fortsetzung meines Unterrichts mußte ich meinen im Zuchthause zurückbleibenden vertrauten Genossen überlassen, die sich desselben auch mit dem größten Eifer annahmen . . .“

„Dennoch wäre dieß Alles nicht hinreichend gewesen, ihn zu meinem Plane tauglich zu machen, hätte es bei den so zahmen rechtschaffenen Leuten nur eine liebende Hand gegeben, die sich dem aus dem Zuchthause Entlassenen, der sein Bereuen durch harte Strafe abgebüßt, freundlich entgegengestreckt und ihn emporgehalten hätten über dem Abgrund, in welchen hinabzustürzen er im Begriffe stand; aber im Gegentheile, wenn sich eine Hand nach ihm ausstreckte, so geschah es nur, um ihn sofort von sich zu stoßen. So kam es denn, daß er sich blindlings in meine Arme warf, als ich ihm nach seiner Freilassung wie zufällig begegnete und ihn freundschaftlich dem bittern Mangel, dem tiefsten äußerlichen Elende entriß, in dem er fast umgekommen wäre — ohne mich . . .“

„Von jetzt an war Albert mein beständiger Genosse und Helfer bei Allem, was ich gegen die menschlichen Gesetze unternahm. Im Allgemeinen gefiel er sich bald in seiner neuen Laufbahn. Wie brauchten selten Mangel zu leiden, und das Leben, wie wir es führten, hat ganz besondere Reize und Freuden, die das nüchterne Dasein, eines dem Gesetze gehorchenden Menschen nicht zu bieten, nicht zu ahnen vermag. Nur hin und wieder erwachte seine bessere Natur in ihm. Dann aber ward es mir wahrhaftig schwer, fest zu bleiben bei seinen rührenden Bitten, ihn freizugeben aus der Gemeinschaft des Bösen, ich suchte dann nicht daran denken, daß er Annettens Sohn war, sondern wußte mich zwingen, in ihm nur das Werkzeug meiner Rache, in ihm einen Menschen zu sehen, in dem das hochedelste Blut meines Todfeindes floß. In solchem Augenblick ergriff mich auch gegen ihn eine Wuth; ich schwur mir, ihn festzuhalten, und umspann ihn um so sicherer mit meinen Netzen. Darum ist er mein eigen geblieben bis zuletzt . . .“

„Mein Todfeind hatte drei Kinder aus seiner spätern Ehe: zwei Söhne und eine Tochter. Auch sie sollten daran, um meiner Rache zu dienen; auch sie sollten werden, was ihr älterer Bruder, was Albert war; sie sollten es werden durch mich und Albert. Bei dem einen Sohne, dem Lieblinge seines Vaters, diesem ähnlich im Innern wie im Aeußeren, gelang uns das Werk vollkommen; er fiel uns anheim schon nach den ersten Versuchen, und ward unrettbar an das Verbrechen gefesselt. Auch mit dem anderen Sohne versuchten wir es, mit dem anderen, den sein Vater glühend haßte, weil sein Anblick ihn stets an die arme, verrathene Annette erinnerte, deren weiche, sanfte Züge in wunderbarer Aehnlichkeit, und wie dem boshaften Verräther zur ewigen Strafe, auf dem Angesichte dieses Sohnes zu erkennen waren. Aber mit diesem gelang es uns nicht so schnell, wie mit seinem Bruder, obwohl ich die Hoffnung auf ihn noch nicht aufgegeben hätte, wenn nicht die Freiansiee mir so schnell über den Hals gekommen wären . . . Daß nicht Alles, was der Sippschaft angehört des Bösen, der mein Leben und mein Glück so niederträchtiger Weise verzichtet und zerstörte, daß nicht Alles, was seinen verfluchten Namen trägt, mir büßen mußte für seine Schandthaten: meine Schuld ist's wahrhaftig nicht! . . . Alles Menschenwerk bleibt unvollkommen, wie die Belehrten sagen; also konnte meine Rache auch nicht vollkommen sein. Indeß bin ich zufrieden mit Dem, was ich erreichte . . .“

„Und nun, Ihr Herrschaften, bin ich zu Ende . . . Noch einmal bezeuge ich, daß der wahrhafte Baron Albert von Stern mein Mitschuldiger war bei allen den jenigen Verbrechen, die ich im vorigen gerichtlichen Verhöre eingestanden habe. Und sagt Ihr, wer der wirkliche Baron Albert von Stern ist? Hier liegt er vor Euch, todt, mit Blut bedeckt und mit zerschmetterten Gliedern, zerschmettert auf dem Steinpflaster seines väterlichen Schlosses! Ihr wollt Beweise? Sie sollen Euch werden! . . .“

Conrad trat zu seinem todten Gefährten, zerriß dessen Kleider auf der Brust, und nahm einige Papiere, die dort verborgen gewesen, heraus. Er überzab die Papiere dem Kriminal-Assessor, der sie mechanisch entgegennahm.

Tiefes Schweigen herrschte in dem Gerichtssäle. Die Blicke der Anwesenden waren mit sehr verschiedenartigem Ausdruck theils auf den alten Baron, theils auf Conrad gerichtet, über dessen Erzählung sie alles Andere vergessen hatten. Schon längst hatte Jeder gewußt, wo es mit dieser Erzählung hinaus sollte; aber dennoch lauschten sie seinen Worten bis zum letzten Augenblicke in ängstlicher Spannung. Die an einem unter Verbrechen ergrauten Menschen ganz ungewöhnliche Art und Weise, wie er das Bild seines Lebens vor ihnen aufrollte, hatte selbst die an ähnliche Scenen gewohnten Gerichtsbeamten mächtig erschüttert. Der Gerichtsschreiber hatte längst das Protokollriren vergessen. — Conrad forderte sich einen Trunk Wasser.

Der Kriminalassessor unterbrach das Schweigen. — „Was haben Sie zu dieser Auslassung zu sagen, Herr Baron?“ wandte er sich zu dem Gutsherrn, nachdem er die von Conrad erhaltenen Papiere flüchtig durchgeblickt hatte.

„Daß Alles Lüge und Betrug ist!“ rief der Baron, sich wie im Fieber schüttelnd, mit klanzloser Stimme. „Lüge, ersonnen von nichtswürdigen Schurken, um eines Ehrenmannes guten Namen zu schänden!“

„Diese Papiere, Herr Baron, beweisen — natürlich vorbehaltlich gemuterer Prüfung, — daß jener Todte dort, den wir wohl kennen und dem wir schon längst auf der Spur waren, wirklich ein Sohn des Barons von Stern aus rechtmäßiger Ehe ist, und daß in der That diese Ehe erst durch den Tod der Baronin getrennt wurde, nachdem deren Gemahl bereits ein anderes Ehebündniß eingegangen war,“ sagte der Beamte. „Die Zeugnisse sind darin übereinstimmend . . . Doch, damit haben wir jetzt Nichts zu thun . . .“

Conrad hatte inzwischen das verlangte Glas Wasser erhalten. Heimlich und schnell zog er ein kleines, zusammen-

Digitized by Google

gelegtes Stück Papier hervor, schüttete aus demselben ein weißliches Pulver in das Glas, und leerte dieses mit einem Zuge. Dann trat er dem Gutsherrn einen Schritt näher und betrachtete ihn mit wild funkelndem Blicke.

„Ha, Du leugnest, Baron?“ rief er mit grimmigem Hohne, als der Kriminalassessor mit seiner Bemerkung zu Ende war. „Du leugnest? Ist denn kein Spiegel zur Hand, damit Du sehen kannst, wie Dein böses Bewußtsein, wie Dein aufgeröthetes Gewissen auf Dein erdfahles Gesicht, in Deinen erloschenen Blick getreten sind — wie da mit deutlicher Schrift die Wahrhaftigkeit meiner Worte zu lesen ist? Doch, blicke nur um Dich, lies in den Augen der Leute, in den Augen Deiner eigenen Kinder; da wirst Du inne werden, ob sie Deinem Leugnen glauben! . . .“

Unwillkürlich that der Gutsherr, wozu ihn Conrad aufforderte. Er ließ seine Blicke von dem Einen zu dem Anderen schweifen und senkte sie dann finster zu Boden.

Conrad aber fuhr mit erhöhter Stimme fort:

„Sie, Baron, eben weil Du zu leugnen versuchst, darum weiß ich, daß mein Rachepfeil Dich getroffen, daß er Dich im Innersten Deines Lebens unheilbar verwundet hat. Ich bin zufrieden mit mir und Dir. Wehe als hundertmal bahte ich Gelegenheit gehabt, Dir den Stahl in das falsche Herz zu stoßen; aber ich verschmähte solch kleinliche Rache. Sage mir, Du Mörder meines zeitlichen und ewigen Lebens und Glückes, Du Mörder meiner Annette, Deiner einzigen rechtmäßigen Gattin, Du Mörder von zweien Deiner Kindern — sage mir, ist die Rache nicht meiner und Deiner würdig? . . . O, hättest Du ihn nur leben können, Deinen Lieblingssohn, wie er vor mir stand, bittend und flehend unter Thränen, daß ich ihn mit unzerreißbaren Ketten gefangen hielt; willst Du Dir einen Begriff machen von seiner Verzweiflung und Seelenqual, so wisse, daß ich selbst erweicht ward und Mitleid empfand, und vom nur um ein Stücklein vorergehen mußte und der Geschichte der Leiden, die ich durch Dich hatte erdulten müssen, um mich nicht von seiner Verzweiflung zu einer Todthat bewegen zu lassen. Und er war das Kind Deines Herzens, Dein Stolz und Deine Freude, Dein Lieblingssohn, das einzige Wesen, das Deine schwarze Seele zu lieben fähig war; und ich war es, der ihn so weit gebracht hatte! Und siehe, dieser, Dein Erstgeborner, Dein einziger rechtmäßiger Sohn und Erbe — doch, Du weißt ja Alles — Alles . . .“

Seine Stimme ging in dumpfes Aechzen über, als überwältige ihn ein heftiger körperlicher Schmerz. Sein Gesicht war todesblaich. Niemand aber unterbrach die kurze Pause, die verfloß, bis Konrad sich in Etwas erholt zu haben schien. Er wankte jetzt zu der Bahre, auf der sein Genosse lag und kniete nieder.

„Und Du, armer Junge,“ fuhr er mit leiserer Stimme fort, „Du fahre wohl! Deine Mutter, die im Himmel ist, sie weiß es, daß ich Dich dennoch geliebt habe, und daß ich, als ich Dich hier liegen sah, selbst meine Rache darum gegeben hätte, wenn ich Dich hätte retten, Dich glücklich machen können! . . . Möge sie mir dereinst verzeihen was ich Böses an Dir that! . . . Doch Du bist so vielleicht besser daran! . . . Was Du Böses thatest, — ich nehme es auf mich — hier und dort — Du sollst da oben frei aufathen! . . . Fahre wohl! . . . Heute noch — treten wir Beide — vor ein höheres Gericht — um gemeinschaftlich zu verklagen — Den, der uns Beide — Ha, das brennt! Fluch ihm! . . .“

„Was ist mit Euch, Mann!“ rief der Kreiswundarzt, schnell herzuspringend, als er gewahrte, daß Conrad die Augen zu verdrehen anfing. „Was habt Ihr?“

„Rechts, Doktor!“ stöhnte der Niedersinkende. „Mein Ziel — ist erreicht — das Spiel zu Ende! . . . Ein Bischen Arsenik — weiter Nichts! . . .“

„Ihr habt Euch vergiftet!“ fuhr der Kreiswundarzt fort. „Schnell, Ihr Leute: warme Milch und warmes Wasser, oder Butter —“

„Nichts, Nichts!“ unterbrach ihn Conrad. „Die Dosis — war wohl berechnet! Da hilft kein Teufel mehr! . . .“

„Er hat Recht!“ murmelte der Kreiswundarzt, als er den im Wasserglase zurückgebliebenen Bodensatz betrachtete. „Hier ist keine Hülfe mehr möglich!“

„Ich wußte, daß es so kommen würde! fuhr Conrad mit immer schwächer werdender Stimme fort. „Als Albert — sich von mir trennte — um — nach vielem Widerstreben — hier im Schlosse — sein letztes Werk — zu verrichten — da sah ich's vorher — daß er nicht davon kommen würde — denn er war schwach — wie ein Kind — weil — — Doch, Nichts davon — man soll nicht — seiner Schwachheit spotten . . . Darum mußte es sich zuvor — jene Urkunden in die Kleider nähen. — Er wußte nicht, was sie bedeuteten — aber ich hatte ihm gesagt — er möge — im Falle seiner Ergreifung — davon den Gebrauch machen — den sie selbst ihm angeben würden . . . Ich aber wollte — bei der Geschichte — alsdann zugegen sein — und darum — ließ ich mich — hierher bringen . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Fürth, 26. Sept. Gestern wurde der junge Commis eines hiesigen Handlungshauses, als er in Comptoir, wo er sich allein befand, eine im Ort eingetroffene Geldsumme von 3000 fl. niederlegte, von einem ihm unbemerkt folgenden Unbekannten rücklings niedergeschlagen, und der betreffende Geldsack geraubt. Der bald darauf eintretende Briefträger fand den jungen Menschen im bewußtlosen Zustande und allarmirte die Hausgenossen.

Gunzenhausen, 24 Sept. Gestern warf sich dahier (in der Nähe der Schäntelsmühle) ein fremder Mann aus der Gegend von Nürnberg (es war der Seilerstieder Brand von Wendelstein, der sich seit einiger Zeit bei Verwandten hier aufgehalten) auf die Schienen und ward von dem Dahersausenden Zug durchstäblich zerrissen. Um Beim desselben lag eine Schnupftabaksdose. Familienunglück und in Folge dessen gestörter Geisteszustand sollen die Ursache dieses Selbstmordes sein.

Amberg, 23. Sept. Hob. Forster, vulgo Hirtpumst, lediger Steinhauer von Kasbeil-Bud, und A. M. Immer, ledige Taglöhnerin von Wehdorf, wurde wegen Raubes, beziehungsweise Diebstahls, ersterer zu 14 Jahren Zuchthaus, letztere zu 2½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Salzburg, 15. Sept. Dieser Tage wurde bei dem eine Stunde von Salzburg entfernten Dorf Siezenheim eine Schmuggelerbande von 10 Köpfen angehalten, welche mit Waaren beladen den Saale-Eränsfluß durchwatete. Bei dem entstandenen Scharmützel fiel ein österreichischer Finanzsoldat auf seiten, von einem Schuß in den Unterleib tödlich getroffen.

In den Laden eines Stettiner Modehändlers tritt vor kurzer Zeit eine Dame, um einen Hut zu kaufen. Nachdem sie vielfach besehen, gewählt und wieder verworfen, entschließt sie sich endlich zu einem sehr schönen seidenen, von dem zwei ganz gleiche Exemplare vorhanden sind, und die der Verkäufer eben erst aus Berlin erhalten haben will. „Der Preis?“ — „Zehn Thaler“ — „Nein, das ist mir zu theuer, so viel kann ich nicht geben.“ Der Kaufmann preist nun seine Waare, rühmt das Elegante des Hutes, die ausgezeichnete Façon, versichert, es sei ein wahrer Musterhut direkt aus Berlin, kurz, die Dame läßt sich bewegen, und das Handeln bin und her beginnt. Da wird dem Kaufmann etwas in's Ohr geraunt und dieser räth nun mit einem Male der Dame vom Kaufe ab, was natürlich auffällt und Veranlassung gibt, nach der Ursache zu fragen. Der Kaufmann erzählt nun, wie er eben erfahren, daß das andere Exemplar am Morgen früh von Jemanden gekauft worden sei, der es sehr preiswürdig gefunden und auch gleich ein Unterhäubchen dazu bestellt habe; er fürchte aber, die Dame werde nur ungern mit jenem Käufer einen ganz gleichen Hut tragen, weßhalb er abrathe. „Nun, wer ist denn der Käufer?“ — „Ihre Köchin.“

Der Tod des Capitäns Specke, des berühmten afrika-

Digitized by Google

nischen Reisenden und Erforschers der Nilquellenregion, bestätigt sich. Er hatte sich, um den Sitzungen der geographischen Section anzuwohnen, nach Bath begeben, von wo er am Donnerstag Abend mit einem Freunde nach Chippenham in der Nähe auf die Jagd ging. Als er über eine niedrige Mauer steigen wollte, entlud sich sein Gewehr, dessen volle Ladung ihm in die Brust ging. Aerztliche Hilfe kam zu spät; der kühne Entdecker, welcher so vielen Gefahren in fernen Landen glücklich entgangen war, verschied auf so klägliche Weise in einer Viertelstunde. Er ist 38 Jahre alt geworden, Sir Roderick Murchison zeigt der Versammlung in Bath in Ausdrücken tiefsten Mitgefühls den bedauernden Verlust ihres um die Wissenschaft so hoch verdienten Mitgliedes an.

Neulich ist ein Maler aus Genua auf das Kerny der Cathedrale von Florenz geklettert; während der Wächter einige Fremde herunter begleitet hatte, benutzte der excentrische Genueſe den Augenblick, kletterte aus der Laterne bis aufs Kreuz hinauf, holte aus seiner Tasche sein Frühstück hervor, welches er behaglich verzehrte und rauchte darauf eine Cigarre. Als man ihn später fragte, warum er dieses halsbrechende Unternehmen gewagt habe, gab er die eines Engländers würdige Antwort, er habe Lust gehabt, einmal zu frühstücken und zu rauchen, wo vor ihm noch Niemand gesessen und geraucht habe.

München, 23. Sept. Der Verwaltungsrath des Actien-Volkstheaters hat nunmehr die Wahl des artistischen Directors vorgenommen, und ist dieselbe auf Hrn. Engelken gefallen, den bisherigen Tenorist des Stadttheaters zu Ulm.

Speyer, 21. Sept. Morgen früh um 4 Uhr trifft das 3. Bataillon des 5. Inf.-Reg., um mittelst eines Extrazuges die Reise nach seinem neuen Garnisonsorte Bamberg anzutreten. Als Erlaß wird an dem gleichen Tage das 1. Bataillon des 4 Inf.-Reg aus Abschaffenburg hier eintreffen.

Berlin, 25 Sept. Großes Aufsehen erregt hier der Selbstmord des Majorath-Herren und Stadtverordneten v. Kunowski. Man fand diesen Leichnam Mittwoch Vormittag den Polizeibehörden in der Hafenbahne, und neben derselben ein Doppelterzerol. Zerrüttete Vermögensverhältnisse werden als Ursache angegeben — Eine andere traurige Geschichte ging ihr in verwichener Nacht hier an. Als gegen 12 Uhr ein Hochzeitsgesellschaft eben aufbrauch begangen war, und kaum die Straße betreten hatte, ertönte plötzlich aus den Fenstern des Hochzeitsaales ein klägliches Hilfegeschrei. Man eilte zurück und fand den jungen Ehemann im Blute sich windend. Er hatte sich gleich nach der Trauung der Hochzeitsgesellschaft mit einem Federmesser den Hals durchschnitten.

Bingen, 21. Sept. Heute wurde ein Erzgauner hier verhaftet, der seit 10.000 Thlr. Glaubiger, Freunden und Ihren bei sich trug, welche er sämmtlich in Offenbach gestohlen hatte. Gerade im Begriff, einen Theil der Papiere bei dem Banquier Marx zu verkaufen, überliefernte ihn letzterer, welcher ein Verzeichniß der gestohlenen Nummern besaß, der Polizei, die den Dieb in Gewahrsam brachte und die gestohlenen Gegenstände mit Beschlag belegte.

Schwalbach, 11. Sept. Die Kaiserin Eugenie kommt jeden Morgen zum Weinbrunnen, gesprächig, ungezwungen, heiter, die vielseitigen Grüße Ihrem Amte Freundlichste erwiedernd und mitten unter den Lurgästen sich bewegend. Ihre erste Sorge war, nachdem sie die auf Weg und Steg postirten Gala-Uniformen der nass. Generalerie bemerkt hatte, das Verschwinden derselben wenigstens in den Anlagen zu bewirken. Die Toilette der Kaiserin ist ausnehmend geschmackvoll und doch einfach; kostbarer Schmuck. Spitzen und fliegenden Bänder; dieselbe schwarze oder braune oder blaue Seidenrobe. Morgens wie Abends. Heid trägt Hut und japons excessivement ravissantes — wie die alten Damen meinen. Sie geht sehr rasch, anmuthig, aber stets mit kräftigem Spazierstock.

Wiesbaden, 18. Sept. Gestern erschoß sich in der Nähe eines Bierkellers ein unbekannter junger Mann. Der unglückliche hatte am Spieltische seine Baarschaft verloren, nur sechs Kreuzer waren ihm noch übrig geblieben.

Worms 22. Sept. Gestern hat ein blasser Lehrer ein zu fest in den Unterleib gestopftes Kind mit seinem Stock abgestraft. Bei einem auf den Kopf gefallenen Hiebe stürzte das Kind zusammen und starb in derselben Nacht.

Frankfurt, 23. Sept. Die Judengasse bot gestern Nachmittag einen traurigen Anblick dar. Durch Beschluß des Senats soll nämlich wieder eine Anzahl Häuser welche gerade in die von der Schnurgasse nach dem Allerheiligenthor projektirte Straße fallen, abgebrochen werden. Aufregung und wehmüde Ergebung zum Ausgange waren vorauszusehen, jedoch ohne Erfolg. Thatsächlich blieben die Häuserinsassen, weil sie kein anderes Obdach fanden, in ihren Wohnungen — bis endlich, da bereits die Arbeitsleute zum Abbrechen am Platz waren, aber ihre Function nicht verrichten konnten, die Polizei einschreiten und den Auszug bewerkstelligen. Das Jammern der Ermittelten war ergreifend. Die Polizei mußte der Mobilien wie deren Eigenthümer einzelweilen auf und bereitete ihnen, bis zur Beschaffung einer Wohnung, eine Zufluchtsstätte auf der Conſtablerwache.

Die schweizerischen Sparkassen, deren es jetzt 229 gibt, betrugen nach dem eben veröffentlichten Ausweis 131,519,000 Fr. Einlagen und 4,407,000 Fr. Reserven; also fast 136 Millionen, d. h. 55 Fr. auf den Kopf oder 275 auf die Familie, ein Betrag, den kein anderes Land der Welt aufweisen kann. Und das diese Summen nicht von einzelnen Reichen kommen, sondern von den untern, ja den allerunterſten Volksschichten, das zeigt die große Zahl der Theilnehmer (435,855) und der geringe Durchschnittsbetrag der Einlagen. In Basel, Zürich und Glarus ist jeder dritte Einwohner ein Einleger, in den Familien liegt also nicht blos der Vater in die Sparkasse, sondern auch eines der Kinder. Mit solchem Wohlstande kann sich selbst einmal England, das 38 Fr. auf den Kopf in den Sparkassen hat, messen, ja selbst Leipzig nicht, das 47 Fr. hat.

Die Tabellen der Bundesrevue machen es möglich, die Anzahl der in Frankreich lebenden Bauer zu ermitteln, die Gesammtzahl derselben beläuft sich auf 1,860,111, nämlich 195,122 auf die erste Categorie. (Jagd- und Luxushunde) und 1,364,791 auf die zweite (Hofhunde). Departement der Nord und Pas de Calais, aber nicht wie in der komischen Oper, mit einer Mousseline-Schürze und sammetnen Unterröcken, sondern in Holzschuhen mit schwieligen Händen und verbrannten Gesicht. Den Hof verließ sie nicht mehr; sie zog ihre Kinder auf, verheirathete einige unter die Leute und die Landwirthschaft ernährte das sie wieder ein „Bauer" ihren Kindern zu hinterlassen; sie wird in der Gegend verehrt und geliebt. Beim letzten Kirchenfeste erhielten der Pfarrer, um der Dame im Namen der landwirthschaftlichen Interessen und der Regierung öffentlich für das Beispiel zu danken, welches sie ihren Pflegetöchtern, ihren Pfleglingen und dem ganzen Lande gibt. Die Dame ist zu verehren und zu beneiden, um die Veröffentlichung ihres Namens zu autorisiren.

Von dem vortheilen Mainz-Parier Verpflegungszug geht eine Anekdote mannichfach ausgeschmückt durch die öffentlichen Blätter. Ein junger Ehemann war kroh einmal auf Tage ohne seine Ehebälfte in Paris vergnügen zu können, und machte dieser gegenüber darauf Anspruch. Der Abgang des Zuges rührender Scenen geschieden genommen, aber wie erstaunte der Gatte, als ihn am andern Morgen beim Ausſteigen in Paris seine Gemahlin herzlich begrüßte. Sie war mit dem einige Stunden später von Mainz aber Forbach abgehenden Schnellzuge ebenfalls nach Paris gereist, dort schon um 5 Uhr Morgens eingetroffen und hatte während vierstündigen Stunden auf dem Bahnhofe ihren lieben Mann erwartet, der gute Mann zum höhen Spaß machen mußte und in dessen Reisetasche die ihm schon in Mainz besonders sehr erfreuenden war, die Frau ihr ganzes Gepäck bereits untergebracht hatte.

Eine schenßliche Scene hat sich, schreibt man aus London, vor einigen Tagen in Sheffield zugetragen, wo zwei Mörder zugleich gehängt wurden. Da sich der eine Armeſünder kurz nach Verlesung seines Verbrechens den Hals durchschnitten hatte, und bis zur Einrichtung noch nicht ganz geheilt worden war, klebte man ihm Pflaster auf die Wunde, und man schritt zur Execution, obgleich der Verbrecher einige Tage vorher bemerkt hatte, er fürchte, einen sehr schweren Tod zu haben, da er durch die Wunde zu ersticken vermöge. Als die beiden Verurtheilten durch die Oeffnung heraufstiegen, hatte der Fall bei den Verwundeten nicht Kraft, diesen Nacken zu brechen, und so ging er, während sein Gefährte durch heftigen Todeskampf die Zuschauerkamteit des Henkers auf sich zog, ohne alle Bewegung und anscheinend leblos, bis man zum allgemeinen Entsetzen entdeckte, daß die Wunde aufgerissen war und fortwährenden Athmen gehalte. Erst nach zwanzig Minuten wurde es möglich, die Hinrichtung des Henkersen zu zur Ausführung zu bringen, daß er wirklich zu athmen aufhörte und seinen Geist aufgab. Während man sich alle Mühe gab, dieser gräßlichen Scene ein Ende zu machen, hörte man deutlich die Bewegungen der ein- und ausgeathmeten Luft! Glücklicherweise verbarg ein Vorhang dieses Schauspiel den 30 000 Zuschauern, welche von nah und fern herbeigeeilt waren. Der Vorfall liefert einen neuen Beweis dafür, daß die Todesstrafe durch den Strang sich weniger zuverlässig schnell vollzieht als durch das Eisen.

Während des am 31. Mai c. drei den Semesters ereignetes sich in New-York 195 Feuersbrünste; 17 davon, das Zimmer mit Zündhölzchen spielten. 14 durch Lichter und Lampen, 22 in schadhaften Schornsteinen. 19 durch Oefen und Ofenröhren und 12 durch Gas. 62 Personen verunglückten durch Feuer.

Druck und Verlag von Wilhelm Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staats-Bibliothek in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 41. Sonntag, den 9. Oktober **1864.**

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

„Wüßt Du nicht, mein Albert, dafür sorgen, daß ein Geistlicher dem Unglücklichen beistehe in seinen letzten Stündlein?" wandte sich Emma bittend zu ihrem Geliebten. „Es ist ja das Einzige, was wir noch für ihn thun können!"

„Nichts davon rief Conrad und richtete sich wie mit neubelebten Kräften wieder empor. „Zwanzig Jahre lang — und darüber — habe ich nicht gebetet — meine Gebete waren — Flüche — Flüche — — Und jetzt — habe ich — keine Zeit mehr! . . ."

Und noch einmal die erlöschenden Blicke auf den Gutsherrn richtend, die geballten Hände drohend gegen ihn ausstreckend, rief er diesem wieder zu in einem Tone, der den Anwesenden das Blut in den Adern gerinnen ließ:

„Nun, Baron, lebe lebe fort, in Ehre und Ansehen, die Du Dir so lange vor der Welt zu erhalten wußtest! Lebe fort, wenn Du es kannst! Aber sei versichert, versichert, bis wir uns wieder sehen — am jüngsten Tage! — — Mag mir geschehen, was da wolle — ich werde dennoch — besser daran sein — als Du, Verfluchter! . . . Und wenn Dich — allnächtlich — drei bleiche Geisterfüßer — von Deinem üppigen Lager treiben — dann denke — was Du an mir gethan — dann denke an — Conrad und seine Rache! . . ."

„Um Gottes willen, halt ein, Fürchterlicher!" rief Albert, zu Conrad stürzend.

Doch dessen letzte, gewaltsam erregten Kräfte waren jetzt gebrochen. Er sank wieder zu Boden, seine Augen verglasten sich. Wenige Sekunden noch wand er sich krampfhaft; dann war er still.

„Es ist aus mit ihm," sagte der Kreiswundarzt jetzt. „Gott sei seiner Seele gnädig! . . .

„So haben wir hier nichts mehr zu thun," nahm der Kriminal Assessor zu seinen Leuten gewandt, nach kurzem, feierlichem Schweigen das Wort, indem er sich erhob.

„Und was gedenkt das Obergericht, dessen Vertreter Sie hier sind, nun zu thun?" fragte der Gutsherr, der in Ton und Miene, jedoch vergeblich, den Ausdruck verächtlichen Spottes zu legen suchte. „Wird man mich noch ferner belästigen, um mehr solcher Scenen in meiner Gerichtsstube aufzuführen?"

„Sie wissen so gut wie ich, Herr Baron, daß keine Beweise, nicht einmal eine Anklage gegen Sie vorliegen," erwiderte der Beamte mit dem kaltem Ernste. „Die Zeugen sind todt. Das Einzige, was durch diese Schriften, an deren Aechtheit ich nicht zu zweifeln vermag, gegen Sie erwiesen werden könnte — die Bigamie, auf welche unsere Gesetze allerdings und mit Recht eine harte und entehrende Strafe setzen, das hat dieser Todte, Ihr Ankläger, selbst aus dem Wege geräumt, indem er bekannte, Sie durch einen falschen Todtenschein getäuscht zu haben . . . Den einzigen Richter, dessen Ausspruche die eben vernommene schwere Anklage unterliegt, ihn tragen Sie in sich: es ist Ihr Gewissen. Wohl Ihnen, wenn dieses Sie freispricht!"

Stumm grüßend verließ der Beamte die Gerichtsstube. Seine Leute folgten ihm schweigend. Gleich darauf zeigte der Schall von Pferdehufen und das Rasseln eines Wagens an, daß sie in größter Eile das Schloß verließen.

. . . . . .

Elisabeth, des Gutsherrn Tochter, war schon bei Beginn der letzten Katastrophe auf ihrem Sitzhle ohnmächtig geworden. Da sich aber Niemand um sie kümmerte, so war sie bald wieder erwacht und hatte, ohne ein Wort zu sagen, in stolzer Haltung das Zimmer verlassen.

Inzwischen war der Kreiswundarzt zu Albert und Franz getreten. „Trauen Sie Sorge," sagte er zu ihnen, „daß das kranke Fräulein so schnell wie möglich auf ihr Zimmer gebracht wird. Hätte ich ahnen können, was hier vorgehen würde, so hätte ich mich doch ihrer Gegenwart widersetzt. Ein fast vierzig Jahre im Amte, aber dergleichen Dinge sind mir noch nicht vorgekommen."

Albert eilte hinaus und kehrte gleich darauf mit den Dienern zurück, welche die Sänfte trugen. Die Kranke ward hineingehoben.

„Laß mich nicht lange auf Dich warten, Albert," sagte sie leise zu diesem, als er zögerte, der Sänfte zu folgen. „Du wirst sein Herz nicht erwachen, und — meine Augenblicke sind gezählt."

Albert hatte die letzten Worte nicht vernommen, denn sie wurden fast in unvernehmbarer Weise geflüstert. Darum erwiderte er: „Ich muß es versuchen, Theuerste! Danach eile ich zu Dir."

Der Kreiswundarzt begleitete die Sänfte, Franz hielt es für besser, bei seinem Freunde zurückzubleiben. —

Der Gutsherr stand, die Arme über die Brust gekreuzt, in finsteres Brüten versunken an Fenster, und schien auf nichts mehr zu achten, was um ihn her vorging. — Albert trat nach einigem Zögern zu ihm.

„Mein Vater," begann er mit weicher, bittender Stimme, „mein gekränktes Gefühl rief mich vorhin fort, Ihnen zu sagen, daß ich fernerhin nicht mehr Ihr Sohn sei. Verzeihen sie dieses harte Wort, mein Vater; als ich es aussprach, bedurften Sie ja meines treuen Herzens nicht. Jetzt aber, mein Vater, wo das Unglück auch Sie heimgesucht, wo auch Sie von der Welt verlassen werden, jetzt berufen Sie meiner. Nehmen Sie mich wieder hin! Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mir wieder Sohnesrechte einräumen; ich flehe Sie nur an: verweigern Sie mir nicht, Ihren Kummer und Ihren Schmerz theilen, Ihr Unglück mit Ihnen tragen zu dürfen! . . . Gewährung und Verzeihung, mein Vater!"

Er ergriff des Barons Hand. Da erst schien dieser auf den Bittenden zu achten; heftig stieß er ihn zurück.

„Mein Vater!" hat Albert. „Hören Sie mich!"

„Weg von mir, rühre mich nicht an, oder ich zerreiße Dich!" schrie ihm der Baron entgegen, und seine Augen schossen grimmige Blitze auf den Sohn. „Denkst Du, Verworfener, ich durchschaute nicht Dein schändliches Spiel, — wüßte nicht, daß Du mit dem Elenden Dich zu meinem Verderben verschworen hast? . . . Zurück von mir, sage ich Dir, oder —"

„Tödten Sie mich mein Vater, aber hegen Sie nicht solch fürchterlichen Argwohn gegen mich!"

„Es ist genug, Albert!" rief Franz zornig. „Du entwürdigst Dich! Versuche es, einen Granitfelsen zu rühren,

Digitized by Google

und es wird Die eher gelingen, als bei Deinem Vater! ... Und Sie, Herr Baron," wandte er sich in seiner Entrüstung zu diesem, „Sie waren vorhin so neugierig darauf, wer wohl die Hauptperson sein würde in dem Nachspiel, das dem Drama folgte. Hatten Sie denn nicht daran gedacht, wer die Hauptperson war in dem Vorspiel, das jenem vorangegangen? ... Die Knaben für Ihren Sohn bestimmt, hätten als Kann ein angemessenes Ziel gefunden."

Die Wuth machte den Baron zum Sprechen unfähig. Einen wilden Blick auf Franz schleudernd, verließ er mit starken Schritten das Zimmer, dessen Thür er krachend ins Schloß warf.

„Mein Vater, ich beschwöre Sie! ...", rief Albert ihm nach. Doch jener hörte ihn nicht mehr. — „Franz, was hast Du gethan!" sagte er jetzt klagend zu diesem. Ich hätte sicherlich sein Herz erweicht, wenn nicht Deine mehr als harte Rede ihn bis zum Tode beleidigt!"

„Es ist wahr, ich hätte besser daran gethan, meinen Zorn zu zügeln und zu bedenken, daß es Dein Vater ist, in dessen Hause ich mich befinde!" versetzte Franz unwirsch. „Aber es kochte in mir über, daß ich's nicht mehr zurückhalten konnte ... Sein Herz denkst Du, zu erweichen? Das ist eine Chimäre, die Du aufgeben mußt, wenn Du nicht öfter so rührende Scenen zwischen Vater und Sohn herbeiführen willst, wie die eben war! ... Doch nun komm; es ist Zeit, daß auch wir diesen unheimlichen Ort meiden."

Bevor Albert dem vorangehenden Freunde folgte, warf er noch einen langen, schmerzlichen Blick auf die drei Todten, die man im Gerichtszimmer zurücklassen „Fahret wohl, Ihr Beiden, meine unglücklichen Brüder!" sprach er mit tiefbewegter Stimme. „Euch riß der Stundel des Verhängnisses mit sich fort, das die Sünde der Väter straft an den Kindern; Ihr vermochtet nicht, ihm zu widerstehen! Daß ich ihm nicht gleich Euch ganz verfiel: nicht mein Verdienst ist es, sondern nächst Gott war es die Geliebte, war es der treue Freund, die mir in der Stunde der Gefahr mit Gebet und That zur Seite standen. Warum mußten sie Euch fehlen? Fahret wohl, und klagt Niemand an, Euer eben, damit wir vereinst Alle, die wir hier durch unverdienten oder unbegründeten Haß getrennt waren, in ewiger Liebe vereint werden mögen! ... Und auch Du, Entsetzlicher, der Du das Verderben heraufbeschworst über uns Alle, auch Du fahre wohl! Ich vermag Dir nicht zu fluchen, ich kann Dich nur beklagen! Möge Dort Deinem entsetzlichen Vereinzungen ein gnädiger Richter sein! Dafür will ich beten!"

Er beugte sich nieder zu Conrad und drückte ihm die Augenlider zu. Dann verließ auch er die Stätte des Gerichts und eilte an das Krankenlager der Geliebten, wo ihm die härteste Prüfung noch bevorstand.

. . . . . .

Der Gutsherr hatte sich auf seinem Zimmer eingeschlossen. Eine Zeit lang stand er, in finsteres Brüten versunken am Fenster; dann durchmaß er mit starken Schritten den Raum. Entlich trat er an seinen Schreibtisch und nahm aus einem Fache desselben ein Paar Pistolen. Düster sinnend untersuchte und betrachtete er die Waffen eine Weile. Plötzlich legte er sie wieder an ihren vorigen Ort.

„Nein, nein!" murmelte er. „Die Freude sollen sie nicht haben ... Es ist nicht Muthlosigkeit, die mich zurückhält; denn gerade ein Feigling würde zualleerst jetzt sich aus der Welt zu schaffen suchen. Ich aber will ihnen zeigen, daß ich ein Mann bin!"

Er klingelte und öffnete die Thür. Friedrich, ein alter Diener des Hauses, erschien.

„Sage meiner Tochter, daß ich sie zu sprechen wünsche. Sorge auch, daß man das Frühstück anrichtet. Uebrigens bin ich für Jedermann zu sprechen, der mich zu sprechen wünscht; sage das den Leuten. Nur einer macht hiervon eine Ausnahme: Der, welcher sich noch meine Sohn zu nennen wagt ... Geh'!"

Der alte Diener ging mit bekümmertem Gesicht. Der Baron bemühte sich, seinen Zügen einen gleichgültigen Ausdruck zu geben, als sei nichts vorgefallen, was ihn hätte beunruhigen können. —

„Das gnädige Fräulein läßt dem Herrn Baron sagen, daß Sie in diesem Augenblicke außer Stande seien, dem väterlichen Gebote zu folgen," meldete der zurückkehrende Diener. „Fräulein Elisabeth beschäftigen sich eben mit den Vorbereitungen zu einer Reise nach der Residenz zu ihrer gnädigen Frau Tante."

Des Barons Gesicht verfinsterte sich wieder bei dieser Nachricht. Er winkte dem Diener sich zu entfernen. — „Sie kann mich nicht sprechen — sie verläßt mich in diesem Augenblicke, und höchst wahrscheinlich ohne Abschied — was soll das bedeuten?" murmelte er. „Eben auch sie hätte den Leuten zeigen müssen, daß sie sich von der Geschichte durchaus nicht berührt fühlt ... Doch, im Grunde genommen, kann ich's ihr nicht verdenken; sie ist ja ein Weib, bei dem man die Stärke des Mannes nicht suchen darf. Sie mag wohl auch fürchten, daß unser Zusammentreffen so unmittelbar nach dieser fatalen Geschichte peinigend für mich sein könne, oder sie fürchtet wohl gar Geständnisse von mir zu vernehmen, die anzuhören ihr Zartgefühl ihr verbietet. Ich muß sie darum entschuldigen ... Und Alles in Allem betrachtet, ist ihr Entschluß vielleicht das Beste, was sie unter den obwaltenden Umständen thun kann. Ihre Anwesenheit in der Residenz wird den Klatschmäulern daselbst Stillschweigen auferlegen. So werden diese Geschichten bald vergessen sein, wenn sie überhaupt Glauben finden ... Späterhin wird auch mich Elisabeths Zuneigung das Vergangene vergessen lassen, und meinem Alter glückliche Tage machen; ist sie doch jetzt mein einziges Kind, meine einzige Edith! ..."

Aber trotz aller dieser und ähnlicher beruhigenden Betrachtungen wollte ihm das Frühstück nicht recht munden.

Es war am Abend desselben Tages. — In ihrem Zimmer lag Emma auf dem Krankenbette. Sie war vor Ermattung eingeschlummert; ihre Athemzüge waren unregelmäßig und kurz. Albert kniete vor ihrem Bette und hatte sein Gesicht in die Kissen desselben gedrückt. Franz saß in ernstem Schweigen auf einem Sessel im Hintergrunde des Zimmers. Hannchen, die Wirthstochter, stand mit rothgeweinten Augen am Fenster. Am Fußende des Bettes standen der Kreiswundarzt und ein anderer herbeigerufener Arzt, die sich ihre Beobachtungen hin und wieder flüsternd mittheilten. Von den Bewohnern des Schlosses war Niemand anwesend.

Gegen acht Uhr erwachte Emma und legte ihre Hand auf Alberts Haupt. Dieser erhob sich. Sein Gesicht war bleich und mit Thränenspuren bedeckt; in seinem Blicke lag ein tiefer Schmerz, aber auch eine ruhige Ergebung in das Unabänderliche. Nach bitterem Kampfe war es ihm gelungen, an dem Vorbilde der sterbenden Geliebten seine Seele aufzurichten.

„Habt Ihr nach dem Geistlichen gesandt?" fragte Emma.

„Unser Herr Pfarrer drüben im Dorfe ist so krank, daß er das Bett nicht verlassen kann", antwortete Hannchen. „Darum hat mein Vater die besten Pferde vor den Wagen gespannt, und Heinrich ist hinübergefahren nach des nächsten Pfarre. Er muß bald mit dem geistlichen Herrn zurück sein."

Emma nickte freundlich dem Mädchen ihren Dank zu. — „Ich möchte mit Dir reden, Albert," sagte sie dann zu diesem. „Ich fühle mich stark genug dazu, und habe Dir noch so Vieles zu sagen ..."

Die beiden Aerzte und Hannchen gingen in ein Nebenzimmer; auch Franz wollte sich entfernen, doch ihn hat Emma, daß er bleiben möge.

Es war viel Zärtliches, Tröstendes und Erhebendes, was Emma jetzt zum Abschiede für diese Welt dem Geliebten sagte. — „Und nun höre meine Bitten, die ich noch an Dich zu richten habe," sagte sie gegen das Ende dieser ihrer letzten Unterredung mit Albert. „Was ich an irdischem Gute zurücklasse, es gehört voran Dir. Es sind nicht große Reichthümer, aber es wird mehr als hinreichend sein, um Dir eine neue Laufbahn damit begründen zu können. Verlaß Dein Vaterland auf einige Zeit; es walten hier noch so mancherlei verwirrte und verschrobene Verhältnisse, die Deinem neuen Lebenslaufe hindernlich sein würden. Einst,

Digitized by Google

vielleicht bald, wird es auch hier anders werden; bis dahin aber suche Dir eine andere Heimath, wo man Dich nicht kennt und wo man Deinem Streben keine Hindernisse in den Weg legt. Dann aber greife rüstig, thätig ein in das Leben, mit männlicher Kraft und Ausdauer. Nicht in Gefühlen und Empfindungen ergehe Dich ferner; sei ein Mann der That, wenn es auch Anfangs Deinem Gemüthe rauh ankommen sollte. Stecke Dir ein festes Lebensziel, das Deiner würdig ist, und daß Du dieß gethan, so beginne Dein Werk mit Gott, laß nie nach, und weiche nie ab vom eingeschlagenen Wege, weder zur Rechten noch zur Linken. Wirke Gutes, so viel Du vermagst; aber zersplitt're Deine Kräfte nicht planlos nach allen Richtungen, wohin Dich dein Neigung und Gefühl treiben; wirke vielmehr nur nach einem einzigen, aber bewußten und fest vorgezeichneten Plane, so wirst Du Vieles erreichen, was Du jetzt oft kaum besten Willen als unerreichbar aufgeben müßtest. Bei allen Rathschlägen, die Dir zum Verstand eingibt, magst Du auch Dein Gefühl befragen; Du wirst auf dasen thun. Nie aber laß Dich von Deinem Gefühle allein hinreißen; erst, wenn Gefühl und Verstand im Einklange sind über Dein Vorhaben, erst dann setze es ins Werk, denn dann ist es gut und erspriesslich und wird Dir gelingen. Daß Du diese Wahrheit bisher nicht achtetest, das, Albert, war die Quelle all Deines Unglücks ... Bist Du so nun ein Mann geworden, wozu Dir Gott seinen Segen verleihe, ein Mann, stark an Geist, Wollen und Handeln, dann, Albert, wähle Dir eine Gattin, die Deine Liebe verdient —"

„Nie, o nie wird das geschehen! betheuerte Albert. „Du, Emma wohnst in meinem Herzen, bis der Tod, der uns jetzt unerbittlich trennt, auch dereinst uns wieder vereinigt! Nie wird eine Andere Deinen Platz einnehmen!"

„Nicht also, Albert," entgegnete Emma mit sanftem Lächeln. „Du wirst mich nie vergessen, ich weiß es; aber mein Andenken wird und soll Dich nicht hindern, einer Gattin Deiner Wahl Deine Hand zu reichen. Nicht einsam sollst Du durch's Leben gehen, eine treue Gefährtin sei Deine Begleiterin: das, Albert ist einer der heißesten Wünsche Deiner Emma!"

Und als Albert traurig schwieg, fuhr die Sterbende nach kurzer Pause fort: — Noch einen Wunsch hege ich in Bezug auf meine letzte Ruhestätte. Ob es nicht zu, Albert, daß man mich in der stillsten Familiengruft beisetze. Unter dem grünenden Rasen des Friedhofes möchte ich ruhen, daß mit jedem neuen Frühling mein Grabhügel sich mit Blumen bedecke, entsprossen aus meiner Asche. Bist Du dann später zurückgekehrt in die Heimath, und bist glücklich als ein thatkräftig wirkender Mann, glücklich als Gatte eines Deiner werthen Weibes: dann, Albert, magst Du hin und weder zu meinem Grabhügel pilgern. Und wenn dann ein leises Abendlüftchen durch die Grashalme rauscht und die Blümchen auf meinem Grabe bewegt, daß sie Dir freundlich zuwinken: Dann Albert, magst Du glauben, es sei mein Geist, der Dich begrüßt, und der sich Deines Glückes freut! ..."

Albert kniete nieder, und bedeckte, leise weinend, der Geliebten Hand mit seinen Thränen.

„Und nun hätte ich noch eine Bitte an Sie, den treuen Freund meines Geliebten," wandte sich Emma an Franz. „Sie kennen die Welt und Menschen, und meinen es aufrichtig und gut mit Albert. O, verlassen Sie ihn nicht in der ersten Zeit, lassen Sie ihn nicht allein hinausziehen in die Fremde. Er bedarf eines treuen Rathers und Leiters, um auf die rechte Bahn zu kommen und darauf zu bleiben, die allein ihn zum Glücke führen kann. Werden Sie ihm Beides; fügen Sie zu den Opfern, die Sie bisher schon der Freundschaft gebracht, auch dieses noch hinzu. Es ist das größte, aber Sie erhalten dadurch der Welt ein edles Herz, und Gott wird Sie segnen, wie ich es thue in diesem Augenblicke!"

„Seien Sie überzeugt, daß ich Ihrem Wunsche nachkommen, und thun werde, was nur immer in meinen Kräften steht!" versetzte Franz in tiefer Bewegung. „Ich bin dieß Albert schuldig!"

„So gehe ich denn mit leichterem Herzen heim!" schloß Emma diese letzte Unterredung. „Von jetzt ab, Ihr Lieben, gehören meine Gedanken Gott an, meinem Heiland und Erlöser, zu dem ich gehe! ... Betet auch für mich! ... Doch entfernt Euch nicht so weit, damit ich im Augenblicke des Scheidens noch einmal den Blick ruhen lassen kann auf Denen, so mich im Leben liebten und mir Freundschaft erwiesen! ... Ich höre den Pfarrer kommen ... Lebt denn wohl! ..."

Sie bot Albert noch einmal ihre bleichen Lippen, reichte dem Freunde die Hand, und Beide begaben sich darauf zu den bereits im Nebenzimmer Harrenden. Die Kranke blieb mit dem eben eingetretenen Pfarrer allein. — Die letzte Vorbereitung zum letzten Abschiede von dieser Welt begann.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

München, 23. Sept. Der berüchtigte Räuber Pascolini, welcher die hiesige Umgegend namentlich auch durch Verbrechen gegen die Sittlichkeit geschändete und dieser Tage aus der Frohnveste am Leonhardsee entsprang, wurde heute Nachmittag hier arretirt. Er schien eine Rolle aus der Räuber-Romantik einstudirt zu haben und dieselbe ausführen zu wollen. Als flotter Bauernbursche, mit großen silbernen Knöpfen am Spenser, ließ er sich in einem der hiesigen bestrenommirten Weinhäuser auftrauen, was zu und thuer war. Der „reiche Bauernsohn" hielt sich für sicher und ahnte am allerwenigsten, daß in einem Weinhotel nach ihm gefahndet werden könnte. Aber er wurde von einem Anwesenden, trotz seiner Maske, erkannt und den Dienern der Gerechtigkeit verrathen. Man fand über 80 fl. Baarzeld bei Pascolini, den der dringende Verdacht trifft, vor Kurzem einen Raub bei Dachau verübt zu haben.

Zahlder bayr. Veteranen aus den Freiheitskriegen. Die unlängst in München angeordnete Conscription hilfsbedürftiger Veteranen aus den Kriegsjahren ergab deren 202, unter welchen auch eine 82 Jahre alte Marketenderin, welche den Feldzügen in Tyrol, Rußland und Frankreich beigewohnt hat und in mehreren Treffen verwundet worden war.

Am 23. September Morgens entlud sich, wie der „Prager Morgenpost" mitgetheilt wird, zwischen Josephstadt und Königgrätz ein starkes Gewitter in dem Augenblicke, als eben die Garnison beider Städte zu einem Feldmanöver ausgerückt waren und im Freien kampirten. Auf einmal durchzuckte ein greller Blitzstrahl den unwölkten Himmel, ein heftiger Schlag erfolgte. Es hatte in einem Artilleriepark eingeschlagen. Ein fahrender Kanonier blieb todteich auf dem Platze; Oberlieutenant Schwarz stürzte betäubt vom Pferde und konnte erst nach langen Bemühungen wieder zum Bewußtsein gebracht werden, ebenso war ein Unterkanonier von der Bespannung durch den elektrischen Strahl betäubt zu Boden gefunden, hatte sich jedoch bald wieder erholt. Außerdem wurden drei Artilleriepferde von dem Blitze getödtet.

Das deutsche Schützenfest findet im Jahr 1865 in Bremen statt, und zwar vom 15. bis 22. Juli.

Kiel, 24. Sept. An Bord des preußischen Kriegsschiffes findet heute Abend ein Ball statt, an dem die ersten Töchter der Stadt geladen sind. Glänzend fast feenhaft ist die Einrichtung; unter zahllosen Fahnen und Guirlanden, zwischen Springbrunnen und Alleen, der herrlichsten Gewächse wird getanzt.

Bei dem großen Brandunglück in Genf hatte sich eine Scene ereignet, die alle Herzen in banger Erwartung gespannt hielt. Das verbrannte Haus war ein fünfstöckiges und auf dem Dach waren noch mals drei Reihen Mansarden eine über der andern in die Luft gebaut: alles im höchsten Grade baufällig. Das Feuer brach mitten in der Nacht aus, und zwar in einem der untern Stockwerke. Als die Bewohner, vielleicht 100 an der Zahl, erwachten und sich retten wollten, fanden sie die Treppen verbrannt. Man sah an einem der Fenster eine Frau erscheinen, ihre Haare brannten; man rief ihr zu, sich herabzustürzen, aber sie wagte

Digitized by Google

nicht, sie stürzte zurück und verschwand. Kurz darauf noch eine ähnliche Scene, Ein Mann, eine Frau und ein Kind hatten sich auf dem Dach in eine Ecke geflüchtet, welche von den Flammen noch verschont war, obgleich sie schon rings herum gegen die Opfer hinaufleckten. Es schien unmöglich, die Unglücklichen zu retten. Da erschien an der Mansarde eines niederen Daches ein junger Mensch, mit einer Blouse angethan, eine lange Stange in der Hand haltend. Er legte die Stange schief gegen das Dach an, worauf sich jene Drei geflüchtet hatten, und der Mann glitschte glücklich daran herab. Frau und Kind aber vermochten es nicht. Da kommt ein anderer junger Mann herbei, auch er klettert an der Stange hinauf und bringt zuerst das Kind, mit sich herab dann wieder hinauf und wieder herab, diesmal mit der Frau auf dem Rücken an der Stange langsam hernieder gleitend. Es war stille geworden, als man den Helden die Opfer mitten in dem Flammenmeer ergreifen sah; als man ihn aber endlich mit den Geretteten unten erblickte, da erfüllte ein Beifallsjubel die Rhonenufer, wie sie vielleicht schon lange keinen mehr gehört haben. Kaum waren die Geretteten dort unten, so stürzte das Dach, wo sie vorher gestanden, und alle oberen Stöcke in einem flühenden Trümmerhaufen auf die Straße. Die Zahl derjenigen, die mit dem Einsturz unter den Trümmern begraben wurden, kennt man noch nicht.

Unlängst exerzirte in der Nähe von Konstanz schweizer Artillerie im Feuer, wobei mehrere Kugeln in den Bodensee schlugen und zwar gerade unter einen Zug der beliebten Felgen (eine Art Barbe). Eine Stunde nun nach dem Feuern kam die Nachricht, daß eine halbe Stunde von Konstanz tausende von Fischen todt auf dem Wasser herumschwämmen. Sofort machten sich Boote an die betreffende Stelle des See's auf, welche alle im Laufe des Vormittags reich beladen nach Konstanz zurücke brten. Es sollen über 4000 Stück aufgefischt worden sein, sämmtlich unverletzt. Diese auffallende Erscheinung läßt sich dadurch erklären, daß die Pressung des Wassers zuerst, die Luftblase der Fische zu sprengen und sie zu tödten. Eine angestellte Untersuchung lehrte auch hier, daß die Luftblase zersprungen war.

Vom Könige von Spanien erzählt der „Figaro" zwei pikante Anekdoten, von denen die letzte für das parlamentarische Königthum, besonders in den Staaten, wo das salische Gesetz nicht gilt, sehr bezeichnend ist. Marschall O'Donnell machte bei den Majestäten seinen Abschiedsbesuch. Die Königin, bezeistert für den Ruhm der Armee, sagte zu dem Marschall: Ich bedauere, daß ich kein Mann bin, um mich an die Spitze meiner Truppen stellen zu können. — Ich auch! sagte der König.

In Mainz wird der bisherige Mitgrant der Baseler Privatbank, Wilhelm Fender, Freitag verfolgt; er soll über 500,000 Frcs. unterschlagen haben.

Frucht-Mittelpreise.

Zweibrücken, 6. Okt. Der Centner Weizen 5 fl. 15 kr., Korn 3 fl. 49 kr., Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 3 fl. 48 kr., Spelz 3 fl. 31 kr., Haber 3 fl. 16 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Erbsen 4 fl. 16 kr. Heu 3 fl. 20 kr. Stroh 1 fl. 18 kr. Weißbrod 3 Pfd. 14 kr. Kornbrod 6 Pfd. 18 kr.

Neustadt, 1. Okt. Der Centner Weizen 4 fl. 57 kr. Korn 3 fl. 41 kr. Spelz 3 fl. 43 kr. Gerste 3 fl. 36 kr. Haber 4 fl. 3 kr.

Speyer, 4. Okt. Der Centner Weizen 4 fl. 54 kr. Korn 3 fl. 30 kr. Gerste 3 fl. 27 kr. Spelz 3 fl. 31 kr. Haber 4 fl. — kr.

Bekanntmachung.

Bis Mittwoch den 19. Oktober nächsthin, des Nachmittags um ein Uhr kommt die Winterschafweide auf dem Banne von Rathsweiler, auf welcher Weide 200 Stück Hämmel ernährt werden können, für die Jahre 18⁶⁰/₆₅ und 18⁶⁵/₆₆ auf dem Bürgermeisteramt Ulmet zur Verpachtung.

Ulmet, den 7. Oktober 1864.

Das Bürgermeisteramt,

[391½] **Drumm.**

Durch Signat hoher k. Regierung zum praktischen Arzte dahier ernannt, wohne ich in dem Kluk'schen Hause neben der kgl. Posterpedition.

Ulmet im September 1864.

[375³/₄] **Dr. Hopff.**

Unterzeichneter ertheilt in allen Blas-Instrumenten Unterricht, die Stunde zu 6 Kreuzer.

Philipp Umlauf,

Musikus in Bledesbach bei Kusel.

Lehrlings-Gesuch.

Ein wohlerzogener Junge kann unter günstigen Verhältnissen bei einem Hufschmied sogleich in die Lehre treten. Näheres in der Exp. ds. Blts.

Anzeige.

Die **Buchdruckerei** befindet sich von heute an in dem Hause des Herrn **Carl Schwinn**, Sattler.

Kusel, den 7. Oktober 1864.

[390a] **Jos. Kleinschmidt,** Geschäftsführer.

Mobilienversteigerung.

Bis Freitag den 14. Oktober, des Nachmittags um ½1 Uhr, läßt der unterzeichnete Jakob Koerper dahier, in seiner bisherigen Wohnung bei Jakob Ulrich, Bäcker dahier, folgende Mobiliargegenstände auf Credit versteigern, nämlich:

1 doppelten Kleiderschrank, 1 Glasschrank, 1 kleinen Glasschrank, 1 Küchenschrank, 1 Sessel und mehrere Stühle, mehrere Tische, wobei ein runder und ein ovaler, 1 Nachttisch, 3 Fenstertritte, 1 Ofen, 20 bis 30 Blumenstöcke aller Art, 18 bis 24 große und kleine Spiegel in Gold- und Ballisanterrahmen, nebst 70 bis 90 Bilder in allen Größen und ebenfalls in verschiedenen Goldrahmen und sämmtliche Spiegel wie Bilder ganz neu. Eine Parthie gute abgelagerte Cigarren, verschiedenes Porzellan, eisernes und blechernes Geschirr, wobei ein messingener Mörschel, sowie mehrere blecherne Formen und Zuckersiebe für Zuckerbäcker, und sonstige Hans- und Küchengerätschaften.

J. Koerper.

Zugleich machen die Unterzeichneten die ergebenste Anzeige, daß sie ihre bisherige Wohnung bei Herrn Ulrich verlassen und ihre neue Wohnung in dem bisher von Carl Keller, Bäcker, bewohnten Hause bezogen haben, und empfehlen sich freundlichst in allen Buchbinder- und Putzarbeiten.

Kusel, den 6. Oktober 1864.

Geschwister Koerper.

Druck und Verlag von Wilwe Schneider in Kusel

Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wilwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Pfadskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 42. Sonntag, den 16. October **1864.**

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Man hörte des Geistlichen würdevolle Tröstungsworte, und der Sterbenden freudig gläubiges Bekenntniß. Niemand im Nebenzimmer durfte die vor heiliger Stille auch nur durch das leiseste Geflüster. Als aber die bedeutungsvollen, trost- und gnadenreichen Einsegnungsworte angezeigt, welch heiliges Werk im Krankenzimmer vorgenommen wird, da sanken alle auf ihre Knie und beteten gläubig mit. Danach hörte man eine Zeit lang abwechselnd den Geistlichen und Emma beten und mit Gott reden; allmälig aber hörte man nur einzelne, mit immer schwächer werdender Stimme gesprochene Worte von der Sterbenden, Albert barg sein Gesicht an des Freundes theilnehmender Brust.

Endlich ward leise die Thür geöffnet; der Geistliche winkte, daß man eintreten möge.

Ueber Emma's Züge hatte sich bereits der sanfte verklärende Ausdruck himmlischen Friedens ergossen, welcher andeutet, daß die Seele schon einer höheren Welt angehört, wenngleich der irdische Leib noch athmet. Als die Anwesenden geräuschlos an ihr Lager traten, erhob sie lächelnd den Blick zu ihnen und ließ ihn auf Albert mit unaussprechlicher Liebe, auf den Andern mit herzlicher Freundlichkeit ruhen. Dann — als solle kein anderes irdisches Bild mehr ihr ihrer Seele haben — schloß sie die Augen.

Noch einige Minuten lang hörte man ihre leisen Athemzüge; ein erleichterndes Aufseufzen ihrer Brust — dann vernahm man Nichts mehr.

Der Arzt legte seine Hand auf den Puls. — „Es ist vollbracht!“

„Sie starb im Herrn!“ sprach der Geistliche. „Wohl uns Allen, darf man einst von uns dasselbe sagen!

„Wir aber ist sie genommen!“ rief Albert im tiefstem Schmerze aus. „Sie war zu hehr und gut, um die Meinige werden zu können; darum nahm der Herr sie wieder zu sich!“

„Ach, wie sind sie von ihr geliebt worden, Herr Baron!“ schluchzte Hannchen. „Ach, so sehr — so sehr!“

Laut weinend warf sich Albert an des Freundes Brust. Franz sowohl wie der Pfarrer und die beiden Aerzte würdigten seinen Schmerz und hörten ihn, indem sie nicht durch leere Reden ihm Trost zuzusprechen suchten, vielmehr in leisem Gespräch Emma's Ordnungsbefehle beliefen. —

„So ruhe denn wohl und sanft, Du irdischer Staubdessen Seele in diesem Augenblicke schon bei Gott weilt; ruhe sanft und wohl, bis auch Du am großen Auferstehungstage wieder erwachst wirst zu neuem Leben!“ sprach Albert, als er den letzten Abschiedskuß auf Emma's erkaltete Lippen gepreßt hatte. „Und Dein Vermächtniß, Du Selige, es soll mir heilig sein, so lange ich athme! Gott war es, der die ernste Mahnung mir werden ließ durch Deine Lippen; in dieser heiligen Stunde gelobe ich, ihr nachzukommen mit allen Kräften bis an mein Ende! Amen! . . .“

Die Thurmuhr verkündete die Mitternacht, als er an der Seite des Freundes das väterliche Schloß verließ. Ohne nach demselben zurückzublicken, gingen sie schweigend, in ihre Mäntel gehüllt, durch die finstere Nacht dem naheliegenden Dorfe zu.

Auf dem Wege dorthin holten sie einige Leute ein, die beim trüben Schein einer Laterne eine schwere, schwarzbedeckte Bahre langsam dahintrugen. Ohne ein Wort zu sagen, schlossen sich die Beiden dem düstern Zuge an, und folgten ihm nach dem Friedhofe des Dorfes.

In einem Winkel an der Mauer war bereits ein Grab gegraben, groß genug, um zwei Unglücklichen zum letzten Ruheorte zu dienen. Her hielten die Leute mit der Bahre an; zwei Leichen ohne Hülle ließen sie hinab.

Albert und Franz warfen jeder eine Hand voll Erde auf sie hinab, und verrichteten ein kurzes Gebet. Danach gingen sie nach dem Gasthause, wo man ihre Zimmer schon bereit gehalten hatte. —

Am andern Tage wird Emil in der Freiherrlichen Familiengruft beigesetzt. Emma's sterbliche Ueberreste aber wurden nach ihrem letzten Wunsche unter dem Rasen des Friedhofes bestattet. Albert hatte den Gutsverwalter von diesem Wunsche des Verstorbenen in Kenntniß gesetzt; und da der Baron sich nicht um das, was seine Nichte anging, bekümmerte, so war von seiner Seite auch kein Wiederspruch erfolgt, wie zu befürchten gestanden hatte. — —

Franz verließ auf einige Zeit den Freund, um die nöthigen Vorbereitungen und Anordnungen zu treffen für die Reise in eine neue Heimath für Albert, die sie nach Emma's Wunsche gemeinsam antreten wollten. Dem hätte er Albert schon ja gar nicht genommen, um ihn von dem Orte so vieler traurigen Erinnerungen zu entfernen; allein dieser mochte sich nicht früher als nöthig von der Stätte trennen, die der Geliebten theure Ueberreste umschloß, und darum ließ ihn Franz gewähren. —

12.

Die ihm zur Abreise in ein fremdes Land vergönnte Muße benutzte Albert, um sich für seinen neu gewählten Lebensberuf auf ernstliche Weise vorzubereiten. Fleißig verkehrte er mit erfahrenen Landleuten, beim die die größeren Pachthöfe der Umgegend, beschäftigte die industriellen Etablissements in den nähergelegenen Städten, und nahm vom Jedermann gern Belehrung an. Daneben studirte er eifrig, was an guten Büchern über die beiden Fächer, denen er sich zu widmen gedachte — Industrie und Landwirthschaft — vorhanden war. Und obwohl er nie verlernte, wenn er in Hannsdorf anwesend war, täglich zu Emma's Grabhügel zu wandeln und dort zu beten, so machte doch der rege Eifer, mit welchem er jenen Beschäftigungen oblag, daß der scharfe Stachel seines Schmerzes sich allmälig abstumpfte, und linde Wehmuth an die Stelle des herben Kummers trat, wenn er der verlorenen Geliebten gedachte. An Beispielen, seinen Vater mit sich zu versöhnen, ließ er es nicht fehlen, doch gelang es ihm nie, diesen sprechen zu können; und obwohl dieß seinem Kindesherzen bitter genug ankam, so fand er doch Trost und Beruhigung in dem Bewußtsein, daß er nichts unterlassen habe, um zum Ziele zu kommen, und daß doch endlich die Stunde schlagen werde, wo sich das Vaterherz für ihn aufthun würde. — So verging ihm der Winter, und mit neu erwachtem Lebensmuthe sah er den kommenden Tagen und der neuen Laufbahn entgegen. —

Digitized by Google

An einem Frühlingstage kehrte er vom Friedhof auf sein Zimmer zurück. Er war mehrere Tage abwesend gewesen und erst in der vergangenen Nacht wieder in dem Dorfe eingetroffen. Auf seinem Zimmer war Hannchen mit dem Anrichten des Frühstücks beschäftigt. Albert bemerkte, daß ihre Augen gerötet waren vom Weinen.

„Was fehlt Dir, liebes Kind?“ fragte er theilnehmend. „Hast auch Du schon Kummer?“

„Ach ja, Herr Baron!“ sagte die Kleine unter Schluchzen, und führte einen Zipfel ihres Schürzchens an die Augen. „Sehr großen Kummer!“

„So sprich, worin besteht, Dein Kummer?“ fuhr Albert fort. „Wenn es nur möglich ist, ihn zu beseitigen, so soll es geschehen.“

„Ach gnädiger Herr, wenn Sie Das könnten!“ rief Hannchen. „Aber ich kann es Ihnen eigentlich nicht sagen.“

„Vertraust Du mir so wenig, Kind?“ fragte Albert.

„Das ist es nicht, was mich abhält, Ihnen Alles zu sagen, Herr Baron!“ bedauerte das Mädchen. „Es ist nur — weil —“

„Nun, was ist's?“ ermunterte Albert. „Sprich es frei heraus; etwas Unrechtes kann es doch nicht sein?“

„Nein, gewiß nicht!“ fuhr Hannchen fort. „Und vielleicht können Sie mir doch helfen, denn der Vater hält viel auf Sie, obgleich Sie nicht mehr drüben im Schlosse wohnen . . . aber, wenn der Vater auch wieder wollte, dann ist mir ja doch noch Nichts abzuhelfen.“

„So rede doch nur erst, mein Kind,“ sagte Albert. „Dann werden wir ja sehen.“

„Nun ja,“ begann Hannchen etwas schüchterner als sonst ihre Weise war, und mit verschämter Miene. „Sehen Sie, Herr Baron, da kam obgestern der alte Steffens herüber zu uns, der den großen Meierhof besitzt im Nachbardorfe; der schloß sich ein mit dem Vater und sprach sehr viel mit ihm. Ich durfte nicht zu ihnen hinein; als aber der alte Steffens ging, und mir in der Hausthüre begegnete, da sah er mich so sonderbar an, und sprach so viel dummes Zeug, das ich gar nicht verstand, und lachte mir zu, daß mir ganz ängstlich zu Muthe wurde. Kaum war er fort, da lief mich der Vater in den Garten, und nun fing er an zu sagen, daß er alt sei, und bald sterben könne, und sagte noch mehr dergleichen thörichte Dinge, daß ich weinen mußte.“

„Nun, liebes Kind, wenn Dein Vater zu Dir von seinem Tode gesprochen hat, so geschah es wohl nur, um Dich für das Eintreten dieses Falles nicht ganz unvorbereitet zu lassen,“ nahm Albert das Wort, als Hannchen von Neuem ihre Augen trocknen mußte. „Deswegen aber brauchst Du Dich noch nicht zu grämen; Dein Vater ist noch ein rüstiger Mann, den Dir der Himmel wohl noch viele Jahre erhalten wird.“

„Das sagte ich ihm auch,“ fuhr das Mädchen fort. „Aber da meinte er, es sei doch immer möglich, daß er bald und plötzlich stürbe, und dann wäre ich ganz allein und ohne eines Menschen Beistand auf der Welt, da die Mutter schon lange todt ist. Darum müßte er daran denken, mich zu versorgen. Und nun sagte er mir, daß der alte Steffens bei ihm um meine Hand angehalten habe für seinen zweiten Sohn, den großen Christian, und daß er dem alten Steffens zugesagt habe; denn der Christian wäre ein ansehnlicher Bursche, der sich ganz eignete für die Gastwirthschaft, und der Alte hätte verjuxchen, ihm ein gut Stück Geld mitzugeben. Das wäre eine Heirath, um die mich alle Mädel beneiden würden, meinte der Vater. Heute nun will der Christian selbst kommen, und mit mir reden. Denn so gehörte es sich sagte der Vater; aber die Sache wäre so gut wie abgemacht.“

„Ah, nun verstehe ich,“ sagte Albert lächelnd. „Dein Bräutigam gefällt Dir nicht? Nun gut; so sage dies Deinem Vater. Ich glaube nicht, daß er Dich zu einer Heirath zwingen wird, die Dich unglücklich macht.“

„Das habe ich auch gethan, und es ihm gesagt,“ versetzte Hannchen. „Aber da meinte er, das würde sich schon finden. Freilich sagte er auch dabei, daß die Sache noch nicht so fest abgethan sei, als daß sie nicht wieder rückgängig gemacht werden könnte; auch würde er nicht durchaus auf dem Christian bestehen, wenn ein anderer tüchtiger Bursch, der mir besser gefiele, um mich werben würde; denn verheirathen müßte er mich nun einmal, und zwar bald, weil er eine besondere Ahnung von seinem Tode habe. Aber da eben sitzt der Hacken!“

„Nun, mein Kind, dann ist ja noch Nichts verloren!“ tröstete Albert. „Daß es nur hier und in den Nachbardörfern bekannt werden, daß Dein Vater Dich verheirathen will; ich wette darauf, die schmucken Freier kommen zu Hunderten; und unter den Allen wird es alsdann doch wohl Einen geben, der Dir ansteht?“

„Ach, Herr Baron,“ erwiderte das Mädchen betrübt, „was helfen mir tausend Freier, wenn ich doch den Rechten nicht bekomme!“

„Ei, ei, so hast Du also schon gewählt?“ rief Albert. „Nun, warum sagst Du das nicht dem Vater? Ist Dein Liebster arm, so wird ihn deswegen Dein Vater nicht zurückweisen. Er hinterläßt Dir ja genug, um nicht auf einen reichen Schwiegersohn sehen zu müssen. Sollte es aber überhaupt in diesem Stücke mangeln, und der Bursche ist es wenth, Dein Mann zu werden, so verlaß Dich darauf, daß ich nachhelfen werde. Wer ist's denn, der Dein Herz gewonnen?“

„Daran liegt es nicht, Herr Baron,“ sagte Hannchen traurig das Köpfchen schüttelnd. „Nachbar Heinrichs schuldenfreier Hof, den er seit Neujahr selbstständig bewirthschaftet und der an den umliegen stößt, ist arg verpfändet; und der Vater hat sogar früher schon davon gesprochen, daß es eine schöne Sache sein würde, wenn einmal die beiden Höfe vereinigt wären. Der Heinrich wäre ihm gewiß noch lieber als der Christian.“

„Und warum weltet sich der Heinrich nicht?“ fragte Albert weiter. „Ich erinnere mich doch jetzt, früher einmal von Dir gehört zu haben, daß Ihr Euch liebt?“

„Ich sagte Ihnen auch damals, das ich eigentlich nie recht dahinter kommen konnte, ob er mich wirklich liebt, so recht ordentlich liebt, so, wie Sie, Herr Baron, das arme Fräulein Emma geliebt haben,“ fuhr das Mädchen fort. „Mir aber schien es so; denn — denn — ja ich weiß selbst nicht, warum ich's glaube. Gesprochen hat er freilich nie davon. Aber bin und wieder sing er so ganz verstohlen davon an; und wenn ich nun dachte, jetzt wird's kommen, und um ihn aufzumuntern, so recht freundlich ihn ansah, dann wurde er über und über roth im Gesicht, und wurde plötzlich stumm wie ein Fisch. Einen Hozlog hätte ich dann eher zum Sprechen verwocht, als ihn.“

„Aber Du liebst den Heinrich so recht ordentlich, so, wie meine theure Emma mich liebte?“ fragte Albert.

Das Mädchen errötete nicht minder, als Heinrich bei ihren ein unterenden Blicken. — „Ich — ich, glaube es wohl!“ lispelte sie, die Augen zu Boden gesenkt, und spielte verlegen mit dem Zipfel ihres Schürzchens. „Ich habe ihn wenigstens lieber gehabt als irgend einen Andern.“

„Nun, dann tröste Dich, mein Kind!“ sagte Albert. „Was Du mir von des Burschen Benehmen gegen Dich gesagt, giebt mir die Ueberzeugung, daß er Dich liebt, und nur nicht den Muth besitzt, um Dies zu gestehen und beim Vater um Dich zu werben. Ich werde mit dem Heinrich reden, und nöthigenfalls sein Fürsprecher werden. Dann, denke ich, wird Alles gut werden.“

Aber Hannchen schüttelte wieder traurig ihr Köpfchen. — „Wären Sie nur gestern hier gewesen, Herr Baron, dann wäre vielleicht noch Alles gut gegangen,“ erwiderte sie; „aber heute ist es zu spät.“

„Warum ist es zu spät?“ fragte Albert.

„Halt!“ rief Hannchen. „Eins könnten Sie noch thun; wenn Sie Das wollten —“

„Gewiß will ich's, wenn es sich thun läßt,“ versicherte Albert. „Sage nur erst, was ich thun soll!“

„Nun, sehen Sie, Herr Baron,“ begann das Mädchen, „da war ich nun gestern recht traurig. Gern hätte ich dem Heinrich mein Leid geklagt; aber er war mit seinem Wagen fortgefahren. Gegen Abend saß ich in der kleinen Laube un-

Digitized by Google

jenes Gartens, und hatte mich so recht satt geweint; da saß ich ihn denn, den Heinrich nämlich, am Pfahlgitter stehen, das unsere Höfe trennt, und wo er fast immer zu stehen und mit zuzusehen pflegte, wenn ich im Garten arbeitete. Jetzt wißt Du mit ihm reden, dachte ich bei mir. Nun trockete ich meine Augen, denn es war mir häßlich, wenn einer sehen sollte, daß ich geweint hatte; auch bemühte ich mich, recht freundlich auszusehen, und ging nun zu ihm an das Pfahlgitter. „Weißt Du schon, Heinrich," sagte ich zu ihm, „daß der alte Steffens erst gestern Abend beim Vater gewesen ist und daß morgen sein Christian herüber kommt?" Da sah er mich so starr an, daß ich nicht weiter sprechen konnte, und die Augen niederschlagen mußte. — „Das brauchst Du mir nicht erst zu sagen," brummte er darauf; „ich weiß schon, welches Glück Du gemacht hast!" Und als ich nun die Augen zu ihm aufschlug, da hatte er mir schon den Rücken zugekehrt und ging fort. Ich wollte ihm nach; da aber rief der Vater, es waren fremde Gäste gekommen, und nun kam ich den Abend über nicht mehr zum Hause hinaus; Heinrich aber, der doch sonst alle Abende kam, ließ sich nicht sehen. Heute Morgen nun, ganz früh, als Sie eben nach dem Kirchhofe gegangen waren und ich in unserer Gaststube aufräumte, kam er plötzlich; draußen hielt sein Fuhrwerk; Ich bot ihm freundlich einen guten Morgen, und fragte ihn, wo er wieder hin wolle. Er ließ sich ein Glas Branntwein geben, den er sonst nie trank und lernte es mit einem einzigen Zuge. — „Wo ich hin will?" sagte er dann, und machte ein recht häßlich Gesicht, denn er wollte lachen und konnte nicht. „Wo ich hin will, frage Du? Nach der nächsten Stadt, und da werde ich Soldat. Erstern stehen hin ich auf dem Schlosse trübsinnig gewesen beim Herrn Gerichtsverwalter, daß er meinen Hof unter zuverlässige Verwaltung stellt. Wenn ich nun nicht vorzüglich stehen werde im Kriege, dann komme ich über jetzt oder zwanzig Jahre wieder, und stelle mich dann alle Tage an's Pfahlgitter, und stricke mir meine Strümpfe, und rede zu, wie Du des langen Christian Kinder wartest. Das wird uns beiden viel Spaß machen; meinst Du das nicht auch?" — Und damit lief er hinaus, und lachte wirklich, daß ich erschrack, und hörte nicht, wie ich ihm nachrief; denn er sprang auf's Fuhrwerk, und hieb so unbarmherzig auf die armen Pferde, daß die liefen, was sie laufen konnten, immer zum Dorfe hinaus und auf die Landstraße dahin . . . Bisher hatte ich nur still für mich geweint, jetzt aber konnte ich noch mehr anderes; ich weinte so laut, daß der Vater im Nebenzimmer erwachte und in die Gaststube kam, um zu sehen, was es gebe. Jetzt sagte ich ihm Alles; aber er schalt den Heinrich einen Narren über den andern, der nicht wisse, wozu ihm der liebe Gott den Mund gegeben habe. Als ich ihn nun aber bat, schnell aufzupassen zu lassen und dem Heinrich nachzufahren, daß er wenigstens nicht unter die Soldaten ginge und sich todtschießen ließe, da stampfte er ärgerlich mit dem Fuße, nannte auch mich eine Närrin, und meinte, es fehlte ihm gerade noch, daß er sich einen Schwiegersohn aus dem Tollhause holen solle, denn da gehöre Heinrich hin. Und nun verbot er mir auch, ferner an Heinrich zu denken; denn nun würde ich ganz gewiß des alten Steffens Schwiegertochter! . . . So steht es nun jetzt, Herr Baron. Wenn Sie aber mit dem Vater sprechen wollten, und ein gut Wort einlegen, daß er dem Heinrich nachfahre, so kann wenigstens noch so weit Alles gut werden, daß kein Unglück geschieht mit dem Heinrich. Sagen Sie nur dem Vater, daß der Braune und die beiden Füchse tüchtig laufen können, und den Heinrich gewiß einholen werden, ehe er in den Krieg gegangen ist, wo sie ihn gewißlich todtschießen. Wenn sie den Heinrich so umbrächten, ganz todtgeschossen, dann — —"

„Verzubige Dich, mein liebes Kind," sagte Albert zu dem heftig schluchzenden Mädchen. „Ich will mehr für Dich thun; ich will mein Reitpferd satteln lassen und selbst dem Burschen nachjagen. Die Gefahr wegen des Todtschießens ist zwar noch nicht so dringend, aber gewissenlose Werber könnten sich den Gemüthszustand des Armen zu Nutze machen; und ist er einmal Soldat, dann hält es schwer, ihn wieder frei zu bekommen. Ich bringe ihn Dir sicherlich zurück; und dann, hoffe ich, wird sich alles Uebrige schon finden."

„Ach, Herr Baron, wie gütig Sie sind!" rief Hannchen jetzt, und ihre nassen, rothgeweinten Augen leuchteten vor Freude und Hoffnung. „Ja, Fräulein Emma that wohl Recht daran, Sie so recht sehr zu lieben!" —

Albert so wenig wie Hannchen hatten wahrgenommen, daß ein Reisewagen vor dem Hause angekommen war — Jetzt wurde die Thür des Zimmers aufgerissen; Franz stürzte herein und an Alberts Brust.

„Da bin ich denn!" rief er fröhlich. „Alles ist besorgt. Die ältere meines beiden Schwestern habe ich mit ihrem Bräutigam, einem braven und tüchtigen Landwirth, verheirathet, der bis zu meiner Rückkehr mein Gut verwalten wird. Er hat mir auch versprochen, meines vieljährigen Schwesterleins, des kleinen Annchens, des holden Engelköpfchens, wie Du sie zu nennen beliebst, sich anzunehmen und des Kindes Erziehung gewissenhaft zu leiten; und da ich weiß, daß ich die Kleine in bessere Hände nicht geben konnte, so kehre ich denn getrost meiner Heimath auf einige Jahre den Rücken. Die See ist frei. Das Schiff, welches uns den vaterländischen Gestaden entführen wird, ist als einer der besten Segler bekannt und liegt in drei Tagen die Anker. Meine also magst Du Deine Vorbereitungen zur Reise beenden; denn morgen mit dem Frühesten müssen wir fort von hier!"

„Dank Dir, der Du so treulich und aufopfernd für mich sorgst!" sprach Albert gerührt. „Ich hoffe, durch Deine Hülfe bald auf eigenen Füßen stehen zu können; Dir aber wird Gott vergelten, denn ich kann es nie!"

Spricht nicht davon!" rief Franz. „Was wäre ich jetzt ohne Dich! Mit zerschmettertem Hirnschädel läge ich jetzt in irgend einem Winkel an der Kiechboisemaner, wo man die ehrlosen Selbstmörder verscharrt. Meine beiden Schwestern aber, deren mir unverlautes Eigenthum ich verpfleit, sie wären jetzt vielleicht betteind durch die Welt! Kann ich also je etwas für Dich thun, was ich Dir nicht bereits schuldig wäre?"

Albert drückte dem Freunde die Hand. — Jetzt aber nahte sich dem Hannchen, und leise seinen Arm berührend, sagte sie bittend: „Ach, Herr Baron, werden Sie mich auch jetzt nicht vergessen und verlassen?"

„Gewiß nicht, Kind!" erwiderte Albert. Und sich zu Franz wendend, sagte er: „Verzeihe, mein Freund, wenn ich Dich auf einige Stunden hier allein lasse. Ich habe einen Ritt von einigen Meilen zu machen. Dieses arme Mädchen —"

„Ah, die kleine Wirthstochter!" unterbrach ihn Franz. „Mit Dir mein Kind habe ich ein artiges Hühnchen zu pflücken! Sollte man es diesen kleinen niedlichen Wesen wohl ansehen, daß es die ganze Welt ins Unglück zu stürzen vermag, kann abgesehen davon, daß ich und Andere durch die Schuld dieses Mädchens bei einem Haare fast Arme und Beine gebrochen hätten und den Hals dazu? Und dabei ist's ein Gesichtl, als ob's kein Wasser trüben könnte!"

„Was hast Du, Franz!" sagte Albert nach Hut und Handschuhen greifend. „Dieses arme Kind —"

„Höre nur, und auch Du Mädchen!" fiel ihm Franz in das Wort. „Auf dem Wege aus der Stadt hierher sitze ich ganz gemächlich in meiner Chaise, als mir etwa eine Stunde von hier ein Fuhrwerk entgegenkommt. Ein junger Bursch steht darin und peitscht mit wildem Hallohgeschrei immer auf die Pferde los, daß diese laufen, was sie können, und das Fuhrwerk von einer Seite der Landstraße zur andern geworfen wird. Bei einer Biegung der Landstraße treffen wir zusammen. Mein Kutscher kann Jenem bei seinem verrückten Fahren nicht ausweichen, das Fuhrwerk prallt gegen meine leichte Chaise und wirft sie zur Seite in den Graben, während jenes mitten auf dem Wege zusammenbricht. Endlich kriegen wir, ich und mein Kutscher, hervor, haben glücklicher Weise keinen Schaden genommen und machen uns nun daran, auch den Andern unter seinem Fuhrwerk hervorzuhelfen, das über ihn gestülpt war, wie das Dach eines Hauses. Es war ein Glück für ihn, daß seine Pferde stehen geblieben waren. In Gedanken hatte ich schon die Tracht Schläge berechnet,

Digitized by Google

die der Bursche für sein unsinniges Fahren verdient hatte, und die er sicherlich auch bis auf den letzten Hieb gewissenhaft erhalten hätte, wenn ich nicht in ihm den Nachbar Heinrich erkannte, der mir früher so manchen guten Dienst geleistet hat. Er hatte sich nur den Fuß ein wenig verstaucht; sein Fuhrwerk aber war zerbrochen. Ich fragte ihn nun, wie er denn zu solcher Tollheit gekommen sei; und da klagte er mir denn sein Unglück. Dieß Mädel hier hatte dem Burschen den Kopf verdreht. Er dachte sie zu heirathen und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um seine Werbung anzubringen. Er glaubte gewiß zu sein, daß das Mädel auch ihm gut sei; wenigstens hätte sie immer so gethan. Gestern nun hätte er Geschäfte in einem Nachbardorfe gehabt, und da wäre ein anderer Bursch, den er, glaube ich, unter anderen Chrenitzlein mit dem Namen des langen Christian beslegte, zu ihm gekommen und hätte ihm gesagt, daß die Wirthstochter jetzt seine Braut sei, und mit ihr und dem Alten bereits Alles abgemacht wäre. Das hätte er nun zwar nicht glauben wollen; denn das Mädel hatte ihm ja noch kein Verlobungswörtlein von etwas Derartigem gesagt. Aber als er nach Hause gekommen, und eben seine Liebste über die Wahrheit des Gehörten befragen und sie hitzen wollte, statt des langen Christian doch ihn zu nehmen als Ehemann, da sei sie ihm munter und mit freudiger Miene entgegengekommen und habe ihm selbst ihr Glück verkünden wollen. Das habe er nun nicht mehr ansehen können, sondern er sei fest entschlossen, Soldat zu werden und in den Krieg zu ziehen; je toller und blutiger es dergehen würde, um so lieber wäre es ihm. — Und als ich ihm bescheidentlich bemerkte, daß er sein Vorhaben nicht ausführen könne, weil wir keinen Krieg im Lande hätten, da meinte er, daß würde sich schon finden; er würde alle Mitsoldaten anwerben, mit ihm Krieg anzufangen, ganz gleich, gegen wen, wenn's nur recht toll drüber und drunter zuge . . . Und ich sag' Euch nun, wenn der ganze Erdball von Krieg und Schlachten widerhallt, so bin Niemand weiter die Schuld, als diese kleine Hexe! . . ." „Der Herr Baron weiß, daß es nicht meine Schuld ist!" bethenerte Jeanchen weinend, die dem Sprechen den in ängstlicher Spannung zugehört hatte. „Ich mag den großen Christian nicht; und wenn Heinrich um mich beim Vater angehalten hätte, so brauchte er jetzt keinen Krieg zu machen. Ich bin schon unglücklich genug, und nun soll ich auch noch Schuld sein an Allem, was der Heinrich thut!"

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Ueber den jüngsten Aufenthalt der Kaiserin Eugenie in Mannheim bringt die „Allg. Ztg." nachträglich folgenden romantisch gefärbten Bericht: Es war vor drei Tagen als ein kleiner Zug Herren und Damen den Bahnhof von Ludwigshafen verließ, und die angehörenen Wagen dankend mit den Worten ablehnte: „Nein wir gehen wo die andern Leute." Diese Worte wurden in etwas gebrochenem Deutsch von einer Dame ausgesprochen, und diese Dame war die Kaiserin Eugenie von Frankreich. Die Gesellschaft ging richtig über die Rheinbrücke, hielt wie die anderen Menschenkinder die fünf Stufen des Brückenhauses hinan, um nach erlegtem Kreuzer dieselben Stufen wieder herabzusteigen, und dem gastlichen Dach des „Europäischen Hofs" zuzusteuern, dessen Besitzer, Hr. Hellenaß, an allen andere eher dachte als an die hohe Ehre, die seinem Hause widerfahren. Einer der Herren hatte inzwischen die nöthigen Zimmer bestellt, und als der Kaiserin auf ihre Frage: „Wo ist meine Stuben?" Bescheid gegeben war, wurde noch einem Spaziergang im Schloßgarten das Essen auf ausdrücklichen Wunsch derselben nicht in einem Salon, sondern in dem gewöhnlichen Speisesaal aufgetragen, wo der Engländer seinen Thee nimmt und der Mannheimer Bürger nach des Tages Last und Mühen seinen Schoppen trinkt. Die Einfachheit der Reise — das ganze Gepäck befand sich in einigen Umhängetaschen — der Reiz des vollkommenen Ungezwungenseins, der Gebrauch der fremden Sprache, welche sindessen ein Heer der Bealeitung wie ein geborener Deutscher sprach, übte sichtlichen Einfluß auf die Heiterkeit der kleinen Gesellschaft. Des andern Morgens wurde in gleich anspruchsloser Weise von den Herren „Le Vic, St. Julien und Famitie" — denn so hatten sie sich ins Fremdenbuch eingetragen — nochmals dem Schloßgarten und großh. Schloß ein Besuch zugedacht, wo die Verwandte der Kaiserin gewohnt, wo ihr Gemahl als unbekannter Verbannter das Gastrecht genossen. Man hätte ihr bei der Teufelsbrücke auch den Platz zeigen können, wo er zum Schrecken seiner Cousinen von Baden sich in den Neckar stürzte, und als gewandter Schwimmer fast so schnell als ihr Wagen das andere Ufer gewann. Die Kaiserin aber richtete ihre Fragen mit Vorliebe auf die „weiße Frau" des Schlosses, den Gang wo sie gespukt, die Heit, da sie zum letztenmal erschienen sei, und erst beim Abschied sagte den Gallerediener und Schloßbedienten die Ahnung, daß sie „etwas steckt" gefehlt haben; die Größe des Trinkgeldes hatte ihnen schnell zu dieser Einsicht verholfen. Erst am Bahnhof aber, da der großherzogliche Wagen zur Aufnahme der hohen Gäste am Kaiserhofe ankam, wurde offenbar, wer diesen Harun al Raschid-Scherz gemacht habe.

Am 2. Oktober Nachmittags drangen die Nachbarn gewaltsam in das seit drei Tagen verschlossene Haus des Barbiereis John Cook im Old Windsor-Viertel zu London. Sie fanden in der ersten Kammer drei Töchter, anscheinend wegen Mangel an Schwefelsäure; in der Nebenkammer lag der Vater mit einer zweiten Tochter, beider Hälse mit einem Rasirmesser durchschnitten, jedoch noch athmend. Der Barbier starb nach Verlauf einer Stunde, des Mädchens Tod wurde ebenfalls erwartet. Der Beweggrund zu dieser furchtbaren Handlung ist noch unbekannt.

In Jekaterinoslaw brach am 28. August in einem engaebauten Stallthiele Feuer aus, welches mit rasender Schnelligkeit um sich griff, und auch auf einen andern Stadttheil übergina. Es wurden hiebei 127 Gebäude ein Raub der Flammen. Der erlittene Schaden wird auf 410,000 R. angegeben.

Köln. Ueber das Testament des Cardinalerzbischofs v. Geissel theilten wir K. Bl. mit; Zur Illustration dieser letzter Klauseln eingesetzt; die Erbschaft wird indeß sie sie nicht bekommen. Da bei weitem der größte Theil durch Legate in Anspruch genommen wird, und selbst der Ueberrest bei Verzehrung schon bei geringer Einnahme zu wenig hinreichend oder restirenden Ansprüchen, so wie zur regelmäßigen Atmosphäre verwandte, unter den Legaten stehen die vor den dreißiger Jahren voran; sie betragen zu 20-0 Thalern zur Vollendung des Kölner Domes; ferner in dem Provinz St. Emmanz. gemalt von Hess, und einem Bildniß des Königs Ludwig I von Bayern, des großen Wohlthäters des Domes; der sonderen, mit 500 Thalern bedachten Kirche, welche der pl. Vater dem Verstorbenen bei seinem Fünfundzwanzigjährigen Bischofs-Jubiläum verehrte; einer zweiten kunstvoll gestickten Kelch-Decke; einem zwei vollen Bischofsstäbe; mehreren kostbaren Teppichen; endlich seiner Cardinalsbekleidung von Purpur. Dem zur jährlichen Spendung und Unterstützung von 24 armen Bürgern gestifteten Capitalstamm schaffen den bereits früher bemerkten angewendeten 1200 Thlrn die Summe von 1000 Thlrn zugeworfen, sowie 200-0 Thlrn. zur Besoldung eines zweiten Geistlichen bei der ehemaligen Abteikirche zu Altenberg. Auch die Domkirche zu Speyer, die Pfarrkirche St. Severin zu Köln, die Kirchen zu Düsseldorf, in welcher der Sr. Verstorbene bei seinem ersten Lehrer und Pfarrer Ehrenbürger (?) die erste d. Messe sel. hörte; zu Hamborch wo er als Pfarrerverweser fungierte, und zu Coesfeld, an welchem Orte er als Student eine lateinische Schule besuchte, sind von ihm mit Legaten bedacht. Zur Errichtung einer Pfarrstelle in seinem Geburtsorte Mosbach (?) in der Pfalz sind 6000 fl. und 2000 Thlr. ausgesetzt. Ferner sind die Armenschulen zu St Ursula, zu St. Peter und St. Kunz. und, sowie die Schwestern von guten Hirten, die Schwestern von armen Kinder Jesu, die Vincentinerinnen, die Franziscanerinnen in der Sternengasse und das Marienhospital an St Cunibert mit Legaten bedacht. Dem Kammerdiener fallen 800 Thaler und die Zinsen eines Kapitals von 13-00 Frcs. zu, welches der Verwaltung des Priesterseminars zum Besten des Knabenseminar-Zöglings überwiesen ist; auch die übrige Dienerschaft ist nicht vergessen. Mehrere, dem Cardinal nahestehende Personen erhielten kunige und werthvolle Andenken, und Andere sind autorisirt, aus der Bibliothek bestimmte Werke auszuwählen, die ihnen besonders werth sind.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Gesellschafterer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

kgl. Hof- und Staatsbibliothek
in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 43. Sonntag, den 22. October 1864.

Der Verkannte.

(Fortsetzung.)

Franz lachte laut auf, und auch Albert konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Doch nahm der Letztre gleich darauf das Wort.

„Und Du ließest den Armen gehen, Franz?" sagte er zu diesem mit leisem Vorwurf. „Wo hat er sich hingewandt — wo mag er jetzt sein?"

„Nun, wo denn anders, als da, wo er als reisender Roland an der Spitze seiner Maj.-stät Kriegsheeres Weh und Tod um sich verbreitet, und Leichenhügel aufthürmt, gegen die der Chimborasso ein Maulwurfshaufen ist!" versetzte Franz, noch immer lachend. „Seine Tollkühnheit, die er besonders bei seiner Liebhaberei an den Tag gelegt, läßt für die Ruhe der Welt das Allerschlimmste fürchten!"

„Du nimmst die Sache zu leicht, Franz!" entgegnete Albert ernst. „Es handelt sich hier um das Lebensglück zweier guten Menschen, das durch ein seltsames Mißverständniß für immer zerstört zu werden droht. Ich muß dem Burschen nach; fällt er erst in die Hände der gewissenlosen Werber —"

„Die thu mir jetzunder pfauchten Füße ganz besonders gern sehen würden!" fiel ihm Franz wieder ins Wort. „Bleib' daher nur noch einen Augenblick, und laß mich die zu Ende erzählen; der Bursche läuft Dir inzwischen nicht allzuweit davon . . . Dieß Alles also klagte und bethenerte er mir, während ich mit Hülfe meines Kutschers sein Fuhrwerk mit Stricken so gut wie möglich zusammenband, um es nach dem nächsten Dorfe bringen zu können, denn auf der Landstraße konnte er doch nicht liegen bleiben. Meine Chaise hatte keinen Schaden genommen. Ich schickte also meinen Kutscher mit dem nothdürftig wiederhergestellten Fuhrwerk nach dem nächsten Dorfe, warf den Weltzerstümmerer in spe, all seines Protestirens ungeachtet, in die Chaise, stieg selbst auf den Bock — und — da — plötzlich — doch, das kann ich kaum sagen . . ."

„Um Gott, Herr Franz, er sprang wieder hinaus, kam wohl gar unter die Räder?" rief Hannchen in großer Angst. „O, sagen Sie mir Alles! Sagen Sie mir, wo es war, wo er jetzt liegt —"

„Sage Du mir doch, Du arme Kleine," unterbrach Franz sie ernst, „hast Du ihn denn wirklich arthet, und willst wirklich nicht des langen Christian glückliches Weib werden?"

„Der liebe Gott und der Herr Baron und auch mein Vater, die alle wissen es, wie gut ich immer gewesen, und wie sehr ich meinen Vater geliebt, daß er dem Heinrich nachfahre und ihn zurückbringe, und daß ich den langen Christian nie gewollt habe!" bethenerte das Mädchen unter heißen Thränen. „Und wenn er todt ist, dann müssen sie mich auch begraben, denn ich werde mich bald zu Tode gegrämt haben!"

Rasch öffnete Franz die Thür. — „Nun, Du wuthentbranntes, tollkühnes Hasenherz, hast Du nun genug gebört?" rief er hinaus. „Willst Du noch immer den Erdboten mit Krieg überziehen, weil Du nicht den Muth hattest, Deiner Herzliebsten in das Auge zu sehen!"

„Heinrich! Heinrich!" rief Hannchen jubelnd, flog dem draußen stehenden Burschen an den Hals, küßte ihn und zog den Hinkenden ins Zimmer herein. — „Heinrich, nicht wahr, Du bleibst bei mir und fängst keinen Krieg mehr an?"

„Nein, nicht eher, als bis Ihr mit einander verheirathet seid," versetzte Franz lachend. — Und während der verblüffte Bursche noch immer kein Wort über seine Lippen bringen konnte, aber sein glühendes Gesicht und sein leuchtendes Auge deutlicher als Alles sprach, und Hannchen nicht satt werden konnte, ihn zu fragen, ob er denn nun wirklich hier bleiben wolle — erzählte Franz dem ihm zufrieden lächelnden Albert den weiteren Verlauf der Sache. — „Ich brachte wie Du siehst, den Burschen hierher; unten im Thorwege begegnete uns der Alte. Ich sprach einige gute Worte für den Burschen, der ganz zerlegen und niedergeschlagen in einen Winkel hinkte. Der Alte machte ein verdammt ärgerliches Gesicht, brummte Verschiedenes von entlaufenen Tollhäuslern, und machte seinem Aerger in einem Dutzend Injurien Luft, von denen ich mir zueignen konnte, so viel ich wollte. Auf meine Frage nach seinem Töchterlein wies er mich hinauf zu Dir, und lief nach dem Hof, die Flurthür krachend hinter sich zuwerfend. So weit wäre die Sache denn nun gediehen. Die Hauptperson bleibt aber immer noch der Alte, und bei dem wirst Du wohl noch das Beste thun müssen."

„Ich werde sogleich mit ihm reden," erwiderte Albert. „Er ist ein vernünftiger, ein braver Mann, und wird dem Glücke seiner Tochter nicht fernet mehr entgegen sein wollen. Im Hofe also ist er?"

„Ich sehe ihn dort kommen," versetzte Franz. „Es ist das Beste, wenn hier im Zimmer gleich die Sache abgethan wird." — Damit trat er an das Fenster, und erfuchte den Wirth, auf einen Augenblick herauf zu kommen.

Dieser kam. Er wurde von allen Seiten mit Bitten und Zureden bestürmt, wollte aber noch immer nichts wissen von dem schächtenem Schwiegersohne. — „Es ist ja seine Schuld!" rief er ärgerlich. „Er lief dem Mädel auf Schritt und Tritt nach, aber nie that er den Mund auf. Da mußte ich dem Dinge ein Ende machen, bevor das Mädel in bösen Ruf kam. Und da nun ebegestern der alte Steffens für seinen Christian anhielt, so sagte ich ihm zu. Denn ehe der Bursch, der Heinrich, den Mund aufgethan hätte, da wäre das Mädel a'l und grau geworden. Der Christian ist auch ein ordentlicher Bursch, der es gut meint; und die harten Thaler seines Vaters sind auch nicht zu verachten."

„Ich lege dem Heinrich zu, was ihm gegen seinen Nebenbuhler abgeht," versicherte Albert. „Er und Hannchen haben es um mich und Emma reichlich verdient."

Der Alte schüttelte noch immer den Kopf. Aber auf die Dauer konnte er den vereinten Bitten der Männer und Hannchens Thränen nicht widerstehen, allmälig ward sein Widerstand schwächer.

„Sage mir doch wenigstens, warum Du nie ein Wort gesprochen?" fragte er Heinrich. „Bist doch sonst nicht auf den Mund gefallen! Oder hast Du etwa gedacht, ich müsse zu Dir kommen, Die das Mädel an den Hals werfen?"

„Das war's wahrhaftig nicht, Herr Vater!" bethenerte Heinrich. „Als ehrlicher Bursch wollte ich nur erst mit Eu-

Digitized by Google

rer Tochter selbst im Reinen sein, bevor ich bei Euch anpochte; denn mir war's um Hannchen, aber nicht um Euer Erbe zu thun. Aber ich weiß nicht, wie's kam: jedesmal war's mir, als sei mir die Kehle fest zugeschnürt. Ich ergerte mich über mich selbst, aber ich konnte kein Wort herausbringen."

„Was soll ich dem Christian sagen, wenn der heute herüberkommt?" fragte der Bursch bedenklich. „Sein Vater hat mein Wort —"

„Aber nicht das Eurer Tochter, und eben dieß ist die Hauptsache, wie der Heinrich eben sehr richtig sagte," versetzte Albert.

„Und geht er nicht gutwillig wieder fort, so ruft nur mich, Herr Vater!" fiel Heinrich ein. „Er hat's gewußt, daß ich unser Tochter gut bin, und schickte doch seinen Vater zu Euch; das ist schlecht von ihm! Und wie er gestern darauf pochte, daß Ihr, Herr Vater, Euch ungemein freutet, einen solchen Schwiegersohn zu bekommen! . . . Na, wie gesagt, ruft mich nur, wenn er etwa Umstände macht; ich denke, er wird's nicht abwarten, bis ich ihm beweise, wer hier Schwiegersohn werden soll! Er kennt mich, denke ich!"

„Nun denn," fuhr der Alte fort, „da der gnädige Herr und sein Freund es wünschen, und das Mädel allzu sehr darum bittet, — und wenn Du, Heinrich, versprichst, nicht wieder dumme Streiche zu machen, wie heute mit Deinem Soldatwerden —"

„Ach, lieber Vater," fiel Hannchen eifrig, er hat's mir ja zugeschworen, nie wieder Krieg anfangen zu wollen und sich todtschießen zu lassen. Er hält gewiß sein Wort!"

„Ja, gewiß. Das will ich bester Herr Vater!" setzte Heinrich hinzu. „Wenn Hannchen meine Frau wird, so bleibe ich, wo sie bleibt!"

„Nun, so nehmt Euch, und heirathet Euch, in Gottes Namen!" sprach der Alte weiter. „Im Grunde genommen, bist Du, Heinrich, mir doch der liebste Schwiegersohn; denn ich weiß, daß Du es redlich mit dem Mädel meinst. Hattest Du vorher den Mund aufgethan, so hättest Du sie zur Stelle erhalten, und wenn der alte Steffens seinem Christian auch das doppelte an baaren Thalern mitgeben wollte. Doch, wie gesagt, nimm das Mädel hin und zeige, daß Du sie glücklich machen kannst, auch ohne die Aussteuer an baaren blanken Thalern."

„Die aber die jungen Leute dennoch von mir erhalten, sollen," setzte Albert hinzu; „unter der Bedingung, daß sie den Grabhügel meiner Emma pflegen, wenn ich soet bin."

„Das wollen wir, gnädiger Herr!" rief das Pärchen wie aus einem Munde. „Kein Blumenbeet im herrschaftlichen Garten soll so prangen in den schönsten Blumen, als des Fräuleins Grabhügel. Und bei jedem Blümchen, das wir pflanzen, werden wir uns dankbar unseres teuren Wohlthäters erinnern und für ihn beten!" —

Und nun ging der Freudenjubel erst recht an. Das Pärchen konnte nicht satt werden, sich zu herzen, dabei dem Vater zu umarmen, der sie freudig segnete, und dem Baron und seinem Freunde, die ihnen gerührt zusahen und sich zu den Aufmunterungen ihres Glückes ergötzten, ein über das Andermal die Hände zu küssen. — Endlich machte jedoch Franz dem Ding ein Ende.

Bedenkt, ihr Leute, daß mein Freund Albert heute noch Viel zu thun hat, um morgen mit dem Frühesten eine große lange Reise antreten zu können," sagte er den Glücklichen. „Thut mir daher den Gefallen, und freut Euch und jubelt unten in Euren Zimmern, oder auf dem Hofe, oder im Garten, oder wo Ihr sonst wollt, weiter. Zum Abschiednehmen wird man Euch seiner Zeit rufen." —

Als sich die beiden Freunde in dem Zimmer allein sahen, hörte Franz mit sichtlichem Verzagen, was Albert inzwischen getrieben und gelernt. Darauf legten sie rüstig Hand an, um die letzten Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, und waren gegen Abend damit fertig. Dann schrieb Albert einen Brief, siegelte ihn, steckte ihn zu sich, und ging hinüber nach dem Schlosse, während Franz sich an dem Fenster seines Zimmers an dem Auftritt ergötzte, der auf Nachbar Heinrichs Hof zwischen diesem und dem unterdessen herübergekommenen prahlerisch aufgeputzten Christian stattfand. Der Letztere zog natürlich dabei den Kürzeren, und mußte beschämt seinem glücklicheren, aber auch besseren Nebenbuhler das Feld räumen. —

Im Schlosse suchte Albert den alten Friedrich auf. — „Versuch' es noch einmal, guter Alter, mich zu meinem Vater zu führen," bat er diesen. „Sage ihm, daß ich morgen meine Heimath auf lange Zeit, vielleicht auf immer verlasse, und daß ich nichts weiter von ihm will, als noch einmal sein Angesicht sehen, seinen väterlichen Segen von ihm empfangen. Sollte er aber dennoch sich weigern, so übergieb ihm diesen Brief, und thue das Deinige, daß er ihn liest."

„Verlassen Sie sich darauf, lieber theurer Herr, daß der alte Friedrich Nichts versäumen wird, um Ihnen zu Willen zu sein!" versicherte der treue Diener. „Ach, wenns von mir abhinge, dann, Jüngster Sie wahrlich nicht fort von hier; obwohl ichs Ihnen nicht verdenken kann, daß Sie nicht bleiben wollen. Aber dennoch — Doch ich will eilen, Ihren Auftrag auszurichten. Gott gebe seinen Segen!"

Aber auch dießmal was es vergebens. — „Der Herr Baron will Sie weder sehen, noch Ihren Brief empfangen," sagte der zurückkehrende Diener, tief bekümmert. „Ich stellte ihm vor, daß Sie im Begriffe ständen, Ihr Vaterland vielleicht auf immer zu verlassen; aber kaum hörte er mich an, und wies mich barsch fort."

Albert ließ traurig den Kopf sinken. — „Und meine Schwester?" fragte er nach einer Pause. „Kann ich wenigstens sie noch einmal sehen und sprechen, und sie bitten, mich beim Vater zu vertreten?"

Der Diener schüttelte den Kopf. — „Fräulein Elisabeth befinden sich noch immer in der Residenz bei Ihrer gnädigen Frau Tante," erwiderte er. „Kein Brief, keine noch so dringende Mahnung des Herrn Barons, zurückzukehren, ist bis jetzt von ihr oder der gnädigen Frau beantwortet worden. Vor acht Tagen sandte endlich der Herr Baron Einen seiner Bewohner nach der Hauptstadt, mit dem bestimmten Befehl, entweder das Fräulein selbst, oder doch eine Antwort von ihr zurückzubringen. Der gnädige Herr erwartet nur der heutigen Ungewitz die Rückkehr des Boten; daher mag es wohl kommen, daß er so unwirsch alles Andere von sich weist."

„So muß ich denn gehen!" sagte Albert. „Ich muß gehen, ohne Abschied zu nehmen von den nächsten Verwandten, die ich vielleicht nie wiedersehen werde. Ich muß gehen, hinaus in die Fremde, um einen neuen Lebenslauf zu beginnen, ohne den Segen meines Vaters mit auf den Weg nehmen zu können! Das ist hart, sehr hart! Und Gott weiß, mit welch' inniger Liebe mein Herz am Vater und an der Schwester hängt!"

„Gott weiß aber auch, daß es nicht Ihre Schuld ist, lieber Herr!" versetzte Friedrich. „Ich fürchte, daß sich diese Hartherzigkeit noch bitter rächen wird!"

„Das verhüte Gott; er schenke meinem Vater in seinen alten Tagen Ruhe und Frieden!" sprach Albert.

„Auch ich wünsch es von Herzen!" entgegnete der Diener. „Aber, aber — — Doch, lieber Herr, überlassen Sie mir den Brief an Ihren Vater. Es könnten Zeiten kommen — und ich fürchte, sie kommen bald, sehr bald — wo dem Herrn Baron ein solcher Trost Noth thut, wie er sicherlich in Ihrem Schreiben enthalten ist. Seien Sie versichert, daß ich den Brief alsdann zur rechten Zeit in die Hände Ihres Vaters bringen werde.

„Thue also, guter Alter," erwiderte Albert. „Ich muß jetzt das Schloß verlassen, in dem zu weilen, ich kein Recht besitze. Wir werden uns schwerlich wiedersehen, Friedrich; nimm daher meinen Dank für Alles, was Du von meiner frühesten Jugend an für mich gethan. Gott wird's Dir segnen! . . . Und wenn Du einst das Herz meines Vaters weicher verhärtet findest gegen mich, so nimm Dich meiner an, Friedrich; bewege ihn, daß er mir seinen Segen nachsendet in die Ferne über das Meer . . . Lebe wohl, Du guter — grüße Alle, die mir wohlwollen . . . Ich muß fort! . . ."

Um sich nicht von seiner tiefen Bewegung übermannen zu lassen, riß Albert sich gewaltsam los von dem treuen

Digitized by Google

Diener der weinend seine Hände küßte, und eilte dem Dorfe zu. — —

Am andern Morgen, als kaum der Tag graute begab sich Albert mit Franz hinab, wo vor dem Thorwege des Wirthshauses schon der bepackte Reisewagen ihrer wartete. Alle Bewohner des Dorfes waren vor dem Hause versammelt, und auch manche von den Schlossleuten hatten sich heimlich herübergeschlichen, um Albert, den sie alle liebten, noch einmal zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen. Es war eine rührende Scene, als Alle sich herzu drängten, um ihren jungen Herrn, wie sie Albert noch immer nannten, die Hand zu küssen, um ihn ihre Segenswünsche zu stammeln. Heinrich aber und Hannchen, obwohl Beiden die Thränen über das Gesicht rannen, wurden nicht müde, die Güte des jungen Mannes zu rühmen und zu preisen. Und als nun endlich der Wagen fortrollte, mit den beiden Freunden, da fuhr ihm Alle mit nassen Blicken nach, so lange sie ihn erreichen konnten, und manchet aus tiefstem Herzen kommende Segenswunsch ward den Scheidenden nachgesendet.

Es war am Montage des andern, auf Alberts Abreise folgenden Tages. In heiliger Ruhruhe ging der Gutsherr, ein Fernglas in der Hand, in seinem Gemache auf und nieder, und trat häufig in ein Nebenzimmer, von wo aus man eine Strecke der nach der Hauptstadt führenden Landstraße übersehen konnte. — „Er kommt noch immer nicht! immerwelte er, als er wieder eine Zeitlang durch das Fernglas die Landstraße beobachtet hatte. „Er kommt noch immer nicht, und doch könnte er schon seit zwei Tagen zurück sein! . . . Doch sollte mich eben diese Briefsendung beruhigen, denn sie ist ein Zeichen, daß Elisabeth mir ihm kommt; aber sie spannt mich auf die Folter! . . . Warum nur nicht geschrieben haben mag? Wäre sie krank, so hätte mich doch die Tante davon benachrichtigt. Doch, wer weiß; Briefe können verloren gehen, die wenigsten wie die übrigen . . . Etwas Anderes ist in ihrem Stillschweigen zu suchen — nein, nein, es ist unmöglich! . . Ich hätte die schreiben sollen, daß der da draußen im Dorfe nun endlich fort ist, sei gestern Morgen schon; das würde sie vielleicht zur schnelleren Rückkehr bewogen haben. Nun, ich will es noch thun; trifft sie der Brief schon unterwegs an, um so besser!"

Bevor er sich an den Schreibtisch setzte, trat er noch einmal mit dem Fernglas an das Fenster des Nebenzimmers. — „Ha, da ist er — ich erkenne den Wagen — er kommt — vielleicht mit ihr!" rief er plötzlich aus in einem Tone, der deutlich zeigte, mit welch heftiger Unruhe er der Zurückkunft seines nach der Hauptstadt gesandten Verwalters entgegen sah. „Und der Wagen kriecht wie eine Schnecke heran! . . . Ich muß ihm entgegen — doch nein; was würden dann die Leute sagen! Sie brauchen nicht zu wissen daß — — He, Friedrich! Friedrich!"

Der alte Diener eilte herbei.

„Unser Bote kommt zurück!" rief ihm der Baron zu. „Lauf behend, Alter, und erwarte ihn am Schlosthor. Wenn Elisabeth mitgekommen ist, so bringe sie sogleich zu mir herauf. Wo nicht, so soll der Verwalter kommen, wie er geht und steht . . . Doch halt, auch er braucht nicht zu kommen, mit welcher Angst ich ihn erwartet habe. Laß Dir die Antwort meiner Tochter geben, und trage ihn, ob er sie selbst gesprochen, und wie er sie gefunden hat. Damit fliege zu mir zurück."

„Es ist hohe Zeit, daß ich meine Tochter wieder bekomme!" fuhr er nach des Dieners Entfernung fort, mit sich selbst zu reden. „Denn das Alleinsein hätte ich nicht länger mehr ertragen können . . . Der Pfeil jenes Elenden sitzt mir tief im Herzen; ich bedarf einer liebenden Hand, welche die vergiftete Wunde mit sanfter Schonung behandelt: und durch lindernden Balsam heilt . . . Elisabeth ist das einzige Wesen, welches das vermag. Ob sie's thun wird? Gewiß; das Gegentheil ist undenkbar! Habe ich ihr doch geschrieben, wie sehr ich ihrer bedarf; weiß sie doch, daß ich um ihretwillen alle Bemühungen des Andern, bis zu mir zu dringen und in einer schwachen Stunde mich für sich zu gewinnen, standhaft verweigerte und zurückwies — um ihretwillen, damit sie, mein einziges Kind, meine einzige Erbin sein sollte! Der Andere wird mich dafür verwünschen bis in den Abgrund der Hölle; allein was thut's, wenn nur Elisabeth dadurch glücklich wird! . . . Das Alles weiß sie, seit ich den Boten zu ihr gesandt. Kann ich zweifeln, daß sie voll Liebe und Dankbarkeit herbeieilen wird in die Arme ihres Vaters, der so sehnsüchtig ihrer harrt?! Gewiß, sie sehnt sich nach mir, wie mich nach ihr verlangt! . . Aber ihr süßeres harrnächstes Schweigen auf alle meine Briefe an sie und die Tante! . . . Doch Geduld, nur eine Viertelstunde noch Geduld: dann werde ich zu Aufklärung erhalten haben über Alles! . . ."

Er trat an das Fenster seines Zimmers, von wo aus er in den Hof hinabsehen konnte. — „Endlich, endlich!" murmelte er nach einer Pause. „Der Wagen hält, Friedrich öffnet den Schlag. Der Verwalter springt heraus, steht, — — Nein! Der Kutscher schirrt den Wagen nach den Remisen — Elisabeth ist nicht gekommen! . . . Aber sie hat doch geschrieben — der Verwalter gibt die Briefe an Friedrich . . . Der Alte schüttelt den Kopf zu Dem, was ihm der Verwalter sagt — was soll Das bedeuten? . . ."

Sein Angesicht war todtesbleich, seine Stirne mit Schweiß bedeckt, als er sich zur Thür wandte, durch die Friedrich eintreten mußte. — „Was hate er Dir von meiner Tochter?" rief er diesem entgegen Sprich!"

„Er hat das Fräulein weder gesehen, noch gesprochen," berichtete der Diener. „Bei seiner Ankunft im Hause der adrigen Franz sich man ihm sagen, daß die Antwort auf das mitgebrachte Schreiben ihm nach dem Gasthofe geschickt werden würde. Nach dreitägigem Warten —"

„Die Antwort! Die Antwort! . . ."

Friedrich überzab dem Gutsherrn zwei an diesem adressirte Schreiben. Das eine war in gewöhnlicher Briefform, daß andere aber in der Weise zusammengelegt, wie sich deren die Behörden bei ihren amtlichen Kundmachungen zu bedienen pflegen. — Der Baron griff nach dem ersteren, in dessen Aufschrift er die Hand seiner Tochter erkannte, und erbrach es in fieberhafter Hast . . .

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Beim Schuttabladen auf dem neuerbauten Keller des Herrn Bierbrauer Otth in Kaiserslautern brach ein Gewölbe ein, so daß drei Arbeiter mit einem bespannten Wagen hinabgerissen wurden. Ein junger Mann von 19 Jahren verlor das Leben.

München, 17. Oct. Wie bekannt, wurden in der Zeit vom November 1861 bis zum Winter 1863 im hiesigen Staatsbahnhofe wiederholt aus versperrten wie unversperrten Waggons verschiedene Waaren gestohlen. Man war endlich den Dieben auf die Spur gekommen, und die angestrengte Untersuchung lieferte 6 Wechselwärter wegen Diebstahls und 5 Weibspersonen wegen Hehlerei auf die Anklagebank. Von den letztern waren 4 die Geliebten der Diebe, eine sogar die Mutter eines Wechselwärters. Im Ganzen bildeten 26 Akte den Gegenstand der vorgestrigen Verhandlung, die Werthsumme der entwendeten Waaren belief sich auf 1380 fl. Das heute verkündete Urtheil des Bezirksgerichts sprach sämmtliche Angeklagte schuldig; die höchste Strafe betrug 2 Jahre 9 Monate Gefängniß, die kürzeste 6 und 3 Monate, die Summe aller Strafen 14 Jahre und 9 Monate.

Lichtenfels. Am Dienstag den 4. ds. Nachm. ging die ledige Marg. Schneider von Kirchlein bei Burgkunstadt aufs Feld, um Kartoffeln zu graben und nahm ihr 14 Wochen altes Kind mit sich. Auf dem Felde, am Rande des Kirchlein'schen Pfarrwaldung angekommen, legte sie ihr Kind, in ein Kissen und andere Gegenstände eingewickelt, in einen Korb, welchen sie dann hinter Gebüsch stellte und wenige Schritte davon ein Feuer anschürte (um das Kind vor Frost noch mehr zu schützen?) Sodann begab sie sich weg an ihre Arbeit, ohne weiter dem Kinde nachzusehen. Bald darauf kam der Wirthssohn aus genanntem Orte an dem Platz, wo das Kind lag, vorbei und fand dasselbe sammt Korb [illegible]

Digitized by Google

blich verbrannt. Er rief die Mutter sogleich herbei, welche kalt und gleichgültig ihr verbranntes Kind in die Schürze genommen und heimgetragen haben soll. Ob vorsätzliche Tödtung oder Fahrlässigkeit zu Grunde liegt, wird die eingeleitete Untersuchung zeigen. Ein nicht unbedeutender Waldbrand hätte auch dadurch entstehen können.

Hof, 10. Okt. Der heute Morgen um 3 Uhr von hier nach Leipzig abgegangene Personenzug ist zwischen Göß-nitz und Altenburg verunglückt. Durch das Entgleisen der Maschine stürzten nämlich die nachfolgenden sechs Personenwagen sämmtlich um, ohne jedoch, daß irgend einem Passagier hierdurch eine Verletzung zugefügt worden wäre. Dagegen ist leider das Maschinenpersonal theilweise sehr bedauernd verwundet, während das Schaffnerpersonal ziemlich mit dem Schrecken davor gekommen ist.

Aus dem Zillerthal, 6. Oct. Der brave Forstwarth Hartler hatte dis Unglück, in eine Eiskluft des Schwarzenstein-Ferners zu fallen. Als dessen Hund seinen Herrn in die tiefe Kluft gestürzt sah, erhob er ein klägliches Winseln, sprang mit zitternder Angst an der verderblichen Kluft auf und ab, bellte in dieselbe hinab, als ob er seinen Herrn rufen wollte. Als der Begleiter des Hartler fort eilte, um Hülfe zu bringen, schien es, als ob der Hund ihn nicht fortgehen lassen wollte, und er blieb dann bei der Eisspalte allein zurück. Fast nach 6 Stunden kehrte Hartler's Begleiter mit zwei anderen Männern zurück, dann hatte der Hund dieselben in weiter Ferne erblickt, sprang er ihnen entgegen, wedelte mit dem Schweife, eilte voraus und fortwährend sich umdrehend, schien er die zur Rettung seines Herrn herbeigekommenen Männer zu größerer Eile anzutreiben. Die Freude des armen Thieres, als Hartler aus der Eisgrube gezogen wurde, läßt sich aber nicht beschreiben. Leider starb der brave Herr des treuen Hundes noch auf dem Gletscher.

In der Redenarube bei Neunkirchen ist, wie man hört, am 20 Oct. durch schlagende Wetter ein Kohlenschacht eingestürzt und dat viele Arbeiter verschüttet. Die Zahl der Opfer wird, bestimmt bedeutend übertrieben, auf 200 angegeben. Es wurde sogleich Alles aufgeboten, um die Verschütteten auszugraben.

In den Blättern macht eben ein Vorfall die Runde, dessen wie bis jetzt zu erwähnen Anstand nahmen, weil er uns fast unglaublich erschienen ist. In Glogau haben nämlich — so wird angegeben — am Abend des 5. Oct. preußische Offiziere, 6—8 an der Zahl, ein bisher unbescholtenes Bürgermädchen auf das Zimmer eines Kameraden, des Lieutenants Krause, gelockt, wo wo das Mädchen am nächsten Morgen todt in das Haus ihrer Angehörigen gebracht wurde. So lautet die Thatsache. Von Seite der Offiziere wird behauptet, das Mädchen sei an Kohlendampf erstickt, während man anderseits glaubt, sie sei an den Einwirkungen eines betäubten Mittels, daß zur Ueberwindung ihres Widerstandes gegen Angriffe leicht denkbare Art angewendet worden, gestorben. Die Untersuchung wird, weil der Vorfall auf der Stube eines Offiziers sich ereignete, vom Militärgericht geführt, und auch die Leichenöffnung wurde ohne Zuziehung eines Civilarztes vorgenommen. Auch noch ein anderes Mädchen soll als Opfer der Orgie erkrankt sein. Der Vorfall erst natürlich die größte und allgemeinste Entrüstung hervor. In Bezug darauf enthält der „Niederschlesische Anzeiger" vom 14. Oct. folgende Anzeige:

„Meine heiß geliebte Tochter Agnes ist mir am 6. Oct. todt in das Haus gebracht worden, ohne daß ich bis jetzt habe erfahren können, wie und welchen Todes sie eigentlich verblichen ist. Ich beabsichtige den Vorfall, somie die ihn begleitenden Umstände zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs zu bringen, und bewillige Demjenigen eine Belohnung, die mir Folgendes mittheilen: 1. wo meine Tochter am 5. October, Abends zwischen 7/8 und 8 gesehen wurde; 2. ob und wann in der Wohnung des Lieutenants Krause, aus welcher meine Tochter am 6. October todt herausgebracht wurde, mit Kohlen gefeuert worden ist; 3. wie viel Personen in jener Wohnung am 5. October von 8 Uhr Abends bis Mitternacht anwesend waren; 4. ob es begründet ist, daß in der Nacht vom 5. zum 6. Oktober Personen aus dem Hause, in welchem sich die Wohnung jenes Lieutenants befindet, herausgetragen sind und ob sie dem Militär- oder Civilstande angehören.

Glogau, den 13. Oktober 1864. A. D. Sander."

Glogau, 15. Okt. Zwei von den bei der bekannten traurigen Affaire betheiligten Offizieren, die Lieutenants des niederschlesischen Pionier-Bataillons Nr. 5. Krause und v. Richthofen, sind der „Bresl. Ztg." zufolge, nach Magdeburg resp. Stettin versetzt worden. — Der „Niederschles. Anz." enthält folgende Anzeige: „In Betreff des bedauernswerthen Vorfalls in meinem Hause den vielfachen Anfragen gegenüber die Erklärung: daß am 5. d. M. Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr von dem Burschen des Herrn Lieutenant Krause in Gegenwart meiner Frau Steinfohlenkreuer gemacht, und zwischen 5 und 6 Uhr, der ebtlichen Versicherung des Burschen nach, die Klappe von ihm geschlossen wurde, und daß ich, nachdem bereits Aerzte und Polizei sich in meinem Hause befanden, erst Kenntniß von dem Ereigniß erhielt. Glogau, 10. Oktober 1864. G. Langer, Bäckermeister." Schließlich ist zu bemerken, daß das 19jährige gesunde Mädchen eine unehelichte Tochter der Frau Sander, bisher durchaus unbescholten war. Die andere Dame, die Tochter eines hiesigen Kaufmanns D., ist bereits wieder hergestellt. So lesen wir in der „Nat.-Ztg." — Die „B. Ref." erklärt umgekehrt, daß das junge Mädchen, welches das Opfer der dunklen That geworden ist, die Tochter eines Kaufmanns D., ihre Genossin die uneheliche Tochter eines Frl. v. S.....ff ist. Ungeachtet der äußerst eiligen Beerdigung und obwohl von dem Urtheile der Militärärzte, welche die Leiche obducirt haben, nichts in das Publikum gekommen ist, soll doch selbst das Laienauge an dem Aeußern der Entseelten Grund genug zu Zweifeln an der angeblichen Harmlosigkeit eines Todes durch ein Hetzverfehen gefunden haben, um so mehr, als die Zeit für einen solchen Tod eine ungewöhnlich kurze gewesen wäre, da die Mädchen Nachmittags noch gesehen und am späten Abend desselben Tages bereits als Leiche, resp. dem Tode nahe gefunden worden sind.

Aus Freising, 3 Okt., wird dem N. T. geschrieben: Bei dem heute stattgefundenen Schießen auf 150 Schritt wurde eine Frau, Mutter von 9 Kindern, welche als Kirchweihgast hier anwesend war, 490 Schritte vom Schießstande entfernt, durch den Kopf geschossen. Einem neben ihr gehenden Mann zerriß die Kugel den Rockkragen. Es läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß hier nicht Fahrlässigkeit von Seite des Schützen vorliegt, sondern es ist der Richtung nach nur möglich, daß die tödtliche Verletzung durch einen Bogenschuß erfolgte, indem die Kugel über die Schutzmauer ging.

Die Wanderbohne aus Navaos beschäftigt gegenwärtig nicht wenig die deutschen Gartner. Es ist dies eine sehr perennirende Bohne, dann sie dauert den Winter über aus, blüht und trägt auch im zweiten und folgenden Jahre; sie gibt allsährlich zwei Ernten, ist von wunderbarer Fruchtbarkeit, von allen Bohnen die nahrhafteste und wohlschmeckendste und kann jetzt die Eintritt von Frostwetter gelegt werden. Ihr Entdecker heißt J. Pierre berühmter Chemiker und Mitglied des Institutes von Frankreich, welcher wegen dieser Entdeckung in Frankreich, England und Belgien mit goldenen Medaillen ausgezeichnet wurde, und in einer Schrift: „Die Wanderbohne aus Navaos", das Räthere über dieselbe bekannt gemacht hat. In Ortsden sind beim Buchhändler Zeune solche Wanderbohnen zu haben, und zwar 12 Stück für 1 Thaler und das Schock 4 Thaler.

Frucht-Mittelpreise.

Homburg, 19. Okt. Der Centner Weizen 5 fl. 14 kr. Korn 3 fl. 34 kr. Spelzkern 5 fl. — kr. Spelz 3 fl. 22 kr. Gerste 3 fl. 20 kr. Hafer 3 fl. 24 kr. Mischfrucht — fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kornbrod 17 kr.

Speyer, 18. Okt. Der Centner Weizen 5 fl. — kr. Korn 3 fl. 36 kr. Gerste 3 fl. 30 kr. Spelz 3 fl. 34 kr. Hafer 3 fl. 46 kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Witt
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Iduna Idaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 44. Sonntag, den 30. October 1864.

Der Verkannte.

(Schluß.)

. . . Als wäre ihm das Herz geborsten, so über alle Beschreibung entsetzlich erklang der Schrei der sich des Gutsherrn Brust entrang, als seine Blicke die Schrift durchflogen hatten. Aus dem entfernteren Zimmern stürzten die erschrockenen Diener herbei. Friedrich brachte den Baron auf ein Kanapee, und winkte die Andern fort, die ihren Herrn noch nie in so erschütterter Gemüthsverfassung gesehen hatten, welche sich in jeder Muskel seines Angesichts kund gab. Des Barons Blicke waren stier auf den am Boden liegenden Brief gerichtet, der ihm entfallen war.

„Es ist vorbei mit mir, Friedrich; gänzlich vorbei!“ murmelte er nach einer Pause. „Jeden Schlag hätte ich ertragen, gleichhältig ertragen; nur nicht diesen!“

„Muth, lieber Herr, Muth!“ sagte der Diener, selbst tief erschüttert. „Es bleibt Ihnen ja noch immer ein Trost!“

Der Baron schüttelte den Kopf. — „Nichts bleibt mir mehr; Nichts!“ sagte er. „Alles, Alles ist dahin! . . . O, Conrad! . . . Doch, ließ, Friedrich; lies Du selbst, und sage mir dann, ob es möglich ist — oder ob die Hölle mich verblendet hat! . . .“

Mit zitternden Händen nahm der Alte das Schreiben vom Boden, und las:

„Herr Baron von Stern! Wenn Sie diese Zeilen erhalten, habe ich nicht mehr die Ehre, Ihre Tochter zu sein und Ihren Namen zu tragen. Meine gnädige Frau Tante, die Schwester meiner verstorbenen Mutter, hat mir die Erlaubniß gegeben, fortan mich deren Tochter nennen zu dürfen, und die Regierung hat die Adoption bestätigt. Es ist ziemlich rasch damit gegangen: der Vetter meiner jetzigen Mutter, der Minister, ließ sich vom Gericht die Zeugnisse ausständigen über ihre erste Heirath mit jener Annette; und da dieselben in allen Punkten als richtig befunden wurden, so sah sich die Regierung, eben in Anbetracht dieser außergewöhnlichen Umstände, veranlaßt, den Wunsch meiner gnädigen Tante, der auch der meinige war, zu gewähren, ohne vorher die Einwilligung des Herrn Barons von Stern einzuholen. Die Gründe, welche uns zu diesem Schritte bewogen, liegen auf der Hand; ich bemerke hier nur, daß der gesammte Adel des Hofes mir zustimmt, wenn ich ferner einen Namen nicht mehr tragen will, der durch die Schuld Dessen, dem vor Allen oblag, ihn rein und makellos zu erhalten, zum Gespött des Pöbels geworden ist; daß ich ferner mich nicht der Gefahr aussetzen darf, in dem ersten besten Landstreicher einen rechtmäßigen Sohn meines Herrn Vaters sehen zu müssen. Ich hoffe, Sie werden das Gewicht der Gründe erkennen. Die weiteren finden Sie in dem beifolgenden Urtheile der Regierung entwickelt, daß ich Ihre früheren Briefe unbeantwortet ließ bis nach abgemachter Sache, werden Sie erklärlich finden. Im Uebrigen hat der Sachwalter meiner gnädigen Frau Tante den Auftrag, sich mit dem Ihrigen in Verbindung zu setzen, um die Herausgabe meines mütterlichen Vermögens und die Rechnungsablegung über die Verwaltung desselben zu betreiben; es ist dieß das einzige Geschäft, welches wir noch mit einander abzumachen haben.

Ich traue Ihrer Einsicht zu, daß Sie fortan jeden Versuch meiner schriftlichen oder gar persönlichen Annäherung unterlassen werden, und zeichne mich von jetzt ab

Elisabeth von Herbenstern.“

„Ich hab's mir wohl gedacht, daß es so kommen würde!“ seufzte der Diener, als er gelesen. „O, Herr Baron, verzeihen Sie mir das Wort; aber dieses Schreiben sieht dem Fräulein Elisabeth ähnlich!“

„Und ich setzte meine einzige Hoffnung auf sie!“ sagte der Baron, mit dem Lachen der Verzweiflung auf den Lippen. „Ah ich habe kein Glück mit meinen Kindern! . . . O, jener Elende, jener Conrad, der kannte sie besser als ich, und wußte, wozu sie zu gebrauchen waren! . . .“

Friedrich erwartete, ja er wünschte es, daß in dem Gutsherrn endlich der Zorn über die wiederfahrene schnöde Behandlung erwachen und sich nach gewohnter Weise in wüthendem Toben Luft machen werde; allein dies geschah nicht. Der Schlag, den ihm der Brief seiner Tochter versetzte, hatte das innerste Mark seines Seyns tödlich getroffen. Er besaß nicht mehr die Kraft, um in Zorn und Wuth entbrennen zu können; um so mehr aber hatte der Schmerz Gewalt über ihn, und er litt entsetzlich. — Es war ein erschütternder Anblick, den sonst so kalten, stolzen, hochfahrenden Mann zu sehen, wie er jetzt dasaß, bald die Hände wand, bald mit ihnen sein Gesichte bedeckte; bald wehklagte, bald ächzte und stöhnte, und dann wieder den Namen Conrad dumpf vor sich hinmurmelte. — Der treue Diener bot Alles auf, seinen Herrn zu vermögen, daß er sich einem Zustande entreiße, der ihn so widerstandlos eine Beute des Schmerzes werden ließ; doch der Baron schüttelte zu Allem den Kopf. — „Für diese Wunde,“ sagte er, „gibt es kein Heilmittel, keinen schmerzstillenden Balsam! Alles habe ich getragen und überwunden: Emils Verirrungen, seinen frühen Tod, des Andern Triumph, und die boshafte Anklage jenes Elenden; aber dieß Alles war auch Nichts im Vergleich mit dem harten Schlage, den Elisabeth auf mein Herz geführt hat. Sie, von der ich es nie erwartete, um die ich es nimmer verdiente, sie gab mir den Todesstoß, der nie zu heilen, nie zu lindern ist!“

„O doch, lieber Herr; es gibt auch Heilmittel und Balsam für solche Wunden, für solchen Schmerz!“ erwiderte Friedrich. „Das Heilmittel finden Sie im Aufblick zu Gott, der uns Freude und Trübsale sendet, Beides zu unserem Besten. Und Balsam, lieber Herr, den hätte ich für Sie, für Ihr mißhandeltes und zertretenes Vaterherz. O möchten Sie ihn nicht verschmähen!“

„Wovon sprichst Du, Alter?“ sagte der Baron mit ungläubiger Miene. „Was hättest Du — ?“

„Den Brief Ihres Sohnes, Herr Baron,“ antwortete der Diener; „Ihres Sohnes Albert, dessen Namen Sie sogar vermieden, auszusprechen. O lesen Sie ihn lieber Herr; er wird Balsam sein für Ihre Wunde!“

„Nichts davon; ich will Nichts hören von ihm!“ versetzte der Gutsherr, doch mit minderer Heftigkeit, als es sonst geschah, wenn er von Albert sprach. „Habe ich nicht schon genug, mehr als genug an der Liebe meiner Tochter verloren? Und kommt mir solche Frucht vom grünen Holz, was darf ich dann, vom dürren erwarten.

Digitized by Google

„O, lieber Herr, hören Sie nur dießmal auf mein Wort, auf das Wort eines treuen Dieners!“ bat Friedrich. „Hier ist der Brief, den Sie eingegeben zurückzuweisen.“ Albert überließ ihn mir auf meine Bitte, den ich ohnte wohl, daß Sie bald eines solchen Trostes, wie er Ihnen von diesem Ihrem Sohne nur kommen kann, bendöthigt sein würden! Lesen Sie ihn, gnädiger Herr; auf meinen Knieen flehe ich Sie darum an! der Schreiber desselben ist ja jetzt fern — ach vielleicht schon zu weit entfernt, wenn auch sein Herz bei Ihnen weilen mag in diesem Augenblicke!“

„Du sollst Deinen Willen haben, Alter!“ sagte der Baron. „Es kann mir ja nichts Schlimmeres mehr wiederfahren, als Elisabeth mir angethan hat — Gibt mir der Brief aber den letzten Gnadenstoß: nun, dann ist's auch so gut... Lies ihn, Friedrich, lies Du ihn mir vor; in meinen Augen flimmern noch immer die Schriftzüge von vorhin.“

Der alte Diener küßte die Hand seines Herrn mit so dankbarem Blick, als wäre ihm selbst die größte Wohlthat wiederfahren. Hastig öffnete er dann Albrechts Schreiben, und las mit vor hoher Bewegung zitternder Stimme:

„Mein Vater! Zur Abgereist, nach der nächsten Hafenstadt zu eilen, um mit dem dreists spezlerig liegenden Schiffe „die Seemöve“ meine Heimath auf lange Zeit, vielleicht auf immer zu verlassen, kann ich nicht anders, als Sie noch einmal mit dem heiligen Namen anzurufen, dem heiligsten und theuersten, den es für mich jetzt noch auf der Welt gibt: „Mein Vater, ich habe mich aller Sohnesrechte entsagt, nur nicht des einen: Sie, meinen Vater, zu lieben, so lange ich athme. Das Räthsel hat Sie schwer beimgesucht, mein Vater. O, nicht um Alles in der Welt würde ich mich jetzt von Ihnen trennen, keine irdische Gewalt sollte mich von Ihnen treiben und mir verwehren, Ihren Kummer, Ihren Schmerz zu theilen, wenn ich wüßte, daß ich Ihnen dadurch nur eine Spur von Freude bereiten könnte. Daß ich es nicht vermag — jetzt erkenne ich's wohl — ist meine Schuld; und ich flehe sie: Mein bisheriges Leben war nicht sonach angethan, mir Ihre Achtung, Ihre Zuneigung zu erwerben. Sie forderten rüstige, männliche Thatkraft, kräftiges Wirken; und ich war unmännlich, schwach, ein Spielball in den Händen des Zufalls. Das ist der Grund, Ihrer Abneigung gegen mich gewesen — ich weiß es — und diese Abneigung war verdient. Aber indem ich dieses Geständniß ablege, erlauben Sie mir zugleich die Betheuerung, daß ich Sie nie, nie wissentlich kränken wollte; daß vielmehr jeder Gedanke, der sich mit Ihnen beschäftigt, darauf gerichtet war, mir Ihre Liebe zu erwerben. So, mein Vater, wird es auch fernerhin bleiben. Ich gehe jetzt, nach dem letzten Wunsche meiner sterbenden Emma, in Begleitung eines treuen, viel erprobten Freundes in ein fremdes Land, um dort zu werden, was ich bisher nicht war: ein Mann im vollsten und edelsten Sinne des Wortes. Mit Gottes Segen und dem Ihrigen, mein Vater, hoffe ich, daß mir mein Vorhaben gelingen wird. Ich flehe heimbrugt, daß Sie diese meine Worte, meine Versicherungen so hinnehmen sollen, als wären es Worte; die Zukunft erst, das vollbrachte Werk, kann ihnen den Stempel der Wahrheit aufdrücken. Aber die Bitte richte ich an Sie mein Vater: — Wenn ich dereinst wiederkehre, und geworden bin, was Sie bisher vergebens von mir verlangten, dann gestatten Sie mir, in Ihre Arme zu eilen, und all' die heiligen, unveräußerlichen Rechte in Anspruch zu nehmen, die Gott selbst dem Kindesbergen verlieh, die Rechte, Sie lieben, Ihren Kummer theilen, Ihnen Freude bereiten zu dürfen. Gewiß, Sie werden, Sie können mir diese Bitte nicht versagen! Sollte mir aber nicht vergönnt sein, mein Ziel zu erreichen; sollte ich Sie auch erreichen Ziele nicht mehr wiederfinden, o dann, mein Vater, segnen Sie mich wenigstens noch, bevor Gott Sie abruft von dieser Welt; senden Sie mir dann Ihren Segen noch in die Ferne, und wo ich dann auch sein möge, ob noch immitten eines unruhevollen Lebens oder bereits in einer unbekannten und unbewiesenen Gruft — ich werde Ihren Segen empfinden, und Ihnen heißen Dank flammeln, hier oder dort! — Verzeihen Sie mir mein wiederholtes und hartnäckiges Andringen, mein Vater; es lag ja nicht in meiner Macht, Etwas zu unterlassen, wozu mein Herz mich so unwiderstehlich, so unabläßig antrieb. Forlan werden Sie erst dann von mir hören, wenn die Kunde, die ich Ihnen geben kann, im Stande ist, mir Ihren Beifall, Ihre väterliche Zuneigung zu erwerben. — Leben Sie wohl, mein theurer Vater; Gott segne, erhalte und beschütze Sie, und schenke Ihnen reichliche Freuden! — dieß ist das tägliche Gebet Ihres Sohnes Albert.“ —

Es folgte nach dem Lesen dieses Briefes eine lange Pause; der Baron kämpfte sichtlich in einem innerem Kampf und — er fand Thränen für seinen Schmerz.

„In ein fremdes Land geht es“ — rief der Baron plötzlich —, er, den ich verstieß und der dennoch in solchem Tone zu mir spricht, während meine beängstigten Kinder sich gewaltsam von mir trennten. Ein solche Herz mußte ich verkennen, er geht in ein fremdes Land und ich werde ihn nie wiedersehen!“

„Doch, Herr“ — entwickelte der alte Friedrich — „Sie werden ihn wiedersehen! Als er in der Residenz Ihren Verwalter antrat und von ihm den Schritt Elisabeth's erfuhr, da hielt es ihn nach einmal zurück, er folgte dem Verwalter nochmals hierher und nachdem er alle Hoffnung aufgegeben, hat er plötzlich das ersehnte Ziel erreicht und Ihr Herz versöhnt.“

Der Alte öffnete die Thür und herein stürzte Albert, und in den Armen des Barons lag sein einziges noch übriges Kind, — der Verkannte!

Bauernspiegel.

Wer seinen Acker fleißig baut
Und dabei Gott dem Herrn vertraut;
Wer gleichermaßen wohl bemißt,
Was er der Wiese schuldig ist;
Wer seinen Viehstand sorglich pflegt
Und Zutter heis in Vorrath legt;
Wer treu sein Handel baar bedorgt,
Und nicht leichtsinnig kauft und borgt;
Wer mit der Sonne früh aufsteht
Und frisch an seine Arbeit geht,
Am Sabbath ruht und auch den Geist
Mit Gottes heil'gem Worte speist;
Wer sich an Ordnung, Reinlichkeit
In Haus und Hof und Stall erfreut;
Wer nach Beruf ein Bauernsohn,
Verschmäht der Städter Kleid und Ton
Und spricht bei allen Lustschreien:
Well Bauer, will ich Bauer sein;
Wer mit den Seinen liest und hört,
Was Herz und Geist erhebt, belehrt;
Wer Habsucht und Verschwendung flieht
Und seine Kinder Fromm erzieht,
Wer mäßig bleibt in guter Zeit
Und gern entsagt in Noth und Leid;
Wer auch in dem geringsten treu,
In Wort und Werk an Schalkheit frei:
Der hat gelernt die Lection
Mit dem wird's wohl im Hause stehn.

Verschiedenes.

Auf den im Jahre 1863/64 im Bezirksamt Kusel abgehaltenen Viehmärkten in den Gemeinden Quirnbach, Kusel, Selchenbach, Wolfstein, Lauterecken und Altenkahn wurden verkauft in Summa 312 Fassel, 3433 Ochsen, 1640 Stiere, 1983 Kühe, 344 Kälber, 2093 Rinder, 14 Pferde, zusammen 9819 Thiere um die Kaufsumme von 729,114 fl. 48 kr. Die für die Gemeinden erhobenen Gebühren betrugen 2162 fl. 28 kr. Den größten Markt hat die Gemeinde Quirnbach, in welchen von den genannten Thieren allein 238 Fassel, 2902 Ochsen, 925 Stiere, 1598 Kühe,

Digitized by Google

311 Kälber, 1414 Rinder und 11 Pferde, zusammen 7399 Thiere um die Summe von 588,330 fl., verkauft wurden.

Lautersheim, 23. Oct. Vorgestern Abend, bei schon eingetretener Dunkelheit, ereignete sich hier folgender traurige Vorfall: Zwei Bursche, Peter Busch, 20 Jahre alt, von Bennhausen, dermalen Dienstknecht hier, fuhr mit einem Wagen voll Dickrüben nach Hause; während ihm Wilhelm Kreutz, 19 Jahre alt, leer von der Arbeit gehend, auf der Straße im Orte begegnete. Letzterer soll den Ersteren sogleich mit seinem Schimpfnamen angerufen und dadurch den Hauptauftritt zum Wortwechsel und zu weiterer Herausforderung gegeben haben; Busch soll sogleich einen Korb vom Wagen, Kreutz das Messer, einen sogenannten Knicker aus der Tasche gezogen und Beide auf einander losgegangen sein; kurz, im Augenblicke schrie auch Busch schon: „Ach Gott, ich bin gestochen!“ und fiel zusammen. Wirklich hatte er eine bedeutende Stichwunde im Leibe, aus der die Eingeweide hervordrangen. Der Verwundete wurde nach Hause gebracht, schleunigst nach Obersülzen und Grünstadt um ärztliche Hülfe geschickt, der es aber nicht mehr möglich war, ihn zu retten, indem er der erhaltenen Verletzung nach quälenden Schmerzen heute früh um 3 Uhr erlag. Der Thäter wurde sogleich durch Ortsbewohner festgenommen und dem Arme der Gerechtigkeit übermittelt.

Aus Rodenbach wird dem Kais. W. nachstehender Unglücksfall zur Warnung mitgetheilt: Vor einigen Tagen begab sich ein hiesiger Arbeiter auf das Feld und war in unvorsichtig, seine noch brennende Pfeife ohne Deckel in die Tasche zu stecken und es währte nicht lange, bis seine Kleider Feuer fingen. Vergebens suchte der Unglückliche sich derselben zu entledigen, ein heftiger Wind blies die glühenden Kleidungsstücke in Flammen und ehe dem Armen Hilfe werden konnte, war er bereits so stark verbrannt, daß er nach Hause gebracht, bald starb.

München. Durch Entschließung der Generaldirection der k. Verkehrsanstalten ist die Anordnung getroffen worden, daß vom 1. November an die Uhren sämmtlicher Stationen der k. b. Staatsbahnen genau nach der mittleren Zeit der Münchener Sternwarte gerichtet werden und demgemäß die Abfahrt und Ankunft sämmtlicher Züge nach der Münchener Zeit stattzufinden hat.

München, 23. Oct. In der gestrigen Sitzung des Central-Comité's für Errichtung eines Nationaldenkmals für weiland Se. Majestät den König Max II. wurde ein Special-Ausschuß von fünf Mitgliedern gewählt welcher sich mit den Vorbereitungen zur Herstellung des Monumentes zu beschäftigen hat. In denselben wurden gewählt die Herren: Graf Hegnenberg-Dux, Bezirksgerichtsrath Dr. Mayr, Professor Dr. Pözl, Fhr. Oskar v. Redwitz und Bürgermeister v. Steinsdorf. Dieser Special-Ausschuß hat durch Cooptation vier Techniker zu seinen Berathungen beizuziehen.

In den Straßen von München sieht man seit einigen Tagen eine Dame mit einem Spazierstöckchen, gleich der Kaiserin Eugenie; es ist die Frau Baronin v. Prokesch, geb. Goßmann. Ganz in der Ordnung! Nach der Kaiserin von Frankreich kommt gleich die Frau v. Prokesch-Goßmann.

Die Uniformirung des württembergischen Militärs wird wesentlich verändert; Die Linie erhält dunkelblaue Waffenröcke und dunkelgraue Beinkleider.

Ulm (Württemberg), 23. Oct. Heute Nacht brach in hiesiger Stadt Feuer aus, welches so furchtbar wüthete, daß in zwei Stunden ein Häuserviereck von 760 Fuß Länge und 570 Fuß Breite niedergebrannt war. 81 Dachfirste liegen in Asche, 51 Familien sind obdachlos.

Aus Berlin wird gemeldet, daß der preußische Hofpianist Hans v. Bülow in Berlin den Ruf nach München als Vorspieler des Königs mit einem Gehalt von 2000 fl. erhalten hat und Anfangs November diese Stelle antreten wird.

Frankfurt, 20. Oct. Wohl in keinem Jahre haben unsere benachbarten Spielhöllen so viel Opfer gekostet wie in diesem. Der durch das Spiel dem Selbstmord Verfallenen waren in Wiesbaden 7, in Nauheim 3, in Homburg 13 und in Wilhelmsbad 2. Solche Opfer, welche einen bestimmten Badeorte nicht zugeschrieben werden konnten, die aber bekannt wurden, waren 9. Demnach in Summa 34! Und wie viele gibt es noch, die gar nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangen, von den „Employés“ der Banken nach Kräften vertuscht werden.

Aus Karlsruhe bringen französische Blätter die folgende Schauergeschichte, für welche wir eine Verantwortung natürlich nicht zu übernehmen gedenken: „Unsere ganze Stadt ist gegenwärtig durch ein Drama von außerordentlicher Art in Aufregung versetzt. Ein gewisser polnischer Graf K. hatte, nächstem er Fräulein de La B . . ., eine der schönsten Damen von Karlsruhe verführt, dieselbe, schwählig verlassen, um seine Huldigungen einer jungen sehr reichen Wittwe darzubringen. Fr. de La B . . ., welche den Grafen ernstlich liebte, machte alle Anstrengungen, den Ungetreuen wieder an sich zu fesseln, aber vergebens. Und nun beschloß sie sich zu rächen. Am 5. Oct. war großer Ball bei der Marquise de L . . .; man feierte die Verlobung dieser Dame mit dem Grafen K . . . Das Fest war äußerst glänzend, und die Marquise, auf das Aeußerste gefleidet, machte die Honneurs, als plötzlich Fr. de La B . . . sich ihr lächelnd näherte, mit ihr zu begrüßen, aber im Augenblicke, wo sie sich verneigte, den ganzen Inhalt einer kleinen Flasche, die sie verborgen gehalten hatte, in das Gesicht goß. Auf den von der Marquise ausgestoßenen Schmerzensschrei eilte man von allen Seiten herbei und entdeckte, daß Gesicht und Büste der Marquise mit Schwefelsäure begossen worden waren. Während dies im Salon sich ereignete, ging draußen noch eine schrecklichere Scene vor: Ein reich gekleideter Diener hatte den Grafen in sehr dringliches Gespräch übergezogen, kurz bevor die oben geschilderte Scene vorging, und „beim Ziehen dieses Gespräches war der Graf blaß geworden und hatte sich rasch entfernt. Am nächsten Morgen fand man ihn todt, von drei Dolchstichen durchbort. Fr. de La B . . . wurde einige Tage später todt auf dem kleinen Flusse gezogen, der bei Karlsruhe vorbeifließt. Die Marquise wird zeitlebens scheußlich entstellt bleiben, und es steht außerdem zu befürchten, daß sie erblinden werde.

Bern, 14. Oct. Die eidgenössische Post ist gestern Abend auf dem Monte Cenere wieder ausgeraubt und dabei sind sämmtliche fünf Reisende, sowie der Conducteur und Postillon mehr oder weniger verwundet worden. Die Briganten, deren es neun gewesen sein sollen, waren mit Büchsen und Pistolen bewaffnet; sie ließen die Postgegenstände unberührt, plünderten aber die Reisenden rein aus. Sie sollen aus der Lombardei sein.

Nach Tessiner Blättern sind bereits 4 Theilnehmer an dem Postraub verhaftet worden. Es stellt sich heraus, daß die Beute, welche die Räuber gemacht, nicht so bedeutend ist, wie anfänglich angenommen worden, und sich höchstens auf 1500 Fr. beläuft. Außerdem hat man bei den Verhafteten 20 Napoleons und 5 Uhren, worunter die des Conducteurs, gefunden. Die 2400 Fr., welche der unglückliche Lattuada (welcher den empfangenen Wunden bereits erlegen ist) bei sich führte, wurden nicht geraubt, und eben so wenig die 1400 Fr. eines Hrn. Peretti, den ein grobes Kleid von der Annahme schützte, es sei auf ihm viel zu holen.

Ein Pariser Mechaniker ist auf eine originelle Idee verfallen. Er stellt den Grundsatz auf, daß bei jedem Fuhrwerke, welcher Art auch immer, jährlich ein unberechenbares Kapital nutzlos vergeudet werde. Der Mechaniker behauptet, daß man nur unter jedem Wagen eine Art Spinnrad anzubringen hätte, um durch die Umdrehung der Räder — eine Kraft, die bisher ganz unbenützt geblieben sei — gleichzeitig während des Fahrens eine höchst wohlfeile Spinnmaschiene treiben zu lassen. Jede Equipage, die Fiaker wie die Omnibusse (auch Eisenbahnwaggons) könnten auf dieser Weise inmitten einer lukrativen Thätigkeit für irgend einen Fabri-

Digitized by Google

mann fleißig Wolle oder Flachs spinnen und so einen doppelten Gewinn aus ihren Arbeiten ziehen!

Ein interessantes, für alle Reisenden wichtiges Dekret ist eben in Rußland veröffentlicht worden. Bekanntlich werden bis jetzt alle Bücher, welche Reisende mit sich führen, an der Grenze konfiszirt, selbst gedruckte Notizbücher, Reisehandbücher und Kochbücher waren nicht ausgenommen, und man mußte immer eine gewisse Geschicklichkeit im Verpacken der Koffer entwickeln, um allfällige Durchsuchen den Augen der Zollbeamten zu entziehen. Dies wird nun einigermaßen besser. Es wird von nun an den vom Auslande kommenden Reisenden gestattet, Reisehandbücher, Sprachlehrbücher, Kalender, Albums, Romane ꝛc. (wenn sie nicht speziell von der Zensur verboten sind) in je einem Exemplar mitzubringen, so dieselben erschtlich zum persönlichen Gebrauch als Lektüre während der Reise gedient haben; dasselbe gilt von Landkarten, Plänen, Musikalien ꝛc., ausgenommen sind nur die im Auslande gedruckten orthodoxen Gebetbücher, wenn dieselben nicht das Imprimatur der russischen Censurbehörde erlangt haben.

Fast alle Geldmärkte leiden gegenwärtig, hauptsächlich veranlaßt durch die Lage der Dinge in Nordamerika - an einer Geldkrisis, fast so schwer und tief gehend, wie die im Jahr 1857. Große Häuser in London haben fallirt, selbst das vorsichtige und solide Basel stellt zu den Fallimenten sein Kontingent, und in Wien und Prag haben mehrere der geachtetsten Industriellen Firmen ihre Zahlungen eingestellt. Auch aus Rio de Janeiro wird eine Finanzkrise gemeldet. Alle Börsen haben dahre ihren Disconto bedeutend erhöht.

Aus den Berichten über die Petroleumquellen Pennsylvaniens geht hervor, daß die Ergiebigkeit der Oelgegenden eine fast unermeßliche und dazu anhaltende ist. Einem Newyorker Blatte zufolge sind viele Morgen Landes mit Fässern voll bedeckt, welche nur der Wagen warten, die sie fortbringen sollen. Züge um Züge werden mit Fässern beladen, ohne daß man eine Abnahme der großen Zahl wahrnimmt. Die Atlantic- und Great Westerbahn hat ein besonderes Geleise, welches zu dem Gebiete der Oelquellen führt, und auf dem täglich im Durchschnitt 2500 Fässer foetrans portirt werden, eine Anzahl, welche verdoppelt werden könnte, wenn die Bahn nur Lastwagen genug zur Disposition hätte. Der Transport des Petroleums nach den atlantischen Exporthäfen wird an sich selbst schon in wenigen Jahren die Kosten der Construction der Zweigbahn decken, und die Gesellschaft hat bereits Dividende ertheilen können, wie sie keine der Europäischen Eisenbahnen aufzuweisen vermag. Die letzte halbjährige Dividende betrug 25 Procent, und zwar ausschließlich in Folge des Petroleumstransportes und des in den Oeldistricten dadurch veranlaßten Verkehrs.

(Aus der guten alten Zeit.) Folgende landesherrliche Verordnung wird jetzt wörtlich nicht ohne Interesse wieder gelesen werden: „Von Gottes gnaden Wir Wilhelm Landgraff zu Hessen, Fürst zu Hersfeldt, graff zu Katzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg und Hanau ꝛc. ꝛc. fügen jedermännialich hiermit zu wissen und ist allenthalben bereits mehr als zuviel bekannt; was maaßen Das in den ältesten Reichsgesetzen Anno 1497 und hernach höchst verpönte Wein und süffimiß bei einiger Zeitt in mancherlei Weise und gestallt ihn und wieder von neuwem überhandt genommen, und von gewinsüchtigen undt ehrvergessenen leutten vielen Menschen durch gemachte Weine am leben und gesundtheit ein unersetzlicher schaden zugefügt und große betrügereyen damit getrieben werden. — Nachdem Wir nun sothanem Unwesen vorzubeugen und die dadurch Unsren getrewen Unterthanen bevorstehende gefahr so viel thunlich abzuwenden, eine nothdurft erweffen: so setzen, ordnen undt wollen wir hiermit, daß Diejenigen, welche die Weine mit mineralien, Silbergiatt undt dergleichen zu vergiften, undt schädlich undt ungesundt zu machen sich unterfangen, ohne einige gnadt mit dem Strange vom leben zum todt gebracht, diejenigen aber, so die verfälschung mit vegetabilien, Rosinen oder Zucker verüben, und die Heifferdhelfer, welche Handreichung darzuthun, oder nur Wissenschafft davon habe undt solches der Obrigkeit anzeigen, vor ewig mit den Zuchthauß odee andern gelänanig gestrafft; und damit man in Unsern Landen bei ablaffung und pflege der weine keine andere als künftliche Bindermeister gebeaucht, diese aber ihren gesellen durch einen besondern eydt dahin verpflichtet werden sollen, darauf mit acht zu haben, daß mit dem weine durchaus keine Schmierereyy vorgenommen, sondern selbige so pur undt rein wie sie gewachsen gelassen werden mögen. Wonach sich also ein Jeder zu achten undt vor Schaden undt Beschimpfung zu hüten hat, undt damit sich niemandt mit der unwissenheit zu entschuldigen habe, soll dieß Gesetz undt verordnung durch öffentlichen glockenschlag verkündigt, auch jährlich von der Cantzel abgelesen werden. Urkundlich unserer eigenhändigen unterschrift und beigedruckten fürstlichen Secretinsiegels Cassel 5. Jannuary 1751: Wilhelm, vdt. Berna."

Ja Neu-England starb kürzlich ein sehr reicher Mann, ein kühner Abenteurer, welcher nach einer langen Abwesenheit von seinem Vaterlande mit einem glänzenden Vermögen dahin zurückkehrte. Er hatte daselbe als wahrer Junker in höchst origineller Weise erworben. Er war ein armer Teufel und diente als Matrose auf einem amerikanischen Schiffe, welches als Kauffahrer nach Ostindien segelte. In Java begab er sich eines Tages ans Land und schwärzte sich mittelst eines Topfes mit Schuhwichse Hände und Gesicht herumher, daß er vollkommig einem Neger glich, wobei ihm seine graufen Haare und seine etwas aufgestülpte Nase mit zu dieser Metamorphose behülflich waren. In dieser veränderten Gestalt begab er sich zu einem holländischen Pflanzer und verkaufte sich ihm als Sclave um den Preis von 100 Dollars. Am nächsten Morgen entlief er als vollständiger Weißer und wiederholte dasselbe Manöver in seinem Haten, wo sein Jahrgang, vor Anker ging. So äußerte er wie ein neuer Proteus acht bis zehn Mal die Farbe und nahm dadurch ein ganz ansehnliches Sümmchen ein. Durch diesen Erfolg kühn geworden, unternahm er dann noch einigen Zeit einmal einen Mißhandlerich, der ihm mit einem Male eine bedeutende Berrcherung einbrug. Im Einverständniß mit den fünfzehn Mann, welche die Bemannung an Bord seines Schiffs bildeten, kleidete er dieselbe in alte Lumpen, schwärzte sie vom Kopf bis zu den Füßen mit Wichse und ließ auf einer holländischen Insel, wo man anzulegen hatte, mit Trompetenschall anzeigen, daß er am selben Abend eine ganze Ladung von Cocos-Negern-aeon lauter prächtige kraftige Waare verkaufen wolle. Es fanden sich eine Menge Käufer ein, die Sclaven wurden unterlucht — noch nie hatte man so muskulöse, wohlgebaute und dazuwillige Neger gesehen; überdies wußte der Verkäufer ihre Arbeitskraft, ihren Fleiß und ihre Gutmuthigkeit und Folgsamkeit nicht genug zu rühmen. Er wurde sie alle los, und zwar zu ausergewöhnlich guten Preisen, die ihm sofort ausbezahlt wurden. Die Käufer führten ihre Waare fort, sor befriedigt und überzeugt, daß sie ein gutes Geschäft gemacht. Allein während sie in diesem Gebäude ruhig schliefen, ließen ihre Sclaven sämmtlich auf und davon; ein Boot erwartete sie am Ufer und das Schiff ging unter Segel, ohne erst das Erwachen ihrer neuen Herren abzuwarten. Der Spekulant gab jedem der betrogenen Matrosen ein gutes Stück weld von dem Kaufpreis, behielt jedoch den größten Theil für sich und erlangte so ein nettes kleines Vermögen, welches er in Boston noch in Spekulationen und Geschäften mit wirklichem Gewinste vergrößerte. Dann lebte er in seiner Heimath, gründlich und geehrt von allen seinen Mitbürgern, und erzählt mit vielem Vergnügen die Streiche, wodurch er den Grund zu seinem Wohlstande gelegt.

Frucht-Mittelpreise.

Neustadt, 25. Okt. Der Centner Weizen 5 fl. 6 kr. Korn 3 fl. 43 kr. Spelz 3 fl. 57 kr. Gerste 3 fl. 38 kr. Haser — fl. — kr.

Homburg, 26. Okt. Der Centner Weizen 5 fl. 7 kr. Koen 3 fl. 28 kr. Speltzern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 8 kr. Gerste 2 fl. 54 kr. Haser 3 fl. 18 kr. Mischfrucht 3 fl. 37 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kornbrod 17 kr.

Speyer, 25. Okt. Der Centner Weizen 4 fl. 58 kr. Korn 3 fl. 37 kr. Gerste 3 fl. 35 kr. Spelz 3 fl. 36 kr. Haser 3 fl. 48 kr.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
N. S. in München

Neue Pfälzeria.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 45. Sonntag, den 6. November 1864.

Die schwarze Tulpe.

Historische Erzählung nach A. Dumas, bearbeitet von Albert Bonner.

1.

Ein dankbares Volk.

Am 20. August 1672 waren alle Straßen der holländischen Stadt Haag, in welcher es wegen ihrer steten Sauberkeit beständig Sonntag zu sein scheint, mit einer schwarzen und rothen Masse von keuchenden und erhitzten Bürgern angefüllt, welche, das Messer im Gürtel, die Muskete auf der Schulter, oder den Stock in der Hand, dem Buytenhoff zueilten, jenem furchtbaren Gefängnisse, dessen vergitterte Fenster man noch heute zeigt. In diesem Gefängnisse schmachtete Cornelius van Witt, der Ruart von Pulten (Oberaufseher sämmtlicher Deiche), Ex Bürgermeister von Dortrecht, und Mitglied der Staaten (Landesvertretung) von Holland. Er stand im 50. Lebensjahre, und war der Bruder des vor Kurzem freiwillig abgetretenen Groß-Pensionairs (des ersten Beamten) der holländischen Republik, des wie er selbst berühmten Johann van Witt. Heute lechzte das Volk nach seinem Blute, nach dem Blute eines der edelsten Patrioten.

Beide van Witt's waren strenge Republikaner. Johann van Witt hatte als Groß-Pensionair die Abschaffung der Statthalterschaft durchgesetzt, einer erblichen Würde, welche seit der Losreißung der sieben vereinigten Provinzen von Spanien die Prinzen aus dem Hause Oranien bekleidet hatten, und die ihrem Inhaber die Rechte eines konstitutionellen Fürsten verlieh. Die nächsten Ansprüche auf diese hohe und einflußreiche Würde hätte der junge Wilhelm von Oranien gehabt, der Sohn des Statthalters Wilhelm II. und der Enkel königs Carl I. von England. Er war von Johann van Witt unterrichtet und erzogen worden. Dieser liebte seinen Zögling, mehr aber noch sein Vaterland, und indem er den Prinzen der Anwartschaft auf eine fürstliche Würde beraubte, bot er Alles auf, einen guten Bürger aus ihm zu machen. In allen seinen Bemühungen ward er von seinem Bruder Cornelius getreulich unterstützt.

Denn Prinzen war jedoch mit der Abschaffung der Statthalter-Würde nicht gedient. Große Pläne, die sich weit über Holland hinaus erstreckten, erfüllten schon damals seinen Kopf. Doch, er war noch jung, und — wartete. Die Geschichte hat ihm den Namen des Schweigsamen beigelegt.

Aber es gab auch viele im Volke, denen die Abschaffung jener Würde nicht gefiel, weil diese Abschaffung ihren Partei- und Privatzwecken entgegen war. Diese, unter denen sich sehr einflußreiche Personen befanden, und welche sich Orangisten nannten, schaarten sich heimlich um den jungen Prinzen. Sie bearbeiteten ihre Mitbürger zu dessen Gunsten, und wußten ihn zum Abgott des Volkes zu machen. Nicht wählerisch in ihren Mitteln, brachten sie es bald dahin, daß das Verlangnen nach Aufhebung des Edikts, durch welches die Statthalterschaft für ewige Zeiten abgeschafft worden, immer allgemeiner und lauter sich kundgab.

Der Groß-Pensionair Johann van Witt glaubte endlich, sich mit Willen seiner Mitbürger beugen zu müssen: er unterzeichnete die Aufhebung jenes Edikts. Sein Bruder Cornelius jedoch weigerte sich hartnäckig, dasselbe zu thun, obwohl ihn der Pöbel in seinem Hause zu Dortrecht belagerte und mit dem Tode bedrohte. Als er endlich, den Bitten und Thränen seiner Gattin nachgebend, unterzeichnete, geschah es nur, indem er seinem Namen die beiden Buchstaben V. C. (vi coactus; deutsch: durch Gewalt gezwungen) hinzufügte.

Die Partei der Orangisten hatten einen großen Sieg errungen, aber doch noch nicht Alles gewonnen: die Staaten ernannten den zweiundzwanzig Jahre alten Prinzen zum General Capitän (Oberbefehlshaber der Truppen), ließen aber die Statthalterschaft noch unbesetzt.

So lange die Gebrüder van Witt lebten und für die Sache der Republik zu streiten vermochten, durften die Orangisten nicht hoffen, ihr Ziel zu erreichen; darum mußten Jene fallen. Man bot Alles auf, öffentlich wie im Geheimen, sie dem Volke verdächtig und verhaßt zu machen. Die Beiden wurden des verrätherischen Einverständnisses mit Ludwig XIV. von Frankreich beschuldigt, während sie doch nur den Frieden mit diesem mächtigen und eroberungssüchtigen Monarchen zum Wohle Hollands aufrecht zu erhalten bestrebt waren. Wenige Tage nach dem Wiederrufe jenes Edikts wurde Johann von Witt, der Groß-Pensionair, von einem gegen ihn aufgehetzten Menschenhaufen angefallen und von vielen Messerstichen zerfleischt; doch er genas wider Erwarten nach kurzer Zeit.

Jetzt richteten sich die Anfälle der Orangisten auf Cornelius van Witt, in welchem sie die kräftigste Stütze seines Bruders erblickten. Ein Elender, Namens Tyckelaer, seines Standes ein Wundarzt, wurde gedungen, um Jenen zu verderben. Er stellte sich dem Gerichte und gab vor, von Cornelius van Witt für eine bedeutende Geldsumme gewonben zu sein, den Prinzen Wilhelm von Oranien, den Abgott des Volkes, zu ermorden, könne jedoch seiner heftigen Gewissensbisse wegen sein Versprechen nicht erfüllen.

Diese lügenhafte Enthüllung schürte die Aufregung und den Haß des Volkes gegen die beiden van Witt's zur lodernden Flamme an. Der Staats-Prokurator ließ Cornelius am 16. August in seinem Hause zu Dortrecht verhaften und nach dem Gefängnisse Buytenhoff zu Haag abführen. — An demselben Tag legte der Groß-Pensionair sein Amt nieder.

Im Gefängnisse ward Cornelius gleich dem gemeinsten Verbrecher der härtesten Folter unterworfen, damit er seine Mitschuldigen an der Verschwörung gegen das Leben des Prinzen angebe. Aber Cornelius besaß nicht nur einen starken Geist, sondern auch ein starkes Herz. Wie seine Vorfahren für ihren religiösen Glauben kämpften und litten, so kämpfte und litt er für seine politische Ueberzeugung. Während die Henkersknechte ihm die Glieder zerbrachen, sprach er mit ruhiger Heiterkeit die erste Strophe des Horazischen Gedichts: Justum ac tenacem; er bestätigte nicht die falsche Anklage, und ermbdete nicht allein die Kraft, sondern auch die Wuth seiner Henker.

Dennoch sprachen die Richter den elenden Tyckelaer frei, und Dieser wurde vom Volke im Triumph empfangen, während gegen Cornelius ein Urtheilsspruch gefällt wurde, der ihn aller seiner Aemter und Würden entsetzte und ihn für ewige

Digitized by Google

Zeiten aus dem Bereiche der Republik verbannte und ihm die Tragung der Kosten auferlegte.

Dieß war schon etwas zur Befriedigung des Volkes, für dessen Wohl Cornelius wie sein edler Bruder unablässig und mit eigener Aufopferung gestrebt hatte. Indeß war es, wie man bald sehen wird, immer noch nicht genug. — Die Athenienser, welche schon einen ganz hübschen Ruf von Undankbarkeit hinterlassen haben, standen doch hierin den Holländern noch: sie hatten sich mit der Verbannung ihres Aristides begnügt,

Johann van Witt hatte, wie gesagt, sein Amt als Groß-Pensionair niedergelegt. Er nahm in sein Privatleben seine Feinde und seine Wunden mit, den einzigen Gewinn, der in der Regel dem Rechtschaffenen zu Theil wird, der über das Vaterland sich selbst vergißt.

Inzwischen wartete Wilhelm von Oranien in der Stille darauf, daß ihm das Volk, dessen Liebling er war, aus den Leichnamen der beiden Brüder die Stufen bereiten werde, deren er bedurfte, um zu dem Sessel des Statthalters empor zu steigen.

Am 20. August 1672 also war es, als die aufgeregte Bevölkerung der Hauptstadt nach dem Buytenhoff eilte, um dem Austritte des Cornelius van Witt aus dem Gefängnisse beizuwohnen, das er verließ, um in die Verbannung zu gehen, und um zu schauen, welche Spuren die Folter auf dem edlen Leibe dieses Mannes hinterlassen habe.

Wir müssen hinzufügen, daß diese Menge, nicht allein in der unschuldigen Absicht nach dem Buytenhoff eilte, einem Schauspiele beizuwohnen, sondern das Viele unter ihnen eine Rolle zu spielen oder vielmehr ein Amt zu übernehmen wünschten, das sie sehr schlecht verwaltet glaubten: das Amt des Henkers.

Allerdings gab es auch Andere, die mit weniger feindlichen Absichten herbei eilten. Es handle sich für sie bloß um jenes, für die Menge allezeit so anziehende Schauspiel, welches ihrem Stolze so sehr schmeichelt, nämlich Denjenigen, der so lange doch gestanden, im Staube zu sehen.

Dieser Cornelius van Witt, dieser Mann ohne Furcht, war er nicht eingekerkert, durch die Folter geschwächt? Sollte man ihn nicht bleich, blutend, geschändet sehen? War es nicht ein herrlicher Triumph für diese so neidische Bürgerschaft, an dem jeder guter Bürger im Haag Theil nehmen mußte?

„O, sagten die Oranjisten unter dem Haufen, „wird man nicht auf dem Wege vom Buytenhoff zum Stadthore eine gute Gelegenheit finden, etwas Schmutz, einige Steine auf diesen Verurtheilten zu werfen, der nicht allein die Statthalterschaft dem Prinzen von Oranien nur gezwungen gab, sondern ihn sogar ermorden lassen wollte?"

„Ha," fügten die wüthenden Feinde Frankreichs hinzu, „wenn man im Haag seine Schuldigkeit thäte, würde man ihn nicht erst in die Verbannung gehen lassen; denn ist er einmal draußen, so wird er aufs Neue seine Intriguen mit Frankreich anknüpfen, und mit seinem Genossen und Bruder Johann vom Golde des Marquis de Louvois schwelgen!"

In der Mitte dieser erhitzten befand sich Wuth und Bosheit im Herzen, der Ehrenmann Dyckelaer, welcher von den Oranjisten als ein Held der Rechtschaffenheit, der nationalen Ehre und christlichen Liebe gefeiert wurde.

Dieser wackere Schurke ergötzte von den Verschanzungen, welche Cornelius van Witt mit seiner Tugend angestellt, den Summen, die er ihm versprochen, und den teuflischen Anschlägen, die er ersonnen hätte, um ihm, Dyckelaer, alle erwägen Hindernisse zum Meuchelmorde aus dem Wege zu räumen.

Und jeder Satz seiner von der Menge begierig aufgefangenen Reden ein erzeugte Jubelgeschrei enthusiastischer Liebe für den Prinzen Wilhelm und Verwünschungen gegen die Gebrüder van Witt.

Die Menge war so weit gekommen, daß sie den ungerechten Richtern fluchte, deren Urtheilsspruch einen so abscheulichen Verbrecher, wie diesen Cornelius, mit dem Leben davonkommen ließ. Viele riefen: „Er will fortgehen! Er will uns entwischen!" — worauf Andere erwiderten: Ein Schiff erwartet ihn zu Scheveningen, ein französisches Schiff; Dyckelaer hat es gesehen!" — „Wackerer Dyckelaer! Redlicher Dyckelaer!" So schrie die Menge im Chor.

„Ja, und es ist nicht zu vergessen, daß sich Johann, der ein nicht geringerer Verbrecher als sein Bruder ist, während dessen Flucht gleichfalls retten wird!"

„Und die beiden Schelme werden in Frankreich unser Geld, das Geld für unsere Schiffe, unsere Arsenale, unser an Ludwig XIV. verkauften Werften verpeassen!"

„Hindern wir sie an dieser Flucht!" schrie ein wüthender Oranjist.

„Nach dem Gefängnisse!" rief, man im Chor.

Und auf diese Geschrei wurden die Musketen geladen, die Aexte geschwungen, und Wuth funkelte in den Augen.

Indeß war noch keine Gewaltthätigkeit begangen worden. Die Linie der Reiter, welche die Zugänge zum Buytenhoff bewachte, hielt da, kalt, theilnahmlos, schweigsam, und imponirender durch ihre Ruhe, als dieser ganze Bürgerhaufe durch sein Geschrei, seine Erregtheit und seine Drohungen war, Regungslos stand sie da unter dem Blicke ihres Anführers, des Capitäns der Cavallerie im Haag, welcher seinen Degen entblößt aber gesenkt und mit der Spitze auf seinen Steigbügel gestützt hielt.

Diese Truppe, der einzige Wall, welcher das Gefängniß vertheidigte, zögerte durch seine Haltung nicht allein die wirren und lärmenden Volksmassen, sondern auch die Abtheilung der Bürgergarde, welche, dem Buytenhoff gegenüber aufgestellt, um in Gemeinschaft mit den Soldaten die Ordnung aufrecht zu erhalten, den Rubestörern die Annäherung zu aufrührerischem Geschrei gab, indem sie rief: „Es lebe Oranien! Nieder mit den Verräthern!"

Die Gegenwart des Grafen Tilly und seiner Reiter war allerdings ein heilsames Zügel für alle diese Bürgersoldaten: aber allmälig regten sich diese durch ihr eigenes Geschrei auf, und da sie nicht begriffen, wie man Muth haben könne, ohne zu schreien, so legten sie das Schweigen der Reiter als Furchtsamkeit aus, und schritten nach dem Gefängnisse vor, wobei sie den ganzen Volksbausen nachzogen.

Aber alsbald rückt ihnen der Kapuzin, Graf Tilly, allein entgegen, und fragte, indem er blos seinen Degen erhob und seine Stirn runzelte: „Ihr Herren von der Bürgergarde, warum rückt Ihr vor und was wünschet Ihr?"

Die Bürger stießen ihre Musketen auf den Boden nieder und schien: „Es lebe Oranien! Nieder mit den Verräthern!"

„Oranien mag leben, gut," erwiderte Tilly, obgleich ich die heiteren Gesichter den finsteren vorziehe. Nieder mit den Verräthern, wenn Ihr wollt; das heißt, so lange Ihr es nur durch Euer Schreien wollt! Schreit so viel Euch beliebt: Nieder mit den Verräthern! Sollter Ihr aber Lust verspüren, thnen wirklich an's Leben gehen zu wollen, so bin ich hier, um das zu verhindern, und ich werde es verhindern!"

Hierauf rief er, zu den Soldaten gewandt: „Gewehr auf!"

Die Soldaten gehorchten dem Befehle mit einer ruhigen Pünktlichkeit, welche Bürger wie Volk sofort zurückweichen ließ, und zwar nicht ohne Besturzung zu zeigen, die den Offizier lächeln machte.

„So, so!" versetzte er. „Beruhigt Euch, Bürger; meine Soldaten werden Euch Nichts zu Leide thun, aber schreitet nicht wieder nach dem Gefängnisse vor."

„Wissen Sie, Herr Offizier, daß wir Musketen haben?" rief der Bürger Commandant wüthend.

„Gewiß, ich sehe es, daß Ihr Musketen habt," versetzte Tilly. „Aber merket Euererseits auch, daß wir Pistolen haben, daß die Pistole 50 Schritte weit vorzüglich trägt, und daß Ihr nur 25 entfernt seid."

„Nieder mit den Verräthern!," wiederholte die Compagnie der Bürger mit lautem, wüthendem Geschrei.

„Wahl Ihr sagt immer Dasselbe!" murmelte der Offizier. „Das ist ermüdend!"

Und nahm den Posten an der Spitze seiner Truppe wieder ein, während der Aufruhr um den Buytenhoff immer mehr anschwoll.

Digitized by Google

Indeß wußte das erregte Volk nicht, daß in demselben Augenblicke, wo das Blut des Einen seine Opfer witterte, das andere als hätte es Eile, seinem Schicksal entgegen zu gehen, hundert Schritte von dem Platze, hinter den Reitern entlang ging, um sich nach dem Thurnhof zu begeben. — Johann van Witt war mit einem Diener aus der Kutsche gestiegen, und schritt ruhig über den Vorhof zum Gefängnisse. Er hatte sich dem Thürhüter, der ihn übrigens kannte, genannt, und dann hinzugefügt: „Guten Tag Gryphus! Ich komme, um meinen Bruder Cornelius, der wie Du weißt, zur Verbannung verurtheilt ist, aus der Stadt zu geleiten.“ — Und der Thürwächter, eine Art von abgerichtetem Bär, hatte ihn gegrüßt und ihn sammt seinem Diener in das Gebäude eintreten lassen, dessen Thore sich hinter ihnen geschlossen hatten.

Zehn Schritte weiter begegnete Johann van Witt einem schönen jungen Mädchen in der Tracht der Friesinnen, welches ihn auf anmuthige Weise ehrfurchtsvoll begrüßte. Indem er sie mit der Hand an's Kinn faßte, sagte er zu ihr:

„Guten Tag, liebe schöne Rosa! Wie geht es meinem Bruder?“

„O, Herr Johann van Witt,“ erwiderte das junge Mädchen, „nicht das Leid, welches man ihm zugefügt hat, ist es, was mich traurig macht: das ist vorüber. Aber ich fürchte, das Volk werde ihm ein schlimmeres Leid zufügen. Hören Sie es wohl?“

„Das Volk ist in der That sehr erregt; aber wenn es uns sehen wird, wie wir, die wir ihm nur Gutes erwiesen haben, in die Verbannung gehen, so wird es sich vielleicht beruhigen.“

„Das ist unglücklicher Weise kein Grund!“ seufzte das junge Mädchen, sich entfernend, um einem gebieterischen Winke seines Vaters zu gehorchen.

„Nein, mein Kind, nein; was Du sagst, ist wahr,“ — Damit setzte Johann van Witt seinen Weg fort und sprach bei sich:

„Ein junges Mädchen, was wahrscheinlich nicht lesen kann, und daher Nichts gelesen hat, und doch in Einem Worte die Geschichte der Welt wiedergibt!„

Und immer gleich ruhig, aber schwermüthiger, als beim Eintreten, setzte der Ex-Groß-Pensionär seinen Weg nach der dunklen Zelle seines Bruders fort. —

Wie die schöne Rosa in ihrem ahnungsvollen Zweifel gesagt hatte, thaten die Bürger ihr möglichstes, um die Truppen Tilly's, die ihnen Zwang auferlegten, zu entfernen. Das Volk, welches den guten Willen seiner Miliz anerkannte, schrie über die Maßen: — „Es leben die Bürger!“

Der ebenso vorsichtige, wie entschlossene Tilly versuchte mit der Bürger-Campagnie zu unterhandeln, indem er den Leuten so gut als möglich auseinander setzte, daß der von den Staaten ihm ertheilte Befehl dahin laute, mit drei Compagnien den Gefängnißplatz und seine Umgebungen zu bewachen.

„Warum dieser Befehl? Warum das Gefängniß bewachen?“ schrieen die Ocanglisten.

„Ah,“ erwiderte Graf Tilly, „da fragt ihr mich in einem Athem mehr, als ich Euch zu beantworten vermag. Man hat mir gesagt: Bewache, und ich bewache. Ihr Herren, die Ihr ja auch beinahe Soldaten seid, solltet doch wissen, daß ein militärischer Befehl keine Erörterung zuläßt.“

„Aber man hat Euch diesen Befehl ertheilt, um die Verräther aus der Stadt entwischen zu lassen!“

„Möglich, da die Verräther zur Verbannung verurtheilt sind,“ entgegnete Tilly.

„Aber wer hat diesen Befehl gegeben?“

„Nun, die Staaten.“

„Die Staaten verrathen uns!“

„Was Das betrifft, so weiß ich nichts davon.“

„Und auch Ihr verrathet uns!“

„Ich?“

„Ja, Ihr!“

„Meint Ihr, Ihr Herren Bürger? Wen sollte ich verrathen? Die Staaten? Ich kann sie nicht verrathen, da ich, in ihrem Solde stehend, ihrem Befehle pünktlich nachkomme.“

Da der Graf so vollständig Recht hatte, daß es unmöglich war, ihn zu widerlegen, so verdoppelte sich das Geschrei und die Drohungen. — Graf Tilly bewahrte seine Ruhe.

„Aber meine Herren Bürger,“ sagte er, „seid doch so höflich, und ziehet die Ladung aus Euren Musketen. Es könnte irgend ein unglücklicher zufällig losgehen; und wenn der Schuß Einen von meinen Reitern verwundet, so würden wie Euch zweihundert Mann zu Boden werfen, was uns sehr leid thäte, aber Euch jedenfalls noch mehr.“

„Wenn Ihr das wagtet,“ riefen die Bürger, „so würden wir auf Euch feuren!“

„Sehr wohl! aber wenn Ihr uns auch dabei Alle, vom Essen bis zum Letzten, träfet, so wären doch Diejenigen, welche wir getödtet hätten, nichts desto weniger todt.“

„So überlasset uns den Platz, und Ihr werdet als guter Bürger handeln!“

„Zuverdreßt bin ich kein Bürger,“ erwiderte Tilly, „sondern Offizier, was etwas Anderes ist: dann bin ich kein Holländer, sondern Franzose, was ein noch größerer Unterschied ist. Bringt mir Seitens der Staaten den Befehl, den Platz zu räumen, so werde ich sofort Kehrt machen, und das mit so lieber als ich mich hier sehr tangweile.“

„Ja, ja!“ riefen tausend Stimmen, die augenblicklich durch fünfhundert andere vervielfältigt wurden. „Auf, nach dem Stadthause, zu den Abgeordneten! Vorwärts, vorwärts!“

„So ist's gut!“ versetzte Tilly, als die Wüthenden sich entfernten. Gehet und verlanget eine Feigheit auf dem Stadthause, und Ihr werdet sehen, ob man sie Euch bewilligt!“

Der ehrenwerthe Offizier rechnete auf das Ehrgefühl der Obrigkeit, welche ihresgleis auf seine Soldatenehre zählte.

2.

Die beiden Brüder.

Inzwischen war Johann van Witt, den wir nach seinem Gespräche mit Rosa, der schönen Schlieser-Tochter verließen, die steinerne Treppe hinangestiegen, welche zu dem Kerker seines Bruders führte.

Das Urtheil war dem Angeklagten verkündigt worden. Cornelius, mit zerbrochenen Handgelenken und Fingern auf einer Matratze liegend, wunderte sich als er erfuhr, daß ihn die Richter, von denen er den Tod erwartet, nur in die Verbannung schickten.

Mit einem kräftigen Körper und einer unbezwingbaren Seele begabt, hätte er seine Feinde gewiß bitter entmuthigt, wenn sie in dem finsteren Kerker im Buytenhof auf seinem Antlitze jenes Lächeln des Märtyrers hätten glänzen sehen, der, nachdem er den Glanz des Himmels erschaut, den irdischen Schmutz gering achtet.

Cornelius hatte sich, vermöge seiner Willenskraft, von den Qualen der Folter erholt, und berechnete, wie lange ihn noch die richterlichen Förmlichkeiten im Kerker zurückhalten könnten. — Es war in demselben Augenblicke als sich das Geschrei der Bürgerschaft, mit dem des Volkes vereinigt, gegen die beiden Brüder erhob, und Capitän Tilly bedrohte, der ihnen als Wall diente. Dieser Lärm, der sich der wachsenden Fluth, am Fuß der Gefängnißmauern brach, drang bis zu dem Gefangenen.

Aber so drohend dieser Lärm auch war, so unterließ es Cornelius doch, sich zu dem vergitterten Fenster zu schleppen, um zu forschen, was vorgehe.

Er dachte an seinen Bruder.

Johann trat ein und eilte an das Lager des Gefangenen. Dieser streckte seine zerbrochenen Arme und seine mit Leinwand umhüllten Hände diesem herrlichen Bruder entgegen, der seinem Vaterlande mit gleicher Treue, wie er, gedient, und dafür nun gleichen Haß und gleiche Verfolgung erfuhr.

Johann küßte den Gefangenen zärtlich auf die Stirn, und legte dessen Hände sanft auf die Matratze nieder.

Digitized by Google

„Cornelius, mein armer Bruder," sagte er; „Du leidest sehr!"

„Ich leide nicht mehr, mein Bruder, seit ich Dich sehe."

„O, daß ich Dich so finden muß!"

„Ich habe mehr an Dich, als an mich selbst gedacht; und während sie mich folterten, habe ich mich nur einmal beklagt, indem ich sagte: Armer Bruder, was wirst Du empfinden! Aber nun bist Du hier; nun laß uns Alles vergessen! Du kommst, mich zu holen?"

Johann bejahte.

„Ich bin so gut wie genesen. Hilf mir aufstehen, mein Bruder, und Du sollst sehen, daß ich gehen kann."

„Du sollst nicht lange zu gehen haben, mein Freund denn meine Kutsche hält am Teiche, hinter den Reitern Tilly's."

„Den Reitern Tilly's?" Warum stehen sie denn am Teiche?"

„Ich," erwiderte der Groß Pensionair mit dem ihm eigenthümlichen traurigen Lächeln, „das geschieht, weil Dich die Leute aus dem Haag fortgehen sehen wollen, und man ein wenig Tumult befürchtet."

„Tumult?" wiederholte Cornelius und heftete seinen Blick auf den Bruder. „Tumult?"

„Ja, Cornelius."

„Dann ist es Das, was ich so eben vernahm," sprach der Gefangene, wie zu sich selbst. Darauf fuhr er lauter fort: „Nicht wahr es befinden sich viele Leute vor dem Buitenhoff?"

„Ja, mein Bruder."

(Fortsetzung folgt).

Verschiedenes.

Speyer, 31. Okt. Die Aufnahmsprüfung für die protestantischen Pfarramtscandidaten wird am 5. Dez. hier ihren Anfang nehmen. — Die Pfarrei Zeiskam ist zur Bewerbung ausgeschrieben.

Wie die B. B.-Ztg. vernimmt, hat die preußische Regierung nunmehr zum Bau der Alsenzbahn von Kaiserslautern nach Meisenheim, so weit preußisches Gebiet berührt wird, ihre Zustimmung ertheilt und mit der bayerischen Regierung Verhandlungen wegen des Anschlusses an die Ludwigshafen-Bexbacher Bahn eingeleitet.

Würzburg. Zur Charakteristik unserer diesjährigen Weinernte möge dienen, daß ein Weinbergsbesitzer den Ertrag seiner Weinberge seinem Weinbergsmanne schenkte, unter der Bedingung, daß er im nächsten Sommer bei den Weinbergsarbeiten seinen Anspruch auf die Beaberschaft von Trinkwein mache. — Ein anderer Weinbergsbesitzer äußerte, er gebe seinen Ertrag zu jedem Gebote ab: Spaßes halber setzte ihm Jemand 48 kr. darauf und erhielt auch darum den Zuschlag. (Der Trost hat den Herbst vernichtet.)

Augsburg, 1. Nov. Am Sonntag Abend wurde, während der im Spitalsäßchen am Stephingerthor gehaltenen Tanzmusik, dem zur Aushilfe anwesenden Polizeisoldaten angezeigt, daß in den untern Lokalitäten der Dieb anwesend sei, welcher eine Einwendung einer werthvollen Uhr ꝛc. verübt habe. Als der Polizeisoldat die Behauptung aussprechen wollte, sog der Dieb augenblicks Jakob Schäfler von Bessenbach. Bey Gerichtsschaffenburg, ein Messer und verwundete den Polizeisoldaten, nachdem er dessen Säbel zerbrochen, derart an Arm und Gesicht, daß derselbe dienstuntauglich werden wird. Erst im Verein mit einem zugezogenen Polizeidiener gelang es unter Beihilfe der hiesigen Wache, den Dieb zu entwaffnen und zu arretiren. Es werden drei auf verschiedene Namen lautende Pässe bei ihm vorgefunden.

Empfindsame Dienstmädchen. In Homburg erschien kürzlich eine Köchin und ein Stein in des Polizeiamt. Sie hatten ein werthvolles Service zerbrochen und von ihrem Dienstherrn barauer Strafe bekommen. Dies hatte sie aber Beide so angegriffen, daß sie krankte. Bejahrte Köchin angeblich Antipoden und das ebenfalls ganz sodann aufstehende 10 Jahre jüngere Kleinmädchen, ihrer Gesellschaft nach. Krämpfe befommen hatte. Zwei Tage wanten sie in solcher dessen bereits adreis unfähig zureisen und verlangten nun, aus Gesundheitsrücksichten ihres Dienstes entlassen zu werden. Der Polizeichef willfahrte denn auch ihrem unabänderlichen Begehren, jedoch mit dem sofort unerwarteten Zusatze der sofortigen Entfernung aus Homburg. Vergebens wurde ein Fürbegen die unvermeidliche Reise in die Heimath ein, daß die Köchin das Geschehene und das Kleinmädchen das Packmachen zu erleichtern beabsichtige. Adieu es wird ihnen erklärt, daß ihrem saubern Gesundheitszustande der hiesige Aufenthalt ferner nicht zuträglich sein möchte und sie leicht vom Krankenhause zur Last fallen könnten. Sie mußten fortabreisen

Abermals ein Unglücksfall! Bei Thionville im französischen Mosseldepartement wollte ein Bauer in einem nicht gar großen Kahn achtzehn Personen, ebenfalls Bauer — über die Mosel fahren. Er vermochte bei dem unruhigen Strom und der übergroßen Last den Nachen nicht durchzusteuern — das Wasser drang ein, der Nachen schlug um und 14 Personen fanden ihr Grab in den Wellen.

Unter Hinweisung auf das diesseitige Ausschreiben vom 24. ds. Mts. wird nachträglich bemerkt, daß des Hundheimer Jahrmarktes wegen der diesjährige

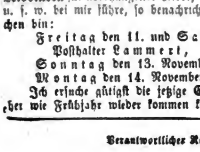
Konker Martinimarkt
auf Mittwoch den 9. November

abgehalten wird.

Herschweiler, den 27. Oktober 1864.

Das Bürgermeisteramt,
Morgenstern.

[407½]



Joh. Wilh. Bernhard,
concessionirter Bandagist
aus Trier.

Da ich den Zweck meiner Reise schon früher im hiesigen Blatte angezeigt habe, die Unternehmung der Heilung der Unterleibsbrüche und die dazu nothwendigen Bandagen, Leistenbruchbänder, Schenkelbänder, Nabelbänder, Leibbinden für überhängende Leiber, Gummistrümpfe für Krampfadern, Mutterringe u. s. w. bei mir führe, so benachrichtige ich das Publikum hiedurch, daß ich zu sprechen bin:

Freitag den 11. und Samstag den 12. November in Kusel bei Herrn Posthalter Lammert,
Sonntag den 13. November in Ulmet bei Herrn Spener,
Montag den 14. November in St. Julian bei Herrn Gerlach.

Ich ersuche gütigst die jetzige Gelegenheit benutzen zu wollen, indem ich nicht eher wie Frühjahr wieder kommen kann. [409¾]

Ottweiler
Viehmarkt
am 7. November ds. Jrs.

Neuer Wein
(aus dem Glanthal)
per Schoppen zu 10 kr., bei
Philipp Sommer.

Bei dem Unterzeichneten können 2 bis 3 Schreinergesellen sofort in Arbeit treten.

Auch kann ein braver Junge die Schreinerei und Stuhlmacherei daselbst erlernen.

Jak. Zöllner
[416½] Schreiner in Kusel.

Verloren,
ein Uhrschlüssel mit einer Photographie, um dessen Rückgabe gebeten wird. Näheres bei der Expedition ds. Blts. [415]

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 46. Sonntag, den 13. November 1864.

Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

„Aber wie bist Du dann hierher gelangt?"

„Du weißt wohl, daß wir nicht eben sehr beliebt sind, Cornelius," versetzte der Groß Pensionär mit melancholischer Bitterkeit. „In ihn durch die Nebenstraßen gegangen."

„Du hast Dich verborgen, Johann?"

„Ich hatte die Absicht, ohne Zeitverlust hierher zu kommen; und ich habe gethan, was man in der Politik wie auf dem Meere thun muß, wenn man den Wind gegen sich hat: ich habe laviert."

In diesem Augenblicke drang das Geschrei von dem Platze vor dem Gefängnisse wüthender herauf. Tilly unterredete sich mit der Bürgergarde.

„O, o!" sprach Cornelius. „Du bist ein großer Pilot, Johann; aber ich weiß nicht, ob es Dir gelingen wird, Deinen Bruder eben so glücklich aus dieser tobenden Volksbrandung zu retten, wie Du die Flotte von Tromp nach Antwerpen, mitten durch die Umiesen der Schelde geführt hast."

„Wir wollen es wenigstens mit Gottes Hülfe versuchen," erwiederte Johann; „aber zuvor ein Wort."

„Sprich."

Das Geschrei drang auf's Neue herauf.

„O, o!" fuhr Cornelius fort. „Wie zornig diese Leute sind! Gilt das Dir oder mir?"

„Ich glaube, uns Beiden, Cornelius. Denke Dir, daß uns diese Orangisten, unter andern tollen Verläumdungen, vorwerfen, mit Frankreich in Unterhandlung gestanden zu haben."

„Die Narren!"

„Ja; aber sie machen uns den Vorwurf."

„Und doch wenn diese Unterhandlungen gelungen wären, so hätten sie ihnen die Niederlagen bei Rees, Orsay, Wesel und Rheinberg erspart; sie hätten sie vor dem Uebergange über den Rhein bewahrt, und noch heute dürfte sich Holland, unmittelbar seiner Morästе und Kanäle, für unüberwindlich halten."

„Das Alles ist wahr, Bruder; aber ebenso wahr ist, daß ich, wenn man heut unseren Briefwechsel mit dem Minister Louvois zu Gesicht bekäme, nicht im Stande wäre, das gehrechliche Fahrzeug, welches die Witt's und ihr bescheidenes Vermögen tragen soll, aus Holland hinaus zu steuern. Dieser Briefwechsel, welcher den rechtschaffenen Leuten beweisen würde, wie sehr ich mein Vaterland liebe, und welche persönliche Opfer ich für seine Freiheit, seinen Ruhm darbot: er würde uns bei den Orangisten unseren Siegern, zum Verderben gereichen. Ach, theuerer Cornelius, ich wünschte, Du hättest sie verbrannt, bevor Du Dortrecht verließest!"

„Mein Bruder," entgegnete Cornelius, „Dein Briefwechsel mit den Minister Louvois beweist, daß Du in den letzten Zeiten der größte, der hochherzigste und der gewandteste Bürger der sieben vereinigten Provinzen warst. Ich liebe den Ruhm meines Vaterlandes; ich liebe vor allem Deinen Ruhm, Bruder, und ich habe mich daher wohl gehütet, diese Briefe zu verbrennen."

„Dann sind wir für dieß Erdenleben verloren," versetzte der Groß Pensionär ruhig, und trat an's Fenster. „Und wo sind diese Briefe jetzt?"

„Ich habe sie meinem Täuflinge Cornelius van Baerle, anvertraut, den Du kennst, der in Dortrecht wohnt."

„Ach, der arme Junge! Dieses liebe, fromme Kind, dieser Gelehrte, welcher — etwas so Seltenes — so viel weiß, und nur an die Blumen denkt, die Gott verherrlichen, und an Gott, der sie schuf! Er ist verloren, der arme, liebe Cornelius!"

„Verloren!"

„Ja; denn es wird entweder stark oder schwach sein. Ist er stark, so wird er sich unserer rühmen; ist er schwach, so wird es Furcht vor unserer Freundschaft empfinden. Wenn er stark ist, so spricht er das Geheimniß aus; ist er schwach, so läßt er sich's entreißen. In dem andern Falle ist er also verloren, und wir sind es gleichfalls. Laß uns also schnell fliehen, Bruder, da es noch Zeit ist."

Cornelius richtete sich auf seinem Lager empor, ergriff die Hand seines Bruders, die bei der Berührung des Verbandes zuckte, und sagte:

„Kenne ich meinen Täufling nicht genau? Habe ich nicht jeden Gedanken im Kopfe van Baerle's, jede Empfindung in seiner Seele lesen gelernt? Du fragst mich, ob er schwach ob er stark sei. Er ist weder das Eine noch das Andere; aber was thuts auch? Die Hauptsache ist, daß er dieß Geheimniß bewahren wird, weil er es selbst nicht kennt."

Johann blickte ihn überrascht an.

„O," fuhr Cornelius mit seinem sanften Lächeln fort, „der Oberaufseher sämmtlicher Deiche und Bürgermeister von Dortrecht ist ein in Johann van Witt's Schule gebildeter Politiker! Ich wiederhole Dir, mein Bruder, van Baerle kennt weder die Beschaffenheit noch den Werth des ihm anvertrauten Gutes."

„So laß uns denn schnell denn Auftrag zum Verbrennen der Papiere ertheilen, da es noch Zeit ist!" rief Johann.

„Aber durch wen könnte Dieß geschehen?"

„Durch meinen Diener Craeke, der uns zu Pferde begleiten sollte, und der mit mir das Gefängniß betreten hat, um Dir beim Hinabsteigen der Treppe behülflich zu sein."

„Ueberlege es wohl, bevor Du diese glorreichen Dokumente verbrennen läßest, Johann."

Statt aller Antwort öffnete Letzterer das Fenster.

„Tod des Verräthers!" brüllte der Volkshaufen.

„Hörst Du's jetzt, Cornelius?"

„Und die Verräther sind wir!" versetzte der Gefangene, indem er die Blicke zum Himmel empor richtete und mit den Achseln zuckte.

„Freilich sind wir's!" wiederholte Johann van Witt.

„Wo ist Craeke?"

„Vermuthlich vor der Thür Deines Gefängnisses."

„So laß ihn eintreten."

Johann öffnete die Thür; wirklich harrte der treue Diener auf der Schwelle.

„Komm, Craeke, und behalte wohl, was Dir mein Bruder sagen wird."

„Nein, Johann; der mündliche Auftrag genügt nicht.

Digitized by Google

Leider muß ich schreiben, weil man Dasile das ihm anvertraute Gut nicht ohne bestimmten Befehl ausliefern oder verbrennen wird."

„Aber kannst Du schreiben, Bruder?" fragte Johann beim Anblick dieser verbrannten und zerfleischten Hände.

„O gewiß, wenn ich Feder und Dinte hätte."

„Hier ist wenigstens ein Bleistift."

„Hast Du Papier? Man hat mir keines gelassen."

„Diese Bibel. Reiß das erste Blatt heraus."

„Gut."

„Aber wird Deine Schrift auch lesbar sein?"

„Gewiß!" erwiderte Cornelius. „Jene Finger, welche der Kunde des Henkers und seinen Zangen widerstanden haben; jener Wille, welcher den Schmerz gebändigt hat; sie werden sich zu einer Kraftanstrengung vereinigen, und die Zeile wird ohne das geringste Zittern geschrieben werden."

Cornelius schrieb wirklich, und die den Wunden seiner Hand entquillenden Blutstropfen vermischten sich mit seinen Schriftzügen. Er schrieb:

„Lieber Bathe!

Verbrenne das Dir anvertraute Packet; verbrenne es, ohne es anzusehen, ohne es aufzumachen, damit es Dir selbst unbekannt bleibe. Geheimnisse von der Art, wie sie sich darin befinden, bringen Diejenigen, welche sie aufbewahren, um's Leben. Verbrenne, und Du rettest Johann und Cornelius Lebe wohl und behalte mich lieb.

20. August 1672. Cornelius van Witt."

Johann trocknete, Thränen in den Augen, die Tropfen dieses edlen Blutes, welche das Blatt befleckt hatten, händigte dasselbe dem Diener mit nochmaliger Empfehlung ein, und kehrte zu Cornelius zurück, den der Schmerz und die Anstrengung blaß gemacht hatten.

„Wenn ich zu dieser wackern Kracke seine ehemalige Hochboolsmannsphysiognomie würde tönen lassen, so heißt das, er befindet sich außer dem Bereiche des Kanonen, auf der anderen Seite des Teiches. Dann können euch wir anstrechen."

Noch waren nicht fünf Minuten verflossen, als ein lang anhaltender, gellender Pfiff zwischen den Kuppeln des dunklen Laubes der Ulmen hindurchdrang, und das Geschrei von dem Buytenhoff übertönte.

Johann erhob seine Arme gegen Himmel, um ihm zu danken.

„Und jetzt," sagte er, „vorwärts Cornelius!"

3.

Der Befehl.

Während das immer lauter sich erhebende Gebrüll der vor dem Buytenhoff versammelten Menge Johann van Witt bestimmte, den Ausbruch seines Bruders zu beschleunigen, verfügte sich eine Deputation von Bürgern nach dem Stadthause, um die Entfernung des von Tilly befehligten Reitertrupps zu begehren.

Es war nicht weit vom Buytenhoff nach Hoogstraet. Man sah einen Fremden, welcher die oben erzählten Auftritte mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte, sich mit der Deputation, oder vielmehr im Gefolge derselben, dem Stadthause zuwenden, um früher zu erfahren, was dort vorgehen würde.

Dieser Fremde war ein Jüngling im Alter von kaum zwei- bis dreiundzwanzig Jahren, anscheinend ohne Lebendigkeit. Er verbarg sein bleiches langes Gesicht unter einem seinen Taschentuche von friesischer Leinwand, mit dem er ohne Aufhören seine von Schweiß genäßte Stirn zu trocknen oder seine brennenden Lippen zu kühlen bemüht war.

Mit einem Blicke, fest wie der eines Raubvogels, einer langen Adlernase, einem feingeschnittenen, geraden, geöffneten, oder vielmehr wie die Lefzen einer Wunde gespaltenen Munde, hätte dieser Mensch dem Physiognomiker Lavater, wenn derselbe damals schon gelebt hätte, einen Gegenstand physiologischer Studien dargeboten, die Anfangs nicht zu seinem Vortheile ausgefallen wären. Auch war jenes fahle gelbliche Gesicht, jener schmächtige und leidende Körper, jener unruhige Gang, welche dem brüllenden Volkshaufen von Buytenhoff nach Hoogstraß folgten, der Typus und das Bild eines argwöhnischen Menschen, der von Niemand etwas Gutes erwartet. Uebrigens war der junge Fremde einfach gekleidet, und wie es schien, unbewaffnet; sein Arm war mager, aber nervig; seine Hände, aber weiße, seine aristokratische Hand lehnte sich nicht auf den Arm, sondern auf die Schulter eines Offiziers, welcher, die Hand am Degengefäße, bis zu dem Augenblicke, da sich sein Gefährte in Bewegung setzte und ihn mit sich zog, alle Szenen am Buytenhoff mit einem leicht erklärlichen Interesse beobachtet hatte.

Auf dem Hoogstraet-Platze angelangt, zog der junge Mann mit dem bleichen Gesicht den Andern unter den Schutz eines geöffneten Fensterladens, und heftete die Augen auf den Balkon des Stadthauses.

Auf das entsetzliche Geschrei des Volkes that sich die zu dem Balkon führende Thür auf und ein Mann erschien, um die Menge anzureden.

„Wer erscheint da auf dem Balkon?" fragte der junge Mann den Offizier, indem er bloß mit dem Auge auf den Redner deutete, welcher sehr erregt schien, und sich mehr an der Brüstung festhielt, als auf dieselbe lehnten.

„Es ist der Deputirte Bowelt," entgegnete der Offizier.

„Was ist dieser Deputirte Bowelt für ein Mann? Kennen Sie ihn?"

„Es ist, wie ich glaube, ein braver Mann, gnädiger Herr."

Der junge Mann ließ sich bei dieser Antwort einen Ausruf so großen Unbehagens, so starken Mißvergnügens entschlüpfen, daß der Offizier hinzufügte:

„Man sagt es wenigstens, gnädiger Herr. Was mich betrifft, so kann ich Nichts versichern, da ich den Herrn Bowelt nicht persönlich kenne."

„Ein braver Mann!" wiederholte der, welchen Jener gnädiger Herr genannt hatte. „Meinen Sie damit einen rechtschaffenen oder einen bedeuten Mann?"

„Ich, gnädiger Herr, ich wage es nicht, diese Unterscheidung in Betreff eines Mannes festzustellen, den ich, wie ich Ew. Hoheit wiederhole, nur von Gesicht kenne."

Wohlan, so wollen wir abwarten," murmelte der junge Mann.

Der Offizier verneigte sich zum Zeichen der Zustimmung und schwieg.

„Wenn dieser Bowelt ein bedeuter Mann ist," fuhr Jener fort, „so wird er den Bübereien mit ihrer Forderung abweisen." — Und die nervige Bewegung seiner Hand, welche bei diesen Worten auf die Schulter seines Gefährten schlug, verrieth seine glühende, unter seiner eisigen und düsteren Miene so schlecht verstecke Ungeduld.

Man hörte, wie der Führer der Bürger-Deputation den Mann auf dem Balkon fragte, wo sich seine Collegen befänden.

„Meine Herren," versicherte Herr Bowelt, „ich sage Ihnen, daß ich in diesem Augenblicke mit dem Herrn von Asperen allein bin, und daher keinen Beschluß fassen kann."

„Den Befehl! den Befehl!" schrien mehrere tausend Stimmen.

Herr Bowelt wollte sprechen; aber man verstand keines seiner Worte, und sah bloß, wie sich seine Arme in vielfachen und verzweifelten Gesten bewegten. Als er jedoch einsah, daß er sich nicht verständlich machen konnte, rief er den Herrn von Asperen herbei.

Herr von Asperen erschien ebenfalls auf dem Balkon, wo er mit noch heftigerem Geschrei, als das war, womit Herr Bowelt vor zehn Minuten empfangen worden, begrüßt ward. Er unternahm gleichfalls den schwierigen Versuch, die Menge anzureden; aber diese Menge zog es vor, von der Wache der Staaten den Eintritt in das Stadthaus zu erzwingen. Die Herren Bowelt und van Asperen verließen den Balkon.

„Kommen Sie," sagte der junge Mann kalt, während das Volk durch das Hauptportal des Stadthauses eindrang; „es scheint, als ob die Berathung im Innern stattfinden werde. Kommen Sie, Oberst, und lassen Sie uns dieselbe belauschen."

„Gnädiger Herr, nehmen Sie sich in Acht!"

Digitized by Google

„Und warum?"

„Es genügt, daß Ew. Hoheit nur von einem Einzigen erkannt werden —"

„Um als Anstifter alles Dessen angeklagt zu werden; Du hast recht!" versetzte der junge Mann, dessen Wangen einen Augenblick das Bedauern röthetete, daß er sich so stürmisch in seinem Verlangen gezeigt hatte. „Ja, Du hast Recht; bleiben wir hier. Von hier aus werden wir die Leute mit oder ohne Genehmigung zurückkehren sehen, und daraus schließen, ob Hr. Bowelt bloß ein braver oder auch ein muthiger Mann ist; was ich zu wissen wünsche."

„Aber," versetzte der Offizier, „Ew. Hoheit werden doch nicht einen Augenblick glauben, daß die Deputirten den Reiten Tilly's den Befehl, sich zu entfernen, ertheilen können?"

„Warum nicht?" sagte der junge Mann.

„Weil, wenn sie den Abmarsch befehlen, dieß einfach die Herren Cornelius und Johann van Witt zum Tode verurtheilen heißt."

„Wir werden sehen," entgegnete der Hoheit kalt, „Gott allein kann wissen, was in den Herzen der Menschen vorgeht."

Der Offizier betrachtete verstohlen das gleichmüthige Gesicht seines Gefährten, und erbleichte. Dieser Offizier war zu gleicher Zeit ein braver und ein muthiger Mann.

Von dem Orte, wo sie zurückgeblieben waren, vernahmen die Beiden das Geschrei und das Gestampfe des Volkes auf der Treppe zum Stadthause. Darauf sah man die lärmende Menge auf den Fenstern vorüberziehen.

Der Rathssaal war überfüllt.

Plötzlich schwieg der Lärm; nach kurzer Zeit erhob er sich ebenso plötzlich wieder und mit verdoppelter Stärke, und erreichte einen solchen Grad von Heftigkeit, daß das alte Gebäude bis zum Giebel erdröhnte.

Dann entlud sich der Strom wieder durch die Galerien und Treppen bis zum Thore zu wälzen, unter deffen Wölbung man ihn wie eine Wasserfluth hervorstürzen sah.

An der Spitze der ersten Gruppe flog mehr, als er lief, ein durch die boshafteste Freude verzerrter Mensch. Er war der Wundarzt Tyckelaer.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!" schrie er, ein Papier durch die Luft schwingend.

„Sie haben den Befehl!" versetzte der Offizier bestürzt.

„Sehr schön; nun weiß ich, woran ich bin!" versetzte die Hoheit ruhig. „Sie wußten nicht, mein Herr Oberst, ob Herr Bowelt ein braver oder ein tapferer Mann sei. Er ist keines von beiden."

Hierauf sagte der Prinz, indem er, ohne seine Miene zu verändern, jene Menge mit den Augen verfolgte: „Jetzt zum Buytenhoff, Oberst; ich glaube, wir werden ein seltsames Schauspiel zu sehen bekommen."

Der Offizier verneigte sich, und folgte seinem Gebieter, ohne zu antworten.

Die Menge auf dem Platze und an dem Eingange zum Gefängnisse war unermeßlich. Aber Tilly's Reiter hielten sie noch immer mit derselben Festigkeit zurück.

Bald vernahm der Graf den wachsenden Lärm des sich nähernden Menschenstromes, dessen erste Wogen er sich gleich darauf mit der Geschwindigkeit eines herabstürzenden Wasserfalls heranwälzen sah. Zu gleicher Zeit bemerkte er das in der Luft flatternde Papier.

„Ha," sprach er, sich in den Steigbügeln emporrichtend und seinen Lieutenant mit dem Degenknopfe berührend; ich glaube, die Elenden haben den Befehl erhalten!"

„Die feigen Schufte!" schrie der Lieutenant.

Es war in der That der Befehl zum Abzuge der Truppen, den die Bürger-Compagnie mit jubelndem Geschrei empfing. Sofort stürzte sie sich in aufgelösten Gliedern auf die Reiter des Grafen Tilly.

Aber der Graf war nicht der Mann, der sich Jemand näher kommen ließ, als es schicklich war.

„Halt," rief er, „halt! Man komme meinen Pferden nicht nahe, oder ich kommandire zum Attaque!"

„Hier ist der Befehl!" erwiderten hundert jubelnde Stimmen.

Der Graf nahm das Papier entgegen, warf einen hastigen Blick darüber hin und sagte sehr laut:

„Die, welche diesen Befehl unterzeichnet haben, sind die wahren Henker des Herrn Cornelius van Witt. Was mich betrifft, so möchte ich um Alles in der Welt nicht einen so niederträchtigen Brief geschrieben haben!"

Und indem er mit seinem Degenknopfe den Menschen, der ihm das Papier wieder abnehmen wollte, zurückstieß, versetzte er: „Nicht also eine Schrift wie diese ist von großer Wichtigkeit, und muß aufbewahrt werden." Hierauf wandte er sich zu seiner Abtheilung und kommandirte:

„Schwadron, rechts um!"

Dann sprach er, halb für sich, jedoch so, daß die Umstehenden seine Worte vernehmen konnten:

„Und nun an's Werk, Ihr Würger!"

Ein wüthendes Geschrei triumfenden Hasses und roher Freude bearbeitete den Abzug der Truppen.

Die Reiter zogen langsam von dannen.

Wie man sieht, hatte Johann van Witt die Gefahr keineswegs übertrieben, als er seinen Bruder, während er ihm behülflich war, zur Abreise drängte.

Am Fuße der Treppe begegneten die Beiden der zitternden, lechzenden Rosa.

„O, Herr Johann van Witt," rief sie aus, „welch ein Unglück!"

„Was giebt es denn mein Kind?"

„Sie sind schon nach dem Stadthause gezogen, um einen Befehl zur Entfernung der Reiter des Grafen Tilly zu erwirken!"

„O, o!" versetzte Johann. „In der That, mein Kind, wenn die Reiter abziehen, so ist unsere Lage schlimm."

„Ich möchte Ihnen deßhalb einen Rath ertheilen," sagte das zitternde Mädchen.

„Sag' nur an, mein Kind! Wäre es sehr erstaunlich, wenn Gott durch den Mund eines Kindes zu mir redete?"

„Wohl, Herr; ich würde nicht den Weg durch die Hauptstraße nehmen!"

„Und warum nicht, da ja Tilly's Reiter noch immer ihren Posten einnehmen?"

„Ja; aber wenn Sie an den letzten Reitern vorbei sind, so werden Sie in die Hände des Pöbels fallen."

„Aber die Bürgergarde?"

„Ach, die Bürgergarde ist am wüthendsten!

„Was ist da zu thun?"

„An Ihrer Stelle, Herr Johann," fuhr das junge Mädchen schüchtern fort, „würde ich zum Ausfallthore hinausgehen. Dieses führt auf eine vereinsamte Straße, denn alle Welt hat sich am Hauptportale versammelt. Auf diese Weise würde ich unbemerkt dasjenige Thor erreichen, zu dem ich hinaus wollte."

„Aber mein Bruder kann nicht gehen."

„Ich werde es versuchen," sagte Cornelius.

„Haben Sie denn nicht einen Wagen?" fragte das junge Mädchen.

„Der Wagen hält am großen Thor."

„Nein," entgegnete Rosa. „Ich hielt Ihren Kutscher für einen ergebenen Mann, und habe ihm gesagt, er möge an dem Ausfallthore warten."

Die beiden Brüder blickten sich gerührt an, und ihre Blicke vereinigten sich dann voller Erkenntlichkeit auf dem lieblichen Gesicht des Mädchens.

(Fortsetzung folgt).

Verschiedenes.

Nürnberg, 8. Nov. Vom 5. auf den 6. kam der hiesige Schmnachermeister W. zur späten Stunde nach Hause und fing wie gewöhnlich Disput mit seiner Frau an, der seinerseits so ausartete, daß er der Frau mit Erschießen drohte. Der bereits zu Bette gelegene 19jährige Stiefsohn sprang aus demselben, ergriff ein in der Nähe befindliches kleines Beil und spaltete dem Vater den Kopf, daß das Gehirn ausbrang.

Digitized by Google

Großenhain, 5. Nov. Am Freitag war eine Frau G. und ihre 16jährige Tochter in Folge eines verübten unbedeutenden Geldiebstahls gerichtlich vernommen worden. Als sich heute Früh der älteste, auswärts wohnende Sohn in die Wohnung seiner Mutter begab, bemerkte er zu seinem Schrecken dieselbe und den 15jährigen Bruder mit Blut bedeckt schlafend im Bett. Der sofort herbei gerufene Arzt fand die beiden Genannten in Folge des Blutverlustes in sehr gefährwächtem Zustande. Es war in jedem Handgelenk eine 2 Zoll lange Schnittwunde. Die Mutter berichtete: daß sie mit ihrer Tochter und ihrem Sohne die Schmach des entdeckten Diebstahls nicht habe erleben wollen, und so hätte in der Nacht der 20jährige Geliebte ihrer Tochter ihnen allen drei und dann sich selbst die Pulsadern aufgeschnitten, um sich zu verbluten. Der Tochter und ihrem Geliebten hätte aber diese Prozedur zu lange gedauert, sie wären nach dem Garten gegangen. Man folgte der Blutspur und fand die beiden Liebenden in dem daselbst befindlichen Wasserloch als Leichen.

Jena, 7. Nov. Heute Nachmittag wurde der Stud. oeconom. v. D. in einem Schlägerduell, welches in dem½ Stunde von hier gelegenen Dorfe Wöllnitz stattfand, durch die abgebrochene Klinge seines Gegners H. so schwer verletzt, daß er wenige Minuten darauf seinen Geist aufgab. Seine Eltern wurden dem Vernehmen nach sofort von diesem Unfalle auf telegraphischem Wege in Kenntniß gesetzt.

Im preußischen Neste Hamm soll ein Blatt unter dem Titel: „Der Dämpfistiemer" (!) gegründet werden. Die „Volkszeitung" berichtet wohl scherzhaft, die demokratische Partei wolle ein regenbattant herausgeben unter dem Titel: „Der Kanonier von Missunde."

Ueber einen entsetzlichen Unglücksfall wird der „Breslauer Zeitung" aus Scharley (Kreis Beuthen) vom 4. November berichtet: Ein großes Unglück hat sich vorgestern bei dem hiesigen Galmeibergbau ereignet. Abends halb 8 Uhr brachen pl.tzlich mit enormer Gewalt Schlammassen, welche einen verlassenen Tagbau anfüllten, in die nächstgelegenen Grubenbaue der Scharley und Wilhelmmengrube durch und füllten in wenigen Minuten die tiefsten Stellen der Gruben, so daß dadurch einem Theil der in nächster Nähe der Durchbruchsstätte und in den untersten Bauen beschäftigten Arbeiter, 18 an der Zahl, der Rückweg abgeschnitten wurde und dieselben in den klüftigen Massen ihren Tod fanden. Nur vier Mann, welchen zwar der Ausweg abgesperrt wurde, die aber doch noch Gelegenheit gefunden, einen höher gelegenen Grubenraum zu erreichen, wurden gerettet.

In Brüssel ist eine Fortbildungsschule für junge Mädchen errichtet worden, welche beinahe unsere Realgymnasien entspricht. In der Hälfte der festgesetzten Lehrzeit werden wissenschaftliche Vorträge, wie sie jungen Mädchen verständlich, gehalten, in der anderen Anleitung zu weiblichen Arbeiten gegeben, so daß die Mädchen vollkommen für das Leben ausgebildet die Schule verlassen können. Die Theilnahme an dieser Schule ist eine außerordentliche.

Die Darstellung des Glogauer Vorfalls, die der Divisionsauditeur der 9. Division gegeben hat, stößt in mehreren Blättern auf entschiedene Zweifel. Die betreffenden Stellen derselben, die in der „D. Allg. Ztg." und in der „Schles. Ztg." ausgesprochen sind, fassen sich in die folgenden Fragen zusammen: Ist es wahrscheinlich, daß alle vier, noch dazu verschiedenem Geschlecht angehörende Personen zu gleicher Zeit durch die angeblichen Kohlendämpfe betäubt wurden? Wäre es nicht geradezu ein Wunder zu nennen, wenn sich diese vier Naturen so vollständig gegliechen, daß die Bewußtlosigkeit in einem und demselben Moment eintreten mußte? Wenn es „noch nicht 8 Uhr" war als sämmtliche 4 Personen „in einem schlafähnlichen Zustand zerfielen", ist es dann wahrscheinlich, daß dieselben gegen 9 Uhr ein so heftiges „Seufzen und Stöhnen" von sich geben, daß man in dem Stock darüber es hörte und es für die Schmerzenstöne einer Gebärenden hielt? Und konnten dann wieder drei dieser Personen noch weitere fünf Stunden lang — bis 2 Uhr — in dem fortwährend verschlossenen und von den angeblich immerfort ausströmenden Kohlendämpfen erfüllten Raum liegen bleiben, ohne auch zu sterben? Ist es möglich, daß ein durch Kohlendämpfe Betäubter nach einer Bewußtlosigkeit von 6 Stunden von selbst und ohne in reiner Luft gebracht worden zu sein, erwachen kann, von selbst wieder Bewegungen derart macht, daß er vom Bett herunterfällt, dabei „laut aufschreit", in demselben Moment aber todt ist? Konnten die beiden Offiziere von 2 bis gegen 3 Uhr immerfort in dem zugesperrten, mit Kohlendampf erfüllten Zimmer verweilen, ohne auf's Neue betäubt zu werden, — ja Krause (der zu Hause blieb) sogar bis 4 Uhr, also 2 volle Stunden lang? Seit wann endlich ist es möglich, daß ein Licht in einer Luft-brennen kann, welche Menschen nicht zu athmen vermögen, ohne in Scheintod, resp. wirklichen Tod zu verfallen.

Aus Rottweil (im würtemb. Schwarzwald), berichtet ein dortiges Lokalblatt vom 26. Oct.: Heute Nachmittag fiel die Zierde unserer Waldungen, die in der Umgebung und allen Holzhändlern und Flößern unter dem Namen „Tanne" (Großmutter) bekannte größte Tanne des Spitaltanns, unter der Axt der Holzhauer; sie begann allmählig vom Gipfel abwärts abzusterben. Als „Holländer" wird sie zur Versteigerung kommen; ihre Länge beträgt 163', der Durchmesser unten 6,' und sie wird mit dem Astholz 12 Klafter Holz geben. Ihr Alter beträgt 240 Jahre.

In Nadab (im Arader Komitat) drangen in der Nacht vom 22. auf den 23. Oct mehrere bewaffnete Männer in die Wohnung des dortigen rumänischen Geistlichen, und nachdem sie sich der Gattin desselben bemächtigt und ihr die Augen verbunden hatten, verlangten sie von ihm mit der Bemerkung, Geld, daß er kein Licht anzünden dürfe, widrigenfalls er sofort erschossen werden würde. Der so Bedrohte begab sich demnach in der Dunkelheit zu seinem Kasten und entnahm demselben seine ganze Baarschaft im Betrage von 80 fl., welche er den Räubern einhändigte. In diesem Augenblick jedoch mochte er wohl dem Drange, die Räuber kennen zu lernen, nicht haben widerstehen können, er zegriff die Reibhölzchen, um Licht zu machen, und trotzdem seine Gattin die dem Geräusch, welches das Anreiben der Hölzchen vernsachte, ihn beschwor, kein Licht zu machen, und die Räuber ihre Drohung wiederholten, stammte mit Einemmale das Licht des brennenden Hölzchens empor, doch fiel auch im selben Augenblick ein Schuß, welcher den Geistlichen niederstreckte. Die Räuber verließen hierauf den Schauplatz ihres Missethat und konnten bis jetzt nicht ermittelt werden.

Franz Müller hat, wie die, „Times" erzählt, dieser Tage einen deutschen Brief an seine Eltern und Schwester in Sachsen-Weimar geschrieben, darin aber das Verbrechen, dessenwegen er verurtheilt worden, nur leichthin erwähnt, ohne zu sagen, ob er schuldig oder nichtschuldig sei.

Ich zeige hiermit ergebenst an, daß bei mir eine schöne Auswahl angefangene und fertige

Stickereien

angekommen sind, und liegen dieselbe von heute an 14 Tage zur gefälligen Ansicht und Abnahme bereit.

Zugleich bringe ich **Terneaux-Wolle** in großer Auswahl, per Loth zu 10 und 12 kr., in empfehlende Erinnerung.

Kusel, den 13. November 1864.

[422⅓] **Chr. Römmig.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

... und Staatsbibliothek in München

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№ 47. Sonntag, den 20. November 1864.

Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

„Jetzt," sprach der Groß-Pensionär, „bleibt mir nur noch übrig, zu wissen, ob uns Gryphus dieses Ausfallthor öffnen wird."

„Ach nein," erwiderte Rosa; „das thut er nicht."

„Was dann?"

„Nun, ich habe so eben, während er durch das Fenster des Gefängnisses mit einem Pistolenschützen sprach, den Schlüssel aus dem Bunde genommen. Hier ist er."

„Mein Kind," sprach Cornelius bewegt, „ich kann Dir für diesen Dienst, den Du mir leistest, nichts Anderes geben, als die Bibel, welche Du in meinem Kerker finden wirst. Es ist das letzte Geschenk eines redlichen Mannes; ich hoffe, es wird Dir Glück bringen."

„Ich danke, Herr Cornelius van Witt; diese Bibel soll mich nie verlassen!" erwiderte Rosa.

Dann sprach sie seufzend bei sich: „welch ein Unglück, daß ich nicht lesen kann!"

„Horch: das Geschrei wird stärker, meine Tochter!" sagte Johann. „Ich glaube, wir büßen keine Zeit verlieren."

„So kommen Sie," sprach die schöne Fnessin, und führte die beiden Brüder durch einen geheimen Gang nach der entgegengesetzten Seite des Gefängnisses.

Immer von Rosa geführt, stiegen sie eine Treppe von zwölf Stufen hinab, schritten über einen nur kleinen Hof mit kreneliirten Mauern, und nachdem sie das gewölbte Thor geöffnet, befanden sie sich auf der anderen Seite des Gefängnisses, in einer entlegenen Straße, dem Wagen, welcher sie erwartete, gegenüber.

„Schnell, schnell, meine Herren! Hören Sie?" rief der erschreckte Kutscher.

Nachdem der Groß-Pensionär seinen Bruder hatte einsteigen lassen, wandte er sich nach dem jungen Mädchen um, und sprach:

„Lebe wohl, mein Kind! Alles, was wir Dir sagen könnten, würde unsere Erkenntlichkeit nur schwach ausdrücken. Wir empfehlen Dich dem lieben Gott, der gewiß nicht vergessen wird, daß Du zwei Menschen das Leben gerettet hast."

Rosa ergriff die Hand, die ihr der Groß-Pensionär reichte und küßte sie ehrfurchtsvoll.

„Vorwärts, vorwärts!" rief sie. „Man sollte meinen sie stießen das Thor ein!"

Johann van Witt stieg schnell in den Wagen, nahm neben seinem Bruder Platz, schloß den Kutschenschlag und rief:

„Nach Tol-Hek!"

Tol Hek war das Gitter, welches das zu n kleinen Hafen von Scheveningen führende Thor schloß; und in jenem Hafen erwartete die beiden Brüder ein kleines Fahrzeug.

Rosa folgte dem Wagen mit den Blicken, bis dieser um die Straßenecke gebogen war. Dann ging sie zurück, schloß das Thor hinter sich, und warf den Schlüssel in einen Brunnen.

Der Lärm, welcher Rosa vermuthen ließ, daß die Volksmenge das Thor einstieß, rührte in der That von derselben her, die, nachdem die Truppen den Platz vor dem Gefängniß [illegible] sich auf dieß Thor stürzte.

So fest dasselbe auch war, und obschon sich der Schließer Gryphus — man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen — standhaft weigerte, es zu öffnen, so war doch vorauszusehen, daß es nicht lange Widerstand leisten würde. Gryphus fragte sich endlich, ob es nicht besser wäre, das Thor aufzuschließen, als es einrennen zu lassen, als er seinen Arm berührt fühlte.

Er wandte sich um und bemerkte Rosa.

„Du hörst die Wüthenden?" fragte er.

„Ich höre sie so gut, Vater, daß ich an Deiner Stelle —"

„Oeffnen würde; nicht wahr?"

„Nein aber diesen Platz sogleich verlassen würde."

„Aber sie werden mich ermorden, wenn ich das Thor nicht öffne."

„Ja, wenn sie Dich sehen."

„Wie soll ich's anfangen, daß sie mich nicht sehen?"

„Verbirg Dich in dem geheimen Kerker."

„Und Du mein Kind?"

„Ich, Vater, werde mit Dir hinabsteigen. Wir werden die Thür hinter uns schließen, und wenn sie das Gefängniß verlassen haben, treten wir aus unserm Versteck hervor."

„Du hast wahrlich Recht!" rief Gryphus aus. „Es ist erstaunlich, was für ein Verstand in diesem Köpfchen steckt!"

Als das Thor unter dem großen Jubel der Volksmasse zu wanken begann, sagte Rosa, eine kleine Fallthür öffnend:

„Komm, komm, Vater."

„Aber was wird aus unseren Gefangenen?" versetzte Gryphus.

„Gott wird über sie wachen, Vater!" entgegnete das junge Mädchen. „Gestatte mir über Dich zu wachen."

Gryphus folgte der Tochter, und die Fallthür schlug in dem Augenblicke über ihren Köpfen zu, als das zertrümmerte Thor der Masse Raum gab.

Uebrigens bot dieser Kerker, in welchen Rosa mit ihrem Vater hinabstieg, und den man den geheimen Kerker nannte, den beiden Personen, welche wir jetzt zu verlassen gezwungen sind, für den Augenblick ein sicheres Asyl dar, da er nur der Obrigkeit bekannt war, welche dort zuweilen einen von den großen Schuldigen bewahrte, hinsichtlich Derer man einen Volksaufstand oder eine gewaltsame Befreiung fürchten mußte.

Die Volksmasse stürzte in's Gefängniß mit dem wüthenden Rufe;

„Tod den Verräthern! An den Galgen mit Cornelius van Witt! Nieder mit ihm! nieder!"

4.

Der Zögling Johann van Witt's.

Der erwähnte junge Mann, immer noch durch seinen großen Hut unkenntlich, sich beständig auf den Arm des Offiziers stützend, und seine Stirn und Lippen mit seinem Taschentuche trocknend und kühlend, beobachtete regungslos von einem Winkel des Buytenhoff aus des Schauspiel, das ihm diese wüthende Volksmasse gewährte, und das auf dem Punkte stand, sich zu entwickeln.

„O," sprach er zu dem Offizier, „ich glaube, Sie hatten Recht, van Daelen; der Befehl den die Herren Deputirten unterzeichnet haben, ist wirklich das Todesurtheil für

Digitized by Google

Cornelius van Witt. Hören Sie dieses Volk? Es will entschieden dem Herrn van Witt an's Leben gehen."

„In der That," entgegnete der Offizier, „ich habe nie ein derartiges Geschrei vernommen."

„Ich muß glauben, daß sie den Kerker unseres Mannes gefunden haben. Ah sehen Sie doch; war dieß Fenster nicht das des Zimmers, in welchem Herr Cornelius gefangen gehalten wurde?"

Plötzlich griff ein Mann mit starken Fäusten in das eiserne Gitter, welches das Fenster des Gefängnisses des Cornelius verwahrte, und schüttelte es heftig.

„Hurrah, hurrah!" schrie dieser Mensch. „Er ist nicht mehr hier!"

„Wie, er ist nicht mehr im Kerker?" fragten von der Straße herauf Die, welche, zu spät angekommen, nicht mehr eintreten konnten; so voll von Menschen war das Gefängniß.

„Nein, nein!" wiederholte der Wüthende. „Er ist nicht mehr hier; er muß sich gerettet haben!"

„Was sagt dieser Mensch?" fragte der junge Mann erbleichend.

„O, gnädiger Herr, er macht eine Mittheilung, die wenn sie wahr wäre, nicht besser sein könnte."

„Ohne Zweifel! Unglücklicher Weise aber kann sie nicht wahr sein."

„Und doch — sehen Sie!" versetzte der Offizier.

In der That zeigten sich an den Fenstern andere, vor Zorn knirschende Leute und riefen:

„Gerettet, entwischt! Sie haben ihn fliehen lassen;" Und der auf der Straße zurückgebliebene Haufe wiederholte mit entsetzlichen Verwünschungen:"

„Entwischt! Auf, auf, ihnen nach! Sie dürfen nicht entkommen!"

„Gnädiger Herr, es scheint, Cornelius van Witt sei wirklich gerettet!" sprach der Offizier.

„Ja, aus dem Gefängnisse vielleicht," erwiderte Jener, „aber nicht aus der Stadt. Sie werden sehen, von Daecken, daß der arme Mann das Thor, welches er offen glaubt, geschlossen finden wird."

„Ist denn Befehl zum Schließen der Thore ertheilt, gnädiger Herr?"

„Nein, ich glaube nicht; wer sollte diesen Befehl ertheilt haben?"

„Nun, weßhalb befürchten Sie dann — ?"

„Es gibt unglückliche Zufälle," sagte der junge Mann nachlässig, „und die größten Männer sind solchen Zufällen zuweilen zum Opfer geworden."

Der Offizier stählte, wie bei diesen Worten ein eisiger Schauer durch seine Adern floß; denn er sah ein, daß der Gefangene auf die eine oder andere Weise verloren war.

In diesem Augenblicke erdröhnte das Gebrüll der Volksmenge wie ein Gewitter; denn es war ihr jetzt zur Gewißheit geworden, daß sich Cornelius van Witt nicht mehr im Gefängnisse befand. —

Inzwischen hatte Cornelius und Johann, nachdem sie den Teich entlang gefahren waren, die große Straße, welche nach Tol Hek führt, eingeschlagen, indem sie dem Kutscher geboten, im Schritte zu fahren, damit sie keinen Verdacht erweckten.

Aber als man in der Mitte dieser Straße angekommen war, der Kutscher in einiger Entfernung das Gitter sah und fühlte, daß er hinter sich Gefängniß und Tod, vor sich Leben und Freiheit habe, setzte er alle Vorsicht aus den Augen, und ließ die Pferde im Galopp laufen.

Plötzlich hielt er an.

„Was gibt's?" fragte Johann, den Kopf zum Fenster hinaus streckend.

„Ach, meine Herren," rief der Kutscher aus, „das Gitter —"

„Nun, weiter!" versetzte der Groß-Pensionair.

„Das Gitter ist geschlossen!"

Der Schrecken erstickte die Stimme des wackeren Mannes.

„Wie! Das Gitter ist geschlossen? Man pflegt doch das Gitter nicht am Tage zu schließen!" Johann van Witt beugte sich weiter aus dem Wagen heraus, und sah, daß das Gitter wirklich geschlossen war.

„Fahre nur zu," sprach er: „ich habe den Befehl zum Oeffnen bei mir. Der Thorwächter wird aufschließen."

Der Wagen fuhr weiter.

Johann van Witt war während des Gespräches mit dem Kutscher von einem Bauer erkannt worden, welcher seine Thür eilig schloß, um auch nach nach dem Buytenhoff zu kommen. Er stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, und eilte zwei andern Leuten, die vor ihm liefen, nach. In hundert Schritten erreichte er sie und sprach mit ihnen. Die Drei blieben stehen und sahen, wie sich der Wagen entfernte.

Der Wagen hielt am Tol-Hek. „Oeffnet!" rief der Kutscher.

„Oeffnen," versetzte der auf der Schwelle seines Hauses erscheinende Thorhüter, „und womit?"

„Nun, mit dem Schlüssel!" entgegnete der Kutscher.

„Mit dem Schlüssel, gut: aber da müßte ich denselben erst haben."

„Was? Ihr habt den Schlüssel zum Thore nicht?" fragte der Kutscher.

„Nein."

„Was habt Ihr denn damit angefangen?"

„Alle Wetter, man hat ihn mir abgenommen!"

„Wer hat das gethan?"

„Jemand, dem wahrscheinlich daran lag, daß Niemand aus der Stadt käme."

„Mein Freund," sprach der Groß-Pensionär, indem er den Kopf weit aus dem Kutschenfenster herausstreckte, „mein Freund, es handelt sich darum, mich, Johann van Witt, und meinen Bruder Cornelius, mit dem ich in die Verbannung gehe, hinaus zu lassen."

„O, Herr van Witt, ich befinde mich in Verzweiflung!" entgegnete der Thorhüter, und stürzte nach dem Wagen. „Aber, bei Gott, der Schlüssel ist mir genommen worden!"

„Wann das?"

„Diesen Morgen."

„Durch wen?"

„Durch einen bleichen und hageren jungen Mann von etwa 22 Jahren."

„Und warum habt Ihr ihm denselben ausgehändigt?"

„Weil er einen von den Herren des Stadthauses unterzeichneten und untersiegelten Befehl brachte."

„Nun, es scheint, als seien wir entschieden verloren," versetzte Cornelius ruhig.

„Wißt Ihr, ob dieselbe Maßregel überall ergriffen ist?"

„Das weiß ich nicht."

„Nun," sprach Johann zum Kutscher, „Gott will, daß der Mensch Alles thue, was er vermag, um sein Leben zu erhalten. Fahren wir nach einem andern Thore."

Dann sprach er, während der Kutscher umwendete, zum Thorhüter: „Dank für Euren guten Willen; Ihr habt uns retten wollen, und in den Augen Gottes gilt Das eben so viel, wie die That selbst."

„Ach!" rief der Thorhüter aus. „Sehen Sie da unten?"

„Fahre im Galopp an jener Gruppe vorbei," rief Johann dem Kutscher zu, „und schlage den Weg zur Linken ein; darin liegt unsere einzige Hoffnung!"

Den Kern der Menschen-Gruppe, von der Johann sprach, bildeten die drei Männer, welche dem Wagen mit ihren Blicken gefolgt waren. Es waren seit jener Zeit sieben bis acht Leute hinzugekommen, die offenbar feindselige Absichten hinsichtlich der Kutsche und deren Insassen hegten. Auch begannen sie, als die Pferde im vollen Galopp auf sich zukommen sahen, die Stöcke schwingend, die Straße zu versperren und zu schreien:

„Halt! halt!"

Der Kutscher bog sich vor und fuhr mit der Peitsche unter sie.

Die Gebrüder van Witt konnten Nichts sehen, da sie sich im Wagen vorsichtig zurückgelegt hatten. Aber sie gewahrten, daß sich die Pferde bäumten; darauf fühlten sie eine heftige Erschütterung. Die ganze rollende Maschine erbebte; dann fuhr sie weiter über etwas Rundes und Bieg-

Digitized by Google

sames, das der Körper eines Menschen zu sein schien, und entkeilte unter Verwünschungen und Flüchen.

„Ach", sagte Cornelius, „ich fürchte, wir haben da ein Unglück angerichtet."

„Im Galopp, im Galopp!" rief Johann.

Aber trotz dieses Befehls hielt der Kutscher plötzlich still —

„Nun, was gibt's?" fragte der Groß-Pensionär

„Sehen Sie nur!" erwiderte der Kutscher.

Johann blickte hinaus.

Der ganze Volkshaufe vom Buytenhoff erschien am anderen Ende der Straße, welche der Wagen passiren mußte, und nahte heulend und ungestüm wie die Windsbraut.

„Halte und rette Dich," sprach Johann zum Kutscher. „Es ist nutzlos, daß wir weiter fahren; wir sind verloren!"

„Da sind sie, da sind sie!" schrieen fünfhundert Leute zu gleicher Zeit.

„Ja, da sind sie, die Verräther, die Meuchelmörder!" antworteten Andere, welche in ihren Armen den Leichnam eines ihrer Gefährten trugen, der den Pferden in die Zügel hatte fallen wollen, und von ihnen zertreten worden war.

Der Kutscher hielt; aber so sehr auch sein Herr in ihn drang, so wollte er sich doch nicht retten.

In wenigen Augenblicken war der Wagen zwischen Denen, welche ihm nachliefen, und Denjenigen, welche ihm entgegenkamen, wie eingekeilt. Ein Hufschmied schlug eins der beiden Pferde mit einem riesigen Hammer vor den Kopf. Es brach zusammen.

In einem Hause wurde ein Fenster geöffnet, und man konnte das gelbliche Gesicht des jungen Prinzen von Oranien sehen, dessen finstere Blicke sich auf das sich vorbereitende Schauspiel hefteten. Hinter ihm erschien das bleiche Gesicht des Obersten van Daecken.

„O mein Gott, Hoheit, was wird hier geschehen?" rief der Letztere aus.

„Gewiß etwas Schreckliches," erwiderte der Zögling Johann van Witt's.

„O, sehen Sie gnädiger Herr; sie ziehen den Groß-pensionär aus dem Wagen, sie schlagen, sie zerreißen ihn!"

„In der That, die Leute müssen von heftigem Zorne entflammt sein," versetzte der junge Prinz in deutschem mitleidslosen Tone, den er bisher gezeigt hatte.

„Und da reißen sie auch Cornelius aus dem Wagen, ihn, der schon durch die Folter zerschlagen, verstümmelt ward! O, sehen Sie doch!"

„Ja, wirklich, es ist Cornelius van Witt."

Der Offizier stieß einen schwachen Schrei aus und wandte das Gesicht ab; denn Cornelius hatte, als er noch auf der letzen Sprosse des Kutschentritts stand, einen Schlag mit einer Eisenstange auf den Kopf erhalten, welcher denselben spaltete. Darauf ergriffen ihn mehrere Männer bei den Füßen, und rissen ihn in den Haufen hinein, in dessen Mitte er eine Blutspur hinterließ. Der ganze Haufen folgte dem edlem Opfer, brüllend und jubelnd, wie die Wilden.

Wilhelm von Oranien wurde noch bleicher, was man für unmöglich gehalten hätte, und seine Augen umflorten sich unter seinen Wimpern.

„Kommen Sie, Prinz," sprach der Offizier, welcher diese Regung des Mitleids bemerkte; „denn schon steht man im Begriff, auch den Großpensionär zu ermorden."

Aber der Blick des Prinzen war bereits wieder fest und starr geworden.

„Wirklich," erwiderte er, „dies Volk ist unversöhnlich. Man thut nicht gut, es zu verrathen."

„Gnädigster Herr," versetzte der Offizier, „wäre es denn nicht möglich, diesen armen Mann, welcher Eure Hoheit erzogen und unterrichtet, zu retten? Wenn es ein Mittel gibt, so gebieten Sie über mich, und müßte ich mein Leben einbüßen."

Wilhelm von Oranien runzelte seine Stirn auf eine unheilvolle Weise und entgegnete:

„Oberst van Daecken, gehen Sie, ich bitte Sie, und sammeln Sie meine Truppen, daß sie für alle Fälle gerüstet sind."

„Aber soll ich Ew. Hoheit hier den Mörder gegenüber allein lassen?"

„Beunruhigen Sie sich meinetwegen nicht mehr, als ich es thue," entgegnete der Prinz barsch. „Beeilen Sie sich!"

Der Offizier eilte davon. Er hatte die Thür des Hauses noch nicht geschlossen, als Johann van Witt vermöge einer äußersten Anstrengung die Freitreppe eines gegenüber belegenen Hauses erreichte und unter den Schlägen und Stößen, welche ihn von allen Seiten zu gleicher Zeit trafen, taumelte.

„Mein Bruder, wo ist mein Bruder?" rief er.

Einer der Wüthenden warf ihm mittelst eines Faustschlages seinen Hut vom Kopfe. Ein Anderer zeigte ihm das Blut, welches seine Hände färbte. Dieser Elende hatte Cornelius den Unterleib aufgerissen, und eilte herbei, um die Gelegenheit, ein Gleiches mit dem Groß-Pensionär zu thun, nicht zu versäumen. Man zog den Leichnam seines Bruders vor seinen Augen zu einem Galgen hin.

Johann stieß einen herzzerreißenden Schrei aus, und hielt eine Hand vor die Augen.

„Ah, Du schließest die Augen!" rief Einer von den Soldaten der Bürgergarde. „Nun, ich will sie Dir ausstechen!"

Und er stieß ihm mit einer Lanze ins Gesicht, so daß das Blut über dasselbe rann.

„Mein Bruder! rief van Witt aus, und versuchte, durch das Blut hindurch, welches seine Augen bedeckte, zu sehen, was aus seinem Bruder geworden sei.

„Nach', daß Du zu ihm kommst!" brüllte ein anderer Mörder, indem er seine Muskete auf die Schläfe des Unglücklichen richtete und losdrückte. — Aber die Muskete versagte. — Da fehrte der Schmied seine Waffe um, und versetzte seinem Opfer einen heftigen Kolbenschlag auf den Kopf.

Johann van Witt taumelte und sank in die Knien. Aber er erhob er sich wieder mit letzten Kräften, und rief in so erschütterndem Tone, daß der Prinz das Fenster schloß: „Mein Bruder!"

Uebrigens blieb nicht viel mehr zu sehen, denn ein dritter Mörder schoß in nächster Nähe eine Pistole auf Johann van Witt ab, welche diesem die Stirn zerschmetterte.

Der Getroffene stürzte, um sich nicht wieder zu erheben.

Jetzt wollte Jeder der Elenden seine Waffe auf den Leichnam ableuern; Jeder wollte ihm einen Hieb mit der Axt oder dem Degen, oder einen Stich mit dem Messer versetzen.

Als nun die beiden edlen Brüder umgebracht, zerrissen und ausgeplündert waren, zog sie die rohe Masse, nackt und blutig, nach einem schnell hergerichteten Galgen, wo sie die entseelten, verstümmelten Körper an den Beinen aufhängten.

Dann kamen die Feigsten, die sich nicht an die Lebenden gewagt, um jetzt die Leichname in Stücke zu schneiden und das Fleisch in der Stadt zu verkaufen.

In dem Augenblicke, als man die beiden Märtyrer an den Galgen hängte, schritt Wilhelm von Oranien durch die Menge, welche mit ihrer Arbeit viel zu sehr beschäftigt war, um sich um etwas Anderes zu bekümmern, und erreichte das immer noch geschlossene Tol-Hek. —

„Ach, Herr," rief der Thorhüter, der den Prinzen nicht kannte, „bringen Sie mir den Schlüssel zurück?"

„Ja mein Freund, hier ist er," erwiderte der Prinz.

„Ach, es ist ein großes Unglück, daß Sie mir den Schlüssel nicht eine halbe Stunde früher zurückgebracht haben!" versetzte der Thorhüter seufzend.

„Und warum das?" fragte Jener.

„Weil ich alsdann den Herren van Witt hätte öffnen können, während sie nun mitten unter ihre Verfolger gerathen sind."

„Das Thor!" rief Jemand, der es sehr eilig zu haben schien.

Der Prinz wandte sich um und erkannte den Obersten van Daecken.

„Sie sind's Oberst?" sagte er. „Sie haben den Haag noch nicht verlassen? Das heißt, saumselig in der Ausführung meines Befehls sein.

Digitized by Google

„Gnädiger Herr," entgegnete der Oberst, „dieß ist das dritte Thor, an dem ich mich zeige; ich habe die beiden anderen geschlossen gefunden."

„Nun gut; dieser wackere Mann wird uns hier aufschließen. — Oeffne mein Freund," sagte der Prinz dem Thorhüter, der betroffen wurde, als der Oberst van Daelen diesen bleichen jungen Mann „gnädiger Herr" anredete. Er beeilte sich, das Gitter zu öffnen, das in seinen Angeln knarrte.

„Will der gnädige Herr mein Pferd?" fragte der Offizier

„Ich danke, Oberst; man wartet einige Schritte von hier mit einem Pferde auf mich."

Bei diesen Worten nahm der Prinz eine goldene Pfeife aus der Tasche, und ließ einen gellenden Pfiff erschallen. Ein Stallmeister zu Pferde, ein zweites am Zügel führend, trabte herbei.

Wilhelm, ohne sich des Steigbügels zu bedienen, schwang sich auf das Pferd, setzte die Sporren ein und erreichte bald die Straße nach Leiden. Der Oberst folgte ihm in geringer Entfernung.

(Fortsetzung folgt).

Verschiedenes.

Ludwigshafen. Unsere neue protestantische Kirche soll am Sonntag, 27. Nov., Vormittags halb zehn Uhr eingeweiht werden.

In **Oberhausen** bei Zweibrücken ist der elfjährige Sohn einer Wittwe beim Graben nach „weißem Streusand verschüttet worden, und fand den Erstickungstod, nachdem er zuvor einen doppelten Armbruch erlitten hatte.

München, 5. Nov. In der Sitzung des Generalcomite's des landwirthschaftlichen Vereins wird in den nächsten Tagen der Plan besprochen werden, zu den großen Viehausstellungen in München auch aus den entfernteren Provinzen preiswürdiges Vieh, besonders auch Glanrace, zuzuziehen; es soll Frachtbefreiung für diese Thiere erstrebt werden.

Die **Passauer „Donau-Zeitung"** meldet: In der Nacht vom Sonntag auf den Montag ist in der Nähe des Waldschlößle ein unerhörter Akt der Roheit verübt worden. Einem Zimmergesellen Uhrmann aus Scharbendberg wurde in einem Raufhandel förmlich der Körper zerstochen und zerschnitten. Derselbe soll über vierzig Stich- und Schnittwunden an seinem buchstäblich zerfleischten Körper zählen. Von den drei Thätern ist einer bereits gefänglich eingezogen.

In Oberbayern wird, kaum nach Anbruch des Winters, wieder fleißig **Haberfeld getrieben**. Die Regierung von Oberbayern hat ein Ausschreiben erlassen, worin den Behörden Directiven zur Unterdrückung dieser Ungesetzlichkeit gegeben worden.

Bayreuth, 7. Nov. Vorgestern wurde der in den Ruhestand versetzte Oberamtsrichtagsbeamte von Schab auf Grund vorgefundenen Kassadefektes in Haft genommen. Das gleichzeitig eingeleitete Konkursverfahren weist bei einem Aktivbestand von 2300 fl. eine Passivmasse von 55,076 fl. 10 kr. aus, worunter 12,834 fl. als Forderung des Fiskus wegen Kassadefekts aufgeführt sind.

In **Baden** kam es, wie der Bad. Beob. meldet, vor, daß nur ein Wähler den Ortsschultrath wählte, und daß die Regierung diese „einstimmige" Wahl bestätigt hat!

Einen prächtigen Zang machte man in Genf im s. g. Fremdenbureau (Passbureau); man entdeckte dort einen derjenigen Beamten, welche sich ein Geschäft daraus machten, das Bürgerrecht von Genf an fremde im Kanton nie angesessene Personen zu verhandeln, und wäre es auch mittelst falscher Zeugnisse und Aktenstücke. Ein aufgetangener und veröffentlichter Brief bedeutet darüber das helle Licht. Der betreffende Beamte mußte sofort seine Entlassung nehmen. So begreift man, daß das Bürgerregister von Genf 3000 unglültige Eintragungen enthalten konnte.

Ausschreiben.

In der Nacht vom 12. auf den 13. October d. Jrs. wurde zu **Quirnbach** auf einer in der Nähe der Behausung des Ackerers Jakob **Müller V.** von da gelegenen Wiese zum Nachtheil des genannten **Müller**, ein daselbst zum Bleichen aufgelegtes Stück Leinwand durch bis jetzt unbekannte Thäter gestohlen.

Die entwendete Leinwand ist noch nicht gebraucht, zum ersten Male weiß geblecht, 38 Ellen lang, $^5/_4$ Ellen breit, die Farbe zum Theil weiß; der Stoff: Einschlag ziemlich feines, hausgenachtes (mit der Hand gesponnenes) flächsen Garn; Zettel: Maschinengarn; Werth per Elle 36 kr.

Das Tuch hatte in der Mitte seiner Länge einen durch den Weber eingezogenen, etwa 2 Centimeter langen, dünnen Faden von blaßrothem Zeichengarn, diesen Faden der Breite des Tuches nach eingewoben.

Unter Warnung vor dem Ankauf ergeht an Jeden, der von der gestohlenen Sache Etwas weiß oder in Erfahrung bringt, die Aufforderung, solches bei der nächstgelegenen Polizeibehörde oder Gendarmerie-Station zur Anzeige zu bringen.

Kusel, den 16. November 1864.

Der kgl. Landrichter
Serini.

Frucht-Mittelpreise.

Homburg, 16. Nov. Der Centner Weizen 4 fl. 58 kr. Korn 3 fl. 28 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 14 kr. Gerste — fl. — kr. Hafer 3 fl. 28 kr. Mischfrucht 3 fl. 35 kr. Erbsen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 12 kr. Kornbrod — kr.

Speyer, 15. Nov. Der Centner Weizen 5 fl. 1 kr. Korn 3 fl. 42 kr. Gerste 3 fl. 35 kr. Spelz 3 fl. 32 kr. Hafer 3 fl. 47 kr.

Neustadt, 15. Nov. Der Centner Weizen 5 fl. 9 kr. Korn 3 fl. 48 kr. Spelz 3 fl. 52 kr. Gerste 3 fl. 38 kr. Hafer 4 fl. 24 kr.

Ich zeige hiermit ergebenst an, daß bei mir eine schöne Auswahl angefangene und fertige

Stickereien

angekommen sind, und liegen dieselbe von heute an 14 Tage zur gefälligen Ansicht und Abnahme bereit.

Zugleich bringe ich **Terneaux-Wolle** in großer Auswahl, per Loth zu 10 und 12 kr., in empfehlende Erinnerung.

Kusel, den 13. November 1864.

[422 $^2/_3$] **Chr. Römmig.**

Kölner Dombauloose
(Hauptgewinn 175,000 fl.) sind zu 1 Thaler per Stück in der Expedition dieses Blattes vorräthig.

Lehrlings-Gesuch.
Ein braver Junge kann unter günstigen Bedingungen die Bäckerei erlernen bei **Jak. Metzger**
[421 $^1/_3$] in Kusel.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

in München.

Neue Pfaudskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 48. Sonntag, den 27. November **1864.**

MÜNCHEN 1864

Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

Der Prinz gab ihm ein Zeichen, an seiner Seite zu reiten.

„Wissen Sie,“ sprach er, ohne zu halten, „daß diese Schufte auch den Herrn Johann van Witt ermordet haben?“

„Ach, gnädiger Herr,“ erwiederte der Oberst trübe, „ich würde es lieber sehen, wenn Sie diese beiden Hinterlisse noch zu übersteigen hätten, um Statthalter von Holland zu werden.“

„Gewiß wäre es besser gewesen, wenn man die beiden Brüder nicht ermordet hätte. Aber das Geschehene ist nicht mehr zu ändern; wir haben es nicht herbeigeführt. Eilen wir, Oberst, daß wir vor der Botschaft, welche mir die Staaten jedenfalls schicken werden in Alphen anlangen.“

Der Oberst verneigte sich, ließ den Prinzen vorüber reiten, und folgte ihm wie vorhin.

„Ha! ich möchte wohl das Gesicht sehen, welches Ludwig von Frankreich machen wird, wenn er erfährt, wie man seine gute Freunde, die Herren van Witt, behandelt hat!“ murmelte Wilhelm von Oranien vor sich hin.

Und er ritt schnell weiter, dieser junge Prinz, dieser Nebenbuhler Ludwigs XIV., dieser gestern noch in seiner Macht so wenig befestigte Generalcapitän, dem heut die Bürger Haags durch die Ermordung zweier edlen Vaterlandsfreunde die letzte Stufe zur Herrschaft errichtet hatten.

5.

Der Tulpenfreund und sein Nachbar.

Während die Bürger Haag's die Leichen der beiden herrlichen Brüder zerstückelten, und während Wilhelm von Oranien, gefolgt von dem Obersten von Dacken, den er etwas zu mitleidig fand, um ihn noch ferner mit seinem Vertrauen zu beehren, auf Leyden zuritt, galoppirte Craeke, der Diener des ermordeten Großpensionärs, nachdem die Thore geöffnet, auf den von Bäumen eingefaßten Straßen dahin, bis er außerhalb des Bereiches der Stadt und der umliegenden Dörfer war. Er hatte nicht erfahren, was sich inzwischen in der Nähe des Buytenhoff begeben.

Einmal in Sicherheit, ließ er, um keinen Verdacht zu erregen, sein Pferd in einem Wirthshause, und setzte seine Reise auf einem gedeckten Kahne fort, indem er geschickt die kürzesten dieser gekrümmten Flußarme verfolgte, welche in ihre feuchten Umarmungen jene reizenden, von Weiden, Binsen und blumigen Auen, auf denen die fettesten Heerden weiden, umsäumten Inseln einschließen. Craeke erblickte Dortrecht, die lachende, am Fuße einer mit Windmühlen bedeckten Hügelkette gelegene Stadt aus der Ferne. Er sah die schönen rothen Häuser mit weißen Strichen, deren Füße von Ziegelsteinen von den Wogen umspült werden, und aus deren Fenstern seidene, goldbuchwirkte Teppiche, Wunder Indiens und China's, herabflatterten. Er bemerkte vom Kahne aus, zwischen den vielen Windmühlen hindurch, am Abhange der Küste das weiße und rosenfarbene Haus, welches das Ziel seiner Sendung war. Seine Dachfirste verlor sich in dem gelblichen Laube von Pappeln, während ein Wäldchen von riesigen Ulmen seinen Hintergrund bildete. Es war so gelegen, daß die Sonne, welche wie in einen Trichter darauf fiel, dort selbst den Nebel trocknete und feuchtbar machte, die, trotz das Laubschirmes, jeden Morgen und jeden Abend vom Flusse emporstiegen.

Nachdem Craeke inmitten des Tumults der Stadt gelandet war, wandte er sich sofort nach dem Hause, welches wir so eben beschrieben haben.

Weiß, nett, glänzend, an den verborgenen Stellen noch mehr gewaschen und blank gemacht, als an den ins Auge fallenden, umschloß dieß Haus einen glücklichen Sterblichen. Dieser glückliche war der Doktor van Baerle, der Pathe des ermordeten Cornelius van Witt. Er bewohnte das Haus seit seiner Kindheit, den es war das Geburtshaus seines Vaters und seines Großvaters, einst angesehener Kaufleute der berühmten Stadt Dortrecht.

Herr van Baerle, der Vater, hatte im Handel mit Indien drei- und viermalhunderttausend Gulden angehäuft, welche der Sohn nach dem Tode seiner guten Eltern, im Jahre 1668, noch ganz neu und funkelnd gefunden hatte, obgleich diese Gulden zum Theil bereits 1610, zum Theil 1640 geprägt waren, was bewies, daß sie vom Vater und Großvater herstammten. Diese viermalhunderttausend Gulden waren jedoch nur das Taschengeld des Cornelius van Baerle, des Helden dieser Geschichte; denn sein Besitzthum in der Provinz gab ein Einkommen von ungefähr zehntausend Gulden.

Als der Vater des Cornelius, drei Monate nach dem Begräbnisse seiner Gattin, auf dem Sterbebette lag, umarmte er seinen Sohn zum Letztenmal und sprach zu ihm:

„Cenik, ich und schone das Geld nicht, wenn Du wahrhaft leben willst; denn das ist kein Leben, wenn man den ganzen Tag, auf einem hölzernen oder ledernen Stuhle in einem Laboratorium oder Magazine sitzend, arbeitet. Du wirst auch sterben, und wenn Du nicht das Glück hast, einen Sohn zu hinterlassen, so wird unser Namen erlöschen, und meine schönen, neuen Gulden, welche Niemand anders als mein Vater, ich und der Schmelzer gewogen haben, werden sich in fremden Händen befinden. Besonders ahme nicht Deinem Pathen, Cornelius van Witt, nach, der sich auf die politische Laufbahn, die undankbarste von allen, geworfen hat, und mit dem es gewiß noch einmal ein schlechtes Ende nehmen wird.“

Darauf war er gestorben, dieser ehrenwerthe Herr von Baerle, und ließ seinen Sohn Cornelius, der seinen Vater sehr, und die Gulden wenig liebte, unterstützlich zurück. Cornelius blieb so allein in dem großen Hause. Vergebens bot ihm sein Pathe ein Staatsamt an; vergebens suchte er seinen Ehrgeiz zu wecken, der junge Mann zog das Studium im einsamen Stübchen dem Gerüusche des öffentlichen Lebens vor. Seine Neigung trieb ihn an, das Pflanzenreich und die Insekten zu studiren; er pflückte und klassifizirte die ganze Flora der Inseln, spießte die ganze Insektenwelt der Provinz auf Nadeln, schrieb Abhandlungen darüber, welchen er Tafeln mit Zeichnungen eigener Hand hinzufügte, und endlich, als er gar nicht mehr wußte, was er mit seiner Zeit und seinem Gelde, das sich auf eine erschreckende Weise vermehrte, anfangen sollte, wählte er unter den Narrheiten seines Landes und Zeitalters eine der hervorragendsten und kostspieligsten,

Digitized by Google

Er wurde Liebhaber von Tulpen.

Es war die Zeit, wo, wie man weiß, die Flamländer und Portugiesen jenen Zweig der Gartenkunst um die Wette ausbeuteten, indem sie dahin gekommen waren, die Tulpe zu veredlern, und Exemplare derselben zu ziehen, deren Werth nach Tausenden von Gulden bestimmt wurde. Ein ungeheurer Handel wurde mit diesen Tulpen getrieben. Die Hervorbringung einer neuen Sorte versetzte die holländischen Geldleute jener Zeit in nicht mindere Aufregung, wie heute die Anlegung einer neuen wichtigen Eisenbahn; und der Tulpen-Schwindel blühte damals nicht minder, wie heute der Aktien-Schwindel.

Bald sprach man von Doetrecht bis Mons nur von den Tulpen van Baerle's, und jeder Beete, jeine Gedben, seine Trockenzimmer, seine Zwiebel-Sammlungen wurden so besucht, wie vordem die berühmten Gemälde Galeeien und Bibliotheken.

Van Baerle verschwendete einen großen Theil seines Einkommens zur Anlage seiner Sammlung; dann brach er seine neuen Gulden an, um dieselbe zu vervollständigen, und Nue Mühe war von herrlichen Resultaten gekrönt: er zog fünf verschiedene Arten, die er Johann nach dem Namen seiner Mutter, Baerle nach dem Namen seines Vaters, Cornelius nach dem seines Pathen nannte; — die übrigen Namen haben wir vergessen, aber sie befinden sich bestimmt in den Katalogen jener Zeit. Uebrigens erfreute sich van Baerle sowohl der Achtung seiner Nachbarn wie der Liebe und Verehrung seiner Dienerschaft und seiner Arbeiter. Auch vermuthete er, der Niemandem wissentlich ein Leid zugefügt, wahrlich nicht, daß es einen Menschen gäbe, der ihm übel wolle.

Und dennoch hatte van Baerle, ohne es zu wissen, einen ebenso eingefleischten und unversöhnlichen Feind, wie deren nur der Großpensionäe und dessen Bruder unter den feindseligsten Anhängern Oeaniens gezählt hatten.

Es wohnte nämlich zu Dortrecht und zwar als sein nächster Nachbar, ein Bürger, Namens Jsaac Boxtel, welcher, sei er denken konnte, ein leidenschaftlicher Verehrer der Tulpen war und ihrer Pflege all sein Geld opferte. Boxtel hatte nicht das Glück, reich zu sein, wie van Baerle. Er hatte sich daher mittelst großer Mühe, Anstrengungen und Geduld in seinem Hause zu Dortrecht einen zur Pflege seiner Lieblingsblumen passenden Garten eingerichtet, hatte die geeignete Erde herbeigeschafft und hatte seinen Beeten genau so viel Wärme und frische Luft gegeben, wie es die Vorschrift erheischte. Jsaac kannte die Temperatur seiner Beete bis auf ein zwanzigstel Grad. Er kannte das Gewicht des Windes und modisizirte dasselbe auf solche Weise, daß er dem Schaukeln der Stiele seiner Blumen angemessen war. Auch begannen seine Erzeugnisse zu gefallen. Sie waren schön, zu gesucht. Mehrere Liebhaber waren gekommen, Boxtel's Tulpen zu besichtigen. Endlich hatte Boxtel eine Tulpe seines Namens in die Pflanzenwelt gebracht. Diese Tulpe hatte ihren Weg gemacht, war durch ganz Frankreich gegangen, nach Spanien, ja nach Portugal gedrungen, und König Alphons VI., welcher sich, nachdem er aus Lissabon fortgejagt worden war, auf die Jnsel Terceira zurückgezogen, wo er sich mit der Pflege der Tulpen unterhielt, hatte bei Anblick dieser Tulpe gesagt. Nicht übel.

Plötzlich, als den Pathen des Cornelius van Witt die Leidenschaft zur Tulpe fortgerissen hatte, veränderte dieser sein Haus in Dortrecht, das, wie gesagt, dicht neben demjenigen stand, in welchem Boxtel wohnte und seine Tulpenzucht betrieb, und ließ ein Gebäude auf seinem Hofe um ein Stockwerk erhöhen, wodurch er dem Garten seines Nachbars einen halben Grad Wärme nahm, ohne zu erwägen, daß es dadurch auch den Wind veränderte und allen Berechnungen, ja die ganze Garten Oekonomie seines Nachbars über den Haufen warf.

Boxtel tröstete sich jedoch über dieß Unglück, denn er bildt Jenen nur für einen unschuldigen Maler, welcher sein Atelier um ein Stockwerk erhöhte, um besseres Licht zu haben; und darin war er in seinem Rechte. — „Herr van Baerle ist Maler," sprach er bei sich, „wie ich ein Tulpenliebhaber bin; er bedarf der Sonne für seine Gemälde, und hat meinen Tulpen einen halben Grad Wärme entzogen. Das Gesetz ist für Beren Baerle. Gut also."

Uebrigens hatte Boxtel die Entdeckung gemacht, daß zuviel Sonne den Tulpe schade und daß diese Blume in den wilden Morgen- oder Abendsonne besser gedeiht und ein schöneres Colorit erhielt, als in der senzenden Mittagssonne Er wußte daher seinen Nachbar wirklich Dank, daß dieser ihm einen Sonnenschirm ereichtet hatte.

Aber ach, wie ward diesem unglücklichen Boxtel zu Muthe, als er das neuerbaute Stockwerk sich mit Glasfenstern, mit Zwiebeln, Tulpen in voller Erde, Tulpen im Topfe, endlich mit allem, was zum Gewerbe, eines Tulpenliebhabers gehört, füllen sah! Da waren Päckchen mit Etiketten, Kästen, Schachteln mit Abtheilungen, Drahtgitter, dazu bestimmt, die Mäuse, Rosenwürmer, Ratten und andere Liebaber von Zwiebeln zu zweitausend Gulden abzuhalten.

Boxtel war sehr beschtzt, als er all' dieses Material sah; aber noch erkannte er nicht den ganzen Umfang seines Unglücks. Man wußte, van Baerle sei ein Freund alles Dessen, was das Auge erfreue. Er studirte die Natur, seiner Gemälde wegen, aus dem Grunde. War es nicht möglich, daß er das Juneee des Hauses eines Tulpenliebhabers malen wollte, und zu diesem Behufe in seinem Atelier allen Zubehör zu der Ausschmückung anhäufte? Jedoch konnte Boxtel, wiewohl durch diese trügerische Jdee einzewiegt, der brennenden Neugier, welche ihn verzehrte, nicht widerstehen. Eines Abends legte er eine Leiter an die Zwischenmauer, schaute sich heim Nachbar Baerle um, und überzeugte sich, daß ein beirächtliches, sonst mit verschiedenartigen Pflanzen bedecktes Beeeck aufgegraben und in Rabatten von mit Flüß-Koth gemischter Erde — einer dem Gedelben der Tulpen angemessenen Verbindung — umgewandelt, das Ganze aber von Nasen eingefaßt war, um das Einstürzen zu verhindern. Ueberdieß waren Vorkehrungen getroffen, daß die Strahlen der Mittagssonne abgehalten würden, oder wenigstens nicht in ihrer vollen Kraft eindringen könnten. Auch befand sich Wasser in der Nähe. Kurz, es unterlag keinem Zweifel mehr, van Baerle war Tulpenliebhaber geworden.

Boxtel stellte sich auf der Stelle vor, wie dieser Gelehrte mit seinem Kapital von viermalhundertlausend Gulden und zehntausend Gulden Rente seine geistigen und physischen Mittel zur Kultur der Tulpen im Großen anwenden könne, Er sah dessen Erfolg in naher Zukunft voraus, und wurde von einem so heftigen Schmerze durchder ergriffen, daß er am ganzen Leibe zitterte und voller Verzweiflung von seiner Leiter herabglitt.

Also nicht gemalter, sondern wirklicher Tulpen wegen entzog ihm van Baerle einen Grad Wärme? Also van Baerle sollte die bewunderungswürdigste Ausstellung in der Sonne, und überdieß ein geräumiges Zimmer zum Aufbewahren seiner Haupt- und Nebenzwiebeln — er sollte mit einem Worte Alles haben, was dem armen Boxtel verwehrt war?

Und wenn nun van Baerle einmal eine neue Tulpe zöge, und sie Johann oder Cornelius von Witt nennte! Das wäre doch, um vor Wuth zu ersticken. — Nachdem Boxtel diese Entdeckung gemacht, verbrachte er die schlechteste Nacht, die man sich vorstellen kann. —

Von dieser Zeit an empfand Boxtel nicht mehr Neugier, sondern Furcht. Was den Anstrengungen des Körpers und des Geistes Kraft und Adel verleiht: die Verfolgung einer Lieblingsidee, Boxtel büßte es ein, indem er beständig den Schaden berechnete, welchen ihm der Nachbar bereitete.

Van Baerle gelang es, wie man sich bei seinen Fähigkeiten und Kenntnissen leicht denken kann, die schönsten Tulpen zu ziehen. Besser als irgend Jemand in Haelem oder Leiden — Städten, welche den besten Boden und das günstigste Klima für die Blumenzucht daebieten — wußte er die größte Mannigfaltigkeit in den Farben zu erzeugen, die Formen zu veredeln und die Gattungen zu vervielfältigen. Er erlangte daher auch zahlreiche Erfolge und machte in solchem Grade von sich reden, daß Boxtel für alle Zeiten aus der Liste der berühmten Tulpenzüchter Hollands verschwand, und

Digitized by Google

daß die Tulpenzucht Dortrechts durch Cornelius van Baerle, den bescheidenen und gutmüthigen Gelehrten, repräsentirt wurde.

Dieser, ganz seinen Arbeiten zur Veredlung und Verschönerung der Tulpen hingegeben und von allen Tulpenfreunden Europa's gesucht, argwöhnte nicht im Entferntesten, daß sich neben ihm ein Unglücklicher befand, der in ihm einen Todfeind sah. Er fuhr in seinen Versuchen, und in Folge dessen auch in seinen Siegen fort, und bedeckte in Zeit von zwei Jahren seine Rabatten mit den prachtvollsten Tulpen.

Wenn man einen der vergessenen Verdammten Dante's leiblich hätte sehen wollen, so würde Boxtel ein treues Abbild gewährt haben. Während van Baerle seine Rabatten jätete, düngte, begoß, während er, auf der Böschung des Rasens kniend, jede Aber der aufblühenden Tulpe untersuchte, und über die Veränderungen, welche man damit vornehmen, die Farbenverbindungen, die man erzielen könne, nachdachte, saß Boxtel auf einen kleinem Feigenbaume versteckt, den er an der Mauer gepflanzt, und folgte mit funkelnden Blicke jedem Schritte, jeder Geberde seines Nachbars; und wenn er ihn fröhlig zu sehen glaubte, wenn er ein Lächeln auf seinen Lippen, einen Strahl der Freude in seinen Augen sah, so sandte er ihm so viele Verwünschungen, so viele wüthende Drohungen, daß man nicht begreifen kann, wie diese Pesthauche des Neides und der Wuth nicht die Tulpen ansteckten und ihnen den Keim des Todes beibrachten.

Bald genügte es Boxtel nicht mehr, bloß seinen Gegner zu sehen. Er wollte auch dessen Blumen schauen; er war Künstler aus dem Grunde, und das Meisterwerk eines Nebenbuhlers lag ihm am Herzen. Er kaufte ein Fernglas, mittelst dessen er eben so gut wie van Baerle jede Veränderung der Blumen beobachten konnte, — von dem Augenblicke an, da sie ihre bleiche Knospe aus der Erde heraustreibt, bis sie, nach einem Zeitraume von fünf Jahren, ihren herrlichen und edlen Cylinder rundet, auf welchem die ungewisse Farben-Schattirung erscheint, und sich endlich die Blumenblätter entfalten, welche erst jetzt die gehegten Schätze ihres Kelches enthüllen. — Boxtel war oft von der Schönheit der Eigenschaften seines Todfeindes entzückt; war denn aber die Zeit der Bewunderung, die er nicht zu überwinden vermochte, vorüber, so ersaßte ihn das Neidfieber, jene Krankheit, welche die Brust zernagt und das Herz in eine Legion kleiner Schlangen verwandelt, die einander verzehren.

Wie oft war Boxtel, inmitten seiner Martern, von denen keine Schilderung eine Idee zu geben vermag, versucht, Nachts in den Nachbar-Garten zu springen und dort die Pflanzen zu zerstören, die Zwiebeln mit den Zähnen zu zerreißen, und seiner Wuth den Besitzer selbst zu opfern, wenn er es wagte, seine Tulpen zu vertheidigen. Aber eine Tulpe zu vernichten, war in den Augen eines ächten Tulpenzüchters ein gar zu entsetzliches Verbrechen. Einen Menschen aber umbringen, war bei Weitem nicht so schlimm.

Indeß steigerte sich Boxtel's Wuth. Dank den Fortschritten, welche van Baerle täglich in der Wissenschaft der Bodencultur machte, zu einer solchen Höhe, daß er doch endlich auf den Gedanken verfiel, Steine und Stücke Holz auf die Tulpenbeete seines Nachbars zu werfen. Aber er erwog auch, daß sein Nebenbuhler, da die Straße fern war, und es keine Steine vom Himmel regnen konnte, gegen ihn Verdacht fassen würde; und da er nicht öffentlich entehrt sein mochte, so verbarg er seinen Haß hinter der List, und beschloß, ein Mittel anzuwenden, welches ihn nicht bloßstellte.

Er suchte lange; aber endlich fand er das Geeignete. Eines Abends band er zwei Katzen mit den Schwänzen zusammen und warf sie von der Mauer herab unter die herrlichsten Tulpen seines Nachbars.

Die erschrockenen Thiere versuchten, jedes nach seiner Seite zu fliehen, bis die Schnur, die sie verband, angespannt war; als sie aber die Unmöglichkeit, weiter zu kommen, erkannten, fuhren sie mit entsetzlichem Geschrei bald hierhin, bald dorthin und richteten große Verheerung unter den Blumen an. Endlich, nach einer Viertelstunde des Hin- und Herzerrens, gelang es ihnen, die Schnur zu zerreißen, und sie machten sich aus dem Staube.

Boxtel konnte, auf seinem Feigenbaume versteckt, wegen der Dunkelheit der Nacht nichts sehen; aber aus dem wüthenden Geschrei der Katzen schloß er, daß sein Zweck erfüllt war, und Freude schwellte seine Brust. Das Verlangen, das Werk der Zerstörungswuth zu schauen, war ein so lebhaftes, daß er bis zum Anblicke des Tages auf seinem Posten ausblieb. Es war ein eisiger Morgennebel, aber er empfand keine Kälte. Die Hoffnung auf Rache erwärmte ihn; der Schmerz seines Nebenbuhlers sollte ihn für alle ausgestandenen Leiden entschädigen.

Beim ersten Sonnenstrahle that sich die Thür des weißen Hauses auf; van Baerle erschien und schritt zu seinen Blumenbeeten mit dem heitern Lächeln eines Menschen, der mit einem guten Gewissen geschlummert hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf
an
Jakob Lenz,
bei seinem frühen Heimgange
am 23. November.

Ein lieblich Loos ist Dir gefallen,
Dir, vielgeprüfter Freund! Entrückt
Bist Du den schweren Leiden allen,
Die Dich hienieden, ach! so sehr gedrückt.

Zwar frühe wurdest Du entrissen
Dem Kreis der Deinen, Deren Herz
Dich immer, immer muß vermissen,
Dich immer sucht mit neuem Schmerz. —

Doch Gott, Dein Vater, rief aus Liebe
Dich aus dem rauhen Pilgerthal.
Damit Dein Herz steht rein verbliebe,
Nicht schmeckte der Verführung Qual. —

Nun schwebst als sel'ger Geist Du Droben,
Wo Dich der Erde Noth nicht schreckt,
Wo Dich, dem Erdenleid enthoben,
Der ew'gen Liebe Flügel deckt. —

Ein hartes Loos ist zwar beschieden
Den Eltern, deren Freude Du —
Ihr ein'g'ger Sohn, ihr Trost, ihr Frieden,
Ihr Glück, — ach! — Du gingst bald zur Ruh'.

Du siehst nicht mehr der Mutter Zagen,
Du kennst ihn nicht, des Vaters Schmerz,
Du hörst sie nicht, der Schwestern Klagen,
Denn starr ist nun Dein treues Herz;

Denn, frei von allem Erdenleiden,
Schwangst Du Dich über Tod und Grab,
Gingst ein zu der Erlösten Freuden,
Und warfst die morsche Hülle ab. — —

Des tröstet Euch, Ihr Tiefbetrübten,
Verzaget nicht, — Er ist nicht todt,
Er lebt, Ihr findet den Geliebten,
Er ging voran zur Ruh' in Gott!

Dort stimmt er in der Engel Lieder,
Darf bei erlöst'en Schaaren Sta'n; —
Von dort aus ruft er Euch hernieder:
Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!

G. . . . ss.

Verschiedenes.

Speyer, 24. Nov. Diesen Morgen wurde der zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilte Wilderer Kramer, welcher sich einige Zeit in den Waldungen bei Schifferstadt herum-

Digitized by Google

trieb, Rehe schoß und die Waldschutzmannschaft mit seiner Waffe bedrohte, durch die Gendarmerie gefangen und hier eingebracht.

Die Chemie als Richterin bei gefälschten Schriften. Eine sehr interessante Untersuchung dieser Art führte Dr. Vorwerk in Speyer aus. Es hatte Jemand auf einer Quittung die Zahl 1 zweimal in 4 umgestaltet, um, da es sich um eine Abschlagszahlung handelte, hiervon zu profitiren. Die Sache kam zu einem Prozeß, welchen Dr. Vorwerk sehr einfach entschied, nachdem eine ganze Anzahl Schreiblehrer, Lithographen und Schreiber ihren Scharfsinn angestrengt hatten. Der Kläger schrieb nur mit Gallustinte, wegegen der Beklagte eine jetzt vielfach verwendete Blauholztinte mit Alaun und Kupfervitriol benutzt hatte. Eine solche wird durch stark verdünnte Salpetersäure binnen kurzer Zeit gänzlich wegzebt, wozegen die Gallustinte übrig bleibt. So verwandelten sich denn auch hier die gefälschten Züge in schamhaftes Roth, bis sie gänzlich verschwanden. — Wir machen unsere Leser um so mehr hierauf aufmerksam, als man auch andere Tintenarten auf ähnliche Weise zu entdecken vermöchte, sollten sie je in eine ähnliche Lage wie der obige Kläger gerathen.

Ueber den Fortbau am Kölner Dome bringt die Rhein. Ztg. folgende Angaben: Vom 1. April d. J., wo man mit dem Weiterbau des nördlichen Thurmes begann, bis zum 1. Nov. ist der Thurm um 21 Fuß erhöht worden, so daß er jetzt schon eine Höhe von 63 Fuß erreicht hat. Die Dicke der Mauern beträgt 20 Fuß, und bei dem kolossalen Umpfang gehören etwa 4000 Kubikfuß Steine zu jedem steigenden Fuß. Der Fuß berechnet sich für Material und Arbeitslohn auf nahezu 4500 Thaler Kosten. Eine Aenderung dieses Verhältnisses kann erst eintreten, wenn man die dritte Etage erreicht hat, was wohl bis Ende nächsten Jahres der Fall sein dürfte. Für den im Frühjahr wieder beginnenden Weiterbau werden während des Winters in den Bauhütten alle Steine im Voraus behauen, so daß eine viel raschere Förderung, als im verflossenen Jahrjahre, wo der Aufbau mit den Hüttenarbeiten gleichen Schritt halten mußte, ermöglicht wird. Von dem Erfolge der zu Gunsten des Dombaues veranstalteten Lotterie hängt die Möglichkeit, den Dom in 8 Jahren fertig zu sehen, ab.

In Folge der Explosion des Dampfkessels in einer Cementfabrik zu Bielefeld verunglückten am Samstag 9 Arbeiter, von denen 5 auf der Stelle todt blieben, einer schwer und drei leicht verwundet wurden.

In Württemberg wurde der Zwang zum Visiren der Reisepäße aufgehoben.

Mathieu de la Drome kündigte vor vierzehn Monaten für die Zeit vom Anfang bis 20. November d. J. die großen Ueberschwemmungen an, welche kürzlich in Italien, Spanien und dem südlichen Frankreich stattgefunden haben. In einem Briefe vom 17. d. M. prophezeit derselbe Meteorolog einen der größten Stürme dieses Jahrhunderts, welcher, mit den heftigsten Regengüssen begleitet, zwischen dem 28. Nov. und 3. Dez. d. J. besonders das östliche Italien heimsuchen würde. Heftige Stürme werden in den ersten zwanzig Tagen des Dezember folgen besonders gegen den 9. bis 16.

Bern, 22. Nov. Nach dem „Bund" hat sich die wiederholte Nachricht vom Auffinden der Leichen des Dr. H. Demme und der Flora Trümpy bis gestern (Dienstag) Mittag nicht bestätigt. Am Montag Abend langte von Wien die telegraphische Nachricht in Bern an, Dr. Hermann Demme sei (ohne daß er sich darum beworben hatte) als Oberfeldarzt der mexicanischen Armee und als Mitgründer einer Universität nach Mexico berufen. (??)

Zwiefalten (Würtemberg), 2. Nov. Ein eigenthümlicher Unglücksfall hat sich dieser Tage früh Morgens in unserer Nähe zugetragen. Ein Bauernknecht war mit einem Wagen voll Stroh von Untingen abgefahren. Unterwegs fiel der Wagen um und zwar auf den eine Laterne tragenden Knecht. Das Stroh wurde entzündet und verbrannte sammt dem Wagen. Bei genauer Untersuchung fand man unter dem Aschenhaufen die Reste des Fuhrmanns mit der Wagenlaterne; derselbe war förmlich gebraten und hatte überdies mehrere Beinbrüche. Die beiden hintern Pferde waren vom Brand so furchtbar verletzt, daß das eine nach wenigen Tagen verendete, und beim andern es noch ungewiß ist, ob es davon kommt. Das Hintergeschirr an den armen Thieren war gänzlich verbrannt, dem einen derselben der Schweif herausgebrannt ꝛc.

London, 14. Nov. Die „Morn Post" sagt: „Es ist unsere Pflicht, die deutsche Nation darauf aufmerksam zu machen, daß Mäzler's Prozeß mit strenger Unparteilichkeit geführt wurde, daß die Geschworenen mit ausnahmsweiser Sorgfalt ausgewählt wurden, daß die Vertheidigung eine vollkommen freie war; und weit entfernt davon, daß der Fall öffentlich zum Nachtheil des Angeklagten erörtert worden wäre, behauptet man Anfangs mit Leidenschaft, daß nicht genug Zeugen für seine Schuld vorhanden seien . . . Der deutsche Verein that wohl daran, Mäzler zu vertheidigen, und obgleich wir glauben, daß er dies mit mehr Eifer als Takt gethan hat, so geht uns dies weiter nichts an. Aber als die Vertheidigungsmittel des Vereins geschwächt waren, hatte er kein Recht, den Wahrspruch der Geschworenen, von denen kein Schädling selber gerichtet sein wollte anzugreifen."

Ein peruanischer Schooner ist von einer Entdeckungsreise auf dem Amazonenstrome nach dem Hafen Mayro zurückgekehrt. So daß das Problem der Beschiffung des großen Verbindungsweges, der von dem atlantischen Ocean nach den reichen Gebirgen Peru's führt und eine directe Route zwischen der Republik der Oktäfte von Südamerika und Europa eröffnet, als gelöst anzusehen ist. Mayro liegt etwa 95 Lieues von Lima entfernt.

Danksagung.

Wir fühlen uns verpflichtet, allen Denen, welche dem Leichenbegängnisse unseres geliebten Sohnes und Bruders

Jacob Bens

beigewohnt haben, den Herren Studien-Lehrern der hiesigen Lateinischen Schule und deren Schüler für den schönen Grabesgesang unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

Kusel, den 27. Nov. 1864.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kinder-Spielwaaren

in schönster Auswahl, sowie gepuhte Puppen und Puppenköpfe von allen Größen; Cartonage- und Buchbinderarbeiten ꝛc. ꝛc. empfehle bestens zu Weihnachtsgeschenken.

[436²/₆] **J. Kœrper.**

Ottweiler Viehmarkt

am 28. November und 5. Dezember ds. Jrs.

Todtenbeschau-Register und Todtenbeschau-Scheine sind zu haben in der Schneider'schen Buchdruckerei zu Kusel.

Kölner Dombauloose sind im Verlage ds. Bls. vorräthig.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfadfinder".

№. 49. Sonntag, den 4. Dezember 1864.

Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

Plötzlich bemerkte er die Spuren der nächtlichen Verheerung, und er erbleichte.

Boxtel zitterte vor Freude. Fünfzehn bis zwanzig Tulpen lagen entblättert, geknickt, verwelkend umher. Der Saft floß aus ihren Wunden, der Saft, dieses köstliche Blut, das van Baerle so gern mit dem eigenen erkauft hätte.

Aber welche Ueberraschung, welche Freude für diesen, und welch ein Schmerz für Boxtel: die edelsten Tulpen waren verschont geblieben; stolz erhoben sie ihre Häupter über die Leichen ihrer Gefährten!

Boxtel hörte, wie sein Nebenbuhler, in ähnlichen Verwüstungen für die Zukunft vorzubeugen, den Befehl ertheilte, daß jede Nacht ein Gärtnerbursche in einer Art von Schilderhaus bei den Beeten schlafen sollte. Er knirschte vor ohnmächtiger Wuth. —

Um diese Zeit setzte die Tulpen-Gesellschaft in Harlem einen Preis auf die Erziehung einer großen schwarzen, fleckenreinen Tulpe aus; eine Aufgabe, die bei den damals noch sehr lückenhaften Kenntnissen in der Chemie unlösbar erschien, so daß Jedermann sagte, die Stifter des Preises hätten ebensogut zwei Millionen, wie hundertsaufend Gulden aussetzen können, ohne Furcht, diese Summe zahlen zu müssen.

Van Baerle indeß schreckte vor einem solchen Unternehmen keineswegs zurück; er ging mit Eifer an's Werk, weniger um den hohen Preis, als um unsterblichen Ruhm zu erlangen, und die Wissenschaft, der er mit aller Hingebung diente, zu bereichern. Er begann mit den erforderlichen Vorrichtungen, um das Roth in Braun, und das Braun in Dunkelbraun zu verwandeln, und schon im nächsten Jahre gewann er Erzeugnisse von vollkommenem Russschwarz.

Boxtel seinerseits strebte ebenfalls nach dem ausgesetzten Preise; aber er hatte es bei seinen Versuchen noch nicht weiter als bis zum Hellbraun gebracht, während er von seinem Verstecke aus die gelungenen Versuche von Baerle's bemerkte.

Von Stunde an hielt er in seinen Bemühungen inne, denn er hatte sich vollständig von der Ueberlegenheit seines Nebenbuhlers überzeugt und übertrieb sich ganz der Beobachtung, zu welcher er sich seines Fernrohres bediente.

Das Haus van Baerle's war ihm für diese Beobachtungen günstig. Kabinete, Schränke, Kästen, Alles war mit Glasfenstern eingefaßt und bedeckt und konnte durch das Fernrohr genau gesehen werden. Boxtel ließ seine Tulpen verwelken, seine Zwiebeln vertrocknen; er beschäftigte sich nur mit dem, was bei dem Baerle vorgenommen wurde, und verfolgte Alles mit fieberhafter Spannung.

Morgens um ein Uhr sah er, wie Jener nach seinem Laboratorium ging; und nun beobachtete er, sobald das Licht der Lampe den Raum erhellte, das erfinderische Genie seines Nebenbuhlers. Er sah, wie dieser seinen Samen verlas und ihn mit Flüssigkeiten benetzte, die dazu bestimmt waren, ihn zu verändern, zu-färben. Er errieth, weßhalb er manche von diesen Samenkörnern erhitzte, sie dann anfeuchtete und sie mittelst einer Art Phosphorleim höchst sorgfältig und geschickt miteinander vereinigte; er bemerkte, wie er Diejenigen, welche die schwarze Farbe geben sollten, in dunkele Gehäuse einschloß, während er die, welche roth werden sollten, der Sonne oder dem Lampenlichte aussetzte, dagegen die, welche weiß werden sollten, unter einem beständigen Wasserspiegel brachte.

Diese unschuldige Zuversicht, zu gleicher Zeit Frucht kindlicher Träumerei und männlichen Genies, diese beharrliche, unermüdliche Arbeit, zu der sich Boxtel unfähig sah, schürten den Haß in der Brust des Letzteren immer mehr an, so daß er oft nahe daran war, Jenen zu überfallen und zu ermorden.

6.

Der Glückliche lernt das Unglück kennen.

Wir müssen jetzt den Leser in eine frühere Zeit zurückführen.

Als Cornelius van Witt das Losbrechen des Sturmes gegen sich und seinen Bruder voraussah, ordnete er seine Familienangelegenheiten und begab sich im Januar 1672, also sieben Monate vor seiner und seines Bruders schmählicher Ermordung, zu seinem Pathen Cornelius van Baerle.

Die Nacht brach eben an, als er bei diesem eintraf. — Cornelius, obgleich kein großer Tulpenfreund, besichtigte das ganze Haus des jungen Mannes und dankte ihm mit väterlicher Herzlichkeit für die Ehre, die ihm derselbe dadurch erweisen, daß er einer kostbaren Tulpe seinen Namen gegeben hatte. Während dieser Besichtigung harrte eine neugierige Menge vor der Thür des Glückliche.

Der dadurch verursachte Lärm erregte Boxtels Aufmerksamkeit. Als er erfahren, was vorging, stellte er sich, mit seinem Fernrohre ausgerüstet, wieder auf die Lauer. Der Biedermann hegte nun einmal das lebhafteste Interesse für Alles, was seinen Nachbar betraf.

Nachdem am besagten Abende der alte und der junge Cornelius, von einigen Dienern gefolgt, sämmtliche Gemächer besichtigt hatten, sagte der Erste leise zu seinem Pathen:

„Entferne Deine Leute, und sorge dafür, daß wir einige Minuten allein bleiben."

Van Baerle vermeigte sich zum Zeichen des Gehorsams, und sagte dann laut:

„Beliebt es Ihnen vielleicht noch, mein Trockenzimmer für die Tulpen zu besichtigen?"

Dieses Trockenzimmer war ein Heiligthum für van Baerle, in welches nie ein Unreingewichter, außer einer alten Magd, die seine Amme gewesen, seinen Fuß setzen durfte.

Bei dem Worte Trockenzimmer entfernten sich daher ehrfurchtsvoll die Diener, welche die Leuchter trugen. Van Baerle nahm eine derselben und schritt mit seinem Pathen in das Kabinet.

Das Trockenzimmer war es eben, auf welches Boxtel unausgesetzt sein Fernrohr richtete.

Der Neidische war bereits auf seinem Posten. Er sah Cornelius van Witt mit seinem Pathen eintreten, und verlor keine ihrer Bewegungen aus den Augen.

Nachdem der ehemalige Bürgermeister von Dortrecht dem jungen Manne einige Worte gesagt hatte, deren Inhalt der Lauschende aus der Bewegung der Lippen nicht zu erkennen vermochte, holte er aus seiner Tasche ein weißes, sorgfältig versiegeltes Paket hervor und übergab es seinem Pathen, der es ehrerbietig entgegen nahm und in einen Schrank verschloß.

Digitized by Google

Was konnte dieß Paket enthalten? Diese Frage beschäftigte den Lauscher sehr angelegentlich. Wären es seltene Blumenzwiebeln gewesen, so hätte sie der Tulpenfreund gewiß beschlichtigt. Es mußten daher wohl Papiere von der größten Wichtigkeit sein; und da Cornelius van Witt wegen seiner vermeintlichen Hinneigung zu Frankreich damals schon die frühere Volksgunst verloren hatte, so lag die Vermuthung nahe, daß es Papiere wären, welche die öffentlichkeit zu scheuen hätten.

„Gut," sagte Boytel für sich, während Schadenfreude sein Gesicht erglänzen machte; „diese Entdeckung kann eines Tages goldene Früchte für mich tragen und meinem verhaßten Nebenbuhler den Hals brechen."

Er begab sich voller Rachegedanken zur Ruhe, oder vielmehr ins Bett; denn die Ruhe war seiner Seele schon längst fremd geworden. —

Van Baerle vergaß bei seinen Versuchen zur Hervorbringung der schwarzen Tulpe sehr bald das ihm anvertraute Paket. Immer näher kam er seinem Ziele; und so finden wir ihn an demselben Tage, da sich im Haag die unheilvolle Begebenheit, die oben erzählt worden, zutrug, wie er aus einem seiner Beete die Zwiebeln kaffeebrauner Tulpen nahm, Zwiebeln, die im Frühjahre 1673 zur Blüthe kommen mußten, und die nicht verschließen konnten, die von der Gesellschaft zu Harlem verlangte große schwarze Tulpe zu geben.

Es war also am 20. August 1672, um 1 Uhr Nachmittags, als er, die Füße auf eine Leiste seines Tisches gestellt und den Kopf auf die Hand gestützt, voll Entzücken drei Brutzwiebeln betrachtete, reine, vollkommene, fleckenfreie Zwiebeln, welche einst seinen Namen verherrlichen sollten.

„Ja, ich werde die große schwarze Tulpe herstellen!" sprach Cornelius vor sich hin. „Ich werde den festgesetzten Preis von hunderttausend Gulden erringen, und ihn unter die Armen vertheilen. Dadurch wird der Haß, den jedes große Glück erregt, beschwichtigt werden, und ich darf nicht fürchten, daß eines Tages bei Gelegenheit eines Volksaufstandes, die Krämer und Schiffer meine Zwiebeln herausreißen werden, um ihre Familien zu ernähren, wie sie mir schon manchmal gedroht haben, wenn sie hörten, daß ich eine einzige Zwiebel für tausend Gulden erstanden habe. Ja, es ist beschlossen, ich gebe die hunderttausend Gulden den Armen, obwohl —"

Bei diesem Worte hielt van Baerle inne und seufzte. Dann fuhr er fort:

„Obwohl es mir eine süße Befriedigung gewähren würde, wenn ich die hunderttausend Gulden zur Vergrößerung meiner Beete oder gar zu einer Reise in den Orient, das Vaterland der schönen Blumen, verwenden könnte! . . . Aber ab, an das Alles darf man nicht mehr denken; Flinten, Säbel und Trommeln geben jetzt den Ton an!"

So erging sich van Baerle in seinen Betrachtungen, als die Klingel zu seinem Kabinet gezogen ward.

„Wer ist da?" fragte er.

„Ein Bote aus dem Haag," erwiederte der Diener. „Es ist Craeke, Herr."

„Craeke, der vertraute Diener Johann's van Witt? Gut! Ich bitte ihn, zu warten."

„Ich kann nicht warten!" ließ sich eine Stimme auf dem Hausflur vernehmen; und unmittelbar darauf erschien Craeke in dem Trockenzimmer.

Unwillkürlich breitete von Baerle seine Hände über die Zwiebeln, wie der von einem Besuche überraschte Geizhals über seine aufgezählten Geldsummen.

„Was gibt's, Craeke?" fragte er heftig.

„Sie sind ersucht, dieses Schreiben sogleich zu lesen, mein Herr," sagte der Bote, indem er ein Papier auf den Tisch mit den Zwiebeln niederlegte.

Craeke, welcher in der Aufregung, die in den Straßen Dortrechts herrschte, die Zeichen eines ähnlichen Aufruhrs, wie er ihn im Haag verlassen, zu erkennen meinte, eilte darauf von dannen, ohne sich nur einmal umzuwenden.

„Es ist gut, mein lieber Craeke," versetzte Cornelius gelassen; „man wird ihn lesen."

Er hob die Zwiebeln, welche auf die Erde herabgefallen auf, und besichtigte sie.

„Gut," fuhr er fort, diese ist unverletzt. Der Strick von Craeke, daß er auch so ohne Weiteres in mein Kabinet eindrang! Untersuchen wir die andere." — Auch diese war unverletzt.

Der Brief blieb ungelesen.

Van Baerle liebäugelte noch mit seinen Zwiebeln, als die Thür zu seinem Kabinet so heftig aufgerissen wurde, daß er vor Zorn und Schreck erblaßte.

„Was gibt's wieder?" fragte er. „Ist man den heute rein toll?"

„Ach Herr, ach Herr." rief ein athemlos hereinstürzender Diener in höchster Angst aus.

„Und was hast Du?" fragte Cornelius, der bei dieser neuen Uebertretung seiner Vorschriften ein Unglück ahnte.

„Ach, Herr, fliehen Sie; fliehen Sie!" rief der Diener. „Das Haus ist voll von Polizei-Beamten!"

„Was wollen sie?"

„Sie suchen nach Ihnen, um Sie zu verhaften!"

„Mich zu verhaften? Was hat das zu bedeuten?" rief van Baerle, während er seine kostbaren Zwiebeln krampfhaft ergriff und bestürzt die Treppe hinabblickte.

„Sie kommen schon herauf!" versetzte der Diener.

„O mein liebes Kind, mein lieber Herr!" rief die alte Amme aus, die jetzt ebenfalls herbei eilte. „Nehmen Sie Ihr Gold, Ihre Edelsteine, und fliehen Sie."

„Wohin kann ich fliehen?" fragte van Baerle.

„Springen Sie aus dem Fenster!"

„Fünfundzwanzig Fuß!"

„Sie fallen auf weiche Erde!"

„Ja; aber ich falle auf meine Tulpen!"

„Was thut das! O, springen Sie!"

Cornelius nahm die dritte Zwiebel, trat an das Fenster und öffnete es; aber bei dem Gedanken an die Verheerung, welche er durch seinen Sprung auf den Beeten anrichten würde, behielt er zurück.

In diesem Augenblicke sah man durch das Gitter der Name der Hellebarden der Soldaten blinken.

Cornelius dachte in diesem Augenblicke mehr an die Erhaltung seiner Zwiebeln, als an seine eigene Sicherheit. Er suchte nach einem Papierblatt, in welches er sie wickeln könnte, bemerkte das von Craeke auf dem Tische zurückgelassene Blatt der Bibel, wickelte seine drei Brutzwiebeln in dasselbe, verbarg diese auf seiner Brust und wartete.

Von Soldaten gefolgt, erschien eine Magistratsperson.

„Sind Sie der Doktor Cornelius van Baerle?" fragte der Beamte, obwohl er den jungen Mann sehr gut kannte; aber das gehörte nun einmal zu den Vorschriften der Gerichtsbehörde und verlieh der Sache größere Feierlichkeit.

„Ich bin es, Meister van Spennen," erwiderte Cornelius, höflich grüßend; „Sie wissen es wohl"

„Dann werden Sie uns die aufrührerischen Schriftstücke, welche Sie bei sich verborgen halten, ausliefern."

„Die aufrührerischen Schriftstücke?" fragte Cornelius ganz verwundert.

„O, spielen Sie nur nicht den Erstaunten!"

„Ich schwöre Ihnen, Meister van Spennen, daß ich Sie ganz und gar nicht verstehe!"

„So werde ich Ihnen auf die Sprünge helfen, Doctor. Ueberliefern Sie uns die Papiere, welche der Verräther Cornelius van Witt im Januar bei Ihnen niedergelegt hat."

Jetzt erschrad der Arme.

„Sehen Sie," sagte der Beamte, „jetzt fangen sie an sich zu besinnen!"

„Gewiß; aber Sie sprachen von aufrührerischen Papieren, und ich habe keine dieser Art."

Der Beamte ließ einen Blick durch das ganze Cabinet schweifen. — „Welches Gemach ihres Hauses nennen Sie das Trockenzimmer?" fragte er.

Dasjenige, in welchem wir uns eben befinden, Meister van Spennen."

Dieser warf einen Blick in die Papiere, welche er bei sich führte. Hierauf wandte er sich wieder an Cornelius und

Digitized by Google

sprach zu ihm: Es ist, wie ich sagte. Wollen Sie mir jetzt die Papiere einhändigen?

„Ich kann nicht, werther Herr. Diese Schriften gehören nicht mir; man hat sie mir nur in Verwahrung gegeben, und sie müssen mir daher heilig sein."

„Doktor Cornelius," versetzte der Beamte, „im Namen der Staaten befehle ich Ihnen, diesen Schrank zu öffnen, und mir die darin verschlossenen Papiere einzuhändigen."— Er zeigte bei diesen Worten mit dem Finger nach dem neben dem Kamine stehenden Schranke.

In der That befanden sich in demselben die Schriftstücke, welche Cornelius van Witt seinem Pathen übergeben hatte — ein Beweis, daß die Behörde gut unterrichtet war.

„Ah, Sie wollen also nicht?" fuhr der Beamte fort, als van Baerle vor Bestürzung regungslos blieb. „So will ich denn selbst öffnen."

Van Spennen öffnete ohne Weiteres den Schrank und fand in einem Kasten, unter einem Haufen von Zwiebeln, das bewußte Packet. Er erbrach die Siegel desselben, riß die Umhüllung ab, warf einen neugierigen Blick auf die ersten Blätter, welche ihm in die Augen fielen, und rief mit donnernder Stimme aus:

„Ha, die Gerichtsbehörde hat also keine falsche Anzeige erhalten! Folgen Sie mir, mein Herr! Ich verhafte Sie im Namen der Staaten!"

Man verhaftet noch nicht im Namen Wilhelms von Oranien.

„Mich verhaften?" rief Cornelius aus. „Was habe ich den Böses gethan?!"

„Das geht mich nichts an, Doktor; Sie werden sich darüber mit Ihren Richtern verständigen!"

„Wo das?"

„Im Haag."

Der bestürzte Cornelius umarmte seine Amme, welche ihr Bewußtsein verlor, reichte seinen schluchzenden Dienern die Hand, und folgte dem Beamten, der ihn wie einen Staatsgefangenen in einen Wagen schloß und im vollen Galopp nach dem Haag führen ließ.

Die Verhaftung des armen van Baerle war das Werk seines neidischen Nachbars.

Er hatte, wie erzählt worden, mittelst seines Fernrohrs jede Einzelheit der Unterredung des Cornelius van Witt mit seinem Pathen beobachtet, und wir wissen, wie er in Betreff des dem Letzteren von Jenem anvertrauten Packets dachte.

Boxtel bekümmerte sich mehr um die Politik, als van Baerle; er wußte daher auch, daß Cornelius van Witt, des Verraths gegen die Staaten beschuldigt, verhaftet worden war, und er zog den sehr richtigen Schluß, daß es nur eines Wortes von ihm bedürfe, um den verhafteten Nebenbuhler gleichfalls in das Gefängniß zu bringen.

Dieser Gedanke, welcher Anfangs dunkel in seiner Seele dämmerte, gewann immer mehr an Ausdehnung und bemächtigte sich seiner endlich vollständig.

So bescheiden auch Doktor Cornelius war, so hatte er doch seinen vertrauten Freunden nicht verheimlichen können, daß er fest die Gewißheit habe, im Jahre 1673 den von der Gesellschaft der Gartenfreunde zu Harlem ausgesetzten Preis von hunderttausend Gulden zu gewinnen. Diese Zuversicht aber war das Fieber, daß seinen Nachbar verzehrte, und der sich sagte, daß van Baerle's Verhaftung eine große Verwirrung in dessen Hause hervorrufen müsse, und daß in der darauf folgenden Nacht Niemand daran denken würde, die Tulpen im Garten zu bewachen. Da Boxtel wußte, wo sich die Zwiebel befand, welch die große schwarze Tulpe geben sollte, so wollte er in jener Nacht über die Mauer steigen und jene Zwiebel stehlen. Dann würde die Tulpe bei ihm zur Blüthe kommen; er würde den Preis von hunderttausend Gulden heben und überdieß die Ehre genießen, die neue Blume tulipa nigra Boxtellensis genannt zu wissen.— Wenn er erwachte, so dachte er an die große schwarze Tulpe, und Nachts erschien ihm ihr Bild im Traume.

Endlich, am 19. August, wurde die Versuchung so stark, daß Boxtel ihr nicht länger zu widerstehen vermochte. Er reichte eine anonyme Anzeige ein, in welcher er genau den Ort angab, wo sich das bewußte Packet befand.

Der erste Magistrats-Beamte empfing dieses Schreiben noch an demselben Abende, und sofort rief er seine Collegen für den folgenden Morgen zusammen. Die Verhaftung wurde beschlossen und mit derselben der ehrenwerthe Meister von Spennen beauftragt, der sich dieser Pflicht als echter Holländer unterzog und Cornelius in demselben Augenblicke verhaftete, als die Oranjisten im Haag die Leichname der Gebrüder van Witt in Stücke zerrissen.

Boxtel hatte an diesem Tage nicht den Muth, sein Fernrohr zu benutzen, um zu sehen, was im Hause und Garten seines Nachbars vorging. Er wußte es auch nur zu gut. Als am Morgen sein einziger Diener eintrat und ihm van Baerle's Verhaftung meldete, erwiderte er: „Ich werde heute nicht aufstehen; ich bin krank."

In der That war Boxtel krank, so krank wie Jemand, der einen andern Menschen ermordet hat.

Als die Nacht hereinbrach, stand Boxtel auf und stieg auf den Feigenbaum. Er hatte richtig vermuthet: Niemand dachte daran, den Garten zu bewachen. Alle hatten den Kopf verloren.

Er hörte es allmählig zehn, elf, zwölf Uhr schlagen. — Um Mitternacht stieg er mit hörbar pochendem Herzen und zitternden Händen vom Baume, nahm eine Leiter, legte sie an die Mauer, stieg bis zur vorletzten Sprosse empor und lauschte.

Alles war ruhig. Nicht das geringste Geräusch unterbrach das nächtliche Schweigen.

Nur ein einziges Licht brannte im Hause; es war das der Amme. Er schwang sich auf die Mauer, brachte die Leiter aus seinem Garten in den des van Baerle und stieg in diesen hinab.

Um nicht durch die Spuren seiner Füße verrathen zu werden, ging er die Allee entlang, und wandte sich aus dieser zu dem Orte, wo er die kostbaren Zwiebeln wußte. Hier senkte er mit der wilden Freude eines Tiegers seine Hände in die weiche Erde.

Er fand Nichts. Zwar glaubte er, sich hinsichtlich des Ortes getäuscht zu haben; dennoch trat ihm der Schweiß in großen Tropfen auf die Stirn.

Er wühlte daneben; er fand nichts. — Er wühlte zur Rechten und zur Linken — nichts. Er wühlte vor und hinter sich, abermals nichts

Endlich bemerkte er, daß die Erde am Morgen aufgewühlt worden sei. In der That war van Baerle, während Boxtel noch im Bette lag, in seinem Garten hinab gegangen, und hatte die Zwiebeln, wie wir gesehen haben, mit sich in das Trockenzimmer genommen.

Boxtel konnte sich nicht entschließen, den Ort zu verlassen. Er wühlte die Erde mit seinen Händen mehr als zehn Fuß im Quatrat auf.

Bald jedoch blieb ihm über die Vergeblichkeit seines Suchens kein Zweifel mehr. Wuthbebend erreichte er seine Leiter, erstieg die Mauer, brachte die Leiter wieder in seinen Garten und stieg hinab.

Da dauchte eine letzte Hoffnung in ihm auf: vielleicht waren die Zwiebeln im Trockenzimmer. Es kam nur darauf an, in dasselbe zu gelangen, und die Sache bot keine große Schwierigkeit dar; denn die Fenster des Trockenzimmers waren von van Baerle am Morgen geöffnet worden, und Niemand hatte daran gedacht, sie zu schließen. Die Hauptsache war, sich eine Leiter von zwanzig Fuß Länge zu verschaffen, da die seine zu kurz war.

Boxtel hatte in der Straße, welche er bewohnte, ein Haus bemerkt, das abgeputzt wurde; an diesem Hause stand eine sehr hohe Leiter. Diese konnte Boxtel brauchen, wenn sie die Arbeiter nicht fortgeschafft hatten.

Er eilte nach jenem Hause und fand die Leiter vor. Mit großer Mühe schaffte er dieselbe durch seinen Garten und an das Haus seines Nachbars. Die Leiter reichte gerade bis an das Fenster des Trockenzimmers.

Boxtel steckte eine Blendlaterne in seine Tasche, erstieg die Leiter, und gelangte in van Baerle's Heiligthum.

Digitized by Google

Hier mußte er sich an den Tisch lehnen, denn die Füße versagten ihm ihre Dienste. Sein Herz pochte zum Ersticken. Doch sprach er sich Muth ein; er war nicht bis hieher gedrungen, um mit leeren Händen wieder abzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Der pfälzische Sängerbund hat am 27. Nov. in Neustadt die Generalversammlung der Vertreter der einzelnen Vereine abgehalten. Von den 58 Vereinen mit etwa 1600 Sängern, aus denen der Verein besteht, waren 22 Vereine vertreten. Herr Heydenreich aus Speyer, zweiter Vorstand des Bundesausschusses, führte den Vorsitz. Tagesordnung. 1. Es wurde an die Stelle des verstorbenen Musikdirectors Otto in Landau dessen Nachfolger, Herr Drobische gewählt. 2. Die Benützung der Bundesbibliothek wird den einzelnen Vereinen und einzelnen Mitgliedern gestattet. 3. C. L. Fischer in Hannover (aus Kaiserslautern) wurde einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt. 4. Die Rechnungsrevision wurde dem Frankenthaler Liederkranze übertragen. Ueberschuß 781 fl. Ausgeliehene Capitalien 950 fl. 5. Voranschlag für 1864/65 mit einer Einnahme von 1291 fl. 26 kr., Ausgabe 310 fl., dabei 50 fl. für Ankauf einer Gegengabe an den schwäbischen Sängerbund. 6. Als Festort für das dritte pfälzische Sängerfest 1865 wurde Neustadt gewählt. Um den Feststädten die Einquartierungslast abzukürzen, sollen die Sängerfeste für die Zukunft nur mehr einen Tag dauern, unbeschadet dem guten Willen der Städte betreffs Verlängerung der Festfeier.

Am letzten Montag Abend um 7 Uhr hat sich der 23 jährige ledige Dojenarbeiter Peter Bläs von Enzheim auf der Haustreppe des dortigen Taglners Mathias Klopp mittelst einer Pistole erschossen. Der Beweggrund zu diesem Selbstmorde soll Liebesgram gewesen sein.

München, 21. Nov. Durch ein Rescript des k. Staatsministeriums des Innern vom 3. ds. ist die bei in Havre unter der Firma: J. N. Faßt u. Comp. bestandenen Handelsgesellschaft für Auswanderung ertheilte Agenturbewilligung zurückgenommen worden. Die im Königreich bereits errichteten Agenturen sind hiemach sofort einzuziehen.

München, 26. Nov. Heute hielt der derzeitige Universitätsrector Hr. Dr. Pettenkofer in der hiesigen Aula seine Antrittsrede. Ueber die Lösung der vorjährigen Preisfragen ist zu berichten, daß jene der philosophischen Facultät von cand. phil. Carl Haushofer aus München, jene der theologischen Facultät vom cand. theol. Max Pöppel aus Passau, die der juristischen vom cand. jur. Wilhelm Stenglein aus Speyer, jene der staatswirthschaftlichen Facultät vom Candidaten der Staatswirthschaft Max Haushofer von München gelöst wurde, während die Arbeit des cand. jur. Rudolph Zeulmann aus Baden eine lobende Erwähnung verdient, und daß endlich die Preisfrage der medicinischen Facultät durch den cand. med. Emil Bischof aus München ihre Lösung fand.

Wie der „Volksbote" berichtet, hat mit dem Haferfeldtreiben in Rott a. J. am gleichen Tag und zu gleicher Stunde ein solches in Zorneding stattgefunden, trotzdem das Bezirksgericht Ebersberg noch rechtzeitig von dem Vorhaben Kenntniß erhielt und in Zorneding bereits sieben Gendarmen sich zusammengefunden hatten.

Eine schauderhafte That wird dem „Straubinger Tagblatt" berichtet, welche von grenzenloser Rohheit und Sittenlosigkeit Zeugniß gibt und welche, wenn man die handelnden Personen dabei in Betracht zieht, alles bis jetzt Dagewesene übertrifft. Vor Kurzem sollen nämlich drei Weibspersonen im Landgerichtsbezirke Mitterfels eine Mannsperson gedengelt haben, eine grausame Kastrationsmethode, welche sehr schmerzhaft ist, und nur allein im bayerischen Walde noch ziemlich häufig bei Stieren Anwendung findet. Der auf diese Weise so grausam Gemarterte hat, so viel mitgetheilt wurde, seinen Geist aufgegeben.

Köln, 26. Nov. Zur Freifeuung des Domes ist heute der Anfang gemacht worden. Das alte Schulfonds-Neubantur-Gebäude, welches die Südostseite des Domes verdeckt, ist endlich ger'aumt worden, und da man mit sämmtlichen niederzulegenden Häusern immer auf dies Hauptgebäude wartete, so kann nun alsbald mit dem Abbruch begonnen werden.

Schulwesen. Dr. Eicher in Wien empfiehlt die Einführung von Versicherungsberechnungen in den Rechenunterricht, um durch praktische Beispiele den Sinn des Volkes für das Versicherungswesen zu wecken, ein Vorschlag, der alle Beachtung verdient, denn es gibt sicher keine vortheilhaftere Capital-Anlage als z. B. Versicherung auf Gegenseitigkeit. Wer sieht, braucht nichts mehr.

Ueber den Glogauer Vorfall soll noch eine Broschüre (bei Coldiz in Leipzig) unter dem Titel: Die verhängnißvolle Nacht," besonders Enthüllungen bringen. Ein Correspondent der „Wiener neu. Wochenschrift" fordert die ärztlichen Autoritäten Wiens auf, „zu erwägen, ob in der Literatur ein Fall vorliegt, daß in Folge von Kohlenoxydgas vier Personen gleichzeitig einschliefen, die Eine stirbt und den drei Andern faßt nichts zuthun, denn die Offiziere waren am anderen Tag ganz munter." Da die preußischen Zeitungen, welche Mittheilungen über den Glogauer Vorfall bringen, unnachsichtig konfiszirt werden, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn sich neue Ermittelungen in der Sache in die auswärtige Presse flüchten.

Paris, 26. Nov. Bei den Parisern muß es immer irgend eine Thorheit geben, um die großen Kinder zu unterhalten. Jetzt fängt es an, Mode zu werden, in den Salons Papier aus Schießbaumwolle zu verbrennen. Das so angezündete Papier erhebt sich in die Luft und zeigt eine blaue, rothe und grüne Farbe.

London. 17. Nov. Es ist nunmehr zweifellos festgestellt, daß das Opfer des in den Marschen an der Themse, an der Ostseite Londons, begangenen Mordes ein Deutscher Namens Theodor Ehrstian Fuhrhop ist, der von Hamburg hierher gekommen. Als der That verdächtig ist ein gewisser Köhl eingezogen worden, welcher Anfangs als Holländer bezeichnet wurde, jedoch sich in Preußen von Geburt zu sein scheint. Sein Vater lebt jetzt in Hannover. Köhl kam nach England im Februar ds. Js., wie es heißt, auf flüchtigem Fuße, weil er der Zahlung einer ihm wegen Körperverletzung auferlegten Geldbuße entgehen wollte. Bei dem Verhaften sind mehrere Pfandscheine vorgefunden worden, welche auf Gegenstände, die Fuhrhop angehörten, lauten.

Wolkenbruch in Rio de Janeiro. Am 10. November wurde Rio von einem mit Wolkenbruch und Hagelschlag verbundenen Orkan heimgesucht, wie ihn die ältesten Leute nicht erlebt haben. Zum Glück dauerte der Sturm, der aus Süd-Süd-West herangog, nur etwa zwölf Minuten und seine Wirkung erstreckte sich über eine etwa sechzig Meilen breite Zone. Es fielen Schlossen in der Größe von Hühnereiern in solcher Menge, daß das Eis auf Wagen weggefahren werden mußte. Sämmtliche der Richtung des Windes ausgesetzte Fensterscheiben waren im Nu zertrümmert und der hereinströmende Regen hat außerordentlichen Schaden angerichtet. In vielen Häusern regnete es im ersten, zweiten und dritten Stockwerke wie auf der Straße. Im Zollhause beläuft sich der Schaden an zerbrochenen Scheiben auf mehr als 10.000 Thaler. Es war in Rio nicht so viel Glas vorhanden, um Alles auszubessern, und noch heute stehen die meisten Fenster offen. Auch Schiffe sind arg mitgenommen. Als der Orkan auf dem Meere anrichtete, zwölf Schiffe übereinstürzten sich, eine Menge Boote schlugen um und der Verlust vieler Menschenleben ist zu beklagen, unter diesen der zweier englischen Marine-Offiziere. Auch das Boot, in welchem der englische Admiral, Commandeur der hiesigen Flottenstation, mit seiner Frau nach dem Luienschiffe „Bombay" übersetzen wollte, schlug in der Nähe des Forts Villegaignon um; sämmtliche Leben wurden jedoch zum Glück von einem zu Hülfe gekommenen Boote des Forts gerettet. Von einem gerade einlaufenden Schiffe wurde der Capitän und der Steuermann vom Sturme über Bord geblasen und Beide fanden ihren Tod in den Wellen. Der ganze Schaden ist enorm; man schätzt ihn auf über eine Million.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe
Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Pfälzische.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№. 50. Sonntag, den 11. Dezember 1864.

Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

Aber Boxtel mochte suchen, wühlen, so viel er wollte: von der schwarzen Tulpe oder ihren Zwiebeln fand er keine Spur. Und doch las er in dem Verzeichniß der Samenkörner und Zwiebeln, welches van Baerle mit derselben Genauigkeit, wie der Kaufmann seine Handelsbücher, in Duplo führte:

„Heute, am 20. August 1672, habe ich die Zwiebel zu der großen schwarzen Tulpe ausgegraben und sie in drei vollkommene Brutzwiebeln getrennt.“

„Diese Brutzwiebeln!“ ächzte Boxtel, indem er Alles im Trockenzimmer verwüstete. „Wo konnte er sie nur verstecken?“

Plötzlich schlug er sich heftig vor die Stirn. — „Elender, der ich bin!“ stöhnte er. „Konnte ich mir nicht gleich denken, daß man sich nie von seinen Zwiebeln trennt, daß man nicht ohne sie leben kann, zumal wenn sie die große schwarze Tulpe hervorbringen?! Er wird Zeit gehabt haben, sie mitzunehmen! Er hat sie bei sich, er hat sie mit nach dem Haag genommen!“

Boxtel sank vernichtet auf denselben Tisch, an derselben Stelle nieder, wo der unglückliche Baerle zwölf Stunden vorher die Zwiebeln der schwarzen Tulpe so lange und so entzückt betrachtet hatte.

„Wenn er die Zwiebeln hat,“ sprach er endlich, sich erhebend, „so kann er sie doch nur so lange behalten, wie er am Leben ist, und —“

Der Rest dieses abscheulichen Gedankens wurde durch ein unheilvolles Lächeln ausgedrückt.

„Die Zwiebeln sind im Haag,“ fuhr er fort; „ich kann also nicht mehr in Dortrecht weilen. Auf nach dem Haag!“

Boxtel flieg wieder aus dem Fenster, glitt die Leiter hinab, brachte sie wieder an Ort und Stelle, und kehrte mit neuen schwarzen Plänen schwanger, in sein Haus zurück. — —

Es war etwa Mitternacht, als van Baerle in das Gefängniß Buytenhoff gebracht wurde.

Was Rosa, die schöne Schließestochter, voraussehen hatte, war eingetroffen. Als die Volksmenge das Gefängniß des Cornelius van Witt leer fand, war ihre Wuth groß, und wenn sich Gryphus unter den Händen dieser Wüthenden befunden hätte, so wäre sein Tod gewiß gewesen. Aber diese Wuth durste, Dank dem jungen Prinzen Wilhelm von Oranien, der die Thore der Stadt hatte verschließen lassen, an den Gebäuden von Witt reichlich auskühlen. So durfte denn Rosa mit ihrem Vater bald das Bestell verlassen.

Gryphus wankte, am ganze Leibe zitternd, hinter Rosa her. Sie schlossen das große Thor, das halb zertrümmert war, so gut wie möglich.

Gegen vier Uhr hörte man wieder Lärm nahen, aber dieser Lärm hatte nichts Beunruhigendes für Gryphus. Man schleppte nämlich die Leichen der Brüder herbei, um sie auf dem gewöhnlichen Hinrichtungsplatze aufzuhängen.

Rosa verbarg sich dießmal nur, um nicht das entsetzliche Schauspiel mit ansehen zu müssen.

Um Mitternacht pochte man an das Thor des Buytenhoff, oder vielmehr an die Barrikade, die dasselbe ersetzte. Cornelius van Baerle wurde gebracht.

Als der Schließer Gryphus diesen neuen Gast empfing, und auf der Liste der Gefangenen den Charakter desselben ersah, sagte er mit seinem Schließer-Lächeln:

„Pathe des Cornelius van Witt! Ah, junger Mann, wir haben hier oben das Familienzimmer; das wollen wir Euch geben.“

Von seinem eigenen Witze entzückt, nahm der rohe Mensch seine Laterne und sein Schlüsselbund, um Cornelius van Baerle in dieselbe Zelle zu führen, welche Cornelius van Witt erst an diesem Morgen verlassen hatte, um, statt in die Verbannung, in den Tod zu gehen.

Auf dem Wege, den der unglückliche Blumenfreund zu durchwandeln hatte, um nach jenem Gefängniß zu gelangen, hörte er das Gebell eines Hundes, sah er das Gesicht eines jungen Mädchens.

Der Hund stürzte zähnefletschend aus einer Mauernische hervor, indem er eine schwere Kette schüttelte, und beroch Cornelius, um ihn für den Fall, daß er Befehl erhielte, ihn zu zerreißen, wieder zu erkennen.

Als der Gefangene das Treppengeländer unter seiner schweren Hand wanken machte, trat Rosa aus dem Zimmer, welches sie neben dieser Treppe bewohnte. Die Lampe in der Rechten, erhellte sie ihr reizendes, rosiges, von schönen blonden Haaren mit dicken Flechten eingerahmtes Gesicht, während sie die Linke zächtig über die Brust legte; denn eben aus ihrem Schlummer aufgescheucht, war sie nur mit einem weißen Nachtkleide angethan.

Rosa betrachtete mit schmerzlichem Bedauern den schönen bleichen jungen Mann, der langsam die Treppe hinanstieg und ihr sein schwermüthiges Gesicht zuwandte, während ihr Vater wiederholte: „Ja, Ihr werdet das Familienzimmer bekommen.“

Nach wenigen Sekunden trat van Baerle in das uns schon bekannte Gefängniß.

Nachdem Gryphus dem Gefangenen das Bett gezeigt hatte, auf welchem der Märtyrer, der an demselben Tage seine Seele ausgehaucht, so viel hatte erdulden müssen, ging er mit seiner Laterne wieder von dannen.

Als sich van Baerle wieder allein befand, warf er sich auf's Bett, aber er schlief nicht. Eine Fülle von Bildern und Gedanken durchzog seine Seele und erhielt sie in beständiger Aufregung.

Als der anbrechende Tag die Firsten der Häuser beglänzte, trat von Baerle, voller Ungeduld, zu wissen ob etwas Lebendiges in seiner Umgebung sei, an's Fenster, und ließ seinen Blick umherschweifen.

Am äußersten Ende des Platzes erhob sich ein schwärzliches Gerüst, welches seinen unregelmäßigen Schatten durch die Morgennebel auf die bleichen Häuser warf.

Van Baerle erkannte den Galgen.

An diesem Galgen hingen zwei entstellte Leichnahme, die nur noch blutende Skelette waren.

Das gute Volk im Haag hatte über die Köpfe seiner Opfer einen Zettel von ungeheurem Umfange geschlagen, auf welchem das scharfe Auge des 28jährigen Cornelius die folgende Worte lesen konnte:

Digitized by Google

„Hier hängen der große Böſewicht Johann van Witt und der kleine Schmirk Cornelius van Witt, ſein Bruder, zwei Feinde des Volkes, aber große Freunde des Königs von Frankreich.“

Cornelius ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, und ſchlug in ſeiner Aufwallung mit den Händen ſo ungeſtüm gegen die Thür, daß Gryphus, ſeinen gewaltigen Schlüſſelbund in der Hand, wüthend herzuſtürzte.

„Welchen Lärm vollführt dieſer dritte Witt?!“ tobte er. „Die ganze Sippſchaft hat den Teufel im Leibe!“

„Herr,“ verſetzte Cornelius, in dem er den Schließer beim Arme faßte und aus Fenſter zog, „was habe ich da unten geleſen?“

„Wo unten?“ — „Auf jenem Anſchlage.“

Gryphus lachte hell auf.

„Das kommt davon,“ ſagte er, „wenn man im Einvernehmen mit den Feinden des allergnädigſten Prinzen von Oranien ſteht.“

„Die Herren van Witt ſind ermordet worden!“ rief Cornelius aus, und ſank mit geſchloſſenen Augen auf das Bett.

„Die Herren van Witt haben die Volksgerechtigkeit erfahren,“ entgegnete Gryphus; „nennt Ihr Das ermordet, he? Ich für meinen Theil, nenne es hingerichtet.“

Als er gewahrte, daß der Gefangene ihn weder ſah, noch hörte, verließ er das Gefängniß, ſchlug die Thür he ſtig zu und ſchloß ſie mit großem Geräuſch

Als Cornelius wieder zum Bewußtſein kam, fand er, daß er allein war, und erkannte in dem Familienzimmer, wie es Gryphus genannt hatte, den Durchgangsort, der zu einem traurigen Tode führte. Da er ein Philoſoph, und mehr noch ein Chriſt war, ſo betete er für die Seele ſeines Vaters und für die des Groß-Penſionärs, und ergab ſich mit Geduld in alle Leiden, die Gott ihm ſenden würde. Alsdann holte er die drei Zwiebeln der ſchwarzen Tulpe hervor, die er bei ſeiner Verhaftung in ſeine Taſche geſteckt, und verbarg ſie hinter einen Sandſtein, auf welchen man den Waſſerkrug zu ſetzen pflegte, in dem dunkelſten Winkel des Kerkers.

Fruchtloſe Arbeit ſo vieler Jahre, Zerſtörung ſo ſüßer Hoffnungen! Seine Entdeckung ſollte alſo, wie er, in Nichts verſinken! In dieſem Gefängniſſe befand ſich kein Grashalm, kein Körnchen Erde: hier drang kein Sonnenſtrahl hinein.

Aus dieſen Betrachtungen erweckte ihn ein außergewöhnlicher Umſtand.

7.

Prozeß, Vermächtniß und Schaffot.

Als Gryphus am Abende deſſelben Tages die Thür des Kerkers öffnete, um den Gefangenen das Abendbrod zu bringen, glitt er auf dem feuchten Fußboden aus, und fiel. Er brach ſich dabei den rechten Arm über dem Handgelenke.

Cornelius eilte auf den Schließer zu, um ihn behülflich zu ſein; aber dieſer verſetzte: „Es iſt Nichts; rühret Euch nicht!“

Gryphus wollte, ſich auf den Arm ſtützend, aufſtehen; aber der Knochen bog ſich um. Erſt jetzt empfand er Schmerz, ſtieß einen Schrei aus und ſank ohnmächtig auf die Thürſchwelle nieder, wo er regungslos liegen blieb.

Die Thür des Kerkers war geöffnet; Cornelius befand ſich faſt in Freiheit.

Aber ihm kam nicht einmal der Gedanke, dieſen Unfall zu benutzen; er erkannte, daß der Arm gebrochen ſei, und dachte nur daran, wie er dem Verunglückten, der ſich ſo roh gegen ihn benommen, Hülfe ſpenden könne.

Leichte, eilige Tritte ließen ſich auf der Treppe vernehmen. Cornelius blickte auf und ſtieß einen Laut der Ueberraſchung aus, den der Schrei eines jungen Mädchens beantwortete.

Es war die ſchöne Friſin, die, als ſie ihren Vater auf den Boden hingeſtreckt und den Gefangenen über ihn gebeugt ſah, den Erſteren getödtet wähnte. Sie rang unter lautem Wehklagen die Hände. Cornelius erklärte ſchnell den Vorgang, indem er ſeine Hülfsleiſtungen fortſetzte.

„O, Verzeihung, mein Herr,“ bat Roſa mit feuchten Augen. „Verzeihung, daß ich einen ſo gräßlichen Verdacht gegen Sie hegen konnte, während Sie gleich dem barmherzigen Samariter, meines armen Vaters ſich annehmen. O, Verzeihung und Dank!“

Bei dem lieblichen Klange dieſer Stimme blickte der junge Man von Neuem überrascht auf. Er hatte jedoch keine Zeit zur Antwort; denn Gryphus, aus ſeiner Ohnmacht erwachend, öffnete die Augen und verſetzte in gewohnter Rohheit: „Das kommt davon, wenn man ſich beeilt, dem Gefangenen das Abendbrod zu bringen. Dabei gleitet man auf, zerbricht ſich den Arm, und der Gefangene benutzt nur an ſeine Flucht.

„Still, mein Vater,“ ſprach Roſa; „Du biſt ungerecht gegen dieſen Herrn, der ſich bemühte, Dir beizuſtehen.

„Er?“ ſagte Gryphus mit der Miene des Zweifels, und wandte ſich dann an den Gefangenen mit der Frage: „Seid Ihr ein Arzt?“

„Ich bin wenigſtens im Beſitze einiger ärztlichen Kenntniſſe und Fertigkeiten.

„So daß Sie mir alſo den Arm wieder heilen könnten?“

„Ich denke und hoffe Das.“

„Und was brauchen Sie dazu?“

„Zwei Unterlagen von Holz und einige Leinwandbinden.“

Während van Baerle den Verletzten auf ſeinen Seſſel ſchaffte, eilte Roſa von dannen und kehrte alsbald mit zwei Faßdauben und großen Leinwandbinden zurück. Cornelius zog den Tiſch von den Seſſel, entblößte behufſam den gebrochenen Arm, legte ihn auf den Tiſch, brachte den Bruch mit großer Geſchicklichkeit wieder in Ordnung, paßte die Unterlage an, und ſchnürte den Verband feſt. Dabei verließ den Schließer abermals das Bewußtſein.

„Holt ein wenig Weineſſig herbei, liebes Kind,“ ſagte Cornelius. „Es hat Nichts auf ſich.“

Roſa aber trat an Cornelius heran und ſprach leiſe: „Dienſt für Dienſt, Herr van Baerle!“

Was wollt Ihr damit ſagen, Kind?“ fragte erſtaunt der junge Mann.

„Der Richter, welcher Sie morgen vernehmen ſoll, hat ſich heute erkundigt, welches Gefängniß man ihm eingeräumt hat; und als ihm dieſe Zelle, in welcher der arme Herr van Witt geſchmachtet bezeichnet wurde, lachte er auf eine ſo unheilverkündende Weiſe, daß ich das Schlimmſte fürchten muß.“

„Was kann man wollen?“ fragte Cornelius.

„Man will, daß Sie ſchuldig befunden und zum Tode verurtheilt werden; und dieß würde auch unzweifelhaft Ihr Loos ſein, wenn Sie hierbleiben. Nun aber bin ich, ſchwaches Mädchen, in dieſem Augenblicke allein; mein Vater iſt ohne Bewußtſein; der Hund liegt an der Kette und wird ſich von mir beſchwichtigen laſſen; das Thor iſt noch nicht wieder hergeſtellt. Fliehen Sie alſo, Aber eilen Sie; denn ſchon beginnt mein Vater wieder zu athmen; in einer Minute vielleicht iſt's zu ſpät! . . . Sie zaudern?“

In der That blickte Cornelius die Sprechende regungslos an, als ob er ſie nicht verſtehe.

„Haben Sie mich nicht verſtanden?“ fragte das junge Mädchen von Neuem und in ängſtlicher Haſt.

„Wohl verſtehe ich; aber ich bleibe. Man würde Dich beſtrafen.“

„Was liegt daran?“ verſetzte Roſa erröthend.

„Ich danke Dir, mein Kind; aber ich fliehe nicht!“

„Sie bleiben? O Gott, haben Sie denn nicht das Schickſal der edlen Gebrüder van Witt vor Augen? Ich beſchwöre Sie im Namen des Himmels, denken Sie nicht an mich, und fliehen Sie aus dieſem Gefängniß; es bringt den van Witt's Unglück!“

„Je,“ rief der Schließer, der jetzt wieder zu ſich zu kommen ſchien; „wer redet von dieſen Schurken, dieſen Böſewichten, den van Witt's?“

„Ereifert Euch nicht, Herr!“ verſetzte Cornelius mit ſanfter Stimme. „Das Schlimmſte, was es für Brüche geben kann, iſt Erhitzung des Blutes.“ — Dann wandte er ſich zu Roſa: „Mein Kind, ich bin unſchuldig, und werde meine Richter mit der Ruhe eines Unſchuldigen erwarten.“

„Still, mein Herr!“ flüſterte Roſa. „Mein Vater darf

Digitized by Google

nicht zu argwöhnen, daß wir miteinander gesprochen haben; sonst würde er mir nie wieder herzukommen gestatten!" versetzte das junge Mädchen.

Cornelius nahm diese Worte mit einem Lächeln auf; es schien ihm, als ob ein leichter Schimmer des Glücks auf sein Mißgeschick fiele.

„Was schwatzet Ihr Beide da?" fragte Gryphus unwirsch, und erhob sich, indem er seinen rechten Arm mittelst des linken unterstützte.

„Es ist Nichts, Vater," entgegnete Rosa. „Der Herr unterrichtet mich, wie Du Dich bei Deiner Verletzung zu verhalten hast."

Das kann mir der Gefangene selbst sagen. Verlaß sogleich die Zelle, und laß Dich nie wieder hier sehen. Fort!"

Rosa gehorchte, indem Sie traurig den Kopf sinken ließ. — —

Am nächsten Morgen kamen die Richter nach dem Buytenhoff und unterwarfen dem Gefangenen einem kurzen Verhöre. Da er nicht leugnete, die französische Correspondenz des ehemaligen Großpensionärs verwahrt zu haben, so ward er unter die Anklage des Staatsverraths gestellt, obwohl er versicherte, daß er sich stets von der Politik fern gehalten, vielmehr ganz dem Studium der Künste und Wissenschaften obgelegen habe; daß er zwar stets hohe Verehrung für seinen Pathen gehegt, und noch heute hege, jedoch in den letzten Jahren wenig Umgang mit ihm gepflogen, und von dem Inhalte des Packets keine Kenntniß besessen habe.

Man wandte ihm ein, daß, wenn Dem wirklich so wäre, van Witt auf alle Fälle dem Packete eine Bescheinigung beigefügt haben würde, daß sein Pathe dieser Correspondenz völlig fremd sei; aber daß er ihm wenigstens während seines Prozesses noch einen Brief geschrieben hätte, welcher zu seiner Rechtfertigung dienen könnte.

Cornelius erwiderte darauf, daß er allerdings kurz vor seiner Verhaftung ein Schreiben von seinen Pathen erhalten, dasselbe aber, in die Betrachtung einer der seltensten Blumenzwiebeln vertieft, nicht gelesen habe, und daß sich das betreffende Papier noch auf seinem Tische im Trockenzimmer vorfinden müsse.

Das Papier konnte auf jenem Tische nicht gefunden werden, da van Baerle seine Tulpenzwiebeln in dasselbe gewickelt und sammt diesen in seinem Gefängnisse versteckt hatte.

Wir übergehen die Einzelnheiten dieses wahnwitzigen und sehr schnell beendigten Prozesses, und führen nur an, daß Cornelius van Baerle schuldig befunden wurde, unter der Maske eines Tulpenzüchters an den verabscheuungswürdigen Ränken und Verschwörungen der Brüder van Witt gegen die holländische Republik und an deren geheimen Verbindungen mit den Landesfeinden Theil genommen und dieselben gefördert zu haben.

Der Gerichtsschreiber erschien im Gefängnisse und las dem Angeklagten das Urtheil vor, welches dahin lautete, daß er auf dem Schaffot auf dem Buytenhoff-Platze enthauptet werden sollte. Meister Gryphus wurde durch das Wundsein der an das Bett gefesselt. Seine Schlüssel waren in die Hände eines Gehülfen übergegangen und hinter diesem Gehülfen, welcher den Gerichtsschreiber hereingeführt hatte, stand die schöne Friesin, ein Taschentuch vor das Antlitz haltend, um ihre bangen Seufzer und ihr Schluchzen zu ersticken.

Cornelius vernahm den Urtheilsspruch mit mehr Erstaunen als Betrübniß. Der Beamte fragte ihn, ob er noch Etwas zu erwidern habe.

„Meiner Treu', nein!" erwiderte der junge Mann. „Ich bekenne bloß, daß ich von allen Ursachen zum Tode, die ein vorsichtiger Mensch voraussehen und abwehren kann, an diese am wenigsten gedacht habe."

Hierauf grüßte der Gerichtsschreiber den Verurtheilten mit all' der Rücksicht, welche diese Art von Beamten den großen Verbrechern jeder Gattung zu erweisen pflegen.

„Auf welchen Tag ist die Sache festgesetzt?" fragte Cornelius.

„Auf heute," erwiderte der Schreiber.

Von der Thür her ließ sich Schluchzen vernehmen.

Cornelius beugte sich vor, um zu sehen, woher es käme; aber Rosa hatte sich bereits entfernt.

„Um welche Zeit ist die Hinrichtung?" fragte Cornelius weiter.

„Mittags."

„Wetter!" versetzte der junge Mann. „Ich glaube es hat schon vor zwanzig Minuten zehn geschlagen! Da habe ich nicht viel Zeit mehr zu verlieren."

„Um sich mit Gott zu versöhnen; nein, mein Herr. Sie können übrigens einen Geistlichen verlangen, welchen Sie wollen."

Bei diesen Worten schritt er rückwärts hinaus; und als der Stellvertreter des Schließers die Thür zuschlagen wollte, schob sich ein weißer, zitternder Arm zwischen diesen Menschen und die Thür.

Cornelius sah die goldene Haube mit den Ohrbäuschen von weißen Spitzen, die Tracht der Friesinnen, und hörte ein Flüstern. Der Gehülfe des Schließers legte seine schweren Schlüssel in die weiße Hand, die ihm entgegen gestreckt wurde, und setzte sich, einige Stufen hinabgehend, auf die Treppe.

Rosa, mit thränenfeuchten Antlitz, die Hände auf der Brust gefaltet, trat zu Cornelius.

„O, mein Herr!" sprach sie mit bebender Stimme. Sie vermochte ihre Rede nicht zu vollenden.

„Mein schönes Kind," versetzte Cornelius bewegt, „was wünschest Du von mir? Ich gebe Dir zu bedenken, daß ich bald keine große Gewalt mehr auf Erden besitzen werde."

„Mein Herr, ich bitte Sie um eine Gnade!" erwiderte Rosa, und streckte die Hände halb gegen Cornelius, halb gegen den Himmel aus.

„Weine nicht, sprach der Gefangene; denn Deine Thränen erweichen mich mehr, als mein naher Tod. Du mußt wissen, je schuldloser der Verurtheilte ist, mit um so größerer Ruhe muß er sterben. Also weine nicht mehr, sondern gib mir Deinen Wunsch kund, liebes Mädchen."

Rosa ließ sich auf die Kniee nieder. — „Verzeihen Sie meinem Vater!" bat sie. „Er war hart gegen Sie; aber das liegt in seiner Natur. Er ist hart gegen Jeden."

„Er ist bestraft, liebe Rosa, mehr als bestraft, und ich verzeihe ihm."

„Dank!" erwiderte das junge Mädchen. „Und jetzt sagen Sie mir, ob ich irgend Etwas für Sie thun kann."

„Du kannst Deine schönen Augen trocknen, liebes Kind," versetzte Cornelius mit sanften Lächeln.

„Aber für Sie — für Sie!"

„Wer nur noch eine Stunde zu leben hat, ist ein großer Schwelger, wenn er noch irgend Etwas bedarf, liebe Rosa."

„Der Geistliche, denn man Ihnen angeboten hat?"

„Ich habe Gott mein ganzes Leben lang verehrt, und bedarf keines Geistlichen. Der letzte Gedanke, welcher mich beschäftigt, wird der Verherrlichung Gottes geweiht sein. Stehe mir, ich bitte Dich darum, in der Ausführung meines letzten Gedankens bei."

„Ach, Herr, sprechen Sie!" rief das junge Mädchen, in Thränen gebadet.

„Gib mir Deine schöne Hand, und verspreche mir nicht zu lachen, mein Kind."

„Lachen?" rief Rosa bestürzt aus. „In diesem Augenblicke lachen? Sehen Sie denn nicht meine Thränen?

„Ich sehe diese Thränen nicht nur mit den Augen des Leibes, sondern auch der Seele!"

Rosa erbebte; denn eben verkündigte die Gefängnißuhr die elfte Stunde.

Cornelius verstand ihr Erbeben. — „Ja, ja, beeilen wir uns," sagte er; „Du hast Recht, Rosa." Er zog das Papier, welches die drei Tulpenzwiebeln enthielt, hervor, und fuhr fort:

„Mein schönes Kind, ich habe die Blumen sehr geliebt, als ich noch nicht wußte, daß man etwas Anderes lieben könne. Erröthe nicht, wenn ich Dir eine Liebeserklärung mache. Du hast Nichts zu fürchten, armes Kind, denn es befindet sich da unten auf dem Buytenhoff-Platze ein gewis-

Digitized by Google

ses Gerüst, auf welchem in sechzig Minuten meine Verwegenheit bestraft werden wird. Ich liebe also die Blumen, Rosa, und ich glaube das Problem der großen schwarzen Tulpe, deren Herstellung man bis jetzt für unmöglich hielt, gelöst zu haben, was, wie Du vielleicht weißt, einen Preis von hunderttausend Gulden von der Gesellschaft der Gartenfreunde in Harlem eindringt. Diese hunderttausend Gulden — Gott weiß, daß sie es am wenigsten sind, was ich bedauere — habe ich hier in diesem Papier; sie sind mittelst der drei Zwehrin, die es enthält, gewonnen. Ich schenke sie Dir, Rosa."

„Herr von Baerle!"

„Nimm sie immerhin, Rosa; es geschieht dadurch Niemand Unrecht. Ich stehe allein auf der Welt; ich habe keine Angehörigen. Du bist das einzige Wesen, daß mich in meiner letzten Stunde tröstet und mit besteht."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Am vorigen Sonntag den 4. Dezember ist in der kathol. Pfarrei Maßweiler der seltene Fall vorgekommen, daß einem Müller, dem Hrn. Carl Müller von der Conradsmühle bei Herschberg der achte Knabe getauft wurde. Se. Maj. König Ludwig II haben die Pathenstelle allergnädigst zu übernehmen geruht; das ertheilte Pathengeschenk kam direct aus der kgl. Cabinetskasse zu München. Bei der Taufhandlung selbst vertrat der Herr Bürgermeister von Herschberg die Stelle Sr. Majestät, für dessen Gnade und Freigebigkeit später bei dem Festmahl in schönen Toasten der herzlichste Dank ausgesprochen wurde. — Alle acht Brüder sind frisch und gesund.

Dieser Tage kam in München der seltene Fall vor, daß ein pens. Offizier (Hauptmann Carl Zeller) in fröhlicher Gesellschaft plötzlich vom Lachkrampf befallen wurde und des andern Tages eine Leiche war.

Spalt, 2. Dez. Vergangenen Sonntag ging ein etwa 15jähriger Bursche, welche dahier im Auftrag seines Dienstherrn des Schweinhändlers Bloß aus Schwabach, 48 St. vereinnahmt hatte, von hier weg und kam nicht nach Hause. Mittwoch darauf fand ihn der Gendarm Meier von hier in der Nähe eines Weilers nicht weit von hier, todt, seines Geldes beraubt, die Spuren der Erdrosselung an sich tragend.

Straubing, 3. Dez. Wie sittlich verkommen mitunter unsere Landbevölkerung ist, davon haben wir in der letzten Zeit wieder ein haarsträubendes Beispiel gehabt. Ein Dienstknecht im Landgericht Bogen hatte einen Auftrag von seinem Herrn erhalten, wobei ihm ein zweiter Knecht und die Magd helfen sollten; da diese sich weigerten, weil sie an einem Samstag früher Feierabend haben wollten, der pflichttreue Knecht zur Ausführung des Auftrages ging, so faßten die beiden Ersten, in Gemeinschaft mit einem dritten Knecht und einer Bäuerin, den teuflischen Entschluß, den besagten Knecht zu entmannen, was sie auch auf die grausamste Weise vollzogen, und nach fünf Tagen den grauenvollen Tod desselben zur Folge hatte.

Vor Kurzem wurden einem Bauer bei Ingolstadt mehrere Säcke gestohlen. Bald darauf wurden ihm Säcke (im umgekehrten) Zustande angeboten, von ihm ohne weitere Aufsicht gekauft und sofort auf den Boden gebracht. Erst bei weiterem Gebrauche derselben gewahrte der Bauer durch die inwendig befindliche Bezeichnung, daß er seine eigenen Säcke wieder gekauft habe.

Berlin, 2. Dez. Gestern Morgen in aller Frühe fuhr vom Generalpostamte ein Postkarren mit den für die Frankfurter Eisenbahn bestimmten Briefschaften ab und war bis in die Pappenstraße gekommen, als der Postillon von einem hinterdrein rennenden Menschen, der haarhäuptig und in Postuniform war, angerufen wurde, daß er still halten solle, indem ein unrechter Briefbeutel in den Karren gekommen sei. Derselbe schloß hierauf den Kasten auf, nahm hastig einen der Briefbeutel heraus, schloß wieder zu und entfernte sich hastig. Bei seiner Rückkehr erfuhr der Postillon zu seinem Schrecken, daß der vorgebliche Postbeamte ein Betrüger gewesen sei. In dem auf so freche Weise gestohlenen Postbeutel haben sich zum Glück nur 60 Briefe mit etwas über 100 Thaler Inhalt befunden. Hätte aber der Dieb ein paar Spannen weiter gegriffen, so wäre ihm ein Postbeutel mit über 10,000 Thaler in die Hände gefallen.

Die englische Justiz wird abermals mit einem Deutschen zu thun bekommen. In Falmouth ist von einem Ausländer ein junger Mann erstochen worden; der Thäter soll Rudolf heißen und ein Preuße sein.

Nach der „Hamburger Börsenhalle" hat sich die Nordamerikanische Handelsflotte von 5,219,181 Tonnen im Jahre 1860 auf 1,674,516 Tonnen im Jahre 1864 vermindert. Diese Verminderung ist auf Rechnung des Krieges und der südstaatlichen Kaper zu schreiben und tiefer den Beweis, daß diejenigen auch eine bedeutende Kriegsflotte wenig oder keinen Schutz gewährt.

Aus Rom erzählt die „Independance" folgende Anekdote: In einer Unterredung des Cardinals Antonelli mit dem französischen Gesandten Sartiges betheuerte dieser die Fürsorge des Kaisers für den heil. Vater, und sprach sogleich seine Verwunderung aus, daß der heil. Stuhl nicht für den Fall, das die Franzosen abzögen, Vorkehrungen treffe. Der Staatssecretär erwiderte der heil. Vater sei dem Kaiser äußerst erkenntlich für seine Fürsorge, und um dies durch die That zu beweisen, wünsche er nur, für Napoleon III. seiner Zeit ein Asyl zu Rom reserviren zu können, falls er jemals seine Armee aus Paris zurückzöge.

Nicht zu übersehen!!!

Unterzeichneter wird sich zu dem bevorstehenden **Weihnachtsmarkte** zum ersten Mal mit einer großen Auswahl **Glace-, Wildleder-, Dänische-, Winter-** und **Buckskin-Handschuhe, Hosenträger** und **Strumpfbändern**, sowie einer reichen Auswahl von **Parfümerie-Waaren** dahier einfinden und ladet zu zahlreichem Besuch freundlichst ein.

Joseph Milböck,
aus Tyrol.

Die Verkaufsbude befindet sich vor der Apotheke des Herrn Canstatt und ist mit meiner Firma versehen. [447]

Einer der billigsten und schönsten Kalender für 1865 ist der bei Ellinger in Würzburg erschienene und bei allen Kalenderhändlern zu beziehende:
Jahresbote, mit Bildern und Erzählungen, Preis 5½ und 6 kr.

Bekanntmachung.

Am 21. dieses Monats, des Mittags um 12 Uhr, werden auf dem Markte zu Quirnbach, die nachbeschriebenen, gepfändeten Gegenstände gegen gleich baare Zahlung versteigert:

1. eine gelbfahle Kuh, 2. eine weißfahle Kuh, 3. ein schwarzbraunes Pferd mit weißer Stirn, 4. ein großer Kleiderschrank mit 2 Thüren, 5. ein Tisch, 6. eine Uhr, 7. eine Bank, 8. 2 Stühle.

Kusel, den 8. Dezember 1864.

[443] } Rathheim, kgl. Gerichtsbote.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.
Verantwortlicher Redacteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Pfalzchronik.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer“.

№ 51. Sonntag, den 18. Dezember 18[illegible]

Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

„Aber, mein Herr, hunderttausend Gulden —“

„Werden eine passende Mitgift zu Deiner Schönheit sein. Du wirst sie erhalten, denn ich bin meiner Zwiebeln sicher, Und ich verlange dafür nur das Versprechen, daß Du einen jungen Mann heirathest, den Du liebst, und der Dich ebenso lieben wird, wie ich die Blumen liebte. Unterbrecke mich nicht, Rosa; ich habe nur noch einige Minuten . . .“

Das junge Mädchen erstickte fast vor Schluchzen.

Cornelius nahm ihre Hand.

„Höre mich an,“ fuhr er fort: ich werde Dir jetzt sagen, wie Du zu verfahren hast. Nimm Erde aus meinem Garten zu Dortrecht, von dem Beete Nr. 6, welches Dir Master Buttyshelm, mein Gärtner, zeigen wird. Diese Erde thue in einen tiefen Topf und pflanze die Zwiebeln darin; sie werden im nächsten Mai, also in neun Monaten, blühen. Wenn die Blumen auf den Stengeln sind, so schütze sie des Nachts vor dem Winde, und am Tage vor der brennenden Sonne.“

Rosa seufzte tief auf.

„Jetzt,“ fuhr Cornelius fort, indem er eine an seiner Wimper zitternde Thräne trocknete, die mehr seiner wundervaren Tulpe als dem Verluste seines Lebens galt, „jetzt wünsche ich nur noch, daß die Tulpe den Namen Rosa Baerlaensis erhalte, das heißt, daß sie gleichzeitig an Deinen und an meinen Namen erinnere. Da Du aber, des Latein unkundig, diesen Namen leicht vergessen könntest, so verschaffe mir ein Bleistift und Papier, damit ich Dir denselben aufschreibe.

Rosa entfernte sich schluchzend, und brachte ein in Chagrin gebundenes Buch herbei, das die Anfangsbuchstaben C. W. auf dem Deckel trug.

„Was ist das?“ fragte der Gefangene.

„A, das ist die Bibel Ihres armen Vathen, des Herrn Cornelius van Witt. Er hat daraus den Muth geschöpft die Folter zu ertragen, ohne vor seinem Richter zu erblassen. Schreiben Sie in diese Bibel, was Sie zu schreiben haben Herr Cornelius; und obgleich ich so unglücklich bin nicht lesen zu können, so wird doch Ihr Wille pünktlich ausgeführt werden.“

Cornelius nahm die Bibel und küßte sie ehrerbietig.

„Womit kann ich schreiben?“ fragte er.

„Es befand sich ein Bleistift in der Bibel, und ich habe ihn aufbewahrt.“

Es war der Bleistift, den Johann van Witt seinen Bruder gegeben hatte, um den Brief zu schreiben, den Cracke an Cornelius van Baerle überbrachte.

Letzterer schrieb mit fester Hand folgende Zeilen:

„Am 22. August 1672, in dem Augenblicke, da ich unschuldig das Schaffott besteigen soll, vermache ich der Rosa Gryphus das einzige Gut, das mir noch auf dieser Erde geblieben ist, nämlich drei Zwiebeln, welche nach meiner festen Ueberzeugung im Mai des nächsten Jahres die große schwarze Tulpe geben werden, auf deren Hervorbringung die Gesellschaft der Gartenfreunde zu Haarlem den Preis von hunderttausend Gulden gesetzt hat. Ich will, daß Rosa Gryphus diese hunderttausend Gulden an meiner Statt und als meine einzige Erbin erhebe, unter der einzigen Bedingung, daß sie einen braven jungen Mann, ungefähr in meinem Alter heirathe, und daß sie der großen schwarzen Tulpe den Namen Rosa Baerlaensis gebe.

Gott erhalte mir seine Gnade und ihr das Leben und die Gesundheit!

„Cornelius van Baerle.“

Er las dem jungen Mädchen dieses sein Testament vor. —

„Nimmst Du meine Erbschaft an?“ fragte er dann mit schwermüthigem Lächeln.

„Ach, ich weiß nicht!“ stammelte Rosa schluchzend.

„Wie?!“

„Es ist da eine Bedingung, die ich nicht erfüllen kann! Sie geben mir hunderttausend Gulden, um einen Mann zu heirathen, den ich lieben werde.“

„Ganz recht. Und nun —?“

„Nun, mein Herr, so kann mir das Geld nicht werden; den ich werde Niemand lieben, und mich nie vermählen.“

Nachdem Rosa diese Worte mit großer Anstrengung hervorgebracht, brach sie zusammen.

Cornelius heftig erschrocken, richtete sich auf, als sich schwere, klirrende Schritte auf der Treppe vernehmen ließen.

„Man kommt, Sie zu holen!“ rief Rosa in tiefstem Seelenschmerze aus. „O Gott! Mein Gott! . . . Haben Sie mir noch irgend Etwas zu sagen?“

Und sie sank, das Antlitz mit ihren Händen bedeckend, und in Thränen aufgelöst, von Neuem in ihre Kniee.

„Ich habe Dir nur noch zu sagen, daß Du der drei Zwiebeln gut pflegen mögest, und zwar aus Liebe zu mir. Lebe wohl, Rosa!“

„Ich will Alles thun, was Sie wollen, nur nicht mich vermählen; denn das ist mir unmöglich!“

Und Rosa senkte den theueren Schatz des Cornelius in ihren wogenden Busen.

Der Gerichtsschreiber erschien, von dem Henker gefolgt, um den Verurtheilten zu holen. Im Hintergrunde stand ein Trupp Soldaten, welcher die Wache um das Schaffott bilden sollte.

Cornelius empfing die Kommenden, eben so feen von Schwäche wie von Prahlerei, mit gelassener Höflichkeit. Durch das Gitterfenster erblickte er das Schaffot, und kaum zwanzig Schritte davon den Galgen, von welchem, auf Befehl des Prinzen, die beschimpften Ueberreste der Gebrüder van Witt herabgenommen waren.

Noch einen Augenblick warf der Verurtheilte auf Rosa's bleiches Antlitz, welche noch immer auf ihren Knieen liegend, die Hände auf des jungen Mannes theuers Vermächtniß preßte. Darauf verließ er das Gefängniß.

Cornelius hatte kaum dreihundert Schritte bis zum Schaffot zu gehen.

Am Fuße der Treppe ließ ihn der Hund des Schießers ruhig vorüber. Cornelius meinte sogar, in den Augen des Thieres einen gewissen Ausdruck der Wilde, welcher an Mitgefühl gränzte, zu bemerken. Vielleicht kannte der Hund die Verurtheilten, und biß nur Diejenigen, welche frei hinausgingen!

Eine zahlreiche Menge umstand das Schaffot. Es waren

Digitized by Google

dieſelben Leute, welche die Gebrüder van Witt ermordet hatten und nun nach einem neuen Opfer verlangten. Mit wüthendem Geſchrei ward der Verurtheilte empfangen, der inmitten der Wache ohne Zittern dieſe blutgierige Menge durchſchritt und feſten Fußes die Treppe zum Schaffot hinaufſtieg. Dieſes erhob ſich wie eine Inſel inmitten des empörten Meeres.

Cornelius dachte jetzt weder an ſeine Feinde, noch an ſeine Richter, noch an ſeine Henker, er dachte an die ſchönen Tulpen, die er von des Himmels Höhen herab erblicken werde, und an das junge Mädchen, das einzig und allein auf der Welt für ihn lebte, und das, in Thränen aufgelöſt, mehr als er litt. Dann blickte er mit ſtolzem Lächeln auf die nach ſeinem Blute ſchreiende Menge, als wollte er ſich würdig zeigen, der Freund der Gebrüder van Witt zu ſein.

Endlich kam der verhängnißvolle Augenblick; Cornelius legte ſeinen Kopf auf den feuchten und kalten Block und erwartete unerſchrocken den furchtbaren Streich, welcher ſein Leben in einigen Sekunden endigen ſollte.

Er konnte wahrnehmen, daß der Henker das blanke Richtbeil erhob; er fühlte deſſen kalte, ſcharfe Schneide auf ſeinem Nacken —

Aber, die Ueberraſchung! Er empfand weder einen Schmerz, noch eine Erſchütterung.

Man richtete ihn auf; er ſtand, wenn auch etwas wankend, auf den Füßen und blickte erſtaunt um ſich.

Jemand las Etwas von einem Pergament ab, welches mit einem großen rothen Siegel verſehen war.

Die Sonne ſtrahlte wie zuvor am Himmel und die Menge ſchaute nicht mehr ſchreiend, ſondern in verſtärktem Schweigen zum Schaffot empor.

Cornelius erfuhr jetzt, daß ihn Wilhelm von Oranien begnadigt habe. Nur die Nähe des Todes, nicht aber dieſen ſelbſt, ſollte er ſühlen — ſo war es dem Henker vorgeſchrieben worden.

Der junge Mann, der auf dieſer Welt nichts mehr gehofft hatte, war zwar ein Wenig entmüthigt; indeß gab er ſich doch leicht zufrieden, denn er glaubte, man würde ihn der Freiheit und ſeinen Tulpenbeeten zurückgeben.

Aber es befand ſich ein Poſtſcriptum hinter jenem Schreiben. In Gemäßheit deſſelben begnadigte Wilhelm, der Statthalter von Holland, Cornelius van Baerle zu lebenslänglichem Gefängniſſe.

„Als der junge Mann das Poſtſcriptum vernommen, ſprach er bei ſich:

„Auch gut! Bleibt mir doch Roſa mit den Zwiebeln der ſchwarzen Tulpe!“

Cornelius vergaß, daß die ſieben Provinzen ſieben Gefängniſſe hatten, und daß das Brod für einen Gefangenen anderswo nicht ſo theuer ſei, wie im Haag, der Hauptſtadt.

In der That hatten Se. Hoheit befohlen, den Gefangenen nach der Feſtung Loevenſtein zu bringen.

Loevenſtein iſt auf der Spitze der Inſel gelegen, welche, Dorcum gegenüber, die Waal und die Meuſe bilden.

Van Baerle kannte die Geſchichte ſeines Landes gut genug, um zu wiſſen, daß der berühmte Grotius nach dem Tode Barneveldt's in dieſer Feſtung eingeſperrt geweſen, und daß die Staaten, in ihrer Freigebigkeit gegen den berühmten Schriftſteller, Rechtsgelehrten, Hiſtoriker, Dichter und Gottesgelehrten, ihm eine Summe von 24 Sous täglich zur Verköſtigung gewährt hatten.

„Mir, der ich bei weitem kein Grotius bin,“ ſagte ſich van Baerle, „mir wird man kaum zwölf Sous täglich geben, und ich werde ſehr ſchlecht leben. Doch ich werde leben!... Aber Roſa iſt nicht in Loewenſtein!“ ſetzte er traurig hinzu, indem er den Kopf ſinken ließ.

6.

Tauben und Zwiebeln.

Eine Kutſche näherte ſich dem Schaffot; ſie nahm den begnadigten Gefangenen auf.

Unter all' den Zuſchauern, welche mit der Begnadigung des Angeklagten keineswegs zufrieden waren, ſchien der am bitterſten Enttäuſchte ein gewiſſer, anſtändig gekleideter Mann zu ſein, welcher ſo wacker mit Händen und Füßen gearbeitet hatte, daß es ihm gelungen war, dem Schaffot ganz nahe zu kommen. Viele hatten ſich begierig gezeigt, das treuloſe Blut des Verräthers Cornelius van Baerle fließen zu ſehen; aber Keiner zeigte in ſeinen Zügen den Ausdruck der Blutgier in ſolchem Grade, wie Jener, der Niemand anders als Jak Boxtel war.

Boxtel hatte den Schließer Gryphus in ſein Intereſſe zu ziehen verſucht, und ihm den Vorſchlag gemacht, die Zwiebeln, welche der Gefangene in ſeinem Kerker verſteckt haben müſſe, zu entwenden und ihm zu verkaufen.

Gryphus hatte in ziemlich grobem Tone geantwortet, und Boxtel war nahe daran geweſen, die Bekanntſchaft der Bulldogge zu machen, welche die Willensmeinung ihres Herrn zu verſtehen ſchien.

Aber ſo leicht ließ ſich Boxtel nicht entmuthigen. Nach einiger Zeit war er wiedergekehrt; dießmal jedoch lag Gryphus, fieberud und mit gebrochenem Arm im Bett.

Er hatte dem Bittſteller nicht einmal vor ſich gelaſſen, und koſtbare Geſchenke, welche Boxtel ſeiner Tochter Roſa angeboten, um durch ſie zu ſeinem Ziele zu gelangen, von derſelben zurückgewieſen.

Da erſchien das Todesurtheil.

Plötzlich tauchte ein neuer Plan vor Boxtel's Seele auf. Er begab ſich zu dem Henker, gab ſich für einen Freund des Verurtheilten aus, und bot ihm die bedeutende Summe von hundert Gulden für die Kleidung des Verurtheilten.

Der Henker nahm den Antrag an, und ſtellte nur die Bedingung, daß er im Voraus bezahlt würde. Boxtel bezahlte und wartete.

Man kann ſich nun wohl ſeine Wuth vorſtellen, als die Hinrichtung unterblieb, weil Cornelius zu lebenslänglichem Gefängniſſe begnadigt wurde. In dieſem Gefängniß fand Letzterer vielleicht einen Garten, in welchem er die ſchwarze Tulpe zur Blüthe bringen konnte!

Boxtel wollte in einem Anfalle von Verzweiflung der Kutſche nacheilen, die Cornelius ſammt ſeinen Zwiebeln davon führte.

Aber in ſeiner Haſt überſah er einen Pflaſtein, ſtolperte, verlor das Gleichgewicht, wälzte ſich zehn Schritte auf der Erde hin, und war, als er ſich erhob, am ganzen Leibe wie zerſchlagen; den ein großer Theil der Volksmenge im Haag war über ihn hinweg geſchritten.

Boxtel gab ſeinen Plan, die Zwiebeln ſeines unglücklichen Nebenbuhlers zu erhalten, um ſo weniger auf, je mehr er um ihretwillen hatte leiden müſſen.

Das Zimmer, welches van Baerle in dem Gefängniſſe zu Loewenſtein erhielt, hatte einen ziemlich hohen Rur erlangt, ſeit Grotius, Dank der Einbildungskraft ſeiner Gattin, in dem berüchtigten Bücherkoffer, den man zu unterſuchen vergeſſen hatte, daraus entflohen war. Es war übrigens ein Kerker, wie alle übrigen, vielleicht etwas höher; auch genoß man durch das Gitterfenſter einer reizenden Ausſicht.

Eines Morgens, während van Baerle an ſeinem Fenſter die friſche Luft einſog, welche von der Waal emporſtieg, und in der Ferne, hinter einem Walde von Schornſteinen, die Mühlen Dortrechts, ſeiner Vaterſtadt, erblickte, gewahrte er, daß von jener Seite her eine große Anzahl von Tauben heranflog und ſich auf die ſpitzen Giebeln von Loewenſtein niederließ.

„Dieſe Tauben,“ ſagte er ſich, „kommen von Dortrecht, und werden auch wieder dahin zurückkehren. Könnte ich ein Briefchen an den Jikael eines ſolchen Taube befeſtigen, ſo gelänge es mir vielleicht, Nachrichten von mir nach Dortrecht gelangen zu laſſen.“

Van Baerle machte zunächſt eine Taubenfalle. Er führte dieſe geflügelten Thiere durch alle Schätze ſeiner Küche — für zwölf Sous pro Tag — in Verſuchung, und nachdem er dieß einen ganzen Monat lang beharrlich fortgeſetzt, fing er ein Weibchen.

Er brauchte noch zwei Monate, um ein Männchen zufangen dann ſchloß er ſie zuſammen ein, und nachdem er zu Anfange des Jahres 1673 einige Eier erhalten, ließ er das Weibchen frei, welches ihre Mutterſorge vertrauungsvoll ihrem Männchen überließ, und

Digitized by Google

mit einem Brief unter ihrem Flügel, jubilirend nach Dortrecht davon flog.

Am Abend kam sie wieder. Sie hatte das Briefchen behalten. So bewahrte sie dasselbe fünfzehn Tage, Anfangs zum großen Verdrusse, dann zur Verzweiflung des Gefangenen. Endlich am sechszehnten Tag, kehrte sie leer zurück.

Van Baerle hatte das Briefchen an seine alte Haushälterin gerichtet, und die christlichen Seelen, die es finden sollten, gebeten, es ihr so schnell als möglich zuzustellen. In diesem Briefchen lag noch ein kleines an Rosa gerichtetes Billet.

Daß aber die alte Frau jenen Brief empfing, ging folgendermaßen zu:

Als Jsak Boxtel sich von Dortrecht nach dem Haag und von da nach Gorcum begab, kehrte er nicht blos Haus, Diener, Beobachtungsplatz, Fernröhre, sondern auch seine Tauben ohne die geringste Führsorge gelassen. Der Diener, ohne Lohn und Kostgeld, machte sich über die Tauben her, und schlachtete und verspeiste sie. Als die Tauben das inne wurden, wanderten sie von dem Dache Jsak Boxtels nach dem von van Baerle's aus. Die alte Amme und Haushälterin des Letzteren war eine gute Seele, die immer etwas lieben mußte. So nahm sich denn auch der verstoßen Tauben an, fütterte sie und zog sie dadurch an sich.

Als sich Boxtel's Diener darüber beschwerte, kaufte sie ihm den Rest von etwa fünfzehn Stück ab. Es waren diese Tauben, gemischt mit anderen, welche auf ihrer Wanderung den Haag, Loewenstein und Rotterdam besuchten, ohne Zweifel um Korn von einer andern Natur, Hanf von anderem Geschmacke zu finden. Der Zufall, oder wie man es nennen will, hatte gemacht, daß van Baerle eben eine von diesen Tauben fing. —

Das Briefchen gelangte daher in die Hände seiner Amme.

An einem Abende im Februar, als die ersten Sterne blinkten, hörte der Gefangene auf der Treppe des Thürmchens eine Stimme, deren Klang sein Herz wonig durchbebte.

Er lauschte; es war Rosa's sanfte, harmonische Stimme.

„Nein," dachte er, „wird es dem Mädchen, nachdem sie die Reise vom Haag nach Loewenstein gemacht, auch möglich sein, bis zu mir zu dringen?"

Während Cornelius noch also zweifelte, sahe, da that sich das kleine Schiebfensterchen an der Thür seiner Zelle auf; Rosa legte, strahlend vor Freude und noch verschönt durch den Kummer, der ihre Wangen seit fünf Monaten gebleicht, ihr Antlitz an das Gitterfenster, und sprach: „O, Herr Cornelius, da bin ich!"

Dieser breitete die Arme aus, blickte gegen Himmel, und ließ einen Ausruf der Freude erschallen. — „Rosa, o Rosa!"

„Still, sprechen wir leise, mein Vater folgte mir," lispelte das junge Mädchen.

„Dein Vater?"

„Ja; er ist auf dem Hofe, um die Jnstructionen des Gouverneurs entgegen zu nehmen."

„Die Jnstructionen des Gouverneurs?"

„Hören Sie mich an; ich will mich kurz fassen. Ich habe eine Tante, welche die Aufseherin einer zu dem Landhause den Prinzen in der Nähe von Leyden gehörigen Meierei ist. Sobald ich Jhren Brief empfing, den ich leider nicht lesen konnte, den mir aber Jhre Amme vorgelesen hat, eilte ich zu meiner Tante, und blieb dort bis Wilhelm von Oranien in der Meierei erschien. Ich bat ihn, meinen Vater als Schließer nach Loebenstein zu versetzen, da diese bessere Stelle eben erledigt sei. Meine Bitte wurde erhört und nun sind wir hier."

„So daß ich Dich also alle Tage sehen werde?"

„So oft es mir möglich ist!"

„O Rosa, meine holde Rosa!" rief Cornelius aus. „So liebst Du mich also ein Wenig?"

„Ein wenig nur? O, Sie sind sehr anspruchslos, Herr Cornelius!"

Dieser streckte ihr, von Leidenschaft entflammt, die Hände entgegen; aber durch das Gitterwerk hindurch konnten sich nur ihre Finger berühren.

„Da ist mein Vater," flüsterte das junge Mädchen. Und Rosa eilte hastig den alten Gryphus entgegen, welcher oben auf der Treppe erschien.

Gryphus kam mit seiner Bullbogge. Er ließ das Thier die Runde machen, um die Gefangenen kennen zu lernen.

Bei Cornelius angekommen, hob er die Laterne in die Höhe, um zu versuchen, ein wenig Helle um sich zu verbreiten.

„Jhr seht in mir Euren neuen Schließer, Herr," begann er. „Ich bin nicht bösartig, aber in Allem, was die Ordnung betrifft, unbeugsam."

„Ich kenne Euch vollkommen, lieber Gryphus," versetzte der Gefangene, in den Lichtkreis tretend, den die Laterne warf.

„Ach, Sie sind es, Herr van Baerle?" erwiderte Gryphus. „Wie man doch mitemander zusammen kommt!"

„Ja, und ich sehe mit großem Vergnügen, daß Euer Arm vollständig geheilt ist, da Sie mit demselben die Laterne halten können."

Gryphus runzelte die Stirn. — „Da sehen Sie," versetzte er, „daß man in der Politik immer Fehler begeht. Seine Hoheit hat Jhnen das Leben gelassen; ich hätte das nicht gethan."

„Und warum nicht?" fragte Cornelius.

„Weil Sie aufs Neue eine Verschwörung angezettelt werden. Jhr Gelehrten habt immer Verkehr mit dem Teufel."

„Jhr mögt also die Gelehrten nicht leiden. Was haben sie Euch denn gethan?"

„Ach, die Gelehrten!" rief Gryphus aus. „Ich will lieber zehn Soldaten, als einen Gelehrten bewachen. Die Soldaten, sie rauchen, trinken und betrunken sich; sie sind sanft wie Lämmer, wenn man ihnen Schnapps oder Wein von der Meuse gibt. Aber ein Gelehrter raucht, trinkt, betrunken sich nicht; er ist nüchtern. Das erhält seinen Kopf frisch, um sich zu verschwören. Aber ich sage Jhnen im Voraus, daß ich dergleichen nicht dulde. Ich dulde keine Bücher, kein Papier, keine Dinte; denn mittelst der Bücher hat sich der Böswicht Grotius gerettet."

„Ich versichere Euch, Meister Gryphus, daß ich vielleicht einen Augenblick den Gedanken gefaßt habe, zu entweichen; daß ich ihn aber gewiß nicht mehr hege."

„Gut, gut!" sagte Gryphus. „Wachen Sie über sich, ich werde desgleichen thun. Aber das ist ganz gleich, Seine Hoheit hat doch einen großen Fehler begangen."

„Daß er mit nicht den Kopf abschlagen ließ? Dank, Meister Gryphus, für Eure freundliche Gesinnung."

Ohne Zweifel. Verhalten sich die Meeren van Witt jetzt nicht ruhig?"

„Es ist abscheulich, was Jhr da sagt, Gryphus!" versetzte der Gefangene und wandte sich ab. „Jhr wißt, daß der Eine dieser Unglücklichen mein Freund, der Andere mein zweiter Vater war!"

„Ja; aber ich erinnere mich auch, daß sie Verschwörer waren. Und dann spreche ich so aus Menschenfreundlichkeit."

„Wirklich? Das müßt Jhr mir erklären."

„Nun, wenn Sie Jhren Kopf verloren hätten, würden Sie nicht mehr leiden, während ich nicht verberge, daß ich Jhnen das Leben sehr sauer machen werde."

Dank für Euer Versprechen, Meister Gryphus!"

Während der Gefangene dem alten Schließer ironisch zulächelte, antwortete ihm Rosa, hinter der Thür, durch ein Lächeln voll himmlischen Trostes.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Mainz, 13. Dez. Die Hessische Ludwigsbahn hat bei Strafe der Entlassung die Bestimmung getroffen, daß ihre Bureaugehülfen ꝛc. sich nicht verehelichen dürfen, bevor sie nicht einen jährlichen Gehalt von 700 fl. erreicht haben.

Glogau, 5. Dez. Am Samstag 10 Uhr ging der Ofenbauer und Vorstandsmitglied der hiesigen Gemeinde, Lothe, zu Bette: seine Frau hatte etwas früher ein Gleiches gethan. Als am Sonntag Morgen die Wohnung nicht geöffnet

Digitized by Google

net wurde, machten die Hausbewohner Lärm, das Zimmer wurde geöffnet, man fand daſselbe mit Kohlendampf gefüllt und Kothe nebſt Frau lagen in ihren Betten, erſtickt am Kohlendampfe. An den Leichen fand man keine Spur von Schaum vor dem Munde, Erbrechen oder Blutausſtießungen aus den Ohren, ſie lagen ohne Spur von Todeskampf da. Alle Rettungsmaßregeln blieben ohne Erfolg, denn die Erfahrung war ſchon im vollſten Maße eingetreten. Die Ofenröhrklappe war nicht zugemacht, ſondern die Thüre einer kleinen Oeffnung des Rohres, durch welche die Reinigung desſelben gewöhnlich erfolgte, offen. Durch dieſe Oeffnung erfolgte die Ausſtrömung des Kohlendampfes. In einer Hinterſtube, welche von der des ꝛc. Kothe durch eine ſehr dichte Holzwand getrennt iſt, war durch dieſe etwas Kohlendampf eingedrungen; die darin wohnenden Perſonen waren davon ſo erkrankt, daß ſie ärztlich behandelt werden mußten.

Das herzoglich braunſchweigiſche Schloß Sibyllenort bei Breslau iſt in der Nacht vom 1. bis 2. Dezember von Dieben heimgeſucht worden, welche die Silberkammer faſt ganz ausgeplündert haben. Drei Dutzend der geflochtenen Teller, Meſſer und Gabeln wird auf 30,000 Thaler geſchätzt.

Petroleum-Lampengläſer. Die Heſſ. Vbl. ſchreiben: Unſere geſchätzten Leſerinnen, welchen das häufige Zerſpringen der neuen Glascylinder bei den jetzt allgemein beliebten Petroleumlampen gewiß ſchon aufgefallen iſt, erlaubt man ſich auf ein ſehr einfaches Mittel gegen dieſen Uebelſtand aufmerkſam zu machen, welches darin beſteht, daß man den Cylinder vor dem Gebrauch in der Art kocht, daß er in einem mit kaltem Waſſer angefüllten Topf geſtellt und das Waſſer bis zum Sieden erhitzt wird. Das Glas erhält darnach eine ſolche Feſtigkeit, daß es die ſtärkſte Flamme des Dichtes vertragen kann ohne zu platzen. — Dagegen will Hr. Franz Kemberger in Mainz Proben von ungebrauchlichen Lampengläſern aus Amerika erhalten haben, die er jedem Intereſſenten mit der größten Bereitwilligkeit zur Beſichtigung vorlegt. Dieſelben beſtehen aus einer elaſtiſchen, mit allen ſonſtigen Eigenſchaften des Glaſes ausgeſtatteten Maſſe.

Paris, 12. Dez. In Saint Denis le Gaſt hat ſich ein gräßliches Unglück ereignet. Der dortige Maire, welcher die Gewohnheit hat, am 30. Nov. allen Behörden ſeines Ortes, dem Adjunkten, den Schullehrern, den Gendarmen, den Nachtwächtern, den Feldhütern ꝛc. ein Bankett zu geben, hat durch Blumwürſte, die in einem ſchlecht verzinnten kupfernen Gefäße längere Zeit aufbewahrt worden waren, ſeine Gäſte vergiftet. Ein Gendarm und ein Feldhüter ſind bereits geſtorben. Eine gerichtliche Unterſuchung wurde eingeleitet.

Bekanntlich iſt man in **Frankreich**, Dank der unermüdlichen Thätigkeit eines einzelnen Mannes, des Ingenieurs Hrn. v. Labry, ſo weit gekommen, dem ebenſo lächerlichen als ſchädlichen Schließen der Feſtungsthore zur Nachtzeit, ſelbſt in Zeiten des tiefſten Friedens, ein Ende zu machen. Italien hat dieſes gute Beiſpiel nachgeahmt, indem durch ein königliches Decret vom 31. Okt. verordnet wird, daß vom 1. Januar alle dem allgemeinen Verkehre dienenden Feſtungsthore die Nacht über offen zu bleiben haben.

Unlängſt ſtarb in **Paris** der Zwerg Richebourg, welcher, obgleich nicht ſo berühmt wie „General Tom Thumb,“ eine hiſtoriſche Perſönlichkeit war. Der nur 60 Centimeter große Richebourg kam in ſeinem 16. Lebensjahr in das Haus der Herzogin von Orleans, der Mutter Ludwigs Philipps. Da ward er oft zur Beſtellung von Depeſchen benützt, indem man ihn als Kind ankleidete und ihm wichtige Staatspapiere in die Kleider ſteckte. So ward er zum Verkehr zwiſchen Paris und den Emigranten gebraucht; denn keinen auch noch ſo argwöhniſchen Sansculotten fiel es ein, eine Kindsmagd mit einem Kind auf den Armen anzuhalten. Die letzten 30 Jahre wohnte er in Paris in dem abgelegenſten Theil des Faubourg St. Germain. Er hatte eine krankhafte Scheu im Publikum zu erſcheinen, und ſoll während ſeiner langen Zeit keinen Fuß über die Schwelle ſeines Hauſes geſetzt haben. Von der Familie Orleans genoß er eine Penſion von 3000 Fr., und erreichte das hohe Alter von 92 Jahren.

Auszug

aus den Civilſtands-Regiſtern der Stadt **Kuſel** vom Monat November 1864.

Geboren:

am 2. Friedrich, Sohn von Nikolaus Weis, Nagelſchmied von Diedelkopf; am 8. Luiſe Philippine, Tochter von Chriſtian Seifel, Barbier; am 11. Johannes, Sohn von Johannes Jochem, Nagelſchmied; am 14. Charlotte Cornelia, Tochter von Chriſtian Matzenbacher, Küfer; am 24. Anna, Tochter von Jakob Hemm d. J., Maurer von Reckenhauſchen; am 27. Helena Eliſabetha, Tochter von Jakob Reis III., Kaminfeger; am 29. Guſtav, Sohn von Philipp Mayer, Schreiner.

Geſtorben:

am 23. Jakob Bens, ohne Gewerbe, 14 Jahr, 6 Monat, 27 Tage alt, Sohn von Jakob Bens, Tuchfabrikant; am 24. Peter Holzhauſer Maurer 43 Jahr alt, von Kottweiler Schwanden; am 26. Margaretha Hellriegel, 6 Monat, 28 Tag alt, Tochter des ledigen Taglöhners Jakob Hellriegel d. J.

Verehelicht haben ſich:

am 1. Abraham Wild, Schreiner, mit Eliſabetha Diger, von Ruthweiler; am 23. Franz Jakob Dietrich, Schreiner, mit Friederica, genannt Carolina Schwinn.

Homburg, 7. Dez. Der Centner Weizen 4 fl. 51 kr. Korn 3 fl. 30 kr. Spelzkern — fl. — kr. Spelz 3 fl. 23 kr. Gerſte — fl. — kr. Haſer 3 fl. 23 kr. Miſchfrucht 3 fl. 35 kr. Erbſen — fl. — kr. Wicken fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. 12 kr. Kornbrod 17 kr. —

Lebkuchen.

Meine allerſeits ſo beliebt gewordenen Lebkuchen verkaufe von heute an per Pfund zu 18 kr.

[452] **Jac. Bauer**, Conditor.

Für Huſten

empfiehlt (eigene Fabrikation) Rettig-, Bruſt- und Ackermann'ſche Bonbons, ſowie Gummi-Paſtillen

[453a] **Jac. Bauer**, Conditor.

Kinderſpielwaaren,

in großer Auswahl bei

[445½] **J. Wolf.**

Kinder-Spielwaaren

in ſchönſter Auswahl, ſowie gepuhte Puppen und Puppenköpfe von allen Größen; Cartonnage- und Buchbinderarbeiten ꝛc. ꝛc. empfehle beſtens zu Weihnachtsgeſchenken.

[436⅝] **J. Kærper.**

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kuſel.
Verantwortlicher Redakteur: Der Geſchäftsführer der obigen Wittwe, Joſeph Kleinſchmidt.

Digitized by Google

in München.

Neue Didaskalia.

Ein Blatt zur Erheiterung und Belehrung.

Beilage zum „Pfälzer".

№. 52. Sonntag, den 25. Dezember **1864.**

Weihnachtslied.

Nacht umhüllte rings die Erde,
Dunkel schlos das Weltall ein,
Da erscholl vor mächtigen „Werde:"
Licht verbreitet hellen Schein.
Er befiehlt, es muß geschehen,
Welten aus dem Nichts entstehen.

D'rauf umhüllet Nationen
Nacht und Dunkel schwarz und dicht;
Nur die Canaan bewohnten
Sehen noch ein sterbend Licht:
Da erschallt das zweite Werde,
Christus steigt hinab zur Erde.

Jubelt; denn' ist aufgegangen
Eure Sonne, euer Stern.
Und der Völker heil' Verlangen
Ist erfüllt von Gott, dem Herrn.
Licht und Leben, Wärm' und Wonne
Spendet Allen diese Sonne.

Er will selbst den Weg uns zeigen,
Er geht selber uns voran.
Und will sich die Sonne neigen,
Hellet er die dunkle Bahn;
Nimmt uns Schwachen bei den Händen,
Will die Kraft, die spielet, spenden.

Er verließ das Land der Freuden,
Stieg von seinem Strahlenthron;
Mit uns weinen, mit uns leiden
Will des Vaters einz'ger Sohn.
Liebe führte ihn hernieder;
Singt ihm Dank- und Jubellieder!

Frieden bringt er uns hernieder,
Und Versöhnung bietet er;
Wir sind Gottes Kinder wieder,
Unser Vater ist der Herr.
Und wir sind des Sohnes Brüder;
Singt ihm Dank- und Jubellieder!

Singet mit den Geisterscharen:
„Ehre sei dem Herrn geweiht,
Dessen Gnade wir erfahren,
Der uns seinen Frieden beut!
Gott, der Höchste sei gepriesen,
Der uns seine Huld bewiesen!"

Die schwarze Tulpe.

(Fortsetzung.)

Gryphus trat an das Fenster.

Es war noch hell genug, daß man, ohne Etwas zu unterscheiden, einen unermüdlichen Horizont überblicken konnte, der sich in einen grauen Nebel verlor.

„Was für eine Aussicht hat man hier?" fragte der Schließer.

„Eine sehr schöne," versetzte Cornelius, Rosa anblickend.

„Ja, ja, zu viel Aussicht; zu viel Aussicht."

In diesem Augenblicke flogen die beiden Tauben, durch den Anblick und mehr noch durch die Stimme des Unbekannten aufgeschreckt, aus ihrem Neste und verschwanden schnell.

„O, was ist das?" fragte der Schließer.

„Es sind meine Tauben," erwiederte Cornelius!

„Meine Tauben!" rief der Schließer aus. „Das ist Gefangenen dergleichen haben? Das ist schon eine Uebertretung. Nun, junger Mann, ich will Ihnen nur bemerken, daß die beiden Tauben spätestens morgen in meinem Kochen werden."

„Da müßt ihr die Thierchen doch erst haben, Meister Gryphus!" versetzte van Baerle. „Ihr wollt nicht, daß es meine Tauben seien; aber sie sind noch weniger die Eurigen!"

„Aufgeschoben, ist nicht aufgehoben," versicherte der Schließer; spätestens morgen drehe ich ihnen den Hals um." —

Während Gryphus dies boshafte Versprechen erhellte, legte er sich hinaus, um die Bauart des Nestes zu prüfen, wodurch der Gefangene Zeit erhielt, an die Thür zu eilen, Rosa die Hand zu drücken und sich von ihr sagen zu lassen:

„Heut Abend um neun Uhr!"

Gryphus sah und hörte Nichts; als er das Fenster geschlossen hatte, nahm er seine Tochter am Arme, ging mit ihr hinaus, verschloß die Thür, und machte bei einem anderen Gefangenen seinen Besuch.

Kaum war er verschwunden, so eilte Cornelius an das Fenster und zerstörte das Nest gänzlich. Er wollte die armen Tauben lieber für immer verscheuchen, als die theuren Boten, denen er das Glück verdankte, Rosa wieder gesehen zu haben, dem Tode aussetzen.

Mit welcher Sehnsucht harrte er der neunten Stunde entgegen!

Noch erzitterte der letzte Glockenschlag in der Luft, als Cornelius den leichten Tritt und das Rauschen des Kleides der schönen Friesin auf der Treppe vernahm, und bald erhellte sich das Gitterfenster an seiner Thür. Einen Augenblick später wurde es von außen geöffnet.

„Da bin ich!" lispelte Rosa, noch athemlos vom eiligen Treppensteigen.

„O, gute Rosa!"

„Sie sind also zufrieden, daß Sie mich sehen?"

„Gewiß! Aber wie ward es Dir möglich, hierher zu gelangen

„Mein Vater schläft jeden Abend nach dem Essen fest ein. So kann ich allabendlich ein Stündchen mit Ihnen plaudern."

„O, wie danke ich Dir, liebe Rosa!"

Cornelius brachte bei diesen Worten sein Gesicht dem Fenster so nahe, daß Rosa das ihrige zurückzog.

„Ich habe Ihre Tulpenzwiebeln gebracht," sagte sie.

Dem Gefangenen hüpfte das Herz. Er hatte bis jetzt noch nicht gewagt, Rosa zu fragen, was aus dem kostbaren Schatze, den er ihr anvertraut, geworden sei.

„Du hast sie also aufbewahrt?"

„Haben Sie die Zwiebeln mir nicht als ein Ihnen theures Gut gegeben?"

„Ich habe sie Dir als Eigenthum gegeben."

Digitized by Google

„Sie gehörten mir nach Ihrem Tode, und glücklicher Weise sind Sie am Leben. O, wie segne ich den Prinzen Wilhelm dafür!“

„Als ich erfuhr, daß Sie nach Loewenstein gebracht worden, faßte ich den Entschluß, Ihnen Ihre Zwiebeln zurückzubringen; nur wußte ich nicht, wie ich es anstellen sollte, bis ich mich entschloß, den Statthalter für meinen Vater um die Stelle des Schließers auf dieser Festung zu bitten. Bald darauf brachte mir die Amme Ihren Brief. Ach, Sie können glauben, daß wir viel mit einander weinten. Aber Ihr Brief bestärkte mich nur in meinem Entschlusse. Ich reiste bald darauf nach Leyden; das Uebrige wissen Sie.“

„Wie, liebe Rosa, es war Dein Wille, zu mir zu kommen?“

„O gewiß, Herr!“ versicherte Rosa, die in diesem Augenblicke der Liebe das Vorrecht über ihre jungfräuliche Scheu einräumte. „Ich dachte an nichts Anderes!“

Bei diesen Worten war Rosa so schön, daß Cornelius, zum Zweitenmal seine Stirn und seine Lippen dem Gitterfenster näherte, um der schönen jungen Frieslin zu danken.

Rosa bog sich, wie das erste Mal, zurück. — „In der That,“ versetzte sie mit jener unschuldigen Koketterie, welche jedem jungen Mädchen so schön ansteht; „ich habe oft bedauert, nicht lesen zu können, aber nie mehr, als bei Empfang Ihres Briefes.“

Können wir das Versäumte nicht nachholen?“

„O, wenn Sie mich unterweisen wollten!“

„Was könnte mir wohl größeres Vergnügen machen?!“— Wieder näherte er sich in glühendem Verlangen dem Fenster; aber Rosa floh mit dem Gruße: „Gute Nacht! für heute auf Wiedersehen!“ davon, denn die fatale Glocke verkündete die zehnte Stunde.

Cornelius segnete zum Erstenmale seine Gefangenschaft. Uebrigens hatte das junge Mädchen über dem Geplauder vergessen, ihrem Freunde die drei Zwiebeln der schwarzen Tulpe zurückzugeben.

Am anderen Abend erschien Rosa wieder zur gewöhnlichen Stunde und brachte die Bibel des Cornelius van Witt mit, um daraus lesen zu lernen.

Das Fenster, die einzige Oeffnung, welche den beiden Liebenden zum Verkehr diente, war zu hoch, als daß Leute, die sich bisher begnügt hatten, Einer auf dem Gesichte des Anderen zu lesen, auf dem Buche, welches Rosa gebracht, hätten lesen können.

Demnach mußte sich das junge Mädchen mit vorgebeugtem Kopfe, das Buch in der Höhe des Lichtes, das sie in der rechten Hand hielt, und welches Cornelius mittelst seines Taschentuches an die Eisenstäbe befestigte, gegen das Fenster lehnen.

So konnte Rosa mit einem Finger auf dem Buche die Buchstaben und Sylben verfolgen, die Cornelius sie buchstabiren ließ, und die ihr derselbe mittelst eines Stahlhalmes, welchen er durch das Loch des Gitterwerks steckte, bezeichnete.

Das Licht dieser Lampe verklärte das schöne Antlitz Rosa's, ihr tiefblaues Auge, und vergoldete ihre blonden Locken, welche unter ihrer goldgestickten Haube hervorquollen; ihre erhobenen Finger, deren Blut hernieder stieg, nahmen jenen bleichen und rosigen Ton an, welcher im Lichte durchschimmert und das geheimnißvolle Leben anzeigt, das man unter dem Fleische kreisen sieht.

Rosa's Verstand entwickelte sich unter der lebendigen Berührung mit dem Geiste ihres Lehrers schnell. Wenn sie in ihr Kämmerchen hinabstieg, so wiederholte sie in ihrem Geiste den Lesenunterricht, und gleichzeitig in ihrer Seele den unbewußt empfangenen Unterricht in der Liebe.

Einen Abends kam sie etwas später als sonst. Eine halbe Stunde Verspätung war für Cornelius eine zu ernste Begebenheit, als daß er sich nicht vor Allem nach der Ursache derselben erkundigt hätte.

„O, zürnen Sie mir nicht,“ erwiederte das junge Mädchen; „es ist nicht mein Fehler. Mein Vater hat hier einen Bekannten aus dem Haag wiedergefunden, einen guten Mann und Freund der Flasche, der allerlei ergötzliche Geschichten zu erzählen weiß. Mit diesem hat er heut über seine gewohnte Zeit hinaus gesessen.“

„Kennst Du den Menschen sonst?“ fragte Cornelius.

„Nein; er kam öfters nach dem Buytenhoff im Haag, und zwar zu derselben Zeit, wo Sie sich dort befanden. Im Haag nah er vor, er käme, Sie zu sehen.“

„Mich zu sehen, mich?“

„O, das war gewiß nur ein Vorwand; denn jetzt fragt er gar nicht mehr nach Ihnen. Als ich gestern bei Sonnenuntergang, das Beet anlegte, auf welchem Ihre Zwiebel gepflanzt werden soll, sah ich ihn, als er durch die offenstehende Thür hinter den Flieder und die Espen schlüpfte.“

„Ich that, als bemerkte ich Nichts. Er verharrt sich, sah mir zu, wie ich die Erde umgrub, und ich muß glauben, daß er mich belauschen wollte.“

„Ja, ja, es ist ein Verliebter!“ sprach Cornelius. „Ist er jung und schön?“ — Er blickte Rosa gespannt und forschend an.

„Jung und schön?“ rief Rosa, hell auflachend. „Er ist häßlich, runzelig, den Fünfzigern nahe und wagt weder, mich gerade anzublicken, noch laut zu sprechen,“

„Und er nennt sich?“

„Jakob Gieselz.“

„Ich kenne ihn nicht.“

„Sie sehen also, daß er nicht Ihretwegen kommt.“

„In jedem Falle, Rosa, höre ihn nicht an, wenn er Dir seine Liebe erklärt.“

„O, gewiß nicht!“

Und um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, fragte Rosa:

„Was macht Ihr Tulpe?“

Hier muß eingeschaltet werden, daß Cornelius von den drei Zwiebeln, die er dem jungen Mädchen übergaben, eine zurückgenommen, die beiden anderen aber ihr gelassen hatte, damit eine derselben nach seiner Unterweisung im Garten des Gefängnisses gezogen, werde. Die andere sollte Rosa sorgfältig aufbewahren, um sie zu pflanzen, wenn die anderen beiden durch irgend einen Unfall verloren gingen, gestohlen würden, oder nicht zur Blüthe kämen.

Die dritte Zwiebel versuchte er selbst in einem Topfe mit Erde zu ziehen, den ihm Rosa heimlich verschafft hatte.

Mit strahlendem Gesichte erwiederte Cornelius jetzt: „Rosa, stelle Die meine Freude vor: heute früh betrachtete ich sie in der Sonne, nachdem ich die Erde, welche die Zwiebel bedeckt, vorsichtig entfernt hatte, und sah die Spitze des ersten Triebes sproffen! Ach, Rosa, mein Herz hüpfte vor Freude! Diese fast unbemerkbare weißliche Knospe, die der Flügel einer vorbeistreifenden Fliege abbrechen würde, jene Ahnung eines Daseins, die sich durch unangreifbares Zeugniß darthut, hat mich mehr ergriffen, als die Verleihung des Begnadigungsbefehls Sr. Hoheit.“

„Sie hoffen also?“ fragte Rosa lächelnd.

„Ja, ich hoffe!“

„Und wann soll ich meine Zwiebel einpflanzen?“

„Am ersten günstigen Tage, ich werde es Dir schon sagen; aber laß Dir von Niemand helfen, vertraue Dein Geheimniß Niemand an und verwahre die andere Zwiebel auf das Sorgfältigste!“

„Sie befindet sich noch in demselben Papier, in welchem sie mir von Ihnen gegeben wurde, unten in meinem Schranke, unter meinen Spitzen, die sie trocken erhalten, ohne sie zu drücken. Aber jetzt leben Sie wohl, armer Gefangener!“

„Wie, schon?“

„Es muß sein. Mein Vater könnte ungeduldig werden, wenn er mich nicht zurückkommen sieht, und der Liebhaber, der noch bei ihm ist, könnte glauben, er habe einen Nebenbuhler, und sich —“

Rosa brach plötzlich ab und horchte auf.

„Was hast Du?“ fragte Cornelius.

„Es war mir, als hätte ich Etwas gehört, wie einen Tritt, der auf der Treppe knarrte.“

„Das kann Gryphus nicht sein,“ versetzte der Gefangene! denn ihn hört man von Weitem.“

„Aber es könnte Meister Jakob sein.“

Digitized by Google

Rosa eilte nach der Treppe, und wirklich hörte man, wie sich eine Thür schloß, bevor noch das junge Mädchen die ersten zehn Stufen hinabgegangen war.

Cornelius wurde sehr unruhig. Doch der folgende Tag verging, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorgefallen wäre.

Gryphus machte seine drei Besuche. Er entdeckte Nichts.

Wenn der Gefangene seinen Schließer kommen hörte, ließ er seinen Blumentopf, mittelst einer von ihm erfundenen Vorrichtung, welche derjenigen glich, mittelst welcher man die Säcke mit Getreide in den Mühlen herunter läßt, unter sein Fenstergesimse herab. Die dazu gebrauchten Schnüre hielt er unter dem Moose verborgen, welches in den Steinritzen wucherte.

Dieses Verfahren gelang acht Tage lang. Aber eines Morgens, als Cornelius, in die Betrachtung seiner Zwiebel vertieft, das Kommen des Schließers nicht gewahrt hatte (es war an diesem Tage sehr windig, und Alles krachte im Thurme), wurde plötzlich die Thür aufgerissen, und Cornelius mit seinem Topfe von Gryphus überrascht.

Dieser, welcher in den Händen seines Gefangenen einen unbekannten und daher verbotenen Gegenstand erblickte, fuhr über denselben mit einer Geschwindigkeit her, wie die Falke über seine Beute.

„Was habt Ihr da?“ rief er. „Ha, ich will es Euch wohl wegnehmen!“

Und er griff mit seiner Hand in die Erde des Topfes.

„Nichts, Nichts!“ rief Cornelius, am ganzen Leibe zitternd.

„Ich werde wohl dahinter kommen! Einen Topf mit Erde! Dahinter steckt Etwas!“

„Lieber Gryphus!“ flehte der Gefangene, der so angstvoll war, wie das Rehhuhn, dem der Schnitter sein Nest mit Eiern nehmen will.

„Nehmt Euch in Acht, Ihr werdet sie vernichten!“

Mit einer kostigen, verzweifelten Bewegung entriß er den Topf den Händen des Schließers, und barg ihn, wie einen Schatz, unter seine beiden Arme.

Aber Gryphus eigensinnig wie ein Greis, und mehr und mehr davon überzeugt, daß er einer Verschwörung gegen den Prinzen von Oranien auf der Spur sei, drang mit hochaufgehobenem Stocke auf Cornelius ein; und als er gewahrte, daß dieser weniger für seinen Kopf, als für seinen Topf zitterte, rief er wüthend: „Ha, Ihr lehnt Euch gegen mich auf!“

„Laßt mir meine Tulpe!“

„Ja, ja, Tulpe! Man kennt die Umtriebe der Gefangenen!“

„Aber ich schwöre Euch —“

„Nichts davon! Laß los, oder ich rufe die Wache!“

„Thut, was Ihr wollt; aber diese arme Blume erhaltet Ihr nur mit meinem Leben!“

Gryphus bohrte wuthentbrannt auf's Neue seine Finger in die Erde, und zog jetzt die ganze schwarze Zwiebel heraus. Er warf sie heftig auf die Steinfläche und zertrat sie unter seinem schweren Fuße.

Da ergriff den Gefangenen die Wuth der Verzweiflung; das Blut drang ihm nach dem Kopfe und machte ihn der Ueberlegung unfähig. Mit beiden Händen erhob er den schweren Topf, und noch einen Augenblick, so hätte es den kahlen Schädel des alten Schließers zerschmettert.

Ein Schrei brachte ihn zur Besinnung, ein Schrei der Angst, von Thränen begleitet, der Schrei der armen, bleichen, zitternden Rosa, welche in diesem Augenblicke herbeistürzte und sich zwischen ihren Vater und ihren Freund warf.

Cornelius ließ den Topf zu Boden fallen, wo er mit Gekrach zerbrach.

Jetzt erst erkannte Gryphus die Gefahr, in der er geschwebt, und ergoß sich in schrecklich Drohungen.

„Ihr müßt ein recht boshafter Mensch sein,“ rief Cornelius, „daß Ihr einem armen Gefangenen so muthwillig seine einzige Freude zerstören konnt!“

„Ja,“ versetzte Gryphus, „ich habe Euch gleich gesagt, daß ich Euch das Leben sauer machen würde. Wer weiß, welchen Zauberspuk diese schwarze Zwiebel enthielt! Um eine [illegible] Wuth!“

Mit blutendem Herzen betrachtete Cornelius die letzten Spuren seiner Zwiebel, des Leichnams so vieler Freuden und so großer Hoffnungen.

„Wir werden morgen die andere einpflanzen lieber Herr Cornelius,“ flüsterte Rosa ihm heimlich zu, die ganz den unermeßlichen Schmerz des Gefangenen begriff, und dieß milde Wort als einen Tropfen Balsam in die blutende Wunde gießen wollte.

9.

Acht böse Tage.

Kaum hatte Rosa jene Trostworte hingeworfen, als sich von der Treppe her eine Stimme vernehmen ließ, die den Schließer fragte, was hier vorginge. — Es war Meister Jakob.

Gryphus grüßte ihn und ging hinab, indem er Rosa vorangehen hieß.

Man denke sich die entsetzliche Stimmung, in welcher des Gefangene diesen Tag verbrachte.

Am Abend kehrte Rosa zurück. Ihr erstes Wort war; daß Gryphus künftighin den Gefangenen nicht mehr von der Pflege seiner Blumen abhalten wolle. — „Er benimmt sein Benehmen gegen Sie!“

„Leider zu spät!“ versetzte Cornelius. „Doch wie kam er dazu?“

„Weil ihm sein Freund deßwegen grollt.“

„Ah, der Meister Jakob! Er weicht also noch immer nicht von Dir?“

„Er verläßt uns so wenig wie möglich.“ — Rosa lächelte schelmisch, als sich die Stirn des Gefangenen umdüsterte. — „Beim Abendessen erzählte mein Vater, ihm die Geschichte von der Zwiebel,“ fuhr sie darauf fort. Wenn Sie den Meister Jakob in diesem Augenblicke gesehen hätten! Ich glaube wahrhaftig, er wollte die Festung in Flammen setzen; seine Augen glichen zwei flammenden Fackeln, seine Haare sträubten, seine Fäuste ballten sich, und einen Augenblick fürchtete ich, er werde meinen Vater erwürgen. — „Das habt Ihr gethan, Abscheulicher?!“ rief er aus. „Ihr habt damit ein gräßliches Verbrechen begangen!“ — Mein Vater fragte ganz bestürzt: „Seid Ihr denn närrisch geworden?“ „Ein braver, edler Mann, dieser Jakob!“ versetzte Cornelius.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Zweibrücken, 17. Dez. Unsere Stadt hat nach der neuesten Volkszählung eine Bevölkerung von 7625 Seelen, und zwar 5287 Protestanten, 2077 Katholiken, 220 Israeliten und 32 Mennoniten; Zuwachs gegen die Zählung von 1861: 450.

Neustadt, 14. Dez. Nach der nunmehr beendeten Bevölkerungsaufnahme hat die hiesige Stadt 8089 Einwohner; darunter befinden sich 2766 Männer und Jünglinge und 2963 Frauen und Jungfrauen über 14 Jahre, dann 1155 Knaben und 1205 Mädchen unter 14 Jahren. Die Bevölkerung vertheilt sich auf 735 Häuser, so daß im Durchschnitt auf 1 Haus 11 Personen kommen; das bevölkertste Haus ist Nr. 58 mit 62 Personen. Bei der letzten Zählung im Jahre 1861 betrug die Seelenzahl 7611; sie hat demnach in diesen 3 Jahren sich um 478 vermehrt.

Ludwigshafen, 9. Dez. Die jüngste Volkszählung dahier lieferte folgendes Resultat: 908 Familien mit 3713 Seelen, worunter 1830 Katholiken, 1653 Protestanten, 106 Menoniten und 124 Israeliten. Die Zählung 1855 ergab 2290, jene 1858 2778 und jene 1861 3126 Seelen.

Kirchheimbolanden, 13. Dez. Die am 3. Dez. und die folgenden Tage dahier stattgefundene Volkszählung lieferte folgendes Ergebniß: 803 Familien (50 mehr als bei der letzten Volkszählung im Jahre 1861) mit zusammen 3946 Seelen (32 weniger als im Jahre 1861) und zwar 938 Männer und [illegible]

Digitized by Google

über 14 Jahren; 480 Knaben, 451 Mädchen unter 14 Jahren.

Ebenkoben hat jetzt 5140 Einwohner, 261 weniger als im Jahr 1861.

Dürkheim, 21. Dez. Unsere Stadt zählt 1309 Familien mit 5543 Seelen; 8 mehr als im Jahr 1861, 156 weniger als im Jahre 1849.

Otterberg. 2632 Seelen und zwar 1758 Protestanten, 575 Katholiken, 37 Mennoniten, 80 Israeliten. Zunahme 36.

Rockenhausen. 1943 Seelen und zwar 1272 Protestanten, 575 Katholiken, und 96 Israeliten. Zunahme 143.

Winnweiler. 1374 Seelen und zwar 730 Katholiken, 506 Protestanten, 5 Mennoniten und 133 Israeliten.

Lauterecken. 1208 Seelen und zwar 806 Protestanten und 402 Katholiken.

München, 14. Dez. Gestern fand ein Glasermeister bei der Reparatur eines Bildes zwischen dem Pappendeckel und dem Papier des Bildes 40 Stück bayerischer Zehnguldennoten, und überbrachte dieselbe sofort der k. Polizeidirection. Die alsbald gepflogenen Recherchen haben ergeben, daß das Bild durch einen Tändler von der Jubiläterin des bekannten Spitzbuben Seibl, welcher unlängst mit mehreren Genossen wegen verübter Lebensdiebstähle zu langjährigem Zuchthause verurtheilt wurde, gekauft und zu dem erwähnten Glaser gebracht worden war. Da die „Geliebte" Seibl's nach mehr Bilder verkauft und Seibl dieselben wahrscheinlich ebenfalls zum Verstecke seiner gestohlenen Schätze benützt hat, sind alsbald die entsprechenden Anordnungen zum Auffinden auch der übrigen verkauften Bilder getroffen worden. Der schlaue Dieb hatte seiner eigenen Dublin den Aufbewahrungsort der vielen Banknoten verschwiegen, und so hat diese, ohne es zu wissen oder zu ahnen, dieselben ans Tageslicht gefördert.

Aus **Partenkirchen** und **Garmisch** wird berichtet, daß in jener Gegend am 15. Dez. ein nicht unbedeutender Erdstoß verspürt wurde, welcher die Einwohner in großen Schrecken versetzte. Unter Anderem kam eine Leichenfrau entsetzt auf die Straße gelaufen und erzählte, der Todte, bei dem sie eben Wache hatte, habe sich heftig auf seinem Bette geschüttelt.

Stettin, 15. Dez. Laut „Pomm. Ztg." ist den Restaurateuren hiesiger Stadt, welche der desfallsigen polizeilichen Anordnung entgegen im Laufe des Jahres weibliche Bedienung gehalten haben, die Erneuerung ihres Consenses pro 1865 verweigert worden.

Ein Pariser Schuster hat eine Erfindung ausgeheckt, die darin besteht, die Musik im eigentlichen Sinne des Wortes mit Füßen zu treten. Derselbe verfertigt nämlich musikalische Stiefel, die, wenn sie an- und dann aufgezogen werden, beliebte Melodien von sich geben. Man wird von nun an im Stande sein, bei fröhlichen Gelegenheiten sich die Musik selbst zu tanzen: den einsamen Wanderer werden die süßesten Lieder begleiten und vornehme Herren werden ihren Bedienten musikalische Fußtritte geben können, wodurch der Sinn für die Tonkunst in die unteren Schichten der Gesellschaft dringen wird.

Die Volkszeitung erzählt, daß in Warschau großer Mangel an Schneidern herrsche. Früher habe es dort 1500, jetzt nur 400 Schneider gegeben, weil die meisten theils im Aufstande gefallen, theils nach Sibirien deportirt seien. Es hatten somit allein 1100 Schneider in der Insurrectionsarmee gedient!

Aus **London** 9. Dez. wird der „W. B.-Z." telegraphirt: Der am 7. d. M. von hier, am 8. von Havre nach Newyork mit 141 Passagieren abgegangene englische Dampfer Java ist, nach hier eingetroffenen Nachrichten, in vergangener Nacht bei Ornoville, in der Nähe Cherbourgs, gestrandet. Die Passagiere sind glücklich geborgen.

Weinhandlung.

Der Unterzeichnete bringt hiermit sein neu errichtetes **Weinlager** von reingehaltenen **Pfälzer Weinen** dem geehrten Publikum in gefällige Erinnerung.

Bruchmühlbach im Dezember 1864.

P. Trautmann.

[450²/₃]

Der

U. F. Daubitz'sche Kräuter-Liqueur

rühmlichst bekannt als Linderungsmittel bei Hämmorrhoidalbeschwerden, Hilfsmittel bei schwacher Verdauung, Verschleimung &c., erfunden und nur allein bereitet von dem approbirten Apotheker I. Classe **A. F. Daubitz** in **Berlin**, ist ächt zu haben in **Kusel** bei **Chr. L. Blitt.**

[459a] (Preis pro Flasche incl. Glas 40 kr.)

Meinen Freunden und Gönnern nah und fern, die ergebene Anzeige, daß auf nächsten **Neujahrstag** Abend der

erste Ball

bei mir stattfindet. Anfang 7 Uhr. Entree 36 kr. für Tanzlustige. Für die Nichttanzenden 24 kr., welchen dagegen 1 Schoppen Wein verabreicht wird.

[458²/₃] **Hermann Fritz.**

Kölner Dombauloose

(Hauptgewinn 175,000 fl.) sind zu 1 Thaler per Stück in der Expedition dieses Blattes vorräthig.

Gesang-Verein

in Altenglan.

Montag, den 26. Dezember 1864,

Concert

im Schulsaale zu **Altenglan.**

Anfang halb 3 Uhr, Nachmittags.

Programm.

1. Ouverture (Orchester). 2. Volkslied „An den Gesang"; 3. Das treue Herz v. C. M. v Weber. 4. Potpourri (Orchester). 5 Die Wacht am Rhein v. Wilhelm. 6. Volkslied „Was hab' ich denn meinem Feinsliebchen gethan?" 7. Polonaise (Orchester) 8. Waldlied v. C. Kreutzer. 9. Nachtgesang v. Chwatal.

Nach dem Concerte:

Tanz-Unterhaltung

im Rumpf'schen Saale.

Der Ausschuss.

Rechnungen

zu Jedermanns Gebrauch in 8°, 4° und Folio sind buch- und bogenweise zu haben in der Schneider'schen Buchdruckerei.

Druck und Verlag von Wittwe Schneider in Kusel.

Verantwortlicher Redakteur: Der Geschäftsführer der obigen Wittwe, Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

...ehmer Herren werden ihren Wunsch
...eben können, wodurch der Sinn f
...eren Schichten der Gesellschaft da

... erzählt, daß in Wirklichkeit gar
... berichte. Früher habe es deutsch
... gegeben, weil die meisten Leute
... nach Schwein deponirt sein f
... Schneider in der Jrrenschule

... Dez. wird der „B. Z." m
... M von hier, am 6 von Ver
... Passagieren abgehenden Zug
... hier eingetroffenen Fahrten, s
... Orneville, in der Nähe Chalons
... sind glücklich geborgen.

Gesang-Verein
in Altenglan.

Montag, den 26. Dezember 18..

Concert

im Schulsaale zu Altenglan
... halb 3 Uhr, Eintritt

Digitized by Google